UNITAS FRATRUM

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine



Heft 76

Unitas Fratrum

Heft 76

Herausgegeben von
Thilo Daniel, Rüdiger Kröger, Claudia Mai,
Gisela Mettele, Dietrich Meyer, Paul Peucker,
Hans Schneider, Peter Vogt

Unitas Fratrum

Zeitschrift für
Geschichte und Gegenwartsfragen
der Brüdergemeine

Heft 76

Herrnhuter Verlag, Herrnhut

Redaktion: Claudia Mai, Unitätsarchiv

2018 Herrnhuter Verlag Herrnhut
ISBN 978-3-931956-54-7

Druck: Gustav Winter, Herrnhut

Ausgegeben im Mai 2018

Umschlagbild: Die Initiale D zum Beginn des Buchs
der Offenbarung in Luthers Septembertestament; UA, E.13

Aufsätze können jederzeit bei der Redaktion (D-02747 Herrnhut, Zittauer Straße 24) eingereicht werden. Die Gestaltungsrichtlinien finden sich online unter: http://www.unitas-fratrum.ebu.de/zeitschrift/. Für die übernächste Ausgabe UF 78 ist der Einsendeschluss der 31. Januar 2019.

Die Zeitschrift „Unitas Fratrum" wird im Auftrag des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine einmal jährlich herausgegeben. Der Mitgliedsbeitrag von 25 € im Jahr umfasst die Lieferung der Zeitschrift „Unitas Fratrum" frei Haus und berechtigt zum Besuch von Veranstaltungen des Vereins, vor allem seiner Jahrestagungen. Anmeldungen zum Beitritt werden von der Geschäftsstelle des Vereins Unitas Fratrum (D-02747 Herrnhut, Zittauer Str. 27) entgegen genommen.

Einzelhefte besorgt der Buchhandel oder der Herrnhuter Verlag (Geschäftsstelle D-02747 Herrnhut, Zittauer Str. 27).

Konto des Vereins: KD-Bank Dortmund, BIC: GENODED1DKD,
IBAN: DE85 3506 0190 1011 8430 14

Zum vorliegenden Heft

Das vorliegende Jahresheft für 2017 erreicht den Leser leider verspätet erst zu Beginn des Jahres 2018, da Krankheit die Arbeit der Redaktion verzögert hat. Wir bitten um Nachsicht. In diesem Heft sind verschiedene Aufsätze, die aus unterschiedlichen Anlässen entstanden sind, versammelt. An den Anfang wurden zwei Referate zum 500. Reformationsjubiläum gestellt, welches das Thema des 19. Archivtages im Unitätsarchiv am 4. März 2017 war. Dr. Rüdiger Kröger untersucht die Frage nach dem Verhältnis von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf zur Reformation und den Reformationsfeierlichkeiten seiner Zeit, aber auch zu den reformatorischen Anliegen Martin Luthers. Der Aufsatz über Luthers Septembertestament von Dr. Christian Mai beleuchtet die überragende Bedeutung dieser ersten Übersetzung des Neuen Testamentes durch Martin Luther im Jahr 1522, die in einer Auflage von 3.000 Stück gedruckt wurde und wovon ein Exemplar im Unitätsarchiv Herrnhut aufbewahrt wird.

Dr. Kai Dose hat seit vielen Jahren eine Fülle von Material über Zinzendorfs Aufenthaltsorte in London gesammelt hat und legt in einem ersten Aufsatz seine Erkenntnisse über Zinzendorfs Residenz in Westminster 1737 vor.

Gleich vier Aufsätze widmen sich dem brüderischen Arbeitsfeld der Diasporaarbeit in ganz unterschiedlichen Bereichen und Gegenden. Dr. Christoph Beck veröffentlicht die grundlegenden „Instruktionen für die Diasporaarbeiter von 1767“ mit ausführlichen Erläuterungen zum historischen Kontext, zu Entstehungsgeschichte und Inhalt. Dieter Gembicki sprach bei der Jahrestagung von Unitas Fratrum vom 30. September bis 3. Oktober 2016 in Zeist/Niederlande über die Korrespondenz aus der südfranzösischen Diaspora mit dem Diasporaarbeiter Pierre-Charles Duvernoy in Zeist. Der Aufsatz von Dr. Hermann Ehmer geht auf seinen Vortrag zurück, den er zur Jahrestagung von Unitas Fratrum vom 16. bis 18. Oktober 2015 in Korntal gehalten hat und behandelt die Auswanderungsbewegungen aus Württemberg nach Amerika, Russland und Palästina sowie die Gründung von Korntal 1819 als einer endzeitlichen Gemeinde in Württemberg. Dr. Joanna Kodzik vermittelt einen Einblick in die Herrnhuter Diasporaarbeit in der Kaschubei, einer Grenzregion an der Ostseeküste von Hinterpommern, und beschreibt insbesondere die Rolle der herrnhutischen Netzwerke für den Aufbau einer Diasporaarbeit in dieser Gegend.

Die Wirtschaftshistorikerin Dr. Heidrun Homburg referierte in Zeist 2016 über das Wirtschaftsunternehmen der Herrnhuter Brüdergemeine Kersten & Co in Surinam während des Ersten Weltkriegs. Der Vortrag bildete eine Fortsetzung ihrer Studie über „Glauben und Rechnen oder von der Führung christlicher Unternehmen in der Herrnhuter Brüdergemeine um 1900“, die durch das Sächsische Wirtschaftsarchiv (Reihe A, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Sachsens, Bd. 7, 2012) herausgegeben wurde.

Dr. Rüdiger Kröger setzt seine Arbeiten über die Künstler der Brüdergemeine fort und stellt Leben und Werk des Bildhauers Alfred Reichel vor,

der die verbreiteten Büsten von Zinzendorf und Spangenberg geschaffen hat. Klaus Künzel zeichnet ein Portrait des Herrnhuter Bürgermeisters Herbert Burkhardt (1886–1943) in den schwierigen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg bis Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Darstellung beruht auf Quellen, die sich im Privatbesitz von Klaus Künzel, Enkel des Bürgermeisters, befinden und die mit Drucklegung an das Unitätsarchiv nach Herrnhut abgegeben werden sollen. Da die Unterlagen in der Kommune Herrnhut im Zweiten Weltkrieg weitgehend vernichtet wurden, ist dies eine wertvolle Ergänzung der hiesigen Archivbestände. Dr. Otto Teigeler wirft einen kritischen Blick auf das Verhältnis von Herrnhut zu Halle und sieht die Anfänge zu diesem Konflikt schon in dem Verhältnis der Großmutter Zinzendorfs, Henriette Katharina von Gersdorf, zu August Hermann Franke vorbereitet.

Schließlich enthält das Heft die Vorträge der Jahrestagung von 2013, die sich mit den Napoleonischen Kriegen und dem Jahr 1813, soweit die brüderischen Gemeinden Herrnhut, Neuwied, Ebersdorf, Kleinwelka und Christiansfeld in Mitleidenschaft gezogen wurden, beschäftigt haben. Auf einen in die Problematik einführenden Vortrag folgen die Berichte aus den einzelnen Gemeinden.

Danken möchte ich Ferdinand Pöhlmann, der für das Layout und Register verantwortlich ist, sowie Colin Podmore in London für die Übersetzung der Zusammenfassungen in die englische Sprache.

Herrnhut, März 2018 Claudia Mai

Inhaltsverzeichnis

Vorwort V

Rüdiger Kröger
Zinzendorf und die Reformation 9

Christian Mai
Das Septembertestament Martin Luthers von 1522.
Das Neue Testament Deutsch
im Bestand des Unitätsarchivs Herrnhut 25

Kai Dose
Zinzendorfs ‚Residenz' in Westminster 1737.
Eine Suche nach Eindrücken und Erlebnissen 45

Christoph Th. Beck
Diskretes Dienen. Die Instruktionen für
die Diasporaarbeiter von 1767 101

Dieter Gembicki
Ein Echo aus der südfranzösischen Diaspora.
Briefe an Br. Duvernoy in Zeist (1766) 155

Hermann Ehmer
Die Auswanderungsbewegung aus Württemberg nach Amerika,
Russland und Palästina aufgrund endzeitlicher Erwartungen 181

Joanna Kodzik
Die Herrnhuter unter den Slovinzen in Hinterpommern
im 18. Jahrhundert. Das Verhältnis zum örtlichen Adel
und zur Geistlichkeit 207

Heidrun Homburg
Das Wirtschaftsunternehmen der Herrnhuter Brüdergemeine
Kersten & Co, Paramaribo in stürmischer Zeit (1914 bis 1933/34) 227

Rüdiger Kröger
Der Bildhauer Alfred Reichel und sein Werk 257

Klaus Künzel
Herbert Burkhardt, Bürgermeister von Herrnhut (1886–1943) 287

Otto Teigeler
Eine Göttliche Erquickung? A. H. Franckes Besuch
bei H. C. von Gersdorff Ende Januar 1704 333

Dietrich Meyer
Herrnhut und die politische Situation des Jahres 1813 373

Rainer Raillard
Neuwied zur Zeit der Freiheitskriege im Spiegel des Diariums
der Brüdergemeine Neuwied von 1813 389

Rudolf G. Grunert
Christiansfeld im Januar 1814 399

Helmfried Klotke
Kleinwelka im Kriegsjahr 1813 und während der Schlacht
bei Bautzen 407

Heinz-Dieter Fiedler
Ebersdorf 1806 – Durchzug der napoleonischen Armee 429

Buchbesprechungen 441

Jahresbericht 446

Nachrufe 447

Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen
über die Brüdergemeine 457

Mitarbeiter dieses Heftes 472

Orts- und Personenregister 473

Zinzendorf und die Reformation

von Rüdiger Kröger*

1. Die Reformationsjubiläen im Leben und Werk Zinzendorfs

Wittenberg, den 31. Oktober 1717

Wir begegnen Zinzendorf als Augenzeugen des Reformationsjubiläums vom 30. Oktober bis 3. November am zentralen Ort des Geschehens, nämlich als Student an der Universität Wittenberg. In seinem Tagebuch, welches er mehr oder weniger in wöchentlichen Portionen an seine Großmutter Catharina von Gersdorf bzw. Tante Henriette von Gersdorf schickt, berichtet er recht ausführlich über die Feierlichkeiten in der Stadt, seine Partizipation daran und die Geschehnisse und alltäglichen Verrichtungen in seinem nächsten Umfeld.

Zinzendorf steht den Festlichkeiten offenbar reserviert gegenüber. Wiederholt lässt er durchblicken, dass er manchen Veranstaltungen fern bleibt. So etwa gleich am Vorabend des Reformationstages: „Der Pedell invitirte mich auff die Solemnia Jubilaei. **Ich erschiene aber nicht**. Und brachte die Heilige Abend Zeit mit Gebet und Singen zu."[1] Am Tage selbst berichtet Zinzendorf:

> Um 6 versammlete sich auff dem großen Auditorio oder Refectorio im Augustiner Kloster der ProRector D. Adam Brendel, Alle Professores, Studiosi, Magistri, Doctores und Immatriculirte der academie, einige Cavalliere nahmentlich der Herrn von Gersdorff, von Tümpling, von Poigk, von Eberhard, von Dyhrern, von Kottitz und Breitenbach mit ihren Marschälchen und einer wohlgesezten Music in fünff Chören an der Zahl über 2000 und gingen von da nach der Schloßkirche je fünff und fünff in einer geraden Straße. Viele von den Studiosis *wie auch ich* und die Barons *Blieben außen.*[2]

Am Nachmittag hört er die Predigt nicht mit an, „weil mir das sizen zu viel wurde, und [der Prediger] ohnedem mit leiser Stimme die kaum zu verstehen ist, predigte."[3] Es bleibt unklar, ob Zinzendorf selbst auf der Straße war, als schon „Nachts um 12 [...] auff denen PfarrkirchTürmen ein großes Feuer

---

* Der Beitrag geht zurück auf einen Vortrag bei der Jahrestagung der Historischen Kommission für die Erforschung des Pietismus in Bad Boll, 26./27. März 2015, der in überarbeiteter Fassung am 4. März 2017 in Herrnhut erneut vorgetragen wurde.

1 Bislang nicht edierter Teil von Zinzendorfs Jugendtagebuch (Unitätsarchiv, künftig: UA, R.20.A.5.a), im Folgenden kurz zitiert als JTB zuzüglich Datum; hier: zum 30. Oktober 1717.

2 JTB, zum 31. Oktober 1717.

3 Ebd.

angestecket und eine herrliche musique gehalten [ward.] Biß gegen morgen um 4.“[4], oder ob er nur aus zweiter Hand berichtet. Etlichen anderen (Fest-) Predigten und Reden, insbesondere solchen von Probst Gottlieb Wernsdorf und den Herren Johann Caspar Haferung, Georg Friedrich Schröer, Johann Martin Chladenius und Andreas (?) Bötticher am Reformationstag selbst sowie den folgenden Tagen wohnt Zinzendorf dagegen persönlich bei. Am 1. November stattet Zinzendorf dem Rektor Adam Brendel einen Besuch ab, vielleicht ein reiner Höflichkeitsbesuch in Respekt seines Ausbleibens bei der offiziellen universitären Festlichkeit. Sonst besucht er in diesen Tagen gelegentlich und erhält vergleichsweise wenig direkten Besuch. Ein Student aus Berleburg (?) besucht seinen Lakaien, Herr Gast aus Halle seinen Hofmeister. Zinzendorf selbst wird von einigen adeligen Standespersonen aufgesucht.

30.10. „Gegen Nacht des Sonnabend kam ein fremder Studiosus auß [Berleburg] nahmens Mönch zu unserm Laquay.“[5]

31.10. „Der Stiffts Kirchen Custos M. Faber offerirte uns seinen Bericht von der Schloßkirchen.“ – „Um 1 war Herr von Poigk bey uns“.[6]

1.11. „Um 8 kam der Herr von Fechtner zu uns den ich denen Herren Barons zum Hoffmeister vorgeschlagen habe.“[7]

2.11. „Um 3 kam Mr Gast von Halle zu Herrn Crisenio wir tranken Caffée“.[8]

3.11. „Um 5 kam Mr. Hartitsch mit Globigen zu mir.[9]

Einer gesellschaftlichen Verpflichtung kann Zinzendorf sich anscheinend aber dennoch nicht entziehen:

> Der Herr Gouverneurs Excellenz ließ uns zur Tafel bitten, allwo der ObristLieutnant von Gögging, der Herr Capitaine Lossa, der Herr Capitaine von Muschwitz, der Herr Hauptmann Ratzky, der Herr Lieutnant Leutschaffauer, der Herr Adiutant Hermann, der Herr von Roth-Kirch und mein Hoffmeister, sonst aber nur die Fräulein von Crosigk, nicht die von Röbel zugegen war.[10]

Ein unauffälliges Motiv bestimmt die Tagebuchaufzeichnungen dieser Tage: Zinzendorf ist – unfreiwillig – viel allein. Seine übliche Tischgesellschaft mit den Baronen Georg Leopold David (1699–1723) und Wilhelm Friedrich

4 Ebd.
5 JTB, zum 30. Oktober 1717.
6 JTB, zum 31. Oktober 1717.
7 JTB, zum 1. November 1717.
8 JTB, zum 2. November 1717.
9 JTB, zum 3. November 1717.
10 JTB, zum 2. November 1717.

Gottfried (1700–1742) von Crailsheim ist gestört. Deren bisheriger Hofmeister ist gekündigt und steht unmittelbar vor seiner Entlassung; die Barone wissen das Fest in munterer Gesellschaft von jugendlichen Standespersonen und andern verdorbenen Studiosos zu feiern, was nachfolgende Auszüge belegen:

> die Beyden Barons [... haben] mit dem Herrn von Posern dieses gantze Fest hindurch gespielet, das ich auff den Abend gantz alleine speisen muste [...] Diese Nacht blieb Posern bey denen Barons[11]

> ein verdorbener Studiosus Theologiae tractirte die Barons, den Herrn von Posern und die von Löben sehr magnific. Um 7 speißte ich. Die Barons kamen nach Hause, gingen aber bald und legten sich schlaffen.[12]

> Heute tractirte Posern die Barons. Um 7 speißte ich wieder alleine.[13]

> Heute fuhren die Barons in ihrem sündlichem Leben dergestallt fort, das mir hören und sehen verging. – [...] da ich wieder gantz allein speisen muste, weil die Barons auffs neue speißten und eine Compagnie von 16 Personen von 12 an biß um 12 tractirt. Der ältere Baron ist nüchtern geblieben. Der Jüngere berauscht worden. Der Hoffmeister ist danieder gefallen und hat man ihn im Wirtshause liegen laßen müßen.[14]

Zinzendorf ist abgestoßen von dem Verhalten seiner Kommilitonen. Eine Woche später trägt er in sein Tagebuch ein: „Wittenberg [ist] eine solche Prüfschule für mich, das ich mich nicht mehr wundere, warumb D. Luther 3mahl davon gegangen.“[15] Doch nicht nur seine Kommilitonen, sondern auch die Art und Weise des Reformationsgedächtnisses sowie überhaupt die fehlende Frömmigkeit rufen bei dem durch Franckes Frömmigkeit geprägten Jugendlichen scharfe Kritik hervor. Nach außen drückt sich dies vor allem durch Abstinenz aus. Im Tagebuch selbst findet er zwei Monate später auch deutliche Worte:

> Ich denke mit Entsetzen daran, wie man den über uns erzürneten Gott, auff bevorstehendem Landtage, an statt in Sack und Aschen Buße zu thun, mit Masqueraden, Comoedien, Opern, Bällen und andern Lustbarkaiten erhitzen werde. *O Land, Land, Land, dein Böses Leben* etc.[16]

11 JTB, zum 2. November 1717.
12 JTB, zum 1. November 1717.
13 JTB, zum 2. November 1717.
14 JTB, zum 3. November 1717.
15 JTB, zum 10. November 1717.
16 JTB, zum 16. Januar 1718.

Mit dem hier zitierten Liedvers gibt Zinzendorf einen mittelbaren Rückverweis auf das Reformationsfest, denn es handelt sich um sein eigenes Lied, „eine Meditationem Poeticam auff das Jubelfest“[17]. Er schrieb dieses Klagelied am Abend des Reformationsfestes und sandte es seinem Freund Georg Ernst von Heynitz (1692–1781). Es wird offenbar, wie Zinzendorf an der Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis, von Schein und Sein leidet, wenn er die religiösen Verhältnisse in seinem Vaterland in acht Strophen charakterisiert und am Ende jeweils in einen variierten Seufzer mündet:

- O furchtbarer Tag,
- O schmerzlicher Tag,
- O finsterer Tag,
- O trauriger Tag,
- O wolkiger Tag,
- O kläglicher Tag,
- O sündlicher Tag und
- O mühseliger Tag.

Das Lied wurde zu Lebzeiten weder gedruckt noch handschriftlich verbreitet. Erst 1845 wurde es erstmals und meines Wissens zum einzigen Mal in den „Geistlichen Gedichten“ durch Albert Knapp herausgegeben.[18] Das wundert bei den deutlichen Worten, die Zinzendorf fand, nicht. So lautet etwa die 4. Strophe:

Wie hast du Gottes Wort verachtet,
Du ungerath'nes Sachsenland!
Du hast viel mehr nach eitlem Tand
Als nach der Weisheit Licht getrachtet.
Du hast Paläste aufgethürmt,
Die Wind und Hagel niederstürmt, –
Das Ewige hast du verachtet;
Drum bleibt es bei der alten Klag';
O trauriger Tag!

Das Lied kritisiert Eitelkeit, Trägheit, Gottvergessenheit, Oberflächlichkeit und Heuchelei im Sachsenlande. Jubelfreude, helle Kerzen und aufgesteckte Maien täuschten über die Probleme hinweg, ja verhinderten die wahrhafte Bekehrung und erstickten jegliche Hoffnung auf Erlösung. Die Folge sei heillose Seelennot.

In der fünften Strophe greift Zinzendorf ein Wort aus der vormittäglichen Predigt auf:

17 JTB, zum 31. Oktober 1717.

18 Geistliche Gedichte des Grafen von Zinzendorf gesammelt und gesichtet von Albert Knapp. Mit einer Lebensskizze und des Verfassers Bildniß, Stuttgart/Tübingen 1845, S. 316 f.

5. *Die Mutter weint, die Töchter schreien,*
Ach, Rahel klaget jämmerlich!
Hier paßt kein Trostwort mehr auf dich,
Niewieder kann kein Kraut gedeihen;
In diesen Töpfen wühlt der Tod;
Die Kinder fühlen Seelennoth, –
Auch trifft die aufgesteckten Maien
Ein unverhoffter Donnerschlag! –
O wolkiger Tag!

Wernsdorf war bei der Erläuterung einer auf den Festtag kreierten Luther-Medaille[19] auf Rahels Trauer zu sprechen gekommen, ohne dass Zinzendorf etwas über die Verknüpfung in der Predigt mitteilt.[20]

Die Medaille zeigt auf der Rückseite einen lutherischen Lehrer, der sowohl die Zins-Münze dem König gibt, wie er Gott sein Herz opfert mit der Umschrift „DEM KAYSER, WAS DES KAYSERS IST UND GOTTE, WAS GOTTES IST."[21] In seiner Auslegung bezieht Wernsdorf dies auf den polnischen König und sächsischen Kurfürsten, was auch auf dessen Frau ausgedehnt wird, die „jetzt insonderheit wegen eines ihr zugestossenen, und nicht unbekandten/ empfindlichen Kummers wie eine Elende und Trostlose" sei. Von ihr möchte man deshalb sagen, was über Rahel geschrieben sei.[22]

Selbstkritisch spricht Zinzendorf dann in Strophe sechs und acht vom eigenen Verhalten:

6. Ich, der auf deine Jubelfreude
Fast alle Stunden abgezählt,
Wie hab' ich doch das Ziel verfehlt!
Wo ist nun meiner Augen Weide?
Wo ist die Hoffnung, die mich band?
Bedeckt sie nicht ein eitler Tand?
Wird meine Wonne nicht zum Leide?

19 Mit der Umschrift: wir wißen daß du wahrhaftig Bist und lehrest den Weg Gottes [Mt 22,16].

20 „Er gebrauchte sich unter andern der Worte: Rahel beweinet ihre Kinder, und will sichs nicht trösten Laßen, denn es ist aus mit Ihnen." (Jeremia 31,15 b; Mt 2,18 b).

21 Ernst Salomon Cyprian, Hilaria Evangelica, Oder Theologisch-Historischer Bericht Vom Andern Evangelischen Jubel-Fest : Nebst III. Büchern darzu gehöriger Acten und Materien, Deren das Erste, Die Obrigkeitlichen Verordnungen, und viele Historische Nachrichten, Das Andere, Orationes und Programmata Jvbilæa, Das Dritte Eine vollständige Beschreibung der Jubel-Medaillen begreiffet; Mit Kupffern, Summarien und einem nützlichen Register, Gotha [und Leipzig]: Georg Moritz Weidmann, 1719, S. 71–73; Tab. 1.9.

22 Gottlieb Wernsdorff [1668–1729], Des theuren Mannes D. Mart. Lutheri wahre Beschaffenheit Und Aller rechtschaffenen Lutheraner Schuldigkeit Wurde vermittelst einer Evangelischen Jubel-Müntze ... Am Ersten Feyer-Tag des Andern Christ-Lutherischen Jubel-Festes ... In der Schloß-Kirchen zu Aller-Heiligen in Wittenberg ... Schrifftmäßig gewiesen, Wittenberg: Witwe Gerdes, 1719, S. 46.

Wird nicht mein Lob zur herben Klag'? –
O kläglicher Tag!

8. Mich reuen meine Lebensstunden,
Die ich in Trägheit zugebracht.
O hätt' ich besser nachgedacht,
Wozu mich meine Pflicht verbunden!
Wie gerne wär' ich ausgespannt!
Dir, Herr, ist es allein bekannt,
Daß ich mich noch nicht abgefunden,
Und dennoch schwere Bürden trag'. –
Mühseliger Tag!

Schließlich hat er – in der neunten Strophe – nur den einen Wunsch: „Herr, laß mich Dir mit Ernste dienen, [... und] Verleihe mir nach Müh' und Plag' den seligen Tag".

Herrnhut 1730, am 25. Juni, Jahrestag der Übergabe der Augsburger Konfession

Aus diesem Anlass verfasste Zinzendorf „Die Berthelsdorfische und Herrnhutische Jubel-Freude A. C. 1730 oder – nach dem Inhaltsverzeichnis – Augspurgische Confessions-Jubel-Freude 1730.[23]

Dabei handelt es sich um ein teilweise in Reimen abgefasstes Gespräch, welches die *Gemeine* zunächst mit Paulus führt und dann mit dem Markgrafen Georg zu Brandenburg, dem Kurprinzen Johann Friedrich sowie Luther fortsetzt, bevor zuletzt noch einmal Paulus zu Wort kommt. Es zeigt sich wieder einmal Zinzendorfs Begeisterung für den Bibeltext, den er aus dem elften Kapitel des Hebräer-Briefs nimmt und nach seinen Intentionen passend zusammenfügt. Luther spricht mit eigenen Worten („ipsissima verba"), die somit als gleichwertig erscheinen. Als Quelle für die Rede der beiden Fürsten bedient Zinzendorf sich Seckendorffs „Historie Lutheranismi". Die Gemeine antwortet darauf mit Liedversen. Diese stammen etwa je zur Hälfte aus Liedern Zinzendorfs und anderer Autoren, darunter seine Schwiegergroßmutter Benigna Reuß-Ebersdorf und Johann Scheffler.

An demselben Tag wird in Herrnhut auch eine ebenfalls in der Forschung bisher unbeachtete Kantate aufgeführt.[24] Die originale Textfassung der Kantate ist durch einen möglicherweise unikaten Separatdruck im Unitätsarchiv

23 Abdruck in: BS I, S. 33–40.

24 Selbst Holger Bauer, Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und das lutherische Bekenntnis, Herrnhut 2004, S. 15, erwähnt nur einen „Jubelpsalm" und zwar lediglich nach der Erwähnung in Spangenbergs Leben Zinzendorfs mit Verweis auf den Abdruck in den Büdingischen Sammlungen und vermengt damit offensichtlich die zwei verschiedenen Dichtungen, die vielleicht zum jeweiligen Gebrauch in der Berthelsdorfer Kirche respektive im Herrnhuter Gemeinhaus bzw. im Herrschaftshaus bestimmt gewesen waren.

dokumentiert.[25] Sie steht unter dem Motto des vorgegebenen Predigttextes „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht: denn es ist eine Krafft GOttes, die da selig machet alle die daran gläuben." (Röm 1,16 f.) und trägt die Überschrift:

> Bey der allgemeinen | Jubel-Freude | Der | Evangelischen Kirche, | über biß dahin von GOTT erhaltene | reine Lehre | Der vor zweyhundert Jahren übergebenen | Augspurgischen | CONFES|SION, | Suchte sich eine solcher Bekäntniß | zugethane Gemeinde | über vorgeschriebenen ersten Text | in nachfolgender | CANTATE | zu erwecken. | den 25. Junii 1730. || LOEBAU, | Gedruckt bey Ehlerd Henning Reimers.

Zinzendorf ist damals auf der Selbstsuche: Äußere Kritik setzt zwar nicht jetzt erst ein (Ebersdorfer Bibel!), doch nimmt sie schärfere Formen an. Einerseits wird von orthodoxer Seite seine Rechtgläubigkeit hinterfragt. Andererseits macht ihm in Auseinandersetzung mit dem halleschen Pietismus die Frage nach Bußkampf und Bekehrung zu schaffen.

Geschickt verwebt Zinzendorf in der Kantate Soli (Rezitativ und Arie) mit Gemeindechorälen, wodurch er die Herrnhuter an seinem Erfahrungsweg aktiv teilnehmen lässt. Zinzendorf ist „das Gesetz [...] Heilig theuer und werth", doch sucht er „Gerechtigkeit in solchem Werck, da keine ist, vergeblich". In der anschließenden Arie malt er die daraus resultierende bedrückende Lage und lässt dann die Gemeinde seine Frage wieder aufnehmen: „Wo soll ich fliehen hin ... wo kann ich Rettung finden?" Das folgende Rezitativ beinhaltet die Frohe Botschaft, die Zinzendorf erkannte: „Komm, komm, Beladener, dein JEsus strecket schon die beyden Arme" aus, „dich nimmermehr zu lassen". Erstaunlicherweise schließt schon jetzt die einfache Lösung an, der Zinzendorf in den nächsten Jahren immer gewisser wurde:

> Siehst du denn nicht die blutgen Wunden,
> Die er sich williglich ließ schlagen aus Erbarmen.
> Drum, eile armes Kind, ietzt währen noch die Gnaden Stunden.

Die Hinwendung Zinzendorfs zur Blut- und Wundentheologie wird sonst allgemein erst für das Jahr 1734 angenommen. Gerhard Reichel brachte sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts in seiner Brüdergeschichtsvorlesung[26] mit der Anekdote von der Verbrennung von Papieren durch Zinzendorf in Verbindung, bei der ein Losungszettel übrig blieb mit dem Liedvers „Laß uns in Deiner Nägel Mal erblicken unsre Gnadenwahl". Darüber dichtete Zinzendorf dann ein wichtiges Lied: „Du unser auserwähltes Haupt, an welches

25 BHZ A 281.

26 Gerhard Reichel, Brüdergeschichtliche Vorlesung, begonnen 1901, mehrfach ergänzt, daraus gelesen bis 1924/26. Abgeschrieben von Hellmut Reichel. Königsfeld: Typoskript, 1985/87, S. 69 (UA, S 230/1).

unsre seele glaubt“ (HG 973). Mit diesem Lied soll Zinzendorfs sogenannte ‚Lutherische Wende‘ zum Abschluss gelangt sein.[27] Doch belegt schon die Kantate von 1730 dieses Interesse, das vielleicht durch die Beschäftigung mit Benigna Reuß-Ebersdorfs Passionsliedern herrührt, woraus er auch einen Wundenvers in der Berthelsdorfischen Jubel-Freude zitierte: „So ruht mein Muth in JEsu Blut und Wunden, da geht und steht ein sanffter lieber Wind, ich bin an ihn mit Leib und Seel verbunden, weil ich vor mich da lauter Anmuth find.“[28]

Doch noch einmal zurück zur Herrnhuter Kantate von 1730. In seiner Arie gab Zinzendorf dann seinem Wunsch wortreich Ausdruck:

> Ich weiß du wirst mir gnädig seyn.
> Thu, JEsu, mir denn wie ich glaube
> Und schließ mich, die verlockte Taube,
> In deiner Seiten Höle ein.

Im dritten und vierten Teil werden noch einmal Gesetz und Evangelium gegenübergestellt und dabei wird inhaltlich auf den IV. Artikel der CA Bezug genommen:

> Es wird die Sünd durchs Gesetz erkant,
> und schlägt das Gewissen nieder,
> das Evangelium kömmt zu hand,
> und stärckt den Sünder wieder,
> es spricht: nur kreuch zum Creutz herzu,
> im Gesetz ist weder Rast noch Ruh
> mit allen seinen Wercken.

Ein eigenes Verdienst erscheint als vergeblich, nur „*Durch* Christi Blut ist man von Sünden rein“. Schließlich folgt auf den „Danck für deine Gnade, Die mich hat so rein gemacht“ noch die flehentliche Bitte:

> Laß mich nicht durch Sünden Schuld
> Deine Liebe HERR, verschertzen;
> Hilff daß ich mit reinem Hertzen
> Suche deine Gnad und Huld.
> Gib daß ich mög alles meiden
> Was mit Sünden mich befleckt:
> Laß mich durch dein blutges Leiden
> Seyn gereinigt und bedeckt.“

27 So schon im Jüngerhaus-Diarium, zum 7. Oktober 1752.

28 S. 38; vgl. HG 260, Vers 1 (Benigna Marie von Reuß-Ebersdorf).

Zinzendorf hat die CA über Jahrzehnte vor dem Hintergrund der anhaltend gegen ihn erhobenen Beschuldigungen in fünfjährigem Abstand weiter beschäftigt. Er selbst sagt 1747:

> [I]ch [habe] meinen Plan in der Materie immer ein wenig aussetzen müssen, und kaum von fünf Jahren zu fünf Jahren eine Gelegenheit ergreifen können, meinem Herzen hierüber so zu satisfaciren, wie An. 1735 in meiner Apologia ad Regem Sueciae, An. 1740 an die gesammten Potentaten, unter den sich die Gemeinen finden, und An. 1745, in der Uebersetzung der A. C. in denjenigen Hymnum, den ich zum Grunde meiner Reden legen werde.[29]

Bei seinem offenen Brief an den schwedischen König, der seine Hauptwirkung jedoch beim Corpus Evangelicorum entfalten sollte, handelt es sich um einen Kommentar Zinzendorfs zur CA (nämlich Artikel 1 bis 28).[30] Die Analyse dieses Kommentars überlasse ich den Theologen. Unklar ist mir, welche Schrift Zinzendorf mit der Anspielung auf das Jahr 1740 meint. Interessanter ist mir die von Zinzendorf in Reime gebrachte Version der Artikel 1 bis 21 der CA vom März 1745.[31] Auch hierzu möchte ich inhaltlich nicht Stellung nehmen. Eine mehr formale Beobachtung möchte ich dagegen mitteilen, deren Tragweite ich noch nicht absehen kann. Zinzendorf dichtet die CA auf die Melodie des Liedes „Christi Blut und Gerechtigkeit", welches er 1739 um über 30 Strophen erweitert hatte.[32] Dieselbe Melodie findet zwischen 1740 und 1745 für Dichtungen auf besondere Festtage und für Versifikationen biblischer Texte sowie des Berner Synodus' häufiger Verwendung.[33] Ich kann mich daher des Eindrucks nicht erwehren, als drücke sich hierin eine ganz besondere Wertschätzung aus, ja ich würde gar die Hypothese aufstellen, in der Summe dieser Dichtungen eine Art Bekenntnis Zinzendorfs zu erkennen. In der Tat sind eine ganze Reihe dieser Lieder sogar fortlaufend im Herrnhuter Gesangbuch abgedruckt worden.

Zinzendorf nimmt sich die Freiheit, die Ausdrucksweise der Vorlage in seiner Bearbeitung seinen Bedürfnissen anzupassen und beansprucht, den Geist Luthers damit ganz zu treffen:

---

29 Der Erste Discours über die Augspurgischen Confeßion, 15. Dezember 1747, S. 13.

30 BHZ A 126.

31 HG 2034–2055.

32 HG 1258.

33 Die früheste Wiederverwendung der Melodie erfolgt am 16. April 1740 bei der Einweihung des Kirchsaals auf dem Herrnhaag (HG 1531); dann folgen in den Jahren 1740 und 1741 Lieder auf den Stiftungstag der Brüdergemeine, den 13. August (HG 1584 und 1512), 1741 dann noch eine Paraphrase von Joh 1 (HG 1512); nach einer langen Pause schließt sich im März 1745 die CA (HG 2034–2055) an, bald darauf ein Lied zum einjährigen Bestehen des Seminars der Brüdergemeine (HG 2073), im Frühjahr ebenfalls noch eine Paraphrase von 1 Joh 1–5 (HG 2080–2084), zu Pfingsten Apg 2 (HG 2079), im Juni Mt 2 und Lk 2 sowie abschließend noch die Paraphrase des Berner Synodus (HG 2056–2072).

> Man hat freylich die damalige Art zu Reden nicht können in die heutige Poesie bringen, denn so hätte sie ihre ganze Grace und Genium verlohren; aber ich habe mich sehr sorgfältig beflissen, nicht eine Sylbe anders zu setzen, als dieselben Leute, wenn sie heute wieder in die Welt kämen, oder wenn auch alle andere nicht wollten, als mirs gewiß D. Luther selbst fassen würde.[34]

Ich möchte wenigstens einen kleinen Eindruck von dieser CA-Bearbeitung vermitteln und wähle dafür den Artikel, vielleicht den Kernpunkt für Zinzendorfs Auseinandersetzung mit seinen Zeitgenossen, zur Rechtfertigungslehre aus.

Augspurgisches Confessions-Lied	Augspurger Confession, Barby 1765
Art. IV. ICh gläube, daß kein menschenkind weder vergebung seiner sünd noch gerechtigkeit vor GOtt kriegt, durch eigen verdienst oder pflicht, 2. Werk oder satisfaction, sondern die absolution und vor GOtt gerechtwerdung hat um JEsu Christi will'n, aus gnad, 3. Durch glauben; und den glauben zwar, dem Christi tod und leiden klar, und die vergebung seiner sünd und gerechtigkeit daselbst findt, 4. Ders ewge leben so empfängt, lieber GOtt! als von dir geschenkt: glaub ist es, den du rechnen wilt als gerechtigkeit, die vor dir gilt.	Der IV. Artikel. WEiter wird gelehret, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor GOtt nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Gnugthun, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen, und vor GOtt gerecht werden, aus Gnaden um Christus willen, durch den Glauben, so wir gläuben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um Seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigheit und ewiges Leben geschenket wird. Denn diesen Glauben will GOTT für Gerechtigkeit vor Ihme halten, und zurechnen, wie St. Paulus sagt zun Römern am 3. und 4. Cap.

Vom 15. Dezember 1747 bis 3. März 1748 legt Zinzendorf dann das ganze Lied einer Vorlesungsreihe für die Seminaristen der Brüdergemeine zugrunde.[35] Dass er dieses Lied wählt und nicht etwa die angeblich von ihm benutzte, von Cyprian 1730 in Gotha herausgegebene Fassung,[36] ist typisch für

34 Der Erste Discours über die Augspurgischen Confeßion, 15. Dezember 1747, S. 14.

35 Leiv Aalen, Zinzendorf als Kommentator der Confessio Augustana. Auszug aus „Confessio Augustana bei Autor und Kommentator", übersetzt von Heiko Uecker, in: UF 17 (1985), S. 57–65, scheint dies nicht einmal bemerkt zu haben.

36 Zinzendorf spricht zwar von einer lateinischen Fassung, in Gotha erschien aber lediglich eine deutsche!

Zinzendorf. Es zeigt sich darin seine Grundhaltung, dass der Glaube für ihn eine Herzens- und keine Verstandesangelegenheit ist. Zinzendorf behauptet, dass seine Vorlesungsreihe keinerlei Beziehung zu weltlichen Geschäften habe, also keine äußerliche Begründung fände. Doch ist das wenig überzeugend, weil die Verhandlungen zu seiner Wiederaufnahme in Sachsen, die Gewährung eines großen Kredits und die bevorstehende dritte kursächsische Untersuchungskommission sowie die Räumung von Gnadenthal/Neudietendorf in Sachsen-Gotha einen nicht negierbaren Kontext liefern.

Man kann nur erahnen, was ihm im Advent 1747 den Anstoß für die erneute Beschäftigung mit der CA liefert, nämlich die Frage inwieweit die CA für alle vereinigten Brüder (und Schwestern) eine Gültigkeit besitze. Zinzendorf sagte bei einem Geburtstagsliebesmahl für die gebürtige Mennonitin Magdalena Schellinger über sein Vorhaben, „über die Augspurgische Confession zu lesen, wie er über die Wunden-Litaney geredet, welche Reden dann hernach ebenfalls unter die Geschwister kommen könnten."[37] Für ihn sei die CA ein hochgeachtetes Symbol; er nennt es „das Systema der Gemeine zu Philadelphia, dem die Böhmische Confession gar nicht beykomme".[38] Tags darauf ist er mit der Lektüre der CA beschäftigt und beginnt am dritten Tag mit seiner Vorlesung. In der Einführungsrede bekräftigt Zinzendorf die Überzeugung, dass, „wer die A. C. nicht von Herzen annehmen kan, der hat kein Philadelphisch Herz, und kan in den Versuchungen dieser Zeit nicht bestehen."[39] Wie dieser Philadelphianismus Zinzendorfs zu verstehen ist und dass er keinesfalls mystisch zu verstehen ist, hat Holger Bauer in seiner Dissertation[40] erläutert, worauf hier nur der Kürze halber verwiesen werden kann.

Der Ausgang der „Hennersdorfer Kommission" im Sommer 1748 ändert für Zinzendorf viel und auch gar nichts.[41] Der Kurfürst hatte das Ergebnis der Verhandlungen bereits vorab beschlossen und seinen Kommissaren entsprechende Vorgaben gemacht. Die weltlichen Kommissare ließen sich daher leicht überzeugen, während die geistlichen noch lange Widerstand leisteten. Schließlich erging ein kurfürstliches Dekret, dass die Herrnhuter seines Schutzes als Augsburger Konfessionsverwandte versicherte. Die im Dekret angekündigte Generalkonzession wurde dagegen nie erlassen. Damit hatte Zinzendorf zwar die staatliche Anerkennung erreicht, doch waren weitere Auseinandersetzungen insbesondere mit der Geistlichkeit (nicht nur in Kursachsen) vorprogrammiert, die auch später noch die Rechtgläubigkeit Zinzendorfs anzweifelten. Das Dekret traf erst Ende des Jahres 1750 in Herrnhut ein. Zu seinem folgenden Geburtstag erhielt er u.a. ein ‚historisches' Gemälde, das die Verlesung des sogenannten Versicherungsdekrets in der Gemeine

37 GN-Historia, zum 13. Dezember 1747.

38 Ebd.

39 Ebd., zum 14. Dezember 1747.

40 Bauer, Zinzendorf (wie Anm. 24), S. 225 ff.

41 Ebd., S. 64–70.

zum Gegenstand hat. Der Maler, wohl Johann Valentin Haidt, greift bei der Bildgestaltung das Motiv von der Verlesung der CA vor dem Augsburger Reichstag auf, wie es seit dem 16. Jahrhundert als Einzelmotiv oder auch in einer mehrszenigen Bildkomposition verbreitet war.[42]

In der zweiten Hälfte der 1740er und in den 1750er Jahren hat Zinzendorf häufig des Reformationstages in seinen Reden gedacht. Für die 1730er Jahre fehlen dafür – vielleicht quellenbedingt – deutliche Hinweise. Auch des Todestages Luthers gedenkt Zinzendorf wenigstens einmal. Das Jubiläum des Religionsfriedens im Jahr 1755 ist anscheinend von Zinzendorf nicht reflektiert worden.

1750 besuchte Zinzendorf auf der Durchreise Eisleben, wo er in Luthers Stube die Jenaer Werkausgabe vorfand und darin las: „Wenn man kurz sagen wolte, worin das ganze Christenthum und worin das Unchristenthum bestehe, so bestehe das erstere in der wahren und lezteres in der unrechten Liebe, es käme nur auf das Object an, Liebe sey es allemal zu beyden Seiten."[43]

Vom Besuch weiterer Stätten der Reformation durch Zinzendorf ist mir mit Ausnahme von Konstanz nichts bekannt.

2. Der Reformationsbegriff Zinzendorfs und die Bedeutung Luthers

In zwei Reden an die Gemeine von 1745 und 1747[44] gibt Zinzendorf ausführlich Einblick in seinen Begriff der Reformation. Unter Reformation versteht Zinzendorf eben nicht nur die Reformation, deren wir gegenwärtig mit der Lutherdekade gedenken, sondern überhaupt die Kirchenreform wenigstens seit dem hohen Mittelalter, ja er betrachtet einmal gar Ereignisse aus dem AT als Reformation. Doch

> [a]lle dieselbigen Reformations-Sachen, die sich seit An. 1100 in der Kirche Christi entsponnen haben, [...] bis zu den Worten: Hier stehe ich, ich kan nicht anders, Gott helfe mir! sind alle übel abgelauffen, und sind alle schlechter worden, als es vorher war.[45]

Zinzendorf will damit wohl nachweisen, dass es sich bei Reformation um Gottes, d. h. bei Zinzendorf des Heilands, Werk handelt, welches dieser durch unvollkommene Knechte (und Mägde) Gottes wirken lässt.

Reformation ist für Zinzendorf eine Veränderung von Prinzipien („Reformation der principiis"[46]), ein „Systema einiger Revolution, Reformation

42 Siehe hierzu: Wolfgang Brückner, Lutherische Bekenntnisgemälde des 16. bis 18. Jahrhunderts. Die illustrierte Confessio Augustana, Regensburg 2007.

43 Diarium des Jüngerhauses 1755 (GN.A.42, S. 154).

44 29. Juli 1745 und 28. Mai 1747.

45 34. Gemein-Rede, 28. May 1747 (GR II, S. 89–99; hier: S. 92).

46 [Zinzendorf] Am 29. Jul. [17]45. über die Loosung. (HS 5, S. 257–260; hier: S. 258).

oder Veränderung der äusserlichen Gestalt der Sachen“[47]. Nach heutigem Sprachgebrauch vielleicht am besten mit einem Systemwandel zu bezeichnen. Die Aufgabe des Reformators ist es, „einen grossen Haufen Volk zusammen-[zu]bringen, und das nicht allein, sondern er muß die Grossen im Volk auf seine Seite bringen, sonst kommt er nicht durch“.[48] In der Verquickung mit eigenem Wollen – „Die Menschen haben was in ihre Köpfe gekriegt“, sagt Zinzendorf – und dem Umstand, auf die Unterstützung Mächtiger angewiesen zu sein, liege die Ursache für das bisherige Scheitern aller Reformbemühungen. Es sei „zu öffentlichen Kriegen ausgeschlagen, geistlich und leiblich, die Feindschaft hat auf der einen Seite gemacht, daß man nicht recht gesehen hat, was die guten Leute vor Grund gehabt haben und also sind sie schlechterdings verworfen worden, mit samt der Wahrheit, die in ihren Idéen gewesen“.[49]

Zinzendorf behauptet, Luther habe – wie auch manch anderer Lehrer, Prophet und Apostel – keine Gemeine hinterlassen:

> Und wenn sie auch nach dem einigen Hohenpriester die ersten Priester sind und hinterlassen keine Gemeine, so wird ihre ganze Arbeit aufs höchste ein par Jahre älter als sie, dann ist sie hin. [...] D. Luther hat etliche Stunden vor seinem Tode die Hände gerungen und die kläglichsten Gebete gebetet vor lauter Angst und Kummer, wie es mit der Religion ablaufen wird. Das macht mir aber keinen verächtlichen, vielmehr den besten Eindruck und krönt sein ganzes Leben bei mir.[50]

Was Zinzendorf damit meint, erhellt aus der Gegenüberstellung der unvereinbaren Ämter eines *Reformators* und eines „Collectoris von gemein-gliedern“[51]. Die Sammlung der Kinder Gottes, die Herstellung ihrer Gemeinschaft, sei eben etwas ganz anderes. Wenn ich Zinzendorf richtig verstehe, dann *mussten* seiner Meinung nach die Reformationen stecken bleiben; erst die Sammlung der Kinder Gottes, der Gemeine aus den Religionen und Nationen, wird das Werk vollenden. Dass dies die ureigenste Aufgabe der Brüdergemeine sei, daran hat Zinzendorf keinen Zweifel.

Zinzendorf weiß an Luther zu schätzen, dass er „die Klarheit in der Theologie ans Licht und [...] im eigentlichen Sinn wie der erste Engel der Offenbarung das ewige Evangelium in die Welt gebracht“ habe, „Arndts wahres Christentum“ so Zinzendorf weiter „und die Pietisten brachten aber die Konfusion in die Lehre, denn sie haben das Evangelium wieder in die Moralität geführt.“[52]

---

47 34. Gemein-Rede, 28. May 1747 (GR II, 89–99; hier: S. 92).

48 [Zinzendorf] Am 29. Jul. [17]45 über die Loosung. (HS 5, S. 257–260; hier: S. 257).

49 34. Gemein-Rede, 28. May 1747 (GR II, 89–99; hier: S. 93).

50 18. Februar 1751 (Abdruck: Herrnhut 50, 1917, Nr. 46, S. 224).

51 [Zinzendorf] Am 29. Jul. [17]45 über die Loosung. (HS 5, S. 257–260; hier: S. 257).

52 Zinzendorf über Luthers Bedeutung (Abdruck: Herrnhut 50, 1917, Nr. 43, S. 210).

Hochachtung hat Zinzendorf insbesondere auch für Luthers Bibelübersetzung, kleinen Katechismus und Lieder. Die Übersetzung der Bibel lobt er „nicht, weil sie so grammatikalisch akkurat, sondern weil sie so plain und lebhaft sei und Sentenzen mache".[53] Weiter sagt Zinzendorf:

> Es steht bisweilen ein Spruch da, der [im Urtext] gar nicht zu finden ist, welches aus der gewaltigen Freiheit gekommen ist, die sich der Mann, der freilich das meistemal wie inspirirt gewesen ist, bei der Übersetzung genommen und sich nicht darum gekümmert, ob es wörtlich dasteht oder nicht. Ein Mann wie D. Luther kann so übersetzen, aber kein Kritiker, denn jener redet mit Macht und heroisch, dieser aber muß akkurat reden.[54]

An anderer Stelle führt Zinzendorf aus:

> Seine Bibelübersetzung, ins ganze genommen, hat mehr Salbung als irgend eine andere, gibt den Geist der Schrift besser wieder als die besten Ausleger, und der Stil kommt dem Originalstil unvergleichlich näher als irgend eine andere Übersetzung.[55]

Indem Zinzendorf Luthers Übersetzungsweise derart charakterisiert, legitimiert er meiner Meinung nach – ohne das wörtlich auch nur anzudeuten – seinen eigenen Umgang mit dem Bibeltext oder auch den Bekenntnisschriften. Es geht Zinzendorf letztendlich nicht um eine philologisch exakte Übersetzung, sondern darum, die erkannten biblischen Wahrheiten im Gemüt – nicht verstandesmäßig – zu erfassen bzw. der Gemeine erfassbar zu machen, weshalb er eine lebendige, ‚gesalbte' Ausdrucksweise für angemessen hält. Liedbearbeitungen der biblischen Botschaft und des religiösen Empfindens stellen daher für Zinzendorf ein ganz wichtiges Medium dar. Sie sind eingängig, lassen sich leicht lernen und ‚transportieren', sprechen mehrere Sinne an, können Themen auf den Punkt bringen und auch persönlich appliziert werden, z. B. in Form von Geburtstagsliedern.

All dies findet Zinzendorf bereits bei Luther, und so wird Zinzendorf zwar nie ein konfessionalistischer Lutheraner, aber – aus seiner eigenen Sicht – Luthers treuer Schüler:

> Ich bezeuge vor dem Heiland, daß ich von Jugend an ein aufrichtiger Schüler Luthers gewesen bin in alledem, was ihn als einen Reformator distinguiert und nicht eben gelehrte Streitigkeiten betrifft.[56]

---

53 Zinzendorf über Luthers Schriften (Abdruck: Herrnhut 50, 1917, Nr. 44, S. 44, S. 216 f.).

54 Ebd.

55 Ebd.

56 Zinzendorf und Luther (Abdruck: Herrnhut, 50 (1917), Nr. 43, S. 209 f.).

Rüdiger Kröger, Zinzendorf and the Reformation

In the absence of systematic statements by Zinzendorf about this theme, the article approaches it from two sides. Zinzendorf experienced the bicentennial celebrations of the Reformation events. In diaries, poetry and cantatas he is critical of the events and celebrations and of the situation in church and society. In 1717 distance from the official ceremonies in Wittenberg and alienation from the behaviour of those around him predominated: instead of celebrating, the student Zinzendorf composed a lament. In 1730 Zinzendorf was the lord of the manor of Berthelsdorf und Herrnhut. In an original responsory between the congregation, Paul and personalities of the Reformation era he helped his subjects to understand the objectives of the Reformation. In a cantata based on the sermon text the congregation participates actively in the experiences whereby Zinzendorf found the justification of the sinner through the wounds of Jesus. In subsequent years, after his entry into the clergy and against a background of continuing hostility, engagement with the Augsburg Confession – on which he published a commentary in 1735, which he versified in 1745, and on which he based a series of lectures in 1747 – was repeatedly of importance for Zinzendorf.

Scattered references in Zinzendorf's addresses give an indication of his understanding of the Reformation and his relationship to Luther. Zinzendorf distinguishes between two offices that cannot be combined – namely, that of the Reformer who must gather many people, above all those with great influence, behind him, and that of the gatherer of the congregation, whose task is to establish the fellowship between the children of God from different confessions and nations without which the Reformation would not be complete. It is also precisely in his engagement with the biblical text and his use of song and catechism that Zinzendorf sees himself as a true pupil of Luther.

Das Septembertestament Martin Luthers von 1522

Das Neue Testament Deutsch im Bestand des Unitätsarchivs Herrnhut

von Christian Mai

Der Anlass – das Reformationsjubiläum 2017

So umstritten die Frage ist, worin das Zentrum und die weltweite Wirkung der Reformation besteht und der heutigen Zeit vermittelt werden kann, unstrittig ist die epochemachende Bedeutung der ersten Übersetzung des Neuen Testaments durch Martin Luther, das 1522 im Druck erschienene Septembertestament. Ein Ereignis, das schon zu Jahresbeginn 2017 mit einer Briefmarke der Bundesrepublik Deutschland (Bundesministerium der Finanzen 2017) gewürdigt wurde und dessen Echo bis zu dem neu erschienenen Band „Evangelio" von Feridun Zaimoglu (Köln 2017) reicht. Seit 2015 zählt das handkolorierte Exemplar in Wolfenbüttel zum Weltdokumentenerbe der UNESCO. Der von Margot Käßmann und Martin Rössel 2016 herausgegebene Band „Die Bibel Martin Luthers" fasst in sehr ansprechender Form die Entwicklungslinien zur Vorgeschichte, zu den Begleitumständen und zur Wirkungsgeschichte der Lutherbibel zusammen.[1]

Im Jubiläumsjahr ist es gut, die Aufmerksamkeit auf die Schätze der Epoche zu richten, denn religiöse und kulturelle Identität entsteht nicht von selbst. Sie will angeregt und gepflegt werden. Gerade jetzt, zum Zeitpunkt des Erscheinens der revidierten Lutherbibel 2017, ist es lohnenswert, an die Quellen zu gehen und Entdeckungen zu machen. Dazu wollte der Eröffnungsvortrag zum Archivtag des Archivvereins am 4. März 2017 in Herrnhut beitragen. Er wird hier in einer erweiterten Form dargeboten.

Mit der Einschätzung durch den Münsteraner Kirchenhistoriker Albrecht Beutel: „Die Bibelübersetzung Martin Luthers [...] hat eine in Jahrhunderten zu bemessende, von keinem anderen deutschen Buch je eingeholte kirchen-, frömmigkeits- und literaturgeschichtliche Wirkung erlangt"[2], nähern wir uns dem Thema mit der gebotenen Ehrfurcht. Gerade in Herrnhut, wo Zinzendorf und die Begründer der erneuerten Brüder-Unität sich durch eine bibelgeleitete Frömmigkeit auszeichneten! In einer Zeit, als durch die Gründung der Cansteinschen Bibelanstalt in Halle/Saale im Jahr 1710 den Menschen die erschwingliche Lutherbibel im Taschenformat zugänglich wurde. In dieser

1 Margot Käßmann/Martin Rössel (Hrsg.), Die Bibel Martin Luthers. Ein Buch und seine Geschichte, Leipzig/Stuttgart 2016.

2 Albrecht Beutel, Thesen und Testament, in: Käßmann, Bibel (wie Anm. 1), S. 75.

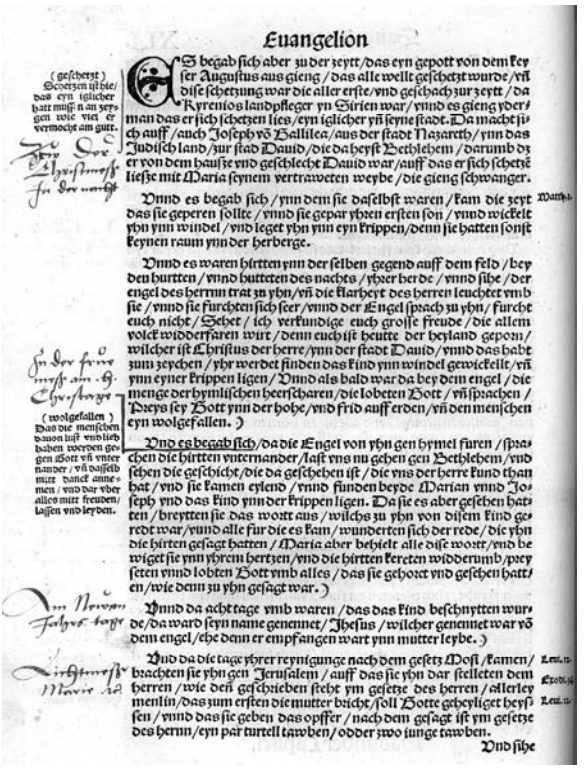
gewollten Fortsetzung der Reformation hin zu einer Glaubensvertiefung jenseits dogmatischer Richtigkeiten wurden die Menschen zu einer intensiven Nutzung der Bibel motiviert. Trotz aller anderen Übersetzungs- und Überarbeitungsversuche, trotz neuer Vorworte und Kommentare blieb die Übersetzung Martin Luthers dabei die entscheidende Größe.

In Herrnhut erfüllte sich das, was mit der Bibelübersetzung Luthers begonnen hatte. Die Gründung der erneuerten Brüder-Unität war eine entscheidende Phase in der weltweiten Wirkungsgeschichte der Bibelübersetzung. Nutzte Zinzendorf dafür das im Archiv befindliche Septembertestament?

Das Herrnhuter Exemplar

Die Herkunft des Exemplars konnte bislang noch nicht ermittelt werden. Das gut erhaltene und restaurierte Exemplar des Unitätsarchivs kommt äußerlich bescheiden und schlicht eingebunden daher. Das Äußere des „Neuen Testament Deutsch“ lässt kaum ahnen, welche weitreichend bedeutende Veröffentlichung man vor sich hat.

Das Herrnhuter Exemplar ist nicht ganz vollständig: Es reicht bis Offenbarung 17,6. Damit fehlen die Schlussseiten. Sie wurden mutmaßlich wegen der Cranachwerkstatt-Holzschnitte, die beliebtes Sammelgut waren, abgetrennt. Das Exemplar beinhaltet schriftliche Eintragung von Perikopen,



Euangelion

(geschetzt) Schetzen ist ehe/ das ein iglicher hatt müss̄ n an zeygen wie viel er vermoche am gut.

Der Christmesse

Es begab sich aber zu der zeytt/das ein gepott von dem keyser Augustus aus gieng / das alle welt geschetzt wurde/ vñ diese schetzung war die aller erste/vnd geschach zur zeytt / da Kyrenios landpfleger yn Sirien war/ vnnd es gieng yder/man das er sich schetzen lies/ein iglicher yñ seyne stadt. Da macht ji/ch auff /auch Joseph vō Galilea/ aus der stadt Nazareth/ ynn das Judisch land/zur stad David/die da heyss Bethlehem /darumb dz er von dem hausse vnd geschlecht David war/auff das er sich schetzē liesse mit Maria seynem vertrawten weybe /die gieng schwanger.

Matth.

Vnnd es begab sich / ynn dem sie daselbst waren / kam die zeyt das sie geperen sollte / vnnd sie gepar yhren ersten son / vnnd wickelt yhn ynn windel / vnd leget yhn ynn eyn krippen/denn sie hatten sonst keynen raum ynn der herberge.

In der frue messe am H. Christtage

Vnnd es waren hirtten ynn der selben gegend auff dem feld / bey den hurtten / vnnd hutteten des nachts / yhrer herde / vnnd sihe /der engel des herrnn trat zu yhn/vñ die klarheyt des herren leuchtet vmb sie / vnnd sie fürchten sich seer/vnnd der Engel sprach zu yhn/ furcht euch nicht / Sehet / ich verkundige euch grosse freude / die allem volck widderfaren wirt / denn euch ist heutte der heyland geporn/ welcher ist Christus der herre/ynn der stadt David/vnnd das habt zum zeychen / yhr werdet finden das kind ynn windel gewickelt/vñ ynn eyner krippen ligen/ Vnnd als bald war da bey dem engel / die menge der hymlischen heerscharen /die lobeten Gott / vñ sprachen / Preys sey Gott ynn der hohe/vnd frid auff erden/vñ den menschen eyn wolgefallen.)

(wolgefallen) Das die menschen davon lust vnd lieb haben worden gegen Gott vñ vnter nander / vñ dasselb mitt danck annemen / vnd dar vber alles mitt freuden/ lassen vnd leyden.

Vnd es begab sich/da die Engel von yhn gen hymel furen / sprachen die hirtten vnternander/lasst vns nu gehen gen Bethlehem/vnd sehen die geschicht/die da geschehen ist / die vns der herre kund than hat / vnd sie kamen eylend / vnnd funden beyde Marian vnnd Joseph vnd das kind ynn der krippen ligen. Da sie es aber gesehen hatten / breytten sie das wortt aus / welchs zu yhn von disem kind geredt war/vnnd alle für die es kam / wunderten sich der rede/ die yhn die hirten gesagt hatten / Maria aber behielt alle diss wortt/vnd bewiget sie ynn yhrem hertzen/vnd die hirtten kereten widderumb/preyseten vnnd lobten Gott vmb alles / das sie gehort vnd gesehen hatten/wie denn zu yhn gesagt war.)

Am Neuen Jahrs tage

Vnnd da acht tage vmb waren / das das kind beschnytten wurde/da ward seyn name genennet/ Jhesus /welcher genennet war vō dem engel /ehe denn er empfangen wart ynn mutter leybe.)

Am Sontage nach Christmesse Maria

Vnd da die tage yhrer reynigunge nach dem gesetz Mosi /kamen/ brachten sie yhn gen Jerusalem / auff das sie yhn dar stelleten dem herren /wie den geschrieben stehet ym gesetze des herren / allerley menlin/das zum ersten die mutter bricht/soll Gotte geheyliget heyssen /vnnd das sie geben das opffer / nach dem gesagt ist ym gesetze des hernn /eyn par turtell tawben/odder zwo junge tawben.

Luc. 12. Exod. 13. Luc. 12.

Vnd sihe

Abb. 1: Das Schriftbild mit der Seite vom Weihnachtsevangelium Lukas 2

Predigtabschnitten der verschiedenen Sonn- und Feiertage, in zwei Handschriften mit roter und schwarzer Tinte, in deutscher und lateinischer Sprache.

Wir wissen nicht, ob Zinzendorf gerade dieses Exemplar sein eigen nannte oder darin gelesen bzw. daraus gepredigt hat. Auf jeden Fall ist es nach Lage der Spuren, von wem auch immer, genutzt worden! Für das Archiv der Brüder-Unität stellt das Septembertestament eine Kostbarkeit sondergleichen dar. Es ist eine echte Zimelie (Abb. 1).

Die Gestalt

Das Format des Septembertestaments ist ein Folio (Groß-)Band von 224 Blättern (448 Seiten) mit Bildern, die sich hauptsächlich in der Offenbarung finden lassen. Die erste Auflage erfolgte noch ohne Nennung der Urheberschaft, anonym. Lediglich der Druckort „Wittenberg“ erscheint.

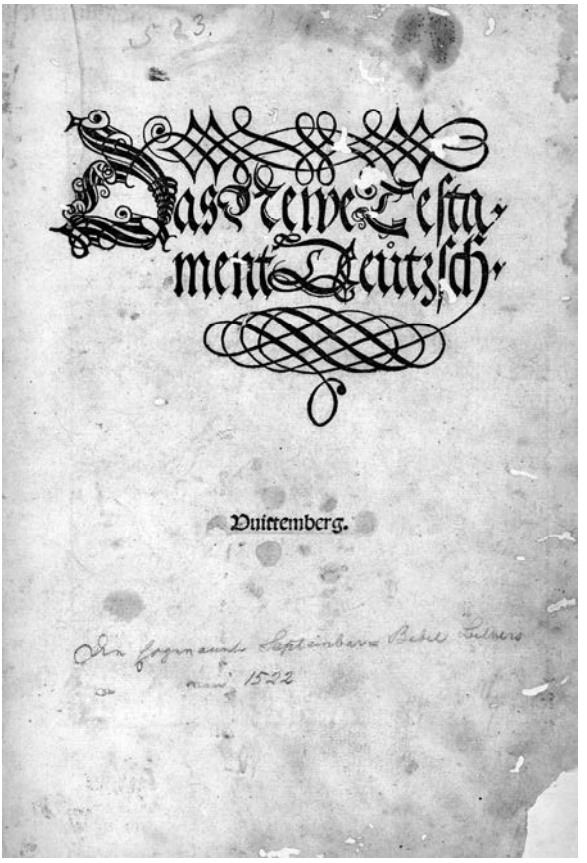


Abb. 2: Das Titelblatt mit der handschriftlichen Notiz „Die sogenannte September= Bibel Luthers von 1522“

Das Titelblatt ist vollkommen auf den Inhalt des Buches ausgerichtet: der Schriftzug „Das Neue Testament Deutsch“ mit verschlungenen Buchstaben in kalligraphischer Ausführung (Abb. 2). Diese eigentlich aus dem Zeitalter der Handschriften stammende Art und Weise zeigt zusammen mit den Vignetten an den Anfängen der einzelnen Bücher das historische Herkommen. Von der schriftlichen Form der mittelalterlichen Bücher zum Druck wurden ästhetische Übergänge geschaffen.

Der Band enthält die umfangreiche Vorrede und ein Inhaltsverzeichnis. Die Seitenzahlen sind blattweise römisch angegeben, wobei mit dem Römerbrief neu angefangen wird zu zählen. Der Text ist absatzweise gedruckt. Die Anfangsbuchstaben der Kapitel sind herausgehoben. Es existieren zahlreiche Abteilstriche. Die Kleinschreibung dominiert bis auf die Eigennamen, Satz- oder Versbeginn. Am Buchende befinden sich kunstvolle Figuren aus Wörtern, die der Setzer als sogenannte Sanduhren o. Ä. gestaltete.

Im Inhaltsverzeichnis fällt die Schlussgruppe der biblischen Bücher ins Auge: Jakobus, Hebräer und Judas wegen ihrer nichtapostolischen Herkunft und die Offenbarung stehen ohne Seitenangabe im Inhaltsverzeichnis. Sie wirken dadurch wie Apokryphen des Neuen Testaments. Luther stellte ihre Lektüre in das Urteil der Leser: „Endlich halt davon jedermann, was ihm sein Geist gibt.“ (Vorrede zur Offenbarung)

Die Beigaben zum eigentlich gedruckten Text waren ein Faktor für den Erfolg der Ausgabe. Sie machten das Septembertestament attraktiver. Die Vorreden und Randglossen erläutern Luthers theologische Sicht von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott allein aus Glauben und Gnade in den verschiedenen Teilen des Neuen Testaments.

Der Entstehungsort

Als Entstehungsort hat die Wartburg den Rang eines Gedächtnisortes eingenommen. Sie fand Aufnahme in das von Etienne Francois und Hagen Schulze herausgegebene Gesamtprojekt „Deutsche Erinnerungsorte“ (Lieu de memoire) von 2001.[3] Als literarischer Ort taucht die thüringische Burg im „Literarischen Führer Deutschland“ des Inselverlags 2008 auf.[4] Beide zeigen die überragende Wirkungsgeschichte des Gedächtnisortes. Der Dichter Friedrich Lienhard schuf eine Wartburgtrilogie „Luther auf der Wartburg“, die in den Jahren 1903 bis 1906 entstand und als Theaterstück überaus populär wurde. Sie verbreitete die Idee des besonderen Personalortes und war ein Katalysator der zunehmenden Personalisierung der ganzen Reformationsgeschichte in der Gestalt Martin Luthers.

3 Etienne Francois, Die Wartburg, in: ders./Hagen Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 2, München 2002, S. 154–170.

4 Axel Kahrs/Fred Oberhauser, Literarischer Führer Deutschland. Frankfurt am Main, Leipzig 2008, Sp. 396–372.

Auf der Wartburg verbinden sich Ort, Person und Zeitgeschichte zu einem Amalgam. Sie wird ein literarischer Ort von ungeahnter entscheidender Bedeutung: Aus der Isolation der Burg heraus entsteht ein Freiheitsprogramm unvorhersehbaren Ausmaßes: Ohne Bevormundung in der Bibel lesen zu können!

Im Jahr 2017 ist sie der Ort einer der drei nationalen Jubiläumsausstellungen mit dem Thema „Luther und die Deutschen". Mit über 300.000 Besuchern wurde sie von den dreien am meisten besucht. Vielen ist die Wartburg vor allem als Entführungsort für Luther bekannt. Er weilte auf der Burg unter dem Namen ‚Junker Jörg' ab dem 4. Mai 1521 wegen der über ihn verhängten Reichsacht. Das ihn im Habitus des Junkers zeigende Bild gehört zu den Personalikonen des 16. Jahrhunderts.

In allem bedeutete der Aufenthalt eine problematische Situation für Luther. Mit 38 Jahren in der Blüte seiner Jahre und Kräfte, ohne Beschäftigung, bei seinem zur Depression neigenden Gemüt. Die Einsamkeit war eigentlich keine gute Voraussetzung für seine Arbeit. Er deutet es später als sein „Patmos" mit der bewussten Nähe zum Johannes der Offenbarung und in Erinnerung an die Kirchenväter als seine „Wüste". Die Schriftsteller-Zurückgezogenheit bedeutete eine Zwangslage. Später fasste Luther seine Erfahrung während dieser Zeit in der Auslegung zum Galaterbrief von 1532 so zusammen: „Es ist überaus gefährlich und schädlich, dass ein Mensch, besonders in Anfechtung allein ist." Doch in dem intensiven Arbeiten überwand er die aufkeimende Schwermut.

Später wurde Luthers Aufenthalt zum Beginn des Besucherstroms auf der Wartburg. Laut einer Beschreibung von 1574 wurde schon damals ein „Luther-Stübchen" als Abfassungsort der Bibelübersetzung gezeigt.

Außerdem sind auf der Wartburg 14 Schriften und etwa 50 Briefe Luthers überliefert. Sie sorgten für den Gedankenaustausch mit den Wittenberger Freunden. Darin empfing Luther Anregungen, die in der Einsamkeit vielleicht noch besser gehört wurden und auf fruchtbaren Boden fielen, weil er sie begierig aufnahm. Unter den Helfern taten sich besonders Georg Spalatin aus Wittenberg und Hans von Berlepsch, der Amtmann der Wartburg, hervor. Sie beschafften Bücher und besorgten den Briefwechsel.

Am 18. Dezember 1521 begann die Arbeit am Septembertestament. In einem Brief von diesem Tag heißt es: „Wenn doch jede Stadt ihren eigenen Dolmetscher hätte und dies Buch allein in aller Zunge, Hand, Augen, Ohren und Herzen wäre!" Das steht im Brief an den Erfurter Augustinermönch und Luther-Freund Johannes Lang. Der hatte selbst im gleichen Jahr eine Bibelübersetzung, das Matthäus-Evangelium, vorgelegt. Luther schreibt weiter in dem Brief: „Ich will hier noch bis Ostern verborgen bleiben [...] und das Neue Testament auf Deutsch geben, was die Unsern verlangen."[5] Luther sprach von seiner Arbeit als von einem Dolmetschen, einem mehrfachen Hin und

5 WA Briefwechsel Band 2. Weimar 1931, Brief Nr. 445 zitiert nach Herbert von Hintzenstern, 300 Tage Einsamkeit, Berlin 2. Aufl. 1982, S. 49.

Her der Übertragung. In immer neuen Schritten arbeitete er daran, weshalb keine Wort-für-Wort-Übersetzung entstand, sondern eine Wiedergabe mit predigendem Charakter.

Er brauchte für die auf Bitten Philipp Melanchthons begonnene Dolmetscharbeit sensationelle elf Wochen. So reiht sich Luthers Übersetzung damit in die große Zahl bedeutender wissenschaftlicher oder künstlerischer Werke ein, die aus Inspiration und Begeisterung oft in nur wenigen Wochen entstanden. Dabei leitete Luther auch das eigene theologische Interesse. Er argumentierte mit der Bibel und sah sie in der Alleinstellung – Sola scriptura – in Glaubensfragen. Außerdem wollte er Helligkeit in die Paulusbriefe bringen. Neben den äußeren Anreizen war Luther von sich aus gut motiviert.

Das alles war nicht von langer Hand geplant, sondern ein spontaner Entschluss nach einem heimlichen Zwischenaufenthalt in Wittenberg und der Anregung Melanchthons. Doch besaß Luther gute intellektuelle Voraussetzungen für die Arbeit: seine intensive Beschäftigung in den Vorlesungen, vor allem zum Römerbrief und zu den Psalmen. Dazu kamen die in Briefe und Schriften eingestreuten deutschen Bibelverse, die Erstellung der Predigtsammlung (Postille) mit den dazugehörigen Bibelabschnitten in deutscher Sprache.

Hinter der Übersetzungsleistung standen aber auch Gedanken, Befürchtungen, Sorgen um die Zukunft, Krankheit, Schwierigkeiten, wie es z. B. am 13. Januar in einem Brief an Amsdorf: zum Ausdruck kommt: „[...] habe ich da eine Last auf mich genommen, die meine Kräfte übersteigt; er bitte um Hilfe, wenn er mit dem Alten Testament weiter machen wird“.[6] Luther schöpfte selbst Kraft aus den biblischen Lesungen des Kirchenjahres, aus der Arbeit an der Kirchenpostille und ihrer Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche.

Im Februar schickte Luther die vier Evangelien an Georg Spalatin. Mit den restlichen neutestamentlichen Schriften Apostelgeschichte bis Offenbarung verließ er die Wartburg am 1. März 1522 auf eigenen Wunsch und begab sich nach Wittenberg. Die Reise dauerte sechs Tage. Schon im Januar hatte er Melanchthon um Quartier gebeten, „denn die Übersetzung wird mich zwingen, zu euch zurück zu kehren“.[7] Gleichzeitig zog es Luther wegen der Unruhen nach Wittenberg. Es folgten die Invokavit-Predigten und die Durchsicht der Manuskripte zur Übersetzung mit dem glänzenden Griechischexperten Philipp Melanchthon bis Ende März 1522. Sie diente der Vorbereitung des Druckes.

6 WA Briefwechsel Band 2. Weimar 1931, Brief Nr. 449; zitiert nach Ebd., S. 55.

7 WA Briefwechsel Band 2. Weimar 1931, Brief Nr. 450; zitiert nach Ebd., S. 55.

Der Druck

Das Septembertestament gehört zu den spannendsten Kapiteln im Wechselverhältnis von Theologie und Mediengeschichte. Luther formulierte in seinen Tischreden: „Die Druckerey ist summum et postremum donum (eine höchste Gabe), durch welches Gott die Sache des Evangelij fort treibet“.[8]

Der Druck stellte schon in technischer Hinsicht eine oft zitierte und beschriebene Meisterleistung dar.[9] In einer Auflagenhöhe von wahrscheinlich 3000 Exemplaren, von denen in öffentlichen Bibliotheken und ganz sicher auch in Privathand heute noch eine ganze Reihe Exemplare (allein in Wolfenbüttel 7 Stück) zu finden sind, startete das Unternehmen mit der künstlerisch geschnittenen Schrift, der Schwabacher Type, und ihren besonderen Formen wie den beliebten Sanduhren sowie deutschen, lateinischen, griechischen und hebräischen Lettern.

Der erste Bogen des Matthäusevangeliums ging am 10. Mai 1522 als Geschenk besonderer Wertschätzung und Dankbarkeit für die Hilfe bei der Übersetzung an Georg Spalatin. Noch war der Druck kaum geschützt, weshalb er anonym erfolgte und schon bald dem Nachdruck unterlag. Im gleichen Jahr entstand der erste sogenannte Raubdruck durch Adam Petri aus Basel. Die Schutzmarke auf dem letzten Bogen mit der Lutherrose und dem Lamm tauchten erst 1524 auf. Aus Sorge um Textverfälschungen sahen sich Luther und Drucker Lotter dazu genötigt, was zumindest – obwohl rechtlich ohne Bedeutung – weitgehend respektiert wurde. Die weiter kursierenden Raubdrucke enthielten die Schutzmarke nicht.

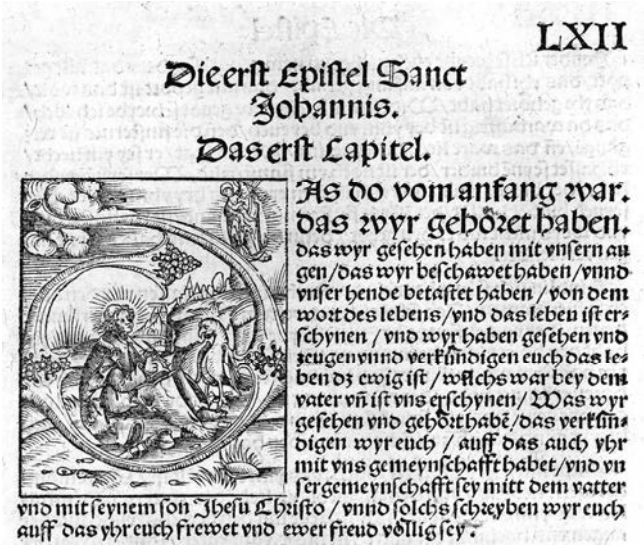
Der Druck erfolgte bei Melchior Lott(h)er d. J. im Verlag von Lucas Cranach und Christian Döring. Die beiden nahmen das finanzielle Risiko auf sich. Drei Pressen arbeiteten parallel: 1. Presse: Evangelien und Apostelgeschichte, 2. Presse: Briefe, 3. Presse (ab 26.7.1522): Offenbarung mit den Bildern.

Mit dem Erscheinen der verlegerischen und drucktechnischen Großtat begann Luther die Arbeit am Alten Testament und führte die Revision des Neuen laufend fort. Aus dem genialen Wurf von wenigen Wochen zur Übersetzung des Neuen Testaments wurde eine mit Geduld und viel Zusammenarbeit getragene Langstrecke von 12 Jahren Arbeit an der gesamten Bibel, die schließlich 1534 erschien.

Für 1/2 Gulden erhielt man das Septembertestament in einfachster Ausstattung ungebunden (entspricht dem Wochenlohn eines Zimmerers in Wittenberg, der dafür 20 Stück Butter kaufen konnte). Für 1,5 Gulden erhielt man die gehobene Ausstattung gebunden (entspricht dem Zweimonatslohn

8 WA Tischreden Band 2, S. 650, 17–19 (Nr. 2772b). Vgl. Stephan Füssel, Das Buch der Bücher. Die Lutherbibel von 1534. Eine kulturhistorische Einführung, Köln 2002, S. 7 f.

9 Torsten Hilse, Reformation braucht Druck, in: Die Diakonieschwester 1–2/2016, S. 14.



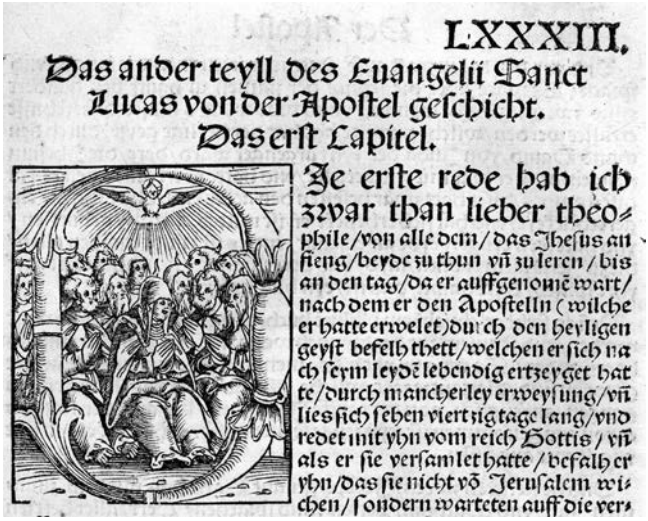
LXII

Die erſt Epiſtel Sanct Johannis.

Das erſt Capitel.

As do vom anfang war. das wyr gehöret haben. das wyr geſehen haben mit vnſern augen/das wyr beſchawet haben/vnnd vnſer hende betaſtet haben/von dem wort des lebens/vnd das leben iſt erſchynen/vnd wyr haben geſehen vnd zeugen vnnd verkündigen euch das leben dz ewig iſt/welchs war bey dem vater vñ iſt vns erſchynen/Was wyr geſehen vnd gehöret habē/das verkündigen wyr euch/auff das auch yhr mit vns gemeynſchafft habet/vnd vnſer gemeynſchafft ſey mitt dem vatter vnd mit ſeynem ſon Jheſu Chriſto/vnnd ſolchs ſchreyben wyr euch auff das yhr euch frewet vnd ewer freud völlig ſey.

Abb. 3: Der Anfang des ersten Johannesbriefs



LXXXIII.

Das ander teyll des Euangelii Sanct Lucas von der Apoſtel geſchicht.

Das erſt Capitel.

Je erſte rede hab ich zwar than lieber theophile/von alle dem/das Jheſus anfieng/beyde zu thun vñ zu leren/bis an den tag/da er auffgenomē wart/nach dem er den Apoſteln (wilche er hatte erwelet) durch den heyligen geyſt befelh thett/welchen er ſich nach ſerm leydē lebendig ertzeyget hatte/durch mancherley erweyſung/vñ lies ſich ſehen viertzig tage lang/vnd redet mit yhn vom reich Gottis/vñ als er ſie verſamlet hatte/befalh er yhn/das ſie nicht vō Jeruſalem wichen/ſondern warteten auff die ver-

Abb. 4: Der Anfang der Apostelgeschichte

eines Lehrers in Wittenberg, der dafür 60 Stück Butter kaufen konnte).[10] Der Preisvergleich ist natürlich gewagt, weil dafür keine aktuellen Supermarktpreise herangezogen werden dürfen. Butter war ungleich teurer im 16. Jahrhundert als heute.

10 Fritz Tschirch, Luthers Septembertestament, in: Siegfried Meurer (Hrsg.), „Was Christum treibet“, Stuttgart 1996, S. 11.

Das Erscheinungsdatum war symbolträchtig und wirtschaftlich bewusst gewählt. Pünktlich zum 21. September 1522, dem Matthäustag, kurz vor Beginn der Leipziger Herbstmesse am 29. September 1522, dem Michaelistag, wurde ausgeliefert. Daher rührt der Name „Septembertestament". Nach Luther konnte es nicht genannt werden. Zu seinem Schutz erschien es anonym. Die Auflage verkaufte sich rasch. Deshalb folgte am 19. Dezember 1522 das „Dezembertestament" mit 574 Verbesserungen der Erstauflage. Der Messeort Leipzig nahe bei Wittenberg eignete sich ideal zur Verbreitung des Drucks: „große Märkte in einer solchen Periodizität und einen solchen Platz, Straßenschnittpunkt von europäischer Verbindungskraft, gab es im Alten Reich sonst nirgendwo."[11]

In elf Jahren folgten 85 Auflagen. Der überwältigende Erfolg zeichnete sich nicht nur theologisch ab, auch unternehmerisch war der Band für die Druckereien Lotter und Lufft in Wittenberg mit geschätzten 100.000 Exemplaren zu Luthers Lebzeiten ein voller Erfolg. Selbst wenn man über die große unbekannte Zahl von Raubdrucken hinwegsehen musste.[12]

Bilder

Die Bilder des Septembertestaments waren als Illustrationen zum Bibeltext der Offenbarung und als freundliche Aufmacher für den Anfang der jeweiligen biblischen Bücher (Vignetten) gedacht. Es besteht somit ein deutliches illustratorisches Ungleichgewicht zum Vorteil der stark bebilderten Offenbarung. Die meisten Bücher beginnen mit der kleinen Aufmachung der Vignette. Nach der Zuordnung der Schriften werden sie entsprechend wiederholt. In den kleinen von mittelalterlicher Buchmalerei inspirierten Initialminiaturen befinden sich die Anfangsbuchstaben des Bibeltextes und Motive zum biblischen Buch, vor allem die Evangelisten in ihrer Schreibstube, begleitet von ihren Symbolen und mit einem Blick in die Landschaft verknüpft (Abb. 3).

Sie reichen von der Darstellung der Evangelisten mit ihren Begleitsymbolen bis zu textlichen Illustrationen, wie der Versammlung der Jünger mit Maria am Anfang der Apostelgeschichte (Abb. 4).

Die unsignierten Arbeiten aus der Cranachwerkstatt in Wittenberg sind von hoher Qualität mit Detailtreue nach dem Vorbild bedeutender anderer Bibelillustrationen, z. B. der aus der Dürerwerkstatt in Nürnberg, gemacht. Ihre Hinzufügung bedeutete, der Übersetzung einen hohen visuellen Stellenwert und Schauwert bis hin zu einer illustrativen Auslegung der Offenbarung zu geben. Denn Luther machte Angaben zu den Motiven, die in der Werkstatt Lucas Cranach d. Ä. erarbeitet wurden. Die Bilder waren aus buchhändlerischer Sicht ein Element für die Absatzförderung des Buches.

---

11 Hartmut Zwahr, Gestaltwandel der Leipziger Messe, in: Ders., Thomas Topfstedt/Günter Bentele (Hrsg.), Leipziger Messen 1497–1997, Köln, Weimar, Wien 1999, S. 21.

12 Martin Brecht, Luther, die Buchdrucker, die Verleger und die Raubdrucker, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurter Ausgabe 1983, S. 597–599.

Die Bilder sind ein wichtiger Gradmesser für Entwicklung und Nutzung von Illustrationen im evangelisch-lutherischen Kontext. Bilder werden zu Mitteln der religiösen Unterweisung.[13] Der erfolgreiche Weg der lutherischen Bibelillustrationen wird beschritten. Die pädagogische Hochschätzung der Bilder beginnt ihren Lauf.

Die Offenbarung beginnt mit einem eigenen ganzseitigen Titelbild, das Johannes in liegender Gebetshaltung beim Empfang der Offenbarung im Umkreis der sieben Leuchter und der Sterne in himmlischer Sphäre zeigt. Ihm wird die Vision Gottes zuteil. Die Offenbarung geht als scharfes Schwert vom Sonnenantlitz Gottes aus (Abb. 5).



Abb. 5: Das Titelbild der Offenbarung des Johannes

13 Vgl. Reiner Sörries, Die Evangelischen und die Bilder, Erlangen 1983, S. 10 f.

Dass es sich um ein echtes Septembertestament handelt, lässt sich anhand der Darstellung der babylonischen Hure aus Offenbarung 16 mit der Papstkrone Tiara schließen. Zweifellos ein polemischer Höhepunkt der Bilder. Sie wurde später aus dem Druckstock herausgeschnitten, weil die altgläubige wettinische Verwandtschaft aus Dresden – in Gestalt von Herzog Georg von Sachsen persönlich – intervenierte. Folglich fehlte die Tiara in der zweiten Auflage, im Dezembertestament (Abb. 6).



Abb. 6: Die Babylonische Hure aus Offenbarung 16 mit Tiara

Die Bilder nahmen die metaphorische Sprache der Offenbarung auf, verstärkten sie mit den 21 Illustrationen und deuteten sie im durchaus zeitgenössischen Sinn: Die Heuschrecken der Plagen tragen Kronen (Abbildung zu Offenbarung 9), die führenden Gesellschaftsschichten mit Klerus und Adel finden sich samt ihren Kronen im Abgrund wieder. Sie transportierten soziale, religiöse und gesellschaftliche Kritik. Eng an den Wortlaut des Textes angefügt, entstanden expressive Darstellungen von dynamischer Schönheit und Klarheit. Gleichzeitig provozierten sie und forderten heraus. Dass sie aber vielseitig geschätzt waren, zeigt die weitere Geschichte der Druckstöcke. Sie

wurden von Lucas Cranach an Hieronymus Emser verkauft, der eine – weitestgehend mit der Lutherübersetzung identische – Gegenübersetzung schaffen sollte.[14] (Abb. 7)



Abb. 7: Die Heuschreckenplage aus Offenbarung 9

Sprache

Die bildreiche Sprache der Übersetzung Luthers entsprach dem Trend in der Rhetorik der Humanisten im 16. Jahrhundert und der frühen Neuzeit insgesamt. Luther leistete hier einen erheblichen Beitrag zur Entwicklung der deutschen Sprache. Dieser Meilenstein setzte sich aus verschiedenen Elementen zusammen, die alle mit seiner Suche nach Worten, ja dem Ringen um Worte zu tun hatten.

14 Harald Marx/Eckhard Kluth (Hrsg.), Glaube und Macht. Sachsen im Europa der Reformationszeit, Dresden 2004, S. 109.

Einige Elemente sollen hier beispielhaft aufgezeigt werden.[15] An erster Stelle stehen sicher die Redewendungen, z. B. das Buch mit den sieben Siegeln in Offenbarung 5,1, die sich bis heute in der deutschen Sprache finden. Luther steuerte Worterfindungen bei, die vor allem als Komposita entstanden, z. B. Sündenangst, gottgefällig, Wortgezänk, Feuereifer, Lästermaul, Denkzettel, Sündenbock, Kriegsknechte, Zinsgroschen; Herzenslust, Morgenland, Lockvogel, Lückenbüßer.[16] Seine Wortbildungen betrafen vor allem Substantive, z. B. Bosheit, Tücke, Barmherzigkeit, Ordnung, Verdammnis. Er verschaffte bekannten Worte neue Endungen oder versetzte sie von einer Form in eine andere: aus einem Verb wurde ein Substantiv und umgekehrt.

In den Übersetzungsduktus fügte er modale Partikel aus der Sprechsprache ein, z. B. allein, doch, eben, nur, nun, schon. Luther orientierte sich dabei an der Predigtgestaltung durch die mündliche Diktion. Er wollte das Evangelium sprechen lassen. Dafür verwendete er auch klassische rhetorische Stilmitte wie die Alliterationen, z. B. „lasst euer Licht leuchten vor den Leuten" in Matthäus 5,16.

Mit großer Genauigkeit befassten sich Luther und seine Helfer in Konsultationen z. B. wegen der Nennung der Edelsteine in Offenbarung 21 mit der Schatzkammer des Kurfürsten.[17]

Spezielles mitteldeutsches und niederdeutsches Wortgut kam gemischt zum Einsatz und konnte so Sprachgut des jeweils anderen Sprachraumes werden, z. B. heucheln, mähren, trödeln, Schlacke. Die sprachliche Ausrichtung erfolgte an den Kanzleien und Schreibstuben im mitteldeutschen Raum, an der Grenze zwischen Ober- und Niederdeutsch.

Luther stellte intensive Überlegungen zu den Hintergründen der geprägten religiösen Worte an: „Denn Heiland nennen wir auf deutsch einen, der da hilft, erlöst, seligmacht und ganz heilsam zu jedermann ist." (Wartburgpostille)[18]

Strittig ist nach wie vor der Einfluss der Vulgata als lateinischer Standardbibel zur Zeit Luthers auf die Übersetzungsleistung. Dieser Einfluss war mit Sicherheit da, aber Luther ging nicht den Weg anderer deutscher Bibelübersetzungen, die Wort für Wort die Vulgata spiegelten und deshalb weniger verständlich und populär waren. Luther übersetzte viel mehr nach dem Sinn, nicht nach dem einzelnen Wort. Er nutzte neben der Vulgata die von Erasmus von Rotterdam 1519 erschienene Ausgabe des griechischen Urtextes. Luther wollte es besser als bei den Übersetzungen der Vulgata machen: „Das ist ein großes Werk und wert, dass wir alle daran arbeiten." (Brief an Amsdorf, 13.1.1522)[19] Sein Leben lang blieb Luther auf der Suche nach Worten, nahm zahlreiche Änderungen von Auflage zu Auflage vor, steuerte die Übersetzung

15 Vgl. Füssel, Buch (wie Anm. 8), S. 36; Wolfgang Haubrichs, Die Sprache Martin Luthers, in: Meurer, Christum (wie Anm. 10), S. 52–65.

16 Beutel, Thesen (wie Anm. 2), S. 70.

17 Ebd., S. 69.

18 WA 10, 1.1 Weimar 1910 zitiert nach Hintzenstern, Einsamkeit (wie Anm. 5), S. 53.

19 WA Briefwechsel Band 2. Weimar 1931, Brief Nr. 449; zitiert nach Ebd., S. 55.

als einen Prozess mit vielen Beteiligten und ließ sich auf den sprachlichen Wandel ein, den er selbst mit verursacht hatte.

Mit Recht sprach man bald von einer „Verdeutschung" der Bibel, wie von einer passenden „Vertonung" in der Musik.

Randglossen und Verweisstellen

Die am Rand wiedergegebenen Glossen und Verweisstellen auf andere Bibelstellen (auch aus dem Alten Testament!) geben sprachliche Erläuterungen zur Bedeutung von griechischen, hebräischen und lateinischen Worten, Sacherklärungen, Beschreibung von Sprachbildern, synoptische Vergleiche und allegorische Auslegung. Sie bieten Auseinandersetzung mit theologischen Gegnern,[20] kommentieren, differenzieren, geben Beobachtungen zum Text wieder. Die Randbemerkungen wurden in Zusammenarbeit mit Luthers engem Mitarbeiter Georg Rörer (1492–1557) verfasst.

Neben ihrer leserfreundlichen Bedeutung bieten sie Einblicke in die Übersetzungswerkstatt und das referenzielle System, vor allem mit den Verweisstellen, die sich auch auf das noch nicht erschienene Alte Testament beziehen, z. B. zu Hebräer 1 sind Verweise auf sieben Psalmverse gegeben. Sie enthalten Querverweise auf andere Literatur, z. B. zu Lukas 3 – der Stammbaum Jesu – „Von diesem schreiben Philo und Josephus, der Matthäus etliche außen lässt." Sie setzen theologische Marken, wie zu 1. Korinther 13 „allen Glauben": „wie wohl allein der Glaube rechtfertigt, als S. Paulus allenthalben treibet, doch wo die Liebe nicht folgt, wäre der Glaube gewisslich nicht recht ob er gleich Wunder täte". Das entkräftet den Luther oft gemachten Vorwurf, er kenne keine tätige Nächstenliebe.

Eine der längsten Glossen erfolgt zu Römer 3. Sie geht über die ganze Seite wie eine Kolumne zum Hauptstück und Mittelplatz dieser Epistel: „Hier beweist er [...], dass Verdienst nichts sei, sondern allein Gottes Gnade." Die Randglossen und die Vorrede zum Römerbrief zeigen das große theologische Interesse an dem Brief und die jahrelange intensive Beschäftigung damit, wie sie in Gestalt berühmter Römerbrief-Kommentare später die Theologiegeschichte fortschreibt. Anhand der Begriffe, die im Römerbrief das theologische Denken kennzeichnen und die am Rand vorgestellt werden, lässt sich die Argumentationsweise von Paulus u. a. nachvollziehen: Gesetz, Sünde, Gnade, Glaube, Gerechtigkeit, Fleisch und Geist. (Glossen zum Römerbrief)

Luther erläutert Begriffe, wie Sünde wider den Heiligen Geist, Zungenreden, Schaubrot, Mammon, Sabbat, versiegelt, Geist, Vertrauen, Rande, Amen, Hosianna. Immer wieder spricht er von den „guten Werken" in positiven Zusammenhängen. Er leitet ethische Schlussfolgerungen und reformatorische Konsequenzen ab, wie zu 1. Korinther 7 angemerkt wird: „Paulus

20 Zu 1. Korinther 3 heißt es: „Hier hat Paulus das Papsttum und alle Sekten verdammt."

will niemand die Ehe verbieten, wie es jetzt durch Gesetz und Gelübde geschieht bei Pfaffen, Mönchen und Nonnen"! Bei den verschiedensten Abschnitten ruft er immer wieder zur Lebensfreude, zur Freundlichkeit, zum „lustig und frei(en) Herzen" auf (Glossen zum Römerbrief).

Vorreden

Die Vorreden finden sich zu den meisten der einzelnen Schriften nach einer allerersten, die sich auf das ganze Neue Testament bezieht. Darin wird deutlich, dass Luther das Evangelium als Schrift und Botschaft – im doppelten Wortsinn – verstand. Die Schwerpunkte der Vorreden nach Umfang und Intensität liegen am Anfang – für das ganze Neue Testament – und beim Römerbrief. Darin findet sich durchaus auch Kritisches, immer im Blick auf Christus (Geist der Worte, nicht der einzelne tötende Buchstabe). Evangelium ist das griechische Wort für die „gute Botschaft, gute Mähr, gute neue Zeitung, gut Geschrei, davon man singet und saget und fröhlich ist." (Vorrede zum Septembertestament)

Zu den einzelnen Büchern und Briefen bieten die Vorreden Inhaltsangaben, Zusammenfassungen und Angaben zum Aufbau bei den Briefen. Ohne eigene Vorreden sind die Evangelien, die Apostelgeschichte und Titus.

Am umfangreichsten fällt die Vorrede zum Römerbrief aus. Sie war in der Theologiegeschichte, insbesondere im Pietismus eine wichtige Quelle theologischer Erkenntnis, Punkt der Auseinandersetzung wie der Inspiration. Für Luther galt der Brief als „Hauptstück des NT" und „allerlauterstes Evangelium" (Vorrede zum Römerbrief). Die Botschaft von der Rechtfertigung tritt klar hervor, wenn Luther Jesus näher vorstellt als: „der rechte David, der mit Sand, Tod und Teufel gestritten und überwunden und alle ihn ihr Verdienst erlöst, gerechtfertigt, lebendig und selig gemacht hat." (Vorrede zum Septembertestament)

Luther scheut sich nicht zu urteilen, wie es etwa zum 2. Korinther heißt: „Im 1. Korinther hat Paulus hart gestraft und in vielen Stücken scharfen Wein in die Wunden gegossen und sie erschreckt; nun aber Trost und Lob, Öl in die Wunden, die Sünder mit Liebe wieder aufnehmen." (Vorrede zum 2. Korinther). Den 1. Johannes bewertet er als „eine rechtschaffene apostolische Epistel, treibt den Glauben: Wo der Glaube ist, bleiben die Werke nicht außen", und macht damit klare Aussagen zum Verhältnis von Glauben und Werken. Der Weckruf im Philipperbrief, die Warnung vor falschen Aposteln, taucht an mehreren Stellen auf. Damit hatte sich Luther ganz konkret zu befassen. Im Philemon sieht er mit viel Wärme „ein meisterlich liebliches Exempel christlicher Liebe, denn wir sind alle seine Onesimi, so wir's glauben." Die Vorrede zum ganzen Neuen Testament hebt das Johannesevangelium, die Paulusbriefe und den 1. Petrus (zusammen „recht Kern und Mark unter allen Büchern") hervor. Luther wendet sich direkt an den Leser und rät: diese Bücher zuerst und am meisten lesen. Er ermutigt zum täglichen Lesen wie das tägliche Brot. (Vorrede Septembertestament)

Die theologisch prominenten Äußerungen erfolgen zu Jakobus als „stroherne Epistel, keine evangelische Art“ und „was Christum treibet!“: „Darin stimmen alle rechtschaffenen heiligen Bücher über ein, das sie alle samt Christus predigen und treiben.“ Damit formuliert Luther die zentrale Auffassung seines Bibelverständnisses. Das zeigt sich auch an der bemerkenswerten Vorrede zur Offenbarung: „Ich sage, was ich fühle: einen dunklen Sinn, Apostolisches und Prophetisches fehlt.“ Er zieht sogar in Zweifel, ob die Offenbarung vom Heiligen Geist stammt und kritisiert deutlich den in ihr aufgerichteten Zusammenhang von Tun und Ergehen. Dieses abschließende Buch des Neuen Testaments ist in Luthers Sicht über weite Strecke unverständlich: „Es sollen selig sein, die halten, was darin steht, so doch niemand weiß, was es ist bzw. halten soll.“ (Vorrede zur Offenbarung)

Theologische Brisanz

Der eigentliche Ausgangspunkt des dem Wortsinn nach „evangelischen“ Glaubens in der Welt ist von dieser ersten Teilübersetzung der Bibel ausgegangen. Luther bezeichnete das ganze Neue Testament als „Evangelium“. Sein umfassendes theologisches Denken war von der Bibel geprägt und brach damit mit der Tradition. Der alleinige hermeneutische Schlüssel zur Bibel ist Jesus Christus.

Luther stellte die Bibel in den Mittelpunkt seiner Arbeit, weit über den Hörsaal hinaus. „Er war in der ganzen Heiligen Schrift zu Hause, kannte auch entlegene, wenig zitierte Stellen und besaß eine Gesamtschau.“[21] Sein theologisches Argumentieren stützte sich auf ein klares Bekenntnis zur alleinigen Autorität der Bibel in Glaubensfragen.[22]

Die Übersetzung war das Ringen um Gottes Gegenwart in seinem Wort. Es sollte zu dem Eigentlichen im Wort von Jesus Christus führen. Die ureigene Stimme, die *viva vox Evangelii* (die lebendige Stimme des Evangeliums) sollte laut und deutlich hörbar werden.

Da die mittelalterliche Kirche den Anspruch erhob, die Bibel allein auslegen zu können, sollten die mündigen Laien nun in die Lage versetzt werden, zwischen der Bibelauslegung der Kirche und ihrer verfälschten Praxis unterscheiden zu können: „Wollte Gott, dass meine und aller Lehrer Auslegung untergingen und jeder Christ sich selber die heilige Schrift und das lautere Wort Gottes vernähme!“[23]

Der reformatorische Grundsatz der Alleingültigkeit der Bibel für Glaubensfragen (*sola scriptura*) wird angebahnt und dadurch die wichtigste Grundlage des evangelischen Glaubens und der reformatorischen Gemeindebildung gelegt.

---

21 Hintzenstern, Einsamkeit (wie Anm. 5), S. 5.

22 Vgl. Füssel, Buch (wie Anm. 8), S. 34.

23 Schlusswort der Wartburgpostille am 12.1.1522 (WA 10,I.2 zitiert nach Hintzenstern, Einsamkeit, wie Anm. 5, S. 55).

Bedeutung

Schon vor Luther existierten 18 Bibelübersetzungen ins Deutsche.[24] Das Septembertestament war kein Erstling. Die Art und Weise der Übersetzung aber überzeugte die Leser. Natürlich begünstigte auch die aufgeheizte, spannungsreiche, erwartungsvolle Situation der Zeit den enormen Erfolg. Es war das Richtige am richtigen Ort zur richtigen Zeit – die Kontingenz der Stunde, die dem Septembertestament schlug. Es begann „eine völlig neue Zeitrechnung in der Bibelübersetzung".[25]

Wie kritisch es gleichzeitig war, zeigte das schon bald nach Erscheinen ausgesprochene Verbot im Albertinischen Sachsen. Nur sechs Wochen nach dem Erscheinen stand der Besitz unter Strafe; wer die Bibel aushändigte, bekam den Kaufpreis erstattet. Auch in Brandenburg, Bayern und Österreich folgten solche Erlasse. Die Übersetzung zeigte ihre gefürchtete Wirksamkeit. Luthers Gegenspieler Emser brachte wenige Jahre später ein fast wortgleiches Neues Testament als Gegenveröffentlichung 1527 heraus.

Albrecht Beutel nennt drei Gründe für die epochale Bedeutung:[26] Zuerst die Übersetzung aus der Ursprache, dem Griechischen, die es seit Wulfila 1000 Jahre zuvor nicht mehr gegeben hatte. Zum zweiten die durchgehende Begleitung mit übersetzungstheoretischen Reflexionen. Zum dritten die einzigartige Wortoriginalität, die sich an der gehobenen Sprechsprache der Zeit orientierte.

1522 war das entscheidende Jahr für die reformatorische Bewegung. Zunehmend wurden Gottesdienste in der neuen Weise gefeiert, wozu die Bibelübersetzung die Grundlage für die Schriftlesungen und Predigten bildete. Die organisatorische Form des evangelischen Glaubens nahm Gestalt an, indem die Bibel nun zum eigentlichen Grundstein der evangelischen Kirche wurde.

Das Septembertestament war ein Meilenstein auf dem Weg zur ganzen Bibel deutsch im Jahr 1534. Es war ein Meilenstein der Glaubens- und Sprachgeschichte.[27] Es war Luthers Hauptarbeit, auch wenn die 95 Thesen als Bruch mit der Tradition Anlass zum Jubiläumsjahr 2017 sind. Der eigentliche reformatorische Durchbruch in der Öffentlichkeit geschah mit dem Septembertestament. Von bleibender Bedeutung ist die Bibel – und das war auch eine Folge von Luthers Übersetzung – letztlich zum Kriterium aller christlichen Theologie geworden.

---

24 Füssel, Buch (wie Anm. 8), S. 15.

25 Ebd., S. 26.

26 Beutel, Thesen (wie Anm. 2), S. 69 f.

27 Vgl. Heimo Reinitzer, Biblia deutsch. Luthers Bibelübersetzung und ihre Tradition, Wolfenbüttel 1983.

Das Septembertestament als Grundlage heutiger Bibelausgaben

Nach wie vor ist die Lutherbibel – ausgehend vom Septembertestament – die dominierende deutschsprachige Bibel. Folgerichtig ist im Vorfeld des Festjahres die „Jubiläumsausgabe 2017", die neueste Revision unter Leitung des Neutestamentlers Christoph Kähler, erschienen. Sie bringt wieder mehr Luther als die Revisionen zuvor.

Gleichzeitig hat die Deutsche Bibelgesellschaft mit der BasisBibel ein Neuübersetzungsprojekt in Arbeit, das 2019 abgeschlossen werden soll. Bemerkenswert ist dabei die Fortsetzung einiger Elemente des Urahnen: das System der Vorreden und Randglossen, die Verweisstellen als Themensammlung und der Versuch bei großer Textgenauigkeit eine sprechende Diktion zu erreichen – nun geprägt vom digitalen Zeitalter. Damit steht sie in der Tradition der Übersetzung als „Dolmetschen" in der Nähe zur Art der Kommunikation der Zeit. Das Septembertestament lässt einen erstaunlich aktuellen Blick auf unseren Umgang mit der Bibel heute werfen.

Es bleibt Luthers Ziel: Zum Lesen der Bibel zu motivieren, zum Verständnis der Bibel beizutragen, dabei nicht unkritisch, sondern mit Leidenschaft und durchaus streitbar.

Christian Mai, Martin Luther's 'September Testament' of 1522 – the New Testament in German

With its copy of Martin Luther's 'September Testament' of 1522, his translation of the New Testament into German, the Unity Archives can count a milestone of religious, linguistic and cultural history superlatives as its own. In the assessment of the Münster church historian Albrecht Beutel, 'no other German book has ever achieved such importance'. It was a work of genius, achieved in just eleven weeks during Luther's stay in the Wartburg castle. The folio volume, first published in an initial edition of about 3,000 copies by Melchior Lotter in Wittenberg, shaped German linguistic history and was a catalyst of the Reformation. In prefaces and marginal notes Luther was able to communicate his most important insights, notably humanity's justification before God by grace and faith alone (marginal note to Romans 3). Others include the formula, in Luther's preface to the Epistle of James, 'was Christum treibet' (what advances the cause of Christ), as an expression of the essence of the Bible, and (in the Preface to the whole book) the whole New Testament as being the Gospel of God. For Luther this was a sermon whose language was formed in an intense process of engagement with the original Greek text. The Herrnhut copy is distinguished by the fact that the sermon texts have been inserted in Latin und German by an unknown hand. They show how the Bible was used in worship. The final pages were probably de-

tached because of the much sought-after Revelation woodcuts from Cranach's studio. In the woodcut depicting the whore of Babylon she is still wearing the papal tiara, which was removed in later editions as being excessively polemical.

Zinzendorfs ‚Residenz' in Westminster 1737

Eine Suche nach Eindrücken und Erlebnissen

von Kai Dose

Hinführung

Unter welchen Bedingungen Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf (1700–1760) versuchen musste, seine Glaubensangelegenheiten zu verwirklichen und welch eminente Bedeutung in seinem Leben den jeweiligen ‚Umständen' zukam, dazu wollen die folgenden Beobachtungen Hinweise geben.

Die Forschung entfaltet ausführlich Zinzendorfs Gedanken und Ideen, begnügt sich hingegen gern mit einem kurzen Hinweis auf den Ort seines Wirkens. Die vorliegende Untersuchung versucht dagegen, die Einflüsse zu erfassen, mit denen sich Zinzendorf um seiner Ziele willen hat 1737 in Westminster auseinandersetzen müssen. Wie jeder andere musste er angesichts von Gegebenheiten erst einmal seinen Weg suchen. Vielleicht stimmt der Leser am Ende zu, dass dem Reichsgrafen seine Erfolge keineswegs einfach in den Schoß gefallen sind.

Anfang 1737 reiste Zinzendorf erstmals nach England. Bis Anfang März d. J. lebte er in der City of Westminster. Die City of London wird er dabei ebenso kennengelernt haben.[1] In den folgenden Jahren kehrte er mehrfach nach London zurück. Zwischen 1749 und 1755 hatte er sogar das Leitungszentrum der Brüdergemeine dorthin verlegt.

Seine jeweils nächsten Schritte plante Zinzendorf lange im Voraus. Er hatte bereits recht verlässliche Kontakte, wenn er irgendwo hinreiste. Ein englischer Zeitgenosse, Samuel Johnson (1709–1784), ist bis heute für seine Reiseberichte berühmt. In dieser Hinsicht hat Zinzendorf wenig bis nichts hinterlassen. Kaum war er irgendwo angekommen, so saß er über seinen Papieren. In der Regel hieß das, er arbeitete an seinen religiösen Schriften oder er erledigte Korrespondenz. Wie er aber seine Umwelt wahrgenommen hat, darüber erfährt man selten etwas von ihm. Eine kurze Bemerkung in einem Brief vom 22. Februar 1737[2] zeigt jedoch, wie genau er die kirchliche

1 Westminster und London besaßen je eigene ‚Freiheiten' oder Stadtrechte und waren in jenen Tagen von Stadtmauern umgebene Städte.

2 Alle Daten in dieser Untersuchung werden, wenn nicht anderes angegeben wird, nach dem Gregorianischen Kalender („neuer Stil" oder „n. St.") angezeigt. In Großbritannien galt bis zum September 1752 der Julianische Kalender („alter Stil" oder „a. St.").

Situation in England zur Kenntnis genommen hat. Seinen Adressaten lässt er wissen: „die hiesige nation ist des Evangeli und zu allen guten faul und träge".[3]

Nach Großbritannien war Zinzendorf gereist, weil es ihm um wichtige Anliegen der Brüdergemeine ging. Bereits ab 1728 wurden von ihm und der Brüdergemeine in Herrnhut Versuche der Kontaktaufnahme in England unternommen. Colin Podmore hat diese Entwicklung nachgezeichnet.[4] Nun im Jahre 1737 sah Zinzendorf es für notwendig an, sowohl mit der Anglikanischen Staatskirche und als auch mit den „Georgia Trustees"[5] zu persönlich verhandeln. Bereits einen Monat nach seiner Ankunft berichtet er in dem bereits kurz zitierten Brief stolz einem uns unbekannten Adligen:

> Die angnition[6] [der Böhmischen][7] und Mährischen Brüder zu Herrnhuth so wohl ecclesia episcopalis et apostolica ist vorgestern per archiepiscopum Primatem[8] in meinem hause geschehen und stehen sie nun die brüder in den Colonien nicht mehr unter tolleranz, sondern sie werden pro Ecclesia gehalten, die Eben so viel recht hat, heyden zu bekehren, als die Englische [Kirche]. Sie haben auch unsern leuten die Mohrenerziehung in Carolina zu Purisburg[9] eigentlich aufgetragen samt der freyen verkündigung des Evangelii in diesen gegenden und die Engeländer selbst davon Excludirt.[10]

3 Brief Zinzendorfs an Unbekannt, London, 22. Februar 1737 (Unitätsarchiv Herrnhut, zukünftig abgekürzt: UA, R.20.C.21.a.1.7; siehe Zitat im Text zu Anm. 207).

4 Siehe „The First Decade: 1728–1737", in: Colin Podmore, The Moravian Church In England 1728–1760, Oxford 1998, S. 5–28.

5 „Trustees for the Establishment of the Colony of Georgia in America" (zukünftig abgek.: „Georgia Trustees"). Die Herren „Georgia Trustees" hatten zwischen 1732 und 1752 die politische Leitung und Verantwortung für die britischen Kronkolonie Georgia/Nordamerika inne (siehe dazu auch Anm. 11 und 12).

6 Sc. von lat. *agnitio*, *-onis*; dt. Erkenntnis, Anerkennung.

7 An Stelle der vorgenommenen Ergänzung enthält das Schreiben (Abschrift) Punkte.

8 Erzbischof William Wake (26.1.1657–24.1.1737) verstarb vier Tage nach Zinzendorfs Ankunft in Westminster. Zum Nachfolger wurde am 9. Februar 1737 Bischof John Potter (1674–1747) ernannt.

9 Die Siedlung Purrysburg/South Carolina, 1732 von Schweizer und Pfälzer Auswanderern auf der östlichen Seite des Savannah River gegründet, existiert nicht mehr. Das westliche Ufer des Savannah Rivers stellte hingegen Gebiet der Kolonie Georgia dar. Die Herrnhuter Brüder Peter Böhler und Georg Schulius verließen im Mai 1738 London, um nach Purrysburg zu reisen und sich dort der Sklaven anzunehmen. Vgl. Kai Dose, Christoph Heinrich Müller, in: Lebensbilder aus der Brüdergemeine [Bd. I], hg. von Dietrich Meyer, Herrnhut 2007, S. 107–118, bes. S. 111; ders., Finding Christoph Heinrich Müller, in: Georgia Historical Quarterly, Vol. C, No. 4, 2016, S. 442–466, bes. S. 454.

10 Brief Zinzendorfs an Unbekannt, London, 22. Februar 1737 (UA, R.20.C.21.a.1.7; siehe Zitat im Text zu Anm. 207).

Die Aufzeichnungen von John Perceval, Earl of Egmont,[11] bestätigen den wesentlichen Teil dieser Aussage Zinzendorfs. Als Präsident[12] der „Georgia Trustees" notierte er sich:

> Mr. Oglethorpe reported from the Committee appointed to wait on the A[rch]. B[ishop]. of Canterbury to know his opinion of the Moravian Brethren, that his Grace declared to them, the Moravians are an Episcopal and Apostolick church.[13]

Diesem kirchenpolitisch zweifellos bedeutsamen Vorgang und auch dessen späteren Folgen wird in dieser Untersuchung allerdings nicht nachgegangen.[14] Vielmehr soll *das Haus* gesucht und *dessen Umfeld* beschrieben werden, in dem Zinzendorf gewohnt hat und von dem aus er solche kirchenpolitischen Verhandlungen betrieben hat.[15] Denn in seinem Brief an den uns unbekannten adligen Verwandten betont er: die Anerkennung der Herrnhuter Brüder als bischöfliche und apostolische Kirche durch den leitenden Erzbischof sei *persönlich* und *in seinem Haus* geschehen – „vorgestern"! Eine solche Ehre seitens des Oberhauptes der Anglikanischen Kirche hätte nicht in jedem Gasthof oder auf der Straße geschehen können. Dergleichen bedurfte eines gesellschaftlichen Rahmens. Die dort geübte Zeichensprache wiederum stellt einen nicht zu unterschätzenden Teil seiner Verhandlungen dar. Denn bei der Kommunikation innerhalb der hohen Aristokratie kam damals einem repräsentativen Auftreten ein hoher Stellenwert zu.

Daher hielt Zinzendorf auch die Anwesenheit seiner Frau, Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf, für dringlich. Das Ehepaar war getrennt nach London gereist. Ungeduldig suchte der Graf am 24. Januar 1737 per Brief nach ihrem Verbleib:

---

11 John Perceval, 1ster Earl of Egmont (1683–1748), auch Sir John Perceval, Baronet (Bt.) bzw. Lord Perceval (1715–1722) und Viscount Perceval (1722–1733), wurde 1733 zum Earl of Egmont (Irland) ernannt. Er war ein englisch-irischer Politiker.

12 Den Eid als Präsident der „Georgia Trustees" legte Earl of Egmont ab am 20. Juli 1732 a. St. (The Journal of The Earl of Egmont. Abstract of the Trustees Proceedings for Establishing the Colony of Georgia, 1732–1738, hg. von Robert G. McPherson (Wormsloe Foundation Publications, Number Five), Athens (Georgia) 1962 [zukünftig abgek.: Earl of Egmont, Journal 1732–1736], S. 4). Earl of Egmont beschrieb die „Georgia Trustees" und sich selbst als Präsident derselben als „the Common Council appointed by charter to settle colonies in Georgia, of which the charter has appointed me the first president" (Historical Manuscripts Commission, Manuscripts Of The Earl of Egmont. Diary Of The First Earl of Egmont (Viscount Percival). Vol. II. 1734–1738. London 1923, Eintrag Donnerstag, 22. Juni 1732 a. St.).

13 Earl of Egmont, Journal 1732–1736 (wie Anm. 12), Sitzung vom 23. Februar 1737, S. 236.

14 Dazu siehe Podmore, Moravian Church (wie Anm. 4), bes. S. 24 ff. und S. 209 ff.

15 Siehe dazu Colin Podmore, Zinzendorf in Westminster, in: Unitas Fratrum [zukünftig abgek.: UF] 55/56 (2005), S. 53–62; ders., Zinzendorf in Westminster, in: Moravian History Magazine, hg. von Edna Cooper, Newtownabbey Co Antrim (Nordirland), [2007], S. 12–21; Podmore, Zinzendorf's Visit: 1737, in: ders., Moravian Church (wie Anm. 4), S. 24–28.

> ich begreiffe nicht recht, was meine frau macht, das sie nicht komt, ich habe nicht so mit ihr abgesprochen, das sie f.. [auf?] meine brieffe warten soll, sondern wenn ich ihr nicht schreibe, so soll das zeichen seyn, das ich weg bin, und mich dünckt, das ist gnug. Denn schreiben kann ich nichts andres als izt gehe ich, [...?] ists noch nicht klar das ich überkome, wenn ich aber nicht schreibe, so ists ein Zeichen das ich würklich hinweg bin.[16]

Für ihn ging es darum, gesellschaftlich wirksam auftreten zu können. Er hatte sich an die herrschenden Umgangsformen zu halten. Wie stark Zinzendorf andererseits aufgrund seiner Glaubensüberzeugungen seine Standesgrenzen durchbrechen und mit ‚einfachen' Brüdern und Schwestern intensiven Umgang pflegen konnte, wird im Zuge der weiteren Ausführungen ebenso erkennbar werden.

Ankunft und erste Kontakte

Von Holland kommend war Zinzendorf mit einem Schiff am Sonntag, 19. Januar 1737 n. St.[17] in London eingetroffen.[18] Nach seiner Ankunft muss er erst einmal vorläufig untergekommen sein. Es geht also um die Frage, welche bereits bestehenden Kontakte ihm nach seinem Eintreffen zu Hilfe kamen.[19]

In der City of London lebten damals viele Menschen deutschsprachiger Herkunft. Vor allem gab es in London zahlreiche deutsche Kaufleute.[20] Zwei

16 Brief Zinzendorfs an Isaac Le Long, London, 13. Januar 1737 a. St./24. Januar 1737 n. St. (UA, R.20.C.37.c.154). Tags darauf schreibt Zinzendorf (vermutlich wieder an Le Long): „das meine Frau glücklich und ohne alle Schwürigkeit und Anfall überkommen ist" (Brief Zinzendorfs an [Le Long?], London, 25. Januar 1737 [die Angabe „alter Stil 1737" ist ein Versehen]; UA, R.20.C.37.c.157). Zu der Reise der Gräfin nach London und ihrem Aufenthalt in Westminster findet sich nichts in: Wilhelm Jannasch, Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf geborene Gräfin Reuss zu Plauen. Ihr Leben als Beitrag zur Geschichte des Pietismus und der Brüdergemeine dargestellt, Herrnhut 1915, S. 183.

17 Siehe die Erläuterung in Anm. 2.

18 Daniel Benham, Memoirs Of James Hutton: Comprising The Annals Of His Life And connection With The United Brethren, London MDCCCLVI, S. 23. Siehe auch: Graf ohne Grenzen. Leben und Werk von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, Ausstellungskatalog, hg. vom Unitätsarchiv Herrnhut. Herrnhut 2000, S. 5. – „Als er [Bischof David Nitschmann] mich sahe und sich wider besinnen konnte, sagte er, daß der Graff Zinzendorff diese Stunde in London angekommen wären" (Johann Andreas Dobers Reise-Diarium nach Georgien und wieder zurück vom 5. August 1735 bis 6. März 1737, UA, R.14.A.6.d.15, Eintrag 20. Januar 1737). Podmore nennt als Ankunftsdatum „9 January [1737]" (Podmore, Moravian Church, wie Anm. 4, S. 24, jedoch ohne Quellenangabe; nach Gregorianischem Kalender entspricht das dem 20. Januar 1737).

19 Nach dem ersten Besuch von Brüdern aus Herrnhut 1728 in London (Johann Töltschig, [der spätere Bischof] David Nitschmann und Wenzel Neißer), folgten 1734 August Gottlieb Spangenberg und 1735 Bischof David Nitschmann je mit einer Gruppe siedlungswilliger Brüder (vgl. Podmore, Moravian Church, wie Anm. 4, S. 8–24).

20 Margrit Schulte-Beerbühl, Deutsche Kaufleute in London. Welthandel und Einbürgerung (1660–1818) (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 61), München 2006; Graham Jefcoate, Deutsche Drucker und Buchhändler in London 1680–

sind über mehrere Jahre hin für die Brüdergemeine von erheblicher Bedeutung gewesen, William Weintraub und Francis Wynantz. Von ihnen können bisher unbekannte Fakten berichtet werden.

Beide sollen in Danzig geboren sein, doch lässt sich das nur für Wynantz belegen.[21] Beide haben sich laut H. Schwarz in London 1730 (Weintraub) bzw. 1732 (Wynantz) den „French Prophets" angeschlossen.[22] Die enge Beziehung zwischen Wynantz und Weintraub ist aber, wie im Folgenden gezeigt wird, eher auf deren gemeinsamen mennonitischen Hintergrund und auf Familienbande zurückzuführen.[23]

Danzig war einst ein wichtiger Ort für mennonitisches Gemeindeleben. William Weintraub (?–1749)[24] war verheiratet mit Magdalena (1688–1758)[25], Tochter des Mennonitenpredigers Jacob Denner (1659–1746) und seiner

---

1811. Strukturen und Bedeutung des deutschen Anteils am englischen Buchhandel (Archiv für Geschichte des Buchwesens – Studien, Bd. 12.), Berlin/München/Boston 2015.

21 Am 20. Februar 1732 legte Francis Wynantz den Einbürgerungseid ab: „Persons to be naturalized sworn. | The several Persons following took the Oaths appointed by Law, in order to their Naturalization; (videlicet,) | Francis Wynantz, [...]" (Sitzung 9. Februar 1731 a. St. / 20. Februar 1732 n. St., Journal of the House of Lords, Vol. 24, 1732–1737, London, 1767–1830, S. 19 [British History Online http://www.british-history.ac.uk/lords-jrnl/vol24/pp19-25; Zugriff 30 Januar 2018]. Das Protokoll des House of Commons bestätigt laut Sitzung vom 21. Februar 1731 a. St. / 4. März 1732 diese Einbürgerung und nennt dabei die Namen der Eltern und die Herkunft aus Danzig: „Francis Wynantz, Son of Peter Wynantz, by Adelgunde his Wife, born at Dantzick, in Polish Prussia" (21. Februar 1731 [a. St.], Journals of the House of Commons 15. Juni 1727 – 5. Dezember 1732, Bd. 21, 1803 [Reprint], S. 807; Google-E-Book, Zugriff 30. Januar 2018).

22 Hillel Schwartz, The French Prophets. The History of a Millenarian Group in eighteenth Century England. Berkely, Los Angeles, London 1980, S. 198; siehe auch S. 314, Nr. 503 und 508. Diese Sicht wird übernommen von Podmore, Moravian Church (wie Anm. 4), S. 13–14, vgl. auch S. 24, 33, 54–55. – Podmore schreibt über den Zusammenhang mit den "French Prophets": „John Furly in turn introduced Spangenberg to Francis Wynantz (d[ied] 1774), a Danzig-born merchant who had become a French Prophet in 1732. [...] Wynantz was a friend of William Weintraub, who had become a French prophet in 1730" (Podmore, Moravian Church, S. 13). Die Erstkontakte der Herrnhuter zu beiden in London kamen durch Spangenbergs Aufenthalt 1734 in Amsterdam zustande (Podmore, Moravian Church (wie Anm. 4), S. 13–15). Die Zugehörigkeit von Weintraub und Wynantz zu den „French Prophets" läßt sich für das Jahr 1732 dadurch belegen, dass sie mit anderen zusammen die Veröffentlichung tätigten: „Divine Inspiration: Or, A Collection of Manifestations to make known the Visitations of the Lord, and the Coming of his Kingdom in great Power and Glory [...] By the Mouth of Hannah Wharton at Birmingham and Worcester" (A Register of Books publish'd in August and September 1732, in: The Gentleman's Magazine: or, Monthly Intelligencer, Number. XX. for August, 1732, S. 20).

23 Mennonitischer Glaube und Familienbeziehung lassen fraglich erscheinen, dass William Weintraub und Francis Wynantz einander vor allem als „French Prophets" kannten bzw. „French Prophets" Zinzendorf anfangs Hilfe leisteten (so H. Schwartz und Podmore).

24 „Willem Wiyndruyff [Weintraub] geboren A[nno] ... [nicht angegeben] d[en] ... [nicht angegeben] gestorven 1749 d[en] 2. 7tb. [sc. September]"(Kirchenbuch Mennoniten-Gemeine 1650–1798, Staatsarchiv Hamburg; Ref.-Nr. 521–5151 Teil I, S. 50).

25 „Magdalena Wiendruyffs [Weintraub], Weduwe van Wilhelm Wiendroeffs.en geborene Denners, is gebooren A[nno] 1688 d[en] 17. Aug[ust] O. St. Gestorven A[nno] 1758 d[en] 17[.] Jann. [Januar]" (Kirchenbuch Mennoniten-Gemeine 1650–1798, Staatsarchiv Hamburg; Ref.-Nr. 521–5151 Teil I, S. 163).

Ehefrau Catharina geb. Wiebe. William Weintraub[26] war somit Schwiegersohn des Ehepaares Denner. Da Jacob Denner von 1698–1702 in der mennonitischen Gemeinde in Danzig tätig gewesen ist,[27] könnte Weintraub die Familie Denner bereits von dort her gekannt haben. Es gibt ein Porträt Zinzendorfs von dem Maler Balthasar Denner (1685–1749), dem einzigen Sohn von Jacob und Catharina Denner.[28] Er genoss als Maler in Adelskreisen großes Ansehen und hat in den 1720er Jahren in London gelebt und gearbeitet. Folgende Zusammenhänge lassen sich damit aufzeigen.

In Savannah/Georgia (Amerika) befand sich bereits eine kleine Zahl von Brüdern, die 1734 unter Leitung von August Gottlieb Spangenberg dort hin gereist war und erste Aufbauarbeiten leisteten. Ihnen folgte im Herbst 1735 Bischof David Nitschmann (1695–1772) mit einer größeren Zahl Herrnhuter Kolonisten (Brüder und Schwestern) nach.[29] Er verließ mit allen am 8. August 1735 Herrnhut, kam mit dem Schiff auf der Elbe relativ schnell und bequem zuerst nach Altona[30]. Zu dieser zweiten Gruppe gehörte auch das Ehepaar Andreas und Catharina Dober. Sie werden bereits an dieser Stelle namentlich genannt, weil noch mehrfach von ihnen die Rede sein wird. In Altona half ihnen „Herr van Smissen" mit einem Quartier.[31]

Nun war aus London gerade Magdalena Weintraub geb. Denner nach Altona angekommen, und Dober notiert:

> Desgleichen besuchte uns die Frau Weintraubing aus London, die ihren Herrn Vater Denar (welcher der bekannte Prediger auf der Freyheit in Altona ist) besuchte. Sie hatte eine große Liebe zu Gemein-Geschwistern, that ihr sehr leid,

26 Bei dieser Schreibweise soll geblieben werden, auch wenn „Willem Wiyndruyff", „Wilhelm Wiendruyff" oder „Wiendroef" richtiger sein sollte (vgl. Angaben in Anm. 24–25).

27 Brief von Ernst Lange an August Hermann Francke, Danzig, 10. Januar 1699 (Archiv Franckesche Stiftungen Halle, zukünftig: AFSt, /H C 291 : 1); Brief von Jakob Denner an August Hermann Francke, Danzig, 26. April 1702 (AFSt/H C 825 : 4).

28 Porträt des Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (Öl auf Leinwand, 1731, mit übermaltem Danebrogorden; UA, GS.043). Ein Kupferstichporträt Zinzendorfs (Halbfigur), nach diesem Porträt gearbeitet, enthält die Angaben: „Denner pinx. – C. Fritsch sc[ulpsit]. Schiffbeck 1741".

29 Adelade L. Fries, The Moravians In Georgia 1735 to 1740 (Kessinger Publishing's Rare Reprints, ohne Angabe von Druckort und -jahr), S. 38 ff. Vgl. [David Nitschmann (Bischof),] Diarium Von der Reise D. Nitschmanns und seiner Gefehrten nach Georgien, 8. August 1735 bis 17. Februar 1736 (UA, R.14.a.6.c.1.b, Blatt 251 ff.).

30 Durch den dänischen König Friedrich III. als Herzog von Holstein besaß Altona seit 1664 das Stadtrecht und war zeitweise die zweitgrößte dänische Stadt.

31 „[W]ir gingen nach Altona, und bestellten das Quartier bey dem Herrn van Schmissen" (Nitschmann, Reisetagebuch, wie Anm. 29, Eintrag 21. August 1735, Blatt 251). – Die Familie van der Smissen ist eine berühmte mennonitische Kaufmannsfamilie in Altona. Wahrscheinlich spricht Nitschmann von Dominicus van der Smissen (1704–1760). Er war Schüler des Malers Balthasar Denner und hatte dessen Schwester Catharina geb. Denner geheiratet (vgl. Anm. 28). Diese familiäre Beziehung würde auch erklären, warum David Nitschmann (Bischof) sowie Zinzendorf Zugang zu William Weintraub in London hatten.

> nicht das Glück zu haben, in unsrer Gesellschafft nach London zurück zu kehren.[32]

David Nitschmann (Bischof) hingegen schrieb in sein Tagebuch:

> Zum 25ten d. [August 1735] hatten wir in der Betstunde Act. 9 [...]. Der Mennisten-Prediger ist ein redlicher Mann, und Sectierer. [...] Zu Abend kam die Frau Weintraubin aus London zu uns, die ein gut Gemüth hat mit allen ihren Schwestern[33]. Ihr Vater ist Dennhart der Mennisten-Prediger in Altona. Es kamen auch andere viel dazu ...[34]

Magdalena Weintraub war also als Tochter das Mennoniten-Predigers Denner in Altona. Da das Ehepaar Dober 1737 in London war, kannte beide also Frau Weintraub von dieser Begegnung im August 1735 her. Deren Ehemann William Weintraub lernten sie 1735 in London ebenfalls kennen.

Zu William Weintraub sei noch dieses erwähnt. Nach dem Tode seines Schwiegervaters Jacob Denner verhandelte er in 1749 mit Vertretern der Brüdergemeine über die ‚Denner'sche Kirche'. Als Erbverwalter war er mit deren Verkauf beauftragt, da sie in Familienbesitz war. Diesem Plan widersprach Zinzendorf Anfang Dezember 1749 heftig![35] Tatsächlich ist das Gebäude erst Jahre später von der Brüdergemeine übernommen worden. Soweit die erreichbaren Angaben zu William Weintraub.

Der Familienname Wynantz ist in der Geschichte der Mennoniten geläufig.[36] Die Mutter von Catharina Denner, bzw. Jacob Denners Schwiegermutter, ist „Magdalena Wynand"[37] gewesen. Zwischen William Weintraub und

---

32 Dobers Diarium (wie Anm. 18), Eintrag 26. August 1735. In Fortführung dieses Eintrages berichtet Andreas Dober, das Schiff mit Magdalena Weintraub habe auf der Rückreise nach London Schiffbruch erlitten und sie hätte unter entsetzlichen Umständen als einzige überlebt. Die Londoner Zeitung „Gentleman's Magazine" berichtet Genaues darüber.

33 Das Ehepaar Denner hatte einen Sohn, den Maler Balthasar Denner (siehe Anm. 28) und 6 Töchter (von denen Catharina mit dem Maler van Smissen, Magdalena mit dem Kaufmann William Weintraub verheiratet war).

34 David Nitschmann (Bischof), Reisetagebuch 1735–1736 (wie Anm. 29), Eintrag 25. August 1735, Blatt 251.

35 „4. Es continuiren zwar von Altona her die Bitten und Vocationen [sc. von Gliedern der Brüdergemeine]; weils aber die Tennertische Kirche betrift, so will der Ordinarius anderer Leute ihre Sache nicht ankauffen" (Synodal-Conferenzen in Bloomsbury, Sessio 2, 9. Dezember 1749; UA, R.2.A.26,8, S. 19).

36 Die Schreibweise des Familiennamens Wynantz variiert stark (auch Wijnands, Wynands). In der mennonitischen Gemeinde in Altona gab es den geschätzten Prediger Willem Wynantz (1630–1658), dessen Predigten nach seinem Tod in Amsterdam 1660 veröffentlicht wurden (B. C. Roosen, Geschichte der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. Erste Hälfte. Die ersten anderthalb Jahrhunderte, Hamburg 1886, S. 44). Zu Francis Wynantz siehe auch Podmore, Moravian Church (wie Anm. 4), S. 13.

37 „M[utter] Cath. (1663–1743), T[ochter d[es] Cornelius Wiebe u. d. Magd Wynand" (Horst Appuhn, Art.: Denner, Balthasar, in: Neue Deutsche Biographie Bd. 3, 1957, S. 601 f.; via Internet am 31.1.2018).

Francis Wynantz könnte also durchaus eine Verwandtschaftsbeziehung bestanden haben. Wir wissen es jedoch nicht. Wynantz hat sich im Jahre 1731–1732 in Großbritannien einbürgern lassen.[38] Er heiratete am 1. April 1738 a. St. die Witwe Margaretta Morgan[39] und verstarb 1774. In 1761, etliche Jahre vor seinem Lebensende, ist er geschäftlich bankrottgegangen.[40] Im Unitätsarchiv liegen vier Briefe Zinzendorfs an Wynantz vor und fünf Briefe von Wynantz an Zinzendorf.[41]

Als die Gruppe der Herrnhuter unter Leitung von Bischof Nitschmann am 2. Oktober 1735 von Altona her in London ankam, kümmerte sich noch an dem Tag Francis Wynantz um alles weitere.[42] Dober notiert in sein Tagebuch:

> [...] kamen aber den 2. Oktober [1735] erst in London an, wir mietheten hieselbst ein Hauß für uns, da unser 24 Geschwister nebst Jonas Korten gegen vier Wochen wohnten, in der Zeit machten sich Herr Weintraub und Herr Weinanz viel mit uns zu thun und dienten uns als Kauffleute auf verschiedene Weiße [sc. Weise].[43]

Auch Nitschmann hält am 8. Oktober 1735 fest: „Wynanz that uns viel gutes und sein Herz ist bey uns".[44] Wynantz' Bemühungen um die Herrnhuter geschahen jedoch keineswegs selbstlos! Er hat am 7. Oktober 1735 für seinen Einsatz von den „Georgia Trustees" eine erhebliche Summe Geldes

38 Siehe dazu die Zitate in Anm. 21.

39 Kirchenbücher St Benet Pauls Wharf, London, zum Datum (Guildhall Library London). Vgl. Anm. 54. – Am 18. Januar 1739 wird eine Tochter des Paares getauft: Adelgunda Margaritta [sic!] Wynantz (d.h. mit dem Vornamen der Großmutter mütterlicherseits und dem ihrer leiblichen Mutter (Kirchenbücher St Magnus The Martyr Church (www.family search.org, ; Zugriff 11. Juni 2007).

40 „BANKRUPTS. [...] Francis Wynantz, of London, Merchant. – To appear May 8, 21, June 16 [1761] at Guildhall" (The London Chronicle, 5.–7. Mai 1761, Vol. IX, No. 681, S. 433). Siehe auch die Publikation 1761 (Anm. 45).

41 Zinzendorfs an Wynantz: 18. August 1735 (UA, R.14.A.3.37); 31. Oktober 1735 (UA, R.14.A.3.31); 17. November 1736 (UA, R.20.C.37.224); 3. März 1738 (UA, R.20.C.36.31.f). Briefe von Wynantz an Zinzendorf: 22. Juli 1735 (UA, R.14.A.3.29); 6. Februar 1736 (UA, R.14.A.3.35); 16. März 1736 (UA, R.20.C.17.d.182); 17. Dezember 1736 (UA, 14.A.3.34). Siehe ferner Brief Wynantz an Zinzendorf: 25. Februar 1737 (UA, R.14.A.3.c.36; nach Podmore, Moravian Church, wie Anm. 4, S. 14).

42 „Herr Wynanz brachte uns zum Secr[etär] Verelst und schrieb unsere Sachen auf, auch die Personen" (David Nitschmann (Bischof), Reisetagebuch 1735–1736 (wie Anm. 29), Eintrag 2. Oktober 1735, Blatt 254).

43 Dobers Diarium (wie Anm. 18), Eintrag 2. Oktober 1735. A. Dober spricht von einem Haus in London, sicherlich unwissend, dass es in der City of Westminster stand. Angeblich hätten sie sich darin „vier Wochen" aufgehalten, doch notiert A. Dober selbst aber gleich darauf: „Gegen Ende 8. October [1735] giengen wir auf ein Schiff namens Seemann" (Dobers Diarium, wie Anm. 18, Eintrag 8. Oktober 1735). Ebenso unrichtig ist Dobers spätere Angabe von „7 Wochen"; aber auch David Nitschmann (Bischof) notiert unklar (siehe Anm. 67).

44 Nitschmann, Reisetagebuch (wie Anm. 29), Eintrag 8. Oktober 1735, Blatt S. 254.

zugesprochen bekommen: „Order'd 40 £ gratuity to Mr. Winants for his trouble about the Moravians".[45]

Von Weintraub ist in den Aufzeichnungen Nitschmanns nicht die Rede. Doch (mindestens) einmal führte er ein geistliches Gespräch – mit „W. und W."[46]. Sicherlich sind Wynantz und Weintraub gemeint.

Diese beiden Männer stellten für Zinzendorf, als er in London eintraf, die ersten Kontaktpersonen dar. Beide waren den Brüdern geistlich zugetan. Es scheint auch gar kein Problem gewesen zu sein, für den Grafen sogleich einen Deutschen namens Richter zu engagieren, der für ihn als Dolmetscher – und sicherlich auch als Sekretär – tätig wurde.[47]

Hinsichtlich der Begleitung und Unterstützung der Brüdergemeine hatten Weintraub und Wynantz ihre Aufgaben deutlich aufgeteilt. Das Kontor von William Weintraub stellte immer die Anlaufstelle für Personen und Briefe dar, die von Georgia/Amerika nach Deutschland oder umgekehrt unterwegs waren. Wynantz hingegen war der Organisator ‚vor Ort'. Ein Grund für diese Schwerpunkte dürfte gewesen sein, dass Wynantz die Bürgerrechte eines Engländers besaß und somit rechtlich Möglichkeiten, Verhandlungen zu führen, Verträge wie Mietabschlüsse u. a. zu tätigen. Weintraub hat diesen Schritt der Einbürgerung nicht unternommen. Wenige Jahre später finden wird ihn wieder in Altona ansässig.

Beide arbeiteten über mehrere Jahre eng zusammen. In Briefen werden sie auch zusammen genannt, beispielsweise in einem Schreiben an David Nitschmann: „Ich bitte mein Gruss an Herrn Wynantz und an Herrn Weintraube [sic!] und an Madam Weintraube abzustatten".[48]

---

45 Earl of Egmont, Journal 1732–1736 (wie Anm. 12), Sitzung vom 7. Oktober 1735, S. 113, Punkt 8. – „Francis Wynantz, merchant" erscheint 1761 als Subskribent der Umrechnungstafeln: The Amercian Negotiator: Or The Various Currencies Of The British Colonies In America [...] By J. Wright [..] London [...] 1761, S. 22.

46 Nitschmann, Reisetagebuch (wie Anm. 29), Eintrag 6. Oktober 1735, Blatt S. 254.

47 Vorname, Herkunft und weiterer Lebenslauf dieses Herrn Richter waren nicht aufzuklären. (Nicht zu verwechseln mit dem Herrnhuter Abraham Ehrenfried Richter, einem Stralsunder Kaufmann, der Anfang 1738 nach London kam und von dort zur Mission in Algier ausreiste.) Zinzendorf sprach Französisch und Latein, begann erst später auch Englisch zu sprechen. – Als Zinzendorfs Anfang März 1737 London verlassen hatte, verhandelte ein Johann Matthias Kramer, der als „secretary to the Count Zinzendorf" bezeichnet wird, mit den „Georgia Trustees". Dieser wollte von Worms aus etwa 60 Personen über Rotterdam nach Georgia bringen, hat aber die „Georgia Trustees" wohl hinters Licht geführt (siehe ‚America and West Indies', Calendar of State Papers Colonial, America and West Indies, Volume 43: 1737 (1963), Einträge vom 29. April 1737, Nr. 256; 11. Mai 1737, Nr. 284; 1. Juli 1737, Nr. 380 bzw. S. 111–129, 142–155 und 192–222 (http://www.british-history.ac.uk/report.aspx?compid=72909; Zugriff 30. Januar 2018). Dieser Johann Matthias Kramer (vermutlich) veröffentlichte 1746 eine Werbeschrift, um Menschen in Europa zur Auswanderung nach Amerika zu bewegen: J[ohann] M[atthias] K[ramer], Neueste und richtigste Nachricht von der Landschaft Georgia in dem Engelländischen Amerika, Göttingen 1746.

48 Brief von Isaac Hollis an David Nitschmann, 1. Februar 1734 a. St. / 12. Februar 1735 n. St. (UA, R.14.A.2.49, Blatt 178). Zu Isaac Hollis (einer von den „French Prophets"?) siehe Podmore, Moravian Church (wie Anm. 4), S. 10, Anm. 23 und S. 14 und 54 f. – „Er

Adressen auf Briefumschlägen von Anfang 1735 geben an, dass und wo sie für einige Zeit in London zusammengewohnt haben:

- To Mr Nitchmann [sic!] from Herrnhuht [sic!] to be Left [sic!] at Mr Francis Wynantz a Dutch Merch[an]t Bush Lane near Cannon street London[49]
- To Mr Nitschmann at Mr Weintraub's in Bush Lane near Canon Street[50]
- To Mr Nitchmann [sic!] to be left with Mr Francis Wynantz Merch[an]t in Bush lane near Cannon street London[51].

Wynantz beschreibt sogar sehr genau die Lage ihres Hauses: „The second Door beyond Scotchyard in Bushlane, Canon Street".[52] Der ‚Überseehafen' von London befand sich etwa zwischen „London Bridge" (westlich) und „London Tower" (östlich) am Nordufer der Themse. Zinzendorf hatte bei seiner Ankunft dort kaum 1000 m zu Fuß zu bewältigen, um zu dem Wohn- und Geschäftshaus Weintraub zu kommen.

Die Steuerbücher zeigen, dass William Weintraub für dieses Haus eine in der Bush Lane ungewöhnlich hohe Summe zu bezahlen hatte. Vermutlich deswegen, weil das Anwesen von erheblicher Größe war.

Ein frühes Adressbuch von London, das Kent's Directory für das Jahr 1740, gibt für dieses Jahr als Adresse an: „Wynantz Francis Merchant Bell-yard, Fish-street-hill".[53] Nun hatte Wynantz am 1. April 1738 a. St. Margueritte (auch Margaretta; 1715–1774) de Portalés geheiratet, die zur Hugenotten Community in London gehörte und den „French Prophets" zugetan war.[54] Möchte also sein, dass er um seiner Familie willen dann umgezogen war. „Fish Street Hill" ist die Fortsetzung der einstigen „London Bridge". Wynantz'

[Mr. Hollis] war am 7ten Sept. 1723. in Herrnhuth gewesen, da noch das erste Haus allein stund" (Gemeinnachrichten [Auszug], 25. Februar 1750; Ex. UA [ohne Registraturnummer]).

49 Brief von Isaac Hollis an David Nitschmann, 1. Februar 1734 a. St. / 12. Februar 1735 n. St. (UA, R.14.A.2.49, Blatt 178).

50 Brief von von Isaac Hollis an David Nitschmann, 24. Februar 1734 a. St. / 7. März 1735 n. St. (UA, R.14.A.2.50, Blatt 185).

51 Brief von Isaac Hollis an David Nitschmann, 2. März 1734 a. St. / 12. März 1735 n. St. (UA, R.14.A.2.51, Blatt 186).

52 Francis Wynantz in seinem Brief an Zinzendorf vom 22. Juli 1735 a. St. (UA, R.14.A.3.29).

53 KENT's DIRECTORY For the Year 1740 CONTAINING An Alphabetical List OF THE Names and Places of Abode OF THE Directors of COMPANIES, Persons in Publick Business, MERCHANTS, and other Eminent TRADERS in the Cities of London and Westminster, and the Borough of Southwark LONDON: Printed and Sold by HENRY KENT in Finch-Lane, near the Royal Exchange: and by the Booksellers and Pamphlets Shops of London and Westminster, 1740; Zugriff via Internet im Januar 2018 nicht möglich.

54 Zu Wynantz und zur Familie derer de Portalés siehe: Charles Edmund Lart, Hugenot Pedigress, Vol I–II, London 1924–1928, Stichwort „Portalés", Vol. II, S. 74. Vgl. Eintrag Kirchenbücher Saint Benet Pauls Wharf, London, 1. April 1738 (Text zu Anm. 39).

Haus lag somit noch näher zu den „Legal Quays", dem Ankerplatz der Überseeschiffe. Von Kontakten zur Brüdergemeine ist um 1740 jedoch keine Spur mehr zu finden, auch nicht von Weintraub. William Weintraub wird übrigens in diesem frühen Londoner Adressbuch nicht erwähnt.

Noch eine Ankunft

Die in Savannah/Georgia lebende Brüdergemeinschaft hatte entschieden, Johann Andreas Dober und dessen Ehefrau Maria Catharina im November 1736 nach Deutschland zu senden. Sie sollten in Herrnhut dem Grafen Zinzendorf und den Ältesten der Gemeine über die schwierige innere und äußere Lage ihrer Gruppe genauestens Bericht erstatten und um Rat und Anweisungen nachsuchen.

James Edward Oglethorpe[55], militärisch und politisch die verantwortliche Machtperson für die junge britische Kronkolonie Georgia, musste ebenfalls von Savannah zurück nach England. Aus Wertschätzung der Herrnhuter Brüder nahm er das Ehepaar Dober kostenfrei auf seinem Schiff mit. Schon während der Hinreise nach Georgia und nun auch auf der Rückreise nach Europa schrieb Andreas Dober, von Beruf ein Töpfer, Tagebuch.[56] Seine Aufzeichnungen sind überwiegend wenig aussagekräftig. Aus seinem Tagebuch erfahren wir von einem einschneidenden Ereignis auf der Rückreise. Ihr Schiff war vor der Küste von England von schweren Stürmen erfasst worden, hatte den Kurs verloren und den Weg in den Englischen Kanal verfehlt. Nach Norden abgetrieben, wäre es fast zu einem Schiffbruch gekommen. Dank des Mutes von Kapitän Thompson, von Oglethorpe und einem gewissen Mr. Tanner konnte das Unglück in letzter Minute abgewendet und das Leben aller auf diesem Schiff gerettet werden.[57]

Oglethorpe wartete die Umrundung der Südküste Englands nicht mehr ab und ging am 13. Januar 1737 n. St. an der Westküste Englands in Ilfracombe

55 Zur Person siehe z. B.: Oglethorpe in Perspective. Georgia's Founder after Two Hundred Years, hg. von Phinizy Spalding und Harvey H. Jackson, Tuscaloosa/London 1989.

56 Dobers Diarium (wie Anm. 18).

57 „This evening Mr. Verelst came to acquaint me that he met Mr. Oglethorp yesterday at Mr. Vernon's, where Mr. Towers and they dined. That Mr. Oglethorp came directly from Georgia on the 24th Oktober and landed at Ilfracombe the 2nd inst[ant]; that he had a narrow escape, being caught on the English coast in the late storm, and so thick a fog for nine days that they could not know where they were, and at last found themselves among the breakers, which so frightened the sailors that Captain Thompson, the commander of the ship, could not by any entreaty get them to work the ship and bring them out of the hold, where they all to a man run down, giving themselves for lost, so that Mr. Oglethorp and Mr. Tanner, who came with him, were obliged to jump out of bed in their shirts to pull the ropes. That Mr. Oglethorp is in very good health and spirits, having left Georgia in a good condition, ..." (Earl of Egmont's Diary II, wie Anm. 12, Eintrag Sonnabend, 8. Januar 1736–37 a. St., S. 325). Vgl. Dobers Diarium (wie Anm. 18), Eintrag 12. Januar 1737. Nach Dober war das Schiff zu weit nördlich auf Großbritannien zu getrieben worden und wäre beinahe an Lundy Island gestrandet.

an Land.[58] Earl of Egmont notierte in seinem Journal: „2 Jan[uar]y. 1736–7. Mr. Oglethorpe landed from Georgia at Ilfercomb [sic!] in Wales, & taking Post arrived at his house in Westminster the 6th".[59] Demnach ist Oglethorpe am Donnerstag, 6. Januar 1736 a. St. / 17. Januar 1737 n. St. in seinem Haus in Westminster eingetroffen.[60]

Das Schiff nahm wieder Kurs auf und erreichte am Abend des Sonnabend, dem 19. Januar 1737, Gravesend, einen großen Hafen im Mündungsbereich der Themse. Den Tag darauf, am Sonntagnachmittag des 20. Januar 1737, legte es schließlich in London an, wie Andreas Dober in seinem Tagebuch schreibt.[61] Verständlicherweise war er begierig, jene Briefe, die er von Savannah mitgenommen hatte, dem Agenten der Brüder in London, Mr. Weintraub, zu übergeben. Sie sollten so schnell wie möglich weiter nach Deutschland geleitet werden. Oglethorpes Sekretär auf dem Schiff, Mr. Mohr, wollte jedoch ihn und seine Frau Catharina nicht ohne Zustimmung seines Herrn an Land gehen lassen. Denn dieser hatte ihm ausdrücklich auferlegt, die beiden unversehrt in sein Haus zu bringen. Als Andreas Dober versprach, früh am Morgen des Montag wieder auf dem Schiff zurück zu sein, erhielt er doch noch die Erlaubnis.

Dober begab sich sogleich in das Büro von Weintraub. Man kann sich gut vorstellen, wie ungläubig alle reagierten, als eine Stunde nach seinem Eintreffen Bischof David Nitschmann in den Raum trat.[62] Der berichtete, Graf Zinzendorf sei in London angekommen. Wo das Ehepaar Dober diese erste Nacht vom 20./21. Januar d. J. an Land verbrachte, ist nicht berichtet.

Am Montag, 21. Januar 1737, ging Dober in der Frühe los, um Graf Zinzendorf in dessen Unterkunft aufzusuchen. Leider schreibt er nicht, wo sich dessen Quartier befand. Er schreibt nur: „Den 21. früh gieng ich zum Herrn Grafen in dero Logis".[63] Hat Zinzendorf demnach nicht bei Weintraub oder Wynantz gewohnt? Durch Dober wird Zinzendorf seinerseits erfahren haben, dass auch Oglethorpe von Savannah nach London gekommen war. Daraufhin sandte Zinzendorf Dober sogleich zu Oglethorpe, um diesen von seiner

58 So Dobers Diarium (wie Anm. 18), Eintrag 13. Januar 1737. Vgl. Earl of Egmont's Diary II (wie Anm. 12).

59 Earl of Egmont, Journal 1732–1736 (wie Anm. 12), Nachtrag zur Sitzung am 22. Dezember 1736, S. 223.

60 So auch Benham, Hutton (wie Anm. 18), S. 23.

61 Dobers Diarium (wie Anm. 18), Eintrag 20. Januar 1737.

62 Ebd. – Vgl. das Erlebnis von John Wesley, der am 3. Februar 1738 von Savannah/Georgia in London ankam und dort auf Herrnhuter traf: „Tue[sday] 7. [February 1737 a. St. / 18. February 1738 n. St.] (A day much to be remembered. [sic!]) At the house of Mr. Weinantz, a Dutch merchant, I met Peter Böhler, Schulius, Richter, und Wenzel Neisser, just then landed from Germany" (The Works Of John Wesley, Vol. 18. Journal and Diaries I (1735–38). Ed. by W. Reginald Ward (Journal) and Richard P. Heitzenrater (Manuscript Journals and Diaries), Nashville 1988, S. 223).

63 Dobers Diarium (wie Anm. 18), 21. Januar 1737.

Ankunft in London in Kenntnis zu setzen.[64] Weil aber Dober dem Sekretär Oglethorpes, Mr. Mohr, so eindeutig versprochen hatte, an diesem Tage auf das Schiff zurückzukehren, notierte er wohl deswegen deutlich: „Diesen Abend blieben wir in des Herrn Grafen Logie und übernachteten da mit des Secretair Vorwissen"[65] – wo immer das gewesen sein soll. Diesem Eintrag zufolge hat er alle Wege an Land zusammen mit seiner Frau unternommen!

Erstbegegnung

Laut Dobers Aufzeichnungen mietete Graf Zinzendorf zusammen mit ihm am Dienstag, 22. Januar 1737 jenes Haus, von dem noch im Detail noch die Rede sein wird.[66] Es sei das Haus, in dem er (Dober) im Oktober 1735 mit seiner Frau, mit weiteren 23 Brüdern und Schwestern und Bischof David Nitschmann gewohnt hatten:

> Nachdem ich mit dem Herrn Grafen in Westmünster das Hauß, wo wir 25 Geschwister bey unsrer Reiße nach Georgien 7 Wochen gewohnt hatten, dasmal widerum gemiethet hatten (David Nitschmann war der Frau Gräfin entgegen nach Dover abgereißt), da giengen wir, ich und meine Frau, widerum auf unser Schiff [...].[67]

Es ist gar nicht denkbar, dass Zinzendorf oder A. Dober die Verhandlungen mit dem Vermieter geführt haben sollte. Francis Wynantz wird alles vorbereitet haben, der sicherlich dort Anfang Oktober 1735 bereits die angekommenen 25 Schwestern und Brüder unter Leitung von Bischof David Nitschmann untergebracht hatte.[68]

Am diesem Dienstag mussten beide Dobers auch die Sachen Oglethorpes vom Schiff in dessen Haus bringen.[69] Es sollte nicht vergessen werden, dass das Ehepaar Dober Oglethorpe zu großem Dank verpflichtet war für die

---

64 Dobers Diarium (wie Anm. 18), 21. Januar 1737. Earl of Egmont notierte sich: „I received a letter from Count Zinzendorf in Latin, desiring to know when Mr. Oglethorpe shall arrive [sc. in London]" (Earl of Egmont, Journal 1732–1736, wie Anm. 12, 31. Dezember 1736 a. St./11. Januar 1737 n. St., S. 323).

65 Dobers Diarium (wie Anm. 18), 21. Januar 1737.

66 Dobers Diarium (wie Anm. 18), Eintrag 22. Januar 1737.

67 Dobers Diarium (wie Anm. 18), Eintrag 22. Januar 1737. Wie zuvor schon irritieren die widersprüchlichen Angaben in den Aufzeichnungen von A. Dober und D. Nitschmann. Denn Dobers Angabe „7 Wochen" (vgl. Angaben in Anm. 43) ist ebenso unrichtig, wie die Aufzeichnungen von David Nitschmann (Bischof). Er beschreibt das angemietete Haus mit keinem Wort, notiert nur: „Am 3.ten [Oktober 1735] [...] und wir in unser Haus einzogen"; „Am 12ten [Oktober 1735] gingen wir auf das Schiff" (Nitschmann, Reisetagebuch, wie Anm. 29, Eintrag 12. Oktober 1735, Blatt 254 und 255).

68 Siehe dazu Hinweise in Anm. 42 und 67.

69 Vgl. Dobers Bemerkung: „Wir solten und musten mit des Herrn Ogletorps Sachen in sein Hauß kommen nach Westmünster" (Dobers Diarium, wie Anm. 18, Eintrag 22. Januar 1737).

kostenfreie Rückreise nach England. Am späten Nachmittag oder frühen Abend dieses Tages kamen sie mit Oglethorpe Reisegepäck in dessen Haus an. Abends um 8 Uhr kam auch Zinzendorf dort hin. Diese Einladung dürfte Oglethorpe bereits am Montag Dober für Zinzendorf mitgegeben haben.

Zinzendorf und Oglethorpe werden die Angelegenheiten der Brüder in Savannah und nicht weniger die politische Lage der Kronkolonie Georgia/Amerika besprochen haben. Durch Dobers Briefe war Zinzendorf über die Probleme der brüderischen Siedlung in Savannah informiert. Dober notierte in seinem Tagebuch, die beiden Herren hätten sich bis 2 Uhr am frühen Morgen ausgetauscht. Als Diener hat er sehr lange wach bleiben müssen.[70] Den Rest dieser Nacht vom 22./23. Januar 1737 verbrachte Zinzendorf in Oglethorpes Haus – Dober und seine Frau sicherlich auch.

Schon zuvor hatte es einen Briefwechsel zwischen Zinzendorf und Oglethorpe gegeben. Diese allererste persönliche Begegnung dürfte für beide höchst bedeutsam gewesen sein, wie aus der ‚langen Nacht' zu schließen ist. Hatten sie auf diese Weise von einander und über einander wichtige Kenntnisse aus ‚erster Hand' erhalten. Am Mittwoch, dem 23. Januar 1737, fand bereits die wichtige Sitzung der „Georgia Trustees" im Georgia Office im Old Palace Yard statt. Oglethorpe erstattete Bericht über den Zustand der Kronkolonie Georgia, doch zugleich alle Anwesenden bei dieser Gelegenheit von ihm auch erfahren haben, dass Graf Zinzendorf selbst nach Westminster gekommen sei.[71] Denn der Earl of Egmont (1683–1748) fügte seinem Journal folgenden Nachtrag hinzu: „[N. B.] 12 Jany. 1736–7. Nicholas Lewis C[oun]t. Zinsendorf landed in England."[72] Von da ab hat sich Oglethorpe in zahllosen wichtigen Verhandlungen für den Grafen und die Brüdergemeine eingesetzt, besonders als Zinzendorf zwischen 1749 und 1755 in London lebte.[73]

70 „Als wir da gegen Abend angekommen waren, so kamen Ogletorps Invitation nach auch der Herr Graf nachts um 8 Uhr dahin. Die Unterredungen zwischen den zwey Herrn daurete bis früh um 2 Uhr" (Dobers Diarium, wie Anm. 18, Eintrag 22. Januar 1737. Zinzendorf hatte somit bereits vor Beginn der Verhandlungen mit den „Georgia Trustees" über Oglethorpe ein „Entree" zu diesem politisch wichtigen Gremium erlangt.

71 Earl of Egmont's Diary II (wie Anm. 12), Eintrag 12. Januar 1736 a. St. / 23. Januar 1737 n. St., S. 328. Vgl. Earl of Egmont, Journal 1732–1736 (wie Anm. 12), Sitzung vom 12. Januar 1736 a. St. / 23. Januar 1737 n. St., S. 224–225. In beiden Aufzeichnungen notierte Earl of Egmont die Namen der Anwesenden dieser Sitzung. Sofern Oglethorpe diesen Herren seinen persönlichen (positiven?) Eindruck von Zinzendorf mitteilte, wie anzunehmen ist, so war Zinzendorf den „Georgia Trustees" gewissermaßen bereits bekannt.

72 Earl of Egmont, Journal 1732–1736 (wie Anm. 12), Sitzung vom 12. Januar 1736 a. St. / 23. Januar 1737 n. St., S. 224–225.

73 Siehe den informativen Stadtführer: Danny Amor/Edward Cashin: Oglethorpe's London. A Cabbie's Tour of Colonial Georgia Sites and Four Walking Tours. Center for the Study of Georgia History, Augusta State University, Georgia 2002.

Im neuen Haus

An diesem Mittwoch, 23. Januar 1737, zog das Ehepaar Dober mit ihrem Reisegepäck in das angemietete Haus in Westminster ein und bereitete es für Zinzendorf und die noch erwartete Reisegesellschaft vor:

> Den 23. brachten wir unsre Sachen in das für den Herrn Grafen gemiethete Hauß, sezten die Zimmer in gehörigen Stand, der Herr Graf zogen auch selbst da ein, da hielten ich und meine Frau derweilen Hauß (wie wohl wir weder Thee noch Coffe zu machen verstunden) und doch die einige Tage bis die Domestiquen (welche theils der Frau Gräfin entgegen gesandt, theils mit ihr über Land die Reiße thaten) ankam, musten wirthschaften.[74]

Mit Haushaltungsführung war Andreas Dober sichtlich nicht vertraut. Die Bemerkung, „der Herr Graf zogen auch selbst da ein", meint sicher, dass Zinzendorf wie Dobers ebenfalls an diesem 23. Januar eingezogen ist. (Hatte er sich bis über Mittag hin in Oglethorpes Haus aufgehalten?) Beide Dobers werden dafür gesorgt haben, dass nicht nur ihr Reisegepäck vom Schiff, sondern auch das des Grafen (noch auf dem Schiff?) in das Haus kam. Zu gerne wüsste man, worin eigentlich solches Gepäck bestanden haben wird.

Am nächsten Tag, Donnerstag, 24. Januar 1737, verfasste Zinzendorf einen längeren Brief an Isaac Le Long in Amsterdam.[75] Er schildert ihm seine Eindrücke seit seinem Eintreffen. Unter anderem schreibt er: „4) ist herr Oglethorpe in continenti nach meiner ankunfft auch angekommen und ich habe ihn den andern tag schon gesprochen und erst by ihm v[on] nun an bey Herrn Wynants logirt"[76].

Hinsichtlich der Ankunft von Oglethorpe in London irrt sich Zinzendorf. Mag sein, dass es ihm beim Briefschreiben so vorkam, als sei er *vor* Oglethorpe in London eingetroffen. Die weitere Angabe, er wohne „von nun an" im Hause Wynantz macht nur Sinn, wenn gemeint ist, er logiere nun in dem durch Francis Wynantz in Westminster angemieteten Haus.

Erste Beschreibung des Hauses

Die City of London und die City of Westminster stellen auch heute zwei ganz verschiedene, eigenständige Gebilde dar. Gilt die Stadt London als das wirtschaftliche und bevölkerungsreichste Zentrum Großbritanniens, so ist Westminster das politische und rechtliche Zentrum des britischen Staates. Hier

74 Dobers Diarium (wie Anm. 18), Eintrag 23. Januar 1737.

75 Vgl. Paul Peucker, Isaac Le Long, in: Lebensbilder aus der Brüdergmeine [Bd. I], hg. von Dietrich Meyer, Herrnhut 2007, S. 135–146.

76 Brief Zinzendorfs an Isaac Le Long, London, 13. Januar 1736 a. St./ 24. Januar 1737 n. St. (UA, R.20.C.37.c.154). Le Long wusste jedoch, dass Oglethorpe *vor* Zinzendorf in London angekommen war (siehe Zitat in Anm. 80).

also hatte der Graf in Begleitung von Andreas Dober und mit Unterstützung von Francis Wynantz ein Haus angemietet, in dem er die nächsten Wochen verbringen würde und in dem vor ihm bereits Bischof David Nitschmann mit der Gruppe der Georgia-Kolonisten zusammen gewesen ist. Nitschmann, wenig daran interessiert, weltliche Dinge in seinem Diarium zu berichten, bemerkt im Oktober 1735 zu dem Haus nur kurz an: „Zu abends, da Herr Ogeltdorff vom Landte[77] kam und wir in unsser hauss eingezogen, kam er gleich zu uns, und taht über auß kindlich".[78] Dieser Besuch ist gut vorstellbar, weil, wie noch dargelegt wird, Oglethorpe sozusagen ‚um die Ecke' wohnte. Unter geistlichen Gesichtspunkten fallen bei David Nitschmann die Äußerlichkeiten als scheinbar unwichtig immer weg. Von ihm erfahren wir keine Details über das angemietete Haus, obgleich doch etliche Räumlichkeiten für eine so große Gruppe von 25 Personen benötigt wurden.[79]

Zinzendorf hingegen bietet einige genauere Angaben. Warum war ihm das dann doch wichtig? In seinem bereits erwähnten Brief an Isaac Le Long vom 24. Januar 1737 schreibt er am Tag nach seinem Einzug:

> 5) Ich habe ein ganzes haus gemiethet, an dem Office der Trustees, mit alen moeublen küchengeräthe, betten, offen und dgl. pro 9 thlr die woche, bestehend aus einem vorhause, tafelzimmer, 4 herrschaftl. und 5 domestique stuben, meiner frauen zimmer hat die Alleé vom parlamentshause und die Themse für sich, das wird solange wir hier seyn 40 thlr machen, ich habe einen dollmetscher nahmens Richter, d. mich melden und zurecht weisen mus monathl. vor 12 thlr. Dobers frau die mit ihrem man aus America zurück kommen ist, wird köchin und Er furknecht seyn. 6.) Izt bin ich noch stille und arbeite [...].[80]

77 James Edward Oglethorpe hatte mit Westbrook Place nahe Godalming (ca. 60 km südwestlich von Westminster gelegen) einen großen „Estate" (Familienlandsitz) geerbt.

78 Nitschmann, Reisetagebuch (wie Anm. 29), Eintrag Blatt 254.

79 Vgl. Hinweise in Anm. 42 und 67.

80 Brief Zinzendorfs an Isaac Le Long, London, 24. Januar 1737 (UA, R.20.C.37.c.154). In Le Longs Briefauszug vom 1. Februar 1737 spiegelt sich, was Zinzendorf ihm bis dato geschrieben hatte: „An den lieben H[errn]. Graff werde Inliegendes bestellen und habe heute von ihm nachricht erhalten. Er läßt sie innigst grüßen. Die Frau Gräffin und die Anna Nitschmannin erwartet er noch in London. H[err]. Oglethorp ists tags vor dem H[err]. Graff ankommen. Der Herr Graff hat ihn gleich gesprochen und einen Tag bey Ihm logiret. Darnach bey dem H[errn]. Wynants. Doch nun hat er ein gantz hauß gemüthet bey den Office der Trustees, mit allen meublen Küchen geräthe, betten, offen u[nd]. dergl. pro 9 thl. die woche, bestehend aus einem vorhauß, taffel-zimmer 4 herrschafftl. und 5 Domestique stuben einem Frauen zimmer, hat eine Alle[e] vom Parlaments hauß, und die Themse für sich das wird so lange sie da seyn 40 thl. machen. er hat einen Tollmetscher nahmens Richter, der ihn melden und zu recht muß weisen, monatl. vor 12 thl. Dobers Frau die mit ihm aus amercia gekommen, wird köchin und er hauß knecht seyn, Er hielt sich noch stille und arbeitete. Ich verharre nebst herzlichl[icher]. Begrüßung. | Is[aac]. Le Long" (ein Schreiben an Unbekannt, in: „excerpta aus Le Longs brieff. Amsterd[am]. am 1[.] Febr. 1737"; UA, R.20.A.18.a.49).

Colin Podmore kannte diesen Brief Zinzendorfs an Le Long. Er stellt daraufhin die Lage des gemieteten Hauses in der City of Westminster dar, nennt die Zahl der Schlafräume und folgert daraus:

> Its situation [...] signalled Zinzendorf's grandee status [...].[81]

In einer späteren Untersuchung ergänzte Podmore:

> This house must have been near to the pier known as Parliament Stairs. A map of 1747 shows how the bank of the Thames could be reached from Old Palace Yard through gardens and tree-lined walks.[82] Another map, published fifty years later, shows the individual buildings.[83] Perhaps Zinzendorf resided in the house labelled on that map as 1 Abingdon Street, which seems to have been in two parts (a front building linked to another building behind); certainty about this is impossible.[84]

Das Haus No. 1 Abingdon Street ist jedoch nicht jenes von Zinzendorf bewohnte gewesen, wie gezeigt werden wird.

Parliament Stairs

Die Lage des von ihm angemieteten Hauses beschrieb Zinzendorf Le Long gegenüber so: „meiner frauen zimmer hat die Alleé vom parlamentshause und die Themse für sich".[85] In einem großen Feuer des Jahres 1834 brannten sämtliche Häuser im Bereich des heute dort stehenden Parlamentsgebäudes ab. Nur „Westminster Hall" überstand diesen Feuersbrand. Das sich den Touristen heute bietende Bild mit dem wunderschönen House of Parliament

81 „This house's proximity to the Trustees' office in Old Palace Yard, Westminster, was not its only advantage. Its situation (with its own stretch of the Thames, linked by an avenue to the Palace itself) and size (nine bedrooms, including five for servants) signalled Zinzendorf's grandee status as a *Reichsgraf* (although not yet in fact the head of his family) who, being subject to the Emperor alone, ranked as a head of state" (Podmore, Moravian Church, wie Anm. 4, S. 25).

82 Podmore verweist hier auf: John Rocque's Plan of the Cities of London, Westminster and Borough of Southwark, 1746. Siehe Abb. (Ausschnitt) in: Colin Podmore, Zinzendorf in Westminster, in: UF, Heft 55/56 (2005), S. 55. Alte Londoner Stadtpläne sind im Internet zugänglich.

83 Podmore verweist hier auf Richard Horwood's Plan of London, Westminster and Southwark, 1792–99. Siehe Abb. (Ausschnitt) in: Podmore, Zinzendorf in Westminster (wie Anm. 82), S. 56. Alte Londoner Stadtpläne sind im Internet zugänglich

84 Colin Podmore, Zinzendorf in Westminster, in: Moravian History Magazine, hg. von Edna Cooper, Newtownabbey Co Antrim (Nordirland) [2007], S. 13. Vgl. Podmore, Zinzendorf in Westminster (wie Anm. 82), S. 53–62; Zinzendorf's Visit: 1737, in: Podmore, Moravian Church (wie Anm. 4), S. 24–28.

85 Vgl. Zitat zu Anm. 80.

entstand erst nach diesem Brand. Alte Stadtpläne helfen, die Lage des von uns gesuchten Hauses genau zu bestimmen.

Aus der Angabe einer „Allee" folgerte Colin Podmore, es müsse sich um einen mit Bäumen bepflanzten Weg handeln. Ein solcher ist scheinbar auf dem 1746 erstellten Stadtplan von John Rocque's dargestellt.[86] Jedoch hat John Rocque damit wohl eher ein Gebiet ohne Bebauung anzeigen wollen. Denn nach dem späteren Stadtplan von Horwood aus den Jahren 1792–96 hatten einige der Häuser am Westufer der Themse vielmehr einen Gartenbereich zwischen Haus und Themse.

Auf beiden Stadtplänen, sowohl von John Rocque (1746) als auch von Richard Horwood (1792–1799) ist klar ein Zugang oder Weg vom „Old Palace Yard" hinunter zum Fluss Themse eingezeichnet. Für diesen Verbindungsweg gebrauchte Zinzendorf, wie es scheint, das Wort „Alleé".[87] Man möchte sich darunter einen breiten Fußweg oder eine Straße mit zahlreichen Bäumen auf beiden Seiten vorstellen. Dieser Vorstellung entspricht in der englischen Sprache jedoch eher der Begriff ‚*avenue*'. Zinzendorf beherrschte fließend die französische Sprache. Er dürfte den englischen Begriff ‚*alley*' gehört und in seinem Brief an Le Long aber französisch wiedergegeben haben. Denn im Englischen beschreibt ‚*alley*' durchaus einen engen Weg.

Weder John Rocques noch Horwoods noch Greenwoods[88] Plan geben für diese Zugangsstraße oder diesen Weg in Westminster, auf dem man vom „Old Palace Yard" zu den „Parliament Stairs" kam, einen spezifischen Namen an. Nur in dem rekonstruierten Plan von Westminster, den John Thomas Smith im Jahre 1804 erstellt hat, findet sich dieser Weg als „Parliament Place" bezeichnet.[89]

Blicken wir einmal in die Steuerlisten. Die Rate Books zwischen 1735 und 1737 sprechen von diesem Verbindungsweg als „Parliament Stairs"!

Daher wird dieser Name in dieser Untersuchung weiterhin für die infrage stehende Wegführung genutzt, auch wenn der Zuweg gar keinen eigenen Namen gehabt hat. Am Wasser befand sich eine Anlegestelle für Boote, die in den alten Plänen einfach „Parliament Stairs" genannt wurde. Solche Anleger waren üblicherweise mit Steinstufen ausgestattet, um das einfache Be- oder Aussteigen aus den Booten zu ermöglichen. Solche „Stairs" waren auf beiden Seiten des Flusses zahlreich vorhanden und jeweils mit bestimmten Namen gekennzeichnet. Weil Personen und Güter auf der Themse schnell von hier

86 Colin Podmore, Zinzendorf in Westminster (wie Anm. 84), S. 13.

87 Vgl. Zitat zu Anm. 80 und Angaben zu Anm. 94.

88 Christopher and John Greenwood's Map of London (1824–26) (im Internet zugänglich).

89 Foundation Plan of the ancient Palace of Westminster, in: Antiquities of Westminster, The Old Palace; St. Stephen's Chapel, (Now the House of Commons) &c. &c. containing Two Hundred and Forty-Six Engravings of Topographical Objects, of which One Hundred and Twenty-Two no longer remain. This work contains copies of manuscripts which throw new and unexpected light on the ancient history of the arts in England, by John Thomas Smith, London (First Edition), 1807, Abb. 125.

nach dort transportiert werden konnten, stellten die „Stairs" gewöhnlich keine ruhigen Orte dar.[90] Menschen gingen zu ihnen am Fluss hinunter oder kamen dort an, um in die Stadtgebiete hinein zu gehen, oder Handelswaren wurden von diesen Anlegestellen irgendwo hin transportiert. „Parliaments Stairs" stellte jedoch keinen öffentlichen Weg dar! Die Benutzung war den „Lords", u. a. dem Erzbischof und anderen Bischöfen, vorbehalten. Recht bequem konnten sie sich von ihren Stadtpalästen aus auf dem Wasserweg zu den Sitzungen im „House of Lords" am „Old Palace Yard" bringen lassen.[91]

Jahre später ereignete sich bei den „Parliament Stairs" dieses. Zinzendorf lebte mit der Pilgergemeine ein weiteres Mal in Westminster, wenngleich in anderen Häusern. Dort verstarb am 28. Mai 1752 Christian Renatus Graf von Zinzendorf (1727–1752). Sehr früh am Morgen des 31. Mai muss von Lindsey House in Chelsea (oberhalb von „Parliament Stairs" an der Themse gelegen) auf dem Wasserwege ein Sarg nach Westminster gebracht worden sein. Denn früh um 7 Uhr trugen Brüder den Sarg mit dem Verstorbenen den Weg hinunter zur Anlegestelle „Parliament Stairs" und ruderten diesen mit dem Boot flussaufwärts nach dem noch im Umbau befindlichen Landsitz Lindsey House. Dort ist der Grafensohn dann beigesetzt worden.[92] Auch das konnte sich also an den „Parliament Stairs" zutragen. Vielleicht haben die Brüder 1752 um eine Erlaubnis nachgesucht, um die Anlegestelle dafür zu nutzen.[93]

---

90 „Watermen's Stairs were semipermanent structures that formed part of a complex transport network of public stairs, causeways and alleys in use from the 14th century onwards to access the waters of the tidal River Thames in Great Britain. They were used by watermen, who taxied passengers across and along the river in London. Stairs were used at high tide, and causeways were used at low tide, built down to the littorial water level from street level, their location was memorized during a waterman's apprenticeship. Stairs were recognized by custom and practice, as safe plying places to pick up and put down passengers and were a valuable aid to rescue should anyone be unfortunate enough to fall into the river, as they were often built adjacent to a public house" (Robert Wilcher, The writing of Royalism 1628–1660, Cambridge 2001, S. 40).

91 Siehe Quellenzitat in Anm. 114.

92 Christian Renatus Graf von Zinzendorf, geboren am 19. September 1727 in Herrnhut, verstarb am 28. Mai 1752 in Westminster. „Den 31ten May [1752] wurde in aller Frühe der Sarg von den Brüdern in Lindseyhouse nach Westminster gebracht, wo die Leiche in einen weißen Talar gekleidet, mit Blumen und Chor-Bändern geschmückt, und einen Lorbeer-Kranz auf dem Haupte habend, hinein gelegt wurde. Der Sarg war von außen mit Scharlach überzogen und von innen mit weißen Zeug beschlagen. Der Deckel war mit einem Schloße und rund umher mit versilberten ringen und Beschlägen versehen. Um 7 Uhr erfolgte der Aufbruch, da die Leiche von etlichen Brüdern nach der bei parlaments-hause befindlichen Treppe an der Thames getragen wurde, um sie nicht durch das Schuttern eines Leichenwagens auf dem Pflaster verletzen zu lassen. Daselbst wartete eine Barque oder Boot, wo der Sarg von einigen Brüdern umgeben hinein gesezt wurde; die übrigen giengen vorher und folgten in Booten. Um 8 Uhr kamen sie bey Lindseyhouse an, wo die Brüder ..." (Gemeinnachrichten [Auszug], 31. Mai 1752; Ex. UA [ohne Registraturnummer]). Vgl. Wilhelm Jannasch, Christian Renatus Graf von Zinzendorf, in: Zeitschrift für Brüdergeschichte, hg. von Joseph Theodor Müller, Gerhard Reichel und Walter Eugen Schmidt, Jg. 2, Herrnhut/Gnadau 1908, S. 45–80; Jg. 3, Herrnhut/Gnadau 1909, S. 61–93.

93 Siehe Angaben in Anm. 227.

Die Breite dieses Verbindungsweges zwischen dem „Old Palace Yard“ und der Anlegestelle kann nicht sehr groß gewesen sein. Eine 1768 angefertigte Karte gibt die Weite mit 12 feet an, also ca. 3,70 m.[94]

Zinzendorfs Bemerkung, „meiner frauen zimmer hat die Alleé vom parlamentshause und die Themse für sich“, weist auf diesen Verbindungsweg hinunter zu den „Parliament Stairs“ hin, wie überhaupt das angemietete Haus sich also an diesem Weg befand.

Das Georgia Office

Le Long gegenüber beschrieb Zinzendorf die Lage des angemieteten Hauses übrigens so: es liege „*an* dem Office der Trustees“.[95]

Mit königlichem Patent war im Jahre 1732 den „Trustees for the Establishment of the Colony of Georgia in America“ (verkürzt zitiert als „Georgia Trustees“) die Zuständigkeit für den Aufbau der neuen britischen Kronkolonie Georgia erteilt worden. Angesehene Persönlichkeiten des Königreiches Großbritannien leiteten also von London aus diese Kronkolonie. Die militärische und politische Verantwortung vor Ort hatte zwischen 1732 und 1743 James Edward Oglethorpe, der gemeinhin als „General“ tituliert wird. Die Aufzeichnung über die erste Sitzung der „Georgia Trustees“ wird so unterzeichnet: „Palace Court in Old Palace Yard | Westminster July y^{e} 8th 1732“.[96] Am 3. August 1732 a. St. notiert Earl of Egmont: „In the evening went to our Georgia Colony office, where met the following gentlemen: [...].“[97] Dieses ‚Office‘ lag also von Anfang an dem berühmtesten Platz von Westminster, dem „Old Palace Yard“. Doch ist das Haus seltsamerweise nicht bekannt, in der diese wichtige Institution ihren Sitz hatte.

Ein Ölgemälde von 1734/35 zeigt das Innere des Sitzungsraumes. Gemalt ist eine Szene vom Sommer 1734, als die „Georgia Trustees“ zu Ehren des Königs Tomochichi, vom Volk der Creek Indianer in Georgia, und zu Ehren seiner Begleitung zusammengekommen waren. Sie alle sind auf dem Gemälde

94 Grundstücksplan von Edward Deleval, vorgelegt am 4. März 1768 (siehe: Office of Works report on application of Edward Delaval for a lease on a piece of land in Cotton Garden, with plan and draft clauses; National Archives London, England And Wales, Works, Dokument T 1/467, Blatt 63). Vgl. auch „Plan of the Palace of Westminster“, in: Smith, Antiquities (wie Anm. 89), Abb. zwischen S. 38–39; ferner „Foundation Plan of the ancient Palace of Westminster“, in: Smith, Antiquities (wie Anm. 89), zwischen S. 124–125.

95 Le Long formuliert aus den Angaben Zinzendorfs: „Doch nun hat er ein gantz hauß gemüthet *bey* den Office der Trustees“ (siehe Anm. 80). Beide Hervorhebungen v. Verf.

96 The Colonial Records Of The State Of Georgia, compiled and published under authority of The Legislature by Allen D. Candler,Vol I, Atlanta, GA 1904, S. 65.

97 Historical Manuscripts Commission, Manuscripts Of The Earl of Egmont. Diary Of Viscount Percival Afterwards First Earl Of Egmont, Vol. I, 1730–1733. London 1920, S. 289.

dargestellt und stehen nahe oder um den großen Sitzungstisch herum.[98] Rekonstruiert man den vom Maler durch ein Fenster gezeigten Ausblick, dann fällt der Blick auf die Ostseite der King Henry VIII. Chapel (Westminster Abbey). Deutlich lag somit dieses Fenster des Georgia Office gegenüber von Westminster Abbey, eben an der östlichen Seite des Old Palace Yard und in der Nähe zur Ecke, an der man von den „Parliaments Stairs" kommend in nördlicher Richtung auf den Old Palace Yard einbiegen würde. Auf dieser Seite des Platzes befanden sich sowohl Eingänge zur St. Stephen's Kapelle (nach Aufhebung des Klosters und bis zum großen Feuer 1834 House of Commons) als auch separate Eingänge für den König und die Adligen (Peers) zum House of Lords. Irgendwo in diesen Gebäuden muss sich auch der Versammlungsraum der Trustees befunden haben.

Wenn Zinzendorf die Lage des für ihn angemieteten Hauses beschreibt: „5) Ich habe ein ganzes haus gemiethet, *an dem* Office der Trustees",[99] so war dieses demnach auch baulich mit dem „Office" verbunden. Die unmittelbare Nähe wird auch durch folgende Quelle bestätigt: „Letter from Wm. Stephen To Mr. Harman Verelst Accomptant To The Honourable The Trustees For Establishing The Colony Of Georgia At Their Office Near The House Of Lords Reic[ei]v[e]d 24 June 1741 Westminster".[100] Das ‚Georgia Office' hatte somit einen Zugang vom Old Palace Yard aus, lag nahe dem Zugang zum (damaligen) „House of Lords"; aufgrund des angesprochenen Fensterblickes zum Old Palace Yard lag das Hauptsitzungszimmer vermutlich am Zuweg zu den Parliament Stairs. Wo sich ‚die Haustür' zum Georgia Office am Old Palace Yard befand, kann derzeit nicht gesagt werden.

In diesem Zusammenhang sei kurz angefügt, dass Oglethorpe, eine der wichtigsten Persönlichkeiten unter den Trustees, ganz in der Nähe wohnte.[101]

---

98 „Audience Given by the Trustees of Georgia to a Delegation of Creek Indians" (Maler William Verelst, ca. 1734/35; Winterthur Museum, Garden Library, Wilmington/Delaware (USA); via Internet anschaubar).

99 Siehe Text zu Anm. 80 (Hervorhebung v. Verf.).

100 The Colonial Records Of The State Of Georgia, compiled under authority of The Legislature by Allen D. Candler. Edited, revised and published by Lucian Lamar Knight. Vol 23. Original Papers, Correspondence, Trustees, General Oglethorpe And Others. 1741–1742. Atlanta, GA 1914, S. 3. – Harman Verelst verwaltete die Finanzen der Georgia Trustees (Schatzmeister). – Das Haus von N. Blackerby war also in Richtung Westen direkt an das House of Lords angebaut (siehe die Pläne wie in Anm. 94 angegeben).

101 In Kent's Directory 1740 (wie Anm. 53) ist Oglethorpes Adresse wiedergegeben als: „Oglethorpe James, Esq. Georgia Trustee Old Palace Yard [ergänze: Seite] 60". Alte Steuerunterlagen („Rate Books") der City of Westminster geben jedoch einen klaren Hinweis, wo in etwa das Haus von James Edward Oglethorpe einst stand. Man folge den Angaben solcher Aufzeichnungen vom „Old Palace Yard" nordwärts in die „St. Margaret's Lane" hinein. Übergeht man die Steuerangaben für die Sackgasse namens „[Old] Fish Yard", so gehörte dann das Eckhaus Old Fish Yard/St. Margaret's Lane einem gewissen „Mr. Jonathan Browne". Vier Häuser weiter in Richtung „New Palace Yard" folgt das Haus, in dem „James Oglethorpe Esq" lebte (Rate Books, City of Westminster Archives, 25 April 1735 (E 356), 12 May 1736 (E 357); 27 April 1737 (E358). (Eine Hilfe stellt John Stow's Plan dar, den dieser unter dem Titel „A Survey of the Cities of London and Westminster" in London im Jahre 1720 veröffentlicht hat.) Hier also ist Zinzendorf

Der „Old Palace Yard“ war mit dem nördlich gelegenen „New Palace Yard“ durch die „St Margaret's Street“ verbunden. Diese drei Bereiche muss man sich eher wie einen zusammenhängenden offenen Raum vorstellen. In der „St Margaret's Street“ gab es auf östlicher Seite eine kleine Sackgasse, „Fish Lane Yard“ genannt. Wenige Häuser nördlich dieser Ecke hatte Oglethorpe sein Stadthaus, wenn er sich nicht auf seinem Landsitz Westbrook nahe Godalming/Surrey aufhielt. Zinzendorf wiederum wohnte somit in allernächster Nähe zu dem „Georgia Office“, an einem staatspolitisch wichtigen Platz und ganz nahe zu Oglethorpe.

Am 13. Februar 1737 schrieb Zinzendorf kurz und knapp an Le Long: „Hie habe ich mit dem neuen Erzbischoff, mit den Trustees von Georgien und dgl. alle Hände voll zu thun“.[102] Blickt man in die Aufzeichnungen hinein, so debattierten die „Georgia Trustees“ am 9. Februar 1736 a. St. / 20. Februar 1737 n. St. über die Frage, wer in den britischen Kolonien für religiöse Angelegenheiten zuständig sei. Zinzendorf hat keineswegs nur die Entscheidung der Trustees abgewartet. Als diese ihn offiziell befragten, wussten aufgrund vorausgegangener Kontakte beide Seiten bereits, was sie voneinander wollten:

> After this [sc. der Debatte] we sent to desire Count Zinzendorf's company to know whether among his Moravians there were any who could speak and would undertake to instruct the negroes at Purysburg in Christianity. He came, and we proposed to him [...].[103]

Rückkehrer von Georgia

Zinzendorf blickte gegen Ende seines Aufenthaltes auf seine Tätigkeit in Westminster so zurück:

---

am Abend des Dienstag, 23. Januar 1737, begleitet von Andreas Dober, empfangen worden.

102 Brief Zinzendorfs an [Le Long?], London, 13. Februar 1737 n. St. (UA, R.20.c.37.c.158).

103 Earl of Egmont's Diary II (wie Anm. 12), Eintrag 9. Februar 1736 a. St. / 20. Februar 1737 n. St., S. 345. Earl of Egmont schätzte sich und die anderen „Georgia Trustees“ glücklich, so tüchtige und so billig Theologen gewonnen zu haben: „We were all of us extremely pleased with getting two Moravian Catechists, for they are a most signal pious people, live hard, have no views and are zealous to promote Christianity. Our fund being but 40*l.* [britische Pfund] a year, we could not expect to have found one English clergyman who would have undertaken this work, whereas for the value of 30*l.* we here have found two men who will pursue the affair with more zeal than our clergymen think necessary to show“ (Earl of Egmont's Diary II, wie Anm. 12, Eintrag 9. Februar 1736 a. St. / 20. Februar 1737 n. St., S. 345). Wie anders als durch die vorausgegangenen Begegnungen hätte der bis dato den Trustees unbekannte Graf Zinzendorf diese von sich und seinem Einsatz überzeugen können. (Ein Jahr später kamen Peter Böhler und Georg Schulius nach London, um von dort aus weiter nach Purrysburg/South Carolina zu reisen.)

> Plan von meinen hieseyn 1) täglich versammlungen in einen großen saal, da ich eine ordentliche predigt halte. 2) Georgische Conferenzen, 3) Conferenzen mit der Englischen kirche und dem Erzbischoff, 4) whit. [„whitness"?] aufs gantze. der Herr von Reck und sein haus sind gerührt, 5) Es wird eine gemein gestifftet und ein bruder hier gehalten werden zum lehren[104] 6) die [...?] sind hier sehr gemeinsam mit uns, 7) unsre ehemalige Gegner sind geschweigt, 8) In Oxfort ist eine große Erweckung, 9) ich habe 1 [= ein] französisch tractat geschrieben und von der gemeine der mährischen brüder [...].[105]

Auf alle diese Punkte soll – wenn auch kurz – eingegangen werden. Die Gespräche mit der Anglikanischen Kirche werden inhaltlich um seine anstehende Bischofsordination (vollzogen 20. Mai 1737 in Berlin), nicht weniger um die Möglichkeiten und Grenzen der Ansiedlung von Herrnhutern in Georgia gekreist haben. Von Andreas Dober und seinem Auftrag als ‚Rückkehrer' von Georgia ist bereits die Rede gewesen. Von dem rückkehrenden Kupferstecher Christoph Heinrich Müller wird in einem eigenen Abschnitt zu berichten sein. In diesem Abschnitt sei von zwei wichtigen Persönlichkeiten und ihrer Rückkehr von Georgia die Rede.

Zinzendorf erwähnt „Herr von Reck und sein haus" unter dem Stichwort „whitness" (Zeugnis des Evangeliums durch Zinzendorf). Der Zusammenhang ist dieser.

Der junge Freiherr Philipp Georg Friedrich von Reck (1710–1798) hatte im Auftrag der „Georgia Trustees" als königlich-britischer Reisekommissar den ersten Transport von Salzburger Glaubensflüchtlingen 1734 zur Ansiedlung in Georgia begleitet. Zurückgekehrt hielt besuchte er dann am 17. bis 21. Oktober 1734 Herrnhut, in der Absicht, auch von dort Brüder und Schwestern (gegen Bezahlung der Trustees natürlich) nach Georgia zu bringen. Zinzendorf lehnte dies strikt ab. Wieder im Auftrag der „Georgia Trustees" und mit britischen Dokumenten ausgestattet geleitete er danach den sogenannten dritten Transport von Salzburger Glaubensflüchtlingen 1735/36 nach Ebenezer in Georgia. Von dort erreichte er, zusammen mit seinem jüngeren Bruder, krank und körperlich geschwächt im Dezember 1736 London. Zur Sitzung der „Georgia Trustees" am 15. Dezember 1736 a. St. / 26. Dezember 1737 n. St. war er zwar bereits in London, konnte daran jedoch wegen Fiebers nicht teilnehmen.[106] Am 3. Januar 1737, oder wenig

104 Soweit wir wissen, blieb jedoch nach Zinzendorfs Abreise im März 1737 erst einmal kein Bruder ‚zum Lehren' zurück.

105 Notiz Zinzendorfs auf der Rückseite eines Schreibens an Isaac Le Long, London, 1. März 1737 n. St. (UA, R.20.C.37.c.160).

106 „Wednesday, 15. – I visited brother Parker, and then went to the Georgia Office [...]. Being informed that Mr. Van Reck, the conductor of the Saltsburgers, was arrived from Georgia in order to bring more foreigners to settle at Ebenezer, we ordered him thirty guineas on that account. He could not attend, being sick of a fever" (Earl of Egmont,

später, reiste er mit seinem Bruder weiter nach Hannover. Als Zinzendorf kaum drei Wochen später in London ankam, waren beide von Reck nicht mehr vor Ort. Zinzendorf kann demnach Herrn von Reck und dessen Bruder („Herr von Reck und sein haus") gar nicht persönlich gesprochen haben. Da ihm jedoch wichtig war, in seiner Liste zu notieren, beide seien „gerührt" (sc. innerlich berührt) gewesen, so muss er von Oglethorpe oder von den Trustees gehört haben, wie sehr beide von Recks von der Frömmigkeit und dem Lebensstil der Brüder und Schwestern während der Schiffsüberfahrt und danach vor Ort in Savannah berührt waren. Diese Notiz unter Punkt 4 bedeutete für Zinzendorf angesichts der schnellen Berichterstattung nach Halle durch Hofprediger Friedrich Michael Ziegenhagen (1694–1776) sehr viel. Er musste befürchten, dass die „Georgia Trustees" von Halle her stark *gegen* ihn und die Brüdergemeine beeinflusst sein könnten. Stattdessen erlebte er also, welch hohes Lob in London über die Brüdergemeine durch Oglethorpe, die Trustees und Herrn von Reck ihm entgegenschlug. Noch ein weiterer Rückkehrer von Georgia bestätigte Zinzendorf diese Wertschätzung der Brüdergemeine.

Charles Wesley (1707–1788) reiste im Herbst 1735 zusammen mit seinem Bruder John nach Georgia. Diese später berühmt gewordenen Methodistenprediger hatten ihre ersten Kontakte mit Herrnhutern während der gemeinsamen Überfahrt auf dem Schiff „Simmonds". In Savannah, wo sich die Brüder und Schwestern angesiedelt hatten, pflegten sie weiter enge Kontakte zu ihnen. Je auf ihre Weise erlebten beide in Georgia ihr geistliches Scheitern und kehrten daraufhin, zu unterschiedlichen Zeitpunkten, zurück nach London. Im Einzelnen kann dem jetzt nicht nachgegangen werden. Zurück von Georgia hatte Charles Wesley privat sogleich am 8. Dezember 1736 a. St. / 19. Dezember 1736 n. St. einen intensiven Austausch über die Situation in Georgia mit dem Earl of Egmont.[107] Am 15. Dezember 1736 a. St. / 26. Dezember 1736 n. St. erschien er zur Sitzung der „Georgia Trustees" und „gave us a journal book of Mr. Oglethorps proceedings in Georgia with other papers".[108] (Oglethorpe kam erst am 17. Januar 1737 in London an.) Wie noch

Journal 1732–1736, wie Anm. 12, 15. Dezember 1736 a. St. / 26. Dezember 1736 n. St., S. 318). „Wednesday, 22. I went to the Georgia Board, [...] We then prepared instructions for Mr. Van Reck, who sets out to-morrow for Germany to bring these people over, who are to be persecuted Protestants preferable to others, the men under 50 and the children above 12 years old. We gave him to carry himself over thirty guineas" (Earl of Egmont, Journal 1732–1736, wie Anm. 12, 22. Dezember 1736 a. St. / 2. Januar 1737 n. St., S. 322).

107 Earl of Egmont, Journal 1732–1736 (wie Anm. 12), S. 214.

108 Ebd., S. 220. Vgl.: „Mr. Wesly, one of our three Georgia clergymen and secretary to Mr. Oglethorp, attended and gave us a journal book of Mr. Oglethorp's proceedings in Georgia, as also some other papers containing Mr. Oglethorp's conferences with the Indian nations, whereby we find they are very fond of our people, and particularly of

berichtet werden wird, besuchte Charles Wesley in Westminster das Grafenpaar Zinzendorf in ihrer ‚Residenz'.[109] Zählt also Zinzendorf als zweitwichtigste unter seinen Angelegenheiten die „Georgische[n] Conferenzen" auf, so hat er nicht nur mit dem Ehepaar Dober gesprochen, sondern sich auch mit Charles Wesley über ‚Land und Leute' in Georgia und sicherlich auch über die Kolonie der Brüdergemeine in Savannah eingehend ausgetauscht.

Die Bedeutung der Punkte 1 und 5 in Zinzendorfs Liste wird verständlich werden, wenn sich unser Blick auf den Rückkehrer Christoph Heinrich Müller richten wird. Dazu wenig später.

Gesellschaftliches Umfeld

Zinzendorf hatte gerade die erste Nacht in dem gemieteten Haus in Westminster zugebracht, als der Erzbischof von Canterbury und Oberhaupt der Anglikanischen Kirche, Dr. William Wake, am 24. Januar 1737 verstarb.[110] Ein Kenner der Geschichte von Westminster, J. T. Smith, hielt nun fest, Erzbischof Wake sei „the last who came to Parliament by water"[111] gewesen. Noch stand die Westminster Bridge nicht. Insofern war der Wasserweg vom Lambeth Palace hinüber zu den „Parliament Stairs" ohne Frage bequem und schnell. Robert Huish (1777–1850) schrieb dazu folgendes:

> [P]revious to the building of Westminster-bridge [sc. 1750 eröffnet], the Bischofs used commonly to go by water to the house of lords, from their several palaces in Southwark, the Strand, and Lambeth, landing at Parliament-stairs. They were rowed in their state barges, by their own protected watermen, in liveries of purple turned up with white. ArchBischof Wake, who filled the see from 1715 to 1737, was the last prelate who displayed his aquatic pageantry.[112]

Wie die ‚Anreise' des Erzbischofs ausgesehen haben könnte, ist einem Gemälde von Samuel Scott (ca. 1702–1752) abzulesen. Er malte „Westminster from

---

Mr. Oglethorp" (Earl of Egmont's Diary II, wie Anm. 12, Eintrag 15. Dezember a. St. / 26. Dezember 1736 n. St., S. 318).

109 Siehe Text zu Anm. 148, 149 und 160.

110 Zinzendorf schreibt dazu (vermutlich an Le Long) nur dies: „Gestern ist der Erzbischoff von Canterbury gestorben, und der Herr Bischoff von Oxford wird ihm wie man sagt succediren. Er ist hier und liebt uns" (Brief Zinzendorfs an [Le Long?], London 25. Januar 1737; Zinzendorfs Angabe „alt. Stil 1737" ist sicher ein Versehen (UA, R.20.C.37.c.157). Siehe auch Podmore, Moravian Church (wie Anm. 4), S. 207–210.

111 Smith, Antiquities (wie Anm. 89), S. 251.

112 Robert Huish, The Memoirs of George the Third. The Public and Private Live of his Late Excellent and Most Gracious Majesty George the Third. Comprising a Historical Memoir of the House of Brunswick, London 1821, S. 226, dort Anm. *. Bei einer solchen Überfahrt hat Erzbischof Wake, verursacht durch Sturm, seine Perücke verloren, wodurch wiederum sein Erscheinen im House of Lords Unruhe erregte (vgl. The OLIO; OR MUSEUM OF ENTERTAINMENT, Vol. VI. (July to January), London 1831, S. 237).

Lambeth, with the ceremonial barge of the Ironmongers Company, c.1745".[113] Ein ‚Auftritt' des Erzbischofs war immer zeremoniell aufgeladen. Zinzendorf hat jedoch nicht mehr erlebt, wie Erzbischof Wake mit dem Boot an den „Stairs" ankam. Der Nachfolger als Erzbischof von Canterbury, John Potter (ca. 1674–1747), besuchte Zinzendorf sicherlich in einer Kutsche, übergesetzt mittels einer Fähre, da die Westminster Bridge noch gar nicht gebaut war. Um sich aber eine Vorstellung von dem zeremoniellen Umfeld zu machen, mit dem Zinzendorf umzugehen hatte, sei zu John Potter folgendes zitiert:

> The ArchBischofs household was necessarily large, comparable with that of a duke. He kept a coach and six horses [...] Potter was accused of keeping a ‚pontifical estate' and encouraging flattery ‚of the grossest kind'. Also like a duke, the ArchBischof was allowed six chaplains.[114]

Diese Beispiele werfen die Frage auf, wie Zinzendorf eigentlich seine ‚soziale Ungleichheit' in der Begegnung mit so hochgestellten Persönlichkeiten auszugleichen vermochte. Zwar stammten die Erzbischöfe in der Regel nicht aus dem Adelsstand, wohl aber der Earl of Egmont. Die zeremoniellen Pflichten werden Zinzendorf und seine Gattin in London mühelos bewältigt haben. Ihre gewinnenden Persönlichkeiten werden die pekuniären Unterschiede ausgeglichen haben. Doch nur mit (s)einer tief berührenden Botschaft des Evangeliums hat Zinzendorf sein Gegenüber wirklich überzeugen und für sich gewinnen können.

Der Hausbesitzer

In den handschriftlich geführten Rate Books der City of Westminster finden sich vor allem die Steuerbeiträge verzeichnet, dafür mussten aber auch Straßennamen, die Namen der Steuer zahlenden Hausbesitzer bzw. der Personen, die zu dem Zeitpunkt das jeweilige Haus bewohnten mit angegeben werden. Liest man also diese Bücher nach „Old Palace [Yard]" und für die Jahre 1735, 1736 und 1737 durch, so zeigt sich, dass die Steuereinnehmer ihre Arbeit immer beim ersten Haus am Nordende von „St Margaret's Street" begannen und die Steuern jeweils nur auf der östlichen Seite dieser Straße und des „Old Palace Yard" einforderten. Sie schritten also südwärts von Haus zu Haus weiter. Zweimal wird in diesen Listen entlang „St Margaret's Street" bzw. „Old Palace Yard" (östliche Seite) die Sammelfolge unterbrochen. Einmal, um verschiedene Steuerbeträge in der Sackgasse „Fish Yard Lane" einzuholen,

113 In Privatbesitz (Abb. im Internet zu finden). – Siehe auch: Kenneth Nicholls Palmer, Ceremonial Barges on the River Thames. A History of the Barges of the City of London Livery Companies and of the Crown, London 1997.

114 Edward Carpenter, CANTUAR: The Archbishops in Their Office. With A New Introduction And Additional Chapters by Adrian Hastings, London 1997, S. 247.

ein weiteres Mal, um *eine einzige* Steuerzahlung in „Parliament Stairs" abzuholen!

Der Name dieses einen Steuerzahlers unter „Parliament Stairs" lautet „Nathaniel Blackerby Esq".[115] Die Rate Books zeigen übrigens, dass der Steuereinnehmer, nachdem er dieses eine Haus in Parliament Stairs aufgesucht hatte, seine nächste Pflicht auf der Ostseite von „Old Palace Yard" fortsetzte.

Stadtpläne vermitteln eine klare Vorstellung davon, wo dieses Haus bei den „Parliament Stairs" gelegen hat. Selbst ein Lageplan des Jahres 1807 zeigt noch den Namen „Mr. Blackerby" bei dem infrage stehenden Haus.[116] Diesem Haus entsprechen wiederum alle Angaben, die Zinzendorf gemacht hat. Denn erstens lag es sehr nahe zu dem „Georgia Office". Zweitens hatte es den Weg („Allee") hinunter zu den „Parliament Stairs". Drittens werden die Fenster des Zimmers der Gräfin ihr sowohl einen Blick auf die Themse gewährt haben wie auch auf diesen Verbindungsweg. Auch passt, dass Nathaniel Blackerby „Esquire"[117] sich häufig auf einem seiner beiden Landsitze aufgehalten haben wird.

Nach Nathaniel Blackerbys Ableben wurde wenige Monate später ein „Inventory" seines Hauses in Westminster erstellt, das an Zinzendorf vermietet worden war.[118] Eingangs werden sein Amt und die damit verbundenen räumlichen Befugnisse geschildert. Dem zufolge bekleidete Blackerby

> the Office of House keeper of the Royal house within the Palace of Westminster aforesaid, and all the apartments and offices thereto belonging adjoining to the old Palace Yard then in the Tenure of the said Nathaniel Blackerby containing the several Dimensions and abutting and bending as therein[119] particularly mentioned and described and also all that house on the East of the old Palace Yard then in the occupation of [freigelassener Raum[120]] Topham widow containing the several Dimensions abuttings and Boundings therein also mentioned, and his said Majesty did further Grant unto the said Nathaniel Blackerby [...].[121]

Das Haus, mit dem wir uns hier befassen, wurde von Nathaniel Blackerby als ein Haus bewohnt, das ihm aufgrund seines Amtes als „House Keeper at

115 Siehe Rate Books, City of Westminster Archives, 25 April 1735 (E 356), 12 May 1736 (E 357); 27 April 1737 (E358).

116 Siehe „Plan of the Palace of Westminster", in: Smith, Antiquities (wie Anm. 89), Abb. zwischen S. 38–39; vgl.: „Foundation Plan of the ancient Palace of Westminster", in: ebd., zwischen S. 124–125.

117 Sc. ‚Wohlgeborener', entspricht etwa dem Stand eines „Freiherrn" oder „Baron".

118 Besitzverzeichnis („Inventory") Nathaniel Blackerby Esq., 20. Oktober 1742; The National Archives, PROB 3/41/116.

119 Sc. in der „Royal Charter".

120 Vermutlich sollte der fehlende Vorname von Mrs. Topham nachgetragen werden.

121 Die ersten Zeilen des Besitzverzeichnisses („Inventory") Nathaniel Blackerby Esq., 20. Oktober 1742; The National Archives, PROB 3/41/116.

Westminster" (Verantwortung für das „House of Commons") zustand. Dieses Amt war ihm durch König Georg II. am 25. Juni 1726 verliehen worden.[122] Bis zu seinem Tod am 21. April 1742 hielt er dieses Staatsamt inne. Er amtierte ferner als „Justice of Peace"[123] für Middlesex, war also in hoher richterlicher Funktion tätig.[124] Berühmt ist die von Vater Samuel Blackerby begonnene und vom Sohn Nathaniel fortgesetzte Sammlung von Parlamentsentscheidungen (Acts of Parliament): „The First Part of the Justice of Peace His Companion; Or, A Summary of All the Acts of Parliament [...], London 1730/1734". Zudem wirkte er als „Treasurer" (Schatzmeister) für „The commission for building fifty new churches in London and Westminster".[125] Dazu passt, dass er in zweiter Ehe mit der Tochter des berühmten englischen Architekten Nicholas Hawksmoor (ca. 1661–1736) verheiratet war. Dieser hat im Auftrage der gerade erwähnten Kommission etliche der heute bestaunten neuen Kirchen in London gebaut. Ebenso setzte sich N. Blackerby ein als „Treasurer of the commission for building the Westminster Bridge".[126] Diese Brücke wurde zwischen 1739 und 1746 errichtet, musste jedoch zwischen 1854 und 1862 erneuert werden.

Sehr bekannt wurde Nathaniel Blackerby im Zusammenhang des sich über Jahrzehnte hinziehenden sogenannten „Gin Craze".[127] Ob Zinzendorf realisierte, wie sein Vermieter politisch darüber dachte und welche Chancen er dem Bemühen einräumte, Alkoholmissbrauch durch Gesetze zu begrenzen,

122 Siehe zu Nathaniel Blackerby als „Housekeeper at Westminster" bzw. zu seinen Töchtern Ann Blackerby und Elizabeth Wilson Blackerby, die nach dem Ableben des Vaters dieses Amt gemeinsam weitergeführt haben: Office-Holders in Modern Britain: Vol. 11 (revised): Court Officers, 1660–1837 (2006), S. 758–783; Zugang www.british-history.ac.uk (Zugriff am 28. Januar 2018).

123 Nathaniel Blackerby veröffentlichte die von ihm überarbeitete und erweiterte Ausgabe des Vaters: Samuel and Nathaniel Blackerby, the Second Part of the Justice of Peace his companion; or, Cases in Law (Wherein Justices of Peace have Jurisdiction), 1734.

124 Middlesex ist eine Grafschaft in England, die zu den 39 alten „Countys" zählt. In dieser Grafschaft liegt die City of London, die jedoch seit dem 13. Jahrhundert das Recht der Selbstverwaltung besaß.

125 Die „Commission for Building Fifty New Churches" wurde 1711 durch einen Act of Parliament gebildet, mit dem Ziel, für die schnell wachsende Bevölkerung im Umfeld der alten City of London fünfzig neue Kirchen zu errichten. Diese Kommission erreichte zwar nicht ihr Ziel, doch konnte sie eine ganze Reihe heute historisch wertvoller Kirchen erbauen, die allgemein „Queen Anne Churches" genannt werden.

126 „Nathaniel Blackerby, Esq; House keeper to the House of Lords, Treasurer to the fifty New Churches, and to the Westminster Bridge, and a Justice of Peace for Middlesex" (Anzeige Verstorbener, in: Gentleman's Magazine, Vol. 12, April 1742, S. 219). R. Richard Walker verweist hin auf die Bezüge der Freimaurer zu dem mit der Westminster Bridge verwirklichten Baustil des Palladianism (Richard Walker, Freemasonry and Neo-Palladianism, in: The Burlington Magazin, Vol. 125, No. 969 (Dezember 1983), S. 746. Nathaniel Blackerby war jedoch dem „Gothic Style" zugeneigt (siehe dazu den Abschnitt: Der ‚Temple of Liberty').

127 Mehrfach versuchte das Parlament den Konsum von Gin gesetzlich zu unterbinden (1729, 1736, 1743, 1747 und 1751). Im Kampf gegen den Gin-Alkoholismus ist das ironisch-bittere Bild von William Hogarth „Gin Lane" (1751) bekannt geworden.

ist nicht bekannt. Blackerby jedenfalls setzte sich als einer der „Middlesex Magistrates" entschieden gegen solche Gesetze ein, die die Auslieferung von Gin strikt zu begrenzen suchten. Er sah vielmehr den Anstieg von illegaler Produktion und Schmuggel dieses Alkohols voraus.

Blackerby war ein dezidiertes Mitglied der Freimaurergilde. Zwischen 1728 und 1730 bekleidete er das Amt eines „Deputy Grand Master of the Grand Lodge" in London.[128] Er könnte schon vor dem Jahr 1731 in das Amt des „Treasurer" dieser Grand Lodge berufen worden sein. Diese Verantwortung als Schatzmeister hatte er bis zum Jahr 1738, also auch zu der Zeit, als Zinzendorf sein Haus in Westminster bewohnte.[129]

Schließlich kann dieses belegt werden. Earl of Egmont hielt in seinem Tagebuch fest, N. Blackerby habe dem seinerzeit neugebildeten Gremium zur Errichtung der Kronkolonie Georgia ein Haus (oder Gebäudeteil?) als „Georgia Office" vermietet![130] Damit fügen sich endgültig die bisherigen Einzelteile zu einem Gesamtbild zusammen. Wenn Zinzendorf schreibt: „5) Ich habe ein ganzes haus gemiethet, an dem Office der Trustees", dann hat sein Wohnhaus durch seinen Vermieter und baulich in engster Verbindung mit dem „Georgia Office" gestanden. Die vom Earl of Egmont beschriebene „lane" ist der Weg zu „Parliament Stairs" gewesen. Die Zugänge zu beiden Gebäuden lagen nebeneinander. Die „Trustees" hatten aus unbekanntem Grund keine Steuern zu zahlen, weshalb die Steuereinnehmer dieses Haus auch nicht jährlich aufsuchten.

Leider wissen wir nicht, ob Zinzendorf N. Blackerby persönlich getroffen hat, von dem noch manches weitere zu berichten sein wird. Zinzendorf kann aber nicht verborgen geblieben sein, welche juristischen und königlichen Ämter dieser ausübte, inwiefern der Hausbesitz, der einst der Krone gehörte, in seine Hände gekommen war. Jedenfalls hat Zinzendorf mit den Seinen ‚standesgemäß' gewohnt.

---

128 Albert G. MacKey, The Principles of Masonic Law. A Treatise on the Constitutional Laws, Usages and Landmarks of Freemasonry [1856; Neuauflage durch BiblioBazaar 2004], S. 47.

129 Siehe unter „Grand Treasurer" in: Kenning's Masonic Encyclopedia and Handbook of Masonic Archeology, History and Biography, hg. von George Kenning und A. F. A. Woodford (1878; zahlreiche Nachdrucke), S. 276.

130 „We met in our new house, taken for a year certain, with liberty to continue if we like it. We pay only 30 *l.* a year, and not manner of taxes. *Our landlord is Justice Blackerby*. It stands *in a lane that goes out of that street* that leads from [ergänze: Old] Palace Yard to Milbank ferry. I found there James Vernon, Esq., Mr. Oglethorp, Mr. Hales the clergyman, Mr. Heathcot, Mr. Roger Holland, Mr. La Roche, Captain Coram" (Earl of Egmont's Diary I, wie Anm. 12, Eintrag 22. Juni 1732, S. 282; Hervorhebungen v. Verf.). – „Abingdon-Street, Westminster, is at the end of Old Palace-yard, parallel to the Thames, and leads to Millbank-street" (James Elmes, A Topographical Dictionary of London and its Environs, London 1831, S. 2).

Ein Einbruch

Im Juni 1736, ein halbes Jahr vor Zinzendorfs Ankunft, ist in Blackerbys Haus eingebrochen worden. Das Gerichtsverfahren gegen den bald gefassten Mann ist dokumentiert. Hier sei nur der Anfang jenes Verfahrens vor „Old Bailey", dem „Central Criminal Court", an dem die großen Kriminalfälle des Königreichs behandelt wurden, zitiert:

> Middlesex. The Examination and Confession of John Maxworth, taken before me Richard Farewell, Esq; one of his Majesties Justices of the Peace for the said County and Liberty of Westminster, this 8th of July, 1736.
> Who upon Examination being asked, if he knew of any Plate being stollen from the House of Nathaniel Blackerby, Esq; on Saturday the 19th of June, confesseth and saith, he got on a Shed[131] in Cotton's Ground, adjoining to the Coal House of Mr. Blackerby on Saturday June the 10th, thence got into the Yard of the said House. Being asked what Part of the House he came into first, and whether the Doors were lock'd, he says, he came first into the Kitchen, which he opened, by turning the Brass Knobb of the Lock, that he took from thence a large silver Spoon, that the Crest was, a Blackmoor's Head, between 2 Lawrel Branches, and in the Parlour he took a Cane with a Pinchbeck's Head. Being asked whether he took 2 Tea Spoons, he says, he unlock'd the Study Door, between the Parlour and the Drawing Room, and took them from thence; that he took the Knives and Forks out of the Kitchen; being asked what he took cut of the Laundry, he says he took from thence two Handkerchiefs and a Stock [...].[132]

Der Einbrecher, ein John Maxworth, kam demnach aus dem nördlich angrenzenden Nachbargrundstück „Cotton Garden".[133] Im Verlaufe des Gerichts-

131 Dieser Schuppen ist eingezeichnet auf dem Grundstücksplan von Edward Deleval, vorgelegt am 4. März 1768 (siehe: Office of Works report on application of Edward Delaval for a lease on a piece of land in Cotton Garden, with plan and draft clauses; National Archives London, England And Wales, Works, Dokument T 1/467, Blatt 63).

132 Old Bailey Proceedings Online, 08 July 1736, trial of John Maxworth, Ref.-Nr.: t17360721–14 (Abschrift und Foto der Originalveröffentlichung siehe www.oldbailey online.org; Zugriff 28. Januar 2018).

133 Dieses am Old Palace Yard gelegene Haus wurde einst bewohnt von Sir Robert Bruce Cotton, 1. Baron (1571–1631), einem bekannten Politiker. Von der Rückfront dieses Hauses bis hinunter an die Themse erstreckte sich „Cotton Garden", ein großes Gartengelände. In dem Wohnhaus („Cotton House") befand sich einst die „Cottonian Library", die bedeutendste Privatbibliothek Großbritanniens. Noch heute umfasst diese Sammlung die wertvollsten Schätze britischer Literatur und Geschichte, beispielsweise das Lindisfarne Gospel (eine der schönsten Handschriften des frühen Mittelalters, geschrieben und gebunden am Ende des 7. Jhds.), die Magna Carta und das einzige Manuskript des Beowulf. Aufgrund des ruinösen Zustandes des „Cotton House" wurde diese Bibliothek ausgelagert und 1730 zusammen mit der Old Royal Library in Ashburnham House in Little Dean's Yard (Westminster) untergebracht. Zinzendorf könnte diesen wertvollen Buchbestand eingesehen haben. Diese Bibliothek stellt heute einen Teil der Sammlungen des

verfahrens wurde festgestellt, dass Maxworth auch in das Haus des Architekten Battey Langley eingebrochen und dort ebenfalls Dinge an sich genommen hatte.[134] Das sei erwähnt, weil auch von B. Langley noch zu reden sein wird.

Die gerade erwähnten Einbrüche werden Nathaniel Blackerby darin bestärkt haben, sein Haus und sein Eigentum in Zeiten seiner Abwesenheit zu vermieten, auch um es dadurch ein wenig besser zu schützen. Zudem erhielt er auf diese Weise immerhin „pro 9 thlr die woche", wie Zinzendorf angibt. Ob das im Gerichtsverfahren als Zeugen herangezogene Hauspersonal auch Dienste für den Grafen Zinzendorf tat, erscheint eher unwahrscheinlich.

Der zunehmende Verfall von „Cotton House" und „Cotton Garden" mit seinen Bäumen bot sicherlich ideale Voraussetzungen für einen Einbrecher.

Die Raumaufteilung

In dem Gerichtsverfahren gegen den Einbrecher ist von verschiedenen Räumlichkeiten die Rede. Es gab einen Küchen- und Waschküchenbereich im Untergeschoss, sicherlich mit ebenerdigem Ausgang zu den Schuppen. Der Dieb hatte sich dann im Erdgeschoss des Hauses (vermutlich ein Hochgeschoss mit Zugang zum Garten und zur Themse) in das „Study" begeben, das zwischen, „Parlour" und „Drawing Room" lag.

Das erwähnte Verzeichnis, das sowohl von dem Inventar des Hauses an den „Parliament Stairs" als auch von Blackerbys beiden Landbesitze erstellt wurde, ermöglicht weitere Einblicke. Die mit der Erstellung Beauftragten begannen in dem Haus in Westminster beim Dachboden alles zu verzeichnen. Sie arbeiteten sich bis in das Untergeschoss des Hauses vor. Sie notierten jeden Gegenstand, den sie in den Räumen gesehen hatten. Aufgrund dieses Vorganges wurde von ihnen jeder Raum dieses Wohnhauses bezeichnet und sein eigentlicher Zweck erkennbar. Dieses Inventarverzeichnis („Inventory") stammt vom 20. Oktober 1742.[135]

Die darin überlieferte Raumaufteilung soll nun mit jenen Angaben verglichen werden, die Zinzendorf einen Tag nach seinem Einzug Le Long gegenüber beschrieben hatte:

1753 begründeten und 1759 eröffneten Britischen Museum in London dar. Zu diesen zählt vor allem die Naturaliensammlung des Sir Hans Sloane. Von H. Sloane erwarb die Brüdergemeine in Chelsea einen Teil seines an Lindsey House angrenzenden Grundstückes. Zinzendorf hat H. Sloane persönlich besucht.

134 „He was a third Time indicted for stealing out of the House of Batty Langley, a Flannel Petticoat, a silk Handkerchief, a linnen Shift, two Linnen Aprons, a Cambrick Handkerchief and other Things, the Goods of Mary Langley" (Old Bailey Proceedings Online, 08 July 1736, trial of John Maxworth, Ref.-Nr.: t17360721–14; Abschrift und Foto der Originalveröffentlichung siehe www.oldbaileyonline.org; Zugriff am 5. September 2008).

135 Besitzverzeichnis („Inventory") Nathaniel Blackerby, Esq., vom 20. Oktober 1742 (The National Archives, PROB 3/41/116).

Inventory
Zinzendorf

Vorhaus[136]

The Store Garrett[137]

The Yellow Bed Chamber
domestique Stube (1)
The Plad Bedchamber
domestique Stube (2)
The Purple Room
domestique Stube (3)
The Prince of Wales's Chamber[138]
domestique Stube (4)
M[ister] Blackerbys Bed Chamber and Closetts
domestique Stube (5)
The Great Stair Case

The Great Parlour
Tafelzimmer
The Drawing Room
herrschaftliche Stube (1)
The Study
herrschaftliche Stube (2)
The little Parlour
herrschaftliche Stube (3)
Mrs. Nixon's Room and Hall[139]
herrschaftliche Stube (4)
In the Pantry

The Kitchen

136 Es ist unklar, wie Zinzendorf diesen Begriff benutzt. Das „Vorhaus" ist der Bereich eines Hauses zwischen der Haustür und den Zimmern, auch Hausflur genannt. Das „Vorderhaus" hingegen liegt an der Straße und unterscheidet sich von zurückliegenden „Hinterhäusern". – Alle Angaben in dieser rechten Spalte sind entnommen aus: Brief Zinzendorfs an Isaac Le Long, London, 13. Januar 1737 a. St. / 24. Januar 1737 n. St. (UA, R.20.C.37. c.154).

137 Sc. Stauraum oder Dachboden.

138 Siehe Abbildungen „East side of the Princes Chamber" und „South side of the Princes Chamber" (Abb. zeigt zugleich den Ausgang des Weges „Parliament Stairs") in: Smith, Antiquities (wie Anm. 89), zwischen S. 38 und 39. Zur Beschreibung des „Prince's Chamber" siehe ebd., S. 39.

139 „Mrs. Nixon's Room and Hall" entspricht womöglich in Zinzendorfs Beschreibung „meiner Frauen Zimmer".

Out Offices
In the Brew house
Back Yard Garden and Store Room
The Clerk Office
Coach House and Stables
Lord Privy Seals Room[140]
The Old house by Dixons Wharfe

Zinzendorf hat nicht für erwähnenswert gehalten, wie der Bereich unter dem Dach des Hauses genutzt wurde, noch wie Speisekammer und Küche im Keller eingerichtet waren. Gerade auch das sicherlich beeindruckende Treppenhaus „The Great Stair Case" wird von ihm nicht beschrieben.

Das Wohnhaus hatte also vier Ebenen: ein Untergeschoss mit Küche, Waschküche[141] und Vorratsraum; im Erdgeschoss fünf gesellschaftlich bedeutende Funktionsräume; im ersten Stock, zugänglich durch „The Great Stair Case", fünf Wohn- und Schlafräume. Das „Store Garrett" darüber war vornehmlich ein Abstellbereich (oder Schlafplätze für Dienerschaft?). Insofern beschränkte sich Zinzendorfs Leben auf das Erdgeschoss sowie auf die erste Etage.

Leider bestehen Unklarheiten, ob und in welchem Maße Zinzendorf mit seiner Begleitung auch jene Räumlichkeiten genutzt hat, die ebenfalls benannt werden: die „Out Offices", insbesondere jenes „The Old house by Dixons Wharfe".[142] Nach der Inventarliste befanden sich in letzterem wenige typische Einrichtungsgegenstände eines Wohnbereiches und mit einem damals geschätzten geschätzten Wert von 2 pound, 2 shilling, 6 pence. (Die erwähnte Hafen- und Handelsfirma Dixon handelte mit Steinen.[143]) „The Old house"

140 Der „Lord Keeper of the Privy Seal" oder „Lord Privy Seal" ist das fünfthöchste Amt unter den „Great Officeres of State in the United Kingdom"; es folgt nach dem „Lord President of the Council", jedoch vor dem „Lord Great Chamberlain". Ursprünglich war der Amtsinhaber verantwortlich für das persönliche Siegel des Monarchen (zu unterscheiden von dem „Great Seal of State", welches sich in der Obhut des „Lord Chancellor" befindet).

141 Zählte zur ‚Küche', wird aber im Zusammenhang des Einbruches als „laundry" erwähnt.

142 Der Terminus „wharf" bezeichnet eine Kaianlage, an der Schiffe be- oder entladen werden. John Rocque's Plan of the Cities of London, Westminster and Borough of Southwark, 1747 enthält noch keine spezifischen Angaben. Hingegen nennt Horwoods Plan von 1792–99 als Nachbarn „Devals Wharf". – Um sich eine Vorstellung von solch einem Anlegeplatzes zu machen, betrachte man das Gemälde von Samuel Scott, „A Thames Wharf", ca. 1757 oder Scotts Zeichnung „A Thames Wharf with Westminster Bridge in the Distance" (undatiert).

143 Um 1768 befanden sich auf der südlichen Seite des Weges „Parliament Stairs" Häuser und eine „Stone mason yard" (siehe Grundstücksplan von Edward Deleval, vorgelegt am 4. März 1768, in: Office of Works report on application of Edward Delaval for a lease on a piece of land in Cotton Garden, with plan and draft clauses; National Archives London, England And Wales, Works, Dokument T 1/467, Blatt 63).

lag jedenfalls an dem Weg zu den „Parliament Stairs“, jedoch gegenüber zu Blackerbys Wohnhaus. Ob es bei Zinzendorfs Aufenthalt überhaupt genutzt wurde, ist nicht erkennbar.

Die Bezeichnung „The Prince of Wales's Chamber“ scheint 1742 keineswegs eine Erinnerung an vergangene Ereignisse gewesen zu sein.[144] Das Inventarverzeichnis berichtet von feinen Gegenständen wie Vorhänge („two pairs of Persia Window Curtains“), verschiedenen Stühlen, Mahagoniholz-Tischchen, von verschiedenen Bildern und vieles mehr. Der Wert der darin befindlich gewesenen Gegenstände ist, verglichen mit dem Wert der Gegenstände in anderen Räumen, mit 23.7.6 sehr hoch. Wiederum wurden in „Blackerbys Bed Chamber and Closetts“ Einrichtungsgegenstände im Wert von 29.5.6 verzeichnet! Spezialisten werden genauer sagen können, welche Funktionen um 1737 diese Räume im Haus, sowie „Lord Privy Seals Room“ in den „Out Offices“, für Staatsakte noch hatten.

Unter „Mrs. Nixon's Room and Hall“ wird der Bereich des Hauses zu verstehen sein, der der Gräfin Zinzendorf zur Verfügung stand. Mit gewisser Neugier sei daher nachgelesen, was das Inventarverzeichnis des Jahres 1742 über diese Räumlichkeiten festhielt:

> wainscot press [erg.: with] double Doors | a Mahagony Table | a Glass Lanthern and Stand | two old Pictures and two Prints | an half headed Bedstead | one Feather Bed Bolster | one Pillow | three Blanketts | one Quilt | an old Chair | a French mettal shaving Bason and Ewer | six Brass Locks | two Iron Ditto and some old Iron [erg.: worth estitamed:] 6.7.0.[145]

Sicherlich wirkten alle Gegenstände edler, als solch eine Aufzählung heutzutage vermittelt. Das Inventarverzeichnis bietet somit einen detaillierten Einblick, mit welchen Möbeln die Räume ausgestattet waren oder welche weiteren Gegenstände sich darin befunden haben könnten. Diese Dinge werden mehr oder weniger bereits vorhanden gewesen sein, als die Gruppe der Herrnhuter Brüder und Schwestern im Herbst 1735 hier vorübergehend wohnte.

Trotz mancher ungelöster Fragen stützt der Vergleich der im „Inventory“ und bei Zinzendorf aufgeführten Räumlichkeiten die Annahme, dass dieses von Nathaniel Blackerby in Westminster bewohnte Haus tatsächlich jenes war, das Zinzendorf im Januar 1737 für sich angemietet hatte.

---

144 In der Geschichte der Räumlichkeiten des einstigen königlichen Palastes hatte „The Princes Chamber“ die Funktion eines Ankleideraumes für den König, bevor er das „House of Lords“ betrat.

145 Besitzverzeichnis („Inventory“) Nathaniel Blackerby, Esq., 20. Oktober 1742 (The National Archives, PROB 3/41/116; die Ergänzungen und Trennstriche sind v. Verf. eingefügt worden).

Das Empfangszimmer

Mit nach London gekommen waren Gräfin Erdmuthe Dorothea von Zinzendorf, Bischof David Nitschmann und die Schwesternältestin Anna Nitschmann. Von Andreas Dober und seiner Ehefrau Catharina ist bereits die Rede gewesen. Später notierte Dober, die Rückreise aller nach Deutschland sei am 6. März 1737 erfolgt. Der „Herr Graf, Frau Gräfin, Anna Nitschmannin, David Nitschmann, Wenz[el] Neußer, Thomas Mamuka, ich und meine Frau" hätten eine Schaluppe mit dem Ziel Rotterdam genommen.[146] In dem Haus in Westminster hielten sich somit für etwa sechs Wochen acht Personen auf.[147]

Die Bemerkung „meiner frauen zimmer" in Zinzendorfs Brief an Le Long deutet an, dass Gräfin Zinzendorf eigene Räumlichkeiten bewohnte, um ihre Gäste empfangen zu können. Zu ihren Pflichten zählte sicherlich, auch in England Kontakte für die Brüdergemeine anzubahnen oder auszubauen. Der später so bekannte anglikanische Geistliche Charles Wesley notierte in seinem Journal: „... and [I] was introduced to the Countess: a woman of great seriousness and sweetness".[148] Zinzendorf hatte Wesley gleich nach seiner Ankunft zu sich eingeladen und ihn aufgefordert, täglich wiederzukommen.[149]

Wieder einmal zeigt sich, wie Zinzendorf von Anfang an das bisherige Netz brüderischer Kontakte gezielt zu nutzen wusste. Charles Wesley soll von ihm dann gebeten worden sein, einen Kontakt zu dem Bischof von Oxford, John Potter, zu vermitteln, der kurz darauf Erzbischof von Canterbury wurde.

Graf und Gräfin werden ihre Besucher im großen Empfangszimmer, „The Great Parlour", bzw. in dem von Zinzendorf so genannten „Tafelzimmer", willkommen geheißen haben. Aber auch die Schwesternälteste Anna Nitschmann und Bischof David Nitschmann nutzen sicherlich alle Räumlichkeiten, um jeweils ihre eigenen ‚privaten' Gespräche mit Besuchern zu führen.[150] Anna Nitschmann verfasste in diesem Haus einen Lebenslauf.[151] Der Ort und die Umstände deuten darauf hin, dass mit ihrem Lebenslauf eine missionarische Absicht verknüpft gewesen sein wird.

---

146 Dobers Diarium (wie Anm. 18), Eintrag 6. März 1737.

147 Eine denkbare Zimmerverteilung könnte lauten: Gräfin von Zinzendorf bewohnte das „Frauenzimmer"; die fünf ‚domestiquen Stuben' waren dann vom Grafen, von Anna Nitschmann, von Bischof D. Nitschmann, vom Ehepaar Dober und von Wenzel Neißer (zusammen mit Thomas Mamuka) belegt.

148 The Manuscript Journal of The Reverend Charles Wesley, M. A., Vol. I, hg. von S. T. Kimbrough, jun. / Kenneth G. C. Newport (Kingswood Books), Nashville/Tennessee 2008, Eintrag vom Sonntag, 23. Januar 1737, S. 78.

149 „Count Zinzendorf, just arrived from Germany, sent for me. When I came, he saluted me with all possible affection, and made me promise to call every day" (Wesley, Journal I, wie Anm. 148, Eintrag Mittwoch, 19. Januar 1737, S. 77; vgl. auch die Einträge auf S. 78–80).

150 „Met Bischof Nitschman at the Count's [...]" (Wesley, Journal I, wie Anm. 148, Eintrag Sonntag, 23. Januar 1737, S. 78).

151 Lebenslauf von Anna Nitschmann, 1737 (UA, R.20.B.20.a.3).

Das Grafenpaar scheint König Georg II. und seiner Gemahlin im St. James's Palast nicht aufgewartet zu haben. Wäre er willkommen gewesen?[152]

Reichsgräfin Erdmuthe Dorothea von Zinzendorf sei, so heißt es, von dem Prinzenpaar empfangen worden. Friedrich Ludwig von Hannover oder Frederick Louis (1707–1751), Prince of Wales und der älteste Sohn des Königspaares, war seit dem 8. Mai 1736 mit Augusta von Sachen-Gotha verheiratet. Er stand in schweren Konflikten mit seinem Vater. Insofern fällt auf, dass besonders zwischen 1749 und 1755 die Familie derer von Zinzendorf sowie Vertreter der Brüdergemeine Zugang zum Prinzenpaar und dessen Hof hatten! Ob überhaupt jemand vom königlichen Hof das Grafenpaar in ihrem Hause in Westminster 1737 besuchte, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Wohl aber kam es zu Gegenbesuchen zwischen Zinzendorf und der kirchenpolitisch wichtigen Persönlichkeit in London, dem königlichen Hofprediger Friedrich Michael Ziegenhagen (1694–1776).[153] August Hermann Francke in Halle und später dessen Sohn bzw. Nachfolger, Prof. Gotthilf August Francke, konnten über Ziegenhagen viele und äußerst wichtige Verbindungen zu den Missionsgebieten in Indien und Amerika laufen lassen, weil dieser ein Anhänger Halles war. Die Beziehung Ziegenhagen zu Zinzendorf beschreibt Christina Jetter-Staib. Sie berichtet über die Zeit des Aufenthaltes 1737:

> Schließlich führte Ziegenhagen allerdings mehrere Gespräche mit Zinzendorf. Der Hofprediger zog sich dann aber mit unterschiedlichen Begründungen [...] immer weiter von Zinzendorf zurück. Kurze Informationen leitete er dennoch weiter.[154]

C. Podmore schilderte die Situation in 1737 kontroverser:

> Ziegenhagen was offended that Zinzendorf did not notify him of his arrival or, initially, make contact with him. After visiting Ziegenhagen twice, the count twice wrote offering to preach, but Ziegenhagen declined without suggesting an alternative date. Nevertheless, he did visit Zinzendorf twice, and when he offered Halle reports on the conversations, insisted they be kept confidential, in view of

152 Im Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg (oder Kurhannover) war der Brüdergemeine jegliche Tätigkeit untersagt.

153 Christina Jetter-Staib, Halle, England und das Reich Gottes weltweit – Friedrich Michael Ziegenhagen (1694–1776). Hallescher Pietist und Londoner Hofprediger (Hallesche Forschungen, Bd. 34), Halle 2012. Siehe darin speziell den Abschnitt „nun wir aber nichts haben, wollen wir dennoch groß thun" – Ziegenhagen und die Herrnhuter Brüdergemeine (ebd., S. 379–415).

154 Ebd., S. 400. Einer genaueren Beschreibung bedürfte, wie Ziegenhagen Zinzendorfs Predigtversammlungen in Westminster beurteilte: „Er [Ziegenhagen] registrierte Zinzendorfs vermeintliches Mitteilungsbedürfnis und dessen aus seiner Perspektive zu kurzen und gebetsarmen Erbauungsstunden" (ebd., S. 399).

> the count's objections to the spreading of propaganda against him. Again, Ziegenhagen proves to have been less hostile and scheming than has been supposed.[155]

Jedenfalls haben die Empfangsräume in dem Haus an den „Parliament Stairs" auch den Hofprediger Ziegenhagen gesehen. Dieser ist Mitglied der von Halle so wert geschätzten und vielfach genutzten SPCK (Society for Promoting Christian Knowledge) in London gewesen. Zinzendorf nahm zu dieser Missionsgesellschaft keinen Kontakt auf! Das deutet darauf hin, dass er sich von dem Kontaktnetz der Hallenser distanzierte und während seines Aufenthaltes 1737 in London an einem eigenen Kontaktnetz baute.

Zu Besuch kam auch der in London ansässige deutsche Buchverleger und Buchhändler Johann Christian Jacobi (1670–1750). Schon längere Zeit stand er in Kontakt zur Brüdergemeine und zu Zinzendorf.[156] Als Küster an der deutschen Hofkapelle St. James's Palace stand er in engerem Kontakt zu Hofprediger Ziegenhagen. Zu dessen Unmut war Jacobi 1735 mit zwei Töchtern nach Herrnhut gereist. Tochter Esther Elisabeth Jacobi blieb dort und verstarb 18-jährig am 11. Juli 1737 in Herrnhut. Ihr Grabstein ist auf dem dortigen Gottesacker heute noch zu sehen ist. Da sie Anfang 1737 jedoch noch lebte, verwundert, dass Jacobi erst im Februar d. J. dem Grafenpaar in Westminster Willkommensgrüße zusandte.

Zu gerne wüsste man, wann Zinzendorf dem Erzbischof und Primas der Anglikanischen Kirche, Erzbischof John Potter (ca. 1674–1747) seine Aufwartung gemacht hat und ob dies in dessen offizieller Residenz Lambeth Palace am gegenüberliegenden Ufer der Themse geschehen ist. Denn erst danach konnte dieser Zinzendorf in ‚seinem' Hause in Westminster besuchen. Zinzendorf wird in Begleitung von Bischof David Nitschmann dorthin gegangen sein. „Watermen" werden sie von den „Parliament Stairs" hinüber zum „Lambeth Palace" gerudert haben.

Zinzendorf pflegte fast durchweg an anderen Orten „inkognito" anwesend zu sein.[157] Auf diese Weise entkam er den sonst notwendig anfallenden gesellschaftlichen Verpflichtungen. Natürlich wollte er deswegen nicht unbemerkt in London bzw. Westminster bleiben. Die zahlreichen Gespräche auf höchsten Ebenen dienten ihm dazu, das Reich Christi ausbreiten zu helfen.

---

155 Podmore, Moravian Church (wie Anm. 4), S. 26 (dort mit allen Quellenangaben).

156 Siehe die Abbildung der Adressen seiner Willkommensbriefe an Graf und Gräfin Zinzendorf vom 27. Januar 1736 a. St. / 7. Februar 1737 (siehe Abb. 1). – Zu J. Chr. Jacobi siehe: „The German bookseller in the Strand": Johann Christian Jacobi und der pietistische Druck in London, ca. 1705–1725, in: Jefcoate, Deutsche Buchhändler in London (wie Anm. 20), S. 128–144.

157 Siehe dazu die Ausführungen: August Gottlieb Spangenbergs Darlegung richtiger Antworten auf mehr als dreyhundert Beschuldigungen gegen den Ordinarium Fratrum nebst verschiedenen Beylagen, Leipzig und Görlitz in der Marcheschen Buchhandlung, 1751 (Reprint Olms, Ergänzungsband V, 1965), § 4, S. 12–14. Spangenberg begründet ausführlich, warum Zinzendorf sich oftmals mit einem Teil seines vollständigen Adelsnamens gleichsam verborgen hielt.

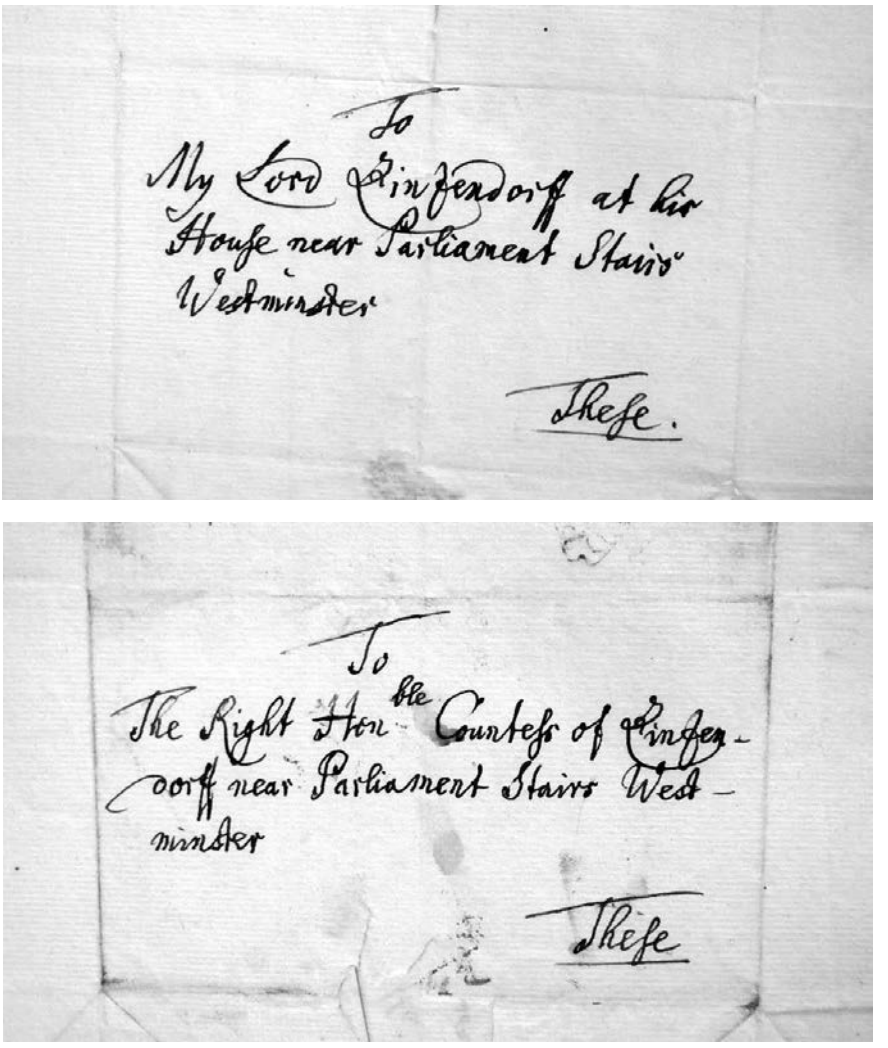


Abb. 1 Zwei Willkommensbriefe (Adressen) des Buchhändlers Johann Christian Jacobi in London gesandt am 27. Januar 1737 an N. L. Graf von Zinzendorf sowie an E. D. Gräfin von Zinzendorf (Unitätsarchiv Herrnhut, R.13.A.3.2 und 3; Privataufnahmen).

Auch werden die interessierten Kreise sehr genau beobachtet haben, welche Schritte (Kontakte, Begegnungen) Zinzendorf unternahm. Die Angesprochenen werden sich sorgfältig auf Zinzendorf vorbereitet haben, ging es doch immer um staatspolitisch und kirchlich höchst sensible Themen.

Zurück zu den Empfangsräumen, die Zinzendorf und seine „Entourage" also benötigten. Der Tagesablauf und das Zusammenleben dieser kleinen Gemeinschaft wird in Westminster nicht anders gestaltet worden sein, als es

Zinzendorf andernorts gehalten hat. Es handelt sich um wiederkehrende Abläufe. Nach dem Eintreffen der Gräfin zeigten sich alle zusammen in diesem Haus als typische Herrnhuter Gemeine, mit Morgen- und Abendgebet, Predigtversammlungen und anderen Zusammenkünften.

In dem bereits zitierten Rechenschaftsbericht über seinen Aufenthalt in Westminster 1737 führt Zinzendorf zuerst an: „Plan von meinen hirseyn 1) täglich versammlungen in einen großen saal, da ich eine ordentliche predigt halte".[158] Auch Andreas Dober berichtet, Zinzendorf habe sehr bald begonnen, Predigtversammlungen zu halten, die er (Dober) als „gesegnete Gelegenheiten"[159] bezeichnet.

Charles Wesley gibt seinen Eindruck davon so wieder: „I was present at their public service, and thought myself in a quire of angels".[160] Bedenkt man, dass Ch. Wesley verwirrt und spirituell eher gescheitert von Georgia zurückgekeht war, so werden seine Begegnungen mit Zinzendorf und der ‚Herrnhuter Gemeinschaft' in Westminster, das Miterleben ihrer Hausversammlungen und ihrer Lieder, erhebliche Bedeutung für seine weitere theologische Entwicklung gehabt haben.

Solche „Versammlungen" waren nicht verboten, werden aber als öffentlich zugängliche – tägliche! – Predigtversammlungen von Hofprediger Ziegenhagen und den in London tätigen deutschen Geistlichen als Affront erlebt worden sein. Dobers Tagebuchaufzeichnung in 1735 berichtet: er und die anderen Brüder und Schwestern gingen „in Herrn Ziegenhagens deutsche Predigten (sic!) und hatten in unsrem Haußе unsre Gelegenheiten".[161] Wie in Herrnhut, wo die Brüder und Schwestern nach Berthelsdorf in den lutherischen Gottesdienst gingen und später ihre eigenen ‚Gelegenheiten' pflegten, beachtete David Nitschmann in London mit seiner Gruppe zwar die lutherische Sonntagspflicht. Sie nahmen an dem lutherischen Gottesdienst in der Hofkapelle des königlichen Palastes St. James in Westminster teil. Daneben aber hielten sie ihre eigenen ‚Stunden'. So auch Zinzendorf 1737. Wieder ein Jahr später (1738) berichtet Zinzendorf von seinem Wirken in Berlin:

---

158 Notiz Zinzendorfs, auf der Rückseite eines Schreibens an Isaac Le Long, London, 1. März 1737 n. St. (UA, R.20.C.37.c.160, siehe vollständiges Zitat im Text zu Anm. 105).

159 Dobers Diarum (wie Anm. 18), Eintrag 23. Januar 1737.

160 Wesley, Journal I (wie Anm. 148), Eintrag Sonntag, 23. Januar 1737, S. 78. Die Beschreibung Podmores dieser Predigtversammlungen in Westminster 1737 ist mit Blick auf die Teilnehmenden zu eng gefasst: „Zinzendorf's preaching was confinded to his household worship, but this was attended by London Germans, ten of whom he formed into an independent society, providing a set of rules" (Podmore, Moravian Church, wie Anm. 4, S. 27). Von dem Kreis deutscher Männer wird sogleich noch genauer die Rede sein.

161 Dobers Diarum (wie Anm. 18), Eintrag 2. Oktober 1735. Bischof David Nitschmann schreibt hingegen: „Am 9ten d[esselben; sc. Oktober 1735] ging mit Dobern zu Martin Grunzen, und auch in die Kirche. Ziegenhagen redte von dem alten Weg, und was [...]" (Nitschmann, Reisetagebuch, wie Anm. 29, Eintrag 9. Oktober 1735, Blatt 254). Am 12. Oktober 1735 erlebte Nitschmann aber auch: „Herr Ziegenhagen war bey mir, dem ich unsrer Brüder Sinn sagte" (ebd., Eintrag 11. Oktober 1735, Blatt 255).

> Ich predige den Heiland 4 mahl die Woche vor Jedermann, sie können sich nicht concipiren, wie artig die Weißheit alles verfüget; ich habe einen Boden oder Söller, wie sie es hier nennen, in meinem hauße dahin mich die Menge der Menschen getrieben hat, wo 1000 Personen gemütlich stehen können, da pflege ich sonntags und mittwochs den mannspersonen und montags und donnerstags den Weibsleuten das heil und so hertzlich anzupreisen als Ers mirs gibt.[162]

In Westminster wird also „The Great Parlour" (zusammen mit dem Eingangsbereich?) zu Empfängen, Begegnungen, Konferenzen, Predigtversammlungen gedient haben. Und wie Charles Wesley diese geistlichen Versammlungen als besonders erlebte, so wird es auch sicherlich auch Francis Wynantz und William Weintraub mit seiner Frau ergangen sein. Vor allem wissen wir von einer Gruppe von zehn ledigen deutschen Männern in London. Ihre Namen sind bekannt. Sie waren Handwerker, also aus ‚niederem Stand', hatten aber ebenfalls Zutritt zu Zinzendorfs Predigtversammlungen. Es werden sicher mehr als zehn Männer gewesen sein. Aber aus zehn von ihnen formte Zinzendorf im Februar 1737 mit fünf Regeln eine Seelsorge- und Gebetsgruppe.[163] Vor der Gründung dieses Bruderkreises wird Zinzendorf jedes Mitglied persönlich gesprochen haben.

Einer von ihnen sei hervorgehoben. Es handelt sich um den Kupferstecher Christoph Heinrich Müller (1705–1751).[164] Auch er war, wie das Ehepaar Dober, von Oglethorpe kostenfrei von Savannah/Georgia aus mit nach London genommen worden. Seit den Begegnungen im Haus in Westminster kannte der Graf Müller genauer. Im Frühsommer 1738 zählte er dann zu denen, die – aufgeteilt in drei Reisegruppen – nach Schloß Marienborn/Wetterau kommen durften. Müller wurde dort in die Brüdergemeine aufgenommen. Im Jahre 1745 kehrte er – verheiratet – nach London zurück. Jetzt half das Ehepaar Müller mit bei der Pflege der bereits umfangreich angewachsenen englischen Brüdergemeine und leitete für mehrere Jahre deren Mädchenanstalt in Mile End (damals vor den Stadttoren von London gelegen). Diese Gebetsgemeinschaft, zu der C. H. Müller gehörte, hatte Zinzendorf sicherlich

---

162 Zinzendorf an einen unbekannten „Sehr innig geliebter Vetter und Bruder", datiert mit „1738" (UA, R.20.A.18.a.34.a; siehe Zitat im Text zu Anm. 207). Als Zinzendorf sich zwischen dem 25. Dezember 1737 und 29. April 1738 in Berlin aufhielt, entstanden die berühmt gewordenen öffentlichen Ansprachen, die sog. „Berliner Reden".

163 Gemein-Statuten in London, in: „Die gegenwärtige Gestalt des Kreutz-Reichs Jesu in seiner Unschuld, Frankfurt/Leipzig 1745 [Reprint: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Ergänzungsbände zu den Hauptschriften, hg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim 1965; vgl. BHZ A 173], Bd. V, Stück XXXVIII, S. 155. Nur in einem von zwei handschriftlichen Exemplaren dieser Regeln findet sich der Name „Müller" mit der nachträglichen Bleistiftergänzung: „Kupferstecher" (UA, R.13.A.19).

164 Kai Dose, Christoph Heinrich Müller, in: Lebensbilder aus der Brüdergemeine [Bd. I], hrsg. von Dietrich Meyer, Herrnhut 2007, S. 107–118, bes. S. 110 f.

im Sinn, als er notierte: „5) Es wird eine gemein gestifftet und ein bruder hier gehalten werden zum lehren"[165] – in London!

Ordensgründung

Noch eine Besonderheit sei über die Funktion der Empfangsräume berichtet. Kaum drei Wochen nach seiner Ankunft in Westminster hat Zinzendorf unter dem Titel „RATIO ILLUSTRIS ORDINIS, CUI A SINAPE NOMEN EST." die Statuten des von ihm begründeten „Senfkornordens" in Druck gegeben – genau am 13. Februar 1737.[166] Die Ordensmitglieder sollten nach Jesu Gleichnis vom Senfkorn eine im Verborgenen wirkende Gemeinschaft darstellen.[167] Die Ordenskette und weitere Ordenszeichen sind als Kupferstichdarstellung überliefert, die sehr wahrscheinlich von C. H. Müller gestochen worden ist.[168]

In diese Ordensgemeinschaft hat Zinzendorf in der Zeit seines Aufenthaltes in Westminster nachweislich mindestens drei seiner englischen Gesprächs- bzw. Verhandlungspartner aufgenommen.[169] In einer Randnotiz eines Briefes vom 24. Oktober 1737 werden u. a. als Ordensmitglieder genannt: „1) Z[inzendorf], [...] 4) le General Oglethorpe[170], 5) M[onseigneu]r l'Archeveque de Canterbury[171], 6) l'Eveque de l'Isle de Man[172], 7) le Roi Tomo

165 Notiz Zinzendorfs auf der Rückseite eines Schreiben Zinzendorfs an Isaac Le Long, London, 1. März 1737 (UA, R.20.C.37.c.160). Vgl. Bemerkung in Anm. 104.

166 Weitere Details siehe Kai Dose, Zum Senfkorn-Orden Zinzendorfs. Der Erstdruck der Ordensstatuten und die Darstellung der Ordensinsignien (mit Abb.), in: UF 63/64 (2010), S. 171–210.

167 Man stelle sich nur einmal vor, Zinzendorf hätte gleichsam unter den Augen von König Georg II. diesen Orden gestiftet – eine Unmöglichkeit!

168 Kupferstich, vermutlich von Christoph Heinrich Müller. Dargestellt sind: Große Ordenskette, kleiner Orden am Band, Ordenskreuz (siehe Abb. in: Dose, Senfkornorden, wie Anm. 166, S. 210).

169 Siehe Dose, Senfkornorden (wie Anm. 166), S. 186 f.

170 Siehe die beiden Entwürfe oder Kopien der Überreichungsurkunde (UA, R.20.A.9.b.1.(2) und UA, R.20.A.9.b.1.(2). Es ist nicht ohne inneren Widerspruch, dass Oglethorpe am 21. Februar 1734 die erste Freimauer-Loge „Solomon's Lodge No. 1, F.&A.M." auf amerikanischem Boden begründet haben und von 1734 bis 1741 deren „first Master" gewesen sein soll (J. Hugo Tatsch, Freemasonry in the Thirteen Colonies, S. 73 ff.). Ob Oglethorpe wirklich Freimauer gewesen ist, wird zwar vielfach behauptet und zelebriert, kann aber offenbar nicht wirklich belegt werden.

171 John Potter (ca. 1674–1747), Erzbischof von Canterbury und Oberhaupt der Anglikanischen Kirche..

172 Bischof Thomas Wilson von Sodor and Man (1663–1755).

Chachi[173], [...].“[174] Wie der Akt der Ordensverleihung vor sich gegangen ist, ist nicht bekannt. Vermutlich übergab Zinzendorf den Orden an Oglethorpe in dessen Stadthaus und dem Erzbischof Potter in Lambeth Palace. (Man reflektiere zugleich einmal, wen von seinen Londoner Gesprächspartnern Zinzendorf nicht in diese Ordensgemeinschaft aufgenommen hat; beispielsweise John Perceval, Earl of Egmont.) Sollte dieser feierliche Akt jeweils ‚unter Gebet und Flehen‘ (Phil 4,6) in dem Haus an den „Parliament Stairs“ vorgenommen worden sein, so werden die angemieteten Räumlichkeiten für solche Besucher aus den hohen und höchsten Kreisen der englischen Gesellschaft hinreichend nobel gewirkt haben.

Jahre später, am 2. Mai 1760, erwähnt Zinzendorf, er habe auch dem Prince of Wales, Friedrich Ludwig von Hannover (1707–1751), den Senfkorn-Orden verleihen wollen. Vor diesem Schritt sei er jedoch von einem „königlichen Richter“ gewarnt worden.[175] Hatte Justice Nathaniel Blackerby ihn zurückgehalten?

Zur Bekleidung Zinzendorfs

John Perceval, 1st Earl of Egmont (1683–1748), hatte das Amt des Präsidenten der „Georgia Trustees“ inne. Neben James Edward Oglethorpe stellte er die bedeutendste Persönlichkeit unter den Trustees dar. Aus seinem „Journal“ sowie aus dem „Diary“ erfahren wir Genaueres über die Anliegen Zinzendorfs. Seine Begegnungen mit dem Grafen hat er jedoch nur in seinem „Diary“ näher beschrieben.

Earl of Egmont wird sich in den mehrere Jahre vorausgegangenen Beratungen der „Georgia Trustees“ ein Bild von Zinzendorf und dessen Absichten gemacht haben, wie er diesen auch brieflich bereits ‚kennengelernt‘ hatte.[176] Seinen Aufzeichnungen zufolge trafen sich beide erstmals am Don-

---

173 Tomochichi (ca. 1644–1737), Indianerchief des Stammes der Creek in Georgia/Amerika. Er war von Bedeutung für die Stadtgründung Savannah mit der Herrnhuter Ansiedlung. Zinzendorf könnte diese Auszeichnung Oglethorpe nach Georgia mitgegeben haben.

174 Randnotizen auf einem Brief von H. J. Bohn an Zinzendorf, 24. Oktober 1737 (UA, R.20.A.9.b.4). Zur vollständigen Liste und zur Frage weiterer Mitglieder siehe Dose, Senfkornorden (wie Anm. 166), S. 186 f.

175 Gemeinnachrichten [Auszug], 2. Mai 1760 (Ex. UA [ohne Registraturnummer]).

176 „There go over to Georgia at the same time ten Protestants of Lusatia, or Moravians, with a minister, the subjects [sic!] of Count Sinzendorf, a Protestant nobleman of that country who being overburdened with people who, to avoid persecution from the Papists, retired on his land, has desired a grant of 500 acres to place some of them in Georgia. They are the remains of the *Fratres Bohemiae*, descendants of Huss and a pious people. They will be followed by more. His steward came with them to see them embarked, and then to return to give his master an account. We ordered forthwith a grant of 500 acres to the Count, and next Thursday our Common Council will meet to pass it in the usual form“ (Earl of Egmont's Diary II, wie Anm. 12, Eintrag 7. Januar 1734 a. St. / 18. Januar 1735 n. St., S. 140 f.). Am 10. Januar 1734 a. St. / 21. Januar 1735 verliehen die „Georgia Trustees“ Zinzendorf persönlich diesen riesigen Besitz von 500 acre, ein Gebiet von etwas mehr als

nerstag, 20. Januar 1736 a. St. / 31. Januar 1737 n. St., zufällig und beim „dinner".[177] Zwei Tage später, am Sonnabend, 22. Januar 1736 a. St. / 2. Februar 1737 n. St., besuchte der Earl Zinzendorf in dessen Haus.[178] Am Mittwoch, 26. Januar 1736 a. St. / 6. Februar 1737 n. St. machte er zusammen mit dem Trustee Mr. Vernon erneut eine Visite bei Graf und Gräfin Zinzendorf.[179] Schließlich erlebte er den Grafen noch einmal bei der Versammlung der „Georgia Trustees" am Mittwoch, 9. Februar 1736 a. St. / 20. Februar 1737 n. St.[180]

Diese Angaben allein besagen bereits, um welch hochrangige gesellschaftliche ‚Auftritte' es für Zinzendorf bei seinem Aufenthalt in Westminster ging, von denen einige in seinem angemieteten Haus stattfanden. Ohne den gesellschaftlichen Rahmen dieses Hauses hätte Zinzendorf seine Verhandlungen und Ziele gar nicht führen bzw. erreichen können.

Welch eine gewichtige Rolle damals gesellschaftliche Normen und Gepflogenheiten gespielt haben, soll an folgendem Vorgang gezeigt werden.

Nach dem allerersten und zufälligen Zusammentreffen mit Zinzendorf notierte sich der Earl of Egmont des Grafen Erscheinung und Anliegen.[181]

40×50 km², im Umfeld der 1732 gegründeten ‚Hauptstadt' Savannah/Georgia (Earl of Egmont, Journal 1732–1736, wie Anm. 12, Sitzung 10. Januar 1735 a. St. / 21. Januar 1736 n. St., S. 73). – Zinzendorf hatte bei Earl of Egmont brieflich angefragt, wann Oglethorpe nach London kommen würde (Earl of Egmont, Journal 1732–1736, wie Anm. 12, 31. Dezember 1736 a. St. / 11. Januar 1737 n. St., S. 323). Vgl. Anm. 64.

177 „I dined with Mr. Vernon, where I met Mr. Oglethorp, Lord Tyrconnel and Count Zinzendorf" (Earl of Egmont's Diary II, wie Anm. 12, S. 332; siehe das längere Quellenzitat in Anm. 181. – „Vernon James, Esq.[,] Georgia Trustee & Commissioner of Excise[,] Grosvenor-street" (Kent's Directory 1740, wie Anm. 53).

178 Die Aufzeichnung von dieser Begegnung spiegelt die Ziele Zinzendorfs eindrücklich wider, erzählt aber auch, welch starken Eindruck der Earl von Zinzendorf gewonnen hatte und wie ein Brief aus Georgia dieses bestärkte: „After she departed I visited Count Zinzendorf, who asked much after the constitution of England. He told me the Moravians he sent over was not that they wanted substance at home, but that they might advance the Gospel in countries where the Gospel had not yet been preached. That he had sent some to Africa, where they had already converted seventeen negroes. I saw a letter from Mr. Ingham, one of our Georgia ministers, which says that these people of Count Zinzendorf's are the most pious and perfect Christians he ever saw or read of since the Apostles' times" (Earl of Egmont's Diary II, wie Anm. 12, Eintrag Sonnabend, 22. Januar 1736 a. St. / 2. Februar 1737 n. St., S. 332).

179 „Mr. [James] Vernon [M. P.], Towers, Lapoutre and I dined together and afterwards Mr. Vernon, and I visited Count Zinzendorf and his lady" (Earl of Egmont's Diary II, wie Anm. 12, Eintrag 26. Januar 1736 a. St. / 6. Februar 1737 n. St., S. 335).

180 Die genannten privaten Zusammentreffen, aber auch diese ‚dienstliche' Begegnung, erwähnt Earl of Egmont nicht in seinem „Journal" (wie Anm. 12)! Vgl. Earl of Egmont's Diary II (wie Anm. 12), S. 323, 332, 333, 335, 345.

181 „I dined with Mr. Vernon, where I met Mr. Oglethorp, Lord Tyconnel and Count Zinzendorf. I have formerly mentioned this nobleman's having sent thirty Moravian Protestants to Georgia. What his errand was for coming to England eight days ago I know not, but probably 'tis to negotiate the sending over more of his people. He is the elder branch of Count Zinzendorf, now a Prince of the Empire, whose father was a Protestant. This Count says he is of the only Protestant sect in Germany that has regular ordained Bishops, and Mr. Nitcher [Bischof David Nitschmann], who went to Georgia and

Für höchst bemerkenswert hielt er Zinzendorfs einnehmendes Wesen. Befremdlich empfand er an ihm: „and [he] had a bob wig, no sword".[182] Die kurzlockige Perücke Zinzendorfs war nicht standesgemäß, da man in jenen Tagen in London seinen gesellschaftlichen Stand (und sein Vermögen!) mit einem enormen Perückenaufwand unterstrich.[183] Ebenso gehörte das Tragen eines Seitenschwertes dazu.[184] Vor allem empfand Earl of Egmont gesellschaftlich gesehen die Kleidung Zinzendorfs als ‚aus dem Rahmen' fallend. Denn der Graf war schlicht gekleidet – obgleich er doch vermögend sei, wie der Earl ausdrücklich niederschrieb.[185] Ferner sei Zinzendorf mit „a purple cloth coat"[186] angetan gewesen. Dieses Gewand erklärte sich Earl of Egmont so: „I suppose because in priest's order".[187] Bei seinem weiteren Erklärungsversuch vermischt sich vermutlich das, was Earl of Egmont vom Hörensagen längst wusste, mit dem, was er von Zinzendorf selbst gehört haben wird. Zinzendorf predige, weil sein Familienzweig um ihrer protestantischen

returned last year, is their Bishop. They had their ordination from the Greek Bishops, and are the remains of the *Fratres Bohemiae.* He is a very plain dressed man, though rich, and had a bob wig, no sword, and a purple cloth coat on, I suppose because in priest's order, for I have heard he preaches, for which reason the Emperor has expelled him his country. He and his people are mostly remarkably pious; himself an excellent scholar, his modesty, humility and innocence of manners charmed me" (Earl of Egmont's Diary II, wie Anm. 12, Eintrag Donnerstag, 20. Januar 1736 a. St. / 31. Januar 1737 n. St., S. 332. Vgl. Zitatauszug bei Podmore, Moravian Church (wie Anm. 4), S. 25.

182 Siehe Zitat in Anm. 181.

183 Kupferstiche von C. H. Müller um 1743 zeigen bei sämtlichen Kurfürsten nur die Porträts von August dem Starken und Friedrich dem Großen mit einer kurzlockigen Perücke (Kai Dose, Der Kupferstecher Christoph Heinrich Müller und seine Fürstenporträts in den Krönungsdiarien Kaiser Karl VII. 1742–43 und Franz I. 1745–46, Abbildungen im Anhang; unveröffentlicht, Ex. im UA zugänglich).

184 Siehe Zitat in Anm. 181.

185 Ludwig Carl Freiherr von Schrautenbach, der Zinzendorf sehr genau kannte, beschrieb ihn später so: „Sein Aussehen war groß, edel, kraftvoll, unter Vielen ausgezeichnet. Man konnte davon sich überzeugen, wenn man ihn in eine Gesellschaft vornehmer Leute treten sah, oder in einer Stadt, wie London oder Amsterdam, dem auf der Straße ruhig wandelnden Manne in der Entfernung nachging, und das Benehmen der Menschen gegen ihn, ihre Verbeugungen, ihr aus dem Wege Treten, ihre Dienstbehülflichkeit bemerkte. | Er war alle Zeit auf das Allereinfältigste und nachlässig gekleidet, in seinem Hause schlecht logirt, ohne Wahl in Meublen, nie eine Existenz suchend in einigem Dinge außer sich selbst, keinen Werth setzend auf einige Art von Kleinigkeiten. In allen Dingen, die seine Person angingen, Kleidung, Nahrung u. dergl. von wenigen Bedürfnissen; sonderbar aber in dem Allen, und incorrigibel" (Ludwig Carl Freiherr von Schrautenbach, Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeine seiner Zeit, hrsg. von Friedrich Wilhelm Kölbing, mit einer Einleitung von Gerhard Meyer, in: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente, hrsg. von Erich Beyreuther, Gerhard Meyer und Amedeo Molnár. Reihe 2. Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Leben und Werk in Quellen und Darstellungen, hg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Bd. IX, Hildesheim/New York 1972, S. 66 f.). Die Übereinstimmungen zwischen den Beobachtungen des Earl of Egmont und des Freiherrn von Schrautenbach sind bemerkenswert.

186 Siehe Zitat in Anm. 181.

187 Ebd.

Überzeugung willen aus kaiserlichen Erblanden vertrieben worden sei.[188] Doch lässt sich zeigen, dass dieses Kleidungsstück etwas mit dem Senfkorn-Ordensgewand zu tun gehabt haben muss.

In Artikel XII enthalten Zinzendorfs Senfkorn-Ordensstatuten die Beschreibung, wie Ordensmitglieder bei einer Generalversammlung gekleidet sein sollen: „praesentes Ordinis socii incedent habitu purpureo oblongo serico, quem *Caftan* appellant".[189] Genau so scheint Zinzendorf bei der Einladung zum Essen aufgetreten sein![190] Ob Zinzendorfs ‚Mantel' auf der rechten Brustseite auch mit dem in diesen Statuten beschriebenen silbernen Kreuz bestickt war, ist nicht überliefert. Allein schon durch Stoff, Schnitt und Farbe muss dieser Umhang auf einen gewissen geistlichen Stand seines Trägers hingewiesen haben. Schade, dass Earl of Egmont in seinem Tagebuch nicht noch mehr darüber berichtet hat.

Dieses Kleidungsstück hatte der Earl am Donnerstag, 31. Januar 1737, an Zinzendorf gesehen. Nun war Zinzendorf erst am 19. Januar 1737 in London angekommen. Es stellt sich folglich die Frage: Hatte Zinzendorf dieses ‚priesterliche' Gewand vom Kontinent mitgebracht? Sollte dem so gewesen sein, dann ‚existierte' in Zinzendorfs Gedanken die Ordensgründung und die Ordensstatuten des Senfkornordens schon vor seiner Ankunft in London. Oder ist dieser Ordensmantel erst in London angefertigt worden?[191]

Welch tiefe und biblisch begründete religiöse Vorstellung Zinzendorf mit diesem Umhang oder ‚Mantel' verband, ist folgender Äußerung von ihm abzulesen:

---

188 Ebd.

189 „Habitus quo si celebretur concilium ordinis in sacello quod castri est *Gnadenstadt* dicti, praesentes Ordinis Socii incedent habitu purpureo oblongo serico, quem *Caftan* appellant, cujus in latere dextro figura crucis argentea, in cujus medio unicum Sinapis germen cernitur, cum lemmate, *in immensum crescit in Christo Jesu*, erit contextum, hoc schemate [die Buchstaben IICC in Kreuzform und das stilisierte Senfkorn im Zentrum] icones sociorum, in sacelli conclave collocati, eundem habitum referent" (§ XII, Senfkorn-Ordensstatuten, London 1737, Ex. UA, R.20.A.9.b). Die deutschsprachige Fassung von 1740 lautet: „XII. Sollte einmahl die Gesellschafft eine General-Versammlung halten (*) in der Capelle des Schlosses *Gnadenstadt*, (**) so werden die anwesenden Herren Genossen einen länglichten seidenen Cafftan tragen von Purpur-Farbe, darauf rechter Hand ein silbern Creutz darinnen ein einzelnes Senff-Korn stehet, gestickt ist, mit der Beyschrifft: *Es breitet sich unermeßlich aus in Christo JEsu*". Die zugehörigen Anmerkungen lauten: „(*) Herr Professor Voget divertiret sich sehr mit einem so raren und vielleicht in 50. Jahren nicht existirenden Casu das heist Nodum in scirpo suchen. (**) Das steht noch in keiner Geographie" (§ XII, „Regeln Des Löblichen Ordens Vom Senff-Korn. Nach Dem Englischen Original übersetzt, Nebst Einem kurtzen Vorbericht. Büdingen, Gedruckt und zu finden bey Johann Christoph Stöhr. 1740"; Ex. UA, NB II.142.b. Vgl. Reprint: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Materialien und Dokumente, hg. von Erich Beyreuther, Gerhard Meyer und Amedeo Molnár, Reihe 2, Bd. XII. Erster Sammelband über Zinzendorf, Hildesheim/New York 1975, S. 125–140 [diese Reprintausgabe wird zukünftig abgek. zitiert: Senfkorn-Regeln 1740].

190 Siehe Zitat in Anm. 181.

191 Siehe „Der Ordensumhang", in: Dose, Senfkornorden (wie Anm. 166), S. 196–202.

> Ubrigens ist kein Wort, das meinen Sinn vom Kleide der Gerechtigkeit[192] ausdrückt, als Caftan einzig und allein; denn der Caftan ist dasjenige Kleid, bey dessen Ermängelung schöne Hochzeit-Kleider können verworffen werden: und dem Menschen, der hinaus geworffen ward, müssen keine Bettel-Kleider angedichtet werden, vielweniger muss man ihn nackend vorstellen. Es war ein magnific aufgeputzter Heiliger, der im Hineingehen sich weigerte den Caftan geschenckt anzunehmen; weil der eingebildete Thor dachte, seine Kleider wären 10. solche Caftans werth. Wenn ihn der König angeredt hätte, warum er so bettelhafft herkäme, nackend oder in Lumpen; so wäre die Antwort in promptu gewesen: warum hast du mich so von dem Zaun wegnehmen lassen, wie ich war? er aber *verstummte*.[193]

Weitere Beispiele belegen, dass Zinzendorf in seinem Umhang dieses ‚hochzeitlichen Gewand' gesehen hat und diesen als einzig angemessenen Ordensmantel eines Senfkorn-Ordensritters erachtete. Angesichts dieser Bedeutung des Gewandes wird auch dessen Farbe „Purpur" einen biblischen Hintergrund haben. Um Jesus nach der Geißelung zu verspotten, warfen ihm die römischen Soldaten das purpurne Gewand eines „Königs der Juden" über.[194] Mitglieder und Träger des Senfkornordens legten daher bei ihren Zusammenkünften als Ordens-Kleidung bildlich *und* faktisch diesen „Spottmantel" an, stellten sich auf diese Weise an die Seite des Leidenden Jesus von Nazareth. Mit diesem Auftreten in den politisch wie religiös höchsten Kreisen der britischen Gesellschaft hat Zinzendorf vor ihnen seinen Glauben bezeugt. Er zeigte sich ihnen gleichsam mit dem blutgetränkten Gewand Jesu und machte sie auf den Gekreuzigten aufmerksam. Ein Portrait zeigt übrigens Zinzendorf mit einem solchen purpurfarbenen Kaftan oder eben „Ehrenkleid".[195]

---

192 Siehe zu „Kleid der Gerechtigkeit": Lk 15,22 und Phil 3,9.

193 Erinnerungen Des Hrn. Gr. V. Z. Wegen seiner Ersten Probe Der Übersetzung Des Neuen Testaments An seine Herren Gegner. Büdingen, bey Johann Christoph Stöhr. 1741, zitiert nach Reprint in: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Hauptschriften, hrsg. von Erich Beyreuther und Gerhard Meyer, Hildesheim 1963, Bd. VI, S. 41 f.; vgl. BHZ A 147. Zinzendorf zitiert Mt 22,12.

194 Vgl. z. B. Mt 27,28–31.

195 UA, GS 494. Dieses Porträt Zinzendorfs könnte das nach den Ordensstatuten vorgesehene sein: „Die Portraiten der Mitglieder die im innern Zimmer der Capelle aufgehänget sind, sollen in derselben Kleidung erscheinen" (§ XII, Senfkorn-Regeln 1740, wie Anm. 189, S. 139). Denn Zinzendorf wird mit einem wallenden bläulich wirkenden [= purpurfarben?] Umhang gezeigt (siehe farbige Wiedergabe in: Graf ohne Grenzen, wie Anm. 18, Abb. 2, gegenüber dem Titelblatt). Dieses Gemälde wird so beschrieben: „Öl auf Leinwand, Werkstatt von Johann Kupezky (1666–1740), 63 × 50,5 cm, zunächst im Besitz von Johann Kaspar Lavater, 1824 von der Unitäts-Ältestenkonferenz aus der Schweiz angekauft" (Graf ohne Grenzen, wie Anm. 18, S. 160). Vgl. die s/w-Abb. in: J. Th. Müller, Die Bilder Zinzendorfs. (Mit 6 Abbildungen.), in: Zeitschrift für Brüdergeschichte, hrsg. von J. Th. Müller und Gerhard Reichel, IV Jg. 1910, Herrnhut, S. 98–123 (dort im nicht nummerierten Anhang). Der Umhang auf diesem Ölbildnis zeigt allerdings weder das in den Statuten des Senfkornordens erwähnte gestickte Kreuz mit dem Senfkorn, noch Bordüren oder andere Verzierungen. Dieser Beobachtung entspricht wiederum folgende Aussage in den Ordensstatuten: „[§] VIII. Es ist nicht nur darauff angesehen daß die Ordens-Zeichen, die zur Vollständigkeit der Cerimonien und zum Andencken dienen,

Auch wenn es dem Earl of Egmont so schien, dass Zinzendorf ‚priesterlich' gekleidet gewesen sei, für Westminster-Verhältnisse hatte sich Zinzendorf eben doch zu schlicht oder gar unangemessen gekleidet. Denn der Earl of Egmont bemängelte an ihm ja, dass er weder die gesellschaftlich gültige Perücke angelegt hatte, noch das Seitenschwert trug.

Ein kleines mit Wasserfarben gemaltes Bild aus dem Jahr 1750 zeigt Zinzendorf am Tisch sitzend in dieser ‚casual' Kleidung: mit dem purpurnen Umhang und der Bischofskalotte auf dem Haupt sowie ohne Degen.[196] Alle anderen Personen auf dem Bild um Zinzendorf herum, darunter Graf und Gräfin d'Esneval, erscheinen standesgemäß gekleidet, mit Perücken, in höchst feinem Tuch und teils eben mit dem Degen.

Zur königlichen Umgebung

Zinzendorf brauchte nur aus seinem angemieteten Haus zu treten und wenige Schritte tun, um an der Ecke zum Old Palace Yard zu stehen. So wie er anderen mitteilen konnte, dass ‚sein' Haus direkt an das „Georgia Office" angrenzte, so wird ihm nicht verborgen geblieben sein, dass sich der Zugang für die Lords und für König Georg II. zum House of Lords gerade vor ihm befand. Allerdings hatte der König in der Nacht zum 22. Mai 1736 a. St. London verlassen und war nach Hannover in sein Kurfürstentum gereist.[197] Am Sonnabend, 15. Januar 1736 a. St. / 26. Januar 1737 n. St., kehrte „his Majesty" zurück: „passing in an open Chaise thro' the City of London, arrived at

---

und in unserer Capelle an den Contrefeyen der Mitglieder werden zu sehen seyn, auch nach Gelegenheit offenbahr getragen werden können, *nothwendig müssen getragen werden*. Denn es ist der Natur des Senff-Korns gemäß, geheim zu bleiben, und aus dem Verborgenen hervor zu keimen" (§ VIII, Senfkorn-Regeln 1740, wie Anm. 189, S. 138; kursive Hervorhebung durch den Verf.). Die Spannung, die zwischen der Organisation dieses Ordens bis in Details in den Statuten (Insignien, Portraits, Schloss und Schlosskapelle, Jahresversammlungen jeweils am 25. März und 16. August usf.) und der imaginären Absicht besteht, diese erst einmal gar nicht real auszuführen, entspricht dem Senfkorn-Gleichnis! Es geht Zinzendorf darum, ein Senfkorn zu *pflanzen*, nicht aber den ‚Senfbaum' jetzt schon zu errichten. Diese tief verwurzelte Geisteshaltung der Erwartung ist bei Zinzendorf zeit seines Lebens zu beobachten.

196 UA, GS 579; siehe weitere Angaben in: Graf ohne Grenzen (wie Anm. 18), S. 176, Nr. 100. Siehe dazu Kai Dose, Zinzendorf, d'Esneval und die äthiopischen Reisepläne. Eine Bildinterpretation, in: 250 Jahre Unitätsarchiv. Beiträge der Jubiläumstagung vom 28. bis 29. Juni 2014, Herrnhut 2017, S. 243–268 (Abb. zwischen S. 248–249). – John Wesley beobachtete am 24. Juli 1738 in Jena: „The students here [Jena] are distinguished from the townsmen by their swords" (The Works Of John Wesley, Vol. 18. Journal and Diaries I (1735–38), ed. by W. Reginald Ward (Journal) and Richard P. Heitzenrater (Manuscript Journals and Diaries), Nashville 1988, S. 263).

197 „Saturday, 22. [Mai 1736] This Morning between Two and three o'Clock his Majesty went from St. James's for Greenwhich, to embark for Holland in his Way to Hannover" (The LONDON MAGAZINE, OR, GENTLEMAN's Monthly Intelligencer" [1736], S. 278).

St. James's about two in the Afternoon".[198] Tags darauf, am Sonntag, 16. Januar 1736 a. St. / 27. Januar 1737 n. St., legte die Königin in einem feierlichen Akt die zwischenzeitlich von ihr ausgeübten Regierungsgeschäfte zurück in die Hände des Königs.[199] Fast täglich vollzogen sich sozusagen vor Zinzendorfs Augen in seiner Nähe repräsentative Auftritte *und* staatspolitische Entscheidungen, nicht zuletzt im House of Commons und im House of Lords.

Eine ungewohnte Angelegenheit

In Westminster verhandelte Zinzendorf 1737 über Siedlungsbedingungen in Georgia für die Brüdergemeine und mit der Anglikanischen Kirche über deren Anerkennung. Es ging darum, in den Kolonien kirchlich selbständig handeln zu können. Ferner wollte er wissen, wie die englische Kirche zu seiner, wenig später in Berlin vollzogenen, Ordination zum Bischof sich verhalten würde.

Doch nicht davon, sondern von einer völlig unerwarteten Bemühung Zinzendorfs muss einmal berichtet werden. Dem unbekannten Briefempfänger berichtet Zinzendorf im Eingangsteil seines Schreibens vom 22. Februar 1737 von seinen *weltlichen Lasten*, die er ständig zu tragen hatte.[200] Der Briefempfänger, ein ‚Vetter'[201], hatte ihn gebeten, in London für einen gewissen „Grafen von Callen"[202] nach einem Kredit zu suchen. Die Geldsumme muss beträchtlich gewesen sein. Denn am Ende seines Briefes seufzt Zinzendorf, ihm selbst würden noch 6000 Gulden zum Ankauf der Ronneburg (nahe Büdingen) fehlen. Im Jahr zuvor waren Teile der Ronneburg – ein verfallendes Gemäuer[203] – für ihn, seine Familie und Gemeindeglieder als Domizil

198 The LONDON MAGAZINE, OR, GENTLEMAN's Monthly Intelligencer [1737], S. 51.

199 „Sunday, 16. [Januar 1736 a. St. / 27. Januar 1737 n. St.] This Day a grand Council was held at St. James's, at which the Queen was present; when her Majesty resign'd to the King her Commission, which appointed her Sole Guardian of this Realm during his Majesty's Absence" (The LONDON MAGAZINE, OR, GENTLEMAN's Monthly Intelligencer [1737], S. 51). Königin Caroline verstarb am 1. Dezember 1737.

200 Brief Zinzendorfs an Unbekannt, London, 22. Februar 1737 (UA, R.20.C.21.a.1.7; siehe Zitat im Text zu Anm. 207).

201 Vgl. Zinzendorfs Erfahrung mit dieser Anrede „Vetter": „12) aus Sess. VI. n. 4. Von der Ubersez[ung] Joh. XVII v. 3. L[udwig] das ist, wie die Herzoge es zu machen pflegen, und die regierende Grafen nicht Vetter heißen wollen, die nennen sie dann gnädige Herrn. Z. E. der herzog von Braunschweig hat meinen Schwiegervater immer so genannt, und der Herzog von Saalfeld hat mich auch so genannt. Es ist keine Ehre, man hörts nicht gerne, man heist lieber Vetter, denn bey ihnen ist doch nur Hochmuth, denn nicht ganz nahe verwandt sind, so wollen die großen Churfürsten und Fürstlichen Häuser nicht" (Synode Marienborn 1745, Sessio IX, 19. Juli 1745; UA, R.2.A.15,1, S. 209 f.).

202 Wer gemeint ist, ist nicht geklärt.

203 Bald nach ihrem Einzug am 12. Juni 1736 konnte Gräfin Erdmuthe Dorothea von Zinzendorf die schlechten Wohnverhältnisse auf der Ronneburg nicht mehr ertragen; am 11. Oktober 1736 verließ sie einfach mit ihren Kindern die Burg und zog nach Frankfurt/Main.

angemietet worden, weil er im Frühjahr 1736 zum zweiten Mal aus dem Kurfürstentum Sachsen ausgewiesen worden war. Die von ihm erbetene Geldbeschaffung scheint Zinzendorf gelungen zu sein:

> Sehr lieber Herr Vetter. Ich hab mir viele mühe gegeben[,] dem Grafen von Callen bey zu dienen. Ich habe aber aus der gros[s]en Schwierigkeit[,] die ich gefunden gesehen[,] daß es ein wunder Gottes gewesen[,] das ich reüssiert habe[,] denn es ist durch die kayserlichen schulden eine solche gros[s]e leichtsinnigkeit unter den kauffleuthen entstanden[,] ihr geld unter zu bringen und sie sind der 8 g[ulden][204] proCenta so gewohnt[,] das[s] sie zu 4 à 5 nur lachen. Die Mayländer Hertzogin von Marlborg[205] hätte ich mir gerne helffen laßen[,] allein ich wuste nicht wie ich sollte bey kommen[,] denn es gehet alles durch große geschenke. Ich habe auch vor euch[206] der Sachen so viel auf mir[,] das ich nicht weis[s] wo ich anfangen und aufhören soll und außer mein[en] hiesigen liegen wohl mehr als 100 sachen aus teutschland noch unexpidiert.[207]

Die Herzogin von Marlborough, Sarah Churchill (1660–1744), war seit dem Jahr 1722 Witwe. Zu ihrer Zeit galt sie als eine der reichsten Personen Europas. Aufgrund ihrer engen Beziehungen zu König Georg II. und seiner Familien spielte sie in der britischen Hofgesellschaft eine bedeutende Rolle. Ihr Landsitz war der riesige Blenheim Palace, erbaut von dem berühmten Architekten Sir John Vanbrugh (1664–1726). In der City of Westminster bewohnte sie Malborough House[208], erbaut von dem großen Architekten Christopher Wren (1662–1723) und direkt neben dem königlichen St. James's Palace gelegen. Sollte Zinzendorf ihren Stadtpalast von Innen gesehen haben? Auf welchem Wege er versucht hatte, der Herzogin seine Aufwartung zu machen und von ihr empfangen zu werden, war nicht feststellbar. Jedenfalls erklärt Zinzendorf in diesem Brief an den ‚lieben Vetter', er habe alles versucht, um an die Herzogin als Geldgeberin heranzukommen.

Bei den seinerzeit üblichen ‚großen Geschenken' konnte Zinzendorf also nicht mithalten. Wie er trotzdem jene für einen Grafen von Callen bestimmten Gelder erfolgreich beschaffen konnte, ist nicht bekannt. Seine hohe adlige

---

204 Vermutlich korrigiert aus „th[aler]".

205 Sarah Churchill, geb. Jenyns (1660–1744), von 1689 bis 1702 Gräfin von Marlborough, danach Herzogin von Marlborough, Ehefrau von John Churchill, erster Herzog von Malborough (1650–1722), dessen Karriere sie durch ihren Einfluss auf das Königshaus wesentlich förderte. Sie gehörte zu den einflussreichsten Frauen ihrer Zeit. Im Spanischen Erbfolgekrieg ging es zwar auch um das Herzogtum Mailand, doch gibt es keine Verbindung zwischen Mailand und der Herzogin von Malborough. Es ist unklar, was Zinzendorf meint. – Der ehemalige Premierminister Sir Winston Churchill (1874–1965) ist ein Nachfahre von Sarah und John Churchill.

206 Ob „euch" oder doch „auch" zu lesen ist, ist nicht klar erkennbar.

207 Brief Zinzendorfs an Unbekannt, London, 22. Februar 1737 (UA, R.20.C.21.a.1.7).

208 Siehe Abb. und Beschreibung dieses Hauses in Christopher Simon Sykes, Private Palaces. Life in the Great London Houses, London 1985, S. 70–75.

Abkunft innerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation sowie das Ansehen der Familie von Zinzendorf wird er zugunsten dieser Absicht eingesetzt haben. Das Beispiel zeigt, dass Zinzendorf Mittel und Möglichkeiten zur Erlangung seiner Ziele einsetzen konnte, die unter theologischem Blickwinkel bei ihm ungewohnt wirken.

Der ‚Temple of Liberty'

Der bereits erwähnte Einbrecher kam aus Richtung des „Cotton Garden", als er 1736 in das Haus von N. Blackerby eindrang. Danach entwendete er auch Wertgegenstände „out of the House of Batty Langley".[209]

Batty Langley (1696–1751) war ursprünglich von Beruf Gartenbauer und Gartengestalter. Er wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einer der einflussreichsten Architekten in England. Von ihm wurde jener Baustil erschaffen, der in Großbritannien als „Gothic Architecture" oder „Rokkoko Gothic" bezeichnet wird und sich damals gegen den alles beherrschenden Stil der „Palladian Architecture" durchsetzte.[210] Batty Langley hat jedoch nahezu keinen Auftrag erhalten, einmal seine Vision von Architektur umzusetzen und darzustellen. Seine Veröffentlichungen und Vorlesungen über Architektur fanden aber so starken Anklang, dass er zu Lebzeiten als der kreativste Entwerfer von Bauwerken galt.[211]

Im Jahre 1735 nahm Langley an einem Ideenwettbewerb über den Bau einer neuen Residenz für den „Lord Mayor of the City of London" in London teil.[212] Mit Schreiben vom 17. März 1734 a. St. kündigte Langley die baldige Fertigstellung seiner Entwürfe an.[213] Zum Abschluss schreibt er: „Mr. Justice Blackerbee of Parliament Stairs is my near Neighbour, and who will further inform yr Lordship of my abilities &c. if required".[214] Als Adresse gibt er an: „Parliament Stairs, 18. March, 1734".[215] In dem von John Thomas Smith

209 Siehe Zitat in Anm. 134.

210 Palladianismus war ein Stil in der Architekturgeschichte und basierte auf den Schriften und Werken des italienischen Architekten Andreas Palladio (1508–1580). Dieser hatte zu seiner Zeit versucht, den Stil und die Proportionen der Gebäude des alten Roms nachzuahmen. Während in Europa der Barockstil herrschte, wurden Palladios Arbeiten im 18. Jahrhundert besonders in England imitiert und durch den Architekten Inigo Jones (1573–1652) verbreitet. Gerade auch der Architekt Robert Adams (1728–1792), der zahlreiche Landsitze in England erbaut hat, wurde wegen dieses Stiles bekannt.

211 Batty Langley/Andre Gide/Thomas Langley (Hrsg.), Gothick Architecture. Mit 45 Abb. (Neuausgabe der Originalausgabe von 1742 durch Dover Publications, 2003).

212 Dieses „Mansion House" wurde zwischen 1739 und 1752 dann doch in dem herrschenden „Palladian style" erbaut.

213 Das Schreiben ist wiedergegeben bei Sydney Perks, The history of the Mansion House, Cambridge 1922, S. 165 (dort ist das Briefdatum mit 28. März 1735 n. St. [sic!] angegeben).

214 Ebd.

215 Ebd.

1807 veröffentlichten „Foundation Plan of the Ancient Palace of Westminster" ist dieser einstige Wohnsitz von Architekt Batty Langley eingetragen. Demnach befand dieser sich an der Südseite des Weges zu den Parliament Stairs und gegenüber von Nathaniel Blackerbys Wohnhaus.[216] Bewohnte er „The Old house by Dixons Wharfe", welches sichtlich zu Blackerbys Eigentum gehörte?[217] Hier also lebte Langley zwischen 1735 und 1740. Allein schon aufgrund der Nähe beider Wohnhäuser müsste Zinzendorf von diesem Nachbarn und dessen neuem Architekturstil genauere Kenntnis gehabt haben. Doch geht es jetzt um Folgendes.

Wie Blackerby war Batty Langley ein überzeugter Freimaurer![218] „Although the surviving lists of members do not include Langleys name, his books provide abundant evidence of his participation".[219] Blackerby und andere Freimaurer bewunderten Langleys Baustil der „Gothic architecture", weil dieser ihren freimaurerischen Ideen und insbesondere ihrer Vorstellung von „Freiheit" (‚Liberty') entsprach.[220] Verständlich, dass Nathaniel Blackerby seinen ‚Logen-Bruder'[221] Langley im Jahre 1734 oder 1735 beauftragte, ei-

216 „*K* Here stood Batty Langley's house" („Foundation Plan of the ancient Palace of Westminster", in: Smith, Antiquities, wie Anm. 89, Abb. 125).

217 Hinsichtlich der Steuerzahlungen verlief die Grenze mitten auf diesem Zugang zu den „Parliament Stairs". Damit gehörte dieses Haus zu einem anderen Steuerbezirk. Wieweit Nathaniel Blackerby für dieses Haus die Steuerabgaben beglichen hat, konnte noch nicht geklärt werden.

218 Nathaniel Blackerby war der erste „Treasurer" der Londoner Freimaurer-Loge zwischen ca. 1727–1738. Auch J. E. Oglethorpe wird als überzeugter Freimaurer bezeichnet. Nachweisbar ist die finanzielle Hilfe, die seitens der Grand Lodge of London durch Nathanel Blackerby zugunsten der Kronkolonie Georgia an J. E. Oglethorpe gegeben wurde (siehe J. Hugo Tatsch, Freemasonry in the Thirteen Colonies, S. 73 ff.). Bei etlichen Mitgliedern der „Georgia Trustees" ist ihre Zugehörigkeit zur Premier Grand Lodge of England (durch Vereinigung begründet 1717) nachzuweisen, doch nicht im Falle Oglethorpe. Andererseits sollen diese persönlichen Beziehungen und andere Quellen in Georgia belegen können, dass Oglethorpe sich einem Initiationsritus der Freimauer-Loge unterzogen habe. Andererseits erklärte Zinzendorf am 1. März 1737 Oglethorpe zu einem Ritter des Senfkorn-Ordens (Dose, Senfkornorden, wie Anm. 166, S. 194 f.). Sollte also Oglethorpe Mitglied der Freimauerloge gewesen sein, so fragt sich, 1.) wie Zinzendorf sich überhaupt zum Freimaurertum verhalten hat und 2.) wie er diese Spannung zwischen einer doppelter Loyalität ausgeglichen haben sollte (sofern er von einer Zugehörigkeit Oglethorpes zu den Freimaurern Kenntnis gehabt haben). Die Annahme, Oglethorpe sei Freimauer gewesen, erscheint eher fraglich.

219 Eileen Harris, Batty Langley: A Tutor to Freemasons (1696–1751), in: The Burlington Magazine, Vol. 119, No. 890 (May, 1977, S. 327–335); Zitat ebd., S. 229.

220 Die Jahrzehnte später formulierten Ziele „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" scheinen sich bereits in diesem Monument gespiegelt zu haben. Die Bruderschaften der Freimaurer pflegten (und pflegen) die Vorstellung von einem „höchsten Sein". – Um sich eine Vorstellung von Batty Langleys Architekturstil zu verschaffen, betrachte man den „Gothick Temple" [oder „Tower"] im Painshill Park/Surrey. Dieser Gartentempel wird Batty Langley zugeschrieben, wenngleich das nicht eindeutig nachweisbar ist.

221 Siehe Begründung im Text zu Anm. 219.

nen „Temple of Liberty" in diesem „Gothic style" in seinem Gartengrundstück an den „Parliament Stairs" zu errichten.[222] Dieser Gartentempel war das erste Bauwerk, das Batty Langley je in seinem Stil errichten konnte! Das Bauwerk wird so beschrieben:

> This singular invention, now vanished, was ‚a curious grotesque[223] temple *in a taste entirely new*, finely decorated within with busts of King William III, Georg I, and five gentlemen of the club of liberty; and without, with an eagle on the vertex of its dome, with sphynxes on its entablature, and with wolves at the extremes of its base, which is universally agreed on to be the most magnificent, the most delightful, and seemingly the most antique structure of the rural kind that has yet been invented, and which without prejudice doth very greatly exceed every artificial hermitage, grotto, and cave, that has been yet made or begun in this kingdom'.[224]

Als zeitweiliger Bewohner des Blackerby'schen Hauses muss Zinzendorf diesen „Tempel of Liberty" im Gartenbereich gesehen und sicherlich sehr genau betrachtet haben. Stand dieser doch dort als Symbol einer politischen, freimaurerischen Gedankenwelt, die Persönlichkeiten verehrte und mit fast religiösen Zügen für Gedankenfreiheit eintrat. Auch Besucher Zinzendorfs werden gewusst haben, dass dieses Bauwerk im Garten stand, war es doch nach dem modernsten Zeitgeist und -geschmack errichtet worden. Von Zinzendorf ist keine Reaktion zu diesem Tempel überliefert! Obgleich dieser damals öffentlich diskutiert und sicherlich kontrovers beurteilt worden ist. Zinzendorf wird sich in seiner Verkündigung des Gekreuzigten herausgefordert gesehen haben.

Denkbar ist zudem dieses. Durch den täglichen Anblick des ‚Temple of Liberty' in ‚seinem' Garten könnte Zinzendorf überhaupt erst zur Stiftung des Senfkornordens angeregt worden sein. Statt Menschen zu kritisieren, suchte er sie tief in ihrer Seele zu verändern, indem er in ihnen ein Saatkorn des Wortes von Jesus Christus pflanzte. Die seinerzeit stark deistisch ausgerichtete anglikanische Theologie hatte Zinzendorf sehr wohl wahrgenommen. Auch den großen gesellschaftlichen Einfluss der Freimaurer-Gemeinschaft wird er beobachtet haben. Die Überlegung scheint somit nicht abwegig zu sein, Zinzendorf habe mit der Stiftung seines Senfkorn-Ordens versucht, in den gesellschaftlich hohen Schichten Londons denen etwas entgegen zu

222 „It was for Blackerby, a ‚near neighbour in Parliament Stairs', that Langley in 1734 or '35 executed his first and only known building" (Harris, Langley – A Tutor to Freemasons, wie Anm. 219, S. 331).

223 Der Kunststil des Grotesken hat in diesem Fall mit der lateinischen Wurzel des Wortes „grotto" zu tun und beschreibt die Raumgestaltung dieses Tempels.

224 Harris, Langley – A Tutor to Freemasons (wie Anm. 219), S. 331. E. Harris zitiert allerdings James Peller Malcolm, Londinium Redivivum or an Ancient History and Modern description of London, IV (1807), S. 172 und J. P. Malcolm wiederum verweist ohne Jahresangabe u. ä. auf St. James's Evening Post: ebd., S. 329.

setzen, die spirituell von jenem Gedankengut ergriffen waren, das sie im Anblick dieses Garten-Tempels begeistere. In dem ‚Temple of Liberty' sah die Bruderschaft der Freimaurer ihre Überzeugungen ausgedrückt. Dieses Gedankengut und die brüderliche (Ordens-)Gemeinschaft könnten Zinzendorf angeregt haben, seine Vorstellungen von einem Senfkornorden aus der Zeit seiner Jugend jetzt zu erneuern.

Die Größe des Gartengeländes, das einmal zum Haus des Nathaniel Blackerby gehörte, ließe sich vermutlich rekonstruieren. Eine Ansicht und die genaue Lage dieses Tempels darin sind nicht überliefert. Dieses Bauwerk wird vom Hause entfernt und eher nahe zur Themse gestanden haben. Dort bot sich dem *im* oder *am* Tempel Verweilenden ein freier Blick über den Strom. Dieser Blick erfasste allerdings auch Lambeth Palace, den Sitz des Oberhauptes der Anglikanischen Kirche!

Ein letzter Blick

Nach N. Blackerbys Ableben ging sein Besitz über in die Hände seiner beiden Töchter. Von ihnen erwarb 1752 Baron (später Lord) Sir Edward Hussey Delaval (1729–1814), ein berühmter Physiker, Chemiker und Mitglied der Royal Society London, ein Stück von dem Gartengelände an den „Parliament Stairs". Darauf erbaute er sich nahe zur Anlegestelle ein Wohnhaus.[225] Ob dafür der „Temple of Liberty" abgerissen wurde, ist nicht überliefert. Sir Delaval hat den Zugang zu den „Parliament Stairs" sehr restriktiv gehandhabt. Als es im Jahre 1780 zu einem Volksaufstand der Londoner gekommen war, beantragte er die Schließung des öffentlichen Zuganges zu den Stairs.[226]

---

225 Siehe Grundstücksplan und Antragspapiere des Edward Delaval zum Bau eines Privathauses, vorgelegt am 4. März 1768, in: Office of Works report on application of Edward Delaval for a lease on a piece of land in Cotton Garden, with plan and draft clauses; National Archives London, England And Wales, Works, Dokument T 1/467, Blätter 32–35, 56–57, 60–64). – In Northumberland (Nordengland) besaß Delaval an der Küste den von dem berühmten Architekten Sir John Vanbrugh 1718 erbauten Landsitz Seaton Delaval Hall (heute verwaltet durch den National Trust), er selbst hielt sich aber überwiegend in London auf.

226 „The Gordon Riots", ein Aufbegehren von bis zu 60.000 Londonern, richtete sich gegen den „Catholic Relief Act", wodurch den römisch-katholischen Engländern mehr Bürgerrechte eingeräumt werden sollten. Unter Anführung des protestantisch gesinnten Lord Gordon wurden am 2. Juni 1760 röm.-kath. Kapellen und Haushalte verwüstet. Da auch das „House of Commons" davon betroffen war, wird E. H. Delavals Haus neben den „Parliament Stairs" von diesem Aufstand und seiner Verwüstungen ebenfalls betroffen gewesen sein: „Parliament Stairs, (now called Parliament Place), were blocked up, soon after the riots in 1780, in consequence of a petition from Mr. Delaval, whose house is situated by that spot, and who suffered an intolerable nuisance by their being kept open" (Smith, Antiquities, wie Anm. 89, S. 251). „Parliament Stairs" ist nie wirklich ein öffentlicher Weg, sondern den Herren „Lords" als Zugang zum „House of Lords" vorbehalten gewesen. Denn auf Ersuchen der „Watermen" beriet das „House of Lords" am 25. Juli 1645 über die Reparatur der „Stairs" (House of Lords Journal Volume 7: 25 July 1645, S. 508–510; http://www.british-history.ac.uk/lords-jrnl/vol7/pp508–510, Zugriff 25.04. 2017). Bis 1801 ist der Zuweg kontrolliert offen gehalten worden, beispielsweise „for the accommodation of the Westminster Scholars for rowing", und „the key was held by

Maler haben immer wieder von der gegenüberliegenden Seite der Themse aus die Ansicht von Westminster eingefangen. Man betrachte Gemälde von Canaletto bzw. Giovanni Antonio Canal (1697–1768) und Samuel Scott (ca. 1702–1772). Sie malten diesen ‚Blick' etwa zu der Zeit, den diese Untersuchung behandelt. Sehr beeindruckend ist beispielsweise das bereits erwähnte Gemälde „Westminster from Lambeth, with the ceremonial barge of the Ironmongers Company, c. 1745", von Samuel Scott (ca. 1745) geschaffen.[227] Es zeigt einen herrlichen, wohl auch etwas geschönten Eindruck von Westminster. In der Bildmitte meint man geradezu in den Garten von Nathaniel Blackerby bzw. in den „Cotton Garden" hineinschauen zu können. Der Bau der ersten Westminster Bridge ist in diesem Gemälde bereits abgeschlossen, obgleich damit erst 1739 begonnen und sie erst 1750 vollendet wurde. Sogar das Haus von Sir Delaval ist deutlich zu erkennen. In dieser Umgebung hat Zinzendorf Anfang 1737 für einige Wochen gelebt!

Im Rückblick

Am 2. Dezember 1755, ein halbes Jahr vor dem Tod der Gräfin Erdmuthe Dorothea von Zinzendorf, begab sich Zinzendorf mit seiner Gattin und vielen anderen nach Schloss Großhennersdorf,

> wo das paedagogium mit einem Liebesmale im Schloße der Frau Gräfin Geburtsfest endigte, und in einem Liede seine Freude und Dancksagung für dieselbe bezeugte. In einem Fenster zeigten sich alle die Häuser, in welchen die Frau Gräfin von Jugend auf bis jetzt selbst haus gehalten.[228]

Insgesamt 37 ‚Orte' werden genannt, an denen sie jeweils Verantwortung für die Haushaltung getragen hatte, darunter sogar zwei Schiffe! Dabei wurde auch erinnert an: „[Nr.] 11., Parliament Stairs in London". Die festlich gestimmten Anwesenden werden jede der 37 Teildarstellungen betrachtet und tief berührt jeden Ort mit eigenen Erinnerungen verknüpft haben. Anschaulich und geraadezu ‚handgreiflich' zeigte sich allen das unfassbare Wachstum der Brüdergemeine als ein Werk des Heilandes – in und mit der Gräfin! Was aber ist damals als „Parliament Stairs in London" gezeigt worden?

Anfang März 1737 reiste Zinzendorf mit Anhang wieder zurück nach Deutschland. Am 6. April 1737 schrieb er in Schloss Lindheim/Wetterau

---

Mr. Tyrwhitt, whose servants regularly opened and closed the gates morning and night" (The royal palace of Westminster, in: Walter Thornbury, Old and New London: Volume 3, 1878, S. 491–502, http://www.british-history.ac.uk/report.aspx?compid=45170; Zugriff 25.04.2017). Thomas Tyrwhitt (1730–1786) war Politiker, Gelehrter in Oxford und berühmt für Literatureditionen.

227 Siehe Hinweise in Anm. 113.

228 Gemeinnachrichten [Auszug], 2. Dezember 1755 (Ex. UA [ohne Registraturnummer]).

einen Brief an einen Probst in Berlin. Er bat darum, für ihn eine große Unterkunft in Berlin zu suchen und auf einige Wochen anzumieten. Zinzendorf wünschte „ein quartier vor ein 9 stuben u[nd] Kammern in ihrer Nähe besprechen zu lassen a die 12 April bis auf einen Monath".[229] Fast die gleiche Zahl Räume hatte er in Westminster vorgefunden.

Zinzendorfs Abkunft aus dem hohen Adel, aber auch das Ambiente, in dem er Gäste von hohem wie niedrigem Stande empfing, trugen zu dem Erfolg seiner Verhandlungen in Westminster 1737 bei. Seine Pläne und Glaubensüberzeugungen verwirklichte er seinerzeit im Umfeld von beeindruckenden wie befremdlichen Gegebenheiten. Nicht selten kamen ihm glückliche Umstände zu Hilfe.

Kai Dose, Zinzendorf's 1737 'Residency' in Westminster: A Quest for Impressions and Experiences

In order to be able to conduct important negotiations with the Georgia Trustees and with Anglican church leaders in person, Zinzendorf stayed in Westminster from the end of January until the beginning of March 1737. Numerous letters and notes report on what happened, but Zinzendorf never described his stay in detail. This means that, while those matters that are important for church history are well known, seemingly unimportant aspects of his stay have been lost from sight. It is with these that this article is concerned. The people who helped the count to find a suitable 'residence' when he arrived in London are introduced. Research shows how events that could not have been planned helped Zinzendorf to achieve success. For example, in Westminster he encountered General Oglethorpe, who had returned from Georgia quite unexpectedly: he generously assisted the count with his knowledge and contacts.

The house that Zinzendorf rented placed him in the midst of the institutions with which he wanted to hold conversations. The article indicates where this house was, which rooms it offered and how they may have been used, and also who owned it. In the extensive gardens that belonged to it there stood an architecturally unique 'temple' – a visible sign of the convictions of the landlord, who was a leading freemason. The author's researches create the impression that Zinzendorf had to seek the way to achieve his goal and that he used the house cleverly to that end. He held preaching services to which people from the upper and lower classes were admitted. By doing this he both

229 Zinzendorfs Brief an Unbekannt [vermutlich Probst Reinbeck in Berlin], Schloss Lindheim/Wetterau, 6. April 1737 (UA, R.20.A.18.a).

witnessed to his faith and at the same time built up new networks of contacts. In founding the Order of the Mustard Seed he created an international community of faith.

The author's researches make clear that Zinzendorf had to realize his plans and convictions in impressive circumstances and that it was not infrequently luck that enabled him to do so.

Diskretes Dienen

Die Instruktionen für die Diasporaarbeiter von 1767

von Christoph Th. Beck

Einleitung

Die Instruktion für Diasporaarbeiter vom November 1767 war als die erste Anweisung in dieser Art von geradezu konstitutiver Bedeutung. Sie blieb sieben Jahrzehnte lang das maßgebliche Dokument für die Diasporaarbeit der Brüdergemeine. Schon Otto Steinecke stellte fest:

> Dieses Schreiben bildete die Grundlage für alle späteren Auseinandersetzungen über die Diaspora. So oft man sich auf den Synoden oder vor den Diasporageschwistern darüber ausließ, benutzte man jenes Schreiben. Meist begnügte man sich mit redaktionellen Änderungen oder mit Hervorhebung einzelner, durch die Zeitverhältnisse wichtig gewordener Punkte; nicht selten finden sich wörtliche Wiederholungen, ein Beweis, wie sehr die Ansichten der Brüdergemeine im Wesentlichen dieselben blieben.[1]

In diesem Dokument, das nur für den internen Gebrauch gedacht war, aber keinesfalls veröffentlicht werden sollte, spiegelt sich das Selbstverständnis der Brüdergemeine in ihrer Außenwirkung in den Jahren nach 1760 wider und lässt zugleich bisher unbekannte Aspekte der *praxis pietatis* in den Ortsgemeinen erkennen.

Der Text ist schon Gegenstand verschiedener Untersuchungen gewesen,[2] in denen auch Teile der Instruktionen zitiert werden. Eine ungekürzte Edition gab es bisher noch nicht. Sie soll hier mit einer ausführlichen Erörterung ihres Inhaltes und historischen Kontexts vorgelegt werden.

Zur Begriffsgeschichte[3]

Hier ist zunächst hervorzuheben, dass Zinzendorf das Wort Diaspora in seinen Schriften bereits zu einer Zeit gebrauchte, zu der von einer eigentlichen, strukturierten Diasporaarbeit nicht die Rede sein konnte. So beispielsweise in

1 Otto Steinecke, Die Diaspora der Brüdergemeine in Deutschland, Halle 1905, Bd. 1, S. 31.

2 Ebd., S. 31–39; Hermann Bauer, Das Diasporawerk der Brüdergemeine, in: ZBG 5 (1911), S. 125–187.

3 Zur Begriffsgeschichte siehe: Karl Ludwig Schmidt, Art. διασπορά, in: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. 2, 1935, S. 98–104.

seinem „Project zur Errichtung einer Gemeine an die διασπορὰν im Westerwalde“ aus dem Jahre 1730.[4] Offiziell ist der Begriff ‚Diaspora‘ in der Brüdergemeine allerdings wohl erst mit der Synode in London am 22. September 1749 eingeführt worden. An diesem Tag wird er erstmals in einer amtlichen Kundgebung verwendet. Steinecke mag mit seiner Vermutung Recht haben:

> Vor 1749 – und teilweise auch nachher – hieß es dafür: Stiefbrüder, Cousins, Gesellschaften aus allerlei Gegenden, die aufmerken, verbundene Häuflein, auswärtige Geschwister und Freunde. Es ist nicht ersichtlich, warum 1749 der Name gewechselt und aus welchem Grunde gerade die Bezeichnung Diaspora gewählt wurde. Man könnte vermuten, dass die Änderung mit der veränderten kirchenpolitischen Lage der Brüdergemeine zusammenhing. Denn bis dahin gehörten Zinzendorfs Anhänger zur Landeskirche, und die außerhalb der Brüderorte wohnenden Freunde der Brüdergemeine lebten unter Christen, die Glieder derselben kirchlichen Gemeinschaft wie die Brüdergemeine waren. Seit den vierziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts bildete jedoch die Brüdergemeine eine selbständige kirchliche Genossenschaft. Von nun an waren die außerhalb der Brüderorte befindlichen Freunde der Brüdergemeine unter Christen zerstreut, die von ihr kirchlich geschieden waren und sich zu einer andern kirchlichen Gemeinschaft rechneten. Dieser veränderten Sachlage trug, wenngleich unausgesprochen, der veränderte Name Rechnung.[5]

Historischer Kontext

Menschen, die in Gemeinschaft leben, sind auf Richtlinien angewiesen, die ihre Mitglieder aus Erfahrung und Erkenntnissen durch Übereinkunft festgelegt haben. Regelwerke waren auch für Herrnhut schon kurz nach dessen Gründung von großer Bedeutung. Einer der frühesten Schritte war hierbei die Rothesche Ämterordnung von 1725, der zweite, größere dann die Festsetzung der Statuten von 1727.[6] Ein Statut stellt eine kodifizierte Rechtsnorm dar, hingegen haben Instruktionen lediglich den Charakter von Handlungsempfehlungen. Das Nebeneinander von Statuten und Instruktionen war typisch und wohl auch unverzichtbar für die Entwicklung der Herrnhuter Gemeinschaft.

Die Instruktionen für die Diasporaarbeiter reihen sich ein in Schreiben ähnlicher Art, die schon bald nach 1727 als Handlungsempfehlungen herausgegeben wurden. Ein frühes Beispiel einer konkreten Handlungsanweisung waren die Instruktionen Zinzendorfs für David Nitschmanns Reise nach Berleburg, Schwartzenau, Württemberg und der Schweiz vom 19. Juni 1730, die

4 Zinzendorf, Freiwillige Nachlese, Kleine Schriften, I.–IV. Sammlung, Reprint Hildesheim 1972, S. 601–605.

5 Steinecke, Diaspora (wie Anm. 1), S. 4.

6 Hans-Joachim Wollstadt, Geordnetes Dienen, Göttingen 1966, S. 37 ff.

seine Reise im September dieses Jahres vorbereiten sollte.[7] Später wurden die Instruktionen allgemeiner. So fasste Zinzendorf 1738 in seiner „Instruction an alle Heyden-Boten" seine Handlungsempfehlungen für die Missionsposten in 46 Punkten zusammen.[8] In seinem Eventualtestament, das Zinzendorf vor seiner Abreise nach Amerika im selben Jahr verfasste, beschreibt er detailliert, was er unter Botengängen verstand:

> Bothschafften sind solche Commissionen, da man den einen und den andern nach der nächsten Stadt, Dorff, Land, Gegend, auch wohl in die Ferne, auch wohl über die See, in die andern Welt-Theile, in die Inseln, u.s.f. abschicket, etwas vor den Heyland zu bestellen, es sey viel oder wenig, auch zu weilen wohl etwas vor den Heyland zu probiren, abzuwarten, sich darzustellen, ob man nöthig und gebräuchlich seyn möchte; das nennt man so lange Bothschafften, als es eine blosse Bestellung eintzelner Personen ist. Sind ihrer mehr und lassen sich nieder, so nennt mans Colonien: sinds denn eingerichtete und in das gantze Apostolische Fach gebrachte Versammlungen, so höret die Boten-Idée wieder auf, und es sind Gemeinen. Der in diese Gemeinen angestellte Besuch wird eine Visitation genennet.[9]

Schon Wollstadt hat darauf hingewiesen, das es zu diesem Zeitpunkt noch keine Trennung von Diasporaarbeit in Europa und Heidenmission gab.[10] In Zinzendorfs Eventualtestament taucht aber schon eine Unterteilung in Einzelpersonen, Colonien und Gemeinen auf, welche die spätere Einteilung in Hausgemeinschaften, Gesellschaften und Sozietäten vorwegnimmt.

Wenn man sich dem geschichtlichen Hintergrund des Instruktionsschreibens zuwendet, dann sind darin noch Spuren des kollektiven Traumas der Sichtungszeit zu spüren. Während die ersten Jahre nach 1750 noch von der Flut von Schmäh- und Rechtfertigungsschriften und des gedruckten Diskurses bestimmt waren,[11] war diese Welle Anfang der 1760er Jahre bereits abgeebbt und die Brüdergemeine war bestrebt, wieder auf einer breiteren Basis Fuß zu fassen. Damit erhielt die Diaspora ein größeres Gewicht als in den Jahren bis 1750 und bewirkte eine Öffnung der Gemeine nach außen. Bereits Dieter Gembicki hat darauf hingewiesen, dass es die Diasporaarbeit war, die die Brüdergemeine aus „dem Ghetto der ‚Sichtungszeit'" hinausführte.[12]

---

7 Unitätsarchiv (im Folgenden abgekürzt: UA), R.6.A.a.24.

8 Büdingische Sammlungen, Bd. 1, S. 669; Siehe auch Otto Uttendörfer, Die wichtigsten Missionsinstruktionen Zinzendorfs, in: Herrnhut 1913, S. 19 ff.

9 Zit. nach Wollstadt, Dienen (wie Anm. 6), S. 312; Siehe auch Dietrich Meyer, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, Er der Meister, wir die Brüder. Gießen 2000, S. 71 f.

10 Wollstadt, Dienen (wie Anm. 6), S. 312.

11 Eine Übersicht dieser Schriften befindet sich in Dietrich Meyer, Bibliographisches Handbuch zur Zinzendorf-Forschung, Düsseldorf 1987, S. 444–499.

12 Dieter Gembicki, Kommunikation in der Brüdergemeine: Überlegungen zur Rolle der Gemeinnachrichten, in: Unitas Fratrum 63/64 (2010), S. 245–306, hier: S. 277.

Auf der Marienborner Synode 1764 wurde eine Gesamtübersicht der Diasporaarbeit in den Europäischen Ländern für die Gemeinöffentlichkeit verfasst.[13] Diese ist eindrucksvoll. Sie erstreckte sich von Bergen in Norwegen bis nach Oberschlesien, von Estland bis nach Bordeaux. Die Zahl ihrer Mitglieder reichte von kleinen Hauskreisen bis hin zu 14.000 Personen allein in Livland, die dortigen drei- bis viertausend Kinder nicht eingeschlossen. Trotz der europaweiten Ausdehnung hatte diese Arbeit keinen eigenen verwaltenden Apparat, sieht man von den in Herrnhut (lutherischer Tropus) und Neuwied (reformierter Tropus) stattfindenden Konferenzen ab.

Die Brüdergemeine befand sich in einem Dilemma: Durch die Diasporaarbeit wuchs die Attraktivität der Ortsgemeinen so rasch, dass sie dazu gezwungen war, eine Grenze zu den Gemeinen der Diaspora zu ziehen, da ein ungehemmter Zuzug die Ortsgemeinen in ihrer Substanz bedroht hätte, eine Entwicklung, die dadurch unterstützt wurde, dass der Brüdergemeine immer wieder durch lokale Herrschaften angetragen wurde, weitere Herrnhuter Siedlungen zu errichten. Andererseits wuchs mit einer solchen Abgrenzung – aller Tropenlehre zum Trotz – die Gefahr, dass sich in der Brüdergemeine ein Zweiklassensystem entwickeln könnte. Dies war ein bestimmendes Thema der Marienborner Synode 1764:

> Es wurde continuiret, über den Character unsrer Gemeine hineinwärts zu reden; Und ein Bruder fragte, ob das *besonders beysammen wohnen* nicht mit dazu gehöre, und nach der Idee, „wo zwey oder drey in meinem Namen beysammen sind, da bin ich mitten unter ihnen" sich die Gemeinen dadurch von der Diaspora distinguiren?
>
> Darauf wurde geantwortet: Das besonders beysammen Wohnen ist ein Character universalis einer Gemeine. Wir haben auch wircklich Gemeinen, deren Glieder nicht beysammen wohnen: Sondern die Orts-Gemein-Sache ist ein Particulare und ein Phaenomenon, das der Heiland seinem Volcke in der jeztigen Gnaden Oeconomie geschenckt hat.
>
> Die Worte des Heilands: wo zwey oder drey in meinem Namen versamlet sind etc., paßten sich auch auf ein jedes Häuflein in der Diaspora, das der heilige Geist durchs Evangelium berufen, und zusammen verbunden hat, unter denen der heilge Geist regiret, ihnen selber ihre Arbeiter ordnet und sie nach Seel und Hütte zur Freude des Heiland zubereitet. Wo dieses in der Diaspora im rechten Gange ist, da ist auch eine Gemeine, und die Ernennung einer Gemeine wollen wir einem solchen Häuflein nicht nur nicht disputiren, sondern uns von Herzen drüber freuen. Man kann zum Exempel ein Diarium aus der Diaspora in Liefland nicht ohne die zärtlichste Bewegung und Thränen lesen. In dem Lande ist nicht nur eine Erweckung, sondern der heilige Geist sezt unter den dortigen Häuflein Arbeiter aus ihnen selbst, erfüllt sie mit Gnade und Gaben, führt sie auf den rechten Punct der Lehre und bringt sie in der Chor-Sache dahin, daß sie lauter darinn

13 Solche Übersichten hatte es bereits zu Lebzeiten Zinzendorfs gegeben, so z. B. 1742, hierzu s. Bauer, Diasporawerk (wie Anm. 2), S. 167.

denken. Wenn nun jemand fragt, ob in der Liefländischen Diaspora Gemeinen sind, so kann man nicht anders als mit Ja! Antworten. Keine Orts-Gemeinen sind sie aber nicht.

Ein Bruder machte die Anmerkung, daß wir in gewissen Ländern viele Stadt- und Land-Gemeinen haben, die viel mehr Gemein-Rechte genießen, als die Diaspora; und dennoch, wenn man die Idee, die man von einer Brüder-Gemeine habe, auf dergleichen Gemeinen appliciren wolle, so paßt sie nicht. Bey einer Gemeine muß doch allemal die Idee beybehalten werden, daß ein jeder, der ein Glied derselben seyn wolle, der Welt absagen und sich dem Heiland *ganz* hingeben müsse. Die Gemein-Gnade sey an manchen Orten, so weit extendiret worden, daß wenn ein solches Häuflein erweckter Seelen es verlangt habe, wir ihnen so zu sagen, die Gemeine ins Haus gebracht und sie geblieben sind, wo sie waren. Wenn man an solchen Orten nach dem, was gemeinmäßig heißt, sehe, so entstehe das Bedenken, ob auch die Leute zur Gemein-Sache berufen sind und den Sinn haben, Leib, Seel und Glieder willig her zu leyhen, Jesum zu erfreuen. Dergleichen Gemein-Glieder, die in Dörfer und Städten wohnen, würden in manchen Dingen dieser Welt hinein gezogen. Wenn man sie einzeln sehe, so kann man ihnen nicht Gnade absprechen; aber die Frage sey, ob sie zu dem Gang unsrer Gemeine berufen sind? Vielleicht könne uns der Heiland ein Mittel finden lassen, solchen Leuten real zu dienen, ohne eine Gemeine aus ihnen zu formiren.
Hierauf wurde geantwortet:
Wenn man nur Orts-Gemeinen anlegen und die übrigen Gemeinen blos als Diaspora und nicht als freye Gemeinen ansehen wollte, so könnte das die Inconvenienz[14] nach sich ziehen, daß allerley Leute sich uns in den Gemein-Orten aufdringen möchten; wir könten auch dadurch an der Ausführung des Testaments des Heilands Joh. 17 gehindert werden.
Überhaupt aber werden wir es schwerlich dahin bringen, an allen Orten auf einerley Weise in Ansehung unsrer Gemein-Sache handeln zu können; sondern wir müssen uns Weißheit vom Heiland ausbitten, an einem jeden Orte nach seinem Sinn zu handeln.
In Pennsylvanien zum Exempel sind die Religionen[15] in einem erbärmlichen Zustand; wenn man den dortigen Leuten sagt: bleibt in eurer Religion, laßt eure Pfarrer euch das Abendmahl administriren, eure Kinder taufen, und eure Trauungen verrichten! So sagt zwar der Pfarrer: Ja! aber die Leute müssen ihm erst versprechen, daß sie weder von sich noch ihre Kinder und Hausleute die geringste Connexion mit den Brüdern haben wollen; ja sie müssen erst öffentlich in der Kirche bekennen, daß es ihnen leid ist, daß sie uns angehangen und unsre angeschuldigten Irrthümer absagen. Auf diese Art haben sie in Pennsylvanien viele von ihren besten Leuten von sich getrieben. In Europa sind auch auf eben die Weise viele Leute zur Gemeine gekommen, so wohl Lehrer als andere, denen wir uns in

14 Ungelegenheit.

15 Der Begriff ‚Religion' entspricht hier und im weiteren Text dem heutigen der Denomination bzw. Konfession.

> solchen Umständen nicht haben entziehen können. So ists zum Exempel mit den Leuten in Zelle, von denen wir wol wußten, daß sie sich nicht alle in die Gemein-Orte schickten, wir konten sie aber doch nicht wegweisen. Aber wo es seyn kann, da ist es allerdings besser, daß mans auf eine Diaspora anträgt, und das thun wir auch z.E. um Barby und Herrnhuth herum, und in Schlesien.[16]

Als Kategorie eigener Art wurden die sogenannten ‚Freien Gemeinen' mit eigener Abendmahlsgemeinschaft angesehen, die von 1764 an in Stadt- und Landgemeinden umbenannt wurden:[17]

> Freye Gemeinen haben wir bisher genannt, die nicht allein vor sich wohnen, die ihre innere Gemein- und Kirchenverfassung zwar leben, in der Civil-Verfassung aber den übrigen Einwohnern des Ortes oder Landes gleich sind.
> Was bey einem Gemein-Orte Regel ist, paßt nicht alles auf die außer demselben wohnende Geschwister und ihre Umstände. Es ist daher sehr nöthig, daß ein Arbeiter den rechten Begriff davon habe, wo und in welcher Maaße ein Unterschied statt findet.
> In der Herz-Sache im Umgang mit dem Heiland und in Bewahrung Leib und Seele für ihn muß kein Unterschied seyn: Das kan man von einem Abendmahls Bruder und Schwester in Städten und Dörfern so gut fordern, als von denen, so in Gemein-Orten wohnen. Was aber die äußern Umstände und Ordnungen betrifft, so ist das bey den erstern nicht immer möglich.
> Die freyen Gemeinen genießen gleiche Pflege und Bedienung von der Brüder-Kirche mit Wort und Sacrament; frey heißen sie, weil sie unter keiner andern Religion stehen, sondern sich der Freyheit der Brüder-Kirche bedienen. Weil aber bey dem Namen: freye Gemeinen, ein Mißverstand vorgekommen, so wurde resolvirt, die freyen Gemeinen in Zukunft Stadt- und Land-Gemeinen zu nennen. Eine Haus-Gemeine muß eine kleine Orts-Gemeine und von der engsten Regel seyn. Dergleichen Gemeinen können unter keinen andern Namen gepaßt werden.[18]

Ebenfalls Gegenstand der Generalsynode 1764 war der Stand der Kommunikation, bei der die Gemein-Nachrichten als zentrales Organ derselben die Diarien ablösten. Die Berliner und Berthelsdorfer Reden, gefolgt von den aktuellen Gemein-Nachrichten und den Berichten von den Missions- und Heidenposten sollten noch für Jahrzehnte zur Regelausstattung der Diasporaarbeiter gehören:

> Die Schriften sind schon auf dem Hirschberger Synodo vom Heiland als ein Mittel zur Ausbreitung des Evangelii angewiesen worden, und was durch des seeligen

16 Synodalprotokoll 1764, S. 330–337 (UA, R.2.B.44.1.c).

17 Ab der Synode 1825 werden die Stadt- und Landgemeinen nicht mehr gesondert neben der Diaspora behandelt.

18 Synodalverlass 1764, XVI, Gnadauer Archiv (im Folgenden abgekürzt: GA), A.P.A.R. 1.A.1.a.

> Jüngers Reden, sonderlich die Berlinschen und Berthelsdorfschen geschehen und täglich geschieht, davon reden die Exempel.
> Vielleicht läßt der Heiland eine Zeit kommen, da wir in dem Theil auch activer seyn und etwa so eine Monaths-Schrift, wie die Barbyschen Sammlungen werden solten, ediren können, jetzt würde es nur vielleicht die Controvers wieder rege machen, und wir können es auch abwarten, weil doch die Auszüge aus des seeligen Ordinarii Reden dem Publico geliefert werden.[19]

Vieles von dem, was auf der Marienborner Synode zur Diskussion stand, wird hier wiedergegeben, weil es Eingang in die Instruktionen fand, wahrscheinlich haben die Autoren auch Protokoll und Verlass der Synode bei der Abfassung derselben herangezogen. Auffällig ist die große Vorsicht, die alle Publikationen betraf. Mit Schriften hatte man bereits ausgiebig schlechte Erfahrungen gemacht, und diese Sorge drückt sich in kleinen Bemerkungen aus („würde es nur die Controvers wieder rege machen“).

Zur Entstehungsgeschichte des Schreibens

Bereits kurz nach Zinzendorfs Tod, nämlich in der Sitzung der Raths-Konferenz[20] am 18. Juni 1760 wurde damit begonnen, der Diasporaarbeit eine neue Struktur zu geben. Zur Koordinierung sollte ein Collegium eingerichtet werden:

> Eines der Anliegen unsers seligen Ordinarii war, ein Collegium zum Behuff der Diaspora der ganzen Evangelisch-Lutherischen Kirche zu errichten. Dazu ist Herrnhuth am besten situirt. Dieses Collegium solte die Correspondenz mit allen sich zu uns haltenden Predigern besorgen und mit allen Diaspora Arbeitern connectiren. Damit nicht ein jeder sich einen eigenen Plan formire, sondern alles, was zum Tropo[21] gehört, nach einer Regel einhergehe.[22]

Diese Konferenzen fanden dann auch statt und wurden positiv bewertet:

> Die Besorgung der Diaspora ist bald nach des seligen Papa Heimgang einer Conferenz übergeben worden, worinnen die einlaufende Berichte gelesen und, was erfreuliches oder bedenkliches vorkommt, angemerkt wird. Daraus wird an die

19 Synodalprotokoll 1764, S. 1718–1719 (UA, R.2.B.44.1.c).

20 Erste Bezeichnung der Unitätsdirektion nach Zinzendorfs Tod. Diese hieß danach vom 21.1.1762 bis zur Generalsynode 1764 ‚Enge Konferenz‘. Siehe Paul Peucker, Herrnhuter Wörterbuch, Herrnhut 2000.

21 Zu Zinzendorfs Tropenidee s. Martin H. Jung, Zinzendorfs Tropenidee – ein Modell für das Miteinander der Konfessionen heute? In: Unitas Fratrum 67/68, 2012, S. 113–133.

22 UA, R.6.A.b.44, S. 34

> enge Conferenz referirt und, wenn Posten zu besetzen oder sonst eine Resolution zu fassen nöthig ist, in der leztern resolviret.[23]

Ein entsprechendes Collegium für die reformierte Kirche wurde erst nach der Synode von 1764 im Jahr 1765 eingerichtet.[24] Vom 6. Februar 1765 an fanden die Konferenzen für beide Tropi gemeinsam statt.[25] Zuvor hatten die Teilnehmer der Konferenz des lutherischen Tropi eine regelmäßig wiederkehrende Veranstaltung im 14-tägigen Wechsel vorgeschlagen:

> Die zur Administration des tropi Lutherani bestellten Brüder geben dem Directoris zu überlegen, ob nicht gut und rathsam wäre, eine Diaspora-Conferenz des tropi Lutherani (wie dergleichen auch vor dem Synodo gewesen) einzurichten, in welcher aus denen aus der Diaspora einlaufenden Briefen und Berichten referiret, so wohl besonders angenehme und erfreuliche als bedenckliche und schwere Umstände angemercket, darüber discouriret[26] und die nöthigen Erinnerungen gemacht würden, so daß zugleich die anwesende Geschwister zum Theil davon profitiren könnten.[27]

Damit war zunächst eine administrative Struktur ins Leben gerufen worden, die dem Engen Rat nicht nur beratend assistieren, sondern auch die Organisation der Kommunikation zwischen Herrnhut und der Diaspora aufbauen sollte. Zu Geschichte und Struktur dieser Kommunikation, insbesondere zur Bedeutung der Gemein-Nachrichten in diesem Zusammenhang sei hier auf die umfassenden Forschungen von Gembicki, Mettele u.a. verwiesen.[28]

Parallel zur Diskussion der Struktur der Verwaltung der Diasporaarbeit entwickelte sich eine weitere, die die Einheitlichkeit der Ziele derselben betraf und in die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Handlungsanweisung für Diasporaarbeiter mündete.

Die Lage in der Diaspora war unübersichtlich. Ein schriftlicher Überblick war auf der Marienborner Synode 1764 zusammengestellt worden, von einer Einheitlichkeit konnte jedoch keine Rede sein. Schon 1763 hält das Protokoll der Gemeinhelfer-Konferenz fest:

---

23 Kurzer Extract aus dem Protocoll der Engen Conferenz über das Interims Arrangement der Gemein.Direction bis auf einen General-Synodum vom Majo bis Septbr. 1762, S. 24 f. (UA, R.6.A.b.47d).

24 UA, R.3.B.4.e.2, S. 129 f.

25 UA, R.3.B.4.e.2, S. 164 f.

26 geredet.

27 ebd.

28 Gembicki, Kommunikation (wie Anm. 12), S. 245–306; Gisela Mettele, Eine „Imagined Community" jenseits der Nation. Die Herrnhuter Brüdergemeine als transnationale Gemeinschaft, in: Geschichte und Gesellschaft 32 (2006), S. 45–68.

> Die Diaspora der Kinder Gottes in den Religionen wird billig an verschiedenen Orten verschieden behandelt und kann an einem Ort weit mehrere Gemeinmäßige Pflege und Einrichtungen haben als an dem andern; bey dem allen aber bleibt es ein unabänderlicher Satz, daß unsere Brüder und Schwestern in der Diaspora *Einerley* dem Sinne Jesu und Seinem Worte gemässe Herzens-Principia haben, und unsre Arbeiter in derselben bey aller Condescendenz[29] doch sehr genau wachen müssen, daß niemand, der sich einen Bruder nennet, im Fleisches- oder Welt-Sinn handele.[30]

Ein Kopieren von Herrnhuter Spezifika wurde entschieden abgelehnt, so z. B. die Errichtung von Chorhäusern:

> Aber Chorhäuser oder etwas dem ähnliches auf den Dörfern für die Diaspora-Brüder und Schwestern anlegen wollen, ist eine Sache, die weder herein noch hinauswärts soutenirt und maintenirt[31] werden und dem Gange des Heilands mit der Diaspora mehr hinderlich als förderlich seyn kann.[32]

Besondere Schwierigkeiten waren in den englischen Sozietäten aufgetreten:

> Die Societaeten in England waren anfänglich auch dahin gemeint; weil aber nachher die Idee dazu gekommen, daß alle Glieder der Societaeten Candidaten zur Gemeine wären, und daher die Societaets-Leute ganz aus ihren Kirchen und von dem Abendmahl weggeblieben sind, so kann man sie jetzt nicht mehr für eine Diaspora halten, und es ist nun die Frage, ob man nicht denjenigen Societaets-Gliedern, die wahrscheinlich nie in die Gemeine kommen werden, den Rath antheilen soll, wenn sie aus den Englischen Kirchen sind, in ihren Kirchen zum Ab[end]M[ahl] zu gehen, damit sie nicht Separatisten sind, und endlich trockner werden, als sie waren, ehe sie zu uns kamen.[33]

Eine klare Handlungsanleitung für alle in der Diaspora Arbeitenden war unumgänglich, um eine Auflösung der Diaspora zu verhindern. Die Notwendigkeit einer solchen Festlegung wurde im Engen Rat erstmals am 6. Februar 1765 thematisiert:

> Wegen der Diaspora um Herrnhut herum muß einmal eine gründliche Ueberlegung gepflogen und sonderlich regulirt werden, daß die Herrnhuter Aeltesten Conferenz mehr notiz von derselben und ihrer Besorgung nimmt, als zeither. Es

29 Selbsterniedrigung. Der Begriff scheint hier eher im eigentlichen Sinne gebraucht zu sein als in der üblicheren theologischen, auf Martin Luther bezogenen Bedeutung.

30 UA, R.6.A.b.48, S. 9.

31 unterstützt und unterhalten.

32 UA, R.6.A.b.47.c., S. 619 f.

33 Protokoll des Revisions Committee 1764, S. 36 f. (UA, R.3.B.4.d.2).

würde auch gut seyn, daß einmal die zur Administration des Lutherischen und Reformirten. Tropi bestellte Brüder über die Grund-Principia, worauf in der Diaspora gearbeitet werden sollte, sich verständigten und mit dem Directori darüber communicirten, weil man wahrnimmt, daß die Ideen in der Sache noch sehr differiren.[34]

In der Sitzung am 15. April 1765 referierte Paul E. Layritz über die Bedienung der Diaspora in der Oberlausitz, woraufhin der Enge Rat das Los befragte:

Es wurden in Hinsicht auf die vorgekommenen Aeußerungen folgende Fragen ins *[35] genommen:
1) Es ist dem Br. Layritz zuerst auf zu tragen, einen Aufsatz von den General-Principiis bey der Bedienung der Diaspora überhaupt zu einer künftigen Committee zu machen.
2) Es ist gleich auf eine Committee über die General-Principia bey der Bedienung der Diaspora anzutragen.[36] Es traf das erste Los.

Am 18. Nov. 1765

wurde Br. Layritzens Vorschlag zu einem Entwurff eines ächten Plans zu Bedienung der Diaspora von 2ten Novembris gelesen. Da Br. Layritz schreibt, daß er zu Ende Novembris wieder in Herrnhut zu seyn gedencket, so wird man diesen Versuch alsdenn noch einmal mit ihm durchlesen und ihn hier indeßen auch dem Br. Clemens[37] communiciren, daß er seine Gedanken und dabey zu machenden Erinnerungen aufsezen könne.[38]

Erst am 21. März 1767 kam man erneut in dieser Angelegenheit zusammen:

Nachdem erinnert worden, was seit dem Synodo generali in dieser Sache geschehen ist, daß nemlich die Diaspora Committee gehalten worden, worauf Br. Layritz einen Plan zur Bedienung der Diaspora entworffen, wozu sowohl Br. Clemens als Br. Reichel ihre Anmerkungen gemacht haben, so wurde geäußert: Ob aus diesen Aufsäzen etwa ein neuer von der Bedienung der Diaspora, welcher aber nur in lauter generalibus bestehen könnte, weil die Diaspora in Ansehung der

34 UA, R.3.B.4.e.2, S. 170.

35 Los.

36 UA, R.3.B.4.e.3, S. 523.

37 Gottfried Clemens (1706–1776) hatte Zinzendorf 1726 in Jena kennengelernt, war ab 1750 Direktor des theologischen Seminars in Barby, ab 1763 Prediger in Gnadenfrei und ab 1771 in Herrnhut.

38 UA, R.3.B.4.e.5, S. 846.

> Länder etc. sehr different ist, zu formiren wäre und ob es jezo Zeit wäre, etwas darinnen zu thun?[39]

Wieder wurde das Los geworfen und der Empfängerkreis eines solchen Schreibens eingeschränkt: „Der Heiland approbirt, daß nunmehro ein Aufsaz von der Bedienung der Diaspora gemacht werde, aber der Aufsaz gehört nur vor die Administratores, Oeconomos und die Aeltesten Conferenzen."[40] Von diesem Zeitpunkt an wurde die Realisierung des Plans erheblich beschleunigt, schon eine Woche später hält das Sitzungsprotokoll des Engen Rats fest:

> Eodem Nachmittags, 5–6 Uhr wurde Br. Reichels Aufsaz über die Bedienung der Diaspora gelesen. Incidenter[41] wurde folgendes angemerckt:
> a) in der Definition eines Diaspora Bruders ist zu evitiren[42], daß man die Sache nicht zu weit poussirt.
> b) der seligen Jünger drückt sich in den berthelsdorfischen Reden sehr schön über die Diaspora und die geschloßene Häuflein aus und äußert sein Bedenken gegen leztere, und daß wir ihnen nichts aufladen, was nicht auszuführen ist.
> c) Die Differenz zwischen Diaspora und Gemein Geschwister besteht nicht blos in den Umständigkeiten, sondern es liegt was mehreres darinnen, welches der Heiland unsern Gemeinen und Chören geschencket hat. Daher wird es auch gut seyn, wenn der Aufsaz nicht comparative gefaßt wird.[43]

Hier wird bereits ein Hauptanliegen der Instruktionen deutlich: Einerseits die Definition der Unterschiede der verschiedenen Gruppierungen innerhalb der Diaspora, vom Hauskreis bis hin zur Sozietät, andererseits die Abgrenzung zwischen diesen und den eigentlichen Ortsgemeinen.

Die Redaktion des Instruktionsschreibens ging von Layritz auf Johann Friedrich Reichel über, nachdem sich letzterer eingehend mit der Thematik befasst hatte:

> [Am] 30. Merz 1767 wurde ein P.S. des Br. Reichels zu seinem Aufsaz von der Diaspora gelesen. In Ansehung der Diaspora wurde überhaupt noch folgendes geäußert:
> a) daß man keine paralel zwischen Gemein und Diaspora Geschwister machen kann. Leztere müßen mit viel Geduld bedient und mit einer andern Elle gemeßen werden. Es sey nicht gut, die Diaspora, insonders hinauswerts[44], zu viel zu loben. Unsere Gemeine hat vom Heiland einen eigenen Character bekommen; der Geist der Gemeine nimmt auch diejenigen, die zur Gemeine berufen sind, gleich wenn

39 UA, R.3.B.4.e.10, S. 447.

40 Ebd.

41 übrigens, zufällig.

42 vermeiden.

43 UA, R.3.B.4.e10, S. 503 f.

44 nach außen.

sie kommen, in eine eigene Gnaden Arbeit, und sie sind in einer solchen Pflege und Einrichtung, die man in der Diaspora nicht haben kan. Die Diaspora nimmt auch ihr Licht von der Gemeine her.
b) die Arbeiter in der Diaspora haben sich der Seelen nach aller Treue anzunehmen.
c) In Ansehung der Sacramente ist auch kein Vergleich in Ansehung der Gemeine und in der Religion zu machen. Der Heiland muß unsere Geschwister bewahren, daß sie nichts dagegen und in Ansehung der realitaet insinuiren[45]; man kan aber auch ratione[46] der Gesellschaft, Bedienung etc. nicht sagen: es ist just einerley wie in der Gemeine.
d) wir haben darauf zu sehen, daß das Kleinod in der Gemeine, daß wir ein Volck des Heilands sind, nicht verloren gehe.
e) Unsere Diaspora Geschwister haben sich wohl in Acht zu nehmen, daß sie keine Händel mit der Obrigkeit und Geistlichkeit anfangen. Sie müßen aber auch kein dummes Salz[47] werden und das zur rechten Stunde Bekennen verleugnen.[48]

Am 4. April 1767 wurde entschieden, wer den endgültigen Text verfassen sollte. Das Los fiel auf Reichel. Die gemeinsame Revision des Schreibens durch den Engen Rat dauerte eine Woche und war am 17. November 1767 abgeschlossen. Das Gnadauer Exemplar trägt das Unterschriftsdatum vom 27. November, nur wenige Monate nach Gründung der dortigen Gemeine.

Die Autoren des Schreibens

Der Autor des endgültigen Schreibens stand nicht von vornherein fest. Die vorbereitenden Arbeiten erfolgten im wesentlichen durch zwei Personen: Paul Eugenius Layritz (1707–1788) und Johann Friedrich Reichel (1731–1809). Deren Aufsätze sind noch im Unitätsarchiv vorhanden. Von Layritz stammen die „Kurze Relation vom vorjährigen General-Synodus an einen Bruder in der Diaspora“[49] und „Versuch zu einem Entwurf eines ächten Plans zur Bedienung der Diaspora“,[50] beide von 1765. Von Reichel „Einige Gedanken über Bedienung der Diaspora“ [51] (1766) sowie eine weitere Schrift zur

45 wörtlich: an den Busen bringen.
46 bezüglich.
47 Matth. 5,13.
48 UA, R.3.B.4.e10, S. 530 f.
49 UA, R.19.A.b.4.a.
50 UA, R.19.A.b.4.d.
51 UA, R.19.A.b.5.

Diaspora (1767).[52] Weiterhin befindet sich im Unitätsarchiv ein kurzer Kommentar zu Layritz' Schreiben von Gottfried Clemens mit dem Titel „Unmaßgebliche Anmerkungen".[53]

Layritz' und Reichels Biographien waren sehr verschieden. Während Layritz, der Zinzendorf 1729 in Jena kennengelernt hatte und 1741 auf dem Herrnhaag in die Gemeine aufgenommen und 1743 zum Vorsteher des Seminars ernannt wurde, noch zur ersten Generation gehörte, war Reichels Karriere in der Gemeine geradezu blitzartig. Nachdem dieser die Brüder erstmals 1748 kennengelernt hatte, kam er erst 1758 nach Herrnhut, wo er schon drei Jahre später zum Protokollisten der Ratskonferenz, später Engen Konferenz, berufen wurde. 1764 ernannte man ihn zum Collateral-Rath des Administratoris Tropi lutherani und stellte ihn Layritz an die Seite. Als Reichel 1758 einige Male am Abendmahl teilgenommen hatte, wurde eine Aufnahme „nicht für nöthig erachtet", was ein Abweichen von der üblichen Praxis bedeutete und einen Hinweis auf die besondere Rolle gibt, die er innegehabt haben muss.

Auf die Unterschiede in den Diaspora-Entwürfen der Beiden, die möglicherweise durch ihre unterschiedlichen Vitae bedingt waren, hat bereits Hermann Bauer hingewiesen.[54] Einig waren sich beide darüber, dass Ortsgemeinen und Diaspora einerseits als gleichwertig anzusehen waren, nicht jedoch mit einander vermengt werden durften. Layritz bezeichnete die Entscheidung des Einzelnen, ohne Veränderung seiner äußeren Verhältnisse in der Diaspora zu leben oder Hab und Gut, Bequemlichkeit und gutes Auskommen, Namen und Ehre zu verlassen, um in die Gemeine aufgenommen zu werden, als die zwei „Gnadenwahlen". Reichel hingegen betrachtete die Diaspora als „Pflanzschule für die Ortsgemeine", warnte aber dabei:

> Aber nur um die zu der Gnadenhaushaltung Berufenen darf man bitten, damit man das Rechte trifft; man darf dem Heiland nicht vorgreifen, nur nachgehen. Die in der Diaspora Seligen soll man nie in ihrem Gang stören, denn vielleicht werden aus fruchtbaren Diasporageschwistern unfruchtbare Gemeingeschwister. Aber solchen, die in ihren Verhältnissen innerlich unruhig sind, soll man ja nicht abrathen; denn von dem Tag an, wo jemand diesen Drang unterdrückt aus äusserlichen Gründen oder weil der zum Vorwand nimmt, dass er ja auch in der Diaspora selig werden könne, gehts zurück. Ebenso aber mit solchen, die man überredet hat, in die Gemeine zu kommen.[55]

Schon Bauer weist darauf hin, dass Layritz' Gleichsetzung von Diaspora und Ortsgemeine ein so idealistischer wie unhaltbarer Standpunkt der Indifferenz

52 UA, R.19.A.b.5.

53 UA, R.19.A.b.4.c.

54 Bauer, Diasporawerk (wie Anm. 2), S. 147–153.

55 Ebd., S. 152.

war. Reichel hingegen entfernte sich mit seinem Bild der Pflanzschule weitgehend von den Vorstellungen Zinzendorfs, der lange die Diaspora gegenüber der Ortsgemeine favorisiert hatte.

Sobald Layritz und Reichel ihre Entwürfe verfertigt hatten und ein Kommentar von Gottfried Clemens vorlag, wurde in der Direktionssitzung vom 4. April 1767 bezüglich der Endfassung das Los befragt, nachdem der Kreis der in Frage kommenden endgültigen Autoren auf die Brüder Johannes von Wattewille, Spangenberg und Reichel eingeengt worden war. Weshalb man Layritz ausgeklammert hatte, der seit 1764 der Direktion angehörte, ist nicht genau bekannt. Reichel war zu diesem Zeitpunkt lediglich Sekretär der Direktion.

Layritz' „Principia" von 1769 als späterer Extrakt der Instruktionen

Zwei Jahre nach Herausgabe des Schreibens an die Ältestenkonferenzen wurden die Instruktionen Gegenstand der Synode in Marienborn 1769. Dort wurden die folgenden Festlegungen getroffen:

> 1.) Aus dem zeitherigen Directorio ausgefertigten Schreiben an die Aeltesten Conferenzen, die Arbeit in den Religionen und das ganze Verhalten der Diaspora-Arbeiter betreffend, soll ein solider Extract gemacht und von der Unitaets-Aeltesten-Conferenz, wenn der Heiland selbigen approbirt, dessen abschriftliche Communication an sämtliche Diaspora-Arbeiter besorgt werden.
> 2.) Allen unsern bey der Arbeit in der Diaspora angestellten Brüdern und Schwestern wird ganz besonders empfohlen, bey derjenigen Achtung und Ehrerbietung, welche die Diaspora-Geschwister ihren Arbeitern zu bezeugen pflegen, sorgfältig über ihre Herzen zu wachen, daß kein Gedancke einer eigenen Würdigkeit bey ihnen entstehe, der ihrer Legitimation und dem Segen ihrer Arbeit in den Weg treten könnte.
> 3.) So viel möglich und die Umstände ihres Plans es erlauben, solten sie sich ihrer Hände Arbeit nähren, um darinn ein gutes Exempel zu geben und niemand zur Last zu fallen.
> 4.) Es ist mehr darauf anzutragen, daß Gehülfen aus den Diaspora-Geschwistern selbst zugezogen werden, als daß man überall Geschwister aus der Gemeine für beständig anstelle. Die Diaspora-Arbeiter sollen dazu auf alle Weise behülflich seyn.
> 5.) Diaspora-Arbeiter, die ihren Geschwistern anstößig werden oder sich mit ihnen und unter einander nicht vertragen können, sollen unverzüglich abgeruffen werden.
> 6.) Die Nachahmung der Gemein Tracht in der Diaspora ist gänzlich zu widerrufen und soll, so viel möglich, unterbleiben.

> 7.) Aus den zum Synodo eingelaufenen schönen Berichten der Diaspora-Arbeiter soll ein Extract für die Prediger-Conferenz gemacht werden, und dessen Ausarbeitung wurde Br. Ranzau aufzutragen resolvirt.[56]

Es war Paul Eugenius Layritz, der den Extrakt aus den Instruktionen verfasste, den er auf ein Fünftel seiner ursprünglichen Länge kürzte und mit dem Titel versah: „Principia zur Bedienung der Diaspora aus der kurzen Nachricht von dem General Synodo der Brüder Unität in Marienborn 1769 an die mit uns verbundene Diaspora."[57]

Das Schreiben trägt das Unterschriftsdatum vom 18. Dezember 1769. Damit war es in eine Form gebracht worden, die jetzt allen Diasporaarbeitern in die Hand gegeben werden konnte. Geht man der Frage nach, warum das mit dem vorherigen Schreiben nicht möglich gewesen war, ist es aufschlussreich, die beiden Schriften nebeneinander zu legen. In dem Extrakt fehlt der gesamte erste Teil der Instruktionen. Der Teil nämlich, in dem die anderen Denominationen beschrieben werden und insbesondere die Beschreibung der verschiedenen Kategorien von Predigern. Diese Abschnitte waren es, derentwegen die Ältestenkonferenzen darauf Acht zu geben hatten, „daß es nicht auswärts *communicirt* werde und folglich auch kein Diaspora-Arbeiter eine *Copie* davon auf seinen Posten mitnehme, damit es nicht etwa bey so einer Gelegenheit in unrechte Hände komme".[58] Eine weitere Passage war äußerst brisant, in der die Diasporaarbeiter aufgefordert werden, „ihren Nachfolgern einen vollständigen *Catalogum* der ihrer Pflege anbefohlenen Seelen, mit einer kurzen Nachricht von ihrem Herzenszustand, zu hinterlaßen, welches diesen ihre Arbeit sehr erleichtert". Da der Extrakt von 1769 solche Äußerungen nicht mehr enthielt, hätte er unbedenklich an die Diasporaarbeiter weitergegeben werden können.

Das scheint allerdings nicht der Fall gewesen zu sein. So wird in der Synodal-Harmonie 1764–1782 beschrieben, wie einer Freigabe der von Layritz überarbeiteten Version immer wieder das Los im Wege stand:

> Im Synodo 1769 war für gut befunden, daß aus gedachtem Schreiben an die Aeltesten-Conferenzen, die Arbeit in den Religionen betreffend, ein Auszug verfertiget, und von der Aetesten Conferenz der Unität, wenn der Heiland selbigen approbirt, allen Arbeitern unter den auswärtigen Geschwistern zugesandt werde. Der Synodus 1775 erklärte sich aber dahin, daß auf diesen Auszug nicht weiter zu warten sey, weil solches von unserm lieben Herrn nicht approbirt worden ist.

---

56 Synodalverlass GA, P.A.I.R.A.1.a. (ohne Seitenangabe). Auf Grund dieser Entscheidung hat Erich von Ranzau sein zehnbändiges Werk: „Historie der Brüderdiaspora" verfasst, dass 1774 fertiggestellt wurde (UA, N.B.R.3.148.c).

57 GA, P.A.I.R.6.A.1.2.

58 Vorwort der Instruktionen 1767.

> Im Synodo 1782 geschah der Vorschlag, daß gedachtes Schreiben des ehemaligen Directorii wegen der Arbeit der Brüder in den Religionen, revidirt und gelegentlich auch den Gemeinen ganz vorgelesen werden solte. Es hatte aber dieses nicht die Approbation des Heilandes.* Auch approbirte der Heiland im Synodo 1782 nicht, daß ein kurzer Aufsatz zum Unterricht derer, die zur Arbeit bey den auswärtigen Geschwistern und Freunden gebraucht werden, verfertiget werde.* Sondern unser HErr wies an, daß es bey der Resolution des Synodi 1775 in Absicht auf den Gebrauch dieses Schreibens bleibe,* nemlich, daß dasselbe denen zum Dienst bey den auswärtigen Geschwistern und Freunden angestellten Brüdern und Schwestern mitgetheilt und über den Innhalt desselben, sowol in Conferenzen als auch privatim, gründlich mit ihnen gesprochen, auch über der genauen Befolgung der Instruction, welche sich in diesem Schreiben befindet, treulich gehalten werde.
> Was diejenigen Arbeiter unter den auswärtigen Geschwistern betrifft, die nur dann und wann in der Gemeine besuchen können, so kan denselben bey ihren Besuchen das ganze Schreiben zum Durchlesen gegeben und über dessen Innhalt gründlich gesprochen werden.[59]

Immerhin fanden die Instruktionen in 21 Kernaussagen Eingang in den Synodalverlass 1782:

> Damit nun auch alle Gemeinen mit dieser wichtigen Sache gründlicher bekannt werden und dieselbe noch mehr, als bisher geschehen, mit ihren Segen und ihrer theilnehmenden Fürbitt unterstützen mögen, so war es nicht nur der Wunsch des Synodi 1782, sondern unser HErr gab auch Seine Anweisung dazu, daß aus dem Schreiben des ehemaligen Unitäts-Directorii wegen der Arbeit der Brüder in den christlichen Religionen vom Jahr 1767 folgende ins Kurze gefaßte Grund-Principia dem Synodal-Verlasse einverleibt würden.[60]

Dass die Instruktionen von 1767 für die folgenden Jahrzehnte maßgeblich blieben, geht auch daraus hervor, dass eine Neufassung erst im Jahr 1820 herausgegeben wurde, die sich in der Gliederung noch an die alte Version hielt. Auf diese späteren Instruktionen (1820, 1864) kann hier nicht eingegangen werden.

Zu den verwendeten Quellentexten der Instruktionen

Im Unitätsarchiv in Herrnhut befinden sich insgesamt drei ungekürzte Manuskripte der Instruktionen, teilweise in gehefteter Form, sowie zwei gekürzte Versionen. Aus den Exemplaren im Unitätsarchiv geht nicht hervor, ob sie möglicherweise aus anderen Ortsgemeinen stammen, da die Adressaten nicht ausdrücklich erwähnt werden. Da der Text in den verschiedenen Ausgaben

59 GA, P.A.I.R.1.A.4.1.d. §783.

60 GA, P.A.I.R.1.A.4.1.d. §785.

weitgehend gleichlautend ist, wurde von detaillierten Textvergleichen abgesehen und der Text des Gnadauer Schreibens verwandt, der sich im dortigen Archiv befindet.[61] Alle vorhandenen Schreiben tragen dasselbe Unterschriftsdatum.

Zum Inhalt der Instruktionen

Der Aufbau und Inhalt des Schreibens gliedert sich in drei Teile, im logischen Aufbau von extern nach intern gerichtet:

Teil 1: betrachtet den Umgang mit den Strukturen der „Religionen", einschließlich deren Amtsträger
Teil 2: den Umgang mit den unterschiedlichen Gruppengrößen der Erweckten
Teil 3: den Umgang der Diasporaarbeiter mit sich selbst

Teil 1

Erstaunlich ist zunächst, dass gerade diejenigen Teile des Schreibens, die Schriften der Deutschen Aufklärung ihrem Inhalt nach am meisten ähneln, in Layritz' späterer Überarbeitung nicht mehr vorhanden sind. Die Beschreibung der „Religionen" spiegelt im Wesentlichen Zinzendorfs ursprüngliche Haltung wider, aber die Darstellung der Gleichwertigkeit derselben und das Gebot der Toleranz gegenüber allen Konfessionen in gleicher Weise kann ebenso als ein zentrales Element der Toleranzidee der Deutschen Aufklärung angesehen werden.

Gleiches gilt auch für die Betrachtung der unterschiedlichen Arten von Predigern. Vergleicht man den Text der Instruktionen diesbezüglich mit Abfassungen von Vertretern der Deutschen Aufklärung, so fällt die Ähnlichkeit geradezu ins Auge. So macht beispielsweise Adoph Freiherr Knigge zwei Jahrzehnte später in seinem 1788 erschienenen Werk „Über den Umgang mit Menschen" in seinem Kapitel über den Umgang mit Geistlichen folgende Bemerkungen:

> Man hüte sich also, ihnen Gelegenheit zu Verketzerungen zu geben, und so wie überhaupt ein verständiger Mann sich enthält, über religiöse Gegenstände in Gesellschaften zu räsonieren, so soll man vorzüglich achthaben, in Gegenwart eines Geistlichen nie ein Wort fallenzulassen, das übel ausgelegt und als ein Ausfall

61 GA, P.A.I.R.6.A.1.11.b.

> gegen irgendein Kirchensystem oder einen Religionsgebrauch angesehn werden könnte.[62]

Oder:

> Man mache in Gesellschaft nie einen Geistlichen lächerlich, möchte er auch noch so viel Veranlassung dazu geben, auch rede man mit Vorsicht von ihnen! Teils machen diese Herrn gar zu gern ihre eigene Sache zur Sache Gottes, teils verdient dieser ehrwürdige Stand auf alle Weise eine Schonung, die man wegen der Unwürdigkeit einzelner Mitglieder nicht aus den Augen setzen darf, teils kann man durch das Gegenteil Verachtung der Religion, die leider so sehr einreißt, wider Willen befördern.[63]

Was in diesen Texten den Pietismus Herrnhuter Prägung und die Aufklärung verbindet, ist der individualistische Ansatz und eine gemeinsame Kultur reflexiven Denkens. Stellt man sich hingegen die Frage, warum es unter anderen gerade diese Passagen waren, die in der späteren Bearbeitung geopfert wurden, so erklärt sich diese Vorgehensweise aus der unterschiedlichen Perspektive von Aufklärung und Brüdergemeine: Während sich Knigge und andere eine Sicht von einer entfernteren Warte aus ermöglichten, stand die Gemeine im Zentrum des Geschehens. Wären die Instruktionen in die ‚falschen' Hände geraten, dann hätte das die Situation der Diasporaarbeiter und jeglichen Dialog erheblich erschwert: Im Fall der Denominationen, weil sie keine Unterschiede machten und im Fall der Prediger, weil sie Unterschiede machten.

Überraschend ist im ersten Teil der Hinweis auf Naturalismus und Deismus mit der Sorge, „das Kreuz Christi könne in den christlichen Religionen gar ganz abgeschafft werden". Als ein weitaus größeres Problem für die Diasporaarbeiter als Naturalismus und Deismus sollten sich insbesondere in den zwei Jahrzehnten zwischen 1770 und 1780 Aufklärungstheologie und Neologie erweisen. So geben die Diasporaberichte der Gnadauer Arbeiter aus dieser Zeit diese Konflikte anschaulich wieder, in denen die fremden Prediger hauptsächlich danach unterteilt werden, ob sie Neologen sind oder „evangelisch", ein Dialog war nur mit letzteren aussichtsreich.[64] Darüber hinaus bewegten sich die in der Diaspora Tätigen in einem Spannungsfeld zwischen den Ortsgemeinen und anderen Gemeinschaften, die entweder an der Grenze zum Sektierertum kleine Gruppen bildeten oder wie die Deutsche Christentumsgemeinschaft über einen höheren Organisationsgrad verfügten und mit den Ortsgemeinen Kontakt pflegten.

---

62 Adolph Freiherr von Knigge, Über den Umgang mit Menschen, in: www.gutenberg.spiegel.de, 4. Kapitel, Abs. 2.

63 Ebd.

64 Eine Übersicht über diese Konflikte bietet Albrecht Beutel, Kirchengeschichte im Zeitalter der Aufklärung, Göttingen 2009.

Teil 2

Die Einteilung der in der Diaspora vorhandenen Größenordnungen in abnehmender Folge in sogenannte verbundene Sozietäten, Gesellschaften und Häuser Gottes greift in den Instruktionen deren unterschiedliche Problematiken auf.

Von zentraler Bedeutung für die Sozietäten – wie für alle Diasporamitglieder – war das Aufrechterhalten der Abendmahlsgemeinschaft in ihren jeweiligen Denominationen, ein Bruch derselben hätte unweigerlich die größten Konflikte nach sich gezogen. Ein weiterer wichtiger Punkt war die Aufrechterhaltung der Disziplin, da Verstöße Einzelner in Sozietäten in der Außenwirkung fatalere Konsequenzen hervorrufen konnten als in kleineren Gruppierungen.

Je größer die Sozietät wurde, desto mehr wuchs die Gefahr, dass in ihr Modelle der Ortsgemeinen kopiert wurden. Auf das Verbot, in ihnen beispielsweise Chorhäuser einzurichten oder Herrnhuter Kleidung zu imitieren, wurde schon an früherer Stelle eingegangen. Was hierbei auf den ersten Blick wie eine Art von Gebrauchsmusterschutz anmutet, nimmt seine Rechtfertigung aus einem zentralen Begriff, der für den Unterschied zwischen Diaspora und Ortsgemeine prägend war wie kein anderer: dem der *Gnaden-Oeconomie*. Wer in dieser lebte, hatte die Welt hinter sich gelassen, ihren Verlockungen entsagt und war damit Teil einer Gemeinschaft geworden, die sich über diesen Begriff definierte. Ein solches Leben war den Mitgliedern in einer Sozietät nicht möglich.

Nicht nur Äußerlichkeiten wie Wohnformen und Kleidung, auch liturgische Formen blieben der Ortsgemeine vorbehalten. So wird davon abgeraten, den 13. August und den 13. November als zentrale und identitätsstiftende Feiern der Gemeine auswärts zu begehen, sowie Liebesmahl, Bundeskelch und Fußwaschung.

Die Diasporaarbeiter haben sich allerdings nicht immer ganz streng an diese Regularien gehalten. So wird beispielsweise in den Gnadauer Diasporaberichten wiederholt davon berichtet, wie in der Diaspora, streng nach Chören getrennt, vom Gemeinhelferpaar das sogenannte ‚Sprechen' geübt wurde, eine Praxis, die zwar keiner eigentlichen liturgischen Form entsprach, aber als äußerst intimes, seelsorgerliches Gespräch ein Herrnhuter Spezifikum darstellte, allerdings ohne größere Gefahr der Außenwirkung und potentieller Konflikte. Wenn auch keine Chorhäuser gebaut werden durften,[65] so wurde doch das Chorwesen Maßstab zur Einteilung und Differenzierung der Diasporamitglieder und zur Ausrichtung ihrer unterschiedlichen Versammlungen. Der Chorgedanke war in den Sozietäten unterschiedlich stark ausgeprägt, gerade in Städten mit größeren Ansammlungen, wie etwa in Kopenhagen und

65 In Stadt- und Landgemeinen gab es allerdings auch Chorhäuser. Synodalverlass 1801 (GA, P.A.I.R.1.A.d).

an anderen Orten, wurden auch Chorfeste gefeiert.[66] Das Abhalten solcher Versammlungen blieb allerdings den Diaspora-Helfern vorbehalten, die aus der Gemeine stammten. War es den Sozietäten möglich, eigene Helfer aus ihren Kreisen zu stellen, so behielten die aus der Gemeine stammenden Helfer die Aufgabe der Supervision. Diese scheint insgesamt auch kaum in Frage gestellt worden zu sein, was die hohe Reputation hervorhebt, die Herrnhut damals in erweckten Kreisen besaß.

Eine ganz besondere Rolle stellte das Verhältnis zur Obrigkeit dar. Seit Beginn ihres Bestehens verfügte die Brüdergemeine mittlerweile über einen reichen Erfahrungsschatz, der sie bewog, Konflikten dieser Art nach Möglichkeit aus dem Wege zu gehen. Vor diesem Hintergrund ist auch die Empfehlung an die Sozietäten zu verstehen:

> Kommen Widersprüche gegen die Versammlungen, welche durch Obrigkeitliche Rescripte unterstüzt werden, so ist das rathsamste, daß unsre Geschwister in der Diaspora, so viel möglich ist, nachgeben, sich in kleinere Gesellschaften zertheilen und nur darauf attent seyn, daß das Band der Liebe und des Friedens nicht getrennt, sondern die Herzen durch die Gnade Jesu Christi in einem Sinne erhalten werden.

Administrativer Streit sollte nach Möglichkeit vermieden werden.

Auf die Bedeutung der Geschlechtertrennung in der Gemeine kann hier nicht weiter eingegangen werden, diese ist auch schon Gegenstand früherer Forschungen gewesen.[67] Die ins Auge fallende Strenge diesbezüglicher Anordnungen ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Traumas der Sichtungszeit und der daraufhin entbrannten öffentlichen Diskussion zu sehen. Dies gilt auch für die zwei Jahre nach den Instruktionen verfassten Chor-Principia. Brüdern und Schwestern war es untersagt, einander mit Du anzureden. Die Vorsicht war so groß, dass die Instruktionen es verboten, Besuchern aus der Diaspora den Zugang zur Ortsgemeine zu gestatten, wenn es sich um einen Mann und eine Frau handelte, die nicht miteinander verheiratet waren.

In den kleineren Gesellschaften waren die Diasporaarbeiter, die diese meist nur ein- oder zweimal im Jahr besuchten, auf die Helfer angewiesen, die diesen Gruppen selbst entstammten und denen oft ein Assistent an die Seite gestellt wurde. Konflikte zwischen den Gruppen und diesen Helfern waren häufig und sind regelmäßig wiederkehrender Inhalt der Jahresberichte der Diasporaarbeiter. Dennoch erstaunt auch hier die Kontinuität der Betreuung und das Ansehen der Gemeine in diesen kleinen Gruppen, selbst wenn Subjektivität und Erwartungshaltung die Qualität solcher Berichte einschränken.

---

66 Bauer, Disporawerk (wie Anm. 2), S. 160.

67 Katherine Faull and Jeannette Norfleet, The Married Choir Instructions, in: Journal of Moravian History 10, Special Issue: Moravians and Sexuality (2011), S. 69–100.

Interessanterweise hat es den Anschein, als seien „Cataloge“ in der Weise, wie die Instruktionen deren Anlage empfehlen, selten, wenn überhaupt angelegt worden. Vielmehr scheinen die minutiösen Angaben über die Schlüsselfiguren der Erweckten vor Ort in der Diaspora als Teil der Jahresberichte in diese eingegangen zu sein, so dass es keiner separaten Dokumentation bedurfte. Streitigkeiten in der Gruppe und in den Ehen wurden dort ausführlich genug berichtet, um einem nachfolgenden Diasporaarbeiter einen Überblick zu geben. Eigentliche Dossiers scheinen nicht angelegt worden zu sein.

Teil 3

Erstaunlicherweise findet die Finanzierung der Diasporaarbeit in dem ansonsten sehr ausführlichen Instruktionsschreiben keinerlei Erwähnung. Auch in sämtlichen Sitzungsprotokollen des Führungsgremiums von 1760 bis zur Verfassung desselben 1767 kommen Aspekte des Lebensunterhaltes des Diasporaarbeiters nicht zur Sprache. Allerdings wurden sie in den Diasporakonferenzen heftig diskutiert. So in der Sitzung vom 6. August 1761, als einerseits für die Einrichtung eines Diasporafonds plädiert wurde, andererseits aber festgestellt wurde, dass die Diaspora maßgeblich an der Finanzierung der Anstalten und Missionen beteiligt sei und vorgeschlagen wurde, ein halbes Prozent der aus der Diaspora eingehenden Gelder für Korrespondenz und dergleichen zurückzuhalten. Selbst hier fand man zu keiner Einigung.[68] Das ist unter dem Gesichtspunkt erwähnenswert, dass die Diaspora nicht nur wesentlich zu den Einkünften der Brüdergemeine beitrug, sondern sich von 1773 an darüber hinaus auch noch an dem Tilgungsfonds beteiligte, der zur Begleichung ihrer Schulden eingerichtet worden war. Der Lebensunterhalt der Diasporaarbeiter blieb von all diesen Diskussionen ausgeklammert. Wie groß weiterhin deren wirtschaftliche Unsicherheit blieb, geht aus einem Brief hervor, den Renatus van Laer und Jacob Christoph Duvernoy am 17. Januar 1778 aus Gnadau an Johannes von Wattewille schrieben:

> 1. Wir halten es nicht für *practicable*, daß der Bruder, welcher zu Haltung der Gemein-Versammlungen, und was damit verbunden ist, angestellt ist, zugleich auch den Besuch in der *Diaspora* gehörig abwerten und 3 bis 4 Wochen abwesend seyn könne. Wir glauben nicht nöthig zu haben, noch mehrere Gründe anzuführen, weil die Sache von selbst redet. Wir wollen jedoch nicht in Abrede seyn, daß dieser Bruder gleichwol die Bedienung der *Diaspora*, soviel davon nemlich hier *in loco* geschehen kann, gar wohl über sich nehmen könne, und gleichsam die *Inspection* mit Communicaton der Aeltesten Conferenz darüber habe, als wozu wir auch unser *Votum* geben.

68 Bauer, Diasporawerk (wie Anm. 2), S. 165.

> 2. würde es auch seine Schwierigkeiten haben, einen Bruder zu diesem Besuch anzustellen, der sich von seiner Hände Arbeit nähren muß, und also, ohne wesentlichen Schaden für sein Gewerbe, nicht etliche Wochen abwesend seyn kann. Zu dem wissen wir auch von der Art in Gnadau niemanden, den wir dazu, wenn auch unter gewissen Einschränkungen, vorschlagen könnten.
> 3. glauben wir, das beste in der Absicht würde seyn, wenn man einen verheirateten Bruder zu diesem Geschäfte anstellen könnte, welcher von eigenen Mitteln, wo nicht ganz, doch meistentheils leben könte, und dem es eine Gnade und Vergnügen wäre, für den Heiland etwas zu thun.[69]

Noch 1818 hat die Synode kein einheitliches Konzept zur Unterstützung der Diasporaarbeiter und hält in ihrem Verlass fest:

> Wiewol Synodus bedauerte, daß unsre Wirksamkeit durch Mangel an den nöthigen Mitteln beschränkt wird, so konnte man sich doch wegen der mannigfaltigen Collecten, die wir in unsern Gemeinen schon haben, nicht entschließen, noch eine bestimmte Collecte zur Unterstützung von diesen Arbeitern einzuführen. Doch wäre es zu wünschen, daß vermögende Geschwister sich möchten aufgeregt fühlen, bisweilen auch etwas zu diesem wichtigen Werke des Herrn beyzutragen. Besonders aber sollte man sich bemühen, wo unsre auswärtigen Geschwister noch nicht die gehörigen Einrichtungen in Hinsicht auf die Sustentation[70] ihrer Arbeiter haben, ihnen richtige Begriffe über ihre Pflicht, für den Unterhalt derselben möglichst zu sorgen, beyzubringen.[71]

Die wirtschaftliche Lage der Diasporaarbeiter blieb somit über viele Jahrzehnte sehr stark von der Region abhängig, in der diese tätig waren. Während in Württemberg Pensionskassen eingerichtet wurden, waren die Arbeiter im Baltikum mitunter dem Verhungern nahe.

Der Gesundheitszustand der Diasporaarbeiter (gleiches wurde auch von ihren Frauen erwartet) musste hervorragend sein. Weite Strecken wurden zu Fuß zurückgelegt und, wenn sich gelegentlich die Möglichkeit ergab, auf einem Fuhrwerk mitgenommen zu werden, so wurde das in den Berichten hervorgehoben. Ließ die körperliche Kondition nach, waren die Geschwister nicht mehr für den Diasporadienst geeignet.

Aus der Beschreibung der „Requisita eines Diasporaarbeiters" geht ein interessantes Detail hervor, das ein Licht auf die Herrnhuter *praxis pietatis* zur Zeit der Verfassung des Textes wirft. Es handelt sich um den Hinweis auf die Teilnahme an Tischgebeten:

> Die in der Religion hin und wieder eingeführte theils unschuldige, theils nützliche, theils wenigstens ganz unschädliche Gebräuche solten die Diaspora Geschwister

69 GA, P.A.1.R.6.B.1.

70 Versorgung.

71 Synodalverlass GA, P.A.1.R.A.7.e.

> um so viel weniger unterlaßen, weil sie durch die Unterlaßung ohne Noth ihren Nachbarn Anstoß und Aergerniß geben. Dazu gehört zum Exempel das Gebet vor und nach Nehmung der Speise; ingleichen zu gewißen Zeiten des Tages; beym Eintritt in die Kirche etc.

Der Brauch, vor und nach Tisch zu beten, scheint in Herrnhut dieser Bemerkung zufolge in den Jahren rund um die Niederschrift der Instruktionen nicht üblich gewesen zu sein. In der Zeit der öffentlichen, leidenschaftlich geführten Diskussion über Zinzendorfs Haltung zum Vaterunser hatte sich dieser noch dahingehend geäußert:

> Es [das Vater Unser] wird von so vielen unbekehrten Leuten in den Tag hinein gebetet. Wenn mans nun öffentlich betet; so ists, als ob man dieses offenbare Sacrilegium autorisirte und veranlassete. So ists auch mit dem Tischgebete. Wenn ein Mensch in der Welt gerne vor Tische betet: so bin ichs. Aber die gar grosse Gewißheit, die ich habe, daß es fast überall gemißbraucht wird, und daß ein Mensch etliche Jahre Zeit braucht, bis er sich aus dem ihm zur Natur gewordenen Mißbrauch heraus zieht, ist die Ursach, daß vor meinem Tisch selten förmlich gebetet wird. Es mögens andre Geschwister thun. Man läßt einen jeden für sich beten und dabey dencken, wies ihm ist, und macht weiter keine Ostentation[72] mit so was. Inzwischen, wenn die Brüder vor und nach Tisch singen, das ist mir lieb.[73]

Es gibt wenige Beschreibungen der Alltagsfrömmigkeit der Geschwister in der ersten Zeit nach Zinzendorfs Tod. Vor diesem Hintergrund ist die Empfehlung in den Instruktionen ein seltener Hinweis darauf, wie lange sich Zinzendorfs Ansichten zu liturgischen Formen des Alltags in der Gemeine gehalten haben. Was die Tischgebete betrifft, wirkten seine Empfehlungen allem Anschein nach noch lange über seinen Tod hinaus. Wann diese besondere Form der *praxis pietatis* sich wieder dem allgemeinen protestantischen Gebrauch anglich, ist nicht genau bekannt.

Der Text der Instruktionen, der lange wie ein geheimes Dokument gehütet und bis heute noch niemals vollständig herausgegeben wurde, birgt sicherlich noch weitere Überraschungen, die über die Möglichkeiten dieses Aufsatzes hinausgehen. Die Absicht der vorliegenden Edition ist nicht zuletzt, zu weiteren Forschungen anzuregen.

---

72 Zurschaustellung.

73 August Gottlieb Spangenberg, Apologetische Schuß-Schrift, zweyter Theil, Leipzig und Görlitz 1752, S. 491.

Beylage zur 47sten Synode 1767.

enthaltend folgendes Schreiben des Directorii betreffend die Arbeit der Brüder in den Religionen, und in specie der Bedienung der Diaspora in denselben.[74]

Inhalt

General Arbeit der Brüder in den Christlichen Religionen[75]

Wie die christlichen Religionen anzusehen

Wie sie von lebendigen Gemeinen unterschieden

A Wie sich unsre Brüder zu verhalten

1) in Ansehung der Lehre überhaupt

2) ---- der Unterscheidungslehren

3) ---- der Verfaßung

4) ---- der Religions Diener

a) Verächter

b) natürlich indolenter

c) Gesetzliche

d) Brüderisch gesinnte

B Unsrer Brüder Umgang mit

1) natürlichen Leuten

2) Kindern Gottes und Erweckten

3) Verbundenen Societäten

deren Formirung

deren Bedienung

a) Kenntniß ihrer Herzens Situation

74 GA, P.A.I.R.6.A.1.11.b.

75 Die Seitenzahlen beziehen sich auf das Gnadauer Manuskript. Dessen Seitenzahlen werden im folgenden Text an der Stelle des Umbruchs in eckigen, kursiven Klammern *[ ]* wiedergegeben.

b) Versammlungen

c) Chorunterricht und Pflege
der Kinder, Mädgen und ledigen Schwestern, ledige Brüder,
Eheleute, Verwitweten
Cautelen dabey

d) Gesellschaften

4) Häusern Gottes

C Requisita eines Diaspora Arbeiters

1) brennende Liebe

2) exemplarischer Wandel

3) Genügsamkeit

4) Bibel Sprache

5) Condecendenz mit Religions Gebräuchen

6) Atachement an die Gemeine

7) Vorsicht bey denen, die zur Gemeine wollen

[4] An die Ehrwürdige Aeltsten Conferenzen in unsern Brüder Gemeinen
Zärtlich geliebte Brüder und Schwestern!

Es ist von vielen unsrer lieben Mitarbeiter gewünscht worden, daß ein Entwurf von der Arbeit der Brüder in den Religionen, und in specie von der Bedienung[76] der Diaspora in denselben, in welchem die Haupt-Momenta, die unsre Geschwister, die dabey gebraucht werden, zu observiren haben, enthalten wären, verfertiget, und sodann gehörig communicirt werden möchte. Diesem Verlangen ein Genüge zu leisten, ist etlichen Brüdern aufgetragen worden, ihre Gedanken über unsre Arbeit in der Diaspora zusammen zu tragen, welches denn von denselben mit aller Treue geschehen, von einem aus ihnen sodann ein Aufsatz daraus gemacht worden, welcher im Directorio revidiret und von unserm lieben HErrn approbiret worden. Nach deßen Anweisung legen wir solchen nun unsern lieben Brüdern und Schwestern in den *[5]* Aeltesten-Conferenzen vor, mit dem herzlichen Ersuchen, die in diesem Schreiben enthaltenen Punckte bey der Direction der Arbeit in der Diaspora ihrer Gegenden vor Augen zu haben, die Geschwister, die dieselbe bedienen, dem gemäß zu instruiren und darüber zu halten, daß auch dieser Theil unsers Gnadenberufs zur Freude unsers lieben Herrn erfüllet und nach Seinem Herzen besorget werde. Es kann dieses Schreiben unsern Brüdern

76 Dienst.

und Schwestern, die in der Diaspora arbeiten, wenn sie in die Gemeine kommen, zum Durchlesen communiciret, auch sonst in den Gemeinen nach eurem Gutfinden davon Gebrauch gemacht werden: nur müßen wir erinnern, daß es nicht auswärts communicirt werde, und folglich auch kein Diaspora-Arbeiter eine Copie davon auf seinen Posten mitnehme, damit es nicht etwa bey so einer Gelegenheit in unrechte Hände komme.

Unser lieber Herr laße auch diese Arbeit zum Segen sein und ihm in specie[77] dazu dienen, daß alle unsre Brüder und Schwestern in Ansehung der Diaspora und deren Bedienung aus einerley Principiis[78] handeln und nach einer Regel zur Freude Seines Herzens einher gehen mögen. *[6]* Der von unserm Herrn approbirte Aufsatz von der Arbeit der Brüder in den Religionen und in specie von der Bedienung der Diaspora in derselben ist folgender:

General-Arbeit der Brüder in den Christlichen Religionen ins Ganze[79]

Daß die Brüder Gemeine, die sich der liebe Heiland in diesen Tagen gesamlet und zu einem Königlichen Priesterthum und eigenthümlichen Volcke[80] geweihet und geheiliget hat, nicht nur den Ruf habe, das Evangelium den heidnischen Nationen zu bringen, sondern auch *das Wort vom Kreuz unter denen, die nach Seinem Namen genannt sind, allgemein zu machen*, mit allen Kindern Gottes in den Christlichen Religionen, so viel an ihr ist, in einer wahren Gemeinschaft des Geistes zu stehen und ihnen nach der Gnade, die ihr der Heiland geschenkt hat, gern und willigliche zu dienen, ist eine unwidersprechliche, aus dem *Character* der Evangelischen Brüder Unität fließende auf allen *Synodis* festgesetzte und wiederholte, auch bereits durch die Erfahrung genügsam bekräftigte Wahrheit. Es bleibt daher eines unsrer Hauptanliegen, daß wir auch diesen Theil unsers Gnadenrufs je länger je mehr erfüllen, und in Absicht[81] auf den Auftrag, den uns der Heiland *ratione*[82] der Christlichen Religionen, und der *[7]* in denselben befindlichen Kinder Gottes gegeben hat, nach einer Regel, zur Freude Seines Herzens, zum Segen vieler tausend Seelen, und zur Legitimation und Bevestigung Seiner Gemeine, einher gehen mögen.

Wie die Christlichen Religionen anzusehen

Das erste, was hierbey eine besondere Attention[83] verdienet, ist, daß wir die Christlichen Religionen in dem Lichte sehen, wie sie der barmherzige und

77 Insbesondere.

78 Grundsätzen.

79 Im Manuskript fehlen Zwischenüberschriften, weswegen hier die Randüberschriften wiedergegeben werden.

80 1. Petrus 2,9.

81 Hinsicht.

82 mit Bezug auf, betreffs.

83 Aufmerksamkeit, Beachtung.

gnädige Herr, der sie nach Seiner unermeßlichen Weisheit und Liebe werden laßen, und sie noch bis jetzt mit unaussprechlicher Langmuth und Geduld trägt, von uns angesehen haben will, und sie weder geringe schätzen, noch auch für etwas ausgeben, das mit der Wahrheit und täglicher Erfahrung nicht über ein kommt. Wolte man die christlichen Religionen, so wie sie dermalen sind, nach dem Maasstabe einer lebendigen Gemeine Jesu Christi, so wie dieselbe in der heiligen Schrift characterisirt wird, beurtheilen; so würde man allenthalben zu kurz kommen, weil es nur gar zu offenbar ist, daß auch die besten unter ihnen in einen solchen Mitleidens würdigen Verfall gerathen sind, daß man die Worte Lutheri in der 2ten Bitte: „Daß das Wort Gottes rein und lauter da gelehret wird, und man auch *[8]* heilig und als Kinder Gottes hernach lebt“,[84] auf keine einige,[85] wenn man sie ins Ganze ansiehet, appliciren[86] kann, ohne die augenscheinlichste Beweise dagegen zu haben.

Die Christlichen Religionen, unter denen wir arbeiten, sind Haushaltungen Gottes, welche wir mit tiefem Respect und Achtung zu consideriren[87] und mit herzlicher Liebe zu beurtheilen und zu behandeln haben. Es sind in denselben die theuersten und kostbarsten Wahrheiten von Jesu Verdienst und Tod ins Ganze noch beibehalten worden, und werden auch noch hin und wieder von vielen Zeugen der Wahrheit mit Segen verkündiget. Es haben viel tausend Kinder Gottes in denselben ihre Herberge und werden nicht nur geduldet, sondern auch an manchen Orten mit Ehrerbietung und Liebe behandelt. Hat eine Religion ins Ganze genommen mit Unrecht den Namen, daß sie lebe, weil sie todt ist, so finden sich doch auch zu Sarden noch einige Namen, die ihre Kleider nicht befleckt haben[88] und die der Heiland als die Seinigen erkennt.

Es ist um so viel nöthiger, dieses zum voraus zu bemercken, weil die Ideen, die wir von den Christlichen Religionen *[9]* überhaupt haben, mit unserer Arbeit an und in denselben gar genau connectiren[89] und in dieselbe einen Einfluß haben. Hielten wir die Religionen für Babel[90], sezten wir zum voraus, daß sie zerstörte und verfallene Hütten sind, welche nunmehr nach Gottes Willen völlig eingehen und von uns niedergerißen werden solten; so würden wir nicht anders können, als allen guten Seelen, die sich noch unter ihrem Dache und in ihrer Verfaßung befinden, zuzurufen: gehet aus von ihnen; sondert euch abe,[91] damit ihr nicht mit unter den Ruinen dieser einstürzenden Häuser begraben werdet.

---

84 Es handelt sich hierbei allerdings um die erste Bitte des Vaterunsers im kleinen Heidelberger Katechismus. Der Fehler findet sich auch in den Manuskripten im UA.

85 Einzige.

86 anwenden.

87 erwägen.

88 Offenbarung 3,4.

89 verbunden sind.

90 Vgl. Offenb. 18.

91 Vgl. Offenb. 18,4; 2. Kor. 6,17; Jes. 48,20.

Wir würden vermuthlich mit dergleichen Warnung großen Eingang finden, dadurch aber tausende von Menschen veranlaßen, sich in die Brüdergemeine zu dringen, die zu dieser Gnadenoeconomie des Herrn nicht verordnet sind; wir würden die Religionen von dem Salze, welches sie noch vor ihrer völligen Fäulniß bewahret, entblößen und den Ruin dieser Verfaßungen, die doch Gott noch zum Heil vieler tausend Seelen conserviret, unsererseits beschleunigen; wir selbst aber würden in Gefahr stehen, uns nach der sich in die Gemeine retirirenden[92] Menge zu accomodiren[93], dadurch unsre Lauterkeit und *[10]* Einfalt zu verlieren und den Weg anderer Religionsverfaßungen einzuschlagen, welches allemal ein unersezlicher Verlust wäre, gesezt auch, wenn wir auch unter allen andern auf eine Weile die beste wären.

Unterschied der Religionen von lebendigen Gemeinen

Nicht weniger gefährlich ist es aber auch, wenn die Religionen zu sehr erhoben werden und man den Unterschied zwischen lebendigen Gemeinen Jesu und denen vermischten[94] Religions Leuten zu geringe macht, ja sich wol gar dahin äußert, als wenn die Gemeine und Religion nur gradu diferirten[95], und der ganze Unterschied nur darinnen bestünde, daß unsre Verfaßung vorzüglich sey vor der Verfaßung anderer Religionen, weil dieselben von ihrer ersten Lauterkeit abgekommen wären. Wir wollen wol das Schlechte in den Religionen nicht reliviren[96] und predigen, aber wir wollen es auch nicht verkennen und uns nie unter irgend einem Schein dahin bringen laßen, daß wir schwarz weiß und weiß schwarz nennen. Wir wollen das Kleinod unserer Tage, lebendige Gemeinen Jesu Christi zu sehen und zu denselben zu gehören und den unschäzbaren Werth davon mit der tiefsten Danckbarkeit gegen unsern Herrn erkennen und hochachten und diese Privilegia uns auf keinerley Weise rauben laßen. Wir wollen die Religionen *[11]* stehen laßen, so lange sie der Heiland stehen läßt, wollen das Gute darinnen lieben, für sie beten, einen guten Sauerteig[97] in sie hinein zu bringen suchen und die Kraft desjenigen, das noch darinnen liegt, vermehren helfen und ihnen durch Gottes Gnade auf das realeste dienen, wo wir nur Gelegenheit finden.

Solte in den künftigen Zeiten, wie sich es hin und wieder anläßt, der Naturalismus und Deismus[98] den Ueberschwang in den Christlichen Religionen

92 zurückziehenden.

93 anzugleichen.

94 Die Konfessionen sind ein vermischter Körper (*corpus permixtum*), weil sich in ihnen Kinder Gottes mit Ungläubigen mischen.

95 sich nur graduell unterscheiden.

96 erhöhen, hervorheben.

97 Vgl. Mt. 13,33 ff.

98 Mit Naturalismus und Deismus werden Strömungen der Aufklärung charakterisiert. Vgl. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Theologische und dahin einschlagende Bedencken,

bekommen und das Kreuz Christi in denselben gar abgeschaft werden; so wird sich alsdann der Herr Seiner Auserwehlten anzunehmen wißen und für sie sorgen, wobey wir aber gewiß nichts zu thun haben, als unsrerseits unverbrüchlich über dem Wort von Seinem Leiden zu halten und übrigens *dem* zuzusehen, der die Liebe selbst ist, und deßen Gerichte nicht anders als neue Beweise Seiner Barmherzigkeit sind. Das zweyte, was etwa zum voraus anzumercken wäre, kommt darauf an, daß wir eine unpartheyische Liebe gegen alle Christen-Menschen, zu welcher Religionsverfaßung sie auch gehören, haben solten; denn das ist ein Haupt-Character der Brüderunität. Alle Religions Leute sind uns ins Ganze genommen in gleichem Werthe; und wenn wir gleich nicht in Abrede seyn, daß *[12]* in einer Religion die Grundwahrheiten des Evangelii mit mehrerer Lauterkeit conserviret worden, als in der andern, so macht das doch bey uns nicht die geringste Vor- oder Abneigung gegen die Personen in derselben, sondern der Grieche, Römischcatholische etc. ist uns so willkommen bey Jesu Wunden als der Lutheraner und Reformirte, und unsre Freude ist eben so groß, wenn wir von vielen Heilsbegierigen Seelen unter den ersten hören als unter den lezten.

Die Verschiedenheit der Religionen kann wol denen sich darinne befindenden Seelen ihren Gang und auch uns unsern Zutritt zu denselben gar sehr erleichtern oder erschweren, aber in unsrer Liebe zu den mit Jesu Blut erkauften Menschen macht dieselbe keinen Differenz; und wir werden uns auch nie damit abgeben können, Jemanden zu veranlaßen, von einer Religionsparthey zu der andern überzugehen, oder Proselyten für die oder jene Religion zu machen, sondern wir weisen alle Seelen gerade zu dem, der der Einige Mann der Seelen ist, und wenn sie nur erst bey diesem einigen Hohenpriester, Hirten und Heilande sind, so werden sie gewiß von ihm geleitet und geführet werden.

a. In Ansehung der Lehre überhaupt

In Ansehung der Arbeit der Brüder in den Christlichen Religionen ist folgendes ins Ganze anzuführen. *[13]*

1.) Da zur Zeit noch alle Christliche Religionen etwas übrig behalten haben von der Lehre von der blutigen Versöhnung Jesu, so wird sich ein jeder Bruder angelegen seyn laßen, das Kleinod derjenigen Religion, von der er eben ein Mitglied vor sich hat, im Auge zu haben. So kann uns zum Exempel bey einem Lutheraner die unvergleichliche Erklärung des 2ten Artikels[99], die schönen alten Kirchenlieder etc., bey einem Reformirten die erste Frage in ihrem Heidelbergischen Catechismo[100], bey den Engländern die herrliche

Büdingen 1742, Teil I, Nr.1, und: Historische Nachricht von meiner Führung, in: Zeitschrift für Brüdergeschichte 5 (1911), S. 101–119, hier: S. 113.

99 Gemeint ist der zweite Artikel des Glaubensbekenntnisses in: Luthers Kleiner Katechismus, in: Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen 5. Aufl. 1963, S. 511.

100 „Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich mit Leib und Seele, beides, im Leben und im Sterben, nicht mein, sondern meines getreuen Heilands Jesu Christi eigen bin, der mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkömmlich bezahlt und

Zeugniße in ihrem common Prayer und Homilien, bey den Römisch Catholischen unser Herr Gott am Kreuz, den sie so oft nennen etc., genugsam Materie geben, uns mit dergleichen Religionsleuten von dem Einigen Nothwendigen fruchtbarlich und zu ihrem Segen zu unterhalten.

b. In Ansehung der Unterscheidungslehren

2.) Alle Religions-Dispute hat man auf das sorgfältigste zu vermeiden zu suchen. In diejenigen Lehrmaterien, worüber die Christlichen Religionen miteinander streiten, darf und kann sich ein Bruder vor ordinair[101] nicht einlaßen. Theils wißen die Leute selbst nicht, wovon in der Controvers die Rede eigentlich ist, und theils würden auch unsere Brüder mit dergleichen Theologischen Subtilitaeten nicht zurechte kommen. Man evitirt[102] also dergleichen unfruchtbare Wortkriege, wiederholt seinen Verstand[103] am Evangelio *[14]* einfältig, gibt Grund der Hofnung, die in uns ist, und bleibt felsenveste darauf bestehen, daß Ihn kennen die höchste und alleinige Weisheit ist und daß der heilige Geist uns alsdenn in alle Wahrheit leite.[104] Wenn man sich gegen die oder jene Special Lehrsätze einer Religion hart erkläret, so ist es auch darum gefährlich, weil man nicht wißen kann, ob nicht demjenigen, mit dem man redet, dieser Methodus, die Wahrheit zu faßen, vor die Zeit noch der zuträglichste und beste ist, und er durch eine dergleichen heftige Erklärung gegen einen Satz, den er für wahr hält, zurück geschreckt werden könnte.

c. In Ansehung der Verfaßung

3.) Die Verfaßung der Religionen zu stören ist eine Sache, der ein Bruder auf das behutsamste auszuweichen sucht. Wir müssen dahero gegen die Religionsgebräuche, so mangelhaft auch dieselben sind, und ob wir gleich die gemeiniglich mit derselben verbundenen Misbräuche nicht billigen, dennoch nicht angehen; sonst entsteht der Schade, daß Leute das, was sie haben, fahren laßen, ohne etwas beßers dafür zu bekommen, wie es ehedem den meisten Separatisten gegangen. Man kann zum Exempel gar leicht, und das oft mit einem einigen Worte, ja mit einer Mine, Leute an dem Beichtstuhl[105], an der

---

mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst hat und also bewahrt, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja auch mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss. Darum er mich auch durch seinen Heiligen Geist des ewigen Lebens versichert und ihm forthin zu leben von Herzen willig und bereit macht."; www.heidelberger-kathechismus.net.

101 normalerweise.

102 vermeidet.

103 Verständnis.

104 Vgl. Joh. 16,13.

105 In manchen lutherischen Landeskirchen gab es im 18. Jahrhundert noch Beichtstühle und im Pietismus gab es Auseinandersetzungen um den Gebrauch des Beichtstuhls. Vgl. Helmut Obst, Der Berliner Beichtstuhlstreit. Die Kritik des Pietismus an der Beichtpraxis der

Art und Weise, wie die Sacramente in den Religionen bedient werden, und andern gottesdienstlichen *[15]* Handlungen irre machen; man kann ohne Mühe zeigen, daß darinne gar sehr von der Biblischen Einfalt abgewichen werde; aber man beßert dadurch Niemanden, sondern man benimmt einem Menschen vielmehr die Gelegenheit, welche ihm nach der unendlichen Condescendenz[106] des lieben Heilandes einmal zu einem realen Segen hätte gereichen können, und öfnet ihm die Augen, Mangelhaftigkeiten zu sehen, die ihm bisher zu seinem besten verborgen geblieben waren.

d. In Ansehung der Religionsdiener

4.) Bey der Behandlung der Diener in den Religionen ist eine besondre Weisheit und Vorsichtigkeit nöthig, und wir haben uns in Gänze in acht zu nehmen, sie nicht blos zu stellen oder ihre Fehler und Vergehungen zu releviren[107] und zur Materie der Discourse zu machen. Da sie aber gar sehr verschiedener Art sind, so ist auch unserer Brüder Conduite gegen dieselben billig verschieden.

a. Verächter
Ein Theil derselben sind *Verächter*, ja auch wol gar Spötter der Wahrheit des Evangelii, die sie verkündigen solten; und weil solche Bösewichte ihr eigenes Urtheil fällen, so enthalten wir uns billig, sie zu richten, als welches ihnen nur Gelegenheit zu mehreren Versündigungen geben würde.

b. natürlich indolenter
Ein weit größerer Theil derselben gehört zu denen unter der Geduld des Herrn dahin gehenden natürlichen Leuten, deren viele *[16]* einen Respect vor dem Evangelio haben und wünschen, daß sie es glauben könnten oder hoffen, daß es noch einmal mit ihnen anders werden wird. Hier muß ein Bruder, der in der Religion arbeitet, nicht nur selbst darauf achten, sondern auch alle seine Freunde warnen, dergleichen Prediger ja nicht zu irritiren oder durch unvorsichtige Urtheile über ihren Vortrag, Lebenswandel etc. und andre unzeitige Censuren[108] zu Feinden Jesu und Seines Volcks zu machen, wovon bereits manches betrübtes Exempel vorhanden; so wie im Gegentheil das Gutesreden, und alles, so viel mit gutem Gewißen geschehen kann, auf allen Seiten mit gutem Erfolg begleitet ist.

c. Gesezlichen
Eine 3te Art der Diener in den Religionen laßen sich ihr Amt besonders anliegen, sie sind nach ihrer Erkenntniß treu und eifrig, glauben aber dabey, daß

lutherischen Orthodoxie (AGP, Bd. 11), Witten 1972. In Berthelsdorf war er 1725 abgeschafft worden.

106 Herablassung.

107 hervorzuheben.

108 Urteile, Verurteilungen.

es ihre Schuldigkeit sey, ihre Zuhörer vor der Gemeine zu warnen. Von diesen solte ein Bruder, besonders gegen ihre Kirchkinder, nie anders als mit Liebe und Moderation[109] reden. Gesezt auch, ihre Widrigkeit oder Abneigung gegen die Gemeine käme nicht aus Mißverstand und Unkenntniß, sondern aus unlautern Quellen und schlechten Absichten, so ist es doch viel beßer, daß sie selbst den Grund ihrer widrigen Gesinnung gegen die Gemeine *[17]* offenbaren, als daß ihre Blöße durch die Brüder aufgedeckt[110] und dadurch der Segen, der etwa noch auf ihrem Zeugniße ruht, vereitelt, sie selbst aber desto mehr aufgebracht und erbittert werden. Oefters hat es uns der Heiland schon gelingen laßen, daß dergleichen Prediger durch der Brüder bescheidene und mit Liebe und Sanftmuth erfüllte Urtheile, die ihnen wieder zu Ohren gekommen, eines beßern überzeugt, heilsam beschämt und gewonnen worden sind, so daß wir die als unsre Freunde und Brüder haben lieben können, die uns vorhero als Feinde gehaßt haben.

d. Brüderischen

Eine nicht kleine Anzahl Prediger in den Protestantischen Religionen verkündigen mit uns in Gemeinschaft den Tod des Herrn. Wir segnen sie nicht nur von Herzen, sondern wir suchen die Connexion[111] mit ihnen bestmöglichst zu unterhalten und sie bey ihrem gewiß mit vieler Beschwerlichkeit verbundenen Dienste mit Gebet, Fürbitte, guten Rath, treuer Theilnahme etc. zu unterstützen. Zwey Sachen sind ratione[112] dieser unsrer Freunde und Brüder sorgfältigst zu vermeiden, nemlich a.) daß man sich ja kein Wort entfallen laße, wodurch ein solcher treuer und oft in seiner Art unersetzlicher Knecht des Herrn in der Religion in seiner *[18]* Einfalt und Freudigkeit gestört und an der Bedienung[113] seines Amtes irre gemacht werde. Man kann den Schaden, der daraus entsteht, wenn ein Prediger in der Religion sein Amt nicht mit ganzem, einfältigem Herzen thut oder gar an demselben verzagt, mit Worten nicht genug beschreiben. (Und wir müssen immer voraus setzen, daß wir nicht dazu berufen sind, den Lastthiergen, denen der Heiland wegen ihres Dienstes die Augen verbunden hat, dieselben aufzubinden.) Bey Zusammenkünften der Prediger haben Brüder darüber zu wachen, daß man in keine Discussion der Verfaßung und Bedienung der Religion hineingehe, sondern nur dabey bleibe, sich gemeinschaftlich zum Zeugniß des Todes Jesu aufzumuntern. Sagen uns

109 Mäßigung.

110 Jemandes Blöße aufdecken, vgl. 3. Mose 18,7.

111 Verbindung.

112 hinsichtlich.

113 Dienst.

die Prediger Brüder ihre Erkenntniß ratione der Bedienung der heiligen Sacramente etc., so hören wir sie mit Respect an, machen keine Objectiones[114], sondern freuen uns, daß sie eine solche Denckweise haben, wie es ihr Ruf erfordert. Unserer seits aber werden dergleichen Materien gar niemals veranlaßt.

b.) Das 2te ist, daß man sich um die Herzenssituation, die Hauptumstände und den ganzen Gang und Wandel eines Predigers niemals specieller erkundige, als er selbst veranlaßt, noch viel weniger ihn darüber erinnere, *[19]* bearbeite oder zurecht zu weisen suche, wenn er es nicht an uns bringt, selbst darum bittet, und man voraus hoffen kann, daß es mit Nutzen geschehen wird. Eine zur Unzeit angebrachte Nachforschung oder Bearbeitung hat gemeiniglich den Effect, daß sich ein solcher Mann zurück zieht, unsern Umgang fliehet, an seinem Herzen noch schlechter wird, als er war, und sein Zeugniß vom Heiland leidet auch darunter. So viel von dem Betragen der Brüder ratione der Diener[115] in den Religionen.

Specialumgang mit 1.) natürlichen Leuten

5.) Was den Umgang mit natürlichen Leuten anbelangt, deren ihre Gnadenstunde noch nicht geschlagen, so sind dieselben allemal, sowol, wenn sie uns in den Gemeinen besuchen, als wenn wir dieselben auswärts rencontriren[116], mit vieler Liebe, Freundlichkeit und Menagement[117] zu behandeln. Wenn man auf die Anregungen des Geistes Gottes im Herzen Achtung gibt, so wird Er es einen Bruder inne werden laßen, wenn er einem Menschen ein Wort vom Heiland zum Segen sagen oder schweigen soll.

Im lezteren Falle läßt man es bey einem freundlichen, liebreichen Bezeugen, welches doch ofte sehr gute Effecte hat. Unsere Geschwister, die sich der Besuchenden und Fremden in der Gemeine annehmen oder auch hinaus kommen, es sey um der *[20]* Arbeit an Seelen oder um ihrer äußern Geschäfte willen, haben sich ein Anliegen daraus zu machen, allen Menschen so zu begegnen, daß sie den besten Eindruck von uns behalten, und keine Gelegenheit zu versäumen, wo einer Seele ein Wort zu ihrem ewigen Heil kann gesagt werden.

Der Heiland wolle uns Gnade schenken, auch in dem Theil zu der alten Einfalt zurück zu kehren, damit wir der Exempel solcher Seelen, die bey einer unvermutheten Unterredung, auf der Reise, im Wirthshause etc. für den Heiland gewonnen werden, wieder mehrere sehen mögen. Wie viel sind nicht Geschwister in den Gemeinen und in der Diaspora, die durch den Zuspruch eines Bruders, den sie ohngefehr rencontrirt, einen bleibenden Segen empfangen und sich einer solchen Unterredung als den Anfang ihres ewigen Glückes noch immer mit Danck und Freuden erinnern.

---

114 Einwände.

115 Religionsdiener sind die konfessionellen Geistlichen.

116 begegnen, zusammentreffen.

117 Schonung.

2. der Diaspora. a., der Kinder Gottes. b., der Erweckten

6.) Die *Diaspora* in den Religionen im eigentlichen Sinn genommen besteht theils aus *Kindern Gottes*, welche wirklich Gnade und Vergebung der Sünden in Jesu Blut gesucht und gefunden haben; theils aus solchen Seelen, die vom heiligen Geiste aus dem Schlafe der Sünder *aufgeweckt* und um ihr Heil bekümmert sind. Beide sind ein Object unserer Brüder und Schwestern, die sich *[21]* der Diaspora annehmen, und müßen mit gleicher Attention bedient, aber doch nach der Verschiedenheit ihrer Herzenssituation auch verschieden behandelt werden.

In Ansehung der *ersteren* bleibt es ein vester und unveränderlicher Grundsatz, daß alle und jede Seelen, die aus Gott geboren sind, nach *Einer* und *derselben* Regel einhergehen. Besprengt in ihren Herzen[118], los von dem bösen Gewißen, gewaschen am Leibe mit reinem Waßer, begeben sie ihre Seelen und Leiber zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist.

Der Unterschied der Orte, wo sie wohnen, der Religion, zu der sie gehören, der Verfaßung, in der sie sich befinden, und der Nation, von der sie abstammen, kann und darf in Ansehung ihrer Herzensstellung gegen den Heiland und ihres unsträflichen und dem Sinne Christi gemäßen Wandels keinen Unterschied machen.

Die in Christo Jesu sind, wandeln nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste.[119]

Es hat daher ein jeder Diener der Diaspora ungezweifelt erst vorauszusetzen, daß unsere Brüder und Schwestern in den Religionen, welche mit uns eben denselben theuren Glauben überkommen haben, auch unter einerley Regiment des heiligen Geistes mit uns stehen; *[22]* daher wir die Früchte des heiligen Geistes (Gal. 5,22)[120] mit Recht von ihnen erwarten können. Der Satz: „Es sind nur Diaspora Brüder oder Schwestern, daher darf man es ihnen nicht so genau nehmen", ist nicht nur falsch, sondern auch mit den nachtheiligsten Folgen sowohl für die Seelen in der Diaspora als für die Gemeinen selbst, verbunden. Jene gerathen dadurch in ein laxes, unlauteres Wesen, und auf diese fällt die daraus entstehende Schmach allemal mit zurück. Wenn man sagt: „es sind unruhige, erweckte, um ihr Heil bekümmerte Seelen; sie sind aber noch nicht zu der seligen Freiheit der Kinder Gottes gelangt, sie haben die Kraft des Verdienstes und Todes Jesu noch nicht völlig an ihren Herzen erfahren etc., darum muß man Geduld mit ihnen haben", so ist das wohl und eigentlich gesprochen, und es wird gleich erinnert werden, wie man dergleichen Leute anzusehen und zu behandeln hat. Aber an denen, welche sich mit dem ehrwürdigen Namen der *Brüder* und *Schwestern* nennen laßen, und behaupten, daß sie ihrer Seligkeit in Jesu Wunden gewiß geworden, können wir

118 Vgl. Hebr. 10,22.

119 Vgl. Röm. 8,1–16.

120 Gal. 5,22: Der Geist Gottes dagegen lässt als Frucht eine Fülle von Gutem wachsen, nämlich: Liebe, Freude und Frieden, Geduld, Freundlichkeit und Güte, Treue.

kein unganzes, halbirtes Wesen, keine unregelmäßige und ungöttliche Handelsweise dulden, sondern denen müßen wir erforderlichen Falls sagen: Wir *[23]* haben Christum nicht also gelernet, sondern wißen, daß in unsern Herrn Jesu ein rechtschaffenes Wesen ist; daß Ihn Seine Leute von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften lieben und Seinen Sinn haben, weil sie Seines Geistes theilhaftig worden sind. Es bleibt indeßen ein Hauptgeschäfte der Arbeiter in der Diaspora, die Schwachen im Glauben aufzunehmen, denen wahrhaftig in Jesu Blut begnadigten Seelen mit gutem Rath an die Hand zu gehen, Gehülfen ihrer Freude[121] zu seyn und ihnen die Application[122] des verdienstlichen Lebens und Leidens Jesu auf alle Umstände, so wie sie dieselben selbst täglich in der Schule des heiligen Geistes lernen, anzupreisen.

So praecise man nun mit denen zu handeln und zu reden hat, welche einen soliden Grund in der Erkenntniß ihres Elendes und in dem gläubigen Hinzunahen zu dem Versöhner ihrer Sünde gelegt haben; so barmerzig, geduldig, liebreich und nachgebend muß man mit *erweckten* und *verlegenen* Seelen umgehen. Es wird hierbey vorausgesezt, daß nicht von solchen Leuten die Rede ist, denen das Fallen und Wiederaufstehen zur Gewohnheit geworden ist und die ein Vergnügen darinnen finden, täglich neue Untreuen zu begehen und täglich neue Klagen darüber zu führen. *[24]* Dergleichen Menschen warnt man ernstlich und stellt ihnen mit Nachdruck unter die Augen, daß sie dem Gerichte derjenigen, die die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, entgegen eilen; und wenn sie diesen Erinnerungen keinen Platz geben, so entzieht man sich ihnen gänzlich, damit auf die selig- und heiligmachende Lehre[123] von Jesu vollgültigem Verdienste keine Schmach durch unsre Veranlaßung gebracht werde.

Dieses voraus gesezt, so ist ein jeder Arbeiter in der Diaspora billig von Herzen bereit, auch den elendsten, verdorbensten und confusesten Menschen anzuhören, und so bald er nur gewahr wird, daß bey allen noch so sehr untereinander laufenden Aeußerungen doch des Herzens Verlangen da ist, durch Jesu Blut selig zu werden, ihm auch das liebreichste, das treue Sünder liebende Herz Jesu anzupreisen. Die oft sehr wunderbar lautende und ganz verkehrte Ausdrücke solcher Leute müßen uns nicht zurück schrecken; ihre Weitläufigkeit, die oft daher kommt, weil sie so geführt worden, muß uns nicht ungeduldig machen; wir müßen über die oftmaligen Wiederholungen der einfältigen Wahrheit des Evangelii nicht ermüden; und ihre Zurechtweisung überhaupt muß mit so vieler Liebe, Sanftmuth und Herzlichkeit *[25]* geschehen, daß sie durch unsre Behandlung einen Eindruck von *dem* bekommen, der die Seelen unaussprechlich liebt, weil sie Ihm Sein eigenes Blut gekostet haben.

121 Vgl. 2. Kor. 1,24.

122 Anwendung, Zuneigung.

123 Vgl. Tit. 2,1.

3. Umgang mit den verbundenen Societäten

7.) In Ansehung der *verbundenen Häuflein*, die sich in den Protestantischen Religionen hin und wieder befinden, und theils von Arbeitern aus der Gemeine bedient werden, theils aber sich von Zeit zu Zeit den Rath und die Unterstützung der Gemeine durch Besuche, Correspondenz etc. ausbitten, ist *überhaupt* zu observiren, daß sie nach der Verschiedenheit der Länder, Städte und Dörfer, in denen sie sich befinden, gar sehr verschieden behandelt werden müßen. An einigen Orten genießen sie alle nur zu wünschende Freiheiten von der Landes- und Orts Obrigkeit; an andern müßen sie sich gar große Einschrenkungen gefallen laßen und alle mögliche Behutsamkeit anwenden, daß sie nur das behalten, was sie haben, und man ihre Connexion, die sie um des Heilands willen unter einander haben, nicht gar zerstöre und zertrenne. So ist auch gar sehr darauf zu attendiren, wie der Lehrer des Orts, wo sich eine Societät befindet, gesinnet ist, ob er ein Zeuge des Todes Jesu ist, der die Gemeine kennt; ob er ein Freund oder ein Gegner ist, welches alles verschiedene Maasregeln und Instructiones erfordert, die nach jedes Orts Umständen *[26]* eingerichtet werden müßen, und den Brüdern bey der Abfertigung auf Diaspora Posten mitgegeben werden.

Insbesondere ist bey den *verbundenen Häuflein* anzumercken.

a. deren Formirung[124]

a.) Daß man in Formirung derselben alle mögliche Behutsamkeit anwenden müße. Sobald sich eine solche Gesellschaft schließet, so werden alle Mitglieder derselben mit mehrerer Attention als vorher von ihren Nachbarn betrachtet. Wandelt eines derselben dem Evangelio unwürdig; so wird es dem ganzen Häuflein zur Last gelegt; können sie einem etwas böses nachsagen, ohne daran zu lügen, so schließen sie nicht nur, daß alle die andern auch nicht viel taugen, sondern das allerschlimmste ist, daß Gottes Namen und sein heiliges Evangelium bey der Gelegenheit verlästert wird von den Ungläubigen. Es ist wol an dem, daß man diesen Inconvenienzen[125] durch das Ausschließen solcher Mitglieder, die anstößig wandeln, einigermaßen vorbeugen kann und muß; es ist aber dieses Ausschließen auch eine bedenckliche und gefährliche Sache, weil bisweilen über einem einigen dergleichen Casu[126] ein ganzes Häuflein einer schweren Verfolgung exponirt wird, andere nachtheilige Folgen zu geschweigen. Daher solte man wol sehr langsam daran gehen, von *[27]* seiten der Brüder zu veranlaßen, daß solche verbundene Häuflein formirt werden, dazu nur eine gewiße Anzahl namentlich gehören, andere aber eo ipso davon ausgeschloßen sind. Prediger müßen sich noch weniger mit dergleichen Einrichtungen abgeben; denn die Fruchtbarkeit ihrer Arbeit beruhet größtentheils

124 In der Gliederung am Anfang nicht mit a) angeführt.

125 Schwierigkeiten.

126 Fall.

mit darauf, daß sie *allgemein* sind und bleiben und ja nicht eines von ihren Kirchkindern veranlaßt werde, zu dencken: diese und jene sind die Leute, deren Wohl und Wehe dem Pfarrer am Herzen liegt; nach mir und andern fragt er nicht viel. Es kann daher so gar geschehen, daß durch Einrichtung einer geschloßenen Gesellschaft der gesegnete Lauf des Evangelii an einem Orte mehr gehindert als gefördert wird.

b. deren Bedienung[127]

b.) Ob nun gleich die Arbeiter in der Diaspora sehr langsam und nicht ohne vorherige gründliche Ueberlegung darauf anzutragen haben, daß sich dergleichen geschloßene Häuflein formiren, so ist es doch eines ihrer Hauptanliegen, diejenigen Gesellschaften, die sich bereits durch unsre Veranlaßung oder auch ohne unser Zuthun geschloßen haben, mit aller Treue vor dem Angesichte Jseu Christi zu bedienen. Es kommt aber hierbey nicht darauf an, daß man diese und jene äußerliche Ordnung mache, die Gemein Einrichtungen imitire, *[28]* viele Versammlungen anstelle, an dem Auswendigen der Diaspora Geschwister polire[128] etc. weil nichts bedencklicher ist, als allerley äußerliche Einrichtungen in der Diaspora zu veranstalten, welche dadurch, daß sie bey der Obrigkeit den Geistlichen und den Nachbarn ein unnötiges Aufsehen machen, oft unzeitige[129] Verfolgungen erregen, und überdies das innere Wachsthum unsrer Diaspora Geschwister nicht nur nicht fördern, sondern wol gar bey manchen Gemüthern, die an den äußerlichen Ordnungen hangen und etwas darein setzen, verhindern. Die treue Bedienung solcher Häuflein besteht vielmehr darinne, daß

a. Kenntniß ihrer Herzens-Situation

a.) die zu deren Aufsicht bestellten Geschwister die *Herzens-Situation* eines jeden Mitgliedes genau suchen *kennen zu lernen* und von seiner Erweckung, Begnadigung, Bekanntschaft mit der Gemeine, ja auch von seinen äußerlichen Umständen und Gange durch diese Zeit eine hinlängliche Notiz zu bekommen, wozu ein gutes Hülfsmittel ist, daß man sich von jedem Bruder und Schwester ihren Lebenslauf referiren laße. Man bespricht sich denn ferner, so oft es seyn kann, mit einem jeglichen privatim, sucht die Hinderniße, die eines Bruders oder einer Schwester Gnadengang stören könnten, aus dem Wege zu räumen, weint mit den Weinenden, *[29]* freut sich mit den Freuenden, tröstet die Blöden, stärkt die Schwachen, ermahnt die Wanckelmüthigen, ermuntert die Trägen etc. Alles dieses aber muß bey einzelnen Personen auf seiten der Brüder durch einen Bruder und auf seiten der Schwestern durch eine Schwester oder durch einen Bruder mit seiner Frau zugleich geschehen. Und wir erinnern hierbey unsre alte Gemein Regel, daß sich kein Bruder mit einzelnen

127 In der Gliederung am Anfang nicht mit b) angeführt.

128 glätten, glänzend oder feiner machen.

129 zur Unzeit, unpassend, ungelegen.

Weibspersonen, sie mögen ledig oder verheurathet seyn, in Special-Unterredungen von ihren Herzens-Umständen und ihre Bekenntniße anzuhören, einlaßen soll. Schwestern aber müßen gar niemals unter keinerley Vorwande mit einem Bruder über seine innere Angelegenheiten sprechen oder der Brüder ihre Lehrerinnen abgeben wollen, weil dadurch nicht nur ein böser Schein gegeben, sondern auch mehrentheils ein wirklicher Schade auf der einen oder der andren Seite veranlaßet wird; und es ist von unsern Aeltesten-Conferenzen genau acht zu haben, daß in diesem Stück alle unsre Arbeiter in der Diaspora dem Sinne Jesu und den Principiis[130] seines Volcks nachkommen. Die Special-Bekanntschaft und Connexion mit jedem Individuo sezt auch die Arbeiter in der Diaspora in Stand, ihren Nachfolgern einen vollständigen Catalogum der ihrer *[30]* Pflege anbefohlenen Seelen mit einer kurzen Nachricht von ihrem Herzenszustand, zu hinterlaßen, welches diesen ihre Arbeit sehr erleichtert und manche Fehler, die aus nicht genugsamer Kenntniß der Personen anfänglich vorkommen könnten, abschneidet; aber freilich ist große Behutsamkeit nöthig, daß nicht ein solcher Catalogus verloren gehe und in unrechte Hände komme.

b. Versammlungen

b.) Das zweyte, was zur Pflege der Societäten gehört, sind ihre *Versammlungen*. An den Orten, wo die Versammlungen mit Zufriedenheit der Ortsherrschaft und der Prediger oder doch mit beyder Connivenz[131] gehalten werden können, auch keine Landesherrliche Verbote gegen sich haben, gönnt man unsern Geschwistern in der Diaspora diese Art der Erbauung gerne. An manchen Orten finden sich unter ihnen selbst Brüder, die die Versammlungen halten, und da ist es sehr gut, wenn nicht einer, sondern mehrere dazu bestellt werden, damit sich nicht ein solcher Helfer in seinen Gedancken erhebe und an seinem eigenen Herzen Schaden leide. Wir können auch keinen Bruder zum Halten der Versammlung bestellen, von dem wir nicht überzeugt sind, daß er sich gründlich kennt und sich von Herzens Grunde als den geringsten und unwürdigsten unter allen seinen Geschwistern *[31]* ansieht. Werden aber die Societäten durch Brüder aus sich selbst besorgt: so haben doch die Arbeiter aus der Gemeine, denen die Aufsicht eines solchen Districts anbefohlen ist, genau darauf zu sehen

1) daß bey diesen Versammlungen alles ehrlich und ordentlich zugehe;

2) daß dieselben nicht zu zahlreich werden und dadurch Aufsehen verursachen, sondern die Geschwister sich erforderlichen Falles theilen;

3) daß an Orten, wo die Weibsleute allein zusammen kommen, die Versammlungen nicht von einem Bruder gehalten werden, deßen Frau nicht mit zugegen ist;

130 Grundsätzen.

131 heimliches Einverständnis.

4) daß sie zu einer schicklichen Zeit, i.e. niemals unter dem öffentlichen Gottesdienst, nicht zu spät in der Nacht etc. gehalten werden;

5) daß in denselben nicht viel gelehret, sondern mehrentheils Gemein Nachrichten, geschriebene oder des seligen Jüngers gedruckte Reden gelesen oder auch nur gesungen werden;

6) daß man niemanden, der einen Zutritt zu diesen Versammlungen verlangt, auf eine ungeschickte Art zurückweise, sondern vielmehr ordinarie die Leute admittire[132], und wenn es eine Versammlung trifft, da man allein zu seyn wünscht, sie in Liebe zu bedeuten suche. Laßen sie sich alsdann abweisen, so ists gut; wo nicht, so muß man ihnen ja nicht hart begegnen, *[32]* sondern lieber die intendirte Versammlung auf eine andre Zeit versparen und sich immer erinnern, daß man in der Religion ist, wo die Privat Zusammenkünfte nur durch Connivenz verstattet werden. Alle diese Cautelen[133] haben auch die Arbeiter aus der Gemeine selbst, die eine Societät besorgen, im Auge zu haben. Ja es gibt Orte, wo es nicht angeht, daß die Brüder aus der Gemeine Versammlungen halten, sondern sie am besten thun, wenn sie sich gar nicht damit einlaßen. Kommen Widersprüche gegen die *Versammlungen*, welche durch Obrigkeitliche Rescripte[134] unterstüzt werden, so ist das rathsamste, daß unsre Geschwister in der Diaspora, so viel möglich ist, nachgeben, sich in kleinere Gesellschaften zertheilen und nur darauf attent[135] seyn, daß das Band der Liebe und des Friedens nicht getrennt, sondern die Herzen durch die Gnade Jesu Christi in *einem* Sinne erhalten werden.

Noch ist bey den Versammlungen der Societaeten zu bemercken, daß wir um der Folgen willen nicht rathen können, in denselben die Gemein-Litaney, gewiße Gemein-Liturgien, die Feyer der Gemein-Feste, e.g. 13ter August, 13ter November etc. einzuführen. Eben so ist es auch mit den Agapen, als welche gar leicht als ein in der Religion ungewöhnlicher Gottesdienst *[33]* unsern Brüdern und Schwestern in der Diaspora zur Last gelegt werden könnten. Daß der Bundeskelch[136] und das Pedilavium[137] gar nicht in der Diaspora einzuführen sind, ist bekannt, und es ist eben so wenig zu verstatten, diese liturgische Handlungen in den Diaspora Häuflein nachzumachen, als wenig man es gut heißen könnte, wenn man mit Diaspora Geschwistern privatim das heilige Abendmahl halten wolte. Es wäre dieses nicht nur eine Störung des Religions

132 zulasse.

133 Vorsichtsmaßregeln.

134 Ursprünglich rechtliche Antwortschreiben, hier im allg. Sinn: Verordnungen.

135 achtsam.

136 Der Bundeskelch war eine liturgische Feier zur Verstärkung einer Dienergruppe untereinander. Nicht mit dem Abendmahl zu verwechseln. Peucker, Herrnhuter Wörterbuch.

137 Fußwaschung, von Zinzendorf gelegentlich als Sakrament bezeichnet. Sie wurde nach Geschlechtern getrennt ab 1729 in allen Gemeinen eingeführt und 1818 wieder abgeschafft. Ebd.

Ganges[138], sondern würde auch deswegen üble Folgen haben, weil wenig Geschwister in der Diaspora mit dem Bundeskelch und Pedilavio die rechte Idee verbinden würden.

c. Chor-Unterricht und Pflege

c.) Außer den allgemeinen Versammlungen sind auch die Versammlungen der Geschwister nach verschiedenen Geschlechtern und Ständen, was man in unsern Gemeinen die Chöre nennt, mit Segen begleitet. Diese aber können nur gehalten werden, wenn die Diaspora Geschwister in der Gemeine besuchen oder wenn sie an ihren Orten Arbeiter aus der Gemeine haben; oder wenn eine solche Abtheilung unter sich aus den Gemein Nachrichten solche Chorreden, die für die Diasporageschwister paßen, lieset; welches leztere aber nie ohne gehörige Notiz geschehen muß. *[34]* Die Einrichtung in Liefland macht zwar hierinne eine Ausnahme, denn da halten die National Arbeiter Chorreden; dieses ist aber kein Exempel, nach dem sich an andern Orten in der Diaspora vor die Zeit zu richten ist.

Bey diesen Versammlungen der besondern Geschlechter und Stände wird billig vorausgesezt, daß die wahre Chorgnade, das ist die heilige, unbefleckte Bewahrung des Leibes und der Seele nach der Verschiedenheit der Stände und Alter, unsern Brüdern und Schwestern in der Diaspora ebenso wie uns durch Jesu Marter und bittern Tod erworben worden und aus dem Verdienste Seines Lebens und Leidens aus Gnaden mitgetheilt werde.

der Kinder

Man erzehlt daher den Kindern in der Diaspora fleißig von dem Kindlein Jesu und bittet sie, Seine verdienstliche Kindheit immer vor Augen zu haben. Man preiset den Knaben an, sich mit dem Knaben Jesu auf das genaueste zu verbinden und sich durch die Kraft Seines Verdienstes, durch Seine heilige Knabenzeit vor dem Reiz des Bösen in ihnen und den Verführungen außer ihnen bewahren zu laßen.

Mädgen und ledige Schwestern

Die Mägdlein und ledigen Schwestern in der Diaspora bittet man, sich durch die Menschwerdung des Herrn in einem Jungfräulichen Leibe zu wahren Brautherzen *[35]* gestalten zu laßen, die nur für Ihn allein offen stehen und alle die schlechten Sachen, die sie oft sehen und hören müßen, sich nur dazu antreiben laßen, Herz, Sinn und Gemüth desto tiefer in Jesu Marter einzusencken.

ledige Brüder

Die ledigen Brüder ermahnt man, sich unverrückt an ihr Original zu halten, sich vor aller Befleckung des Fleisches und des Geistes[139] zu bewahren und

138 Fortganges.

139 Vgl. 2. Kor. 7,1.

sich auch nicht die geringsten Ausschweifungen in Gedancken zu gute zu halten, weil sie bey den mancherley Gefahren, darinn sie sich befinden, dadurch gar leicht in die allerbetrübtesten Versündigungen gerathen könnten.

Eheleute

Den verehlichten Geschwistern in der Diaspora bezeuget man aufs ernstlichste, daß, wenn sie kein gedrucktes, schweres und ungewißes Leben führen wollen, sie auch in ihrer Ehe lauterlich vor dem Angesichte Jesu Christi handeln müßen, und sie werden es mit Freuden annehmen, wenn sie hören, wie uns die Kraft des Verdienstes Jesu auch in der Ehe zu statten kommt, so daß man darinne nicht der Sünde dienen darf, sondern im Friede Jesu Christ miteinander leben, einander in einem Gnadengange fördern und die große Destination, welche fast in *[36]* allen Trauungs Agenden über die neuen Eheleute ausgesprochen wird: Ein Bild Jesu Christi und der Kirche, Seiner Braut, zu seyn, je länger je mehr erreichen könne.

Witwer und Witwen

Den Witwern und Witwen preiset man ihre einige Freude und Hofnung an und bittet sie, als wahrhafte Väter und Mütter in den Familien, wo sie sich befinden, zu erscheinen, welche in einem innigen Umgang mit dem Heiland stehen und der Erscheinung Seiner Freude mit Verlangen entgegen eilen.

Es fehlt also nie an Materien zu diesen, nach der Verschiedenheit des Geschlechts, des Alters und der Stände eingerichteten Versammlungen, und die Erfahrung beweiset, daß sich der Heiland in Gnaden dazu bekennt; nur muß bey der Gelegenheit noch angemerckt werden

Cautelen dabey

1.) daß sich die Arbeiter in der Diaspora zu hüten haben, daß sie keine Regeln vorschreiben, deren Beobachtung den Diaspora Geschwistern wegen der Situation ihrer äußern Umstände unmöglich fällt und wodurch sie bisweilen erst auf Dinge gebracht werden, die ihnen ohne das nicht eingefallen wären. So ist es zum Exempel in der Diaspora nicht zu vermeiden, daß nicht ledige Leute von beiderley Geschlecht *[37]* in einem Hause wohnen, bey einer Herrschaft dienen, miteinander arbeiten, eßen etc. Ja unsre Brüder und Schwestern finden sich oft von einer ganzen Menge mit dem Geiste der Unreinigkeit beseßenen Menschen umgeben und können es nicht evitiren. Da gilt nur die einige Regel: „Schau ein Jedes eifrig an Jesu Marter Centnerlast, die Er ausgestanden hat: so kann es in Andacht bleiben, alle böse Lust vertreiben."[140] Auf der andern Seite aber ist es gewiß höchstnöthig,

2.) alle Geschwister in der Diaspora zu warnen, sich für unnöthigen Umgang mit dem andern Geschlechte sogfältig zu hüten, vielweniger denselben

140 Quelle unbekannt.

zu suchen oder sich in vertraute Unterredungen und Herzens Gespräche einzulaßen, und das sowol mit Brüdern und Schwestern als mit natürlichen Leuten. Durch nichts ist dem Evangelio Jesu Christi so viele Schmach zugewachsen, als wenn sich es befunden, daß die so häufigen Beschuldigungen, als wenn die erweckte Leute bey ihren Zusammenkünften oder Umgange unächte und fleischliche Absichten hätten, nicht bloße Lügen und Lästerungen gewesen, sondern sich wircklich dergleichen Sachen eingeschlichen haben. Es solten also keine Geschwister von beiderley Geschlecht in der Diaspora, sie seyn *[38]* ledig oder verehlicht, mit einander Bande halten, nie zugleich aus den Stunden nach Hause gehen, wenn ihrer zwey allein sind, auch nie auf die Art miteinander zum Besuch in die Gemeine oder an einen andern Ort reisen noch andere Privat-Conversationes haben, damit aller böser Schein vermieden und dem Verderben, das in ihnen liegt, keine Gelegenheit gegeben werde, sie in Versündigungen, wenn sie auch nur in Gedancken vorkämen, hinein zu bringen.

Will hierinnen Jemand unsern heilsamen Rath nicht annehmen, so muß man sich eines solchen, nach ein- oder zweymaliger ernstlichen Erinnerung, entziehen und declariren, daß er nicht zu unsrer Gemeinschaft gehöre. So müßen auch die Diaspora Geschwister wißen, daß man sie bey ihrem Besuch in der Gemeine nicht aufnehmen werde, wenn ein Bruder mit einer Schwester allein zu derselben reiset, wenn es nicht Eheleute sind. Ueberhaupt hat die Familiarität der Manns- und Weibsleute in der Diaspora, da sie einander Du heißen, wenig oder keine Realität, sondern oft sehr nachtheilige Folgen, und ist auf alle Weise abzurathen.

3.) Muß man sich in der Diaspora wohl vorsehen, daß man nicht auf *[39]* Bekenntniße dringe, weder bey ledigen noch bey verehlichten, sondern vielmehr warte, bis sie ihre eigene Noth des Herzens treibt, mit uns über das oder jenes auszureden, da denn unser Rath allemal ganz, deutlich, hinlänglich, aber doch vorsichtig und mit Worten der heiligen Schrift abgefaßt seyn soll, so daß man sich nicht scheuen dürfe, wenn dasjenige, was man solchen Seelen privatim rathet, allenfalls öffentlich erzehlet und bekannt würde. Es sind ja alles Principia, die sowol in der heiligen Schrift als in dem Herzen eines jeden Kindes Gottes stehen und sich darauf gründen, daß ein jedes nach dem Rath des Apostels wiße sein Faß zu bewahren in Heiligung und Ehren[141].

d., Gesellschaften

d.) Zu der Pflege der Seelen in der Diaspora, in so ferne dieselbe die verschiedenen Geschlechter, Alter und Stände betrift, gehören auch die hin und wieder eingeführten *Gesellschaften*, da eine kleine Anzahl solcher Personen, die sich ihrer äußern und inneren Situation nach besonders zusammen paßen, unter der Aufsicht eines hierzu expreße bestellten Bruders oder Schwester zusammen kommen, um sich freundschaftlich zu unterreden, miteinander das Gute zu erzehlen, was der Herr an ihren Seelen thut; ihre innere, ja wol *[40]* auch

141 1. Thessalonicher 4,4.

äußere Noth zu klagen, sich zu einer immer zärtlicheren Liebe und treuen Nachfolge Jesu aufzumuntern, und sich sowol gemeinschaftlich zu trösten, als auch um des Herrn willen einander genau zu nehmen und zu ermahnen. Es gehören diese kleine Gesellschaften allerdings unter die gesegnetsten Gelegenheiten in der Diaspora und dienen gewiß dazu, die herzliche Bruderliebe und den einfältigen, dienstfertigen, freundschaftlichen Umgang der Diaspora Geschwister zu befördern und zu unterhalten, wenn nur der Geist der Geradigkeit und der Liebe darinnen das Regiment führet, und einestheils alles ungesalbte und nicht zum Heil der Seelen abzielende Geschwätz, sonderlich das raisonniren[142] über Obrigkeit und Prediger, das lieblose richten und beurtheilen anderer Menschen gänzlich vermieden wird; andrentheils aber kein gezwungenes und ängstliches Wesen überhand nimmt, welches die Treuherzigkeit und Freymüthigkeit dämpfet, worüber die Brüder und Schwestern, welche die Gesellschaften halten, besonders zu wachen haben.

Es müßen daher die Diaspora Arbeiter aus der Gemeine, wenn sie die Gesellschaften nicht selbst halten, welches die Umstände an den wenigsten Orten verstatten, dahin sehen, daß die Helfer *[41]* und Helferinnen, denen sie es auftragen, treue, geliebte, legitimirte Herzen sind, die lieber hören als lehren, eine klare Einsicht ins Evangelium und in die Arbeit des heiligen Geistes an den Seelen haben, von Herzen geneigt sind, von andern das beste, von sich selbst aber klein und gering zu dencken. Denn separatistische, zum raisonniren und hoch fliegen geneigte Gemüther schicken sich zu Gesellschaftshaltern so wenig, als zu Helfern ins Ganze.

Bey diesen kleinen Gesellschaften ist noch der Vortheil, daß sie auch an den Orten, wo die größern Versammlungen von der Obrigkeit verboten sind, statt finden und die Connexion der Seelen untereinander zum Segen für ihre Herzen unterhalten, können auch erforderlichen Falls als die in den Symbolischen Büchern[143] der Lutherischen Kirche so sehr recommendirte und unter den Gnadenmitteln angeführte Mutua Colloquia & consolationes Fratrum (die tröstlichen und freundlichen Zusprachen und Unterredungen der Brüder untereinander) gar wohl defendiret[144] werden. Nur muß sorgfältig verhütet werden, daß in derselben keine Bekenntniße von Special-Vergehungen vorkommen, welche weder in die Gesellschaften noch auch überhaupt für die Helfer und Helferinnen aus den Diaspora Geschwistern gehören; sondern *[42]* zu dergleichen Herzeröfnungen müßen die Arbeiter aus der Gemeine, mit sorgfältiger Unterscheidung des Geschlechts, einer jeden Person selbst ihr treues Ohr darbieten und sich keine Mühe verdrießen laßen, sie ganz auszuhören.

So viel von den verbundenen Häuflein und ihren allgemeinen und besondern Versammlungen und Zusammenkünften.

---

142 vernünfteln, vermeintlich vernünftig daherreden.

143 Bekenntnisschriften. Die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche sind zusammengefasst im Konkordienbuch, s. Anm. 99.

144 verteidigt.

4. Umgang mit den Häusern Gottes

8.) Ein Hauptwunsch der Gemeinen in Absicht auf die Religionen wird allemal seyn und bleiben, viele *Häuser Gottes* oder *Familien des Heilandes* in denselben zu wißen. „So Haus Väter wie Abraham, dahin Sein Geist ausruhen kam."[145]

Alle auch noch so gut gemeinte, auch seiner Zeit gesegnete Einrichtungen ratione der verbundenen Häuflein und Societaeten in der Diaspora sind, wie wir bereits an gar vielen Exempeln sehen, leyder! mancherley Abwechslungen gar sehr unterworfen. Die veränderte Gesinnung einer Landes oder Orts Obrigkeit, der Heimruf oder die translocation eines treuen Dieners Jesu, haben oft so betrübte Folgen, daß man nach etlichen Jahren an Orten, wo hunderte waren, die sich zusammen hielten, kaum deren noch 10 zehlen kann; die so schön grünende Saaten sind verdorrt, und die von der lieblichen Blüthe gehofte Früchte werden vergebens gesucht. Dieses ist der *[43]* allerschmerzlichste Prospect ratione des uns sonst so schäzbaren Segens des Evangelii in den Religionen, und die Oeconomie Gottes mit der Brüdergemeine, wird uns hierdurch um so viel wichtiger und anbetungswürdiger, da sich der Heiland dieselbe aus Gnaden aus den Händen der Menschen vindicirt, und sie dazu gesetzet hat, daß sie gehe und Frucht bringe, und zwar eine Frucht, die da bleibe. Allerdings müßen unsre Bemühungen in Absicht auf die Religionen dahin gehen, auch da den Segen des Evangelii so bleibend und dauerhaft zu machen, als es bey der bejammernswürdigen Situation, in welcher sich dieselben durchgehend befinden, nur immer möglich ist.

Daß sich die Kinder Gottes und erweckten Seelen in den Religionen so genau, als sie nur können, an die Gemeine anschließen, an dem Segen derselben participiren, mit ihr in einem Geiste, in einem Liebes- und Friedensbunde stehen, und ihnen die Gemeine hinwiederum auf alle Weise hülfreiche Hand bietet, ist gewiß ein besonderes Hülfsmittel dazu; allein auch diese Connexion kann oft durch Menschen sehr schwer gemacht, ja wol gar auf einige Zeit durchschnitten werden. Dasjenige also, worauf man in den Religionen noch am meisten als auf etwas bleibendes rechnen kann, ist, wenn *[44] wahrhaftige Häuser Gottes, Hauskirchlein, Familien, in deren Mitte Er wandelt*, sich in denselben finden. In einem solchen Hause ist der Hausvater Priester und Liturgus, der nicht nur mit seinem heiligen und exemplarischen Wandel prediget, sondern auch täglich seine Familie, Kinder und Gesinde dem treuen Herzen Jesu empfiehlt, sich mit gesalbten Herzen und Munde zum Heiland hinweiset und mit seiner Ehe Gehülfin, die durch ihr sanftes und stilles Wesen und den vertraulichen Umgang mit dem Heilande dem Zeugniß ihres Mannes Credit macht und eine wahre Ehre und Zierde des Hauses ist, sich es von Herzen angelegen seyn läßt, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Eine evangelische und nach den Principiis des Herzens Jesu eingerichtete Kinder Erziehung ist allerdings eine Sache, darauf hier mit das meiste ankommt,

145 Kleines Brüdergesangbuch, Lied Nr. 2396, 12. Strophe, siehe Anm. 144.

daher es auch eine der vornehmsten Beschäftigungen der Arbeiter in der Diaspora ist, den Eltern und Hausvätern dazu Anleitung zu geben und ihnen mit Rath und That zu Hülfe zu kommen. Es gehört dahin, daß ein Haus Vater und Hausmutter alle mögliche Attention haben, ihre Kinder oder Pflegbefohlne vor Verführungen und Seelenschädliche Gesellschaften und Discoursen[146] zu bewahren; daß sie ihnen nicht zur Unzeit, *[45]* wenn die Kinder keine Ohren dazu haben und leichtsinnig oder zerstreut sind, predigen und dadurch eine Widrigkeit gegen die süßen Wahrheiten des Evangelii in den Herzen der Kinder erregen; daß sie oft mit Weinen und Flehen ihrer Kinder vor dem Heilande gedencken und mehr mit Ihm als mit den Kindern selbst über deren Errettung und Herumholung reden; daß sie der Arbeit des heiligen Geistes an ihren Kindern treulich nachspüren und keine Gelegenheit vorbey laßen, wo sie ihnen den Heiland und Seine Liebe mit Effect anpreisen können, und daß sie sonderlich durch ihren unanstößigen, lautern und dabey vergnügten, heitern und seligen Gang bey ihren Kindern und Gesinde den Wunsch erregen: ach möchten wir doch auch so ein vergnügtes und zufriedenes Leben haben wie unser Vater und Mutter, wie unser Herr und Frau.

Ein solches Haus des Herrn kann, wenn die Kinder in ihrer Eltern Fußstapfen treten und dann wieder einmal mit ihren Kindern auf gleiche Art handeln, nicht nur Secula[147] hindurch dauern, sondern auch die Gelegenheit zu vielen andern dergleichen Kapellen von unserm lieben Herrn werden; und keine Obrigkeit, kein Prediger, keine andere zufällige Umstände, keine Verfolgung etc. werden je im Stande seyn, eine solche Hütte des Friedens zu *[46]* zerstören oder zu ruiniren, solange die Resolution des Hausvaters bleibet: *ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.*[148]

Auf dergleichen Hausväter und Familien ist der schöne Hymnus des seligen Jüngers von der Diaspora[149] hauptsächlich gemeynt und davon handeln

146 Unterredungen.

147 Jahrhunderte.

148 Vgl. Josua 24,15.

149 Es handelt sich um die beiden Lieder Nr. 2396 im Kleinen Brüder-Gesang-Buch, 2. Aufl., Barby 1761: „Hymnus von der Diaspora der Kinder Gottes, die mit uns Anrufen den Namen unsers Herrn Jesu Christi an allen ihren orten (1. Cor. 1,2): HErr GOtt! Dich loben wir, Jesu, wir danken dir:

HErr GOtt! dich loben wir, JEsu! wir danken dir,

(2.) Sowol, daß du der GOttes-Christ und aller Gläub'gen Heiland bist,

(3.) Als auch der ganzen menschheit ihr Versöhner durch dich selbst mir dir:

(4.) Daß du fürs Volk am creutze starbst, und dir manch Christendorf erwarbst;

(5.) Und doch nicht mehr für die Gemein der Kinder, die beysammen seyn,

(6.) Als für die Kinder GOttes werth, verstreuet auf dem kreis der erd.

(7.) GOtt lob für die Diaspora, die nun erscheinet hie und da;

(8.) Sie ist ein gutes salz der erd; man ehret sie, sie ist es werth.

(9.) Der Schöpfer soll mit seelen prang'n, es ist Ihm ja sehr hart gegang'n.

(10.) Bringt Ihm kinder für seinen Tod, wie den thau aus dem morgenroth. Amen!

seine vortreflichen Reden, welche er an die Diaspora Geschwister bey ihren Versammlungen in Herrnhut sowohl als in der Schweitz gehalten, vorzüglich. Der Heiland laße uns dergleichen Häuser und Familien noch viele sehen und Seine und unsere Freude darinnen immer vollkommener werden; denn sie sind gewiß noch rarer, als man bey den großen, sich hin und wieder findenden Erweckungen vermuthen solte.

Zur Förderung dieser gesegneten Hauskirchlein dient absonderlich der *Hausbesuch*. Wenn die Arbeiter in der Diaspora die Geschwister fleißig in ihren Häusern besuchen und sie in ihrem naturellen Gange sehen, so bekommen diese nicht nur Gelegenheit, sich mit ihnen von ihrem Herzen zu unterreden, sondern die Arbeiter werden auch mit dem Gange und den Umständen der Familien bekannt, können sehen, wo es in *dem* Hause am meisten fehlet, und können ihren evangelischen Rath und Zurechtweisung desto nützlicher und

---

Wenn Er euch treue Lehrer schikt, mit segen werden sie geschmükt;
und die nichts von dem wege wüßt'n, die macht't ihr zu Evangelist'n.

2. Die Engel lernen immerfort; warum nicht auch, der Eng'l * im ort?* Lehrer
zumal euch JEsu Temp'l-andacht zu den besten Kirch-kindern macht.

3. Die euch des HErren Leib ausspend'n, (wärs auch mit ungeweyhten händ'n)
und gebens euch mit willigkeit, die sind gehülfen eurer freud.

4. Der Heiland, der es einem denkt, der nur ein krüglein wassers schenkt,
wird wissen, wie Ers dem verdankt, der euch den segens-becher langt.

5. Wenn eins die kirch im orte sieht, anstatt daß es sie meidt und flieht,
liebt es und heiliget das haus; so wirds mit Christo da nicht aus.

6. Gemeinen, die gelebet hab'n, nun todt sind, nur noch nicht begrab'n,
die conservirt ihr unverwest, bis wieder othem in sie bläst.

7. Ein wahres JEsus-herz hält vest, eh's die Religion verläßt.
Und kömt ihm was unrichtig vor, es sagts nicht gerne wem ins ohr.

8. Statt des verkündigt man den Tod des Märtyrers für unsre noth,
durch welchen alle dinge seyn, halb wörtlich, halb mit zährelein.

9. Wenns zeit wird zum vergelten seyn, und zu versamlen die Gemein,
und man den Märtrern palmen gibt, weil sie ihr leben nicht geliebt;

10. So ruft der Herzens-kündige: „Wo sind itzt die unmündige,
die mitten in der welt verblieb'n, und da die Leidens-lehre trieb'n?

11. Laßt die Bekenner näher komm'n, die kein mahlzeichen angenomm'n,
als was ein jeds vom HErrn bekam, wenn Ers allein beyseite nahm.

12. Die Hauswirthe, wie Abraham, wohin sein geist ausruhen kam,
so weit die liebe sonne schien; Es ziemt sich, sie weiß anzuziehn."

13. Denn wer sich hier so mancher freud und seligkeit um Ihn verzeiht,
und darbt aus treue mancher lust den Häusern GOtt's nicht unbewußt;

14. Von dessen Gnaden-lohne heißts, und aus dem Mund des Heilgen Geists:
Sie wandeln auf der neuen erd mit unserm HErrn, denn sie sinds werth.

15. „Komm her des Vaters ächte Heerd, die welt war deiner zwar nicht werth,
du thatst ihr aber gleichwol schön; Du hasts dem Vater abgesehn."

16. Sie kömt. Und jedes dieser leut empfängt zur stund das weisse kleid,
und schließt sich an die sel'gen reyh'n, in deren händen palmen seyn.

17. Diaspora! in seiner freud, geh, thue seine haupt-arbeit,
und scheine als ein Licht der welt. Er hat Dich so dahin gestellt.

realer anbringen. Es können auch zu eben dem Zweck gewiße regulaire Besuche, nach Befinden, in den Societäten *[47]* eingerichtet und dazu die Helfer und Helferinnen des Orts genommen werden, dabey aber eben die Cautelen wie bey den Gesellschaftshaltern zu observiren seyn würden.

Requisita eines Diaspora Arbeiters

9.) Aus alle diesem, was bisher von der Arbeit der Brüder in den Religionen überhaupt und von der Bedienung der Diaspora in denselben in specie[150] ist gesagt worden, erhellet schon genugsam, was die Brüder und Schwestern, die zu diesem Geschäfte gebraucht werden sollen, vor Requisita haben müßen; es sollen also deren nur etliche besonders in Erinnerung gebracht werden.

1. brennende Liebe

1. Das erste ist wol eine *brennende Liebe* zu den Seelen, die der Heiland mit Seinem Blute erkauft hat, und ein solches Verlangen, zu ihrer Errettung und zu ihrem Wachsthum in der Erkenntniß Jesu Christi etwas beyzutragen, daß uns darüber alle Mühe und Arbeit, alle Beschwerlichkeiten, Mangel und äußerliche Dürftigkeit nicht nur erträglich und leichte, sondern auch der vielfältige innerliche Kummer dadurch versüßet wird.

2. exemplarischer Wandel

2. Ein *exemplarisches* und *vorsichtiges Betragen* in allen Umständen, so daß auch nicht der geringste Schein gegeben werde, als wenn sich Arbeiter oder Arbeiterinnen Freiheiten herausnähmen, e.g. in dem Umgange mit dem differenten Geschlechte, *[48]* die sie andern selbst abrathen, daß ihnen niemand mit Wahrheit nachsagen könne, daß sie eine absichtliche Auswahl unter den Seelen machten, sich vornehmer und angesehener Personen mehr als der armen und geringen annähmen und ihre Commoditaet[151] mehr als das Heil und Wohl der Seelen suchten; daher es auch

3. Genügsamkeit

3.) Ein Hauptrequisitum[152] ist, daß sich Arbeiter in der Diaspora mit wenigem behelfen können und auch von Herzen dazu geneigt sind. Geschwister, die wegen Kränclichkeit oder anderer Umstände nicht im Stande sind, erforderlichen Falls zu Fuße zu gehen, mit geringer Kost vorlieb zu nehmen, in einem schlechten Hüttgen auf einem harten Lager zu übernachten etc., haben es schwer, wenn sie in der Diaspora arbeiten sollen. Diejenigen aber, deren Ge-

150 insbesondere.

151 Bequemlichkeit.

152 Haupterfordernis.

sundheitszustand solches erlaubt (und andere werden nicht leicht in der Diaspora gebraucht), haben sorgfältig zu attendiren[153], daß ihr und folglich auch unser Ruhm an Christo in dem Theile nicht geschmälert werde. Nichts bringt einen Arbeiter in der Diaspora eher um seinen Credit und Segen, als wenn er mehr nimmt, als er zu seinem nothdürftigen Unterhalt braucht, diejenigen, die etwas mehr als andere zu seiner Subsistenz[154] beytragen, darum freundlicher ansieht, ihnen einen besondern Zutritt verstattet, sie bey besondern Gelegenheiten *[49]* distinguirt, ja ihnen wol gar Sachen übersieht, die er genau nehmen solte etc. Die Leute, die man aus dergleichen Ursachen hervorzieht, leiden dadurch selbst den größten Nachtheil und verlieren so wie die andern gegen ihre Arbeiter den einem Diener Jesu schuldigen Respect.

Die Aeltesten Conferenzen haben daher billig von Zeit zu Zeit nachzusehen, ob in diesem Stück alle Arbeiter und Arbeiterinnen in der Diaspora dem Sinne Jesu und der Praxi Seiner Gemeine gemäß dencken und handeln.

4. Sprache der Bibel, Glaubens-Bücher und Lieder

4.) Unsere Brüder sollen auch billig nicht nur mit den Grundsätzen, sondern auch mit der Art, sich auszudrücken, ratione der Religion, in welcher sie gebraucht werden, bekannt seyn, und mit den Seelen in der *Sprache der heiligen Schrift, der Kirchenlieder und symbolischen Bücher*[155] reden.

Daher es auch gut ist, wenn darauf reflectiret wird, die Diaspora in der Lutherischen Religion mit Brüdern, die aus der Religion hergekommen, und in der Reformirten mit Brüdern, die ursprünglich von dem Tropo[156] sind etc., besorgen zu laßen, welches aber nach den Umständen freilich eine Ausnahme leidet.

5. Condescendenz gegen die Religionsgebräuche

5.) den Brüdern und Schwestern, die mit Segen in der Diaspora arbeiten wollen, müßen die Religionsgebräuche nicht *[50]* anstößig und lächerlich vorkommen und sie müßen billig von allen separatistischen Ideen ganz curirt seyn. Denn sie haben sich solcher Seelen anzunehmen, die vor die Zeit an die Religions Verfaßung gebunden sind, welche sie im geringsten nicht irre machen, sondern vielmehr (nach den Ideen des seligen Jüngers in dem unvergleichlichen Hymno über die Diaspora) ermuntern sollen, daß sie die heiligen Sacramente in ihren Kirchen mit dem tiefsten Respect ansehen und genießen, sich als andächtige und treue Religionsleute[157] beweisen und sich weder bey den Personen, die in der Religion Wort und Sacramente bedienen, noch bey der Art und Weise, wie beydes oft behandelt wird, aufhalten, sondern immer auf die Sache selbst

153 beachten.

154 Unterhalt.

155 S.o. Anm. 137.

156 Tropus vgl. oben Anm. 21.

157 Angehörige ihrer jeweiligen Konfession.

sehen. Haben Diaspora Arbeiter kein Bedencken, mit der Societät, die sie besorgen, das heilige Sacrament in der Kirche zu genießen, so ist es zu loben und hat für die Diaspora Geschwister gewiß einen eigenen Segen; doch müßen darinne die Gewißen unserer Gemeingeschwister ungebunden bleiben.

Die in der Religion hin und wieder eingeführte, theils unschuldige, theils nützliche, theils wenigstens ganz unschädliche Gebräuche solten die Diaspora Geschwister um so viel weniger unterlaßen, weil sie *[51]* durch die Unterlaßung ohne Noth ihren Nachbarn Anstoß und Aergerniß geben. Dazu gehört zum Exempel das Gebet vor und nach Nehmung der Speise; ingleichen zu gewißen Zeiten des Tages; beym Eintritt in die Kirche etc., das Beugen der Knie bey Nennung des Namens Jesu und dergleichen Dinge mehr, welche alle ohne Schaden, ja, wenn sie im Geist und Wahrheit[158] geschehen, zu einem Segen für sich und andere von den Geschwistern in den Religionen beibehalten werden können, da es im Gegentheil sehr schlecht klingt, wenn man die Unterlaßung dergleichen Ceremonien zur nota characteristica[159] eines Bruders oder Schwester macht. Eben so ist es auch gar nicht zu billigen, wenn unsre Diasporageschwister in ihrer Kleidung etwas besonders affectiren[160], sich vor andern auszeichnen, die Gemein Tracht imitiren. Ein heiliger Wandel und Gottseliges Wesen, welches sich auch in ihrem äußern Betragen veroffenbaret, distinguiret unsre Brüder und Schwestern genugsam vor den übrigen Menschen. Es wird dieses nur deswegen erinnert, damit die Arbeiter in der Diaspora attent seyn, daß man in derselben nicht, wie es schon geschehen, darauf falle, die Gemeine mit Verstand und Unverstand zu imitiren in solchen äußerlichen Dingen, deren Nachahmung in der Religion auf alle Weise *[52]* zu widerrathen ist.

6.)[161] Noch ein Hauptrequisitum eines Diaspora Arbeiters ist, daß er ein zärtliches Attachement[162] an die Gemeine und die derselben vom Heiland so theuer erworbenen und geschenckte Vorrechte habe und daß er darauf attent sey, daß er mit derselben in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi mit fortwachse. Es kann sonst geschehen, daß Arbeiter in der Diaspora, indem sie andern dienen, selbst dabey einbüßen, und anstatt die Seelen vor einem lauen, seichten und laodicaeischen[163] Gange zu bewahren, selbst an dem verderbten Genio, der in allen Religionen die Oberhand hat, participiren, welches für sie und für die, an denen sie arbeiten, ein unersetzlicher Schade wäre.

158 Vgl. Joh. 4,24.

159 Besonderen Kennzeichen.

160 sich zieren, einen Schein annehmen, sich gezwungen benehmen.

161 Hier fehlt im Gnadauer Exemplar die Zwischenüberschrift. In der Herrnhuter Kopie wurde auf sämtliche Zwischenüberschriften verzichtet.

162 Anhänglichkeit, Zuneigung.

163 Vgl. Offenb. 3,14–20.

Wenn aber ein Bruder, wenn er auch 100 Meilen von der Gemeine entfernt wäre, täglich mit seinem Geiste die schönen Gottesdienste des Volcks der Gnadenwahl besucht; wenn er nur ums Heilands und der Seelen willen so manche Lust darbet, dem Hause Gottes nicht unbewußt; wenn er alle Tage mit Freuden zur Mutterstadt zurück kehrte, wenn es ihm der Heiland und seine Geschäfte erlaubten; so ist er gewiß, wo er ist, zum Segen, und von einem solchen Bruder bekommen auch unsre Geschwister in der Diaspora den rechten, heilsamen Eindruck von *[53]* der Gnaden Oeconomie Gottes in der Brüdergemeine, durch deren Vorsorge ihnen so manches selige zu theil wird.

So weit von den Requisitis der Arbeiter in der Diaspora.

7. Vorsicht bey denen, die zur Gemeine ziehen wollen

10.) Zum Schluß wollen wir noch eine Materie berühren, welche noch hin und wieder einigem Mißverstand unterworfen zu seyn scheinet, und darinnen wir doch billig nach einerley Principiis dencken und handeln solten, nemlich wie sich ein *Arbeiter aus der Gemeine gegen diejenigen Seelen in der Diaspora zu verhalten habe, welche ein Verlangen bezeigen, in die Gemeine zu ziehen.*

Unsre Arbeit in der Diaspora ist gewiß nicht dahin gemeinet, Proselyten zu unsrer Gemeinverfaßung zu machen; aber sie hat auch auf der andern Seite keinesweges den Zweck, Leute, die zu dieser Gnaden Oeconomie von Gott berufen sind, davon zurück zu halten.

Wir setzen billig voraus, daß sich in allerley Ländern und Nationen, in differenten Religionen und Secten Seelen finden, denen es der Heiland zugedacht hat, mit uns die seligen Privilegia und Vorrechte Seines Hauses, die Er der Brüdergemeine aus Gnaden geschenckt hat, zu genießen, und es ist uns ein inniges Vergnügen, zu sehen, wie sich die Friedensgedancken Jesu über so manche seiner *[54]* Kinder nach und nach aufklären und veroffenbaren.

Da wir dazu berufen sind, Gehülfen der Freude unsrer Geschwister in allen Theilen zu seyn, und so viel an uns ist, alles dazu beizutragen, daß Sein Gnadenrath über die Seelen in Erfüllung gehe; so wäre es gewiß schmerzlich zu beklagen, wenn eine Seele durch unsre Veranlaßung aus der Situation, darinnen sie der Heiland vor die Zeit am liebsten siehet, verrückt oder von derjenigen, darin Er sie haben will, zurückgehalten würde. Das letztere könnte geschehen, wenn man Leuten, die wircklich eine Anforderung in ihrem Herzen vom Heiland haben, alles zu verlaßen und in die Gemeine zu gehen, die Seligkeit der Diaspora Geschwister zu sehr einlobte, die Gemein-Gnaden gleichsam verringerte, ihre aus unlautern Quellen herrührende Entschuldigungen bekräftigte und dadurch eine Gelegenheit würde, daß sie ihre untreue Nebenabsichten, warum sie dem Rufe des Geistes Gottes nicht folgen, beschönigten und ihr Gewißen stillten, bis sie zu spät gewahr würden und beklagten, was sie verabsäumet haben. Die Brüdergemeine büßt bey dem Zurückbleiben solcher Leute zwar am wenigsten ein, aber der größte Jammer ist, daß alle *[55]* dergleichen Leute die Gnade wahrhaftiger Diaspora Geschwister von der Stunde an, da sie dem Gnadenruf Jesu in die Gemeine aus Nebenabsichten kein Gehör gegeben, einbüßen und anfangen, zurück zu gehen und

des Namens der Brüder und Schwestern unwürdig zu gehen. Der Character eines Diaspora Bruders ist: „man darbt aus *Treue* manche Lust, dem Hause Gott's nicht unbewußt". Wer aber aus Bequemlichkeit, commoden Zagen, Liebe zu dem, was in der Welt ist, aus Furcht für mancherley äußerlichen Beschwerlichkeiten, sein Gnadenloos, ein Glied der Gemeine zu werden, negligiren[164] kann, und noch dazu, wie es gemeiniglich der casus ist, über den Gang in den Religionen nicht mehr einfältig denckt, das ist kein wahrer Diaspora Bruder, sondern ein Heuchler. Haben wir nun diejenigen Diasporageschwister, welche von dem Heilande selbst zur Gemeine berufen werden, nicht zu persuadiren[165], daß sie doch ja in den Religionen aushalten sollen, so haben sich unsre Arbeiter in der Diaspora auf der andern Seite auf das sorgfältigste zu hüten, daß sie nicht aus guter Meinung Leute zu dem Ausgehen in die Gemeine veranlaßen und dadurch Gelegenheit geben, daß man sie wol *[56]* gar in dem Verdacht haben könne, als ob sie expreße dazu ausgesandt wären, für die Gemeine zu werben und das Volck zum Wegziehen aus seinem Lande und Religionen zu verleiten. Wir können nicht behutsam genug seyn, alles zu vermeiden, was einer uns so nachtheiligen Beschuldigung auch nur den Schein einer Wahrscheinlichkeit geben könnte, daraus die betrübten Folgen entstehen würden, daß man unsern Brüdern von der Gemeine in manchen Ländern, wo sie dermalen in vollem Segen des Evangelii arbeiten, allen Eingang versperrte und die bisher ofnen Thüren zum unausbleiblichen Schaden für die Diaspora selbst verschlöße. Es ist bey uns eine abgemachte Sache, daß, wer aus ewiger Gnadenwahl zur wircklichen Eingliederung in die Brüdergemeine gehört, ohne unser Zuthun zu derselben kommt; und alle Riegel, die ihm den Gang in die Gemeine versperren, bricht der Herr selbst entzwey, wenn so ein Mensch nur seinem Gnadenruf treu bleibt. Ist nun überhaupt niemand von uns zu *bereden*, daß er in die Gemeine gehen soll, so wäre es noch viel mehr zu misbilligen, Leute, die von ganzen Herzen in ihren Religionen sind und von denen wir deutlich wahrnehmen, daß sie der Heiland *[57]* vor die Zeit selbst dazu einpaßet, dazu aufzufordern. So liebe, so treue Geschwister sie ratione ihres Herzens sind, so ist daraus doch noch nicht der Schluß zu machen, daß sie in die Gemeine gehören. Man kann, wenn man hierinnen nicht vorsichtig ist, veranlaßen, daß Leute vor der Zeit in die Gemeine kommen, sich etliche Jahre unter uns plagen, und es der Gemeine auch schwer machen. Man kann aus vergnügten und fruchtbaren Diaspora Geschwistern misvergnügte und unfruchtbare Gemein Einwohner machen, wie wir bereits davon Exempel haben. Der Hauptberuf der Arbeiter in der Diaspora ist und bleibt, bey allen erweckten Seelen in den Religionen auf ein ganzes Herz, auf einen lautern Sinn, auf ein rechtschaffenes Wesen in Christo Jesu anzutragen; oft zu wiederholen, was uns der liebe Heiland durch das Verdienst Seines Lebens und Leidens erworben hat, und sowol die Rechtfertigung durch Sein

164 vernachlässigen.

165 überreden.

Blut als die wahre Heiligung aus der Kraft des Verdienstes und Todes Jesu zu treiben. Es werden sich alsdann von Zeit zu Zeit Seelen finden, die, wenn sie sich keinen Rath sehen, in den tausenderley Gefahren, womit sie in der Welt umgeben sind, ihr Kleinod zu *[58]* bewahren und sich nicht trauen, allen den Schlingen, die man ihnen legt, aus dem Wege zu kommen, dem Heiland mit Freudenthränen dafür dancken, wenn Er sie als schüchterne Täubgen in Seiner Gemeine geborgen werden läßt und ihnen die reichen Güter Seines Hauses zu genießen gibt, wo ihnen das, was sie zum Theil wol 10, 12 Jahre mit vieler Aengstlichkeit gesuchet, durch die treue Handreichung und Pflege der Diener und Glieder Jesu oft in einem halben Jahre und eher zu Theil wird, wovon uns der Heiland schon gar sehr viele erfreuliche Proben sehen laßen. In diesem Sinn bleibt die Diaspora, wenn sie recht gebauet wird, auch ein Pflanzgarten für die Gemeine, die Verpflanzung besorgt aber der treue Gärtner, der Seine Pflanzen mit Seinem eigenen Schweiß und Blut begoßen, am allerbesten und zuverläßigsten selbst.

Er bewahre uns nur in Gnaden davor, daß sich bey der Arbeit in der Diaspora keine laxe und nachläßige Behandlung der Seelen einschleiche und kein Laodicea durch uns veranlaßet werde, sondern daß aller Arbeiter in der Diaspora ihre Regel und Plan mit Paulo bleibe: „zu verkündigen das Evangelium, zu lehren alle *[59]* Menschen und zu ermahnen alle Menschen, auf daß wir darstellen einen jeglichen Menschen vollkommen in Christo Jesu.“[166]

So weit dieser Aufsatz.

Und hiermit empfehlen wir unsre lieben Brüder und Schwestern in den Aeltesten-Conferenzen, die sämtliche Arbeiter und alle Geschwister in der Diaspora, ja das ganze Werck Gottes in den Religionen der Gnade und Segen unsers lieben Herrn und verbleiben allezeit
Eure treue Brüder

Johannes,[167] Joseph,[168] David,[169] Fr. Neißer, Christian Gregor

Zeyst, den 27sten Novembris 1767

166 Kolosser 1,28.

167 Johannes von Wattewille.

168 August Gottlieb Spangenberg.

169 David Nitschmann (Syndikus).

Christoph Th. Beck, Discreet Service: The 1767 Instructions for Diaspora Labourers

The 'Instructions for Diaspora Labourers' of November 1767 was, as the first text of its kind, literally of constitutive importance. For seven decades it remained the authoritative document for the Moravian Church's diaspora work. An unabridged edition has hitherto never been published. It is presented here for the first time with a thorough discussion of its historical context, its genesis and its content. Until the Marienborn Synod of 1764 the Moravian Church's diaspora work, which extended throughout Europe, lacked its own administrative organization. As such an organization was developed, it was necessary to formulate uniform goals and instructions for those engaged in this work. The text developed from earlier drafts by Paul Eugenius Layritz (1707–1788) and Johann Friedrich Reichel (1731–1809); it was the latter who composed the final version.

The text is divided into three parts, with a logical progression from external to internal matters. The first part considers relations with the structures of the 'religions', including their ministers, the second how to deal with the very differently sized groups of the 'awakened', and the third how the diaspora worker deals with himself.

In this text it is the individualistic approach and a common culture of reflective thinking that links Moravian Pietism with the writings of the Enlightenment. By ordering the diaspora in groups of descending size – *Sozietäten*, *Gesellschaften*, and Houses of God – the Instructions come to grips with the different issues arising in each. The text was treated as highly confidential: those engaged in diaspora work were permitted neither to take it away nor to copy it. Those sections which stood in the way of publication were supposed to be removed in a further stage of drafting, but this was never done. The article gives particular attention to these passages.

How those engaged in diaspora work were to be given financial security remained unclear for decades, although the income raised by it made a significant contribution to the Moravian Church's finances.

The text of the Instructions also gives pointers to everyday spirituality in the Moravian Church in the years after Zinzendorf's death. For example, it makes clear that his attitude to grace before meals retained its influence on the Moravian *praxis pietatis* even after his death.

Ein Echo aus der südfranzösischen Diaspora

Briefe an Br. Duvernoy in Zeist (1766)

von Dieter Gembicki

Wer die eindrucksvolle Schlossanlage von Zeist nur von Abbildungen kennt, sollte sich durchaus nicht mit dem Augenschein begnügen. Wie soll er ermessen, wer hier gelebt und was das Leben im Schloss für den Bewohner tatsächlich bedeutet hat? Oder, um es mit Rankes Worten zu sagen: „Wie es eigentlich gewesen ist."

Wir haben im Referat von Paul Peucker gehört, Heerendijk sollte ‚Poststation' sein, Etappe auf dem Weg zur Mission in die holländischen Kolonien. Die Mission war demnach einer der beiden großen Aufgabenbereiche der Brüdergemeine, der andere war die sogenannte Diaspora. Aber was versteht nun die Brüdergemeine darunter? Der dem Neuen Testament entnommene Ausdruck bezeichnet in der Brüdergemeine die verstreut lebenden erweckten Kinder Gottes. Es gehörte zu den Aufgaben der Diasporaarbeiter, diese Gruppe zu vernetzen, dank regelmäßiger Besuche kommen sie mit anderen Christen in Kontakt, die mit den ‚Boten' ausgetauschten Briefe belegen dies. In einer so vernetzten Gegend fungieren größere Städte als Mittelpunkt für gleichgesinnte Gruppen. Die Niederlande können als Beispiel dienen. Um 1770 bestehen hier Gemeinschaftskreise (*Gemeenschapskringen*) in Den Bosch, Middelburg, Goninchem, Gouda, Rotterdam und Utrecht.[1] Allgemein gilt, die Diaspora-Arbeit ist so wenig im brüderischen Bewusstsein, dass die Leistung der Diaspora in der Regel unterschätzt wird. In diesem Zusammenhang sind die Zahlen zum Deutschen Reich im 18. Jahrhundert beeindruckend, denn in der Blütezeit dieser Institution sind allein in Deutschland 169 ‚Arbeiter' an 800 Orten tätig.[2]

Ein Wort zur Historiographie. Es ist keine Übertreibung zu behaupten, dass die Brüder-Diaspora in Frankreich im 18. Jahrhundert zumindest in der Forschung stiefmütterlich behandelt worden ist. Die erste auf Quellenstudium beruhende Studie von Siegfried Bayer[3] ist beidseits des Rheins ohne Echo geblieben. Diese Lücke hat unsere Quellenedition[4] zu füllen versucht.

---

1 Aart de Groot/Paul Peucker, „De Zeister Broedergemeente 1746–1996". Bijdragen tot de geschiedenis van de herrnhutters in Nederland, Zutphe, Walburg 1996, S. 34. Wilhelm Lütjeharms, Het Philadelphisch-OEcumenisch streven der herrnhutters in de Nederlanden in de achtiende eeuw, Zeist 1935.

2 Dietrich Meyer, Zinzendorf und Herrnhut, in: Geschichte des Pietismus, hrsg. von M. Brecht, Bd. II, Göttingen 1995, S. 2–106, hier: S. 66.

3 Siegfried Bayer, Das Wirken der Herrnhuter in Südfrankreich (Herrnhuter Hefte, Bd. 5), Hamburg [1953].

4 Peter Conrad Fries, Le réveil des cœurs: journal de voyage du frère morave Fries: Languedoc, Béarn, Guyenne, Saintonge, Angoumois, Poitou: 1761–1762, hrsg. von Dieter Gembicki, Heidi Gembicki-Achtnich, Saintes 2013.

Im Verlaufe unserer Studien vor allem im Unitätsarchiv hat zumindest einmal der Zufall Regie geführt, auch wenn uns Paul Peucker, damals Archivar in Herrnhut, bereits auf Zeister Kontakte mit Frankreich hingewiesen hatte. Als wir uns die Akte mit dem Etikett „Briefe aus Montbéliard, 1775–1782“[5] genauer anschauten, vermochten wir einen kleinen Schatz zu heben, nämlich die passive Korrespondenz des ‚Boten‘ Pierre Christophe Duvernoy. Das Etikett ist irreführend, die Akte betrifft weder den Ort Mömpelgard, noch die darauf angegebenen Jahre. Es handelt sich um die Korrespondenz, die Br. Duvernoy auf seiner Rückreise aus Bordeaux 1766–1767 erhielt, teils noch in Frankreich, teils in Zeist.

Bevor wir einen Blick in das Dossier werfen und uns seine Bedeutung vor Augen führen, müssen wir uns über den Reiseweg des ‚Boten‘ sowie über seinen Lebensweg klar werden. Er nimmt natürlich die klassische Route der brüderischen ‚Boten‘ wieder auf, da er ja die gleichen Ziele wie sie ansteuert. Die Quellenlage ist teilweise so dürftig, dass manche Etappen einfach erschlossen werden mussten.

Abreise	Herrnhut		März 1765
	Lyon		1765 (?)
	Nîmes		Aug. 1765
	Marseille (?)	Cevennen, Montpellier	
	Bordeaux	4 Monate	
	Saintonge: La Rochelle, Niort, St-Maixent, St Jean d’Angély		
Abreise	Bordeaux		(16.) Sept. 1766
Ankunft	Zeist		?

Sein Reisebericht ist nicht mehr erhalten, aber der Archivar Erich von Ranzau, der ihn 1775 in Händen hielt, kommentierte trocken: „... von Bruder Duvernoy ist nur ein Generalbericht, der nichts Apartes enthält [d. h. nichts Besonderes], vorhanden.“[6] Als Ersatz bietet sich sein Lebenslauf an, dort ist der diesbezügliche Abschnitt farbig und ergiebig:

> [S. 122] Anno 1764 fühlte ich einen unwiderstehlichen Trieb nach Frankreich zu gehen, um zu sehen, ob ich irgend einer Seele zum Segen sein könnte. Zu dem Ende reiste ich im März 1765 mit dem Segen der Gemeine von Herrnhut ab. [Einschub über spirituelle Entwicklung] [S. 123]. Meine ersten Besuch[e] in Frankreich geschahen zu Nîmes im langedoqueischen Gebirge und zu Montpellier. In der letzten Stadt war mir am wohlsten, bei den Unterredungen mit den erweckten

5 Unitätsarchiv (im Folgenden: UA), R.19.D.4.b.1–31.

6 Ranzau (Erich, Baron von)], Die Historie der Brüder-Diaspora: welche eine kurz gefasste Nachricht von dem Segen des Evangelii durch den Dienst der Brüder in den Protestantischen Religionen seit dem Anfang der erneuerten Brüder-Kirche Anno 1722 enthält als ein Anhang zu David Cranzens Brüder-Historie / aus Archiv und anderen Urkunden zusammengetragen von dem dermaligen Unitäts Archivario, [Zeist] 1774 u. f., 10 Bände; hier: Bd. IV, 1732–1741 (UA, NB.I.R.3.148 b/4.)

> [S. 124] Seelen. Im Oktober kam ich nach Bordeaux, wo ich vier Monate bei dem dasigen kleinen Häuflein blieb. Von hier begab ich mich in das Gouvernement Saintonge, und besuchte zu Rochelle, Mainent [Saint-Maixent], Nior[t] und St. Jean d'Angély. In letzterem Ort suchte ich die armen protestantischen Kolonisten auf, welche nach Cayenne bestimmt waren, aber nachher nicht dahin transportiert wurden, weil der Hof von diesem Vorhaben wieder absah. Ich verkündigte ihnen den Heiland und sie nahmen mich wie einen Friedensboten auf. Im September 1766 erhielt ich meinen Rückruf in die Gemeine, worauf ich zur See nach Amsterdam reiste, und sodann in Zeist eintraf.[7]

Damit sind wir über seine Motivation und sein Erfolgserlebnis in Saint-Jean-d'Angély[8] unterrichtet. Entscheidend ist der Hinweis, den wir dem Brief des Kaufmanns Olivier Masson aus der Saintonge entnehmen. Er schreibt:

> Auf dem Rückweg von meiner ersten Reise [vor 14 Tagen nach La Rochelle] erfuhr ich von ihrer Abreise aus dieser Stadt [Bordeaux] mit all den Ereignissen, die sie beschleunigt hatten. Ich versichere Ihnen, mein Herr und guter Freund, dass mich ihr Schicksal mit Sorge erfüllt. In Bezug auf die Ungelegenheit, die sie erlitten hatten, war ich verärgert, dass sie sich nicht entschlossen hatten, dem subdélégué ihren Pass vorzulegen; ich bin überzeugt, dass so die Drohungen und das Gerede aufgehört hätten und dass Sie in Freiheit hätten hier bleiben können bis zu Ihrer Genesung (Br. 14).

Der Kaufmann Masson ist gewohnt, Klartext zu sprechen, d. h. nur ausnahmsweise flüchtet er sich in Andeutungen. Wie können wir nun Duvernoys Abreise aus Bordeaux in ihrem Ablauf rekonstruieren? Duvernoy hat wohl krankheitshalber darauf verzichtet, seinen Pass vorzulegen und dann, sicher auf Grund der anschließenden Querelen, Bordeaux überstürzt verlassen müssen.

Man darf jedoch nicht vergessen, dass der Atlantik-Hafen in der Mitte des 18. Jahrhundert für Brüderboten ein heißes Pflaster ist.[9] Wohl hält sein Vorgänger Peter Conrad Fries die Stadt Bordeaux im Vergleich zu Frankreich für einen Hort einer relativ großen Freiheit.[10] Außerdem ist Bordeaux[11] die damals am raschesten wachsende Stadt Frankreichs, ihre Einwohnerzahl hat sich bis 1790 mehr als verdoppelt auf 110.000 Einwohner. Dagegen bilden die Protestanten eine winzige Minderheit, eher 2000 als 3000 Personen, sie

---

7 Lebenslauf des Bruders Pierre Christoph Duvernoy (in Neuwied), 1722–1790, in: Gemeinnachrichten, Beylage zur 8. Woche 1790, S. 115–127: UA, GN.C.285.1790,5.

8 Es ist uns nicht gelungen, zeitgenössische Quellen zu diesem Vorgang zu finden.

9 Vgl. Fries, Réveil (wie Anm. 4), S. 169 (23.4.1761).

10 Jean Meyer, Jean-Paul Poussou, Etudes sur les villes françaises, Paris ²1995, S. 61.

11 Dieter Gembicki, Du nouveau sur la „Société" morave à Bordeaux, 1747–1793, in: Revue historique de Bordeaux et du Département de la Gironde, 3. Serie, Nr. 21 (2015), S. 179–185.

werden wohl nicht mehr verfolgt und die vorwiegend protestantischen Reeder finden manchmal Gehör bei den Behörden. Allerdings befindet sich die reformierte Gemeinde 1750 noch in der Aufbauphase. Ihr Pfarrer, André Grenier de Barmont, wittert in Br. Johann Leonhard Knolls Predigten und Versammlungen eine Gefahr und antwortet *manu militari*. Die Folge: Einerseits gelingt es Br. Knoll, sich vor einem Mandat des Parlamentes bis nach Lyon zu retten, anderseits wird den Brüdern und Schwestern in Bordeaux sowie in Latané (bei Tonneins) verboten, brüderische Schriften zu lesen, und auferlegt, alle Kontakte zu Herrnhutern in Frankreich abzubrechen. Obwohl sein Nachfolger, Br. Fries, überaus vorsichtig agiert, ist der Konflikt mit dem Konsistorium unausweichlich. Dieses sucht in Paris Schützenhilfe beim lutherischen Pfarrer an der schwedischen Gesandtschaft, Carl-Friedrich Baer. – Von einer Predigtreise in der Saintonge zurückgekehrt, trifft Fries 1762 das gleiche Los, überstürzt die Hafenstadt verlassen zu müssen. So ereilt es drei ‚Boten' innerhalb von fünfzehn Jahren, jeder muss kapitulieren. Die Direktion hält dies trotzdem nicht davon ab, an Bordeaux festzuhalten, denn ab 1765 nehmen alle ‚Boten' hier ihren festen Sitz. Die Direktion lässt sich dabei von zwei Überlegungen grundsätzlicher Art leiten, einmal das Vorhandensein einer florierenden lokalen Sozietät, zum anderen günstige und vorzügliche Schiffsverbindungen mit Nordeuropa.

Das Wenige, was wir über den Lebensweg unseres ‚Boten' wissen, stammt aus seinem Lebenslauf. Geboren ist er am 8. Juli 1722 in Montbéliard (Mömpelgard) und 68-jährig in Neuwied heimgegangen. Es ist hervorzuheben, dass seine Heimatstadt in mehrfacher Hinsicht einen Sonderfall darstellt. Wohl gehört sie dem Herzog von Württemberg seit dem Spätmittelalter (1407), doch besitzt der französische König im 18. Jahrhundert die Souveränität über mehrere Landstriche um die Stadt herum. Diese politische Situation bietet für die französische Monarchie ideale Voraussetzungen, um immer wieder Nadelstiche gegen die Lutheraner auszuführen.[12] Die Erweckung hat hier früh eingesetzt mit dem pietistischen Prediger Jean-François Nardin. In der Jahrhundertmitte wird eine brüderische Gruppe dessen Erbe übernehmen. Die Zweisprachigkeit ist ein Trumpf dieses Territoriums: Französisch ist Landessprache und Deutsch Amtssprache. Dies ermöglicht den Herrnhutern, eine Reihe von ‚Boten' zu rekrutieren. Der junge Handschuhmacher Duvernoy sucht seinen Weg zu Gott, besucht Marienborn und Herrnhaag, wird 1746 in die Brüdergemeine aufgenommen, reist 1753 nach Herrnhut und Niesky und 1757 nach Ebersdorf, wo er zum Akoluthen eingesegnet wird. Er erläutert dies so:

> Da der Ordinarius [Zinzendorf] in der Folge unter den ledigen Brüdern nach ihrem Alter Classen einrichtete und aus jeder 3 Brüder erwählte, die den Auftrag

12 Dieter Gembicki/Heidi Gembicki-Achtnich, Pierre Conrad Fries (1720–1783), un fils de Montbéliard, intermédiaire entre l'Unité des frères et les huguenots du „Désert", in: Société d'émulation de Montbéliard 2015 [veröff. 2016], S. 125–158.

> hatten, die Brüder ihrer Classe zu besuchen, war ich auch einer von denselben, und die Unterredungen mit den Brüdern haben mir viel für mein eigen Herz ausgetragen, so wie auch die Besuche der auswärtigen ledigen Brüder, die mir gleichfalls aufgetragen waren.[13]

Wie so oft in der Brüdergemeine hat auch Duvernoy einmal in seinem Leben einen unmittelbaren Kontakt zu Zinzendorf gehabt. Wir hören, dass er seitdem mit Freude als Diasporaarbeiter tätig ist, seine berufliche Karriere als Handschuhmacher wird zwei Jahre später gekrönt, er wird „Meister seiner Profession im Brüderhaus" genannt. Im Anschluss an eine achtzehnmonatige Visitationsreise durch Frankreich weilt er für kurze Zeit im Brüderhaus in Zeist. Dort heiratet er am 10. März 1767 Sophia Schäfchen,[14] wird nach Genf abberufen und verliert seine Frau vier Monate später. Danach kommt er erst nach Straßburg, dann nach Neuwied, wo er am 20. Juni 1767 eine zweite Ehe eingeht mit Dorothea Sirvent.[15] Geschwister Duvernoy, bis 1781 in Genf tätig, kehren anschließend nach Neuwied zurück. Von Pierre-Christophe Duvernoy heißt es, er sei, „ein treuer Diener Jesu", unermüdlich als Diasporaarbeiter tätig, außerdem übertrüge er die Gemeinnachrichten ins Französische, „welches Geschäft er mit vielem Fleiß besorgte".[16] – Diese dürren Daten entfalten ein typisch brüderisches Leben, ein Handwerker für gehobene Lederwaren, sein persönlicher Weg zu Gott, ein Leben für die Brüdergemeine, in dem Grenzen nicht als Hindernisse wahrgenommen werden und das Leben von ständiger Bewegung erfüllt ist.

Wir müssen uns nun fragen, was wir über die Korrespondenten in Erfahrung bringen können. Es ist natürlich Br. Duvernoys Anliegen, an alte Kontakte anzuknüpfen. Auch wenn er in Nîmes und Bordeaux Sozietäten antrifft und „kleine Häuflien" in Lyon und Marseille, so ist er doch stets, selbst in ländlichen Regionen wie den Cevennen und der Saintonge, ausschließlich mit einer städtischen Bevölkerung in Kontakt.

Unser Dossier enthält 35 Briefstücke, wovon zwei ausgeschieden wurden, da sie von einem durchreisenden deutschen Kaufmann und Lutheraner namens Bartel aus Saint-Jean-d'Angély stammen. Die verbleibenden 33 Briefe lassen sich 18 Autoren zuordnen, d. h. 10 Brüdern und 8 Schwestern. Meist sind es Gelegenheitsbriefe, die Frequenzen belegen es: 8 Autoren schreiben einmal, 7 zweimal, eine dreimal. Werden fünf-, bzw. sechsmal Briefe gewechselt, so können wir getrost von einer Korrespondenz sprechen.

Halten wir zwei Besonderheiten fest: in Bordeaux bilden die Schwestern die Mehrheit, umgekehrt sind es in Nîmes die Brüder. Letztere, traumatisiert durch die Verfolgungen der 1740er Jahre, hatten sich, noch vor der Ankunft

---

13 Lebenslauf Duvernoy (wie Anm. 7), S. 122.

14 Schw. Sophia Wolf, geb. Schäfgen oder Schafigen (1727 – 20. Juni 1767) (UA, R. Träger, Ch. Träger-Grosse, Dienerblätter).

15 Schw. Dorothea Sirvent (gest. 1795).

16 Lebenslauf Duvernoy (wie Anm. 7), S. 127.

eines Brüderboten, regelmäßig getroffen. Ein weiterer Faktor ist die Schreibfähigkeit, die zwischen Brüdern und Schwestern höchst ungleich verteilt ist. Es überrascht kaum, dass die Ausbildung der Brüder als gut, wenn nicht ausgezeichnet bezeichnet werden kann. Die sorgfältige Erziehung entspricht dem Status als Großkaufmann oder Notar. Abgesehen von einem Strumpfwirker, der aus dem Rahmen fällt, beherrschen alle die Kunst des Briefeschreibens: in akkurater Schrift einen klar strukturierten, manchmal mit ‚Aufhänger' versehenen Brief abzufassen und ohne jede Wiederholung. Was nun die Schwestern angeht, so bemerken wir enorme Schwankungen in der Schreibfähigkeit. Einige verfügen über eine gute Vorbildung wie Mme Bethmann, geb. Desclaux, eine Reederstochter, wie auch Marguerite Delessert, Frau eines Banquiers in Lyon, beide sind als Patrizierinnen in der Finanzwelt zu Hause. Eine Mittelposition nimmt die Witwe des früheren Kellermeisters, Jeanne Ducos, ein; es steht außer Zweifel, dass ihr Mann sie ins Geschäft eingeführt hat. Mehrere Schwesternbriefe weisen auf eine rudimentäre Ausbildung hin. Der von Schw. Jacobine-Marianne Noording-Basset, eine in der Saintonge aufgewachsene Holländerin, signalisiert bereits im Schriftbild: Wildwuchs. Wie bekannt lag die Mädchenausbildung in Frankreich im Zeitalter der Aufklärung ziemlich im Argen. Mangels Grundschulen leisten sich betuchte Familien einen Hauslehrer. Es fehlt nicht an Reformideen, aber es gilt, dass das weibliche Geschlecht im Ancien Régime benachteiligt und diskriminiert[17] bleibt. Dieser Gegensatz zum Reich ist umso auffälliger, als der Pietismus dort wegweisende Anstrengungen im Bereich der Pädagogik vorzuweisen hat.

Mit der Frage, weshalb die Brüder und Schwestern überhaupt zur Feder greifen, nähern wir uns dem Kern unserer Untersuchung: eine erstaunlich breite Palette, hier persönliche Anliegen sowie Mitteilungen zur französischen Diaspora, dort verstreut Handelsnachrichten, aber auch vertrauliche Dinge. Es ist charakteristisch für diese Briefsorte, die rein private Sphäre mit kaufmännischen Erwägungen zu vermischen, wie z. B. Pierre Boé,[18] während in der passiven Korrespondenz von Br. Fries das Prinzip streng angewendet wird, Bereiche stets zu trennen.

Zur ersten Kategorie, nämlich den persönlichen Anliegen, gehört, was wir im Brief von Isabeau Ducos lesen, sie habe „nichts Neues" zu berichten (Br. 19), will sie doch nur eine Kontinuität herstellen. Es ist anrührend, wenn sich eine Mutter zum Sprachrohr ihres Kindes macht. Jeanne Ducos schreibt, ihre Tochter, die oft von Duvernoy spreche, nähme still an allen „Gelegenheiten" teil (Br. 25). Diese Tatsache ist genauso bemerkenswert wie der hier angeschlagene Ton, der, denkt man an Duvernoys Vorgänger, Br. Fries,[19] uns vertraut ist. Schw. Noording-Bassets Freude lässt sich nachvollziehen, als sie

17 Jean Quéniart, Culture et sociétés urbaines dans la France de l'Ouest au XVIII[e] siècle, Paris 1968, S. 61.

18 Dominique Urvoy, Aspects de la religion des Protestants de Clairac d'Agenais au xviii[e] siècle, in: Bibliothèque de la Société de l'histoire du protestantisme, 131 (1985), S. 239–264.

19 Fries, Réveil (wie Anm. 4), Doc. 36.

die Geburt einer Enkelin anzeigt (Br. 23, 29). Der charismatische Br. Daniel Ducos hingegen beansprucht eine Sonderstellung – wie schon bei Br. Fries –, er legt Wert darauf, als „guter Freund" (*en bon ami*) behandelt zu werden (Br. 22).

Was hält die Diaspora im Innern zusammen? Genau genommen bildet die Kommunikation das einigende Band. Nicht viel anders als im Duodez-Hofstaat Herrnhaag, wo jedem eine noch so kleine Rolle zufiel. Eine Anekdote möge dies veranschaulichen. Der Vorfahre von Gudrun Waas und meiner Frau, namens Abraham Achtsnich, versah dort nach seiner Aufnahme u. a. auch das Amt des Platzwächters. In der Diaspora sind Leute gesucht, insbesondere für den Versand der Gemeinnachrichten[20] (Br. 15, 34). Die brüderische Zeitschrift[21] mit erbaulichem Charakter wird nämlich in Form von handschriftlichen Briefen weitergeleitet, zum einen an ausgewählte Einzelpersonen wie Mme Bargignac (Br. 15), zum anderen an Gruppen.

Der Postweg ermöglicht es den Geschwistern in der Diaspora, eine Reihe brüderischer Werke in französischer Sprache zu beziehen. Dazu gehören Gesangbücher (*Cantiques*, *Psalmodies*; Br. 2, 12), die Losungen (Br. 3, 7, 20), das Lehrbuch (*Manuel de doctrine*) (Br. 2, 20), bzw. Zinzendorfs Bestseller, die Berliner Reden. Wie populär dieses Werk seinerzeit war, erhellt eine Anekdote. Der aus der Bibliothèque des pasteurs in Nîmes stammende zweite Band[22] ist gleich zweimal vorhanden. Dies erlaubt eine wichtige Präzisierung. Während das aufgeklärte französische Lesepublikum eine recht genaue Vorstellung dessen hatte, was die ‚Brüder' vermitteln wollten,[23] sind heute, 250 Jahre später und im gleichen Raum, Ausdrücke wie Herrnhuter (*moraves*) oder Pietismus Begriffe ohne Inhalt geworden, die oft nur ein Fachmann zu entschlüsseln vermag.

Dazu kommt, dass innerhalb der Diaspora eine Unmenge Briefe in Zirkulation waren. Fries' Bericht von seiner Petersburger Mission, eigentlich ein

---

20 Die Reformierte Kirche in Frankreich nimmt das brüderische Kommunikationsnetz zum Vorbild. Sie scheitert jedoch in ihrem Bemühen, ein ‚Schreibbüro' einzurichten (Réveil des coeurs, wie Anm. 4, Présentation du Journal, S. 18), ebenso eine unabhängige Zeitschrift für die Protestanten (Notiz über Court de Gebelin, redigee par A. Boës-Anthouard, in: Jean Sgard (Hrsg.), Dictionnaire des journalistes, Oxford 1999, 2 Bde., Bd. I, S. 261–263) herauszugeben. Erst 20 Jahre später, im Vorfeld des Edikts von 1787, wird eine innerkirchliche Debatte 1787 ausgelöst.

21 Dieter Gembicki, Kommunikation in der Brüdergemeine. Überlegungen zur Rolle der Gemeinnachrichten, in: Unitas Fratrum 63/64 (2010), S. 245–306.

22 Nîmes, Bibl. des pasteurs, S 126/1 und S 126/2. Die erste Signatur scheint der Beschreibung Nr. A 130 F.1. (erweitertes Titelblatt „Qui contient XVI. Discours ..."), in: Dietrich Meyer (Hrsg.), Bibliographisches Handbuch zur Zinzendorf-Forschung, Düsseldorf 1987, [zitiert BHZ] zu entsprechen. Das Titelblatt der 2. Signatur ist identisch, Druck und Ornament sind neu.

23 Dafür sprechen zwei Erlebnisse. Als Fries ein seelsorgerisches Gespräch mit einem Sterbenden führt, antwortet dieser dem Pastor irritiert: „[S]ie sind [ein] Herrnhuter!". Und als er dem freigelassenen Galeeren-Sträfling Jean Favre, der keinesfalls zu den Frommen zählt, begegnet, bittet ihn dieser, die brüderische Lehre zu erläutern; vgl. Fries, Réveil (wie Anm. 4), S. 224, 355. Vgl. Craig Atwood, The Joyfulness of Death in Eighteenth-Century communities, in: Communal Societies, Journal of Communal Studies Association 17 (1997), S. 39–58.

Teil der Gemeinnachrichten, sei, wie wir hören, in Lyon angekommen und von dort weitergeleitet worden (Br. 8, 15). Br. Ducos teilt mit, dass Br. Becker, Duvernoys Nachfolger in Bordeaux, eingetroffen ist, bei ihm wohnt (Br. 22) und bei Schw. Françoise Labrousse arbeiten kann. Die Hälfte der Werkstatt stehe zu seiner Verfügung. Die ‚Boten' wohnen in der Hafenvorstadt Les Chartrons, also im Zentrum des Hafens. Das Hafenviertel hat mit 20.000 Einwohnern schon an sich die Größe einer Stadt. Ihre Briefadresse lautet: rue Tourat. Wir hören auch, der ‚Bote' sei von einem in Marseille ansässigen deutsche Kaufmann, Br. Théophile-André Langensee, eingeladen worden (Br. 7).

Nimmt man das in der französischen Diaspora zirkulierende Schriftgut, so erkennt man, dass drei Elemente, also Gemeinnachrichten, brüderische Schriften und Briefe, dazu beitragen, dass die französischen Geschwister zu einer großen Familie zusammenwachsen. Gleichgültig ob man den Korrespondenten je einmal zu Gesicht bekommen hat oder nicht, an dessen Schicksal möchte jeder teilhaben. Hocherfreut berichtet Schw. Delessert aus Lyon, sie habe den Schwager von Schw. Christine Bethmann, Simon Moritz Bethmann[24], getroffen (Br. 16). Auch wenn für den Bankier auf Reisen die Geschäftsbeziehungen ausschlaggebend sind, so bleibt Schw. Delesserts Reaktion nur allzu zu verständlich.

Wie wir bereits gehört haben, finden sich in den Briefen immer wieder einzelne Mitteilungen zum Kommerz. Beispielsweise sind die Aufträge, die der aus Utrecht gebürtige Kaufmann Abraham VanderSchilden für Zeist ausführt, integraler Bestandsteil seines jungen Geschäftes. So schreibt er:

> Das kleine Zeister Leffrette – Hospital (??) – sie kennen dessen Geschichte – hat mir schon zu zwei Fässern Wein verholfen, wofür ich dem lieben Gott danke. Ich habe noch nicht alle Silberstifte verkaufen können. Wenn mir dies nicht gelingt, werde ich sie nach Amerika schicken. (Br. 20)

Dass die hier beschriebene Weinlieferung auch tatsächlich eine war, daran gibt es keinen Grund zu zweifeln. Allerdings ist dies bei den „noch nicht verkauften Silberstifte[n]" weniger sicher, es könnte sich nämlich um ein laufendes Geschäft handeln, wenn nicht um einen Code für eine andere Ware. Wie es auch sei, sein junges Unternehmen, ob es sich nun auf Lieferung von Schriften oder auf Handelsgüter spezialisiert hat, scheint zu prosperieren. Er erwähnt ebenfalls ein „connoissement" (Frachtbrief) für Br. Hoyer (Br. 28) sowie „zwei Kisten getrocknete Pflaumen, die eine ist für Zeist bestimmt, die andere für die Kinderanstalten in Neuwied" (Br. 27). *Douceurs* oder *confits* gehören im alten Frankreich traditionell zum Geschäftsgebaren, ganz einfach um einen Dank abzustatten. Wenige Jahre später wird unser Kaufmann drei

24 Vgl. die Notiz bei Wolfgang Henninger, Johann Jakob von Bethmann (1717–1792): Kaufmann, Reeder und kaiserlicher Konsul in Bordeaux (Dortmunder Hist. Studien, Nr. 4), Bd. II, Bochum 1993, S. 604.

seiner Söhne zur Ausbildung nach Neuwied schicken sowie eine Geschäftsreise für einen Abstecher dorthin nutzen. Seine große Neuigkeit teilt er gleich zweimal mit, er habe eine feste Anstellung, sicher als Commis, im Bankhaus Bethmann gefunden: „Herr Bethmann hat mir eine feste Arbeit in seinem Kontor gegeben" (Br. 28). Wenn VanderSchilden großzügig Geschenke verteilt, verbindet er dies auch mit entsprechenden Erwartungen, hofft er doch, seine in Utrecht lebenden Eltern würden besucht werden und er wünscht, „einen Bruder zu finden, der holländisch spricht" (Br. 28).

Br. Roux – er versteht sich als Sprachrohr der kleinen Sozietät in Nîmes – berichtet immer wieder von lokalen Querelen. So wundert es kaum, dass er den Fortgang der Sozietät skeptisch beurteilt als „wirklich schwierig" (Br. 17). Er muss mit der nach dem Siebenjährigen Krieg einsetzenden Wirtschaftskrise kämpfen und schreibt: „Ich bin, rein äusserlich, in eine wirklich traurige Lage [gelangt ?]" (Br. 34). In seiner Not fühlt er vor, ob Schw. Christine ihm nicht ein Darlehen gewähren könne. Die Antwort ist nicht überliefert, aber wir wissen auf jeden Fall, dass die Bankiersgattin für Bittsteller[25] häufig ein offenes Ohr hat.

Es gibt drei Schlaglichter, wo eine trockene Schilderung plötzlich kippt und romanhafte Züge annimmt. An sich ist der Vorgang banal, wenn Abraham VanderSchilden den Erhalt einer Lieferung aus Zeist bestätigt: drei Kupferstiche, ein Porträt von Zinzendorf, zwei von dessen Sohn Christel. Er notiert:

> Mme Dierx hat das Porträt nicht gewollt. Sie sagt, dass Sie ihr gegenüber nur von 40 [livres][26] für beide gesprochen haben, und sie ist nicht so verrückt, so viel Geld darauf zu setzen. So bleiben sie für mich zurück, und den lieben Jünger und seinen Sohn habe ich in meinem Zimmer platziert; ich rechne damit, dass Ducl[os] das andere Exemplar von Christel nehmen wird. (Br. 20)

Dieses Zeugnis ist zumindest in Frankreich einzigartig und belegt, wie verbunden sich der holländische Kaufmann mit der Sozietät fühlt. Auf eine Parallele zur anderen Seite des Atlantiks wurde ich inzwischen hingewiesen, Johann Ettwein notiert nämlich 1717 im Tagebuch seiner Reise nach Neu England:

> Montag den 11ten [Mai 1767] besuchte ich John Hertels, Truemanns, Church's [und] Ways. Der alte Vater Way, 73, und seine Frau, 67 Jahre alt, sind 2 liebe

25 Elisabeth übernimmt die Druckkosten für eine Neuauflage des Heidelberger Katechismus. Da Pfarrer Etienne Gibert nicht die Erlaubnis dafür beim Konsistorium eingeholt hatte, muss er schließlich demissionieren; Fries, Réveil (wie Anm. 4), Présentation du Journal, S. 58 f.

26 Kai Dose bemerkt dazu in der Diskussion, der Preis für Christels kleinen Stich erscheine ihm wirklich hoch.

> Leute. In allen den Häusern fand ich den Kupferstich vom seligen Jünger und dem Prospect von Bethlehem.[27]

Wir wissen zudem, dass der Bankier Jean-Jacques Bethmann ein distanziert kühles Verhältnis zu den Herrnhutern unterhält. Das Nachlassinventar[28] des Bankiers ist erhalten und erlaubt uns einen authentischen Blick in seinen Salon. Es erstaunt wenig, dort dem Zeitgeist zu begegnen. Neben dem Porträt der Dubarry, der *maîtresse en titre* von Ludwig XV., finden wir Carmontelles Darstellung der Witwe Calas im Gefängnis, ein in einer limitierten Auflage erschienener Druck.[29] Jedes Stück weist auf den aufgeklärten Horizont eines protestantischen Kaufmanns hin.

Hatten wir dank VanderSchildens Transaktionen, wenn auch mit einiger Verblüffung, den Kosmos der Sozietät in Bordeaux kennengelernt, so führt uns Schw. Christine, Bethmanns Ehefrau, erneut an den Punkt, wo ihre Korrespondenz geradezu romanhafte Züge anzunehmen scheint. 1762 hat sie die Geschäfte der Sozietät von der kränkelnden Schw. Jeanne Dierx übernommen, die 30 Jahre früher einen pietistischen Zirkel gegründet hatte, somit die Keimzelle der späteren Sozietät. Es passt dazu, dass Schw. Christine anstelle des „Brüderboten" einige offizielle Berichte eigenhändig verfasst hat. Offensichtlich sehnt auch sie sich nach einem persönlichen Kontakt. Nur, mit diesem an VanderSchilden erteilten Auftrag überschreitet sie eindeutig eine Grenze. Dies schlägt sich auch in der Sprache nieder. Heikel muss die Angelegenheit gewesen seine, wie die Umschreibungen vermuten lassen und die Furcht, sich zu kompromittieren. Sie schreibt:

> Ich danke Ihnen außerdem für die Gefälligkeit, mit der sie den kleinen Auftrag für Zeist ausgeführt haben; ich hoffe, Sie werden sich daran erinnert haben, dass Sie ein wenig größere Schuhe als das Modell bestellen, es liegt mir daran, sie zu besitzen ebenso wie die Kopfbedeckung[30]. (Br. 24)

---

27 Moravian Archives Bethlehem, Ettwein Papers, n° 11. Vgl. auch Helmut T. Lehmann, Moravian missionnaires in Colonial New England, in: Transactions of the Moravian Historical Society 25 (1988), S. 1–46. Für beide Hinweise bin ich Paul Peucker verbunden.

28 Nachlassinventar von J. J. Bethmann, Frankfurt, Institut für Stadtgeschichte, BA VII, 1, Siehe auch Henninger, Bethmann (wie Anm. 24), Bd. I, S. 176.

29 N. Weiss, A propos de Calas: L'histoire et l'estampe de Carmontelle, in: Bulletin de la Société d'Histoire du Protestantisme Français 62 (1913), S. 257–265.

30 Die Herrnhuter Haube ist abgebildet auf einem Stich von J. R. Holzhalb, 1757, Tracht der Herrnhuter. Für die Tradition von Zeist siehe den Katalog: De Zeister Broeergemeente, (wie Anm. 1), S. 74 f. und Titelbild.

Im Klartext ist dies eine Bestellung für zwei Artikel: zum einen passende leichte Schuhe (*souliers*[31]), zum anderen eine „coiffure"[32], also eine Kopfbedeckung, wobei es sich nur um eine Schwesternhaube handeln kann, die im Französischen eigentlich als „coiffe"[33] bezeichnet wird.

Vorausgesetzt, diese Lesart lässt sich erhärten, d. h. dass ohne jeden Zweifel feststeht, dass sie nichts anderes als Schwesternschuhe und -haube erwerben wollte, so würde dieser Wunsch, sich authentisch im Stile einer Zeister Schwester zu kleiden, zum Ausdruck bringen, welch großes Bedürfnis sie hat, sich noch stärker in der brüderischen Tradition zu verwurzeln. Eile scheint angesagt, da das Weihnachtsfest in drei Wochen naht. – Ein möglicher prinzipieller Einwand wäre, dass sie beabsichtigte, medizinische Schuhe zu erwerben. Doch gibt es bei dem florierenden Zeister Schuhmachergewerbe[34] keine Hinweise dafür. So kann man die Hypothese wagen, das Verhalten der beiden Mitglieder passte gut in den Kontext dieser Sozietät. Beide Protagonisten nehmen dort Führungsaufgaben wahr, sie als Vertreterin von Schw. Dierx, er in seiner Funktion als Leser. Augenscheinlich besteht beider Absicht darin, ein zusätzliches, klar wahrnehmbares Zeichen für ihre brüderische Zugehörigkeit zu setzen.

Diese beiden Beispiele stehen in Frankreich einzig dar. Ein solcher doppelter Einblick ins Innenleben einer Sozietät bedeutet einen Glücksfall für den Historiker, denn dank unserer Quellengattung herrscht hier ausnahmsweise die Perspektive der Mitglieder und nicht, wie in der Regel, der Blick von oben aus der Sicht des „Brüderbotens". Trotzdem bleibt eine wichtige Frage offen. Über welche Informationsquellen verfügt unsere Schwester, so dass sie exakt zu bestimmen vermag, welches Schuhmodell sie meint? Dabei wären mehrere Möglichkeiten denkbar: ein Modejournal (*magazin à la mode*[35]), eine reisende Schwester, Hörensagen vom Ruf der Zeister Schuhmacher, ein Kupferstich? Letztlich ist nicht auszuschließen, dass Br. Duvernoy als Informant gewirkt hat, d. h. er könnte als das „fehlende Glied" angesehen werden. Dafür sprächen zwei Argumente: sein Fachwissen als Handschuhmacher sowie die Tatsache, dass er wie fast alle ‚Boten' auch hier mit seinem Handwerk sein

31 Paul Imbs, Trésor de la langue française, Bd. XV, S. 757 f.; Le Robert, Dictionnaire de la Langue Française, Bd. VIII, 1985, S. 877 f.

32 Imbs, Trésor (wie Anm. 31), Bd. V, 1971, S. 1007 und Le Robert, Dictionnaire (wie Anm. 31), Bd. II, 1985, S. 877 definieren „coiffure" so: „was dazu dient, den Kopf zu bedecken".

33 Imbs, Trésor (wie Anm. 32), Bd. V, 1774, S. 1003.

34 Die Zeister Schuhmacher sind erfolgreich, verfügen in den Niederlanden über ein ausgebautes Handelsnetz, sind auch im Haus Oranje eingeführt (de Groot/Peucker, Broedergemeente, wie Anm. 1, S. 128–131, 138–142). Aus den Inventaren der Jahre 1750–1760 geht hervor, dass 11 verschiedene Lederarten verwendet wurden, es muss sich also um ein Luxusprodukt handeln, Rijksarchief Utrecht, 567. Ich danke Mieke Brij für Ihre Hinweise.

35 Dem Bedürfnis nach weiblicher Lektüre scheint später Charles Pravals Magasin à la mode dédié aux dames, Dublin, 1777–1778, nachzukommen, vgl. Madeleine Fabres Notiz, in: Jean Sgard (Hrsg.), Dictionnaire des Journaux 1600–1789, 2 Bde., Paris 1991, Bd. II, Nr. 857.

Brot verdienen[36] muss. – Völlig ausgeschlossen werden kann die Vermutung, Schw. Christine hätte vielmehr hochelegante, oft sündhaft teure Schuhe im Sinne gehabt, schließlich liegen die Zentren der Luxusschuhe dafür direkt vor ihrer Tür, in Frankreich, wie Paris und Bordeaux, bzw. in England.

Zur Aufgabe des Historikers gehört, Wirkungszusammenhänge aufzudecken, Modelle zu entwickeln, die uns erlauben, individuelle wie kollektive Entscheidungen nachvollziehen zu können. Wie kann er mit einem Bruch, bzw. einem Paradigmenwechsel fertig werden? Nehmen wir den großen Atlantikhafen Bordeaux. Der Wohlstand hat dazu beigetragen, dass der Luxus an der Garonne geradezu zelebriert wird, selbst die katholische Kirche macht da keine Ausnahme. Nun dürfen wir rückschauend sagen, dass einmal der Modetrend, sich als Spaziergänger zu zeigen, und zum anderen die gleichzeitig zu beobachtende Tendenz zu größerer Körperlichkeit, so wie sie sich in Frankreich und England damals durchsetzen, eine so gewaltige ‚Verführungskraft' beim gehobenen Publikum ausgeübt haben, dass der Konsument sich von der Mode gleichsam hat tragen lassen.[37] Ausgerechnet in dem Zeitraum von 1650 bis 1750 erlebt nämlich Kult und Kultur des Schuhemachens einen Höhepunkt, zumal in Frankreich. Dieser Höhepunkt des Schuhwerks betrifft nun gleichermaßen Qualität und Ausführung.[38]

Sollte sich unsere Hypothese erhärten lassen, so wären beide Protagonisten im Begriff nach ihrem Glück zu greifen und, wie es scheint, dies stellvertretend für die Sozietät in Bordeaux. Nimmt man Herrnhut, Herrnhaag und Bethlehem, so bewahrheitet sich, dass die erste Generation der Geschwister, nämlich die zwischen 1700 und 1720 Geborenen sich in den ‚Ortsgemeinden' wohl und gut aufgehoben fühlen, an den Besonderheiten im brüderischen Alltag und Sonntag keinen Anstoß nehmen, im Gegenteil stolz darauf sind. Dies illustrieren auch, so scheint es, unsere beiden Protagonisten aus Bordeaux. Die Situation wird sich grundlegend ändern, wenn der Zeitgeist von einer erwecklichen Grundstimmung als Ausgangspunkt zu Aufklärung und Rationalismus schwenkt, wenn der spielerische Geist des Rokoko den klaren Linien des Klassizismus Platz macht und wenn die zweite Generation Herrnhuter, die ja schon in den ‚Ortsgemeinden' geboren und aufgewachsen ist, dort gegen die zahlreichen Einschränkungen (das Los und die kollektiven,

36 Fries, Réveil (wie Anm. 4), Présentation du Journal, S. 35–37, Tabelle III.

37 Vgl. den anregenden Artikel von Peter McNeil und Giorgio Riello, The Art and Science of Walking: Gender, Space, and the Fashionable Body in the Long Eighteenth Century, in: Fashion Theory 9/2 (2005), S. 175–220. Für diesen Hinweis bin ich Frau Anne Golay, Bibliothèque d'Art et d'Archéologie, Genf, dankbar.

38 Michel Juignet, La chaussure. Son histoire, ses légendes, son compagnonnage, Paris 1977, S. 53.

selbst auferlegten Zwänge,[39] darunter auch die Haube,[40] d. h. den ganzen brüderischen Lebensstil) beginnt aufsässig zu werden und zu rebellieren. Dieser Prozess wird natürlich dort zuerst sichtbar, wo, wie in Nordamerika, die Schalmeien der ‚Zivilisation' sozusagen hautnah das früher abgezirkelte Leben bedrohen. Nicht zu Unrecht haben die amerikanischen Historiker für dieses Phänomen des kollektiven Unbehagens den Begriff *‚social unrest'* geprägt.

Unser Dossier kennt indes noch eine weitere Steigerung an der Schnittstelle, wo das Romanhafte ans Groteske grenzt. Dies ist der Fall von Schw. Delessert in Lyon. Ihre Situation ist in der Tat schwierig, scheint sie doch kaum Ansprechpartner zu besitzen, zumindest hören wir nichts von dem Kreis, den Br. Fries vier Jahre früher beschrieben hatte.[41] Ihre fünf ausführlichen Briefe an Duvernoy sind beredte Zeugnisse ihrer Einsamkeit. Wenn sie schreibt: „Ich fange an traurig[42] [d. h. schwermütig] zu werden", bedeutet das nach heutigem wissenschaftlichen Sprachgebrauch: „Ich bin depressiv" und sie fügt hinzu: „Ich habe noch nicht einmal etwas zu lesen, um die Leere auszufüllen" (Br. 3). Also Einsamkeit und Ängste. Über ihren Mann, den sie am Weihnachtsfest verloren hatte, berichtet sie wenige Tage später, nach der Testamentseröffnung, und man spürt die Erschütterung:

> Die drei Söhne hat er [der Vater] zu gleichen Teilen bedacht; und er lässt ihnen zu Lebzeiten 500.000, mir mit meinen Rechten ungefähr viertausend £ als Rente für ein möbliertes Appartement. – Die Kinder haben das zu bescheiden gefunden und haben mir 4.200 £ zugesichert, und sie zahlen mir unabhängig davon die Wohnungsmiete. Jeder war überrascht, dass der Vater so wenig für mich getan hat, aber zweifellos haben die Beziehungen zu den H[errnhutern] den Verdacht auf mich gelenkt in der Furcht, ich würde meinen Besitz an sie verschwenden. (Br. 7)

Was wissen wir über ihren Mann, Benjamin Delessert (1692–1765)? Er hatte in Genf Theologie studiert, war ein erfolgreicher Bankier, die durchreisenden Brüder jedoch nannten ihn alle einen ‚Schwärmer'. Die Beziehungen seiner Frau zu den Herrnhutern hatte er seinerseits stets mit Argwohn verfolgt. Es ist nicht abwegig, in diesem Fall von Enterbung zu sprechen. Jedoch fügt Schw. Delessert noch im gleichen Brief hinzu, ihre drei Söhne hätten das Unrecht sofort wieder gut gemacht.

---

39 Für Herrnhut, Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 2), S. 64; für Salem/NC: Jerry L. Surratt, The Role of Dissent in Community Evolution among Moravians in Salem, 1772–1860, in: North Carolina Historical Review 52 (1975), S. 235–255; Elisabeth Sommer, A Different Kind of Freedom? Order and Discipline among the Moravian Brethren in Germany and Salem, North Carolina, 1771–1801, in: Church History 63/2 (1994), S. 221–234.

40 Paul Peucker, The Haube Revolt: Conflict and Disagreement in the Moravian Community of Nazareth, Pennsylvania, 1815, in: Journal of Moravian History 15/2 (2015), S. 136–157.

41 Fries, Réveil (wie Anm. 4), S. 171 (23.4.1761).

42 Dem im 18. Jahrhundert geläufigen Ausdruck „mélancolique" entspricht heute depressiv. Vgl. Jean Starobinski, L'encre de la méancolie, Paris 2012.

Was in Benjamin Delesserts Verhalten ganz brutal zum Ausdruck kommt, ist die Angst vor der Herrnhutischen ‚Sekte', die sogar die französische Hochfinanz ergriffen hat. Zweifellos hat hier die massive Polemik, die jahrzehntelang die Festung Herrnhaag stürmen wollte, ihren langen Schatten geworfen. Obwohl die Brüdergemeine alles tat, um jede Polemik gegen die Aufklärung zu vermeiden, geriet sie dennoch in der französischen Monarchie in den Sog der antireligiösen Kampagne, und wird dort im Schwerefeld des Erzbösewichts, d. h. der katholischen Kirche, gleichsam im Huckepack mitgerissen.[43] In Frankreich ist kein weiterer Fall von Enterbung bekannt geworden, das Thema der Spoliation wird in den Flugschriften gegen Herrnhaag weidlich ausgeschlachtet.[44] Ein weiteres Detail bleibt hier nachzuholen, Schw. Delessert hält sich an das brüderische Tabu, nicht über Weltpolitik zu sprechen. Allerdings ganz kann auch sie es nicht vermeiden. Sie erwähnt die „Genfer Unruhen" nur deshalb, weil sie ihre Abreise von Genf verschieben musste. Später kann sie diesen Plan ausführen, im Kreise der Genfer Sozietät ihren Lebensabend verbringen. Ihr Porträt, scheint's, spricht für ihr fröhliches Naturell,[45] zwei Enkelinnen tragen ihren Vornamen. Dem Historiker Gaston Delessert war es vergönnt, in seinem reichen Familienarchiv aus dem Vollen zu schöpfen. Schw. Delesserts Briefe an mehrere ‚Brüderboten' konnte er nicht kennen, gleichwohl erstaunt es, dass ihm die Beziehung zu den Brüdern entgangen ist und noch mehr, dass Testament und Nachlassinventar der Ehepartner Delessert in den Archiven „nicht nachweisbar" sind, weder in Lyon[46] (Archives municipales) noch in Lausanne (Archives d'Etat).

Diese vergleichsweise romanhaften Episoden dürfen uns keinesfalls von den harten Fakten ablenken. Denn unsere Fragestellung ist eine doppelte. Welche Bedeutung hat dieser Zufallsfund? Und wie kann man die Brüderaktivität in Süd- und Westfrankreich im späten Ancien Régime charakterisieren?

Will man dem Sprichwort Glauben schenken, dann kommt es vor, dass die Bäume den Wald verstellen. Niemand käme darauf, sich in der Kategorie zu täuschen, d. h. eine Momentaufnahme über knappe 18 Monate zu verwechseln mit einem Panorama über ein halbes Jahrhundert. Langfristige Entwicklungen entziehen sich oft genug dem Auge des Beobachters. Mit einem Röntgenbild lassen sich gewisse Symptome in aller Deutlichkeit wahrnehmen. Nur kann eine Momentaufnahme einen Aufriss bieten. Nehmen wir die die Rolle, welche das Ehepaar Bethmann für die Sozietät in Bordeaux spielt. Zunächst Jean-Jacques Bethmann, ein Hüne von Gestalt, er ist erfolgreich als

43 Fries, Réveil (Anm. 4), S. 388–391, Doc. 4.

44 [Alexander Volck], Das entdeckte Geheimnis der Bosheit der Herrnhutischen Secte [...], V. Entrevue, Frankfurt 1749, S. 581. Vgl. HBZ, B.236.T.5.1.

45 Gaston Delessert, Famille de Lessert: souvenirs et portraits, Genève [1904], S. 22 f.

46 Le Livre du recteur de l'Académie de Genève, hrsg. von Sven Stelling-Michaud, Suzannne Steling Michaud (Travaux d'humanisme et Renaissance, Bd. 33), 6 Bde., Genève 1959–1980, Bd. III, S. 561, Nr. 5121.

Bankier, Reeder und Weinhändler. Der Zufall will es, dass zwei Sozietätsmitglieder sogar bei ihm im Brot stehen, der Kellermeister Daniel Ducos und der Kaufmann Abraham VanderSchilden. Allerdings lässt sich des Bankiers Rolle nicht von der seiner Ehefrau, Elisabeth Desclaux, trennen. Sie ist Tochter eines Reeders,[47] und mit seiner Heirat erwirbt der in Deutschland geborene Ehemann das Recht, sich als Großhändler und Reeder auf einem boomenden Markt zu etablieren. Bereits als junge Frau hat sie sich in Bordeaux dem Kreis um Madame Dierx angeschlossen. Die sehr gut besuchten Versammlungen Br. Knolls führten 1756 zum Konflikt mit Pastor Grenier de Barmont. Aus Daniel Duclos' Erinnerungen erfahren wir, Bethmann habe seiner Frau mit Scheidung gedroht, denn als echte Pietistin habe sie sich geweigert, ihren Mann in die Oper zu begleiten.[48] Der Konflikt wird mit einem Kompromiss beigelegt, sie legt sich eine Doppelnatur zu, behält ihren Namen und ihren Ehemann, während sie ausschließlich für den Gebrauch mit den Brüdern und Schwestern den Decknamen Christine La Salle annimmt. In Bezug auf das Verhältnis zwischen dem Bankier und der Brüdergemeine kann man feststellen, dass in den Jahren 1761–1762 Anzeichen für Kontakte bzw. enge Zusammenarbeit fehlen.[49] In den 60er Jahren tut sich dann etwas, sogar auf zwei Ebenen: der einsetzenden Kooperation im Handelsbereich entspricht, dass sich alle betroffenen Familien näher rücken. So spinnt sich zwischen den Familien Ducos, VanderSchilden und Bethmann ein Netz von Patenschaften, hierin werden sogar die meisten der in Bordeaux tätigen ‚Boten' sowie einige in Deutschland lebende Brüder einbezogen.

47 Das Folgende nach Fries, Réveil (wie Anm. 4), Présentation du Journal, S. 48.

48 Souvenirs des deux Ducos 1729–1831, hrsg. von Alfred Leroux, in: BSHPF 68 (1918/19), S. 143–162; S. 276–290, hier: S. 286.

49 Der Wirtschaftshistoriker Wolfgang Henninger spricht vorsichtig von „einer Annäherung der Familie Bethmann an die in Bordeaux entstandene Sozietät", allerdings kannte er die Herrnhuter Quellen nicht: Henninger, Bethmann (wie Anm. 24), Bd. I, S. 170.

Patenschaften (Fam. Ducos, VanderSchilden[50])

Patenkind	**Taufe**	**Pate (P/Pn) / Vertreter (V/Vn) / präsentiert (pr) / Zeuge (Z)**
Abraham V	17.6.1762	P Abraham VanderSchilden, grand père / V H. Pelt / Pn Elis. Bethmann / pr Jacobine-Marianne Noording Bassset, sa grand mère
Pierre-Philippe D	3.11.1764	Pr P. Ph. Bethmann /Pn Françoise Ducos-Jouanel / pr J. Fr. Senger
François-Martin V	14.11.1764	P François Basset, oncle maternel
Jacobine-Elisabeth V	22.10.1766	P J. J. Bethmann/ V P. Ph. Bethmann / Pn Elis. Bethmann / Z J. Fr. Senger de la ville de Stutgard dans le Virtemberg
Jean-Christophe D	15.4.1768	P J. Fr. Senger de la ville de Stugardt / Pn Elis. Ducos / Z Abraham V
Jérémie V	9.7.1768	P Jérémie Riesseler, min. du St. Evangile à Neuwied / V Jacob Becker de la ville de Francfort sur le Mein & Elis. Ducos
Jean V	31.10.1768	P Jean / V még. à Utrecht, son oncle / Pn Marianne-Justine Watering née Basset, sa tante / Z D. Ducos & J. Chr. Goll
Suzanne –Christine-M. V	2.11.1770	P P. C. Fries min. du st. Ev. / V Daniel Ducos / Pn Suzanne Begoule
Cornelia-Jeanne V	16.3.1772	P P. Weitnauer, natif de Kempten en Suabe / Pn Cornelia V à Utrecht, sa tante / pr Jeanne Ducos
Pierre-François V	10.5.1773	P P. Duvernoy de Monbéliard demeurant à Genève / pr P. Weitnauer de Kempten / Pn Marie Ducos
Marie D	7.9.1773	P P. Boé actuellement à Neuwied / V P. Wetenauer, natif de Kempten / Pn Marie Ducos, sa tante paternelle
Suzanne Gertrude V	7.1.1775	P Daniel Ducos / Pn Marie-Suzanne Pauvert / Z Pierre Weitnauer de Kempten

50 Registre des batêmes et mariages, Archives municipales, Bordeaux, 2 Mi D2 157. – Die Tatsache, dass Daniel Ducos seine Tochter im Mai 1762 hat katholisch taufen lassen, zwingt ihn sich zu rechtfertigen. Vgl. den melodramatischen Bericht in: Fries, Réveil (wie Anm. 4), Dok. 38.

Patenkind	Taufe	Pate (P/Pn) / Vertreter (V/Vn) / präsentiert (pr) / Zeuge (Z)
Abraham D	23.8.1775	P Abraham V / Pn Cath. Lion, veuve Rigaud
Jan V	31.10.1778	P son oncle Jan V, négociant à Utrecht / Pn Marianne Jacobine Watering né Basset, sa tante / Z A. Daniel & J. Chr. Goll
Mariage Pol & Ducos	10.1.1791	pr. J. J. Buchmann
Jan Daniel D.	3.9.1790	pr. J. J. Buchmann
Mariage Lafite & Ducos	3.5.1791	pr. J. J. Buchmann

Abgesehen von den ganz unterschiedlichen Rollen, die die Bankiersfamilie für das Leben der Sozietät spielen, bleibt ein weiteres Phänomen in unserem Dossier völlig im Dunkeln, ist doch die Funktion der brüderischen Siedlung Neuwied ausgespart. Die Stadt ist nämlich Dreh- und Angelpunkt für die französische Diaspora. Zinzendorf hatte Großes im Sinn, die Siedlung am Rhein solle für Frankreich ein ‚Pharos', d. h. Leuchtturm sein. Tatsächlich wird von hier aus die Brüder-Arbeit in der Monarchie geleitet. Den dort lebenden Brüdern und Schwestern französischer Zunge werden Übersetzungen anvertraut. Hierzu gehören die Gemeinnachrichten oder die Schriften der Brüdergemeine, letztere gehen hier auch in Druck. Umgekehrt bildet Neuwied, obwohl die erwartete massive Einwanderung der Hugenotten ausbleibt – Antoine Court kämpft darum, jede weitere Auswanderung der Hugenotten aus ihrer Heimat zu verhindern[51] – gleichwohl hat Neuwied als Fixpunkt für die ‚Erweckten' in Frankreich große Ausstrahlung, insbesondere nach Bordeaux. Einige wenige Franzosen leben am Rhein, aber sie schreiben viel und regelmäßig nach Hause. Später als eine Hand voll Lehrlinge hier ausgebildet wird, schwillt der Informationsfluss wieder an.

Zu den Bereichen, die sich mit unserem Dossier gut dokumentieren lassen, zählen Soziabilität, Frömmigkeit und Wirken des Brüderboten. So wird besonders augenfällig, wie eng die Geschwister in der ganzen französischen Diaspora vernetzt sind. Nehmen wir beispielsweise die Grußformeln. Daniel Ducos grüßt im Namen seiner Frau, seiner Eltern und seiner Schwestern, dabei sind alle aufgrund seines Charismas Mitglied der Sozietät geworden. Recht besehen, setzen sich in der Diaspora fast alle Gruppen aus einigen wenigen Clans zusammen. Ein solcher personenbezogener Zusammenhalt hat auch seine Tücken. Wir erinnern uns, dass Schw. Delessert in Lyon ein kleines Häuflein um sich geschart hatte, nämlich ihre beiden Schwestern und zwei Freundinnen. Die Existenz der kleinen Gruppe ist indessen spätestens in dem Moment besiegelt, als sie nach Genf umgezogen ist.

51 Zur konfliktreichen Beziehung zwischen Zinzendorf und Antoine Court, siehe Fries, Réveil (Anm. 4), S. 30 f., Présentation du Journal.

Das Verhalten von Minderheiten ist bekannt, seien sie nun schwer oder kaum bedrängt: Häufig kapseln sie sich in ihrer Gruppe ab bzw. wählen einen Ehepartner aus der gleichen Gruppe (*intermariage*). Umso mehr trifft die Bemerkung von Br. Pierre Weitnauer zu, die Geschwister in Bordeaux bildeten insgesamt quasi eine Familie. Dies trifft vor allem im affektiven Bericht zu. In seinem ersten Bericht aus Bordeaux steht:[52]

> Wir versammeln uns frei, doch mit einer gewissen Vorsicht und ganz leise [...] Sie erinnern sich ziemlich oft und mit großer Zuneigung und Zärtlichkeit an alle Brüderboten, die hier nacheinander lebten, sie lieben sie ganz zärtlich und von Zeit zu Zeit hört man, dass die auf diese Weise ihnen zugekommenen Segnungen des Heilands noch in frischer Erinnerung sind, untereinander unterhalten sie eine freundliche Beziehung, die irgendwie derjenigen einer Familie ähnelt.

Stellt man sich die Frage nach dem Rollenverhalten von Mann und Frau in Bordeaux, so haben die Historiker eine stereotype Antwort parat, der Kaufmann sei von seinen Geschäften absorbiert, wohingegen seine Frau für die Religion zuständig[53] sei. Es ist sicher nicht ganz zufällig, wenn uns die Kenner Venedigs genau die gleiche Auskunft für die Lagunenstadt geben. Jedenfalls finden wir in der ‚Sozietät' in Bordeaux alles andere als das typische lokale Rollenverhalten: hier der Großkaufmann, der in seiner Aktivität aufgeht, dort die Ehefrau, die für das Religiöse zuständig ist. Ganz im Gegenteil, in der Sozietät fühlen sich Brüder wie Schwestern gleichermaßen und vollkommen von der Religion angezogen. Anderseits passt perfekt ins traditionelle Schema, dass es zwei Schwestern gelingt, ihre Tüchtigkeit, also Selbständigkeit unter Beweis zu stellen: Jeanne Ducos wird nach dem Tod ihres Mannes dessen Essigfabrik (*vinaigrerie*) selbständig weiterführen, während Schw. Christine das berühmte Weingut Haut-Brion in Bordeaux bewirtschaftet, so zeitraubend ihre Tätigkeit ist. Auf der Tafel Marie-Antoinettes in Versailles wird ihr Wein geschätzt.[54]

Werfen wir noch einen Blick auf die brüderische Frömmigkeit, die in der Diaspora zum Tragen kommt. Überschwänglich bringt es der Kaufmann Olivier Masson aus der Saintonge auf den Punkt: „Ihre Theologie gefällt mir aufgrund ihrer Einfachheit" (Br. 14). Man kann sich ebenso vorstellen, dass die Extravaganzen Herrnhaags auch in Frankreich lange wie ein exotisches Elixir wirkten. Br. Daniel Ducos – mit Leidenschaft schreibt er Kirchenlieder – ist von der Herrnhaager Frömmigkeit geprägt:

> ... Ich bin ein armer Sünder, eine arme Kreatur, die ohne seine unauslöschliche Gnade gewiss verderben würd, aber so wie ich bin, habe ich ihm mein Herz ge-

52 Pierre Weitnauer (UA, R.19.D.6; 1770).

53 Paul Butel, Les dynasties bordelaises. De Colbert à Chaban, Paris 1991, S. 128–134, 165–171.

54 Henninger, Bethmann (wie Anm. 24), Bd. I, S. 333.

> schenkt, und wenn ich ihm nicht richtig gegeben habe, gebe ich in diesem Augenblick erneut; so arm und so unwürdig wie es ist. Wenn ich an all meine Unterlassungen und unzähligen Fehler denke und wenn trotzdem mein Lamm sich meinem Herzen so weit nähert, um es zu segnen und mit seinem Blut zu netzen, würde ich mich [gern] demütigen und ein Stäubchen auf seinen gemarterten Füßen werden, und es ärgert mich sehr, dass ich noch nicht klein genug bin. Aber was kann man tun, er weiß wohl, dass ich von Natur hochmütig bin und als solcher, so wie ich bin [und] kann, werfe ich mich in sein Blut, auf dass er all das von mir abwasche. (Nr. 30)

Dieser vergleichsweise exzentrischen Persönlichkeit ist der Herrnhaager Stil gleichsam auf den Leib geschneidert. Überhaupt, verbreitete Schlussformeln wie „jammernswerte Kreatur" (Br. 21) und „armselige und bösartige Kreatur" (Br. 24) sind auch typisch für die an Fries gerichteten Briefe. Wir beobachten eine lebendige, fröhliche Frömmigkeit, die – das sei dem Historiker gestattet zu sagen – theologisch gesehen als kindgemäß bezeichnet werden kann; nichtsdestoweniger stellt sie in ihrer Selbstverständlichkeit im religionskritischen Klima der Aufklärung eine große Ausnahme dar, sie wirkt zusehends anachronistisch. Es weht den ‚Erweckten' ein so scharfer antireligiöser Wind entgegen, dass in den 1780er Jahren der Nachwuchs praktisch ausbleibt.

Aber das Dossier wirft auch ein Schlaglicht auf das Wirken des Brüderboten selber. Über Duvernoy als Seelsorger hatten wir bereits vernommen, dass er in St-Jean-d'Angély erbauliche Gespräche mit Gefangenen geführt hat. Wir wissen, dass es auch in Frankreich zum Pflichtenheft eines ‚Boten' gehörte, Gefangene in Kerkern zu besuchen. Es genügt zu erwähnen, dass Peter Conrad Fries in Aigues-Mortes das Frauengefängnis La Tour de Constance besucht, insbesondere Marie Durand,[55] während Br. Johann-Jakob Becker einem zum Tode Verurteilten[56] Trost zu spenden versucht. Br. Duvernoy führt in seinem „Lebenslauf" aus, er habe in der Seelsorge seine Erfüllung gefunden. Auf diese Gabe spricht die Witwe Bargignac an:

> Ich erwarte von Ihnen, mein lieber Bruder, dass Sie die Güte haben, mir ausführlich zu schreiben, denn ich brauche ihre weisen Ratschläge sehr, um mich gemäß dem Willen meines lieben Heilands zu führen. (Br. 15)

Schw. Delessert denkt nicht anders: „Ich habe, lieber Bruder, die beiden Kapitel gelesen, auf die sie mich hingewiesen haben, sie ermutigen mich sehr, mich in Geduld zu üben" (Br. 3). So muss man Zinzendorf und seine Menschenkenntnis bewundern, er hat auch diesen Mömpelgarder nur ein einziges Mal getroffen, wie so viele Menschen.

Was die Brüder in 50-jähriger Diaspora-Arbeit in Frankreich geleistet haben, ist für die Nachwelt kaum zu ermessen, bedenkt man allein die vor ihnen

55 Vgl. Fries, Réveil (wie Anm. 4), S. 123 (12.2.1761).

56 J. J. Becker, siehe auch Fries, Réveil (wie Anm. 4), S. 123, Anm. 206 (12.2.1761).

sich auftürmenden Hindernisse, oft genug einem täglichen Kleinkrieg ähnlich. Dennoch, erfolgreich bauen sie ein funktionierendes Kommunikationsnetz auf, vermitteln den ‚Erweckten' ein Zusammengehörigkeitsgefühl, als Mitglied zur französischen Diaspora zu gehören, und es ist typisch, sie bleiben noch vor Ort, als die antireligiöse Polemik die ganze französische Gesellschaft durchmischt.

Man hat die kleine Zahl der in Frankreich aktiven ‚Brüder' bemängelt,[57] doch ist es wahrscheinlich die einzige Institution, die sich als solche nach Frankreich[58] gewagt hat. Am Ende eines halben Jahrhunderts, genauer am Vorabend der Revolution, stellen wir eine paradoxe Entwicklung fest: die schrumpfende Diaspora trägt die schönsten Früchte. Elisabeth Ducos erhält nach ihrem Heimgang einen ‚echten', von drei Schwestern verfassten Lebenslauf.[59] Es ist der erste in Frankreich erhaltene, sonst wäre es der ihres Bruders Daniel Ducos, auf den wir lediglich einen Hinweis besitzen. Seine Schwester ist im Beisein von Françoise (Fanchon) Jouanel, ihre andere Schwester und des reformierten Pastors Jacques Olivier-Desmont verstorben, ein typisches Beispiel für die brüderische Haltung vor dem Tod.[60] Ab wann darf man von einer Tradition sprechen, wenn wir in den Quellen Stellen finden, die beschreiben, dass Brüder und Schwestern immer wieder einander auf dem letzten Weg begleiten, dass ein Bruder in den Armen eines anderen gestorben sei? Diese Art Solidarität ist auch im protestantischen Frankreich offenbar nicht mehr selbstverständlich. – Schw. Christines Testament ist christozentrisch, was im Welthafen Bordeaux absolut ungewöhnlich ist. Aber dazu passt gut, dass sie der ‚Sozietät' ein Haus in der Rue Tourat[61] stiftet. Für Br. Knoll setzt sie ein Legat aus, und der kurz zuvor verstorbene Br. Fries wäre sonst gewiss auch bedacht worden. – In der Zeit der ‚Wüste' sind immerhin nach 1762 keine weiteren ‚Märtyrer' zu beklagen. Umgekehrt wäre es verfehlt, die Brüder und Schwestern in der französischen Diaspora seien als ‚Heilige' zu

57 Sébastien Fath, Du ghetto au réseau. Le protestantisme évangélique en France (1800–2005) (Histoire et societe, Bd. 47), Geneve 2005, S. 94.

58 In der Saintonge vor allem werden eine Reihe „Missionare" in den Quellen erwähnt, vgl. Yves Krumenacker, Les protestants du Poitou au XVIII[e] siècle (1681–1789) („Champion-varia", Bd. 22; Série „Vie des Huguenots", Bd. 1), Paris 1998, S. 288, 295, 306 f. Es ist schwer vorstellbar, dass sie ohne logistische Unterstützung in Frankreich arbeiten konnten. Hinweise darauf gibt es weder bei der Londoner Society for Promoting Christian Knowledge (William Osborne Bird Allen/Edmund McLure, Two Hundred Years: The History of the Society for Promoting Christian Knowledge, 1698–1898, Londres 1898) noch in den in Manchester befindlichen Archiven der Methodistischen Kirche. So bleibt Zinzendorfs Wort von den „drei in Frankreich tätigen [protestantischen] Missionen" rätselhaft, Zinzendorfs zweite Konferenz in Neuwied, 30.8.1759 (UA, R.7.G.a, Nr. 2). Dieses Protokoll ist ausführlicher als das Exemplar in Neuwied.

59 J. J. Buchmann, Berichte von Bordeaux, 22. Okt. 1791 (UA, R.19.D.7.a.3, Nr. 65).

60 Vgl. Fries, Réveil (wie Anm. 4), S. 175, Anm. 123 (23. April 1761).

61 Ihr Testament: Nachlass Bethmann, Frankfurt, Institut für Stadtgeschichte, BA VII, 1. Vgl. Henninger, Bethmann (wie Anm. 24), Bd. II, S. 647, Anhang 11.

betrachten. Den Gegenbeweis liefert der Kaufmann Abraham VanderSchilden, ist er doch das einzige schwarze Schaf innerhalb der ‚Sozietät'. In seiner Jugend zum Pietismus konvertiert, dann abgefallen. In Bordeaux knüpfte er zur gleichen Zeit bei Br. Fries und in der Loge an, lange Jahre Stütze der Gemeinschaft, bis er ihr in den 1880er Jahren definitiv den Rücken zukehrte mit Umzug in ein anderes Stadtviertel und Trennung von den Geschwistern. In der Revolution wird ihn das Schicksal vieler Kaufleute ereilen, im Anschluss an den Bankrott seines Unternehmens endet er im Armengrab.[62] Ein Einzelschicksal, typisch für eine Generation.

Die Diaspora-Arbeit der Brüder global zu bewerten, fällt auch deshalb schwer, weil die Tatsache nicht zu unterschätzen ist, dass sie in einem gleichsam diffusen Raum stattfindet. Einerseits ist es so, dass die reformierte Kirche seit dem Edikt von Fontainebleau (1687) juristisch gesehen einen Pfeiler ihrer Existenz verloren hat und gezwungen ist, seitdem als Kirche unter dem Kreuz (*Eglise sous la croix*) in den Untergrund zu gehen. Im Gegensatz zu Basel (Schweiz) oder Bath (Großbritannien), ja auch Göteborg (Schweden), besitzt die ‚Sozietät' in Bordeaux keinen Rechtscharakter. Wie auch, denn in Frankreich sind ja alle Tempel dem Boden gleich gemacht worden. Zwangsläufig finden Versammlungen, Hochzeiten und Taufen im Freien, bzw. im Verborgenen statt. Dementsprechend lautet ein vor 1787 in Süd- oder Westfrankreich ausgestellter Taufschein: „Baptisé au désert", d. h. in der Wüste getauft. Nach mehreren Wellen von Repressionen beginnt sich das Blatt langsam zu wenden. Pastor François Rochette und Kaufmann Jean Calas gehören 1762 zu den letzten Opfern der (bis dahin blutigen) Verfolgung, danach leben die Hugenotten in einem Zwischenzustand, wo die Politik von „Karrotte und Stock" vorherrscht, d. h. ein Klima von Unterdrückung und leidlicher Toleranz. Die Situation ändert sich grundsätzlich mit dem königlichen Edikt von 1787. König Ludwig XVI. gewährt den Hugenotten wohl das Recht zu heiraten, ein Meilenstein, aber das der freien Religionsausübung, der große Durchbruch, bleibt dem Enthusiasmus der Revolution vorbehalten.

Zugegeben, im Zeitabschnitt, dessen Selbstverständnis als ‚Wüste' von keinem damaligen Reformierten in Frage gestellt wird, leben die Hugenotten in Frankreich mit einer diffusen Angst, ein Phänomen, das nicht leicht nachvollziehbar ist. Als wir 1984, fünf Jahre vor dem Fall der Mauer, Herrnhut, somit die alte DDR, besuchten, mahnte uns Schw. Waltraud Müller: „Keiner versteht uns". Zwei Ausnahmen ließ sie gelten, nämlich Südafrika mit dem Apartheid-Regime sowie Rumänien mit der Securitate. – Kehren wir zurück zum 18. Jahrhundert. Damals waren sich die Brüderboten, wenn sie die ‚Erweckten' unter den Hugenotten besuchten, durchaus bewusst, im Land auf

62 Im Registre des inhumations, Arch. dép., Bordeaux, 20 E 11, liest man: Abraham VanderSchilden, unter dem 11. Brumaire [2.11.]1800, „heute begraben, gestern morgen um 11 Uhr in der Rue Fondandège verstorben, kostenloses Begräbnis". Dagegen ist seine Frau in der Rue Tourat wohnen geblieben und dort gestorben.

Willkür und diffuse Angst zu stoßen. Nun gibt es in der französischen Geschichtsschreibung ein grundlegendes, aus den Quellen gearbeitetes Buch über den „Désert“[63]: „Geschichte der Kirche der Wüste bei den Protestanten in Frankreich, seit dem Ende der Herrschaft Ludwig XIV. bis zur Französischen Revolution“ (1841), ein unersetzbares Dokument. In der französischen Historiographie bildet dieser „désert“ (Wüste) genannte Zeitabschnitt ein Segment (1687–1788), genau genommen dient es als Zwischenstück, dessen Beginn ins „grand siècle“ (das 17. Jahrhundert) fällt und dessen Ende die Französische Revolution einschließt. Dank dieser Perspektive wird die Existenz der reformierten Kirche während der Zeit der „Wüste“ reduziert, vielmehr dient sie als Zuträger für religiöse Freiheit und Laizismus. Nehmen wir Patrick Cabanels[64] 2013 erschienene „Histoire des Protestants“, ein Monument von 1502 Seiten. Für ihn steht die Erfahrung der „Wüste“ (146 Seiten) nicht mehr im Mittelpunkt, er legt stattdessen den Akzent auf das „Refuge“, das weltweite Exil der Hugenotten, 155 Seiten für die hugenottische Diaspora in der Welt einschließlich Bayle. – Geschichte ist vor allem eine Frage der Gewichtung, der Leitlinien und der Problemfelder. Wenn der Historiker einen allgemeinen Gesichtspunkt herausarbeitet, so ist dies folgenreich. Aufgrund der Perspektivierung läuft nämlich die Geschichte der Frömmigkeit Gefahr, unter die Räder der Soziologie zu geraten. Trotz dieser Einwände ist die „Histoire des protestants“ ein in seiner Art vorzügliches Werk, nur lässt sich die vom Autor gewählte Problematik gar nicht trennen von den Sorgen und Nöten, die das beginnende 21. Jahrhundert schrecken.

Um zu schließen, kurz ein Wort über die Beziehung der französischen Diaspora zu Zeist und zu den Niederlanden. Dies umso mehr, als ja unser Verein diesmal in Zeist tagt. Interessanterweise ist diese Beziehung dreifach, da Zinzendorf den französischen Botschafter in Den Haag, den Marquis de Fénélon,[65] zu seinen Bekannten zählt. Arved Gradin ist für ihn mit einem Empfehlungsschreiben ausgerüstet. Keine Frage, den Umweg über Den Haag[66] nimmt der Fußreisende bereitwillig auf sich, denn an der Quelle erwartete ihn der französische Pass. Nicht genug damit, sein Ziel Konstantinopel stößt beim Botschafter auf reges Interesse.

Die zweite Brücke, wir haben es bereits gesehen, bildet die Schiffsverbindung, die seit den 1760er Jahren Bordeaux mit Amsterdam bzw. Altona verbindet, ein Meilenstein für die Schifffahrt, wobei Ostsee- und Atlantikhandel miteinander verknüpft werden. Das Ziel der Mijnheers, Güter und Menschen

63 Charles Coquerel, Histoire de l’Église du Désert chez les protestants de France, depuis la fin du règne de Louis XIV. jusqu’à la Révolution française, 2 Bde, Paris/Genève 1841.

64 Patrick Cabanel, Histoire des protestants en France (XVI^e–XXI^e siècle), Fayard 2012.

65 Biographie du frère Arvid Gradin, Extraits des Journaux de l’Eglise de l’Unité des Frères, 1. Jahr, 1836, 2. Teil, S. 51–62, 115–128, 178–192, 249–264, hier: S. 60.

66 Es handelt sich um Arved Gradin, der von Heinrich Friedrich Cossart sowie Abraham Ehrenfried Richter begleitet wird. Gradin und Richter wollen von Marseille aus nach Afrika bzw. nach Konstantinopel.

zu transportieren, verfolgen sie in aller Legalität. Wenn im Schiffsbauch auch französische Bibeln, brüderische Schriften, Gesangbücher herumschaukeln, so bedeutet die Schmuggelware ein lukratives Nebeneinkommen. – Was die Handelskontakte zwischen französischer Diaspora und brüderischen Ortsgemeinden betrifft, so waren sie zweifellos rege, obwohl sie bislang u. W. kaum erforscht sind. In Neuwied wäre es lohnend, im Archiv einen Blick in die vielen nicht inventarisierten Dokumente in den ‚Schubladen' zu werfen.

Zeist spielt wiederum eine entscheidende Rolle, als das neu einzurichtende Unitätsarchiv 1764 hier untergebracht wird. Erich von Ranzau,[67] der erste Unitätsarchivarius, ist eine bemerkenswerte Persönlichkeit, Pietist und zugleich aufklärerischen Ideen gegenüber aufgeschlossen. Er wird 1793 die Verhandlungen für die Unabhängigkeit führen – auf dem Gottesacker haben wir sein Grab gesehen. Er hat eine „Historie der Brüderdiaspora"[68] verfasst, ein Manuskript in 10 Foliobänden. Ranzaus Synthese ist von großem Wert. Deshalb zum Abschluss ein Vorschlag *pro domo*. Diese dritte Brücke würde den Weg in die Gegenwart bahnen, gelänge es, was Heidi Gembicki bereits auf der Tagung zum Archiv-Jubiläum zur Debatte gebracht hat, nämlich Ranzaus Manuskript ins Internet zu stellen. Gewiss, es gilt dabei, Opportunität mit Aufwand, sprich Kosten, abzuwägen. Diese Quelle würde dem historisch Interessierten und den Historikern eine Gesamtschau bieten, welche der interessierten Öffentlichkeit damals – Ranzau wie die Direktion waren sich darin einig – aus Vorsicht vorenthalten wurde, kurz, es würde eben die europäische Dimension der Brüder-Diaspora illustrieren.

Anhang: Die französischen Zitate im Originaltext

[S. 3] C'est à mon retour de ce premier voyage [il y a 15 jours à La Rochelle] que j'apris votre depart de cette ville [Bordeaux] avec toutes les circonstances qui l'avaient precipités. Je vous assure Mr. et bon amy que je ne suis pas sans inquiétude sur votre sort ; par rapport à l'incommodité que vous aviez, je fus faché alors que vous n'eussiez pas pris le parti [??] de presenter votre passeport au subdelegué, je me persuade que par la les menaces et les murmures auraient cessé, et que vous auriez resté librement icy jusqu'à votre retablissement. (Br. 14)

[S. 7] Le petit hôpital Leffrette (??) de Zeist (dont vous savés l'histoire) m'a procuré déja deux barriques de vin, dont je bénis le cher Seigneur. J'en ai pas pu

67 Notiz von Paul Peucker über Rantzau, Erich (Erik) baron von, in: Biografisch Lexicon voor de Geschiedenis van het Nederlandse Protestantisme, Kampen, J. H. Kok, 5 Bde., Bd. IV (1998), S. 362 f.

68 Heidi Gembicki, Erich von Ranzaus Darstellung der Diaspora-Arbeit in Frankreich, in: 250 Jahre Unitätsarchiv. Beiträge der Jubiläumstagung vom 28. bis 29. Juni 2014, hrsg. von Claudia Mai, Rüdiger Kröger und Dietrich Meyer, Herrnhut 2017, S. 5–20.

encore vendre tous les crayons d'argent, si je ne puis y réussir je les enverrai dans l'Amérique ». (Br. 20)

M. Bethman m'a donné de l'ouvrage fixe dans son comptoir... (Br. 28)

[S. 8] Je [unleserlich: suis?] dans une situation extérieure bien triste. (Br. 33)

Mad. Dierx n'a pas voulu le portrait. Elle dit que vous ne lui aviéz parlé que de 40.[1] [livres] les deux et qu'elle n'est pas asséz folle d'y mettre autant d'argent. Ainsi il me restent, et j'ai déjà placé le cher Disc.(iple) et son fils dans ma chambre, je compte que Ducl.[os] prendra l'autre Cristel. (Br. 20)

[S. 9] Je vous remercie aussi de votre complaisance a executer la petite commissions (sic) pour Zeist. J'espere que vous vous serais souvenu pour commander les souliers un peu plus grands que le modelle. Il me tarde de les avoir de meme que la coiffure. (Br. 24)

[S. 11] Je deviens sombre ... Je n'ai méme pas de lectures pour remplir les vuides. (Br. 3)

... il a fait ses trois fils egaux ; et leur laisse en vivant 500m[ille][ll], à moi avec mes droits environt 4 mille £ de rente apartemt meublé. Mes enfans ont trouvé celà trop modique et m'ont assuré 4200 £ et me païent le loüage d'un apartmt a part; chacun a été surpris que le père eu si peu fait pr moi, mais je ne puis douter que ce ne soit les liaisons que j'ai avec les M.[oraves] qui m'ont rendu suspecte, craignant que je ne leur prodigua mon bien. (Br. 7)

[S. 14] on s'assemble librement, mais aussi avec une certaine circonspection et tout doucement [...]ils se ressouvienent bien souvent avec bien d'affection et de tendresse de tous les frères de l'Eglise [morave] qui ont été successivement ici, ils les cherissent beaucoup, et on entend de tems en tems que les bénédictions que le Sauveur leur a fait jouir par ce canal, leur est encore en fraiche memoire, ils sont dans une aimable liaison qui ressemble en quelque façon à celle d'une famille. (Weitnauer)

[S. 15] ... votre théologie me plaît par sa simplicité ... (Br. 14)

... je suis un pauvre pecheur, une pauvre créature qui sans Sa grâce inefable perirois certainement, mais tel que je suis je luy ay donné mon coeur, et si je ne luy ay pas bien donné, je luy donne dans ce momment de nouveau; tout pauvre et tout indigne, qu'il est. Quand je pense a tous mes manquemens et a mes inombrables fautes et que malgrais tout mon agneau s'aproche de si près de mon coeur pour le benir et l'arroser de son sang, je voudrois m'avillir et devenir une poussière a ses pieds percés, et je suis bien faché de n'etre pas assés petit encore. Mais quoy faire, il sait bien que je suis d'une nature orgueilleuse, et comme tel, tel

que je suis comme je puis, je me jette dans son sang afin qu'il me lave de toutes choses. (Br. 30)

une misérable et mauvaise créature... (Br. 21). pauvre et mauvaise créature (Br. 24)

[S. 16] ... j'attend donc de vous, mon cher frere, que vous ayes la bonté de m'écrire amplement, car j'ai grand besoin de vos sage avertissement pour me conduire selon la volonté de mon cher Sauveur... (Br. 15)

J'ai lu, cher frère, les deux chapitres que vous m'avez indiqués, ils sont un grand encouragement à la patience. (Br. 3)

Dieter Gembicki, An Echo from the Diaspora in the South of France: Letters to Br. Duvernoy in Zeist (1766)

The Moravians' little-known diaspora work in the South of France occurred in difficult circumstances and lasted for half a century. It is fortunate that the letters sent by the Moravian Pierre-Charles Duvernoy to Zeist in 1763–1764 have survived, since they shed an unusually bright light on hardships and joys among the 'Awakened'. All of them seek their faith, affirmation and reassurance. For this conduct, some are punished: a banker's wife from Lyon, for example, even reports having been disinherited. Others strive for their identity: a sister in Bordeaux orders authentic shoes from Zeist, a businessman portraits of Zinzendorf and his son for his parlour ... What they all seek is a feeling of fellowship and belonging. Thanks to this intensive correspondence, all the brethren and sisters in the diaspora understand themselves to be, so to speak, a great family. Death especially they experience 'together', i. e., as far as one can tell from the sources, as a moment of fellowship. This experience is doubtless one of the ways in which the Moravians were exceptional in France before the Revolution.

Die Auswanderungsbewegung aus Württemberg nach Amerika, Russland und Palästina aufgrund endzeitlicher Erwartungen

von Hermann Ehmer[1]

1. Einleitung

Südwestdeutschland war bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein ein Auswanderungsgebiet, insgesamt geht die Zahl der Auswanderer in die Hunderttausende. Den Anfang machten 1709 die Pfälzer, die – auch unter Vorspiegelungen von einer Art Schlaraffenland jenseits des Ozeans – aus ihrem von Kriegen verheerten Land nach Amerika auswanderten. Höhepunkte der Auswanderung waren die 1750er Jahre und das Jahr 1817. In beiden Fällen handelte es sich um eine Reihe von Fehljahren, die sich durch die agrarische Struktur des Landes besonders spürbar machten. Ebenso war es auch der Bevölkerungsdruck, besonders in der Mitte des 18. Jahrhunderts, dann wieder in den 1850er Jahren, als sich eine wirtschaftliche Depression und die verspätete Industrialisierung auswirkten. Wirtschaftliche Gründe waren es auch, die in den 1920er Jahren zu einer verstärkten Auswanderung aus Südwestdeutschland führten.[2]

Nur ein Bruchteil dieser Auswanderung erfolgte aus religiösen Gründen, insbesondere im 19. Jahrhundert. Ein Vorläufer war Johann Jakob Zimmermann, Diakonus (2. Pfarrer) in Bietigheim, ein Mathematiker, Astronom und Apokalyptiker, der den drei abendländischen Kirchen für das Jahr 1694 den Untergang vorhergesagt hatte und sich selbst 1697 zur Auswanderung nach Pennsylvanien anschickte, aber kurz vor der Einschiffung in Rotterdam starb.[3]

Der Urvater der Apokalyptiker des 19. Jahrhunderts ist aber Johann Albrecht Bengel (1687–1752), dessen Lebensstellung die eines Lehrers an der Klosterschule Denkendorf war, der aber in erster Linie als Begründer der neutestamentlichen Textkritik zu gelten hat.[4] Diese Arbeit krönte er mit sei-

---

1 Referat bei der Jahrestagung des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine in Korntal, 16.–18. Okt. 2015. – Für den Druck wurde der Text überarbeitet und mit Nachweisen versehen.

2 Vgl. Wolfgang von Hippel, Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. Jahrhundert (Industrielle Welt, Bd. 36), Stuttgart 1984.

3 Eberhard Fritz, Radikaler Pietismus in Württemberg. Religiöse Ideale im Konflikt mit gesellschaftlichen Realitäten (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte, Bd. 18), Epfendorf 2003, S. 48 f.

4 Allgemein zu Bengel vgl.: Karl Hermann, Johann Albrecht Bengel. Der Klosterpräzeptor von Denkendorf. Sein Werden und Wirken nach handschriftlichen Quellen dargestellt, Stuttgart 1937; Gottfried Mälzer, Johann Albrecht Bengel. Leben und Werk, Stuttgart

ner Ausgabe des griechischen Neuen Testaments von 1734, in der er die damals bekannten Varianten des Textes aufnahm und bewertete und ein Stemma (Stammbaum) der wichtigsten Textzeugen des Urtextes erstellte und somit Klarheit für die Überlieferung des Neuen Testaments schuf.[5] Bengels Methode wurde von dem württembergischen Pfarrer Eberhard Nestle (1851–1913) fortgeführt, dessen bis heute immer wieder neu bearbeitete und herausgegebene wissenschaftliche Ausgabe des griechischen Neuen Testaments erstmals 1898 erschien.[6]

Bengel war auch Ausleger des Neuen Testaments und ließ 1742 seinen „Gnomon Novi Testamenti" erscheinen.[7] Nach seinem Tod erschien auch eine von ihm bearbeitete Übersetzung des Neuen Testaments.[8] Durch diese Arbeiten wurde er zur Erforschung des Zusammenhangs der biblischen Bücher geführt und lernte die Bibel als Geschichte Gottes mit seiner Gemeinde zu verstehen. Seine Schriftauslegung betrieb er somit als Erforschung der Heilsgeschichte, der göttlichen Ökonomie, von der Schöpfung bis zu den letzten Dingen. Den Mittelpunkt der Heilsgeschichte bildete für Bengel die Offenbarung des Johannes, das einzige prophetische Buch des Neuen Testaments, in dem Bengel den Verlauf der Kirchengeschichte vorgezeichnet fand. Besondere Wirksamkeit entfalteten die „Sechzig erbaulichen Reden über die Offenbarung",[9] die aus Erbauungsstunden hervorgegangen waren, desgleichen die „Welt-Alter",[10] die ebenfalls in Deutsch abgefasst waren. Andere

1970; Martin H. Jung, „Ein Prophet bin ich nicht ..." Johann Albrecht Bengel, Theologe – Lehrer – Pietist (Calwer Taschenbibliothek, Bd. 97), Stuttgart 2002; Martin Brecht, Der württembergische Pietismus, in: Geschichte des Pietismus, Bd. 2: Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert, hrsg. von Martin Brecht und Klaus Deppermann, Göttingen 1995, S. 225–295, hier: S. 251–256. – Zur Bibliographie Bengels vgl. Die Werke der württembergischen Pietisten des 17. und 18. Jahrhunderts. Verzeichnis der bis 1968 erschienenen Literatur, bearb. von Gottfried Mälzer (Bibliographie zur Geschichte des Pietismus, Bd. 1), Berlin u.a. 1972, Nr. 231–562, S. 30–72.

5 Den Titel der Erstausgabe s. bei Mälzer, Werke (wie Anm. 4), Nr. 233.

6 Nestle hat sich selbst intensiv mit Bengel befasst, vgl. Eberhard Nestle, Bengel als Gelehrter. Ein Bild für unsere Tage. Mit neuen Mitteilungen aus seinem handschriftlichen Nachlass, Tübingen 1893.

7 Gnomon Novi Testamenti in quo ex nativa verborum vi simplicitate, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur, Tübingen: Schramm 1742 (s. Mälzer, Werke, wie Anm. 4, Nr. 396).

8 Das Neue Testament zum Wachsthum in der Gnade und der Erkänntniß des Herrn Jesu Christi nach dem revidirten Grundtext übersetzt und mit dienlichen Anmerkungen begleitet. Stuttgart: Metzler 1751 (s. Mälzer, Werke, wie Anm. 4, Nr. 245).

9 Sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi samt einer Nachlese gleichen Inhalts: Beides also zusammengeflochten, daß es entweder als ein zweyter Theil der Erklärten Offenbarung oder für sich als ein bekräftigtes Zeugniß der Wahrheit anzusehen ist. Stuttgart: Erhardt 1747 (s. Mälzer, Werke, wie Anm. 4, Nr. 478).

10 Welt-Alter darin die schriftmässige Zeiten-Linie bewiesen und die Siebenzig Wochen samt andern wichtigen Texten und heilsamen Lehren erörtert werden, zum Preise des grossen Gottes und seines wahrhaftigen Wortes. Esslingen: Schall 1746 (s. Mälzer, Werke, wie Anm. 4, Nr. 544).

einschlägige, lateinische Schriften, wie der „Ordo temporum“[11] oder der „Cyclus“[12] wandten sich an das gelehrte Publikum.

Grundlagen seines Systems waren die Zahlenangaben der Heiligen Schrift, die er zu Berechnungen nutzte. Es ist hier jedoch nicht der Ort, die Berechnungen Bengels im Einzelnen darzustellen. So viel ist jedoch zu sagen, dass Bengel die Dauer der Welt mit 7777 Jahren und die Zahl des Tieres aus Apk. 13,18 – der Tradition folgend – mit 666 annahm. Als Ergebnis errechnete er die Wiederkunft Christi auf den 18. Juni 1836.[13]

Graf Zinzendorf zeigte sich bei seinem Besuch in Denkendorf 1733 vom heilsgeschichtlichen System Bengels überhaupt nicht beeindruckt, während Bengel das Anliegen des Grafen nicht verstand. In seinem „Abriß der Brüdergemeine“ legte Bengel seine Kritik an Herrnhut nieder.[14] Die heilsgeschichtliche Theologie Bengels hatte aber in der Folgezeit ungeahnte Auswirkungen. Besonders bedeutsam wurden jetzt auch Bengels inhaltliche Voraussagen, die kurz nach 1800 in ungeahnter Fülle eintraten. Dazu gehörte das Ende des abendländischen Kaisertums, dem Bengel 1740 noch 60 Jahre gegeben hatte, ferner die Voraussage, dass der König von Frankreich noch Kaiser werde, sowie die Säkularisation der deutschen Bistümer und die damit einhergehende Umwandlung der politischen Landkarte Deutschlands.[15] Dies alles erhöhte Bengels Ansehen und Geltung in einem bedeutenden Maß.

Ebenso hatte Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817)[16] als Zeitgenosse beträchtliche Wirkungen auf das Volk, auch mit seiner Aussage, dass die Weltenuhr auf zwölf zugehe. Stilling stand seit 1803 in badischen Diensten und wurde Berater des Großherzogs Karl Friedrich (1728–1811), der große Stücke auf ihn hielt. Stilling hatte 1794 bis 1796 einen Roman „Das Heimweh“ erscheinen lassen, in dem er die Reise der heimwehkranken Seele in ihre himmlische Heimat beschrieb und mit dem er den Weg der Wanderung zu dem im

11 Ordo Temporum a prrincipio per periodos oeconomiae divinae historicas atque propheticas ad finem usque ita deductus ut tota series et quarumvis partium analogia sempiternae virtutis ac sapientiae cultoribus ex scriptura V. et N.T. tanquam uno revera documento proponatur. Stuttgart: Erhard 1741 (s. Mälzer, Werke, wie Anm. 4, Nr. 467).

12 Cyclus sive de anno magno solis, lunae, stellarum, consideratio ad incrementum doctrinae propheticae atque astronomicae accomodata. Ulm: Bartholomae 1745 (s. Mälzer, Werke, wie Anm. 4, Nr. 385).

13 Zu den apokalyptischen Berechnungen Bengels vgl. Brecht, Der württembergische Pietismus (wie Anm. 4), S. 254–256.

14 Abriss der so genannten Brüdergemeine, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüfet, das Gute und Böse dabey unterschieden, und insonderheit die Spangenbergische Declaration erläutert wird, Stuttgart: Metzler 1751 (s. Mälzer, Werke, wie Anm. 4, Nr. 347). Vgl. auch Mälzer, Bengel (wie Anm. 4), S. 252–264.

15 Fritz, Pietismus (wie Anm. 3), S. 152–157.

16 Vgl. zu ihm: Horst Weigelt, Der Pietismus im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Geschichte des Pietismus, Bd. 2, S. 701–745, hier: S. 732–738; Otto W. Hahn, Jung-Stillings „Heimweh“, in: Blicke auf Jung-Stilling. Festschrift zum 60. Geburtstag von Gerhard Merk, hrsg. von Michael Frost, Kreuztal 1991, S. 115–134.

Osten liegenden „Solyma“ wies. Beides, die Bengelsche Tradition und Stillings Spekulation, hatte Auswirkungen auf Teile des württembergischen Pietismus, insbesondere des separatistischen Pietismus, dem die Krisenzeit der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege neuen Auftrieb gab. Die Zeitereignisse, verstanden als Wehen der Endzeit, bestätigten die Bengelsche Berechnung, wonach das Gericht über die Gottlosen in nächster Zukunft zu erwarten war. Dies ließ aber die Frage danach, wer gerettet und wer verdammt werden würde, besonders drängend werden. Für die separatistischen Strömungen im Pietismus gehörte die Amtskirche auf die Seite der Verdammten, sie war die Hure Babylon aus Apk 17. Es galt deshalb, sich nicht nur von der Kirche und ihren Gottesdiensten zu trennen, sondern vielmehr aus Europa auszuziehen, da dieses dem Untergang geweiht war. Die separatistischen Auswanderungsbewegungen nach Osten und Westen, die vor allem in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von Württemberg ausgingen, sind deshalb heilsgeschichtlich oder apokalyptisch begründet.[17]

Im württembergischen Pietismus war man sich über die Frage der Auswanderung und des Auswanderungsziels durchaus uneins.[18] Michael Hahn (1758–1819), auf den die heute noch bestehende Hahnische Gemeinschaft zurückgeht, war im Allgemeinen gegen die Auswanderung. Johann Georg Rapp aus Iptingen bei Maulbronn (1757–1847) wanderte hingegen mit seinen Anhängern 1804/05 nach Nordamerika aus. Die Herrnhuter Diasporaarbeiter, die württembergische Gemeinschaften besuchten, vermieden nach Möglichkeit den Kontakt mit den Leuten, die ihnen mit ihren apokalyptischen Spekulationen lästig fielen.[19]

2. Johann Georg Rapps Harmoniegesellschaft

Der Separatismus wird von charismatischen Persönlichkeiten getragen, besonders auch von Laientheologen. Ein solcher war Johann Georg Rapp (1757–1847) aus Iptingen bei Maulbronn.[20] Er stammte aus einer kleinbäuerlichen Familie, in der die Leinenweberei als Nebenerwerb betrieben wurde.

17 Vgl. Hermann Ehmer, Der ausgewanderte Pietismus. Pietistische Gemeinschaftsprojekte in Nordamerika, in: Rainer Lächele (Hrsg.): Das Echo Halles. Kulturelle Wirkungen des Pietismus, Tübingen 2001, S. 315–357.

18 Zu dieser Diskussion: Fritz, Pietismus (wie Anm. 3), S. 203–208.

19 Hermann Ehmer, Herrnhut in Württemberg. Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis heute, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 110 (2010) S. 159–200, hier: S. 174.

20 Die erste wissenschaftliche Arbeit über Rapp ist einem Iptinger Ortspfarrer einer späteren Zeit zu verdanken: V[iktor] Rauscher, Des Separatisten G. Rapp Leben und Treiben, in: Theologische Studien aus Württemberg 6 (1885) S. 253–313. Fast ein ganzes Forscherleben hat sich dann der amerikanische Germanistikprofessor Karl J. R. Arndt mit den Rappisten befasst. Seine grundlegenden Arbeiten sind: George Rapp's Harmony Society 1785–1847, 2. Aufl., Cranbury/N.J. 1972; ders., George Rapp's Successors and Material Heirs 1847–1916, Cranbury/N.J. 1971. Diese groß angelegte Darstellung ergänzte Arndt durch die Edition einschlägiger Quellen: Karl J. R. Arndt (Hrsg.), George Rapp's Separatists – Georg Rapps Separatisten 1700–1803. The German Prelude to Rapp's American Harmony Society. Die deutsche Vorgeschichte von Rapps amerikanischer Harmonie-Gesellschaft. A

Seine Wanderschaft, auf die Rapp als junger Mann gegangen war, stellt nicht nur seine berufliche, sondern auch seine religiöse Bildungszeit dar. Wieder in der Heimat, verheiratete sich Rapp, wobei es ihm gelang, seine wirtschaftliche Lage zu verbessern. Er begann auch, die in Iptingen vom Ortspfarrer gehaltenen Erbauungsstunden zu besuchen, fand aber dort bald nicht mehr sein Genügen und wurde Separatist.

Rapp und seine Anhänger, die sich alsbald um ihn sammelten, lehnten die Taufe, die Konfirmation und den Schulbesuch der Kinder ab, weil die Schule ja inhaltlich und organisatorisch von der Kirche bestimmt war.[21] Die geographische Verteilung der Rappschen Anhängerschaft über weite Teile des Herzogtums Württemberg zeigt dessen Wirkungskreis, der deutlich über die unmittelbare Nachbarschaft hinausging. Die Anhängerschaft Rapps wurde von den Behörden deshalb auf 10 bis 12.000 Personen geschätzt. Dies ist mit Sicherheit zu hoch gegriffen, aber etliche hundert müssen zum harten Kern der Gemeinschaft um Rapp gehört haben. Insgesamt kann man sagen, dass die staatliche Gewalt – im Zeitalter der Aufklärung – verhältnismäßig nachsichtig mit diesen Leuten umging, denn gegen den Rappschen Einfluss waren die kirchlichen und weltlichen Behörden faktisch machtlos.[22] Rapp und seine Anhänger haben somit keine Verfolgung im eigentlichen Sinne erlebt.

Kennzeichnend für Rapp und seine Gemeinschaft war also die intensive Erwartung des nahen Weltendes, die es notwendig machte, einen Bergungsort zu suchen, den man in Amerika zu finden glaubte. Er wanderte deshalb mit seiner Gemeinschaft von über 700 Personen 1803/04 nach Amerika aus. Diese Auswanderung war also apokalyptisch begründet, denn die „alte Welt“,

---

Documentary History, Worcester 1980; Harmony on the Connoquenessing 1803–1815. George Rapp's First American Harmony. Harmonie am Connoquenessing. Georg Rapps erste amerikanische Harmonie, Worcester/Mass. 1980; A Documentary History of the Indiana Decade of the Harmony Society 1814–1824, 2 Bde., Indianapolis 1975–1978; Harmony on the Wabash in Transition to Rapps Divine Economy on the Ohio and Owen's New Moral World at New Harmony on the Wabash 1824–1826, Worcester/Mass. 1982; Economy on the Ohio 1826–1834. The Harmony Society during the Period of Its Greatest Power and Influence and Its Messianic Crisis, Worcester/Mass. 1984; George Rapp's Years of Glory. Economy on the Ohio 1834–1847. Ökonomie am Ohio, Bern u. a. 1987; George Rapp's Re-Established Harmony Society, Georg Rapps erneuerte Harmonie-Gesellschaft. Letters and Documents of the Baker–Henrici Trusteeship 1848–1868. Briefe und Dokumente zur Geschichte von Ökonomie am Ohio 1848–1868, Bern u. a. 1993; Ehmer, Pietismus (wie Anm. 17), S. 326–344. Zuletzt: Hermann Ehmer, The Harmony Society in Württemberg, Pennsylvania and Indiana, in: Philip Lockley (Hrsg.), Protestant Communalism in the Trans-Atlantic World, 1650–1850, London 2016, p. 105–131.

21 Für die Entstehungsgeschichte der Rappschen Gemeinschaft ist jetzt maßgebend: Eberhard Fritz, Johann Georg Rapp (1757–1847) und die Separatisten in Iptingen, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 95 (1995), S. 133–207.

22 Christoph Ludwig Kerner, der Vater des Arztes und Dichters Justinus Kerner, war von 1795 bis 1799 Oberamtmann in Maulbronn. Nach der – zweifellos etwas verklärten – Darstellung von Kerner verkehrte Rapp als wohlgelittener Gast im Hause des Oberamtmanns; Justinus Kerner, Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Erinnerungen aus den Jahren 1786 bis 1804, Braunschweig 1849, S. 249–251. Dieses Kapitel ist auch abgedruckt bei Arndt, Separatists (wie Anm. 20), S. 260 f.

also Europa, war dem Gericht Gottes verfallen. Die „neue Welt", eine Bezeichnung, die nun geradezu heilsgeschichtliche Qualität erhielt, bot den notwendigen Bergungsort dar. Klar ausgesprochen ist dies in einem Reiselied der Rappisten:[23]

Brüder theure Bundes Brüder
freuet euch
Singt dem Herren neue Lieder
der sein Reich
In America aufrichtet
und Europa ganz vernichtet,
Brüder eilt.

[...]

Nun Adieu ihr Würtemberger,
eur Gericht
in dem finstern Feuer Kercker,
trifft uns nicht
aber euch wirds ganz zerstöhren
Pfaffen u. die Babels Lehren,
sind nur Stroh

In Pennsylvanien, nördlich von Pittsburgh, gründeten die Rappisten eine Siedlung, die sie „Harmonie" (heute Harmony) nannten. Dieser Name weist auf die Gütergemeinschaft nach Apg 4,32, die durch einen am 15. Februar 1805 abgeschlossenen Gesellschaftsvertrag festgelegt wurde, wonach die Gemeinschaft für die geistlichen und leiblichen Bedürfnisse des Einzelnen sorgte. Jeder, der wieder austrat, sollte aber seine Einlage zurückerhalten. Mit der Gütergemeinschaft verbunden war die Ehelosigkeit oder die Enthaltung von ehelichem Verkehr in bestehenden Ehen. Diese Regelung, die in der Gemeinschaft künftig galt, war 1808 in Harmonie eingeführt worden, freilich nur als Empfehlung, an die sich gleichwohl die meisten hielten.

Die Ehelosigkeit gründete einmal in den apokalyptischen Erwartungen der Rappisten, zum anderen in ihrer von Jakob Böhme herrührenden Theologie. Böhmes Denken weist eine androgyne Kosmologie und eine entsprechende Theologie auf, wonach Gott einen weiblichen Aspekt hat, die Jungfrau Sophia. Dem entspricht eine androgyne Anthropologie, wonach die Geschlechtlichkeit des Menschen die Folge des Sündenfalls Adams ist. Die Ehelosigkeit ist somit gottgefällig, der Gläubige verlobt sich der Jungfrau Sophia an, der er

23 Es handelt sich um ein „Reißlied der Zioniten ins Land Silva". Arndt, George Rapp's Separatists 1700–1803, S. 442–449 druckt drei solcher Lieder ab, jedoch ohne Herkunftsangabe, es ist aber der Bezug auf die Rappsche Auswanderung deutlich, da mit dem „Land Silva" zweifellos Pennsylvanien gemeint ist.

nun alle seine Affekte zuwendet. Dieses Liebesverhältnis der gläubigen Seele mit der Jungfrau Sophia ist eine Vorwegnahme der neuen Schöpfung, der neuen Welt.[24]

Nach zehn Jahren in Harmonie wurde diese Siedlung verkauft und im Indianerterritorium, dem späteren Staat Indiana, eine neue Harmonie (heute New Harmony) gegründet. Im Gegensatz zu Pennsylvanien traf die Harmonie-Gesellschaft, wie sie sich nannte, an ihrem neuen Siedlungsort fast ausschließlich Wildnis an, so dass beim Aufbau der neuen Harmonie beträchtliche Schwierigkeiten zu überwinden waren. Gleichwohl wurde auch diese Siedlung nach zehn Jahren aufgegeben und ein neuer Ort für die Ansiedlung gesucht. Dieses Mal ging man wieder nach Pennsylvanien, wo man am Ohio, unterhalb von Pittsburgh, die Siedlung Ökonomie (heute Old Economy) errichtete. Der Name meint die göttliche Heilsökonomie, in der sich die Rappsche Gesellschaft an einem besonderen Platz wusste. Für das Jahr 1829 wurde in Ökonomie nämlich die Wiederkunft Christi erwartet, denn dann waren jene 2½ Zeiten nach Apk 12,14 vorbei, die Rapp nach den jeweils zehn Jahren in Harmonie und der neuen Harmonie und fünf Jahren in Ökonomie berechnet hatte. Damit erklären sich auch die Umzüge nach Ablauf des jeweiligen Zeitraums, die zugleich die Stimmung einer „permanenten Revolution" bewirkt haben müssen.

Die Geschichte der Harmonie-Gesellschaft verlief also gleichzeitig mit der göttlichen Heilsökonomie. Doch blieb die Wiederkunft des Herrn 1829 aus, es kam jedoch zu einer Spaltung, veranlasst durch einen Hochstapler aus Deutschland, der sich Graf Leon nannte.[25] Rapp gelang es schließlich, die Krise zu meistern. Die Gemeinschaft blieb zusammen, auch über Rapps Tod (1847) hinaus.

Während ihres ganzen Bestehens erfreute sich die Harmonie-Gesellschaft einer stets zunehmenden Prosperität. Schon in der ersten Harmonie hatte man eine günstige konjunkturelle Situation ausnutzen können, die 1811 durch die zeitweilige Abschneidung des amerikanischen Marktes von der englischen Tuchproduktion entstanden war. In Ökonomie war es dann die beginnende Industrialisierung des westlichen Pennsylvanien und vor allem des Ohiotales, von der die Gesellschaft profitierte. So wurde Ökonomie/Economy zu einer bekannten Adresse und zog Besuche von Landsleuten und Forschungsreisenden an. Zu den ersteren gehört der württembergische Nationalökonom Friedrich List (1789–1849), der aus politischen Gründen die Heimat hatte verlassen müssen und in Amerika Zuflucht fand. Zu den Forschungsreisenden gehörte

24 Martin Brecht, Die deutschen Spiritualisten des 17. Jahrhunderts, in: Geschichte des Pietismus, Bd. 1: Der Pietismus vom 17. bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert, hrsg. von Martin Brecht, Göttingen 1993, S. 205–240, hier: S. 211.

25 Über ihn zuletzt: Eileen Aiken English, The Life and Legacy of Count Leon – the Man who Cleft the Harmonie, in: Communal Societies. The Journal of the Communal Studies Association 34 (2013), S. 45–82.

Herzog Paul von Württemberg (1797–1860), der einer Seitenlinie des regierenden Hauses entstammte.[26] Einen weiteren Besucher, den Dichter Nikolaus Lenau (1802–1850), hatte nicht nur der Weltschmerz nach Amerika getrieben, vielmehr verfolgte er dort auch ein Grundstücksprojekt, das freilich scheitern musste. Jedenfalls war Ökonomie der Platz in Amerika, an dem sich der Wahlwürttemberger Lenau noch am wohlsten fühlte.[27]

Für die Zeit nach dem Tod Rapps 1847 wird man sicher davon ausgehen können, dass man in Ökonomie die Naherwartung aufgegeben hatte. Durch die nach wie vor aufrechterhaltene Ehelosigkeit war aber das Ende abzusehen. Die Harmonie-Gesellschaft starb um 1900 aus und wurde 1905 auch de jure aufgelöst. Ein Rechtsstreit um den Nachlass endete 1916 damit, dass dem Staat Pennsylvanien der Kern der Siedlung zugesprochen wurde. Das Zentrum von Economy ist daher heute ein Freilandmuseum, verwaltet von der Historischen Kommission des Staates Pennsylvania.

In der ersten Rappschen Siedlung, in Harmony, sind die noch auf den Ursprung zurückgehenden Gebäude in Privathand; ein Verein bemüht sich, die Eigentümer davon zu überzeugen, sie denkmalgerecht zu erhalten. New Harmony in Indiana ist zu einem gewissen Teil im Besitz von Nachkommen des schottischen Sozialisten Robert Owen, der die Siedlung von Rapp erworben hatte. In einem eigens erbauten Museum in New Harmony wird selbstverständlich das Andenken Owens hochgehalten. Daneben ist freilich die Rappsche Tradition, belegt durch eine ansehnliche Zahl von Gebäuden aus seiner Zeit, nicht vergessen. Außerdem spielt hier das Andenken an den deutschamerikanischen Theologen Paul Tillich, der öfter in New Harmony zu Gast war und hier auch begraben ist, eine gewisse Rolle.

3. Die Separatisten von Rottenacker

In Rottenacker an der oberen Donau – bis zu den napoleonischen Gebietsveränderungen eine württembergische und zugleich auch eine konfessionelle Exklave im katholischen Umland – entstand, fast gleichzeitig mit der Rappschen Bewegung, um 1792/93 eine weitere separatistische Gruppe.[28] Sie geht

26 Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon, Stuttgart 1997, S. 368f. Vgl. zu ihm zuletzt: Monika Firla, Herzog Paul Wilhelm von Württemberg. Naturforscher, Ethnograph, Reisender, Sammler und Museumsgründer. 1797–1860, in: Lebensbilder aus Baden-Württemberg, Bd. 20, Stuttgart 2001, S. 226–257.

27 Gerhard Josef Auer, Die utopische Gemeinschaft der Harmonisten. Ihr Einfluß auf das Amerikaerlebnis und das Werk Nikolaus Lenaus. Diss. Urbana-Champaign, University of Illinois, 1989. – Allgemein zu den Besuchern der Siedlungen der Harmonie-Gesellschaft vgl. Fritz, Pietismus (wie Anm. 3), S. 363–368.

28 Die erste Untersuchung über diese separatistische Gruppe stammt von einem späteren Pfarrer von Rottenacker: H[ermann] H[afenbrak], Separatisten in R[ottenacker], in: Literarische Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1881, S. 295–304, S. 327–333. Jetzt ist zu vgl.: Eberhard Fritz, Separatisten und Separatistinnen in Rottenacker. Eine örtliche

zurück auf die Visionärin Barbara Grubenmann (oder Grubermann) aus Teufen im schweizerischen Kanton Appenzell,[29] die sich seit 1799 in Rottenacker aufhielt. Die Separatisten von Rottenacker gingen ebenfalls nicht mehr zum Gottesdienst und hatten weitere Eigenheiten angenommen, die geradezu als Provokation empfunden werden mussten. Sie trugen nämlich als Abzeichen einen Stern an der Kleidung und weigerten sich, vor obrigkeitlichen Personen den Hut abzunehmen und duzten sie gar. Dies wurde als Widerstand gegen die Staatsgewalt verstanden, die man mit militärischer Einquartierung, dann sogar mit Festungshaft zu brechen suchte und mit Zuchthaus für die Anführer bestrafte. Nach Einführung der Konskription 1806 wurden auch die Kriegsdienstverweigerer auf Verlangen Napoleons empfindlich bestraft.

Der Kirchenhistoriker Karl Hase (1800–1890), der 1824/25 als Burschenschaftler einige Monate auf der württembergischen Festung Asperg einsaß, lernte dort noch einen dieser Gefangenen kennen, der nun als „Volontär" auf der Festung lebte, denn als er nach dem Tod von König Friedrich (1816) hätte entlassen werden sollen, war er geblieben, weil er sonst niemanden mehr auf der Welt hatte. Nach Hases Zeugnis erwartete dieser, „was so viele damals in Württemberg nach des alten frommen Bengel Berechnung erwarteten, dass im Jahre 1836 unser Herr Christus in sichtbarer Herrlichkeit wiederkommen und in seinem tausendjährigen Reiche ihm tausendfachen Lohn spenden werde".[30]

Es ist deutlich, dass die Reaktion der Obrigkeit auf die Separatisten von Rottenacker wesentlich härter war, als jene auf die Rappsche Bewegung. Dies ist einerseits auf die veränderten Zeitumstände zurückzuführen, andererseits kann aber auch kein Zweifel daran sein, dass die Separatisten von Rottenacker durch ihr provokatives Verhalten die Verfolgung geradezu auf sich zogen, um damit die endzeitlichen Ereignisse herbeizuzwingen. Hinzu kam ferner, dass die staatlichen Veränderungen seit 1802/03, die 1806 zur Bildung des Königreichs Württemberg führten, eine bedeutende Integrationsleistung verlangten, so dass abweichendes Verhalten, das diese Integration stören konnte, bestraft werden musste.

Eine ähnliche Gruppe wie in Rottenacker hatte sich in Ulm gebildet, das 1803 an Bayern, 1810 aber an Württemberg kam. Der aus dem ulmischen Merklingen stammende Weber Michael Bäumler, der hier die Leitung inne hatte, wurde deshalb an die Spitze gestellt, als die Separatisten von Rottenacker, Ulm und anderwärts 1817 nach Amerika auswanderten. Dies war deswegen möglich, weil nun das in Württemberg zehn Jahre lang geltende, auf

---

Gruppe als Zentrum eines „Netzwerks" im frühen 19. Jahrhundert, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 98 (1998) S. 66–158; Ehmer, Pietismus (wie Anm. 17), S. 344–354.

29 Eberhard Fritz, Die Separatistin Barbara Grubenmann aus Teufen und der radikale Pietismus in Württemberg, in: Appenzellische Jahrbücher 127 (1999), S. 21–44.

30 Karl August von Hase, Ideale und Irrthümer. Jugenderinnerungen, 4. Abdruck, Leipzig 1891, S. 160 f.

die Konskription zurückzuführende Verbot der Auswanderung aufgehoben worden war.

Mit Unterstützung der Quäker, dann aber auch der Harmonie-Gesellschaft, konnte sich die Gruppe nach ihrer Ankunft in Amerika im östlichen Ohio ansiedeln.[31] Diese Siedlung wurde von ihnen Zoar genannt, wie der Bergungsort Lots nach dem Untergang Sodoms (Gen 20,22 f.). Es zeigt sich also auch bei der Gruppe von Zoar ein apokalyptischer Zug; der Name belegt die Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Gerichts über Europa, dem man durch die Auswanderung entgangen war.

Die formelle Gründung der „Gesellschaft der Separatisten von Zoar", wie sie sich nannte, fand 1819 statt. Die Gesellschaftsartikel, die von 53 Männern und 104 Frauen unterzeichnet wurden, sahen die Gütergemeinschaft vor, wogegen die Gesellschaft für den Lebensunterhalt der Mitglieder aufzukommen hatte. Schon die Finanzierung der Überfahrt war für viele erst dadurch möglich gewesen, dass die Vermögenderen die Kosten für die Mittellosen getragen hatten. Durch die Festlegung der Gütergemeinschaft erhielt die Gesellschaft erst ein äußeres, einigendes Band.

Der Vorsteher Michael Bäumler nannte sich alsbald Joseph Bimeler, wobei die Veränderung seines Familiennamens dem englischsprachigen Umfeld geschuldet war, während der neue Vorname wohl auf den biblischen Joseph verweist, der im fremden Land für die Seinen sorgt. In der Tat war Bäumler/Bimeler nicht nur der geistliche Leiter, sondern war auch für die wirtschaftlichen und sonstigen Außenbeziehungen seiner Gemeinschaft zuständig, der er zugleich auch als Arzt diente. Freilich war er keine charismatische Gestalt wie Georg Rapp. Auch sonst trug die Gemeinschaft von Zoar andere Züge als die Harmonie-Gesellschaft. Während das Gemeineigentum ebenfalls eine wichtige Eigenheit von Zoar war, wurde die Ehelosigkeit nur vorübergehend praktiziert. Zu den verschiedenen Ämtern in der Gemeinschaft – mit Ausnahme des Vorstehers – fanden regelmäßig Wahlen statt, bei denen auch die Frauen stimmberechtigt waren.[32] Dies musste Beobachtern aus einer Gesellschaft, in der erst 1920 das Frauenstimmrecht eingeführt wurde, ohne Weiteres auffallen, ebenso wie die Tatsache, dass die Frauen, besonders zur Erntezeit, auf dem Feld mitarbeiteten, was sonst in Amerika nicht üblich war.

Bäumler hatte von 1817 bis zu seinem Tod 1853 die sonntäglichen Versammlungen geleitet und dabei stets ohne Vorbereitung, frei der Eingebung und seinen Assoziationen folgend gesprochen. Diese Reden waren ab einem

31 Die Geschichte der Ansiedlung der Separatisten um Bäumler ist beschrieben von E. O. Randall, The Separatist Society of Zoar, in: Ohio Archaeological and Historical Publications 8 (1900), ND 1990, S. 1–105, hier: S. 5–13. Vgl. ferner Charles Nordhoff, The Communistic Societies of the United States, 1875, ND New York 1966, S. 99–113; und jetzt vor allem Fritz, Rottenacker (wie Anm. 28), S. 120–162. – Zur Unterstützung durch die Quäker vgl. Donald F. Durnbaugh, „Strangers and Exiles": Assistence Given by the Religious Society of Friends to the Separatist Society of Zoar in 1817–1818, in: Ohio History 109 (2000) S. 71–92.

32 Nordhoff, Societies (wie Anm. 31), S. 106.

bestimmten Zeitpunkt aufgezeichnet worden und wurden nach Bäumlers Tod gedruckt[33] und in den Sonntagsgottesdiensten vorgelesen. Der verstorbene Leiter der Gemeinschaft wurde also durch die Tradition ersetzt.

Diesen Ansprachen ist zu entnehmen, dass die Apokalyptik schon zu Bäumlers Zeiten verschwunden und ethischen Anforderungen gewichen war, deren Befolgung man nun als Wiedergeburt ansah.[34] Damit wurde den Nachkommen in Zoar die ungewöhnliche Leidensbereitschaft der Separatisten von Rottenacker unverständlich. Die Separation wurde jetzt als individuelle Bekehrung verstanden, wegen der sie in der Heimat durch eine übelwollende Obrigkeit verfolgt wurden. Auch die Weigerung, sich der Konskription zu stellen, wurde vergessen; in der jüngeren Generation findet sich daher eine Reihe von Teilnehmern am amerikanischen Bürgerkrieg. Die Auswanderung bedeutete jetzt nicht mehr das Verlassen Europas als eines dem Untergang geweihten Sodom, sondern die Erfüllung der Sehnsucht nach religiöser Freiheit.[35] Dies ist das Geschichtsbild, das der „Vorbericht" im Andachtsbuch von Bäumler bietet, das also mit der traditionellen Grundüberzeugung der amerikanischen Gesellschaft, mit der sich diese von der Alten Welt abhob, ohne weiteres übereinkam.[36]

Auch die Einrichtung des Gemeineigentums wurde von der nachwachsenden Generation mit anderen Augen gesehen und schließlich als unzeitgemäß empfunden. Der gemeinschaftliche Besitz wurde deshalb 1898 auf die anspruchsberechtigten Mitglieder verteilt. Damit löste sich aber auch die „Gesellschaft der Separatisten von Zoar" als religiöse Gemeinschaft auf. Man schloss sich schließlich der Evangelical Church an, die der kongregationalistischen Richtung angehört. Schon der erste Pfarrer, der 1901 nach Zoar kam, führte nun die kirchlichen Handlungen ein, wegen derer man sich in der alten

33 Die Wahre Separation, oder die Wiedergeburt, Dargestellet in Geistreichen und erbaulichen Versammlungs-Reden und Betrachtungen. Besonders auf das gegenwärtige Zeitalter anwendbar. Gehalten in der Gemeinde in Zoar, im Jahr 1830, Zoar 1856–1860. Der den Predigten auf S. III–XIV vorausgeschickte Vorbericht, hier: S. III, berichtet über die Entstehung der Nachschriften.

34 Diesen wichtigen Nachweis erbringt Philip E. Webber, Jacob Sylvan's Preface to the Zoarite Anthology, Die Wahre Separation, oder die Wiedergeburt, As an Introduction to Un(der)studied Separatist Principles, in: Communal Societies 19 (1999), S. 101–128.

35 Randall, Separatist Society (wie Anm. 30), S. 7: „This Separatist emigration had been primarily for the purpose of securing religious liberty; secondarily for better opportunities of obtaining a livelihood."

36 So schon Randall, Separatist Society (wie Anm. 30), S. 2–4. Vgl. ferner Hilda Dischinger Morhart, The Zoar Story, Dover/OH 1967. Das Buch wurde 1947 verfasst und wird bis heute aufgelegt. Es bietet in der Art eines Heimatbuchs Erinnerungen der nachgeborenen Generation. Die Kenntnisse über die deutschen Ursprünge der Gemeinschaft sind recht undeutlich: „Our ancestors came from Wurttemberg, that part of Germany in which the poets Goethe and Schiller and the family of the Hohenzollerns lived. Remaining there today are the people who stage the world-known Oberammergau Passion Play"; ebd. S. 11. Die Separatisten werden dann mit den Pilgervätern und den Quäkern verglichen. Von der Naherwartung ist keine Rede mehr, die Auswanderung nach Amerika wird auf eine Vision der Barbara Grubermann zurückgeführt.

Heimat von dieser Kirche getrennt hatte. Dazu gehörten Taufe und Konfirmation; die erste Konfirmation fand 1907 statt. Das separatistische Experiment, das mehr als ein Jahrhundert zuvor durch die Visionärin Barbara Grubenmann in Rottenacker begonnen hatte, war damit beendet. Die wichtigsten Gebäude der Siedlung, darunter das „Bimeler House", das Hotel und das repräsentative „No. 1 House" (heute Museum) bilden zusammen mit dem bemerkenswerten Garten, dessen Anlage an den Garten auf der Teinacher Lehrtafel erinnert, ein Freilandmuseum, verwaltet von der Historischen Kommission des Staates Ohio.

4. Zar Alexander I. und die württembergischen Harmonien

Die Intensivierung der apokalyptischen Naherwartung in Württemberg, die von den Zeitereignissen, der Französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen, befördert wurde, zeigt ein weiteres Beispiel. Im Zabergäu, westlich von Heilbronn, wurde Maria Gottliebin Kummer (1756–1824) von Cleebronn[37] der Mittelpunkt einer apokalyptisch ausgerichteten Gruppe. Die „Kummerin", wie man sie nannte, war Tochter eines Bauern und Weingärtners, der in seinem Haus eine herrnhutisch ausgerichtete Erbauungsstunde hielt und eigene Offenbarungen hatte. Seinen Lebensunterhalt bestritt er weitgehend durch Zuwendungen seiner Anhänger und auch seine Tochter hatte sich an ein solches Leben gewöhnt. Als junge Frau machte sie verschiedene Reisen und war in Augsburg und Wien. Wenn sie zwischendurch in ihrer Heimat weilte, hatte sie Visionen und Verzückungen, weshalb der Pfarrer Ludwig Jakob Hiller (1742–1818)[38] im benachbarten Meimsheim, ein Sohn des Liederdichters Philipp Friedrich Hiller (1699–1769), zu Rate gezogen wurde.

Hiller nahm Maria Gottliebin Kummer in sein Haus auf, um sie genauer zu beobachten, wobei es dieser gelang, den Pfarrer von sich zu überzeugen, so dass er ihre Visionen getreulich aufzeichnete. Hiller war so von der Kummerin beeindruckt, dass sie ihn glauben machen konnte, sie sei dazu bestimmt, mit seiner Hilfe den apokalyptischen Zeugen (Apk 11,3) hervorzubringen. Die daraus entstandene Schwangerschaft der Kummerin blieb natürlich nicht verborgen. Sie wurde deshalb zu einer Vernehmung in die Amtsstadt Brackenheim gebracht, wo sie am 9. Juni 1797 einen Sohn gebar, den sie Jakob Daniel Elisa nannte. Das Kind starb jedoch einige Wochen später. Ins Zuchthaus nach Ludwigsburg verbracht, gestand die Kummerin, dass sie auf ihre Veranlassung von Pfarrer Hiller geschwängert worden sei. Mit dieser Aussage konfrontiert, gestand auch Hiller, er wurde zur Strafe aus seinem

37 Zuletzt: Rolf Lippoth (Red.: Reinhard Breymayer), Maria Gottliebin Kummer aus Cleebronn – Eine Prophetin im Umkreis der Frau von Krüdener, in: Pietismus-Forschungen. Zu Philipp Jacob Spener und zum spiritualistisch-radikalpietistischen Umfeld, hrsg. von Dietrich Blaufuß, Frankfurt a. M. u. a. 1986, hier: S. 295–383. Hiernach das Folgende, falls nichts anderes angegeben.

38 Baden-Württembergisches Pfarrerbuch, Bd. I Kraichgau-Odenwald, Teil 2, Nr. 1402, S. 332.

Pfarramt entlassen und musste auch Meimsheim verlassen, wohin er aber später zurückkehrte und hier 1818 starb.[39] Die Kummerin blieb im Zucht- und Waisenhaus in Ludwigsburg, wo sie sich insgesamt drei Jahre aufhielt.

Als die Kummerin im Jahre 1800 wieder nach Hause kam, erschien im Oktober jenes Jahres in Heilbronn unter Pseudonym eine Schrift mit dem Titel „Glaubens- und Hoffnungsblick des Volks Gottes in der antichristischen Zeit aus den göttlichen Weissagungen gezogen". In dieser Schrift, die schon im Frühjahr 1801 wieder neu aufgelegt wurde, spricht sich eine intensive Naherwartung aus. Als Zufluchtsort vor den Wehen der unmittelbar bevorstehenden Endzeit wird das Land Israel genannt, wohin es auszuwandern gelte. Grundlage dieser Palästina-Wanderung sollte eine Neugestaltung des Heiligen Landes sein.

Hier scheinen Vorstellungen von Friedrich Christoph Oetinger[40] (1702–1782) auf, eines landeskirchlichen Theologen, der wie Bengel zuletzt zum Prälaten ernannt worden war. Oetinger gehört auch Bengels Schülerkreis an, ist aber durchaus eigenständig, da er Einflüsse von Jakob Böhme aufgenommen hatte, ebenso wie Anregungen der jüdischen Kabbala und der Alchemie. Oetinger hatte 1759–1761 eine Art Aufsatzsammlung erscheinen lassen, unter dem Titel „Güldene Zeit".[41] Die im ersten Stück gesammelten Beiträge überschreibt Oetinger als „Vorblike in die besten Zeiten des Reichs Christi". Aus Speners „besseren Zeiten" für die Kirche waren also bei Oetinger „beste Zeiten" des Reichs Christi geworden. Es geht ihm hier um das Tausendjährige Reich, wobei er zwar keine Berechnungen anstellt wie Bengel, aber doch Vorbereitungen dafür treffen will. Die „Güldene Zeit" ist nämlich eine Sammlung von Vorschlägen für Politik, Gesellschaft, Kirche und Wissenschaft im Horizont der Wiederkunft Christi, doch handelt es sich nicht um einen Aufruf zur Aktion.

---

39 Seine Berufung nach Neckarbischofsheim, die das Pfarrerbuch (wie Anm. 38) als Tatsache annimmt, blieb jedoch nur Projekt; richtig jetzt Lippoth, Maria Gottliebin Kummer (wie Anm. 37), S. 117.

40 Grundlegend zum Verständnis Oetingers ist seine Autobiographie, die in drei neueren Ausgaben vorliegt. Eine Auswahl ist: Friedrich Christoph Oetinger, Selbstbiographie. Genealogie der reellen Gedanken eines Gottesgelehrten, hrsg. von Julius Roessle (Zeugnisse der Schwabenväter, Bd. 1), Metzingen 1961. Vollständige, wissenschaftliche Ausgaben sind: Dieter Ising (Hrsg.), Genealogie der reellen Gedanken eines Gottes-Gelehrten. Eine Selbstbiographie (Edition Pietismustexte, Bd. 1), Leipzig 2010; Ulrike Kummer, Autobiographie und Pietismus. Friedrich Christoph Oetingers „Genealogie der reellen Gedancken eines GottesGelehrten". Untersuchung und Edition, Frankfurt am Main 2010. – Vgl. ferner: Martin Weyer-Menkhoff, Friedrich Christoph Oetinger (R.-Brockhaus-Taschenbücher, Bd. 1107), Wuppertal u.a. 1990.

41 Mälzer, Werke (wie Anm. 4), Nr. 2121; Die Werke Friedrich Christoph Oetingers. Chronologisch Systematische Bibliographie 1707–2014 bearb. von Martin Weyer-Menkhoff und Reinhard Breymayer (Bibliographie zur Geschichte des Pietismus, Bd. 3), Berlin/München/Boston 2015, Nr. 63: Die Güldene Zeit oder Sammlung wichtiger Betrachungen von etlichen Gelehrten zur Ermunterung in diesen bedenklichen Zeiten. Stück 1–3, Frankfurt a. M./Leipzig 1759–1761.

Maria Gottliebin Kummer muss das Büchlein, dessen Verfasser der Pfarrer Johann Jakob Friederich (1759–1827)[42] in Winzerhausen bei Marbach war, gekannt haben. Jedenfalls wurde ihr in einer Vision offenbart, dass es Zeit sei, ins Land Kanaan zu ziehen. Nach wie vor gelang es der Kummerin, Anhänger zu finden, insgesamt 22 Personen, mit denen sie 1801 nach Palästina auswandern wollte. Die Auswanderer bekamen auch eine behördliche Genehmigung und Pässe nach Jerusalem und wanderten mit Pilgerstäben, die mit hellblauen Bändern geschmückt waren, nach Ulm, um von dort auf der Donau weiterzureisen. Doch in Wien wurden ihnen die Pässe abgenommen und die Gesellschaft wieder zurückgeschickt. An einen Versuch, die Reise ohne Pässe fortzusetzen, dachte man wohl nicht. Da Friederich in seinem Büchlein behauptet hatte, dass die Obrigkeiten aller Orten das Auswanderungsunternehmen befördern würden, verstand man die Hindernisse, die ihnen in Wien in den Weg gelegt wurden, offenbar als deutliche Abmahnung. Das Unternehmen war somit kläglich gescheitert, die Rückkehrer, die auf ihr heimatliches Bürgerrecht verzichtet hatten, mussten sich anderwärts ein Unterkommen suchen.

Durch den Sturz Napoleons kamen aber Zar Alexander I. (1801–1825) und das Russische Reich verstärkt in das Blickfeld der Auswanderungswilligen in Württemberg. Hinzu kam, dass sich der württembergische Thronfolger Wilhelm 1816 in zweiter Ehe mit der Großfürstin Katharina (1788–1819), Tochter des Zaren Paul (1796–1801), verheiratete. Die Mutter Katharinas war eine württembergische Prinzessin gewesen, so dass nun das dynastische Band zwischen Russland und Württemberg neu geknüpft und den Untertanen ins Gedächtnis gerufen wurde.[43]

Weitaus bedeutsamer war aber, dass Zar Alexander I. bei der Niederschlagung Napoleons persönlich in Deutschland erschien. In Karlsruhe traf er im Sommer 1814 mit Jung-Stilling zusammen. Zu einem weiteren, noch wichtigeren Zusammentreffen des Zaren kam es am 4. Juni 1815 in Heilbronn mit der aus Riga stammenden Juliane von Krüdener geb. von Vietinghoff (1764–

42 Friederich war seit 1795 Pfarrer in Winzerhausen. Er nahm 1810 seine Dienstentlassung aus Anlass der Einführung der neuen Agende 1809 und des neuen Gesangbuchs 1791. Er lebte dann als Privatmann, zog 1819 nach Korntal und wurde 1824 der erste Pfarrer dieser von der Landeskirche unabhängigen Gemeinde; vgl. F[riedrich] Fritz, Johann Jakob Friederich (1749–1827), in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 41 (1937), S. 140–194; Renate Föll, Sehnsucht nach Jerusalem. Zur Ostwanderung schwäbischer Pietisten (Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 23), Tübingen 2002.

43 Zum folgenden vgl. insgesamt: Georg Leibbrandt, Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816–1823 (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart, Reihe A, Bd. 21), Stuttgart 1928; Martin Brecht, Aufbruch und Verhärtung. Das Schicksal der nach Osten ausgerichteten Erweckungsbewegung in der nachnapoleonischen Zeit. ND in: ders., Ausgewählte Aufsätze, Bd. 2: Pietismus, Stuttgart 1997, S. 563–590; Hermann Ehmer, Die pietistische Rußlandwanderung und der fromme Zar Alexander I, in: Zar Alexander I. von Russland und das Königreich Württemberg. Familienbande, Staatspolitik und Auswanderung vor 200 Jahren. Hrsg. vom Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Stuttgart 2006, S. 64–74.

1824), deren Vater und deren verstorbener Ehemann in russischen Diensten gestanden hatten.[44] Unter Mitwirkung der Frau von Krüdener kam die „Heilige Allianz" zustande, ein Bündnis des Zaren mit dem Kaiser von Österreich und dem König von Preußen, das am 26. September 1815 in Paris geschlossen wurde und nach dem die Monarchen ihrer Regierung und dem Verhältnis zueinander christliche Grundsätze zugrunde legen wollten.

Einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die Baronin Krüdener hatte schon 1808 Maria Gottliebin Kummer gewonnen, die inzwischen eine Zuflucht bei dem reformierten Pfarrer Fontaines in Markirch (heute Ste.-Marie-aux-Mines) im Elsaß gefunden hatte. 1809 pachtete Frau von Krüdener das Hofgut Katharinenplaisier bei Cleebronn, wo sie mit Fontaines und der Kummerin ihren Wohnsitz aufschlug. Die Kummerin wurde aber alsbald verhaftet und ins Zuchthaus nach Ludwigsburg verbracht. Frau von Krüdener zog später nach Schluchtern, einer württembergischen Exklave im Großherzogtum Baden unweit von Heilbronn, zu dem Müller Johann Jakob Koch, der später einer der Anführer der Auswanderung nach Russland wurde.[45] Wohl von Schluchtern aus war es der Frau von Krüdener gelungen, in Heilbronn mit dem Zaren Alexander persönlich zusammenzutreffen. Sie folgte hierauf dem Zaren bis nach Paris. Unterwegs hatten sich auch noch Fontaines und die Kummerin zu ihr gesellt. Die letztere verursachte aber eine empfindliche Störung und den Abbruch des engen Verhältnisses zwischen Alexander I. und der Frau von Krüdener, als sie den Zaren unverblümt um Geld anging.

Gleichwohl schien es gelungen, Zar Alexander I. von dem Gedanken eines Bergungsortes in Russland zu überzeugen, wenigstens wurde dies nun von den Endzeitgläubigen daheim als ausgemachte Sache angesehen. Schluchtern, ebenso der Rappenhof bei Weinsberg, den die Frau von Krüdener inzwischen erworben hatte, wurden zu Zentren der beginnenden Auswanderungsbewegung. Der Schluchterner Müller Johann Jakob Koch wurde gar der Sänger dieser Bewegung, denn von ihm stammen die „Geistlichen Gedichte und Gesänge für die nach Osten eilenden Zioniden", die 1817 im Druck erschienen. Von diesem Liederbuch wurde das einzige bisher bekannte Exemplar vor einigen Jahren in der Universitätsbibliothek in Wien entdeckt.[46]

Die 29 Gesänge dieses Liederbuchs bieten einen unverstellten Einblick in die Denkweise Kochs und seiner Anhänger. Für sie stellte Zar Alexander I. eine Heilsfigur dar, wie es schon in Strophe 2 des ersten Gesanges heißt:

---

44 Lippoth, Maria Gottliebin Kummer (wie Anm. 37), S. 353–358.

45 Vgl. Hermann Schick, Marbach – Ein Knoten im separatistischen Netzwerk, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 102 (2002), S. 109–125.

46 Eberhard Zwink/Joachim Trautwein, Geistliche Gedichte und Gesänge für die nach Osten eilenden Zioniden, 1817, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 94 (1994), S. 47–90. – Der Begriff „Zioniden/Zioniten" erscheint übrigens auch bei der Gemeinschaft von Rapp; Ehmer, Pietismus (wie Anm. 17), S. 329, Anm. 63.

Gott hat den Monarchen der Russischen Staaten
Erwählet zum Werkzeug sehr großer Genaden.
Er ist der Gesegnete auf dieser Erden,
Hilft Christo jetzt sammlen die gläubige Heerden.

Im zweiten Gesang wird in Strophe 2 bereits das Thema des Bergungsortes angesprochen:

Gott hat den Alexander b'stimmt
Daß Er jetzt Zion in Schutz nimmt,
Und räumt uns ein den Bergungs-Ort,
Wo angezeigt im Wort
Dort sammlet Gott die Braut-Gemein,
Daß sie vor G'fahr beschirmet seyn.
Dort ist verheißen große Gnad,
Dort feiern Sie den Vorsabbath,
Bis Jesu Reich bricht ein. ...

Es schlossen sich nun im Lande Gruppen von Auswanderungswilligen zusammen, die sich ‚Harmonien' nannten.[47] Es ist dies selbstverständlich ein programmatischer Begriff, der auf die urchristliche Gütergemeinschaft in Apg. 4,32 verweist. Georg Rapp hatte deshalb in Amerika seine am 15. Februar 1805 feierlich gegründete Gemeinschaft ebenfalls „Harmoniegesellschaft" genannt.[48]

Die erste dieser Harmonien, die sich im Lande zum Zwecke der Auswanderung nach Russland bildeten, war die in Schwaikheim unter der Leitung von Georg Friedrich Fuchs. Dieser war als Stundenhalter bekannt, ging aber 1813 in das separatistische Lager über. Unter der Führung von Fuchs traten rund 30 Familien aus Schwaikheim und Umgebung im Herbst 1816 die Reise nach Kaukasien an, nachdem sie ihre Besitztümer verkauft, auf ihr Bürgerrecht verzichtet und von der russischen Gesandtschaft in Stuttgart die nötigen Pässe erhalten hatten.

Als Reiseziel gab die Gruppe um Fuchs Kaukasien an, nicht etwa eine der bereits von Deutschen besiedelten Gegenden des Russischen Reichs, wie etwa das Gebiet der unteren Wolga, wohin es zweifellos Kontakte gab. Das Kaukasusgebiet mit seiner multiethnischen Bevölkerung, das auch noch nicht lange unter russischer Botmäßigkeit stand, musste hingegen als völlig unbekannt gelten, weshalb zu fragen ist, warum gerade diese Gegend das Ziel der Auswanderer war. Die Kochschen Lieder zeigen, dass es um einen Bergungsort ging, den man nun in der Nähe des Berges Ararat suchte. Dort war ja die

47 Zur Bildung der Harmonien vgl. Joachim Trautwein, Der Pietismus zwischen Revolution und Kooperation (1800–1820), in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 94 (1994), S. 27–46.

48 Ehmer, Pietismus (wie Anm. 17), S. 326–344.

Arche Noah gelandet, die eine auserwählte Gruppe von Menschen und Tieren vor der Sintflut gerettet hatte (1. Mose 8,4). In der Gegend des Berges Ararat versprach man sich nun auch die Bergung der Auserwählten vor den Wehen der Endzeit. Kaukasien, genauer gesagt Transkaukasien, war die Gegend, in der man unter dem Schutze des frommen Zaren dem Ararat am nächsten war.[49] In dieser fernen Weltgegend sollten sich nun also Urzeit und Endzeit begegnen.

Als Sammlungsort für die Auswanderungswilligen wurde Ulm bestimmt. Der Herrnhuter Diasporaarbeiter Johann Georg Furkel sah damals „alle Tage viele Wagen mit so bethörten Menschen durch Heidenheim der Donau zu ziehen, die zum Theil so fröhlich und vergnügt aussahen, als wenn sie nun allem Elend entgingen und nichts als Herrlichkeit und guten Tagen entgegen eilten." Zuvor hatte er in Walddorf bei Tübingen, einem Zentrum der Auswanderungswilligen[50] versucht, diese

> von diesem Vorhaben abzubringen und zum Bleiben und geduldigen Ausharren zu ermahnen. [...] In der Unterredung, die ich mit diesen Männern über ihr Vorhaben halten wollte, war es schon vorher darauf angetragen, zu meiner Widerlegung und zu ihrer Rechtfertigung, eine Predigt von Oetinger vorzulesen, die von besonderen Gerichten Gottes in der lezten Zeit, und von einem Bergungsort in den MorgenLändern handelte, wobey aber auf die BrüderGemeine mit der Lehre des Kreuzes Christi anzuführen nicht vergessen, und ihre Anhänger als thörigte Jungfrauen geschildert worden waren. Das sollte mich von meinem Irrthum und ihren bessern Einsichten in das prophetische Wort überzeugen.[51]

Von Ulm gedachte man auf den ‚Ulmer Schachteln' genannten Schiffen auf der Donau bis nach Ismail am Beginn des Donaudeltas zu fahren, um von dort weiter nach Odessa zu gelangen. Die Zahl der Auswanderer wird anfänglich mit 5508 Personen angegeben, später gehen die Angaben bis 17.000, was wohl etwas zu hoch gegriffen ist. Jedenfalls sprengte nach der in Wien erhaltenen Freigabe der Auswanderung der nunmehr einsetzende Andrang alle bürokratischen Möglichkeiten. Unter Jubel, Musik und Gesang fuhren die verschiedenen Kolonnen im Sommer 1817 im Abstand von je einer Woche von Ulm ab. Die Hochstimmung des Auszugs legte sich jedoch bald unter den Unbequemlichkeiten der Reise auf den beengten Schiffen. Die Anführer gerieten in Verdacht, das ihnen anvertraute Geld zu verprassen. Alsbald stellten sich auch gesundheitliche Probleme ein, Krankheiten grassierten, die mehr und mehr Todesopfer forderten. Besonders viele Todesfälle gab es bei

49 Leibbrandt, Auswanderung (wie Anm. 43), S. 94.

50 Dazu: Andreas Gestrich, Pietistische Rußlandwanderung im 19. Jahrhundert. Die Walddorfer Harmonie, in: Andreas Gestrich u.a. (Hrsg.): Historische Wanderungsbewegungen. Migration in Antike; Mittelalter und Neuzeit (Stuttgarter Beiträge zur Historischen Migrationsforschung, Bd. 1), Münster 1991.

51 Ehmer, Herrnhut (wie Anm. 19), S. 168 f.

dem Aufenthalt in Ismail nach dem Eintritt in das Russische Reich, wo die Auswanderer eine siebenwöchige Quarantänezeit zubringen mussten.

In Odessa angelangt, mussten sie wieder in ein Quarantänelager, in dem abermals viele starben. Immerhin wurden die Auswanderer über den Winter 1817/18 von den deutschstämmigen Siedlern in und um Odessa gastfreundlich aufgenommen. Nicht wenige verzichteten hier auf die Weiterreise nach Transkaukasien und siedelten sich hier oder in anderen Gebieten an. Eine dieser selbstständigen Gründungen in der Gegend von Odessa war Hoffnungstal.[52] Die Nachricht davon, dass die Schwaikheimer Harmonie inzwischen in Tiflis angekommen war, bestärkte aber bei vielen den Willen, nach Kaukasien weiterzureisen. Doch weigerten sich die russischen Behörden mit Hinweis auf die Unsicherheit der Gegend, den Auswanderern die Weiterreise zu gestatten. Dieser Widerstand konnte sie nur in ihrer Entschlossenheit bestärken. Johann Jakob Koch und Johann Georg Frick machten sich daher im Dezember 1817 auf, den Zaren in Moskau aufzusuchen, um von ihm die Erlaubnis zur Weiterreise zu erlangen. Es glückte ihnen tatsächlich, eine Audienz zu erhalten, um dem Zaren ausführlich ihre Glaubensüberzeugungen darzulegen. Alle Vorstellungen wegen des ungesunden Klimas in Transkaukasien oder Grusien, der Gefahr durch die kriegerischen Völkerschaften des Landes, das erst 1801 endgültig unter russische Herrschaft gekommen war, prallten an Koch und Frick ab, da sie die vielfältigen Widerstände und Verluste, die sie auf ihrer Wanderung erlitten hatten, als Bestätigung ihres Tuns verstanden. Der Zar gestattete deshalb die Ansiedlung von 500 Familien in Grusien. Seit Mai 1818 reisten also die Auswanderer, denen sich teilweise auch in der Gegend von Odessa wohnende Kolonisten anschlossen, an der Küste des Schwarzen und des Asowschen Meers entlang, dann über den Kaukasus nach Tiflis weiter, wo die ersten im September, die letzten im November ankamen.[53]

Am ersehnten Ziel fanden die Auswanderer nichts für ihren Empfang vorbereitet; die Schwaikheimer hatten in ihrer Siedlung Marienfeld immerhin

52 Dazu: Hoffnungstal und seine Schwaben. Die historische Entwicklung einer schwarzmeerdeutschen Gemeinde, als Beispiel religiös bestimmter Wanderung und Siedlung und als Beitrag zur Geschichte des Rußlanddeutschtums, hrsg. von Georg Leibbrandt, 2. Aufl. bearb. von Georg Leibbrandt, Bonn 1980; Hans Petri, Zur Geschichte der Auswanderung aus Württemberg nach Rußland, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 57/58 (1957/58), S. 373–379.

53 Drei Briefe von Auswanderern mit Schilderungen der Reise veröffentlicht Karl Stumpp, Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862, Tübingen [1972], S. 33–41. Fritz Kalmbach, „Von Osten scheint die Sonne. Da ist der Zufluchtsort." Auswanderung aus Württemberg 1817/18 nach Georgien, Kolonistenschicksale und ein bislang unbekanntes Gedicht, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 95 (1995), S. 208–231, teilt ein Gedicht des Auswanderers Johannes Mayer aus Dettingen/Erms mit, in dem dieser bei seiner Goldenen Hochzeit 1875 seine Erlebnisse von der Auswanderung bis zur Ansiedlung in Katharinenfeld erzählt. Bei M. Friedrich Schrenk, Geschichte der deutschen Kolonien in Transkaukasien. Zum Gedächtnis des fünfzigjährigen Bestehens derselben, Tiflis 1869, hier nach der 2. Aufl., Landau/Pfalz 1997, S. 17–40 erscheinen die Fährnisse der Wanderung in einigermaßen abgemilderter Form.

Häuser vorgefunden. Da der Winter vor der Türe stand, musste man sich mit Erdhütten behelfen. Im Frühling begann man dann zu säen und zu pflanzen, musste dann aber im Sommer erkennen, dass manche der gewählten Siedlungsplätze klimatisch ungeeignet waren, weshalb wieder Krankheiten ausbrachen und Todesfälle zu verzeichnen waren. Es zeigte sich, dass Kaukasien doch nicht das „Canaan" war, das Land, in dem Milch und Honig fließt, in das sie hatten ziehen wollen.[54] Manche sahen deshalb den Aufenthalt in Grusien nur als vorläufig an und wollten ins Gelobte Land weiterziehen, so dass sie von den russischen Behörden ermahnt werden mussten, sich dauerhaft einzurichten. Die Auswanderer gründeten acht Siedlungen rund um Tiflis,[55] die alle nach Angehörigen des Zarenhauses benannt wurden, nämlich Marienfeld, Katharinenfeld, Annenfeld, Alexandersdorf, Helenendorf, Petersdorf, Elisabeththal und Neu-Tiflis.

Die so bestimmt erwarteten endzeitlichen Ereignisse blieben jedoch aus, das Problem der Parusieverzögerung trat ein. Dieses zu meistern, war die geistliche Substanz der Anführer zu gering. Überdies starb Frick in eben jener Zeit, während sich Koch den ihm gemachten Vorwürfen entzog und nach Sarepta an der Wolga flüchtete, wo er sein Tun bereut haben soll. In Tiflis trafen 1823 Missionare aus Basel ein, die eigentlich zu den Kalmücken und Tataren gesandt waren, aber nun von den deutschen Gemeinden dringend gebeten wurden, sich ihrer anzunehmen. Nach Jahren geistlicher Öde wurde jetzt die kirchliche Betreuung der Ansiedler von der Basler und der Hermannsburger Mission übernommen.[56] Besonders nahm sich der Basler Missionar Johann Bernhard Saltet (1792–1830) der Siedler an und wurde der erste Oberpastor der Kolonien.[57] In allen Gemeinden entwickelte sich ein geordnetes kirchliches Leben; durch Fleiß gelangten die Siedler zu einigem Wohlstand und fanden ihren Platz in der multiethnischen Welt Transkaukasiens.

Umso katastrophaler wirkte ein von Tataren der Umgebung und Kurden aus dem türkischen Gebiet verübter Überfall auf die Siedlung Katharinenfeld am 26. August 1826. Dabei wurden 24 Siedler getötet, 141 wurden gefangen genommen und teilweise bis nach Persien und in die Türkei in die Sklaverei verschleppt.[58] Etwa 50 von diesen kehrten nicht wieder zurück. Nicht wenige Geschichten berichten von der Glaubensstärke der Verschleppten, die sich

54 Vgl. Geistliche Gedichte und Gesänge Nr. 22, 7: „Und daß wir zu der Herrlichkeit / Schon eingeladen allbereit, / Und treten auch den Weg schon an, / Der führet uns nach Canaan." Zwink/Trautwein, Gedichte (wie Anm. 46), S. 80.

55 Schrenk, Geschichte (wie Anm. 53), S. 41–60.

56 Andreas Groß, Missionare und Kolonisten. Die Basler und die Hermannsburger Mission in Georgien am Beispiel der Kolonie Katharinenfeld 1818–1870 (Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte, Bd. 6), Hamburg 1998.

57 Schrenk, Geschichte (wie Anm. 53), S. 61–103.

58 Groß, Missionare (wie Anm. 56), S. 359–381 gibt eine Liste der getöteten, gefangenen und geretteten Katharinenfelder. Orts- und Personennamen dieser Liste sind vielfach zu korrigieren.

an dem wenigen an Erbauungsliteratur, wie Hillers Schatzkästlein, das sie hatten mitnehmen können, stärkten.[59]

Im Jahre 1867 wurde in den transkaukasischen Gemeinden beschlossen, den 50. Jahrestag der Ansiedlung feierlich zu begehen. Bei der zentralen Feier in Katharinenfeld 1868 predigte Karl Rudolf Roos, der Oberpastor der Kolonien, über 1. Mose 12,1 f. „und forderte insbesondere zur Prüfung auf, in wiefern die Kolonien ihrer Aufgabe entsprochen haben, als Volk Gottes ein Licht und Salz für ihre Umgebungen zu werden?“[60] Der ursprüngliche Bergungsort sollte demnach nun so etwas wie eine „Stadt auf dem Berge“ für die benachbarte, zumeist muslimische Bevölkerung sein.

Nach Beginn des Russlandfeldzugs wurden die deutschen Gemeinden in Georgien im Oktober 1941 aufgelöst und ihre Mitglieder in den Fernen Osten deportiert. Wenige von ihnen, insbesondere auch deren Nachkommen, gelangten nach schweren Schicksalen nach Jahrzehnten als Spätaussiedler wieder in die Heimat der Väter zurück.

5. Von der Otaheiti-Gesellschaft zu den Templern

Die Suche nach dem Bergungsort war nicht nur eine Angelegenheit von Pietisten, die die biblischen Verheißungen unmittelbar auf sich bezogen und darin von theologischen Spekulationen bestärkt wurden. Es gab zur gleichen Zeit auch eine säkularisierte Form des Glaubens an ein Gericht über Europa und der Suche nach einem Bergungsort. Es handelte sich hier freilich um eine Angelegenheit von Gebildeten, nicht um eine von bibelforschenden Laien. Die Rede ist von der „Otaheiti-Gesellschaft“, die 1806 von einer Gruppe Tübinger Studenten gegründet worden war.[61] Zweck dieser Gründung war die Auswanderung nach Otaheiti oder Tahiti, um der Tyrannei in Europa und besonders in Württemberg zu entgehen. Die Kenntnis von Tahiti war natürlich eine ausschließlich literarische, man hatte die Reisebeschreibungen von James Cook (1728–1779) und Johann Georg Forster (1754–1794) gelesen, die die Südseeinsel als eine Insel der Seligen darstellten. Bei den Vorbereitungen zur Auswanderung ging man reichlich unpraktisch zu Werke; zwar hatte man schon festgelegt, welche Bücher man mitnehmen würde, doch blieb etwa die Frage, wie man Frauen für das Projekt gewinnen könnte, noch ungelöst.

Andererseits hat die Sache auch etwas von einem Studentenulk an sich, doch handelte es sich um eine Geheimgesellschaft, die sofort als höchst ge-

59 Die Geschichte der verschleppten Anna Maria Frick aus Altbach wurde in Romanform erzählt von ihrem Enkel: Immanuel Walker, Fatma. Eine wahre Lebensgeschichte, 2. Aufl., Stuttgart 1990.

60 Der Christen-Bote 39 (1869), S. 55, nach dem St. Petersburger Evang. Sonntagsblatt.

61 [Karl] Haffner, Die im Jahre 1808 in Tübingen entdeckte geheime Gesellschaft, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 9 (1886), S. 81–93; Uwe Jens Wandel, Die Otaheiti-Verschwörung, in: „helfen zu graben den Brunnen des Lebens“ (Ausstellungskataloge der Universität Tübingen, Bd. 8), Tübingen 1977, S. 174–176.

fährlich für den Staat eingeschätzt wurde, als sie 1808 dem Innenminister persönlich durch ein Mitglied verraten wurde. In einer raschen Aktion wurden sämtliche Mitglieder verhaftet, aber bald wieder freigelassen, als es diesen Studenten, die zumeist angesehenen Familien des Landes entstammten, gelungen war, die Behörden von ihrer Harmlosigkeit zu überzeugen. Immerhin wurden in dem anschließenden Prozess zwei der Mitglieder der Gesellschaft in der Weise bestraft, dass sie zur Übernahme öffentlicher Ämter für unfähig erklärt wurden. Dies war also ein Berufsverbot, das besonders hart den Verräter traf, den Theologen M. Immanuel Hoch (1788–1856), der aus bescheidenen Verhältnissen stammte. Er fristete ein höchst kärgliches Dasein, bis das Urteil 1816, nach dem Tod König Friedrichs, aufgehoben wurde und Hoch in den Kirchendienst eintreten konnte.

Wie aber wurde das Herannahen des entscheidenden Jahres 1836 in Württemberg erlebt? Johann Albrecht Bengel hatte keineswegs an Glaubwürdigkeit verloren, vielmehr war und ist er – bis zum heutigen Tage – der Stammvater des württembergischen Pietismus, wenn auch schon die Generation seiner Schüler ihn nur noch als Bibeltheologen hochhielt und seine apokalyptischen Spekulationen beiseiteließ.[62] Der „Christenbote", vielmehr Pfarrer Christian Burk (1800–1880), der Redakteur dieses Organs der württembergischen Erweckungsbewegung, schreibt in seiner Neujahrsbetrachtung 1836:

> Durch Gottes Gnade, geliebte Leser! sind wir mit einander wiederum in ein neues Jahr eingetreten, in ein Jahr, auf das mit gespannter Erwartung wir und unsere Väter längst schon geblickt. Was bringt uns nun dieses Jahr? Das ersehnte tausendjährige Reich bringt es allem Anscheine nach nicht, denn es fehlt viel, daß die Vorbereitungen im Guten und Bösen dazu reif wäre.

Die Bengelsche Hoffnung war also aufgeschoben worden, die Zeit war noch nicht reif.

Jerusalem und das Heilige Land behielten gleichwohl in Württemberg ihre Anziehungskraft. Christian Gottlob Barth[63] (1799–1862), einer der wichtigsten Vertreter der württembergischen Erweckungsbewegung, schrieb im Vorwort zu seiner 1843 erschienenen „Geschichte von Württemberg neu erzählt für den Bürger und Landmann" folgendes: „Der geneigte Leser muss vor allen Dingen wissen, dass es zwei gelobte Länder in der Welt gibt, das eine ist das Land Canaan oder Palästina, das andere ist Württemberg." Er setzt etwas abschwächend hinzu: „Das glauben wenigstens viele ehrliche Württemberger." Diese Behauptung Barths war nicht aus der Luft gegriffen, da nicht wenige Beispiele für die Anziehungskraft benannt werden können, die Palästina auf Württemberger ausübte.

---

62 Im Gegensatz zu der Bengel-Biographie von Hermann, der die apokalyptischen Forschungen S. 409–422 darstellt, bleiben diese in der Biographie von Mälzer unberücksichtigt.

63 Werner Raupp, Christian Gottlob Barth. Studien zu Leben und Werk (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte, Bd. 16), Stuttgart 1998.

An erster Stelle ist zu nennen das Syrische Waisenhaus, das 1860 von dem Württemberger Johann Ludwig Schneller (1820–1896) begründet wurde. Er hat damit das besonders in Württemberg erfolgreiche Modell des Rettungshauses nach Palästina verpflanzt. Zugleich stellt das bis heute erhaltene Gebäude des Syrischen Waisenhauses eine getreue Replik des Waisenhauses in Halle dar.[64]

An nächster Stelle sind die Templer oder die Tempelgesellschaft[65] zu nennen, eine separatistische Gruppe, die 1868 aus Württemberg nach Palästina auswanderte. Der Gründer der Tempelgesellschaft ist Christoph Hoffmann (1815–1885), ein Sohn von Gottlieb Wilhelm Hoffmann, dem Gründer von Korntal. Diese beiden stellen eines der interessanten Beispiele für das Vater-Sohn-Verhältnis im Pietismus dar.[66]

In seiner Autobiographie[67] zeigt Christoph Hoffmann seinen Werdegang auf. Er war ursprünglich landeskirchlicher Theologe, auch Repetent im Tübinger Stift. Er wurde dann aber Lehrer auf dem ‚Salon' bei Ludwigsburg, einem Erziehungsinstitut, das er zusammen mit seinen Schwägern Philipp und Immanuel Paulus[68] begründet hatte.

Hoffmann bekämpfte im sogenannten Pietistenstreit David Friedrich Strauß (1808–1874) und dessen 1835 erschienenes „Leben Jesu", desgleichen Friedrich Theodor Vischer (1807–1887), der als Theologe 1844 zum ordentlichen Professor für Ästhetik und Literatur in Tübingen berufen worden war. Vischers Antrittsrede war in Presseberichten als Verhöhnung von Religion und Kirche, als Befürwortung des Pantheismus, als Absage an jegliche Religion gewertet worden.

Nachdem Hoffmann 1848 im Wahlkampf um einen Sitz in der Frankfurter Nationalversammlung gegen Strauß obsiegt hatte und Abgeordneter in

64 Ludwig Schneller, Vater Schneller. Ein Patriarch der evangelischen Mission im Heiligen Lande, Leipzig 1904; Samir Akel, Der Pädagoge und Missionar Johann Ludwig Schneller und seine Erziehungsanstalten, Bielefeld 1978; Jakob Eisler/Norbert Haag/Sabine Holtz, Kultureller Wandel in Palästina im frühen 20. Jahrhundert. Eine Bilddokumentation, Epfendorf 2003, S. 85–110; Hermann Ehmer, Das Syrische Waisenhaus und die „Dynastie" der Schnellers, in: Jakob Eisler (Hrsg.), Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes (Abhandlungen des Deutschen Palästina-Vereins, Bd. 36), Wiesbaden 2008, S. 58–70.

65 Alex Carmel, Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868–1918. Ihre lokalpolitischen und internationalen Probleme (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B, Bd. 77), Stuttgart 1973, Stuttgart ^{2}1997; Paul Sauer, Uns rief das Heilige Land. Die Tempelgesellschaft im Wandel der Zeit, Stuttgart 1985.

66 Vgl. Hermann Ehmer, Väter und Söhne – Kontinuität oder Bruch bei den Blumhardts und anderen Schwabenvätern, in: Albrecht Esche (Hrsg.), Warten und Pressieren. 150 Jahre Blumhardt in Bad Boll, Bad Boll 2002, S. 83–91.

67 Christoph Hoffmann, Mein Weg nach Jerusalem. Erinnerungen aus meinem Leben, Jerusalem 1881–1884.

68 Söhne der Beate Paulus, geb. Hahn, vgl. zu dieser: Beate Hahn Paulus, Die Talheimer Wochenbücher 1817–1829, hrsg. von Ulrike Gleixner (Texte zur Geschichte des Pietismus, Bd. VIII, 5), Göttingen 2007.

der Paulskirche geworden war, trat er dort für die Trennung von Kirche und Staat ein, zeigte sich aber letztlich vom Parlamentarismus enttäuscht.[69] Er gründete nun eine eigenständige Sammlungsbewegung, die sich auf die alttestamentlichen Verheißungen stützte. 1854 entstand die „Gesellschaft für die Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem", die 1856 auf den Kirschenhardthof bei Waiblingen zog. 1858 ging Hoffmann mit zwei weiteren Mitgliedern auf eine Erkundungsreise nach Palästina. 1861 erfolgte die Trennung von der Landeskirche. Christoph Hoffmann wurde der Vorsteher des ‚Deutschen Tempels', die auch ‚Jerusalemsfreunde' oder ‚Templer' genannt wurden. 1868 wanderte die Gruppe trotz der zehn Jahre zuvor festgestellten Schwierigkeiten nach Palästina aus, wo sie die Kolonien Haifa, Jaffa[70], Sarona und Rephaim bei Jerusalem gründeten.[71]

Ziel dieser Auswanderung war es, im Heiligen Land den Bau des endzeitlichen Tempels zu unternehmen. Dazu kam es freilich nicht, doch trug die Ansiedlung der Templer anderweitige Früchte, wie etwa die Jaffa-Orange, die ursprünglich ihr Produkt ist. Darüber hinaus spielten die Templer wenigstens kurzfristig eine Rolle in der Nah-Ost-Politik des Deutschen Reiches, wie sich besonders anlässlich der Heilig-Land-Fahrt Kaiser Wilhelms II. 1898 zeigte.[72]

Nach der Besetzung Palästinas durch die Engländer 1917 im Ersten Weltkrieg wurden die Templer nach Ägypten deportiert, konnten aber wenigstens teilweise einige Jahre nach Kriegsende wieder zurückkehren. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 wurden die Templer größtenteils nach Australien deportiert. Eine Anzahl konnte nach Deutschland ausreisen, die noch im Lande Verbliebenen wurden mit der Gründung des Staates Israel 1948 endgültig enteignet und ausgewiesen. Bemerkenswert ist, dass die einstigen Siedlungen der Templer – besonders eindrücklich Haifa – als Zeugnisse der Vorgeschichte des Staates Israel dem Denkmalschutz unterliegen und somit erhalten werden.

Die nach Australien verbrachten Templer erhielten nach dem Zweiten Weltkrieg dort die Gelegenheit eines Neubeginns. Andere sammelten sich in Deutschland, wo sie ihr Zentrum in Stuttgart-Degerloch einrichteten. Die Tempelgesellschaft vertritt heute ein dogmatisch nicht gebundenes freies

---

69 Heinrich Best/Wilhelm Wege, Biographisches Handbuch der Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, Düsseldorf 1998, S. 184.

70 Jakob Eisler, Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas 1850–1914. Zur Geschichte Palästinas im 19. Jahrhundert (Abhandlungen des Deutschen Palästina-Vereins, Bd. 22), Wiesbaden 1997.

71 Alex Carmel, Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868–1918 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B, Bd. 77), Stuttgart 1973, Stuttgart [2]1997; Paul Sauer, Uns rief das Heilige Land. Die Tempelgesellschaft im Wandel der Zeit, Stuttgart 1985; Eisler/Haag/Holtz, Wandel (wie Anm. 64), S. 177–198.

72 Alex Carmel/Ejal Jakob Eisler, Der Kaiser reist ins Heilige Land. Die Palästinareise Wilhelms II. 1898. Eine illustrierte Dokumentation (Abhandlungen des Gottlieb-Schumacher-Instituts, Haifa), Stuttgart u.a. 1999.

Christentum, das keine festen kultischen Formen und keine Sakramente kennt.[73]

6. Schluss

Die Fülle der Bewegungen im Zeichen der unmittelbar bevorstehenden endzeitlichen Ereignisse des Jahres 1836 ist erstaunlich. Sie alle speisen sich aus dem württembergischen Pietismus, in dem trotz der Integration in die Landeskirche durch das Pietistenreskript von 1743[74] der Separatismus stets latent vorhanden war. In Krisensituationen wurde dieser Separatismus immer wieder lebendig und drängte heraus aus der Kirche, zuzeiten auch hinaus aus dem Land. Dadurch hatte der Separatismus auch Rückwirkungen auf den Pietismus selber, der sich durch diese Abspaltungen neu formierte.[75] Diejenigen, die im Banne der Naherwartung die Konfrontation mit der Obrigkeit suchten, wanderten aus. Andere, die einen Kompromiss anstrebten, wie Gottlob Wilhelm Hoffmann, der König Wilhelm I. und dessen Regierung vorschlug, vom Konsistorium unabhängige Siedlungen zuzulassen, blieben im Land. Die damals in Württemberg gegründeten Siedlungen, nämlich Korntal (1819) und Wilhelmsdorf (1824), bestehen bis zum heutigen Tag.[76]

Prof. Dr. Hermann Ehmer, The Emigration Wave from Württemberg to America, Russia und Palestine, prompted by Expectations of the Last Days

After 1800 there emigrated from Württemberg several groups of radical Pietists who were followers of Johann Albrecht Bengel (1687–1752), who had calculated that the second coming of Christ, commencing his thousand-year reign, would occur in 1836. They were seeking a place of safety in the face of the travails of the Last Days. There was disagreement as to where this place was to be found. In any event it would not be in Europe, which was marked by wars and political upheavals. The first to emigrate were about 800 followers of Johann Georg Rapp (1757–1847), who left for the USA in 1804

73 Glaube und Selbstverständnis der Templer. Gemeinsame Erklärung der Tempelgesellschaft Deutschland und der Temple Society Australia, Stuttgart [2002].

74 Brecht, Pietismus (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 245–247.

75 Joachim Trautwein, Der Pietismus zwischen Revolution und Kooperation (1800–1820), in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 94 (1994), S. 27–46.

76 Zu diesen: Sixt Carl Kapff, Die Würtembergischen Brüdergemeinden Kornthal und Wilhelmsdorf, ihre Geschichte, Einrichtung und Erziehungs-Anstalten, Kornthal 1839; Johannes Hesse, Korntal einst und jetzt, Stuttgart 1910; Paul Sauer, Die Anfänge der Brüdergemeinden Korntal und Wilhelmsdorf, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 99 (1999) S. 113–127; 175 Jahre Wilhelmsdorf. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart, hrsg. von Andreas Bühler, Wilhelmsdorf 1999.

and successively founded three settlements there on the basis of communal property and celibacy. In 1817 they were followed by the separatists of Rottenacker (on the upper Danube); however, they introduced communal property and celibacy only temporarily in their settlement of Zoar.

The victory over Napoleon in 1815 brought into the radical Pietists' view Tsar Alexander I, who seemed to offer a place of safety in the Southern Caucasus. This belief was acted upon by several groups of potential emigrants in various villages in Württemberg, numbering altogether several thousand people, who finally reached their goal – albeit with considerable losses – in what is now Georgia.

In order to keep people in Württemberg, Korntal was founded in 1819 as a congregation independent of the Church of Württemberg. Christoph Hoffmann (1815–1885), the son of its founder, emigrated to Palestine in 1868 in order to build the Temple of the Last Days. Common to all these groups that emigrated is the fact that, when the expected millennium did not occur, a theological transition to ethical imperatives took place. The settlements founded at that time no longer exist as such, though some of them have become museums.

Die Herrnhuter unter den Slovinzen in Hinterpommern im 18. Jahrhundert

Das Verhältnis zum örtlichen Adel und zur Geistlichkeit

von Joanna Kodzik

Die Verbreitung der Herrnhuter Brüder in die entlegensten Regionen der Welt setzte bald nach der Ansiedlung der mährischen Exulanten auf dem Gut des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf an. Sie erreichten schon in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts den europäischen hohen Norden, die südlichen Inseln im Pazifik, die von europäischen Staaten kolonisiert wurden, bemühten sich, Missionsstationen auf beiden amerikanischen Kontinenten zu gründen und gelangten nach Afrika und ins Baltikum.[1] Die Wege dorthin führten oft über Brückenlandschaften in Europa, wo die Herrnhuter Ideen, die ihrem religiösen und gemeinschaftlichen Leben zugrunde lagen, vermittelt und damit ein Netzwerk von Freunden, Bekannten, Verwandten und ihnen Wohlgesinnten in allen gesellschaftlichen Schichten aufgebaut wurde. Auf das Potential der aufgebauten Kontakte, der religiösen Toleranz der weltlichen Obrigkeiten, der administrativen und rechtlichen Regelungen und nicht zuletzt der finanziellen Unterstützung in den von den Herrnhutern aufgesuchten Regionen und Orten griffen sie während ihrer Reisen in der ganzen Welt zurück. Eine dieser Landschaften, die für die Brüder-Unität sowohl eine Brücke in den Osten und den skandinavischen hohen Norden als auch ein Ziel selbst darstellte, ist das Küstenland in Hinterpommern zwischen den Orten Stolp (Słupsk) und Leba (Łeba), das im 18. Jahrhundert den preußischen Königen unterstand und seit 1945 in den Grenzen der Republik Polen liegt.[2] Bei der Erläuterung der herrnhutischen Präsenz in der sogenannten Kaschubei, die im Kontext der Forschungen zur Brüder-Unität bislang kaum wahrgenommenen wurde,[3] stellt sich eine Reihe von Fragen, die sowohl die Anfänge, Ziele, Praktiken und Strategien der Verbreitungen der Herrnhuter Brüder und ihres Gedankengutes als auch die Charakteristik dieser Kulturlandschaft, die

1 Missionen und Missionsversuche der Brüder-Unität in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts: Mission in Grönland 1733, Missionsversuch in Lappland 1734, Missionsversuch in Archangelsk 1736; Mission auf St. Thomas 1732, Mission in Surinam 1735, Mission in Guayana 1738; Missionsversuch in Georgia 1735, Missionsversuch in South Carolina 1738; Missionsversuch in Afrika um das Kap der Guten Hoffnung 1737, Missionsversuch in der Region der Goldküste 1737; Diaspora in Livland und Estland 1737.

2 Roderich Schmidt, Das historische Pommern. Personen-Orte-Ereignisse, Köln u. a. 2007.

3 Siehe einige Hinweise zu den Herrnhutern in Hinterpommern in: Martin Behrendt, Zur Diasporaarbeit der Herrnhuter Brüdergemeine in Pommern, in: Baltische Studien, Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte, Bd. 93 NF, 2007, S. 141–162.

soziale Schichtung ihrer Bewohner, ihrer mentalen, religiösen und politischen Loyalitäten, umfasst. Seit wann und warum suchten die Herrnhuter Kontakt zu den Menschen an der Ostseeküste in Hinterpommern? Auf welchem Wege gelangten sie dort hin? Von wem wurden Sie dabei unterstützt? Wie wurden Sie von den einfachen Menschen, von den Geistlichen und vom Adel aufgenommen? Welche gesellschaftlichen, moralischen und rechtlichen Konflikte führte die Präsenz der Herrnhuter herbei?

Bevor diese Fragen in den Blick rücken, ist es notwendig zu verstehen, zu welchen Menschen sich die Herrnhuter begaben. Umso mehr ist dies von Bedeutung, da in der erwähnten Region Repräsentanten einer besonderen Ethnie lebten, die sich durch ihre Konfession, Sitten, Trachten und Mundart auszeichneten. Die Bewohner des Landes, gelegen zwischen den Flüssen Stolpe (Słupia) und Leba (Łeba), welches den Garder See (Jezioro Gardno) und Lebasee (Jezioro Łebsko) umringt, nannten sich selber schon im 18. Jahrhundert Kaschuben (Cassuben)[4] und das von ihnen bewohnte Land Kaschubei. Sie unterschieden sich jedoch von den weiter südlich und südöstlich lebenden katholischen Kaschuben durch die evangelisch-lutherische Konfession.[5] Um diesen Unterschied zu markieren, wurde der Name ‚Slovinzen' (‚Słowińcy') eingeführt.[6] Die Menschen, die dieser ethnischen Gruppe angehörten, waren slawischen Ursprungs,[7] weshalb ihr Siedlungsgebiet von den kirchlichen Obrigkeiten als *‚circus vandalicus'* bezeichnet wurde.[8] Sie sprachen eine Mundart, die eine Mischung aus Polnisch und Deutsch war. Sie bewahrten eigene Sitten und Gebräuche bei geselligen Zusammenkünften, Festen und im Alltag, wie z. B. bei Hochzeiten, Kindertaufen, Geburtstagen oder Weihnachten, und sie trugen eigene Trachten. Im Laufe des 18. Jahrhunderts nahmen sie die deutsche Sprache an, was jedoch nicht ohne Widerstand

4 Diese Bezeichnung lässt sich in den Quellen aus dem 18. Jahrhundert (Unitätsarchiv Herrnhut) finden und wurde in den ethnographischen Untersuchungen aus dem 19. Jahrhundert erläutert.

5 Zygmunt Szultka, Die Reformation und ihre Bedeutung für die pommerschen Kaschuben, in: Pommern. Geschichte – Kultur – Wissenschaft, Greifswald 1991, S. 73–83.

6 Der Begriff ‚Slovinzen' wurde im Zuge des Panslavismus in Anlehnung an die slawischen Wurzeln der protestantischen Kaschuben von A. F. Hilferding eingeführt. Vgl. Alexander Fjodorowitsch Hilferding, Die Überreste der Slaven auf der Südküste des Baltischen Meeres, in: Zeitschrift für Slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft, Bd. 1, H. 2, Bautzen 1862; Zu der Etymologie des Begriffes ‚Slovinzen' und der wissenschaftlichen Diskussion über Mundart und Siedlungsgebiet der lutherischen Kaschuben vgl. Bożena Stelmachowska, Słowińcy – ich dzieje i kultura (do 1956 r.) [Die Slovinzen – ihre Geschichte und Kultur (bis 1956)], Gdańsk-Kluki 2013; Friedemann Kluge, Eine Bibel für die Kaschuben. Zur Vorgeschichte der ersten kaschubischen Bibelübersetzung, in: Kirche im Osten, Studien zur Osteuropäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde, Göttingen 1994, S. 35–61.

7 Bericht des Herrn von Wobeser „Etwas von dem Wohnsitz der Cassuben in Pommern" in: Anton Friedrich Büsching, Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Schriften, Jg. 6, 1778, Berlin 1779, S. 181–183.

8 Hellmuth Heyden, Zur Geschichte der Kirchen im Lande Stolp bis zum 18. Jahrhundert, in: ders. (Hrsg.), Neue Aufsätze zur Kirchengeschichte Pommerns, Köln-Graz 1965, S. 178–204.

geschah, vor allem was den in kaschubischer Sprache abgehaltenen Gottesdienst, Katechisation und den Unterricht in den Schulen anbelangte. Das Gebiet, auf dem die Slovinzen lebten, gehörte ab dem Westfälischen Frieden 1648 zu Brandenburg-Preußen, später zum Königreich Preußen und blieb bis 1945 eine Provinz des preußischen Staates. Dies war für die Verbreitung der Herrnhuter nicht unbedeutend. Einerseits – wie die Korrespondenz von Zinzendorf und Friedrich Wilhelm I. bezeugt[9] – wurden „in den königlich-preussischen Staaten [...] noch überdem alle Arten von Secten geduldet"[10], was den Herrnhutern Freiraum einräumte, solange sie nicht gegen den König agierten. Andererseits wurde Hinterpommern von der Kolonisation Friedrichs II. erfasst und in diesem Sinne waren deutsche Ansiedler, die der örtlichen Bevölkerung das Deutsche beibrachten, willkommen.

Der Schweizer Mathematiker Johann III. Bernoulli (1744–1807), der auf seiner Reise durch Pommern 1777/78 den Grafen Otto Christoph von Podewils (1719–1781) auf seinen Gütern in Zipko (Szczypkowice) in der Kaschubei besuchte, spart nicht an kritischen Bemerkungen gegenüber dieser Bevölkerung, wodurch die Rolle der Adeligen für die preußische Kolonisation legitimiert werden sollte:

> Dieses kleine Volk hat noch seine eigene Sprache, darin gepredigt wird, und worin auch Andachtsbücher gedruckt werden; daher die Gutsbesitzer alles mögliche, aber bisher ohne sonderlichen Erfolg anwenden, um das deutsche allgemein einzuführen, und das Cassubische zu verbannen. Sie lassen in der Kirche sogleich nach der cassubischen Predigt auch eine auf Deutsch halten, welcher die Unterthanen ebenfalls beywohnen müssen ...[11]

Diese Gegend war eine typische Grenzregion, wo sich Kulturen und Sprachen mischten. Sie lag fern von den großen Zentren des politischen und gesellschaftlichen Geschehens. Die am nächsten gelegene größere Stadt Danzig war etwa zwei Tage Fußweg entfernt. Die Sumpf- und Dünenlandschaft bot keine Möglichkeiten wirtschaftlicher Entwicklung. Viele junge Menschen aus den Bauernfamilien verließen ihre Geburtsorte und suchten nach Broterwerb in Städten, in Diensten von Adeligen oder in der preußischen Armee. Auf diesem Weg kamen einige der dort geborenen in Kontakt mit der Brüder-Unität in Orten wie u. a. Marienborn, Amsterdam, Leipzig oder in den schlesischen Gemeinden. Auch der in dieser Region ansässige Landadel war von der wirtschaftlichen Misere betroffen. Kleiner Landbesitz wurde unter die

---

9 Werner Rackwitz, Der „Soldatenkönig" und der „Prediger der Herzensreligion". Der Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm I. und dem Grafen Zinzendorf, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 102, 206, 1, S. 309–322.

10 Christian Friedrich Wutstrack, Kurze historisch-geographisch-statistische Beschreibung von dem königlich-preussischen Herzogthume Vor- und Hinter-Pommern, Bd. 2, Stettin 1793, S. 252.

11 Johann III. Bernoulli, Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Rußland und Pohlen, in den Jahren 1777 und 1778, Bd. 1, Leipzig 1779, S. 139.

zahlreichen Kinder immer wieder vererbt und geteilt. Während die Männer Anstellung in der preußischen Armee fanden und längere Zeitabstände sich fern von ihren Besitzungen aufhielten, verblieben die adeligen Frauen auf den Gutshöfen. Der Stopler Gelehrte Christian Friedrich Wutstrack (1764–1809/13) charakterisierte diese Schicht in Pommern 1793 in zwei kurzen Sätzen: „Der Adel welcher theils wendischer, theils deutschen Ursprungs und sehr zahlreich, aber gröstentheils arm ist. Unter demselben giebt es viele Edelleute, welche auch zugleich edle Leute sind und sich sowohl im Militär- als Civilstande auf eine ehrenvolle Art auszeichnen."[12] Viele Repräsentanten dieses verarmten Landadels haben die Herrnhuter intensiv in ihrer Ausbreitung in dieser Region unterstützt.

Über die Sitten und Gebräuche der protestantischen Kaschuben berichtete 1778 ein Pfarrer aus Stolp (Słupsk) namens Christian Wilhelm Haken (1723–1791), wobei er die Beschreibung ihrer Charaktereigenschaften der Rhetorik einer notwendigen, intensiven Seelsorge und Bildung unterstellte. Haken beschreibt zunächst die besondere schwarz-weiße Tracht der Slovinzen, die ihm sehr merkwürdig erschien:

> Ich will also zuvörderst von ihrer Kleidung etwas sagen, die, wenn man eine ganze Gemeine in solcher Uniform siehet, und wahrnimmt, daß das kleinste Kind dem ältesten Menschen ganz gleich gekleidet ist, einen ganz besonderen Eindruck macht, zumal da sie, weil sie schwarz und weiß ist, so sehr absticht. Man weiß auch, daß sie in den ältesten Zeiten nicht anders gewesen, als sie jetzt ist, und daß kein Zwang ihnen dieselbe rauben kann.[13]

Bei der Schilderung der weiblichen Tracht im Gegensatz zur Beschreibung der männlichen Kleidung fängt er jedoch mit der Bemerkung an: „Vorläufig muss ich sagen, daß unter hundert Frauenpersonen nicht viel sind, die eine erträgliche Bildung haben."[14] In den Augen von Haken waren die Slovinzen Heiden, weil sie Bräuche praktizierten, die vor den preußischen Kolonisatoren und der lutherischen Kirche geheim gehalten wurden. Der Charakter dieser Menschen wurde sehr negativ dargestellt, was wohl die Notwendigkeit einer intensiven Predigerarbeit unterstreichen bzw. die Schwierigkeiten der örtlichen Geistlichen, die Slovinzen beim Glauben zu halten, erklären sollte:

> Die Complimente eines Cassuben sind polnisch. Einen Deutschen verachtet und haßt der Cassube, thut ihm auch den Gefallen nicht, daß er ihm in deutscher Sprache antwortet, wenn er sie gleich verstehet. Er erscheint als abergläubisch,

12 Wutstrack, Beschreibung (wie Anm. 10), S. 184 f.

13 Etwas von den Pommerischen Kaschuben von Herrn Probst Hacken zu Stolpe in Hinter-Pommern, in: Anton Friedrich Büsching, Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten, geographischen, statistischen und historischen Büchern und Schriften, Jg. 6, 1778, Berlin 1779, S. 189–193, hier: S. 190.

14 Ebd.

> mißtrauisch, heimtückisch, zurückhaltend, eigensinnig, grob, diebisch, und zur Meuterey geneigt, auch als unversöhnlich und rachgierig bis ins dritte und vierte Glied. Er ist sehr arglistig, und stellet sich äußerst tumm, damit er wenn er soll gestraft werden, sich mit seiner Einfalt entschuldigen kann. [...] In Lügen und Falschheit leistet er viel. Darüber klagen auch die cassubischen Prediger.[15]

Der Stolper Geistliche äußert sich auch über die Glaubenspraktiken der Slovinzen: „Sonst scheint er [der Kaschube] gottesdienlich zu seyn, ja er ist gewissermaßen schwärmerisch. Es sieht gut aus, wenn er in der Kirche sein Gebet kniend verrichtet. Man sollte glauben, man habe eine erweckte gemeine vor sich, wenn gepredigt wird, denn das Weinen und Seufzen geht durch die ganze Kirche."[16] Und weiter: „Die Cassuben stecken noch tief im Aberglauben. Diesen üben Sie aus bei Heilung ihrer und ihres Viehs Krankheiten."[17]

Die Ansiedlung von Adeligen aus dem Heiligen Römischen Reich auf den heruntergekommenen Gütern[18] sowie das Durchdringen der deutschen Sprache in Kirche und Schule führte dazu, dass die autochthone Bevölkerung Merkmale ihrer ethnischen Identität mit der Zeit verlor und sich mit der deutschsprachigen Bevölkerung mischte. Der letzte Gottesdienst in der Sprache der Slovinzen wurde 1886 im Ort Glowitz (Główczyce) abgehalten. Die Zahl der Slovinzen sank bis zum Zweiten Weltkrieg systematisch. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden 100 Personen identifiziert, denen ihre ethnische Zugehörigkeit bewusst war.[19] 1945 flohen manche Bewohner vor der Roten Armee, andere wurden vertrieben. Die letzten von denjenigen, die nach dem Zweiten Weltkrieg geblieben sind, wanderten in den 1970er Jahren in die Bundesrepublik Deutschland aus.

Der herrnhutische Diasporaarbeiter in der Kaschubei, ein im Königreich Polen in Schmiegel (Śmiegiel bei Lissa) geborener Tuchmacher Daniel Renner (1714–1779)[20], listete 1770 die Namen und Berufsbezeichnungen der Mitglie-

15 Beschluß der Nachricht des Herrn Probst Haken von den Cassuben, in: ebd., S. 197–201, hier: S. 200 f.

16 Ebd., S. 201.

17 Ebd.

18 Franz Tetzner, Die Slovinzen und Labakaschuben. Land und Leute, Haus und Hof, Sitten und Gebräuche, Sprache und Literatur in östlichen Hinterpommern, Berlin 1899.

19 Vgl. Stelmachowska, Słowińcy (wie Anm. 6), S. 29.

20 Vgl. Lebenslauf Daniel Renner, Handschrift im Unitätsarchiv Herrnhut (im Folgenden: UA), R.22.30.01.

der der Herrnhuter Diaspora im Stolper Kreis auf und zählte in 21 Ortschaften[21] 86 Seelen.[22] Darunter lassen sich Repräsentanten aller Schichten samt der örtlichen Intelligenz und den Machtträgern auf der unteren administrativen Entscheidungsebene feststellen, u. a. zahlreiche Bauern, Küster, Schneiderinnen, Müller, Pfeifenmacher, Weber, Schulzen, Schulmeister, Gutsverwalter, Pastoren und Adelige. Unter den Repräsentanten der örtlichen Herrschaften nennt Renner 18 Frauen und einen Mann. Die Liste enthält auch zahlreiche kaschubische Namen. Wie kam es dazu, dass die Herrnhuter in dieser Region Fuß fassten und so viele Anhänger in unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten fanden?

Nicht ohne Bedeutung für die Verbreitung der Herrnhuter in Hinterpommern war die Entstehung pietistischer Zentren in Stargard (Stargard) und im Stolper Kreis schon am Ende des 17. Jahrhunderts.[23] Der Impuls zur Verbreitung des Pietismus in der Nähe von Stolp[24] kam durch die Erweckung von Pastor Philip Christian Zeise in Zirchow (Sierakowo Słupskie), woran sich Daniel Renner im Bericht über die Erweckung in der Kaschubei folgendermaßen erinnert:

> Daß in den Jahren 1723 ein gewißer Prediger Nahmens Zeise im Dorf Zirch [Zirchow] welches eine kleine Meile von Stolpe ist, im Segen gewesen sein soll aus der angeführten Stadt haben sich viele Leute dahin zur Predig des Sontags eingefunden, daß so wohl an dem Ort wie auch in der Gegent umher viele erweckung gewesen, haben zusammen künfte gehabt und sich unter einander an ihren Orten erbauet und der Prediger hat es an seinem Fleiß und Treue nicht ermanglen laßen sie zu besuchen. [...] man hört noch bis diesen Tag von den Alten hier sagen, daß wen sich dazumal jemand bekehren wolte so hies es, dieser will auch den Zirchschen Glauben[25] annehmen.[26]

Die Herrnhuter haben in der Kaschubei zunächst in drei Orten nämlich Zezenow (Cecenowo), Glowitz (Główczyce) und Schmolsin (Smołdzino) Zuspruch gewinnen können, was der Unterstützung der örtlichen Pastoren zu

21 Die Orte wie folgt: Główczyce/Glowitz, Cecenowo/Zezenow, Izbica/Giesebitz, Rzuszcze/Ruschütz, Poblocie/Poblotz, Szczypkowice/Zipko, Podole Wielkie/Podel, Wolinia/Wollin, Skórzyno/Schorin, Czerwieniec/Schiwensk, Górzyno/Gohren, Karżniczka/Karschniz, Choćmirówko/Gutsmero, Gąbino/Gambin, Objazda/Wobase, Smołdzino/Schmolsin, Kluki/Klücken, Żelaźno/Silesen, Wytowo/Weitenhagen, Łeba/Leba, Słupsk/Stolp.

22 Daniel Renner, Catalogus der Diaspora in Cassuben 1770 zu Anfang des Jahres, Handschrift im UA, R.19.B.d.27.

23 Helmut Heyden, Kirchengeschichte Pommerns, Bd. 2: Von der Annahme der Reformation bis zur Gegenwart, Köln 1957.

24 Theodor Wotschke, Der Pietismus in Pommern, in: BKGP 1, 1928, S. 12–58.

25 Die Anhänger von Zeise wurden in vereinzelten Fällen als Quäker identifiziert. Vgl. ebd.

26 Daniel Renner, Relation von der Erweckung in Cassuben, ca. 1765, Handschrift im UA, R.19.B.d.26.

verdanken war. Die frühesten bekannten Begegnungen der Herrnhuter mit den Slovinzen können auf das Jahr 1729 und die Reise von Thimotheus Fiedler (gest. 1748) und Christian David (1692–1751) nach Kurland zurückgeführt werden.[27]

Zezenow (Cecenowo)

In der Gemeinde in Zezenow, deren Mitglieder „nicht nur in der grobsten Unwissenheit [lebten], sondern es gingen auch solche Sünden im Schwank, die man an vielen Orten einmal nicht nennen hört“[28] – wie es in den pietistischen Kreisen in Halle verkündet wurde – wirkte seit 1728 ein in Halle und Berlin ausgebildeter, erweckter und den Herrnhutern wohlgesinnter Pastor kaschubischer Herkunft namens Georg Beyer (1709–1755)[29]. Tetzner schildert diesen Kirchenmann in seiner „Geschichte der Slovinzen“ wie folgt:

> Beyer war wie Schimanski [Petrus Schimansky] in Glowitz und Kummer [Samuel Andreas Kummer] in Garde herrnhutisch gesinnt. Er ganz besonders hat gegen Trunksucht, Unzucht, Unkirchlichkeit geeifert und auf Verinnerlichung des Christentums gedrungen.[30]

Im Jahre 1733 wurden aus Herrnhut zwei Brüder, Friedrich Böhnisch (1710–1763) und der Schachtelmacher Christian Demuth, zu den Salzburger Exulanten nach Königsberg geschickt und haben auf ihrer Reise durch die Kaschubei in Zezenow bei besagtem Pastor die versammelten Menschen durch ihre Predigten erbaut. Sie berichteten nach Herrnhut über die Gesinnung und Lehre der örtlichen Pastoren insbesondere über die in kaschubischer Sprache abgehaltenen Predigten.[31] Da Beyer die einfachen Menschen in ihren Häusern besuchte und Versammlungen hielt, wurde ihm von den Adeligen vorgeworfen, dass er die Bauern von der Arbeit durch Beten und Singen abhielt. Um diese Lage zu prüfen, wurde vom Konsistorialrat aus Stettin eine Kommission mit dem Gutsbesitzer von Zezenow dem Präsidenten Kaspar Otto von Massow (1665–1735) an der Spitze geschickt, die den Pastor examinierte und

27 Kurzer Extract aus der Brüder Christian David und Timotheus Fiedler [...] Reise nach Liefland 1729 und 1730, Handschrift im UA, R.19.G.a.2. Der Aufenthalt in der Kaschubei bleibt unbekannt, da die Seiten zum Reiseabschnitt zwischen Stettin und Königsberg im Reisediarium fehlen.

28 Lebensbeschreibung von Georg Beyer in: Nachrichten von dem Character und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger, Halle 1777, Bd. 4, S. 149–180.

29 Ebd.

30 Tetzner, Slovinzen (wie Anm. 18), S. 109.

31 Christoph Demuth und Friedrich Böhnisch an Tobias Leupold, Stolp 10. und 9. April 1733; Christoph Demuth und Friedrich Böhnisch an ?, Königsberg 10. Mai 1733; Christoph Demuth und Friedrich Böhnisch an ?, Königsberg 30. Juni 1733 (UA, R.19.B.d.2.d).

für lutherisch orthodox erklärte.[32] Diese Ereignisse blieben nicht ohne Wiederhall in Halle. Der eifrige Gegner der Brüder-Unität, Graf Christian Ernst zu Stollberg-Wernigerode (1691–1771), bat Francke in einem Brief vom 28. Mai 1735 Pastor Beyer vor Zinzendorf zu warnen.[33] Zinzendorf besuchte im Jahr seiner Verbannung aus Sachsen 1736 auf seiner Rückreise aus Livland die Stadt Stolp[34], wo er versuchte sich den durch Spener und Francke geprägten Pietisten zuzuwenden. Dies erzeugte nichts Anderes als nur Spannungen. Ein Jahr später 1737 predigte bei Pastor Beyer in Zezenow der für die Judenmission bekannte Herrnhuter namens Samuel Lieberkühn (1710–1777).[35] Die beiden Herren kannten sich aus Jena, wo sie sich 1708 begegnet waren. Renner kommentiert diese Predigten folgendermaßen: „Dieses werck Gottes leuchtete weit und breit und zog manchen hier her Beyern zu hören.“[36] Auf Empfehlung und Verlangen des dortigen Schulzen Pawal Gawert übernahm 1757 ein Herrnhuter, der Sohn des Bürgermeisters in Leba, Paul Gotthard Mampe (1720–1772), die Stelle des Predigers. Mampe, ausgebildet im Akademischen Gymnasium in Danzig sowie in Halle und Leipzig, erfuhr während seines Dienstes als Lehrer der Kinder des Majors von Wobeser von den Herrnhutern.[37] 1749 reiste er mit dem Herrnhuter Martin Powalka (1721–1785) nach Herrnhaag, wo er im selben Jahr in die Gemeine aufgenommen wurde.[38] Bevor er auf die Stelle in Zezenow berufen wurde, besuchte er das Theologische Seminar in Barby und arbeitete am Pädagogium in Großhennersdorf. Als er auf Bitten seiner Mutter in die Kaschubei zurückkehrte, wurde er als Herrnhuter verschrien und von der Predigertätigkeit abgehalten. Erst nachdem er vor dem Stettiner Konsistorium seine lutherisch orthodoxe Gesinnung im erfolgreich abgelegten Examen bewies, öffneten sich vor ihm die kaschubischen Kanzeln. Renner kommentiert die Berufung Mampes zum Prediger in Zezenow:

> [A]ls Anno 1756 die stelle wieder vocant war so hatte in dieser Gemeine der oben benante alte Schulz Pawal Gawert, das wehrte Licht, welcher auf Bruder Mampe

32 Renner, Relation (wie Anm. 26).

33 Gerhard Reichel, Die Entstehung einer Zinzendorf feindlichen Partei in Halle und Wernigerode, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 23 (1902), S. 555, S. 565 (Nachdruck in: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente, Reihe 2, Bd. 12, S. 641, S. 661).

34 Heyden, Kirchengeschichte (wie Anm. 23), S. 138 f.; Sokrates. Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Bd. 34, 1880, S. 83; Brief von Zinzendorf an John Wesley aus Stolp 23. Oktober 1736 (UA, R.13.A.17.a–c) erwähnt bei Martin Schmidt, Die ökumenische Bedeutung von John Wesley. Zu seinem 250. Geburtstag am 17. Juni 1753, in: Theologische Literaturzeitung, Jg. 1753, Nr. 8/9, S. 545.

35 Gustav Dalman/Adolf Schulze, Zinzendorf und Lieberkühn. Studien zur Geschichte der Judenmission, Leipzig 1903.

36 Renner, Relation (wie Anm. 26).

37 Paul Gotthardt Mampe, Lebenslauf, Handschrift im UA, R.22.4.18.

38 Ebd.

> verfiehl und Ihn bey der Gemeine recomandirte. Der hiesige Verwalter von Zeznow der viel bey seinem Herrn galt, sagte zu dem Schulz, Mampe ist ein Herrnhuther und ihr seyd auch einer, welcher antwortete wer Kinder Gottes will beurtheilen der mus erst ein Kind Gottes werden und sein. Hierdurch wurde er zum still schweigen gebracht.[39]

Mampe predigte aus den Schriften Zinzendorfs, wobei er von den örtlichen Adeligen nicht gestört wurde, da er den Bauern im Sinne der Herrschaften das Tanzen austrieb. Die in den 60er Jahren von den Diasporaarbeitern erfassten Erinnerungen der Gemeinmitglieder an Mampe schwanken zwischen geäußertem Misstrauen, welches man ihm gegenüber aufgrund der Zugehörigkeit zur Brüder-Unität hegte, und positiven Meinungen, wie dies die von Renner wiedergegebene Aussage bezeugt: „und wen ein Engel vom Himmel kämme so könte er uns nicht ein beßer Evangelium sagen als dieser unser lieber Paster."[40] Renner fällt ein eigenes Urteil über Mampe:

> [I]ch kan mit wahrheit sagen er führt mit recht den Caracter eines Bruders, und sein einfältiger gang ist mir lieb und wert und was sein Herz hat fühlt und glaubt auch seinen zuhörern anpreißt, und sein Herz freut sich wen nur recht viele wären die daß Wort der Versöhnung in ihre Herzen fasten den werth erkennten und annehmen.[41]

Glowitz (Główczyce)

Ebenfalls 1733 wurde im benachbarten Ort Glowitz (Główczyce) ein Prediger Petrus Schimansky (1709–1775)[42] berufen, der von der Lehre der Herrnhuter beeindruckt war: „Seine Bestrebungen wurzelten in denen der Herrnhuter, die grosse Erweckung predigten, und gegen Trunksucht, Unkeuschheit und Teilnahmlosigkeit eiferten"[43] – kommentiert der Slovinzenforscher Tetzner. Da Schimansky – wie es in den Quellen heißt der „Herrnhuter Sekterei" verfallen war, wollten anfangs weder die Gutsbesitzer, die Adelsfamilie von Putkammer, noch die Bauern diesen Prediger akzeptieren.[44] Bei seinem Amtsantritt hat man ihm die Kirchentür versperrt:

---

39 Renner, Relation (wie Anm. 26).

40 Ebd.

41 Ebd.

42 Inschrift auf der nichtexistierenden Grabplatte von Pastor Schimansky nach: Hugo Grothe, Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, Bd. 70, 1896, S. 236.

43 Tetzner, Slovinzen (wie Anm. 18), S. 109.

44 Bericht des späteren Predigers aus Zezenow: Gottlieb Leberecht Lorek, Abentheuerliche Einführung eines Predigers in sein Pfarramt, in: Pommersche Provinzial-Blätter für Stadt und Land. Treptow a. d. Rega, Bd. 3, 1821, S. 306–320.

> [S]o wohl hohe als niedrige waren wieder ihn ja es ging so weit daß sie Ihn aus dem wege reumen wolten, alleine Er vertraute sich Seinem Gott daß Er Ihn schützen könte und werde als Er einesmahls am Sontag in die Kirche gehen wolte so versetzten ihm die Bauren die Thiere wo er ein gehen solte, so sagte er ihnen als Er vor ihnen stand und sie ansahe, ich komme hier an die Städte im Nahmen Gottes des Herrn Zebaothe es ging alles auf die Seite und liesen ihn in die Kirche gehn, als Er in der Kirche war so redete Er die Herschaften und die Gemeine an, mit denen worten, Ich bin von Jesu und dem König vom Preußen hierher als Prediger bestellet. Mit hin handeln sie selbst wieder des Königs intention [...].[45]

Schimansky hielt Versammlungen in den Häusern, die trotz des vom Konsistorium aus Stettin ausgesprochenen Verbotes weiterhin stattfanden. Er sei von den Berlinischen Reden und den Wunden-Homilien von Zinzendorf beeindruckt gewesen – wie Renner berichtet – und übermittelte dies den kaschubisch- und deutschsprachigen Gemeinmitgliedern. Auf seiner Reise nach Kurland im Oktober 1753 besuchte der Herrnhuter Johannes Hüffel (1712–1792) den Pastor Schimansky in Glowitz, wo er in der Kirche predigte.[46] Der Pastor und die Slovinzen wurden in den nächsten Jahren durch weitere Besuche der Herrnhuter beeinflusst. Im Jahre 1748 reiste der in Friedland (Debrzno) geborene Georg Justus Davidson (1720–1768) aus Königsberg nach Herrnhut durch die Kaschubei. Der Königsberger Student, Absolvent des Akademischen Gymnasiums in Thorn (Toruń) und der Halleschen Bildungsanstalten, begab sich nach Herrnhaag, um sich dort der Gemeine anzuschließen.[47] Von Zinzendorf war er seit der persönlichen Begegnung in seiner Heimatstadt Friedland 1736 begeistert.[48] Renner berichtet über die Wirkung der Begegnungen mit durchreisenden Herrnhutern:

> [S]o bekam Er [Schimansky] durch dieselbe noch nähre Nachricht und durch ihr erzehlen wie es ihnen ergangen am angeführten Orte, so entstund bey Ihm ein verlangen und eine sehnsucht bey dem verachtete Volcke Gottes zu seyn und wozu Er freudigkeit in seinen Herzen hatte.[49]

Außer den zwei erwähnten Orten fanden die Herrnhuter Unterstützung beim Pastor U. Engeland (gest. 1785) in Schmolsin (Smołdzino), der in den Jahren 1734 bis 1785 dort wirkte. Er war mit den erwähnten Pastoren Beyer aus Zezenow und Schimansky aus Glowitz gleicher Gesinnung. Der aus Pommern

45 Renner, Relation (wie Anm. 26). Diese Textstelle wurde im gleichen Wortlaut von Tetzner, Slovinzen (wie Anm. 18), S. 154, in einem längeren Zitat ohne jegliche Anmerkung abgedruckt.

46 Extract aus einem Briefe des Br. Hüffels an Br. Clemens dd. Danzig den 17ten Jul. 1753, Handschrift im UA, R.19.B.d.2; Lebenslauf von Johannes Hüffel, Handschrift im UA, R.19.B.c.1.E.

47 Lebenslauf Georg Justus Davidson, Handschrift im UA, R.22.1.a.68.

48 Zinzendorf hielt sich in Friedland (Debrzno) auf seiner Rückreise aus Livland 1736 auf.

49 Renner, Relation (wie Anm. 26).

stammende Herrnhuter Martin Schwandt (1717–1791), der 1781 in die Kaschubei geschickte wurde,[50] erinnert sich in seinem Reisediarium an die Begegnung mit Engeland folgendermaßen:

> An dem gleichen Tag besuchte ich in Schmolzin [Schmosin] den Prediger Engelland, ein ehrwürdiger Mann von 80 Jahren, welcher der einzige in Cassuben ist, der die versöhnung Jesu Christi predigt. Er erkundigte sich sehr viel nach allen Brüdern der Unitat Aeltesten Conferenz, und sagte, ich kenne zwar keinen davon, aber ich habe Sie alle lieb, wobey die Thränen ihm immer die Wangen herunter liefen; und daß die Brüder das Buch die idea fidei in diesen betrübten Zeiten heraus gegeben, dafür habe ich dem liebsten Heiland schon mit vielen Thränen gedanckt. Ja er konnte seine Erkenntlichkeit für dieses so kostbare Kleinod und daß ers noch in seine Hände bekamm nicht genug an Tag legen ...“[51]

Während der in kaschubischer und deutscher Sprache gehaltenen Predigten vermittelte der Pastor Engeland die Gedanken aus Spangenbergs „Idea Fidei Fratrum“[52] seiner Gemeinde.

Ein weiterer Vorstoß der Herrnhuter in dieser Region war die Entsendung von Martin Powalka als Diasporaarbeiter in der Kaschubei. Renner schildert die Hintergründe dieser Entscheidung aus der Sicht der kaschubischen Diaspora:

> [W]eil nun eben in Giesebiz daß Schul Dienst ofen war so hatten sie den einfall ob selbes nicht Powalky über nehmen würde wen sie Ihm schrieben und weil Er ihnen bekannt war als ein Schulmeister aus dieser gegend, und desto lieber wär es ihnen gewesen wen ers annehmen wollte, allein sie kriegten darauf eine abschlägliche Antwort des Inhalts daß wen auch ein Bruder aus der Gemeine zu euch käme Er deswegen kein Schul Dienst annehmen könte, auf dieses Schreiben ging ihr verlangen dahin mit bitte wen Er auch das Schul Dienst nicht annehmen wolte, sie einmal zu besuchen welches Anno 1759 geschahe.[53]

Auf Anerbieten der adligen Damen verweilte Powalka unter den Slovinzen mit Unterbrechungen fünf Jahre zwischen 1759 und 1764 überwiegend in dem Ort Giesebitz (Izbica) auf dem Gut der Adelsfamilie von Stojentin.[54] In einem Brief nach Herrnhut 1761 äußert Dorothea Elisabeth von Stojentin

50 Lebenslauf Martin Schwandt, Handschrift im UA, R.22.36.88.

51 Martin Schwandt, Bericht von meinem Besuch in Pommern Cassuben und Danzig, vom April bis August 1781, Handschrift im UA, R.19.B.d.27.

52 August Gottlieb Spangenberg, Idea Fidei Fratrum oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evangelischen Brüdergemeinen, Barby 1779.

53 Renner, Relation (wie Anm. 26).

54 Max von Stojentin, Beiträge zur Geschichte des uradeligen Geschlechts von Stojentin Pommerschen Ursprungs, Braunschweig 1895.

(1723–1762) die Bitte, Martin Powalka erneut in die entlegene Kaschubei zu schicken:

> [N]un ist es bis dato noch nicht geschehen desto angenehmer war es uns da es dem lieben Heiland gefallen und seiner lieben Gemeine den oben benanten Bruder aus ihrer Mitte in dieße gegend zu schicken wovor wir ihm und seinem lieben Volcke danckbar sein, sein besuch und seine briefchen die er uns auf unser schreiben beantwortet ist uns allen schwestern derer ihr hier 7 sind zu einem bleibenden segen an unsern hertzen gewesen. Er wird nun wieder bald zu euch reißen wen wir doch fernere gnade haben könten, schicket ihn doch bald wieder zu uns [...].[55]

Powalka, geboren in Johannisburg (Pisz) in Masuren, gelangte nach seiner Schneiderlehre in den Dienst der Adelsfamilie von Putkammer in der Kaschubei und wurde in dieser Region als Lehrer tätig.[56] Zur Diasporaarbeit in der Kaschubei kam er auf abenteuerliche Weise.[57] Die Wirren des Siebenjährigen Krieges, Hunger und der Streifzug der russischen Soldaten machten seinen Weg umso beschwerlicher und gefährlicher. Seine Reise führte durch Niesky, Guben, Frankfurt, Küstrin, Stargard, Colberg (Kołobrzeg) bis nach Glowitz in die Kaschubei. Um Übernachtung und Verpflegung zu finden, griff er auf die herrnhutischen Netzwerke zurück – Familienangehörige der Geschwister, Freunde der Herrnhuter, wohlgesinnte Pastoren – kehrte jedoch auch in Wirtshäusern in Pommern ein. Wie die meisten Herrnhuter bewältigte er den Weg teilweise zu Fuß und teilweise mit der Postkutsche, bediente sich aber auch ungewöhnlicher Transportmittel, wie eines „Canus", mit dem er von Guben nach Frankfurt die Oder hochfuhr. Seine Herkunft und die Beherrschung der polnischen Sprache verhalfen dem Reisenden unterwegs den Gefahren zu entweichen, wie das Beispiel einer Begegnung mit russischen Soldaten, mit denen er sich auf Polnisch unterhielt, belegt:

> [B]alde darauf kamen wir an das Stätchen n: Masau, ein Cosak der auf seinem Posten gestanden, kam gleich auf uns zugeritten, befahl uns auf dem felde drausen der Statt stehen zu bleiben, Er ritte in die Statt, u[nd] holte einen unteroficier, kamen die beiden auf uns zugeritten, ich ging ihnen entgegen, griste sie auf Polnsch, gleich wahren sie freundlich, redeten mich rus an, fragen, a znaje ty po polsku [verstehst Du Polnisch – J.K.] antw:[ortete] tak iest znaje [Jawohl ich verstehe – J.K.], das heist kanstu Polnsch, antw.[ortete] ja, sie fragten wo her u:[nd] wo hin, aus Sachsen u:[nd] gehe nach Dantzig, sie sahen mich vor eines Kaufmans dinner u:[nd] das die wagens meine wehren ich ließ sie dabey, bathen mich aber ums trinckgeld, ein jeder verlangt einen Tinf, oder 6 Böhmer ty [Du – J.K.] sagte ich warumb wolt

55 Dorothea Elisabeth von Stojentin an die Gemeine, Giesebitz 15. August 1761 (UA, R.19.B.d.25.

56 Lebenslauf Martin Powalka, Handschrift im UA, R.22.29.34.

57 Die Beschreibung der Reise von Martin Powalka in: Powalkens Diarium von seinem Plan in Cassuben: 1760 und 61, Handschrift im UA, R.19.B.d.26.

> ihr den von mir so viel haben, in dem wir ja freunde sein, u:[nd] meine reise ist noch weit, sie wahren aber sehr höflich u:[nd] beschauden, wolten aber doch etwas zur brantwein haben, ich gab Entlich einem jeden von ihnen einen Fostak oder 2 Böhmer sie bedanckten sich sehr schön, u:[nd] bathen mich wen ich werde in die Statt kommen, zum Oficier, so solt ich ja nicht klagen, das sie mir gewalt etwa gethan haben, sondern ich habe ihnen aus gnade trinckgeld gegeben, sie ritten mit uns bis in das Stätchen, wo ihrer sehr voll wahren, aber keiner that uns was leuds, oder etwa ein böses wort, wir kärten da zumittag ins wihrthaus, alle Menschaen wunderten sich drüber, das sie uns gantz ruhig liesen ...[58]

Der positive Ausgang der Verhandlungen mit den russischen Soldaten war ein Ergebnis der Verschmelzung von geographischem Wissen und sprachlichen Kenntnissen des Reisenden sowie seinem tiefen Glauben: „ich [...] überließ mich dem Heiland und was Er über mich beschlosen, bath ihm um beystant bey allem, was so über die Fuhrleute, und über mich kommen könnte ...“[59]

Powalka fand Unterkunft in Glowitz beim Pastor Schimansky. In den ersten Tagen nach seiner Ankunft 1759 lernte er zunächst die vier den Herrnhutern wohlgesinnten Pastoren aus dieser Gegend kennen, namentlich Petrus Schimansky aus Glowitz, die mit seinen Töchtern verheirateten Pastoren Paul Gotthard Mampe aus Zezenow und Johann Chr. Alberti aus Weitenhagen (Wytowo) sowie Samuel Andreas Kummer (gest. 1808) aus Groß Garde (Gardna Wielka). Er traf auch einen örtlichen Adligen, den Besitzer des Gutes Giesebitz[60], der durch seine Verbindungen zur Gemeine in Neusalz in Schlesien als ein Herrnhuter galt, nämlich Paul Ernst von Kukowsky. Einige der Geistlichen gaben ihm die Möglichkeit von ihren Kanzeln zu predigen. Eine seiner ersten ausgeführten Tätigkeiten waren systematische Besuche bei den Erweckten in der Region. Beispielhaft führte er seine erste Besuchsreise durch die Orte Großendorf (Wielka Wieś), Bewersdorf (Bobrowniki), Laben (Łebień), Damerkow (Dąbrówka-Borzytuchom), Klein Gustkow (Gostkowo), wo er Eingang bei den Schulmeistern, Gutsbesitzern, Adligen und den Erweckten fand. In seinem Diarium[61] notierte er die Zahl der Erweckten, deren Namen und Beruf und schildert die Gespräche über den Heiland. Diese scheinen einem sich wiederholendem Erzählmuster verpflichtet zu sein. Nach der Ermittlung des seelischen Zustandes der angeblich Erweckten folgte die Predigt des Diasporaarbeiters, die im Weinen der Zuhörer mündete. Powalka hörte von den einfachen Menschen wiederholt Klagen über die Überfälle und

58 Ebd.

59 Ebd.

60 Paul Ernst von Kukowsky war in den Jahren 1761 bis 1764 Besitzer von Giesebitz, einem Erbgut der Adelsfamilie von Stojentin, in das die Herrnhuter Eingang fanden. Vgl. Ludwig Wilhelm Brüggemann, Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königl. Preußischen Herzothums Vor- und Hinterpommern, Th. 2, Bd. 2, Stettin 1784, S. 965.

61 Zu der Reise Powalkas in die Kaschubei und dem Verlauf der ersten Wochen vor Ort vgl. Powalkens Diarium (wie Anm. 57).

Untaten der russischen Armee sowie die Last der Einquartierungen, über vernichtete Dörfer, über Menschen, die über die Grenze nach Polen (Königlich Preußen) fliehen mussten und ihr Hab und Gut verloren hatten. Auch Zinzendorfs Tod war ein Gesprächsthema. Der Diasporaarbeiter hatte auch in den ersten Wochen die Gelegenheit mit Paul Ernst von Kukowsky nach Danzig zu reisen, wo er das herrnhutische Ehepaar, den Kaufmann Johann Caspar Rosenbaum und seine Frau Catharina Louise Rosenbaum (1728–1788),[62] kennenlernte und bei den Mennoniten in Schottland (Stare Szoty)[63] in der Danziger Vorstadt einkehrte.[64]

Ebenfalls auf Verlangen von adligen Frauen, die der Diaspora angehörten, wurde Daniel Renner 1765 anstelle Powalkas in die Kaschubei zur Diasporaarbeit geschickt, wo er bis zu seinem Tod 1779 lebte.[65] In einem Brief, unterzeichnet von den adligen Damen Dorothea Charlotta von Haak(en) (geb. 1724), Veronica von Puttkammer (geb. 1712), Anna Charlotta von Bandemer (1730-1791), Adeleide von Massow (geb. 1715), Sophia von Sojentin (geb. 1717), Friderike von Stojentin (geb. 1731) und einer kaschubischen Schneiderin namens Hedwig Lembsche aus Glowitz (geb. 1691) sowie einer Gastwirtin aus Schiwensk (Czerwieniec) namens Elisabeth C(K)romsche, äußern sie ihre Bitte, den Diasporaarbeiter länger in der Kaschubei verweilen zu lassen:

> Ich weiß lieben Geschwister ihr habt unß lieb und werdet uns arme in Casschauben nicht vergeßen, wir dancken den lieben Heiland und der lieben Gemeine vor den recht lieben brüder Daniel den wir von Euch haben, bitten ferner umb ihn lenger bey unß zu lassen, Er ist uns allen zum Seegen vor unsere Hertzen.[66]

Eine wichtige Rolle bei der Verbreitung der Herrnhuter Ideen kam den Ehefrauen der beiden Diasporaarbeiter zu, der aus Bautzen stammenden Elisabeth Thomas (1735–1773), verheiratet mit Powalka, und der in Lissa (Leszno) geborenen Susanne Elisabeth Schäffer (1735–1815). Beide Männer kamen nach Herrnhut, um dort Ehen einzugehen und kehrten mit ihren Gemahlinnen in die Kaschubei zurück. Durch die Arbeit dieser Schwestern gewannen

62 Lebenslauf Catharina Louise Rosenbaum, Handschrift im UA, R.22.64.56.

63 Zu den Mennoniten in Schottland vgl. Edmund Kizik, Mennonici w Gdańsku, Elblągu i na Żuławach Wiślanych w drugiej połowie XVII i w XVIII wieku: studium z dziejów małej społeczności wyznaniowej [Die Mennoniten in Danzig, Elbing und im Gebiet des Weichseldeltas in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert: ein Studium aus der Geschichte einer kleinen Glaubensgemeinschaft], Gdańsk 1994.

64 Powalkens Diarium (wie Anm. 57).

65 Renner starb auf seiner Rückreise nach Herrnhut mitten auf dem Land in der Kaschubei und wurde auf dem Friedhof in Glowitz bestattet. Die evangelischen Gräber existieren heute nicht mehr.

66 Dorothea Charlotta von Haak[en], Veronica von Puttkammer, Charlotte von Bandemer, Adeleide von Massow, Sophia von Sojentin, Friderike von Stojentin, Hedwig Lembsche, Elisabeth C[K]romsche an die Gemeine, Glowitz 16. Oktober 1767, Handschrift im UA, R.19.B.d.25.

die Menschen immer mehr an Vertrauen zu den Herrnhutern. Renner berichtet darüber, wie sich dank seiner Frau die adligen Damen der Diaspora näherten:

> [D]ie 2 fräulein des Herrn Oberst von Putkamer Schwestern die ihren antheil mit an Glowiz haben bezeugen sich gegen meine Frau recht liebreich sie hat sie schon auf ihr verlangen seyd unserem hier sein 3 mahl besucht und wer weis zu was es gut ist.[67]

Besonderen Eingang fanden die Herrnhuter bei der Adelsfamilie von Stojentin auf ihren Gütern in Giesebitz und Schorin (Skórzyno). Die ersten Eindrücke von der Lehre der Herrnhuter gewann die Familie von Stojentin durch die Predigten des Pastors Schimansky. Wie Anna Catharina von Stojentin (1717–1781), die 1770 in die Brüdergemeine aufgenommen wurde, Tochter des hessischen Offiziers Peter Friedrich von Stojentin und Mutter aus dem Adelshaus Zitzewitz, in einem eigenhändig verfassten Lebenslauf feststellt:

> In meinem 14ten Jahre wurde ich bey Gelegenheit einer Betstunde des Pastors Schimansky, die er in meiner Eltern Hause über den Spruch hielt: „Ich bin kommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist", unruhig. [...] In eben dem Jahre sollte ich das erstemal zum heiligen Abendmahl gehen. Dazu fühlte ich anfangs keine Freudigkeit und ging nur aus Gehorsam gegen meine Eltern mit. Aber dieser Tag ist mir auf meine ganze Lebenszeit ein Gedencktag geblieben. Ich zerfloß in Thränen, als ich vor den Altar hintrat und mit Handauflegung zum Genuß des Abendmahls gesegnet und absolvirt wurde. Und bey demselben wurde ich himmlisch erquickt und es ging etwas in meiner Seele vor, das ich nicht beschreiben kan.[68]

Der Vater von dieser Dame galt als „wahrer Freund der Gemeine" und stellte dem Ehepaar Renner ein Wohnhaus zur Verfügung. Schon am Anfang der 60er Jahren trug Powalka dazu bei, dass sich viele Mitglieder der Familie von Stojentin den Herrnhutern immer verbundener fühlten. In einem Brief nach Herrnhut berichtet Elisabeth Dorothea von Stojentin über Powalkas Aufenthalt in Giesebitz:

> [B]esonders, da der liebe Bruder Powalke vor zwei Jahren hier bei seiner durchreise uns besuchte, wurde unser liebe Mama vom Heiland angefaßt aufgelebt und aufgemuntert weil sie damahls schon sehr schwach an ihrer Hütte war, so hat es

67 Renner, Relation (wie Anm. 26).

68 Lebenslauf Anna Catharina von Stojentin, Handschrift im UA, GN.1782.B.VII.(I.6) Ex.C, S. 190.

> dem lieben heiland beliebt kurtz darauf sie aus dieser Zeit selig zu sich zu nehmen [...].[69]

In den schwierigen Lebensumständen der ledigen Schwestern Elisabeth Dorothea und Anna Catharina von Stojentin – die territoriale Isolierung, Krankheit der Eltern, Armut auf dem Gut und die Notwendigkeit für die Eltern den Haushalt zu führen, die Last der Einquartierungen von russischen Soldaten, die Dörfer und Gutshäuser plünderten und vernichteten – erfüllte die Frömmigkeit der Herrnhuter eine erbauende Funktion: „Er wurde uns aber unser lieber Heiland zu unserer hertzens Kraft und Frieden [...] mein allerliebster Heiland wolte mir mit seiner blutigen gnade kräftig beistehen, dahero ich mich auch gantz aparto euch lieben hertzen ans hertze lege."[70] Die Besuche der durchreisenden Brüder sowie die Anbindung an die herrnhutische Kommunikation durch Korrespondenz und das Lesen der Gemeinnachrichten bot Ausgleich für versäumte Mobilität des kaschubischen Landadels insbesondere der auf den Gütern verbliebenen Frauen.

Anna Catharina und ihre Schwester Dorothea Elisabeth erbaten in Briefen nach Herrnhut 1761 einen Platz in einer der herrnhutischen Gemeinen für Sie einzurichten, doch dies kam aufgrund ihrer Pflichten gegenüber den Eltern nicht in Frage:

> [S]o haben wir ums Heilands willen aus kindlichem gehorsam, unsere liebe Eltern nicht verlaßen können, besonders da sie beiderseits uns bei dem Umgang mit dem Heiland und mit dem Umgang mit vielen in hiesiger Gegend, nicht im geringsten hinderlich waren [...].[71]

Doch wie Bruder Daniel Renner berichtet, hätte der Vater seine Erlaubnis zur Aufnahme der Tochter Anna Catharina in Gnadenfrei in Schlesien gegen Geldleistungen der örtlichen Herrschaft noch zu seinen Lebzeiten gegeben.[72] Da sich weder die Brüder-Unität noch der Gründer der Gemeine, Ernst Julius von Seidlitz (1695–1766), zu Geldzahlungen verpflichtet fühlten, erhielt Anna Catharina die Zustimmung zur Übersiedlung in die Gemeine erst nach dem Tod des Vaters 1768. Im Jahre 1770 zog sie nach Gnadenfrei, wo sie noch zehn Jahre lebte. Ihre Schwester Elisabeth Dorothea wurde mit dem erwähnten Adligen von Kukowsky verheiratet, starb jedoch zwei Monate nach der Vermählung.[73]

---

69 Elisabeth Dorothea von Stojentin an die Gemeine, Glowitz 15. August 1761, Handschrift im UA, R.19.B.d.25.

70 Ebd.

71 Ebd.

72 Renner, Relation (wie Anm. 26).

73 Lebenslauf Elisabeth Dorothea von Kukowsky geb. von Stojentin, Handschrift im UA, GN.1762.B.XIII (II.1.1).

Für die Herrnhuter Diaspora in der Kaschubei spielten die adligen Frauen aus den Adelsgeschlechtern von Wobeser, von Bandemer, von Haak(en), von Put(t)kammer, von Massow, von Pirch und von Stojentin eine wichtige Rolle. Die Damen aus der Adelsfamilie von Stojentin in Schorin sorgten bis ins 19. Jahrhundert für die Verbreitung der Herrnhuter Lehre. Sie versammelten Erweckte um sich herum, lasen aus den Gemeinnachrichten vor und dienten den Herrnhutern als Übersetzerinnen aus dem Kaschubischen. Sie vermittelten zwischen ihren männlichen Familienmitgliedern, die während des Siebenjährigen Krieges in Herrnhut oder in Schlesien oft mit der Brüder-Unität in Berührung kamen, und den Diasporaarbeitern sowie den durchreisenden Herrnhutern. Aus der Initiative von Anna Charlotta von Bandemer wurde der 1781 in die Kaschubei entsandte Martin Schwandt mit ihrem Vetter, dem Hauptmann von Bandemer aus Rotten (Retowo), der Gnadenfrei während des Siebenjährigen Krieges besuchte und Johannes Watteville kennenlernte, bekannt gemacht.[74]

Schwand, der 1781 – zwei Jahre nach dem Tod von Renner - durch das Küstenland reiste, berichtet nur über wenige Erweckte in dieser Gegend (Stolp 4, Poblotz (Poblocie) 11, Glowitz 13). In den Ortschaften Weitenhagen und Zezenow, die sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu bedeutenden Knotenpunkten der herrnhutischen Netzwerke entwickelten, meinte er keine Spuren von der Erweckung zu bemerken. Pastor Alberti, der Schwandt zunächst mit einem Beil in der Hand entgegenkam, wurde als ein fleißiger Prediger dargestellt, doch es soll in seiner Gemeine an Erweckten gefehlt haben. Pastor Kummer wurde als „ein schlechter Mann für die Zeit“[75] beurteilt. Schwandt ging ans Grab des Diasporaarbeiter Renner, der bei der dortigen Bevölkerung noch in guter Erinnerung stand und besuchte vereinzelte Menschen, die sich an die Erweckung der 40er Jahre erinnerten. Er beschreibt die Begegnung mit einem alten Kaschuben in Zezenow, der kein Deutsch verstand: „Ein alter 86 Jähriger Mann ist noch da, der aber kein Teutsch verstund: Ich redte mit ihm durch den Schulmeister Grens, der mein Dolmetscher war, und er vergoß viele Thränen.“[76] Auch in Poblotz wurde eine Versammlung bei Anna Charlotta von Bandemer gehalten, bei der kaschubische Gemeinmitglieder anwesend waren. Schwandt erinnerte sich folgendermaßen:

> Es waren 2 Männer zugegen, die nichts Teutsch verstunden, aber doch häufige Thränen vergoßen. Ich redte mit ihnen, und bedauerte Sie, daß Sie nichts verstanden hatten weil ich ihre Sprache nicht könnte. Sie schlugen auf ihre Brust, und

74 Schwandt, Bericht (wie Anm. 51)

75 Ebd.

76 Ebd.

> gaben zu erkennen: hier haben wir gefühlt, was du geredet und gelesen hast, fielen mir um den Hals, und weinten sich recht satt.[77]

Unterkunft fand der Reisende bei der Adelsfamilie von Stojentin, wo er auch Versammlungen hielt. Angesichts der sinkenden Zahl der Erweckten empfahl Schwandt mehrere Besuche aus Herrnhut in diese Region zu tätigen. Nach der 13 Tage dauernden Durchreise durch die Kaschubei begab sich Schwandt weiter nach Danzig.

Nach dem Tod von Daniel Renner wurden keine Diasporaarbeiter in diese Küstenregion geschickt und damit endete die systematische Berichterstattung über die Slovinzen. Die herrnhutschen Netzwerke verschoben sich immer mehr nach Danzig, wo 1794 eine Sozietät gegründet wurde, die sich nach der III. Teilung Polens 1795 und der Übernahme der Stadt durch Preußen stark entwickeln konnte.

Die Herrnhuter Brüder suchten schon bald nachdem der erste Grundstein zum Aufbau von Herrnhut gelegt wurde, nämlich 1729, nach Verbindungen zu den Menschen in der Küstenlandschaft der Kaschubei. Durch die ersten Besuche der durchreisenden Herrnhuter, die auf dem Weg ins Baltikum oder in den europäischen hohen Norden die Slovinzen mit Predigten erbauten, gesinnten sich immer mehr Bewohner dieser Region zur Brüder-Unität.

Bei der Verbreitung ihrer Ideen wurden die Herrnhuter von einigen der örtlichen Pastoren, die mit der Gemeine während ihrer Studienzeit, in Diensten bei Adligen oder persönlichen Begegnungen mit den durch ganz Europa durchziehenden und predigenden Herrnhutern in Berührung kamen, unterstützt. Auch zahlreiche Repräsentanten des Adels, vor allem die auf ihren Gütern verweilenden adligen Damen gesinnten sich zur Brüder-Unität.

Diese Bekanntschaften waren von gegenseitigem Nutzen. Für die Herrnhuter erfüllten die Netzwerke in der Kaschubei die Funktion einer Brückenlandschaft, die ihnen ermöglichte, sich weiter in den Osten und Norden auszudehnen. Sie spielten auch eine bedeutende Rolle als Vorposten für die Kontaktaufnahme zu den Mennoniten in der Danziger Gegend und für die Entwicklung der Danziger Sozietät. Der verarmte Landadel in der Kaschubei fand durch die Zugehörigkeit zur Brüder-Unität und die Kommunikation mit den Herrnhutern, durch Korrespondenz, das Lesen der Gemeinnachrichten[78] und mündliche Überlieferung von den begehrten Nachrichten der Heidenboten Anschluss an das Weltgeschehen, was den Folgen ihrer territorialen Isolierung vorbeugte.

In der Zeit des Siebenjährigen Krieges, der Vernichtung, Armut und Hunger für alle gesellschaftliche Schichten mit sich brachte, traf die herrnhutische Frömmigkeit sowohl bei den Adligen als auch beim einfachen Gesindel auf fruchtbaren Boden, so dass die herrnhutischen religiösen Gedanken dank

77 Ebd.

78 Gisela Mettele, Weltbürgertum oder Gottesreich: die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857, Göttingen 2009.

ihrer erbauenden Funktion aufgenommen wurden. Viele der in die Kaschubei geschickten Herrnhuter und die beiden Diasporaarbeiter verfügten über geographisches und ethnologisches Wissen über diese Region, waren über Anerkennung oder Ablehnung der herrnhutischen Ideen unter den örtlichen Pastoren informiert und verfügten über polnische Sprachkenntnisse. Dies war ihrer Herkunft aus Pommern oder dem Königreich Polen – besonders Königlich Preußen – und der systematischen Berichterstattung über die Kaschubei in den Gemeinnachrichten zu verdanken.

Die Repräsentanten der Brüder-Unität stellten sich nolens volens durch ihr Wirken nicht nur in polnischer, sondern auch in deutscher Sprache in den Dienst des Kolonisationsgedankens, doch ihre Berichte zielten nicht auf die Legitimation der Erfolge oder Misserfolge ihrer Diasporaarbeit durch Abschätzung der Slovinzen und ihrer mangelnden Deutschkenntnisse, wie aus dem Bericht des Pastors Haken hervorgeht.[79]

Joanna Kodzik, The Moravians among the *Slovinzen* in Farther Pomerania in the 18th Century: Their Relationship to the Local Nobility and Clergy

In den 1730s, when the Moravian Church spread into the wider world, the first brethren from Herrnhut reached Kashubia, a border region on the Baltic coast of Farther Pomerania not far from Danzig (now Gdansk), between the Kingdom of Prussia and Poland-Lithuania. This article deals with the first Moravian visits to the inhabitants of this region, their practices and strategies for expanding the Moravian Church, and the beginnings of the Moravian diaspora. Especial attention is paid to the relationship between the diaspora's 'labourers' and members and the local nobility and protestant clergy. The article seeks an explanation as to how such a numerous Moravian diaspora could be formed in a relatively small territory, which was supported intensively by aristocratic women above all. The significance for this of the Moravians' mobility and the networks of family members, diaspora members and friends that they built up becomes clear. Analysis of sources that have hitherto been used neither in German nor in Polish research offers insights into the background to the spread of Moravian teaching about the Saviour both among the *Slovinzen* (an ethnic group) and also the simple people of the countryside, the peasants and craftsmen, for whose history in the 18th century there are only a few sources.

79 Haken, Bericht (wie Anm. 13).

Das Wirtschaftsunternehmen der Herrnhuter Brüdergemeine Kersten & Co, Paramaribo in stürmischer Zeit (1914 bis 1933/34)

von Heidrun Homburg*

Vorbemerkung

Wirtschaftsunternehmen sind Erwerbsgesellschaften. Unternehmen können in Rechtsform, Verfassung (Struktur), in Zweck- und Zielsetzung sehr unterschiedlich beschaffen sein. Für alle Unternehmen gilt jedoch: Sie alle sind in ihre jeweilige Umwelt eingebunden. Sie agieren auf Märkten und interagieren mit ihrer Umwelt.[1] Die zentrale unternehmerische Herausforderung und Leistung besteht in der Verarbeitung von Informationen, die für den eigenen Geschäftsbereich, für die Positionierung im Markt und für die Anpassung des Unternehmens an den Markt von Bedeutung sind.[2] Die Informationsverarbeitung findet ihren Niederschlag in Struktur und Strategie eines Unternehmens.

Diese Überlegungen liegen diesem Beitrag zum Wirtschaftsunternehmen C. Kersten & Co zugrunde und bestimmen den Gang der Darlegungen, die sich auf die Entwicklung des Unternehmens im frühen 20. Jahrhundert konzentrieren. Nicht nur die Kriegsjahre, sondern vor allem auch die ersten Nachkriegsjahre waren schwierige, ja ‚stürmische' Zeiten für Kersten & Co. Dafür gab es allgemeine, jedes Unternehmen in der Region treffende Umstände und ganz besondere Gründe, die mit der Verfassung von C. Kersten & Co im Zusammenhang standen und im Folgenden genauer betrachtet werden sollen. Zuvor sollen zunächst die allgemeinen Bedingungen im Missionsgebiet Surinam umrissen und das Unternehmen C. Kersten & Co und seine Geschäftsfelder vorgestellt werden.

---

* Vortrag, gehalten auf der Jahrestagung 2016 des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine „Unitas Fratrum" in Zeist, 30. September bis 3. Oktober 2016, überarbeitete und um Anmerkungen erweiterte Fassung.

1 Zur historischen Entwicklung von Unternehmensstrukturen und -führung vgl. den knappen, die zentralen Annahmen von Alfred D. Chandler referierenden Überblick bei Hartmut Berghoff, Moderne Unternehmensgeschichte, Paderborn 2004, S. 82–102.

2 Mark Casson, Der Unternehmer. Versuch einer historisch-theoretischen Deutung, in: Geschichte und Gesellschaft 27/4 (2001), S. 524 f., 536, 533, 530; Ders., Entrepreneurship and the Theory of the Firm, in: Journal of Economic Behavior & Organization 58 (2005), S. 327–348.

I. Surinam als Missionsgebiet der Brüdergemeine

Die Brüdergemeine war eine Missionskirche und wurde als solche bereits von Zinzendorf konzipiert. Mitglieder der Gemeine waren aufgefordert, „als Streiter Christi" in nah und fern für die Belebung des christlichen Glaubens und die Verbreitung der Heilsbotschaft Christi zu wirken. Für diese „Reich Gottesarbeit" wurden Brüder und Schwestern aus Herrnhut, später auch den anderen Gemeinorten ausgesandt als Diasporaarbeiter, die innerhalb des näheren Umfeldes der Gemeinorte, gewissermaßen im ‚Inland' unter der christlichen Bevölkerung, oder als „Sendboten"/Missionare unter den „Heiden" tätig werden sollten.[3]

Der Beginn der Herrnhuter Mission fiel in das Jahr 1732. In diesem Jahr entschloss sich die Herrnhuter Gemeine, erstmals Handwerker-Missionare aus ihrer Mitte auszusenden. Die kleine Gruppe brach am 21. August 1732 von Herrnhut auf, ihr Ziel war die zu Dänisch-Westindien gehörende Karibikinsel St. Thomas. Die nächsten Gebiete, denen sich die Herrnhuter zuwandten, waren: 1733 Grönland/Dänische Kolonie, 1735 Georgia/Nordamerika. Weitere folgten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Geradezu ein Gründungsschub neuer Missionsfelder folgte Ende des 19. Jahrhunderts.[4]

Zu den frühen Entsendungsgebieten gehörte die niederländische Kolonie Surinam. Als Beginn der dortigen Missionsarbeit hält die Allgemeine Kirchenordnung der Evangelischen Brüder-Unität, die auf der Synode 1931 beschlossen wurde, das Jahr 1735 fest. Zielgruppen der Missionsarbeit waren hier Indianer (Arawakken), „Maroons", das waren schwarzafrikanische Sklaven, die sich selbst aus dem Arbeitsjoch auf den Plantagen der weißen Siedler befreit und in das waldreiche Umland abgesetzt hatten, und die schwarzen Sklaven

3 Zur Selbstbezeichnung der Brüdergemeine als „Missionskirche": Verlass der Generalsynode 1914, Teil III, 3. Kap., § 86 „Missionskirche, nicht Missionsgesellschaft". Zur Diaspora- und Missionsarbeit vgl. Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine 1700–2000, Göttingen 2000, S. 37–49, 71–78, 94–100; J. Taylor Hamilton/Kenneth G. Hamilton, Die erneuerte Unitas Fratrum 1722–1957. Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeine, 2 Bde., übertragen aus dem Amerikanischen von Joachim Haarmann, Herrnhut 2001/2003, Bd. 1, S. 47–78, 298–378, Bd. 2, S. 599–833; Gisela Mettele, Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857, Göttingen 2009, S. 93–111; Hartmut Beck, Brüder in vielen Völkern. 250 Jahre Mission der Brüdergemeine, Erlangen 1981, bes. S. 17–35 u. passim.

4 Missions-Atlas der Brüdergemeine. 16 Karten mit Text. Hrsg. von Evangelische Brüder-Unität. Missions-Direktion, Herrnhut: Expedition der Missionsverwaltung, 1895; eine zweite Auflage, nunmehr mit 18 Karten, folgte 1907.

auf den Siedlerplantagen.[5] Im Folgenden möchte ich Ihnen dieses Einsatzgebiet brüderischer Missionare kurz vorstellen.[6]

In politischer Hinsicht war Surinam – bis auf eine kurze Unterbrechung in der Zeit der Napoleonischen Kriege[7] – von 1674 bis 1975 ein überseeisches Territorium der Niederlande, zunächst als Kolonie, ab 1922 als Bestandteil des Staatsgebietes der Niederlande. 1954 erhielt Surinam einen „Autonomie-Status", bis das Gebiet schließlich am 25. November 1975 in die staatliche Unabhängigkeit entlassen wurde.

Im 17. und 18. Jahrhundert legten holländische Pflanzer in der Kolonie Surinam Zuckerplantagen an. Rohrzucker wurde zum Hauptausfuhrprodukt der Kolonie. Dessen Anbauformen, Nachfrage- und Preisgestaltung auf den Weltmärkten bestimmten das wirtschaftlich-soziale Gefüge der Kolonie. Die Plantagen wurden mit Sklavenarbeit bewirtschaftet. Die für die Plantagenwirtschaft benötigen Arbeitskräfte wurden aus Afrika eingeführt. Die Schwarzen wurden als Sklaven gehalten.

Gegen das Sklavenhaltersystem wurde 1814 eine erste Barriere aufgebaut, als die holländische Regierung – nach britischem Vorbild – ein Verbot des Sklavenhandels erließ. Es sollte jedoch nahezu ein halbes Jahrhundert dauern, bevor sich die Regierung schließlich 1863 durchrang, Sklavenarbeit grundsätzlich zu verbieten. Zu diesem Zeitpunkt waren 33.000 Schwarze auf den Plantagen beschäftigt. Das Emanzipationsdekret bestimmte, dass die bislang als Sklaven beschäftigten Schwarzen nach der Emanzipation noch zehn Jahre – jetzt aber gegen Lohn – auf den Plantagen weiter arbeiten sollten. In der Folge kam es zu einer bedeutenden Arbeitskräftemigration. Zum einen setzten sich ehemalige schwarze Sklaven von den Plantagen ab, zum anderen durch Arbeitskräfteimport. Um der nach dem Ablauf jener Zehnjahresfrist befürchteten Arbeitskräfteknappheit zu begegnen, warben die holländischen Plantagenbesitzer in Holländisch Ost-Indien (Java), in Indien, in China und in der Karibik sogenannte Kontraktarbeiter ein, die sich vertraglich für eine

5 Zu den Anfängen und Zielgruppen der Mission der Brüdergemeine in Surinam vgl. F[ritz] Staehelin, Die Mission der Brüdergemeine in Suriname und Berbice im achtzehnten Jahrhundert. Eine Missionsgeschichte hauptsächlich in Briefen und Originalberichten, 3 Teile, davon Teil II und Teil III jeweils in 3 Heften, Herrnhut, Paramaribo o.J. [I: 1913, II. 1914/15, III. 1917–1920], Reprint Hildesheim 1997 (Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Leben und Werk in Quellen und Darstellungen. Hrsg. von Erich Beyreuther u. Gerhard Meyer, Reihe 2, Bd. 28,1 bis 28,3). Zur Stellung der Brüdergemeine zur Sklaverei im Zeitraum von 1750 bis 1850 vgl. Jan Hüsgen, Mission und Sklaverei. Die Herrnhuter Brüdergemeine und die Sklavenemanzipation in Britisch- und Dänisch-Westindien, Stuttgart 2016.

6 Ich stütze mich dabei auf die Informationen, die das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland nach dem Stand vom Februar 2016 auf seiner Website über das Land in aller gebotenen Kürze mitteilt, auf die Encyclopaedia Britannica und auf die Monographie von Rosemarijn Hoefte, Suriname in the Long Twentieth Century. Domination, Contestation, Globalization, London 2014.

7 Zwischen 1799–1802 und erneut 1804–1816 brachte Großbritannien die Kolonie unter seine Kontrolle.

durchschnittliche Dauer von fünf Jahren zur Arbeit auf den Plantagen verpflichteten. Die Einwanderung begann 1873. Zwischen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts kamen auf diese Weise 75.000 Kontraktarbeiter nach Surinam. 45 Prozent von ihnen waren aus Indien und Java.[8]

Das Emanzipationsdekret von 1863 markierte – nicht nur in dieser Hinsicht – einen bedeutenden Einschnitt, nicht jedoch zugleich auch einen Wendepunkt in der kolonialen monokulturellen Plantagenwirtschaft. Infolge der erfolgreichen Forcierung des Rübenzuckeranbaus und der Rübenzuckergewinnung in Kontinentaleuropa bröckelte seit den 1830er Jahren die Nachfrage nach Rohrzucker auf den Weltmärkten ab, nur noch diejenigen überseeischen Zuckerplantagen, die zu modernen, technisierten Anbau- und Verarbeitungsverfahren übergehen konnten und – wie die britischen Kolonien – zusätzlich durch Schutzzölle gesichert wurden, konnten sich im neuen scharfen Preiswettbewerb behaupten. Die Surinamer Plantagen gehörten nicht zu dieser Kategorie. Die Absatzkrise zog einen Verfall der Zuckerplantagen nach sich. Das Land verfiel in einen Krisenmodus.

Dazu trug bei, dass die – erst jetzt und oft zögernd vorangetriebene – Suche nach neuen, für den Weltmarktexport geeigneten agrarischen Anbauprodukten oder nach anderen nicht-landwirtschaftlichen Industriezweigen lange Jahrzehnte ohne nennenswerte Erfolge blieb. Im Landwirtschaftssektor unternahm man Versuche mit dem Anbau von Bananen, Bacoven (eine besondere Bananensorte), Kakao, Kaffee, Kokosnüssen, Zitrusfrüchten, verschiedenen Erdfrüchten und Reis.

Zu den natürlichen Rohstoffen, die man Ende der 1880er Jahre auszubeuten begann, gehörte Balata, eine Art Guttapercha, das durch Anzapfen des Sapotillbaumes (englisch Bully Tree / Bulle Tree, Sapota Muelleri Belk) gewonnen wurde.[9] Für den Handel wurde der Milchsaft der Bäume gereinigt und zu Platten gewalzt. Anfangs fand Balata nur in England Absatz. Seit den späten 1890er Jahren wurde es auch in Deutschland viel verarbeitet, „namentlich zu Treibriemen, Schuhsolen, Absätzen, besonders aber zu Isolatoren für elektrische Apparate, außerdem fand es in der Zahntechnik Verwendung".[10] Trotz dieser scheinbar zukunftsträchtigen Nachfrage von Industrien der Zweiten Industrialisierung (Elektrotechnik, Chemie) vermochte sich die Balatagewinnung für den Export nicht auf Dauer als Beschäftigungs- und gewinnbringender Wirtschaftszweig zu etablieren. Die wilde Ausbeute zerstörte die Bäume in der Region Nickerie. Anfang der 1890er Jahre wurde das Abzapfen der Bäume untersagt, erst 1900 konnte es wieder aufgenommen werden. 1911 bis 1914, in der Hochzeit der Balata-Gewinnung und -Ausfuhr, waren in die-

8 Hoefte, Suriname (wie Anm. 6), S. 29.

9 Artikel „Balata", in: Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Aufl., Bd. 2, Leipzig 1898, S. 321.

10 Ebd.

ser ‚Industrie' 7000 Arbeitskräfte beschäftigt. 1921 verfielen die Weltmarktpreise für Balata, das Angebot überstieg die Nachfrage. Die letzten Balata-Unternehmen stellten in den 1930er Jahren den Betrieb ein.[11]

Die mineralischen Rohstoffe des Landes blieben lange Zeit unentdeckt. Nach ersten Goldfunden zogen 1874 Goldsucher durchs Land, einige Goldminen wurden entdeckt und ausgebeutet, doch waren die Goldvorkommen nicht ausreichend, um hierauf eine starke Industrie aufzubauen.[12]

Die geographischen und klimatischen Bedingungen, Pflanzenkrankheiten, Transportschwierigkeiten und Absatzprobleme ließen keines dieser Produkte zu einem vollen Erfolg werden. Dazu kamen Schwierigkeiten, für den Aufbau solcher neuen Anpflanzungen oder Industriezweige das erforderliche Startkapital zu mobilisieren, und zwar im Land selbst, im ‚Mutterland' oder auch andernorts in Europa oder in den USA.

Die Wirtschafts- und Arbeitsmarktlage fand ihren Niederschlag in der Bevölkerungsentwicklung und in der Zusammensetzung der Bevölkerung aus Gruppen verschiedener regionaler Herkunft, verschiedener Religionszugehörigkeit und kultureller Orientierung. 1900 schätzte die niederländische Kolonialregierung die Bevölkerung auf 72.144 Personen, zu denen noch etwa 12.000 bis 15.000 „Maroons" (das waren „entflohene Sklaven" und deren Nachkommen, im zeitgenössischen Sprachgebrauch wurden sie von den Weißen „Buschneger" genannt) und indigene Indianer („Amerindians") kamen. Für 1910 wurde die Bevölkerungszahl mit rd. 92.000 Personen, 1915 mit rd. 100.000, 1920 mit rd. 113.000 (+ 18.400 Maroons und 2.600 Amerindians), 1929 mit rd. 132.000, 1935 mit rd. 147.000 und 1940 mit rd. 159.396 Personen angegeben.[13]

Mangels zeitgenössischer Daten seien die beiden anderen, für die Bevölkerung Surinams wichtigen Parameter – regionale Herkunft und Religionszugehörigkeit – anhand von amtlichen Angaben für die Jahre 1895 und 1912 sowie des Zensus von 2012 und 2004 vorgestellt. Im Brockhaus finden sich für „Niederländisch Guyana" folgende Angaben: 1895 Gesamtbevölkerung „77500 E[inwohner]., darunter über 1000 Israeliten, wozu noch 12000 Indianer und Buschneger kommen; 77 Prozent der Bevölkerung sind Christen." Nach dem Stand vom 1. Januar 1912 setzte sich die Gesamtbevölkerung (rd. 95.000 Personen) wie folgt zusammen: „864 Europäer, 50142 Farbige, 7857 Javanen, 20376 Inder, 1096 Chinesen, 5247 Andere, 5067 Buschneger, 4343 Indianer".[14] 2012, einhundert Jahre später, zählte das Land rd. 534.000 Einwohner, von ihnen waren je 34 % indischer und kreolischer [schwarz-

11 Hoefte, Suriname (wie Anm. 6), S. 41–43.

12 Hoefte, Suriname (wie Anm. 6), S. 39–41.

13 Ebd., S. 29. „Maroons" = „runaway slaves", zeitgenössische Bezeichnung „bosnegers".

14 Siegfried Beck, Entwicklung und Entstehung [der „Missionsgeschäfte", exemplarisch dargestellt am Beispiel von Kersten & Co]. Text zu Lichtbildervortrag, Mai 1924, MS, 30 S. (Unitätsarchiv Herrnhut, im Folgenden = UA, MDF 101), Zitat S. 6.

afrikanischer] Abstammung, 18 % javanischer, 14 % sonstiger Abstammung. Der Zensus von 2004, der auch die Religionszugehörigkeit erhoben hatte, ergab 48 % Christen, 25 % Hindus, 20 % Muslime, 5 % andere Religionen.[15]

II. Das Unternehmen und seine Geschäftsfelder

1) Gründungsjahr und Firmensitz von C. Kersten & Co

Die Gründung der Fa. C. Kersten & Co erfolgte 1768. Herangezogen wird dafür das Datum des Kaufkontrakts einer bebauten Liegenschaft in Paramaribo.[16] Ruft man die Website von Kersten & Co auf, finden sich die folgenden – nach Art einer Geburtsanzeige aufgemachten – Angaben zur Firmengründung:

> *Nascence* The date is 29 June 1768, the place is the notary public in Paramaribo, Suriname.
> The *occasion* is the birth of what would one day be a conglomerate spanning 19 companies, 5 industries and providing employment for over 600 people. It was on this day that Christoph Kersten bought the building that would house the tailoring service and manufacturing business that would become the first of many future commercial enterprises creating value under the C. Kersten & Co. N. V. flag.[17]

Erwähnt werden das Gründungsdatum und das Ereignis, warum gerade dieses Datum ausgewählt wurde; ferner der Ort – Paramaribo –, von dem die Firma ihren Ausgang nahm sowie der Name desjenigen, Christoph Kersten, der beim vereidigten öffentlichen Notar sich die Besitzurkunde über den Erwerb des Grundstücks und – so ist hinzuzufügen – des darauf befindlichen Hauses ausfertigen ließ und die Urkunde unterschrieb, ferner die Kombination von gewerblicher und Handelstätigkeit, die Kersten in diesem Haus auf-

15 BRD, Auswärtiges Amt, Artikel „Suriname“ (Stand: Februar 2016). Artikel „Guyana“, in: Brockhaus‘ Konversations-Lexikon, 14. Aufl., Bd. 2, Leipzig 1898, hier „II. Niederländisch Guyana“, Zitat S. 527.

16 UA MDF 101 S. Beck, Entwicklung (wie Anm. 14), S. 10.

17 Kersten & Co Annual Report 2008, S. 6–9, in: http://www.kersten.sr/en/annualreports/ (17.8.2016). Der Abriss zur Firmengeschichte wurde erstmals im Geschäftsbericht für das Jahr 2008 präsentiert. In diesem Jahr feierte das Unternehmen sein 240-jähriges Bestehen. Das war vermutlich jedoch nur ein Anlass für den firmengeschichtlichen Rückblick. Dazu kam, dass die Firma in diesem Jahr ihr Rechnungswesen umgestellt hatte und erstmals dazu übergegangen war, den Jahresbericht entsprechend der Vorgaben des International Financial Reporting Standard (IFRS) anzufertigen. Dabei ist zu vermuten, dass dieser Schritt erforderlich wurde, nachdem die Firma sich erfolgreich um einen Kredit in einer Gesamthöhe von 25,5 Mio. USD und einer Laufzeit von bis zu sieben Jahren bei der Interamerican Development Bank (11 Mio. USD) und einem weiteren Konsortium (14,5 Mio. USD) beworben hatte; vgl. Kersten Annual Report 2007, in: http://www.kersten.sr/en/annual reports/ (17. August 2016).

nahm, und dass das den Beginn einer wirtschaftlichen Wertschöpfung markierte, die in der Folgezeit noch eine ganze Anzahl weiterer geschäftlicher Unternehmungen unter dem Namen „C. Kersten & Co N.V. [!]“[18] fortsetzen sollte. Keine Erwähnung findet der Zusammenhang zwischen der Herrnhuter Mission und Christoph Kersten.[19]

Christoph Kersten (1733–1796), ein aus der Altmark gebürtiger, gelernter Schneider, war seit 1758 Mitglied der Herrnhuter Brüdergemeine. 1765 wurden er und zwei weitere Mitglieder der Gemeine, die Missionare Gottlieb Krohn und Christian Schmidt, in den Missionsdienst berufen und nach Surinam entsandt. Die Berufung durch die Gemeine war verbunden mit dem Kersten erteilten Auftrag, in Paramaribo eine Schneiderei als wirtschaftliche Existenzgrundlage einzurichten, die es den Herrnhuter Missionaren erlauben sollte, selbst vor Ort für ihren Lebensunterhalt zu sorgen. Krankheitsbedingt kehrten Kersten und seine Ehefrau im April 1784 nach Europa zurück. Den letzten Lebensabschnitt verbrachten sie in der 1767 von Herrnhutern angelegten brüderischen Ortsgemeine Gnadau (heute Ortsteil der Stadt Barby, Sachsen-Anhalt). Christoph Kersten starb hier am 5. Februar 1796, seine Witwe Anna Maria Kersten, geb. Paulsen verstarb am 1. April 1807 im Alter von 84 Jahren. Auch wenn Kersten selbst nur für kurze Zeit die Geschicke des mit seinem Namen verbundenen Unternehmens leitete, entwickelte sich dieses von einer kleinen zur Erhalt der Missionsstation gegründeten Schneiderei zu einem Großunternehmen, das stetig neue Geschäftszweige eröffnete bzw. die bestehenden erweiterte.[20] Seit der Wende zum 20. Jahrhundert war die Firma nach der Trennung von Mission und Geschäft im Jahr 1900 unter der Leitung ihres ersten, vollamtlich tätigen Geschäftsinspektors Alfred Beck (1868–1952) bis April 1907 zu einem stark diversifizierten „Geschäfts-Verband“ (Alfred Beck) ausgebaut worden.[21]

---

18 Ahistorisch bzw. fälschlicherweise hat sich hier freilich in den Text die Abkürzung „N. V.“ eingeschlichen. „Naamloze Vennootschap“ (N. V.), niederländisch für „nicht namentliche Gesellschaft“, „namenlose Gesellschaft“, bezeichnet die niederländische Rechtsform für eine Aktiengesellschaft (AG) – hierauf wird weiter unten noch zurückzukommen sein.

19 Artikel „Christoph Kersten“, in: https://de.wikipedia.org/wiki/Christoph_Kersten (1.9. 2016).

20 Einen knappen Überblick zur Entwicklung von Kersten & Co gibt Hans-Beat Motel, Von der Saat zur Ernte. Die Geschichte von C. Kersten und Co., in: Internationaler Theologischer Dialog in der Brüder-Unität 6 (2006), S. 9–31.

21 Alfred Beck, Entwurf einer getrennten Leitung auf kirchlichem und geschäftlichem Gebiet unserer Surinamschen Missions-Provinz, Juni 1898, Druckbroschüre, 22 S. (UA, R.2.B.83. H.6.2). Siehe auch Lebenslauf Carl *Alfred* BECK (24. Januar 1868 – 29. September 1952), MS, 6 ½ S. (UA, R.22.154.9), verfasst im Februar 1951. Zu diesem Vorgang insgesamt vgl. Heidrun Homburg, Glauben und Rechnen oder von der Führung christlicher Unternehmen in der Herrnhuter Brüdergemeine um 1900, in: Veronique Töpel/Eva Pietsch (Hrsg.), Mehrwert, Märkte und Moral. Beiträge des 5. unternehmensgeschichtlichen Kolloquiums, Leipzig 2012, S. 171–231, S. 191–212 passim.

2) Unternehmenssitz: die Hauptstadt Paramaribo

Wichtig für die Entwicklung des „Winkels“ – so wurden diese kleinen Geschäftslokale, die Werkstatt/Atelier, Verkaufsladen und Kontor in einem waren, in Anlehnung an den holländischen Sprachgebrauch in der Brüdergemeine üblicherweise genannt – wurde der Umstand, dass die Firma ihren Geschäftssitz in Paramaribo, der Hauptstadt der Kolonie, hatte.

Aus dem Adressbuch für Surinam erfahren wir auch die genaue Anschrift der Firma: „hoek [Winkel, Ecke] Dominé en Steenbakkerijstraaten“. 1916 werden dort die Angaben sogar noch detaillierter: „Dominéstraat C 166, 53, 57 en Steenbakkerijstraat C 108/110“.[22]

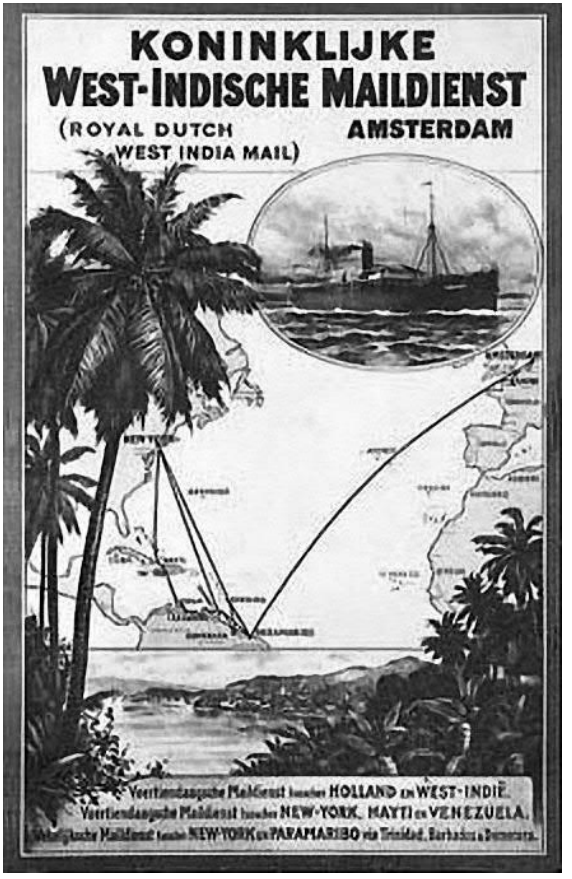


Abb. 1: Koninklijke West-Indische Maildienst, (http://www.theshipslist.com/ships/lines/kwim.shtml, 15.9.2016)

22 De Vraagbaak. Almanak voor Suriname 1915, Den Haag 1914. Digitalisat, in: http://www.dbnl.org/tekst/_sur001191501_01/colofon.php.dbnl-nr_sur001191501_01, S. 293; De Vraagbaak. Almanak voor Suriname 1916. Hrsg. von H. van Ommeren, Paramaribo 1915.

Paramaribo liegt am Fluss Suriname, 9 Meilen (15 km) vom Atlantischen Ozean entfernt. Paramaribo war Hafenstadt.[23] Die Lage der Stadt war – unter Transportbedingungen gesehen – optimal. Und der Sitz von Kersten & Co war im Hinblick auf den An- und Abtransport der Waren so günstig gewählt, dass die Firma von kurzen Wegen profitierte. Die Stadt wies in dem – aufgrund der Naturgegebenheiten – dünn besiedelten Land die höchste Bevölkerungskonzentration auf. Um 1900 zählte sie 32.000 Einwohner, 1904 lebten in Paramaribo rd. 33.000 Menschen,[24] 1929 waren es rd. 47.000.[25]

Paramaribo war Sitz des Gouverneurs und der Kolonialbehörden. Hier gingen zuerst Informationen aus Übersee und dem Mutterland ein, hier erfolgte die Umsetzung der Verwaltungsvorgaben aus den Niederlanden, hier fielen politische Entscheidungen. Im- und Export-Handel und die Kolonialverwaltung gaben der Stadt ihr soziales Gepräge. In der Hauptstadt wohnten Regierungsbeamte, die Angehörigen freier Berufe: Notare, Rechtsanwälte, Ärzte, Apotheker, Buchdrucker, Verleger; kirchliche und staatliche Amtsträger: Pastoren, Priester, Kirchenleute, Schulleute (Lehrer, Lehrerinnen), ferner Kaufleute, Gewerbetreibende, Groß- und Detailhändler, Übersetzer und sonstige Kulturschaffende. Hier war die koloniale Oberschicht auf engem Raum versammelt.

3) Transportwege – Verkehrsmittel – Reisezeiten/Entfernungen

Im Binnenverkehr waren die großen Flüsse (Corantijn, Coppename, Suriname, Marowijne) und deren zahlreiche kleineren Nebenarme die wichtigsten Transportwege. Weite Landstriche waren verkehrsmäßig in keiner Weise erschlossen. Die ausgedehnten, urwaldartigen Tropenwaldgebiete waren von Saumpfaden durchzogen, die jedoch nur den Einheimischen, den Maroons und indigenen Indianern bekannt waren. Mangels Nachfrage kam es bis in die 1940er Jahre nicht zu großen Straßenbauprojekten. Um 1910 wurde auf Drängen des niederländischen Gouverneurs mit dem Bau einer Eisenbahnlinie begonnen, die bis ins angrenzende Französisch Guyana führen sollte.

Digitalisat, in: http://www.dbnl.org/tekst/_sur001191601_01/colofon.php.dbnlnr_sur001191601_01 (1.9.2016), S. 310.

23 Artikel „Suriname“, in: Encyclopaedia Britannica, in: https://www.britannica.com/place/Suriname (15.9.2016). Vgl. Artikel „Paramaribo “, in: Pierer’s Universal-Lexikon, Bd. 12, Altenburg 1861, S. 670, http://www.zeno.org/nid/20010590420 (1.9.2016).

24 Angaben nach den Artikeln „Paramaribo“ für 1900 in: Meyers Großes Konversations-Lexikon, 6. Aufl., Bd. 15, Leipzig 1908, S. 428 f.; für 1904 in: Brockhaus’ Kleines Konversations-Lexikon, 5. Aufl., Bd. 2, Leipzig 1911, S. 353; für 1929 in: Der große Brockhaus. Handbuch des Wissens, 15. Aufl., Bd. 14, Leipzig 1933, S. 163. Zum Vergleich: 2016 zählte die Stadt rd. 250.180 Einwohner (Artikel „Suriname“, in: Encyclopaedia Britannica, https://www.britannica.com/place/Suriname (15.9.2016).

25 Artikel „Paramaribo“, in: Der große Brockhaus (wie Anm. 24), S. 163. Der Artikel „Paramaribo“ in: Brockhaus’ Konversations-Lexikon, 14. Aufl., Bd. 12, Leipzig 1898, S. 889 gibt die Stadtbevölkerung mit „etwa 29.000“ Einwohnern an.

Mangels Investoren kam das Projekt über den ersten, 1912 fertiggestellten Bauabschnitt nach Dam im Regenwald (173 km) nicht hinaus. Eine Wiederaufnahme des Baus unterblieb.[26]

Besser war es um den Überseeverkehr bestellt. 1883 nahm die Dampfschifffahrtsgesellschaft Koninklijke West-Indische Maildienst den Liniendienst zwischen Amsterdam – Holländisch Guyana und den Westindischen Inseln auf.

Anfangs wurde Paramaribo von Amsterdam aus alle vier Wochen angefahren und alle vier Wochen legte ein Dampfschiff in Paramaribo mit Amsterdam als Endziel ab. In Amsterdam legte das Schiff am 12. eines jeden Monats ab und erreichte Paramaribo am 30. des Folgemonats, in umgekehrter Richtung legte das Schiff von Paramaribo am 2. eines jeden Monats ab und erreichte Amsterdam am 17. des Folgemonats.[27] Einschließlich der Anlegezeiten und Verweildauer in den angefahrenen Häfen nahm die Schiffspassage rund anderthalb Monate in Anspruch. In den 1920er Jahren verkürzte sie sich auf rund einen Monat. Zusätzlich zu den Personenschiffen gab es jetzt auch

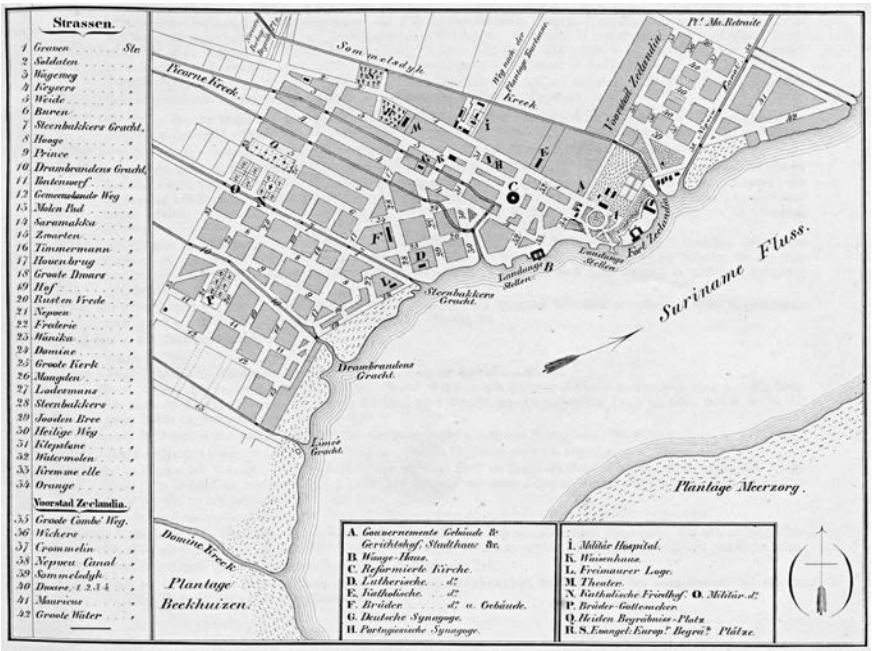


Abb. 2: Grundriss der Stadt Paramaribo. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Basel Mission Archives, BMA Ref. No. 97867o „Grundriss der Stadt Paramaribo" (1852).

26 Hoefte, Suriname (wie Anm. 6), S. 41.

27 Surinaamsche Almanak voor het Jaar 1890, Paramaribo: Erve J. Marpurgo, 1889, Digitalisat, in: http://www.dbnl.org/titels/titel.php?id=_sur001189001.dbnl-nr_sur001189001_01, (15.9.2016), S. 72–76.

einen Linienverkehr mit Transportschiffen, die jeweils um 14 Tage versetzt aufbrachen.[28] Auf dem Hin- und Rückweg führte die Reiseroute über New York. Die USA wurden damit zu einem wichtigen Absatz- und Bezugsmarkt für Surinam.

4) Öffentliche Präsenz der Firma

Der Hauptsitz der Firma C. Kersten & Co war in einem mehrgliedrigen, im holländischen Kolonialstil errichteten Holz-Gebäude untergebracht.

Um 1912 belegte hier die Handlung der Firma den rechtsgelegenen Teil des langgestreckten Gebäudes. Ins Auge fällt das nahe der Tür abgestellte Fahrrad, womöglich diente das – ebenso wie die fast ebenerdig gelegenen großen Fenster – auch Werbezwecken.

C. Kersten & Co war in der Stadtöffentlichkeit nicht nur durch das Geschäftsgebäude präsent. In keinem Jahrgang der Surinamer Adressbücher fehlte der Eintrag der Firma – übrigens seit 1916 unter Hinzufügung des Gründungsjahrs 1768 und Angabe des Eigentümers:
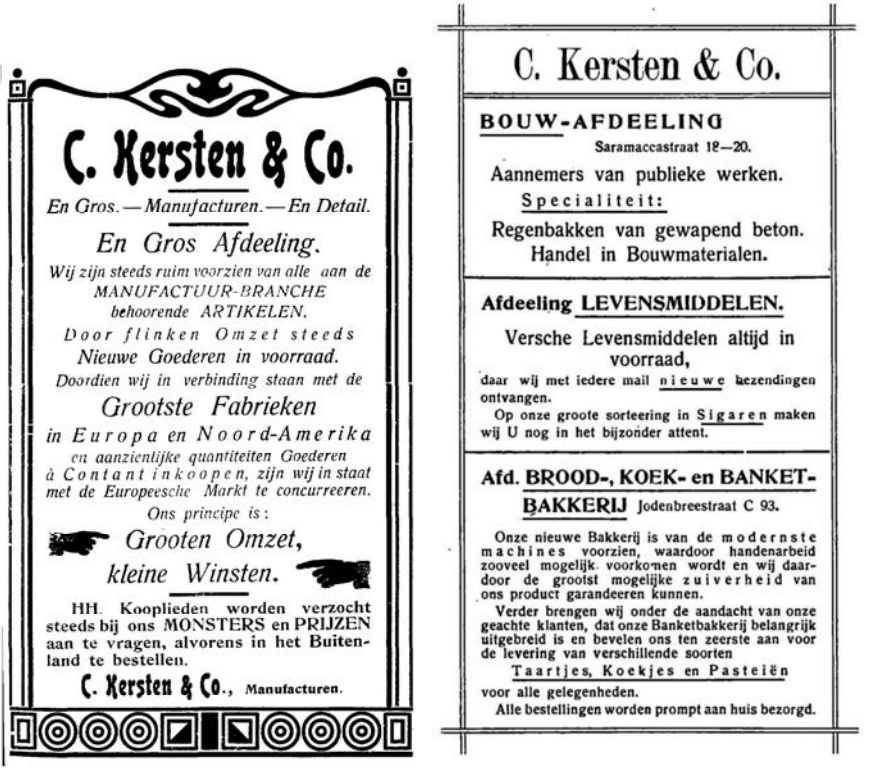


Abb. 3: „Steenbakkerijstraat te Paramaribo met rechts de winkels van de firma C. Kersten & Co, ca. 1912". Collections KITLV KITLV / Royal Netherlands Institute of Southeast Asian and Caribbean Studies. Digital Image Library Universiteit Leiden, NL. Image Code 11401.

28 Nederlandsche Stoomvaartlijnen [Niederländische Dampferlinien], 5-sprachige Broschüre, ['s-Gravenhage]: Drukkerij Voortvaren, o. J. (UBW = Universitätsbibliothek Basel. Wirtschaftswissenschaften, Sachdossier). Digitalisat, in: http://www.maritiemdigitaal.nl/index.cfm?event=search.getdetail&id=100002465 (15.9.2016], S. 14: Koninklijke West-Indische Maildienst, Amsterdam.

Hoofddirectie: Zendingsdirectie der Evangelische Broederuniteit te Herrnhut (Saksen) (Missions Direktion der Ev. Brüder Unität): Paul Henning, Ep. Vorzitter, J. Taylor Hamilton, DD. Ep. Vertegenwoordiger van de Amerikaansche Uniteit, plaatsvervangend voorzitter; Leonhard Reichel, Ep. Vertegenwoordiger van de Duitsche Uniteit; Arthur Ward, P. Vertegenwoordiger der Britsche Uniteit; Johannes Hettasch, P. Leider der algemeene Zendings-Financiën.[29]

Auch durch Werbeanzeigen machte sie hier auf sich aufmerksam. Diese Anzeigen sind für sich genommen als Marktauftritt der Firma C. Kersten & Co interessant. Darüber hinaus informieren sie über die Geschäftsfelder der Firma, und sie sind auch im Hinblick auf die Selbstdarstellung des Unternehmens aufschlussreich.



C. Kersten & Co.

En Gros. — Manufacturen. — En Detail.

En Gros Afdeeling.

Wij zijn steeds ruim voorzien van alle aan de MANUFACTUUR-BRANCHE behoorende ARTIKELEN.

Door flinken Omzet steeds Nieuwe Goederen in voorraad.

Doordien wij in verbinding staan met de Grootste Fabrieken in Europa en Noord-Amerika en aanzienlijke quantiteiten Goederen à Contant inkoopen, zijn wij in staat met de Europeesche Markt te concurreeren.

Ons principe is:

Grooten Omzet, kleine Winsten.

HH. Kooplieden worden verzocht steeds bij ons MONSTERS en PRIJZEN aan te vragen, alvorens in het Buitenland te bestellen.

C. Kersten & Co., Manufacturen.

C. Kersten & Co.

BOUW-AFDEELING

Saramaccastraat 18—20.

Aannemers van publieke werken.

Specialiteit:

Regenbakken van gewapend beton.

Handel in Bouwmaterialen.

Afdeeling LEVENSMIDDELEN.

Versche Levensmiddelen altijd in voorraad,

daar wij met iedere mail nieuwe bezendingen ontvangen.

Op onze groote sorteering in Sigaren maken wij U nog in het bijzonder attent.

Afd. BROOD-, KOEK- en BANKET-BAKKERIJ Jodenbreestraat C 93.

Onze nieuwe Bakkerij is van de modernste machines voorzien, waardoor handenarbeid zooveel mogelijk voorkomen wordt en wij daardoor de grootst mogelijke zuiverheid van ons product garandeeren kunnen.

Verder brengen wij onder de aandacht van onze geachte klanten, dat onze Banketbakkerij belangrijk uitgebreid is en bevelen ons ten zeerste aan voor de levering van verschillende soorten

Taartjes, Koekjes en Pasteiën

voor alle gelegenheden.

Alle bestellingen worden prompt aan huis bezorgd.

Abb. 4: Kersten & Co. (links: Jacqs. Morpurgo Dzn., Adresboek van Suriname 1911, o. O.: Jacqs. Morpurgo Dzn., 1911. Digitalisat, in: http://dbnl.org/tekst/morp001adre01_01/colofon.php.dbnl-nr morp001adre01_01 (15.9.2016). Werbeanzeigen finden sich über das ganze Buch verteilt. Die unpaginierte Anzeige von CKC findet sich auf den ersten Seiten des Bandes (in der PDF-Version auf S. 5); rechts: De Vraagbaak, Almanak voor Suriname 1913, Paramaribo: H. van Ommeren, 1912. Digitalisat, in: http://dbnl.org/tekst/_sur001191302_01/index.php.dbnl-nr _sur001191302_01 (15.9.2016). Werbeanzeigen finden sich am Ende des Bandes nach S. 235. Die Anzeigenseiten sind nicht paginiert.

29 De Vraagbaak, Almanak 1916 (wie Anm. 22), S. 279.

5) Geschäftsfelder der Firma

Alle Anzeigen bewerben das Handlungsgeschäft der Firma. Und in der Tat lag hier, im Handelsgeschäft, der Schwerpunkt der geschäftlichen Tätigkeit von Kersten & Co in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dabei – so lässt eine Werbeanzeige der Manufakturwarenabteilung aus dem Jahr 1911 (Abb. 4 links) erkennen – war die Firma nicht nur als Detaillist im Einzelhandel tätig. Sie operierte auch im Groß- und Zwischenhandel. Zudem war sie als Direktimporteur von Stoffen und allen sonstigen einschlägigen Manufakturwaren im transatlantischen Handel engagiert. Das Warenangebot der Handlung an selbst eingeführten europäischen Importartikeln richtete sich an die Weißen, die Vermögenden der Stadt.

Das Handelsgeschäft der Firma war in den 1910er Jahren stark diversifiziert worden. Es umfasste – wie eine Anzeige aus dem Jahr 1913 (Abb. 4 rechts) zeigt – außer den Manufakturwaren des Weiteren Baumaterialien, Lebensmittel, Backwaren und auch eine Buchhandlung (Abb. 5 links), in der 1919/20 aber offenkundig keineswegs ausschließlich Bücher, sondern darü-



C. KERSTEN & Co.

En-gros. Afd. Boekhandel. En-detail.

Schrijf- en Teekenbehoeften, Galanterieën, Muziekinstrumenten.

Goedkoopste adres ter bezorging van
Tijdschriften en Boeken.

Groote voorraad van
School- en Studieboeken, Prentenboeken, Jongens- en Meisjesboeken.

Steeds ruime keuze van alle Schrijf Kantoor- en Schoolbenoodigdheden.

Kantoorboeken, Plantage- en Goudregisters, Scheepvaart-Formulieren.

„Adler" Schrijfmachines „Woodstock."
Schrijfmachines te huur.

Voor de reis zijn wij voorzien van
Koffers, Handvaliezen, Handtasschen
in verschillende vormen.

Voorts groote sorteering in
Lederwaren
t. w. Damestasschen, Schooltasschen voor jongens en meisjes, Aktentasschen, Banknotentasschen, Portefeuilles, Portemonais enz., enz.

Groote voorraad van alle soorten
Muziekinstrumenten.
Piano's, Harmonium's, Gramafoon's, Violen, Guitaren, Fluiten, Mandolines, enz., enz.

Sportartikelen.
Voetbal, Cricket, Balspelen enz.

Dominéstraat en Filiaal Gravenstraat.

C. Kersten & Co., *Afd. Manufacturen.*

Grootste en meest gesorteerde Magazijn voor:

Mannfacturen
Schoenen
Hoeden
Modes en
Confectie.
Speciale Maat-afdeeling voor Dames- en Heeren-Onderkleeding.

Abb. 5: De Vraagbaak. Almanak voor Suriname 1920, Paramaribo: H. van Ommeren, 1919. Digitalisat, in: http://dbnl.org/tekst/_sur001192001_01/colofon.php.dbnl-nr_sur001192001_01 (15.9.2016). Die Werbeanzeigen (ohne Seitenzahl) befinden sich am Ende des Buches nach S. 400.

ber hinaus Schreibwaren, Bürobedarf, Schreibmaschinen (Marke Adler „Woodstock"), Reiseartikel (Koffer, Handgepäckstücke, Handtaschen), Lederwaren (Damen-, Akten-, Schul-, Brieftaschen, Geldbörsen), Musikinstrumente und -wiedergabeapparate (Pianos, Harmonien, Grammophone, Violinen, Gitarren, Flöten, Mandolinen), ja sogar Sportartikel (Fußball, Cricket, sonstige Ballspiele etc.) zum Verkauf kamen.

Auch die Manufakturwarenabteilung wartete 1919/20 mit Neuerungen auf. Sie pries sich selbstbewusst an als das größte und am besten sortierte Geschäft in Manufakturwaren, Schuhen, Hemden, Hüten, Konfektionsmode und bot ihren Kunden nun auch Spezialmaßanfertigung von Unterkleidung in der eigenen Näherei an, die zwischenzeitlich der Abteilung angegliedert worden war.

6) Diversifikation

Die Werbung für modische Konfektionsware verweist auf eine weitere Neuerung bei C. Kersten & Co: den Aufbau und die Angliederung eigener Produktionsstätten. Die Verbindung von Handel und Produktion war – wenn man sich an die oben zitierte ‚Geburtsanzeige' erinnert – eine alte Besonderheit der Firma C. Kersten & Co. Seit der Wende zum 20. Jahrhundert war die Firma nach der Trennung von Mission und Geschäft im Jahr 1900 unter der Leitung ihres ersten, vollamtlich tätigen Geschäftsinspektors Alfred Beck (1868–1952) bis April 1907 zu einem stark diversifizierten „Geschäfts-Verband" (Alfred Beck) ausgebaut worden.[30] Im Handelsbereich waren neue Abteilungen hinzugekommen. Zusätzlich war C. Kersten & Co auf firmeneigenen Plantagen zur landwirtschaftlichen Eigenproduktion übergegangen.[31]

Diese Entwicklung, der Aufbau eines diversifizierten, funktional integrierten Unternehmens, das Handel, Produktion und Bankgeschäfte betrieb, wurde von Siegfried Beck (1880–1942) fortgesetzt und weiter vorangetrieben. Siegfried, der jüngere Bruder Alfreds, übernahm die Geschäftsleitung von

30 Beck, Entwurf (wie Anm. 21); siehe auch Lebenslauf Carl *Alfred* Beck (wie Anm. 21). Zu diesem Vorgang insgesamt vgl. Homburg, Glauben (wie Anm. 21), S. 191–212 passim.

31 Über die Etappen des Ausbaus von CKC zu einem hoch diversifizierten, funktional integrierten Konglomerat informieren die Geschäftskorrespondenz zwischen der Missionsdirektion in Berthelsdorf/Herrnhut und dem Geschäftsinspektor in Paramaribo sowie die umfangreichen Berichte, welche die Geschäftsleitung dem Jahresabschluss von CKC beigab. Zum Ausbau der Firma bis 1912/13 vgl. Siegfried Beck, „Geschäftsinspektor der Missionsgeschäfte in Suriname", Die wirtschaftlich-soziale Arbeit der Missionsgeschäfte der Brüdergemeine in Suriname (Hefte zur Missionskunde, Bd. 14), Herrnhut 1914, S. 7–9, 12–14; „Bericht über die Revision des Geschäftswesens in Suriname im Jahre 1912", MS (UA, MDF 102), 3 Teile, bes. Teil I, 54 S. und Teil 3, 19 S., den Johannes Hettasch – bis 1904 erster Geschäftsinspektor bei CKC, seit Anfang 1907 Mitarbeiter der Missionsdirektion speziell für das Geschäfts- und Rechnungswesens und künftiger Missionsdirektor (Anfang März 1913) – im Anschluss an seine zusammen mit Br. J. Taylor Hamilton zwischen dem 30. April und 28. Juni 1912 durchgeführte Revision von CKC unter dem Datum vom 11. Februar 1913 vorlegte.

Kersten & Co im Januar 1909 als neu berufener Geschäftsinspektor, nachdem er mit kürzeren Unterbrechungen seit 1899 im Dienst von Kersten & Co tätig gewesen war, zuletzt (seit Anfang 1907) als Leiter der Lebensmittelabteilung der Firma.[32] Er sollte sie formell bis zum März 1928,[33] de facto jedoch nur bis zu seiner überstürzten Abreise aus Paramaribo infolge seines nach mehreren Zusammenbrüchen überaus kritischen Gesundheitszustands Anfang Juli 1927 inne haben.[34]

Äußerer Anlass für die Abberufung Becks als Geschäftsinspektor von Kersten & Co wurde sein kritischer Gesundheitszustand nach drei schweren Nervenanfällen am 6. Oktober 1926, 23. Februar 1927 und 22. Juni 1927 in Paramaribo sowie erneut am 14. Juli 1927 während der Schiffspassage.[35] Zweifellos spielten darüber hinaus auch Divergenzen über die zurückliegende und künftige Unternehmensführung zwischen Beck, der Missionsdirektion in Herrnhut, der Zeister Brüdergemeine und der kirchlichen Leitung der Brüdermission in Surinam eine Rolle.[36]

Dabei war das Engagement in neuen Geschäftsfeldern in den Jahren des Ersten Weltkriegs meistenteils bedingt durch die äußeren Umstände, d. h. es erfolgte in Reaktion auf die veränderten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die das Unternehmen von seinen bisherigen überseeischen Bezugs- und

---

32 Mit Schreiben vom 11. November 1908 informierte die Missionsdirektion Siegfried Beck über ihren Beschluss, ihn mit der Leitung von CKC zu beauftragen. Bis zu Becks Übernahme seiner neuen Funktion in der Firma vergingen rund zwei Monate, auch weil Beck gegenüber der Missionsdirektion auf Klärung seiner künftigen Stellung und Vollmachten als Geschäftsinspektor drängte. Vgl. Becks Antwortbrief auf das Schreiben der Missionsdirektion vom 11. November 1908, S. Beck an Missionsdirektor Kluge, Paramaribo, 5. Dezember 1908, MS, 5 ½ S. (UA, MD 682). Zu Siegfried Beck (1880–1942) vgl. „Lebenslauf von Siegfried Beck, heimgegangen während der Internierungszeit in Paramaribo am 4. September 1942, aufgezeichnet von der verwitweten Schw. Leni Beck, geb. Tietzen [1882–1973]", Freiberg, MS, 13 S. (UA, R.22.154.11). (Wiederabdruck in: Hartmut Beck, Hrsg., Beste Vriend. Briefe aus Saron, Karlsruhe 2011, S. 13–21), ferner den biographischen Abriss, verfasst von seinem jüngsten, 1923 in Paramaribo geborenen Sohn, Hartmut Beck, Siegfried Beck, in: Dietrich Meyer (Hrsg.), Lebensbilder aus der Brüdergemeine, Bd. 1, Herrnhut 2007, S. 274–282 sowie Hartmut Beck, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Beste Vriend, S. 9–12.

33 Johannes Hettasch, Missionsdirektion, den 2. März 1928 an S. Beck, Herrnhut (UA, MD 682). Bereits einige Tage zuvor, am 22. Februar 1928 war Beck von dem Beschluss der Missionsdirektion in Kenntnis gesetzt worden, ihn aus der Geschäftsleitung in Surinam zurückzuziehen (vgl. ebd., Beck an Missionsdirektion, 7. März 1928).

34 Die Abreise erfolgte am 7. Juli 1927, S. Beck, an Bord der SS Oranje Nassau, den 19. Juli 1927 an Missionsdirektion Herrnhut (UA, MD 682).

35 Beck, Paramaribo, den 2. Juli 1927 an Missionsdirektion; Beck, an Bord der SS Oranje Nassau, den 19. Juli 1927 an Missionsdirektion Herrnhut (UA, MD 682).

36 UA, MDF 185, MDF 1087, bes. „Erklärung der Zeister Synodalen an DUD [Deutsche Unitäts-Direktion]", Zeist den 22. Oktober 1928, gez. Fortgens, Müller, Bielke, ebd.; UA, MDF 148. Als Becks Nachfolger berief die Missionsdirektion Woldemar Richard, den sie zuvor bereits Ende Dezember 1925 zum 2. Geschäftsinspektor von CKC bestellt und nach Paramaribo entsandt hatte, J. Hettasch vom 31. Dezember 1925 an Wilhelm Hasewinkel, Paramaribo (UA, MDF 762).

Absatzmärkten nahezu vollständig abschnitten und damit auch das Engros- und Detail-Handelsgeschäft vor Ort beeinträchtigten. Unter Becks Leitung wurde die Firma zwischen 1914 und 1918 in neuen Gebieten: Produktenhandel, Kommissionsgeschäft in Gold, Kaffee-, Reisanbau und Handel, Bank- und Sparkassen-Dienstleitungsangeboten vor allem deshalb aktiv, da die Umsätze in den überkommenen Geschäftsfeldern des Unternehmens durch die besonderen wirtschaftlichen Bedingungen in den Kriegsjahren eingebrochen waren und Beck nach neuen ertragreichen Betätigungsfeldern suchte, um den Bestand des Unternehmens zu sichern.[37]

Einen Einblick, wie das Unternehmen zum Jahresende 1915 aufgestellt war, vermittelt das „Verzeichnis der dem Jahresbericht [1915] beigelegten Schriftstücke", das es auf beachtliche 31 Nummern brachte und im Anschluss an die beiden vorneweg platzierten, den Wirtschaftsgang des Gesamtunternehmens abbildenden buchhalterischen Rechenwerken – „Status" (Nr. 1) sowie „Gewinn- und Verlustrechnung" (Nr. 2) – weitere 29 Teilberichte aufführte.[38] Der Jahresbericht für 1915, den die Firma Kersten & Co nach Ende des Geschäftsjahres nach Herrnhut übermittelte, stellt ein gewaltiges, weit gefächertes Korpus dar, das über den Aufbau, die Struktur und Gliederung des Unternehmens informiert. Zusätzlich zu den sechs Abteilungen der Handlung mit Manufakturwaren, Eisenwaren und Lebensmitteln, einer Buchhandlung, einer Bäckerei und einer Bau-Abteilung war die Firma in der Stadt und im engeren Umkreis Paramaribos im Handel mit sechs Filialen präsent (Waterkant, Gravenstraat, Saramaccastraat; Dominéstraat, Heerenstraat, Totness, Groningen) und einer Agentur (Nickerie). Zudem bewirtschaftete sie insgesamt vier Plantagen – Beekhuizen, Sarah & Leasowes, Bergendal, La Ressource – und war in der landwirtschaftlichen Erzeugung, im Pflanzenanbau, in der Vieh- und Milchwirtschaft engagiert. Weitere neue Geschäftsfelder waren beim Hauptkontor versammelt und hatten inzwischen zum Teil bereits, wie etwa das Exportkonto, eine solche Größe erreicht, dass sie aus diesem ausgegliedert und in eine selbständig abrechnende Einheit überführt worden waren.

III. Stürmische Zeiten: Käufer gesucht

Der Status weist u. a. das Bilanz- bzw. Geschäftsvolumen von Kersten & Co aus. Dieses lag Ende 1915 bei knapp 2 Millionen Gulden. Darüber hinaus informiert er über das relative Gewicht der einzelnen Geschäftsfelder im Gesamtjahresabschluss.

Die Gewinn- und Verlustrechnung der Firma C. Kersten & Co für das Geschäftsjahr 1915 (1. Januar bis 31. Dezember 1915) zeigt die Gewichtung

37 Als Grundlage für diesen und die folgenden Abschnitte diente das Berichtswesen der Firma, in: C. Kersten & Co. Abschluss 1914 bis C. Kersten & Co. Abschluss 1926 (UA, MDF 68 bis MDF 80).

38 C. Kersten & Co. Abschluss 1915, n.p. (UA, MDF 69).

der Geschäftsfelder unter dem Blickwinkel der von den selbständig abrechnenden Abteilungen der Firma erwirtschafteten Gewinne (oder Verluste). Demnach waren drei Handelssparten – die Abteilungen Manufakturwaren, Eisenwaren, Lebensmittel – die Säulen des Geschäfts.

Nach der Gewinn und Verlustrechnung hatten 1915

das Hauptkontor	rd. 33.500 Gulden
die Abteilung Eisenwaren	rd. 25.000 Gulden
das Frachtenkonto	rd. 18.000 Gulden
die Manufakturwaren-Abteilung	rd. 12.000 Gulden

durch ihre „Mehreinnahmen" die verhältnismäßig bedeutendsten Erträge erwirtschaftet. Erst in weiten Abständen folgten die anderen Geschäftsbereiche. Statt Gewinn hatten die Bäckerei, zwei Filialen (Saramaccastraat, Totness), die Agentur Nickerie und die beiden Plantagen Beekhuizen sowie Sarah & Leasowes Verluste eingefahren. Insgesamt schloss das Jahr 1915 mit einem Fehlbetrag von rd. 5.813 Gulden, für dessen Deckung die Firma auf ihre Reserven zurückgreifen musste.

1915 blieb nicht das einzige Jahr, das die Firma mit einem Verlust abschloss. In der Zeit des zweiten Abschnitts des Geschäftsinspektorats von Siegfried Beck – damit meine ich die Phase 1914 bis 1926, von seiner Rückkehr aus dem Heimaturlaub nach Paramaribo am 4. August 1914 bis zu seinem gesundheitlichen Zusammenbruch und seiner dadurch veranlassten Rückkehr nach Deutschland im Juli 1927[39] –, also in einem Zeitraum von

39 Nach Beendigung seines Heimaturlaubs traf Siegfried Beck mit seiner Familie am 4. August 1914, am Tag des Kriegsbeginns, wieder in Paramaribo ein. Den nächsten Heimaturlaub trat er mit seiner Familie am 8. Juni 1925 an. Zur Rückreise schiffte er sich mit Ehefrau und den Kindern ein gutes Jahr später, am 17. Juni 1926, in Amsterdam ein, Anfang Juli 1926 nahm er die Arbeit bei CKC in Paramaribo wieder auf. Der Urlaub 1925/26 und die anschließende Arbeitswiederaufnahme als Geschäftsinspektor von CKC waren überschattet von einem heftigen, nervenaufreibenden Konflikt mit dem damaligen Leiter der Manufakturwarenabteilung von CKC, Bruder Wilhelm Hasewinkel (1882–1980), der sich in seinem (vermeintlich unanfechtbaren) Anspruch auf die Einsetzung als umfassend bevollmächtigter Vertreter des Geschäftsinspektors während dessen Abwesenheit von Beck willentlich übergangen, absichtlich zurückgesetzt und missachtet fühlte. Der unter Einbeziehung aller Instanzen vor Ort in Paramaribo, in Herrnhut wie auch in Zeist ausgetragene langwierige Konflikt ging mit scharfen persönlichen Anfeindungen Hasewinkels gegen Beck und harscher Kritik an dessen Personal- und Unternehmensführung einher. Das Vorgehen Hasewinkels trug neben den geschäftlichen Rückschlägen und der gravierenden finanziellen Schieflage, in die CKC in den ersten Nachkriegsjahren geraten war, zum gesundheitlichen Zusammenbruch Becks bei, der ihn zwang, die Arbeit als Geschäftsinspektor von CKC in Paramaribo aufzugeben. Beides, Becks zeitweilige Arbeitsunfähigkeit und die finanzielle Misere des Unternehmens, nahm die Missionsdirektion in Herrnhut im weiteren Verlauf zum Anlass, Beck dauerhaft von seinem Posten zu entbinden. Die verschiedenen Vorstöße Hasewinkels, zu denen auch sein am 5. Januar 1926 aufgesetztes Kündigungsschreiben zu Händen der Missionsdirektion in Herrnhut gehörte, und die Etappen des Konflikts, der sich vom Juni 1925 bis Mai 1927 hinzog, sind in einem umfangreichen Schriftverkehr in UA, MDF 185 dokumentiert. Wie sehr dieser Konflikt ihren Mann getroffen hat, hat Leni Beck in dem von ihr verfassten „Lebenslauf von Siegfried Beck" (wie Anm. 32) festgehalten. Zu den Spannungen und kritischen Stimmen über

insgesamt 13 Jahren wies Kersten & Co am Ende der Gewinn- und Verlustrechnung sieben Mal Verluste statt Gewinne aus.[40]

1915	–5.813 Gulden
1916	–11.217 Gulden
1920	–156.002 Gulden
1921	–118.811 Gulden
1922	–110.033 Gulden
1923	–113.482 Gulden
1926	–20.131 Gulden

Nicht nur die Kriegsjahre, besonders die ersten Nachkriegsjahre waren schwierige, ja „stürmische" Zeiten für das Unternehmen. Das Unternehmen geriet in dieser Zeit ins Strudeln. Dafür gab es allgemeine, jedes Unternehmen in der Region treffende Umstände und ganz besondere Gründe, die mit der Verfassung von C. Kersten & Co im Zusammenhang standen.

Zu den allgemeinen Umständen, die jedes Unternehmen in der Region vor besondere Herausforderungen stellten, gehörten der Verlust der gewohnten Absatz- und Bezugsmärkte im Ersten Weltkrieg, dann der Warenhunger nach Kriegsende, der die Unternehmen veranlasste, zu steigenden Preisen die Warenlager aufzufüllen, neue Investitionen zu tätigen und die Landwirtschaft zu intensivieren, um diese Nachfrage zu bedienen. Der Aufschwung war jedoch nicht von Dauer. Mitte 1920 brach diese erste Nachkriegskonjunktur zusammen. Es folgte ein drastischer Absturz der Weltmarktpreise für Agrarerzeugnisse, Rohstoffe und Fertigerzeugnisse, der den Auftakt zur ersten großen Weltwirtschaftskrise des 20. Jahrhunderts bildete – einer Krise, die 1920/21 alle mit den Siegermächten des Ersten Weltkriegs eng verbundenen Länder traf.[41] Die Krise fand ihren Ausdruck in einem Wegbrechen der Nachfrage

---

Becks Unternehmensführung innerhalb der Missionsverwaltung vgl. UA, MDF 1087, insbesondere die Korrespondenz der Missionsdirektion Herrnhut mit Beck und W. Richard, den MD zunächst als zweiten Geschäftsinspektor (Ende 1925), dann nach der Abberufung Becks im März 1928 als dessen Nachfolger bestellte.

40 Die folgenden Angaben stützen sich auf die Abschlussberichte von CKC für die Geschäftsjahre 1914 bis 1926 (UA, MDF 68, 1914, bis MDF 80, 1926).

41 Derek H. Aldcroft, Die zwanziger Jahre. Von Versailles zur Wall Street 1919–1929, München 1978, S. 81–96; Carl-Ludwig Holtfrerich, Die deutsche Inflation 1914–1923, Berlin 1980, S. 202–217; ders., Die konjunkturanregenden Wirkungen der deutschen Inflation auf die US-Wirtschaft in der Weltwirtschaftskrise 1920/21, in: Gerald D. Feldman u. a. (Hrsg.), Die deutsche Inflation. Eine Zwischenbilanz, Berlin 1982, S. 207–234; Gerald D. Feldman, The Political Economy of Germany's Relative Stabilization During the 1920/21 World Depression, in: ders. u. a. (Hrsg.), Die deutsche Inflation. Eine Zwischenbilanz, Berlin 1982, S. 180–206; Charles H. Feinstein/Peter Temin/Gianni Toniolo, The World Economy Between the World Wars, Oxford 2008, S. 39–45, 64–69; Chris Wrigley, The War and the International Economy, in: ders. (Hrsg.), The First World War and the International Economy, Cheltenham, UK 2000, S. 1–33; Adam Tooze/Ted Fertik, The World Economy and the Great War, in: Geschichte und Gesellschaft 40/2 (2014), S. 214–238, bes. S. 224 sowie spezifisch zu Surinam Siegfried Beck, An Stelle eines Jahresberichts der Fa. C. Kersten & Co in Suriname über das Jahr 1921, MS, 35 S., Paramaribo, 23. März 1922 [sic!], bes. S. 1 (UA, MDF 75).

im Inland und im Ausland, einem massiven Preisverfall und einem starken Anstieg der Arbeitslosigkeit.

Für Kersten & Co (wie für alle anderen Unternehmen) bedeutete die Weltwirtschaftskrise 1920/21 zunächst und vor allem zweierlei. Zum einen sah sich Kersten gezwungen, Importwaren, die die Firma 1919 und im ersten Halbjahr 1920 zu steigenden und vergleichsweise hohen Preisen eingekauft hatte, jetzt weit unter Einstandspreisen abzugeben, wenn die Firma nicht auf ihren prall aufgefüllten Lagerbeständen sitzen bleiben wollte. Wie oben erwähnt, kam der Manufakturwarenabteilung im Gesamtgeschäft der Firma das größte Gewicht zu. Unternehmerische Dispositionsfehler in dieser Abteilung mussten aufgrund von deren herausgehobener Stellung im Gesamtunternehmen umso gravierender zu Buche schlagen. 1920/21 hatte die Manufakturwaren-Abteilung für insgesamt rd. 476.000 Gulden Einkäufe in den USA, in Großbritannien, in der Schweiz, in den Niederlanden und in Deutschland getätigt. Die verausgabten Summen sprengten den bisher üblichen Rahmen um ein Vielfaches. Zwei Einkäufer waren gleichzeitig und ohne wechselseitige Absprache tätig geworden: vor Ort in Paramaribo Bruder Rudolf Mees, der stellvertretende Abteilungsleiter, und dazu der abwesende Abteilungsleiter, Bruder Wilhelm Hasewinkel. Letzterer hatte im Juni 1920 seinen Heimaturlaub angetreten und nutzte die verschiedenen Stationen seiner Heimreise wie auch seinen Aufenthalt in Europa bis zu seiner Rückreise eifrig, um Geschäftskontakte in New York, London, Amsterdam etc. aufzufrischen und umfangreiche Warenbestellungen im Gesamtwert von 297.415 Gulden zu tätigen. Ein jeder für sich scheint sich nach den Warenbeschaffungsengpässen der Kriegsjahre in einen Einkaufsrausch gesteigert zu haben. Eine Abstimmung unterblieb ebenso wie die umgehende Erfassung und eine parallel zu den Bestellungen laufende buchhalterische Aufsummierung der Einkäufe. Der Einkaufsrausch hatte nach dem Umschlag der Konjunktur unter dem Vorzeichen der Weltwirtschaftskrise verheerende Folgen und wurde zur bedrückenden Last für das Gesamtunternehmen. Der Gesamtverlust der Manufakturwarenabteilung belief sich gemäß interner Berechnungen nach dem Stand vom 5. März 1923 auf 275.000 Gulden.[42]

Aber nicht nur der Absatz der massenhaft und (zu) teuer eingekauften Importwaren geriet für Kersten & Co zum Verlustgeschäft. Auch das Exportgeschäft geriet in der Weltwirtschaftskrise 1920/21 in einen Abwärtssog. Die Nachfrage nach Nahrungs- und Genussmitteln entwickelte sich auf dem Weltmarkt rückläufig, und für Produkte aus dem landwirtschaftlichen Eigenanbau waren im Export keine die Erzeugungskosten deckenden Preise zu erzielen. Die „stürmischen Zeiten“ steigerten sich für C. Kersten & Co zum

42 Abschluss C. Kersten & Co 1921 (UA, MDF 75), darin: Siegfried Beck an Missions-Verwaltung, Herrnhut, Paramaribo, den 5. März 1923 betrifft Jahresbericht von der Manufakturwarenabteilung über 1921, MS, 10 S. dazu Anhang Zusammenstellung „Eingekauft durch Herrn Hasewinkel“, MS, 5 S.

Orkan. Und dass dem so war, hing eng mit den Besonderheiten des Unternehmens zusammen, die im Kern auf die besonderen Eigentumsverhältnisse zurückgingen. Fünf Punkte verdienen dabei besondere Beachtung.

1) C. Kersten & Co war und ist bis heute – unterbrochen von der Beschlagnahme als Feindvermögen und der Verstaatlichung der Firma durch die niederländische Exilregierung im Zweiten Weltkrieg zwischen Mai 1940 und Februar 1950[43] – Eigentum der Brüder-Unität, genauer der Gesamtunität. Für die Geschäftsführung, Verwaltung und Kontrolle der Firma Kersten & Co bediente sich die Gesamtunität seit 1894 der „Missionsanstalt der Evangelischen Brüder-Unität". Die Missionsanstalt war in diesem Jahr neu gegründet und vom Königreich Sachsen als Körperschaft des öffentlichen Rechts und somit als juristische Person anerkannt worden. Nach diesem staatlichen Rechtsakt erhielt sie im Nachgang zu den einschlägigen Beschlüssen der Generalsynode von 1889 die gesamten Vermögenstitel der (alten) Mission überschrieben.[44]

An dieser Rechtskonstruktion, der die Anerkennung des „Missionswerks" als „Sache der gesamten Brüderkirche" und gemeinschaftlich betriebenes „Unitätswerk" durch die mittlerweile verselbstständigten Unitätsprovinzen zu Grunde lag, wurde trotz Namensänderungen und Verlegung des Sitzes der „Missionsanstalt" von Herrnhut nach Zeist auch in der Folgezeit und bis in die Gegenwart hinein festgehalten. 1894 bis 1947 versah die in Herrnhut ansässige „Missionsanstalt" diese Aufgaben, nach dem Zweiten Weltkrieg gingen sie 1947 über an die in Zeist neu gegründete Zendings Stichting, 1967 wurde an deren Stelle die Moravian Church Foundation eingesetzt, und diese gab schließlich 2004 den Stab weiter an die Moravian Church Foundation Business Enterprises B. V. [Besloten Vennootschap, GmbH].[45]

---

43 „Bericht an die General-Synode 1957 der Missions-Anstalt der Evangel. Brüder-Unität, Herrnhut von 1931 bis 1956", 15 S. MS Durchschlag (UA, MDF 1055 [15]). In diesem Zusammenhang erfolgte im August 1941 die Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft, genauer eine N. V. (Naamloze Vennootschap) nach niederländischem und surinamischem Recht; vgl. Albert Helman, Business, mission and meditation. [abweichender Innentitel: Merchant, Mission and Meditation.] The Romance of a two hundred year old Suriname Company, Paramaribo: C. Kersten & Co, 1968, S. 163 (Beschlagnahme als Feindvermögen), S. 165 (Umwandlung von Kersten in N. V.), S. 183 (Rückübereignung der Firma an die Brüder-Unität).

44 Homburg, Glauben (wie Anm. 21), S. 178–183 passim.

45 S. Raillard, Die Generalsynode der Brüder-Unität 1931, in: Mitteilungen aus der Brüdergemeine zur Förderung der christlichen Gemeinschaft 1932, S. 14–27, hier: S. 17–19, 22–25. „Die Missions-Anstalt besteht weiter. [...] Sie steht aber nun vollständig getrennt von dem selbständigen Missionswerk unserer europäisch-festländischen Provinz da und ist für keine der von den provinzialen Missionsbehörden verwalteten Arbeiten mehr verantwortlich. Sie gilt vielmehr nun als Treuhandgesellschaft für den nach der Aufteilung verbliebenen Rest der gesamten Brüdermission, der gegenwärtig aus vielfachen Gründen noch nicht aufgeteilt werden kann. Dazu gehören die Missionsgeschäfte C. Kersten & Co Suriname und Südafrika-West-Handel in Südafrika, die möglichst in Aktiengesellschaften umzuwandeln sind" (ebd., S. 24); Allgemeine Kirchenordnung [...] 1931, bes. §§ 43–49, Kap. 3: „Die Missionsanstalt der Ev. Brüder Unität"; Bericht (wie Anm. 43), S. 2, 8 f., 13; Surinaamsche

2) Der Eigentümer, die Brüder-Unität, gab als besonderen Zweck für das Unternehmen vor: die Finanzierung des Missionswerks der Brüderkirche. 1914 wurde der Betrag, den Kersten & Co zugunsten der Mission abzuführen hatte, angezogen. Die Generalsynode im Frühsommer des Jahres verpflichtete C. Kersten & Co, für die Bedürfnisse der Mission jährlich 50.000 Gulden an die Missionsanstalt abzuliefern.[46]

3) Für den Eigentümer und die Missionsanstalt,[47] die in seinem Auftrag gleichsam als Verwaltungsrat und strategisches Leitungsorgan des Missionsunternehmens C. Kersten & Co fungierte, galt, dass sie sich nicht am gleichen Ort wie das Unternehmen befanden. Die räumliche Trennung zwischen der Missionsanstalt in Herrnhut als Vertretung der Eigentümer, der die strategische Ausrichtung und die Kontrolle des Unternehmens oblag, und der Geschäftsleitung von Kersten & Co in Paramaribo, die vor Ort für die operative Führung des Unternehmens zuständig war, wurde durch die weite Entfernung zwischen diesen beiden Unternehmensorganen, den zeitaufwändigen Informationsaustausch, die langen wie auch langwierigen und kostspieligen Kommunikationswege zum Problem. Abstimmung und Kontrolle waren unter diesen Bedingungen erschwert und mit Mehrkosten verbunden.

Diese Konstellation verband sich mit besonderen und allgemeinen Herausforderungen erfolgreicher Unternehmenssteuerung. In der Ökonomie, ins-

---

Bank – Missionsanstalt (UA, MDF 1055); Helmut Bintz, Bad Boll, April 1972, Paper read at the meeting of the Board of the Continental Province-District Bad Boll, the Executive Committee of the Board of the Moravian Church Foundation, the Financial Committee of the Zeist Mission Board and the Chairman of the Council of the Moravian Church in the Netherlands on Feb 2nd, 1972 at Zeist (UA, EFUD 1236); Webseite der Moravian Church Foundation, in: http://www.mcfworld.com/cms/home/index.php?rubric=Home (15.9.2016); vgl. Kersten & Co Annual Report 2008, S. 27, in: http://www.kersten.sr/en/annual reports/ (15.9.2016).

46 Verlass der General-Synode [...] 1914, S. 87 VI. Beschlüsse und Erklärungen der Generalsynode 1914, VII. Einzelne Missionsgebiete, § 87; vgl. Siegfried Beck, Jahresbericht der Firma C. Kersten & Co in Suriname über das Jahr 1914, S. 69 (UA, MDF 68); Siegfried Beck, Jahresbericht der Firma C. Kersten & Co [...] über das Jahr 1915, S. 46 (UA, MDF 69).

47 Die wechselseitigen Beziehungen zwischen der Missionsanstalt und der „Missions-Direktion der Evangelischen Brüder-Unität (Unitäts-Missions-Direktion, Missions-Direktion)" definierte die Generalsynode 1909 wie folgt: „Die *Missions-Direktion* [...] ist die von der Generalsynode eingesetzte und ihr verantwortliche oberste Verwaltungsbehörde des Heidenmissionswerks der Evangelischen Brüder-Unität. Ihre juridische Bezeichnung ist *Direktion der Missionsanstalt der evangelischen Brüderunität* und ihr Sitz befindet sich in (Berthelsdorf bei) Herrnhut.", Verlass der General-Synode [...] 1909, S. 99. Der Verlass der General-Synode [...] 1914 schrieb die fünf Jahre zuvor gefundene Regelung fort. Das 5. Kap. „Die Missions-Direktion", § 62.1 übernahm die Formulierung von 1909 bis auf „Berthelsdorf bei" wortwörtlich, fügte vor „Ihre juristische Bezeichnung" jedoch den Zwischensatz ein: „Zwischen zwei Generalsynoden ist die Missions-Direktion für das Rechnungswesen der Missionsanstalt (§ 66) der Unitäts-Direktion verantwortlich." (zit. nach dem Wiederabdruck in: Cajus Fabricius (Bearbeiter), Die Brüdergemeine. Kirchenordnungen, Lieder, Liturgien und Lehrschriften der Herrnhuter (Corpus Confessionum), Berlin 1936, S. 46).

besondere in der Mikroökonomie, und in der Soziologie werden diese Herausforderungen unter zwei Begriffe subsumiert: ‚*absentee ownership*' und ‚*agency problem*' und seit den 1970/80er Jahren intensiv diskutiert.[48] Dabei geht es – aus Sicht der Eigentümer – darum, die Quellen des Kontrollverlusts zu erkennen und diesem negativ bewerteten Prozess durch eine Ausgestaltung der Vertragsbeziehungen zwischen Eigentümer und angestellten Managern gegenzusteuern, um so eine effizientere Koordination trotz asymmetrischer Information sicherzustellen. Die Direktion der Missionsanstalt war sich dieser Problematik bewusst. Darauf verweisen das ausgedehnte Berichtswesen, die umfangreiche Korrespondenz, die fortlaufend in kürzeren Zeitintervallen zwischen Herrnhut und Paramaribo ausgetauscht wurde,[49] sowie schließlich auch die wiederholten, mehrwöchigen Revisionsbesuche bei der Firma C. Kersten & Co, durch die sich die Missionsdirektion unter Hinzuziehung weiterer Sachverständiger unmittelbar ein Bild von der Lage der Firma zu verschaffen suchte.[50]

4) Alleineigentümer der Firma C. Kersten & Co in Paramaribo war – formal rechtlich gesehen – die Missionsanstalt. Das bedeutete zugleich, dass die Missionsanstalt gegenüber der Firma die „Kapitalisten-Funktion" wahrnahm. Seit 1900 war die Missionsanstalt Eigentümerin des „Betriebskapitals" der

48 Einen Einstieg in die Problematik bieten die Artikel „Absentee ownership. Property law", in: Encyclopaedia Britannica, https://www.britannica.com/topic/absentee-ownership (15.9.2016; Artikel „absentee business owner", in: https://en.wikipedia.org/wiki/Absentee_business_owner (15.9.2016); Peter Weise, „Agency Theory", in: Friedrich Geigant u. a. (Hrsg.), Lexikon der Volkswirtschaft, 7. überarb. u. erw. Aufl., Landsberg am Lech 2000, S. 24 f.; Helmut Bester, „Asymmetrische Information", in: Friedrich Geigant u. a. (Hrsg.), Lexikon der Volkswirtschaft, 7. überarb. u. erw. Aufl., Landsberg am Lech 2000, S. 73.; Till Requate, „principal agent-Modelle", in: Friedrich Geigant u. a. (Hrsg.), Lexikon der Volkswirtschaft, 7. überarb. u. erw. Aufl., Landsberg am Lech 2000, S. 783–785. Verhandelt wird dieser Komplex in den Wirtschaftswissenschaften unter dem Stichwort „Vertragstheorie". Deren anhaltende Bedeutung unterstreicht die diesjährige Vergabe des (verkürzt so genannten) Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften (The Sveriges Riksbank Prize in Economic Sciences in Memory of Alfred Nobel 2016) an Oliver Hart und Bengt Holmström für ihre vertragstheoretischen Arbeiten, zur Begründung s. http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/2016/press.html (15.10.2016).

49 Korrespondenz zwischen der Missionsdirektion (MD) und dem Geschäftsinspektor (1899–1925) bzw. der Geschäftsleitung von C. Kersten & Co (1926–1937) (UA, MDF 109 – MDF 132) sowie Korrespondenz C. Kersten & Co, 1931–1940 (UA, MDF 150 – MDF 153).

50 Revision der Firma C. Kersten & Co im Frühjahr/Sommer 1908 (UA, MDF 100); Johannes Hettasch, Revisionsbericht C. Kersten & Co 1912, 3 Teile „streng vertraulich". Der Bericht datiert vom 11. Februar 1913 (UA, MDF 102); Johannes Hettasch, Bericht über den 1920/21 ausgeführten amtlichen Besuch in Suriname [11. September 1921 bis 25. Januar 1921], MS, 68 S. + 2 Beilagen (UA, MDF 103); Revisionsbesuch der Herren Direktoren Br. Schütz und Wurr [Juli/September 1928] (UA, MDF 104).

Firma[51] und trat zunächst als deren einzige Kreditgeberin, folglich auch Gläubigerin auf. Zur Finanzierung des laufenden Geschäfts wurde Kersten & Co bei der „Expedition der Missionsverwaltung" ein Kreditrahmen eingeräumt, dessen Höhe und Nutzungsgebühren die Missionsanstalt festlegte. In der praktischen Umsetzung bedeutete das: Die Missionsanstalt wies die „Expedition der Missionsverwaltung" in Herrnhut an, gewissermaßen als ihre Kasse oder – wenn man so will – als Bank zu fungieren und Kersten & Co auf Abruf die für den laufenden Geschäftsbetrieb erforderlichen Geldbeträge zu transferieren. Die Firma ihrerseits musste der Eigentümerin (Missionsanstalt) diese Leistungen vergüten. Die Kapitaleinlage der Missionsanstalt bei Kersten & Co und die Kontokorrentkredite der Expedition der Missionsverwaltung zugunsten von Kersten & Co hatte die Firma der Eigentümerin (Missionsanstalt) vor dem Krieg mit dem damals üblichen Zinssatz von 4 bis 5 % zu entgelten – diese Leistungen waren also für das Unternehmen keinesfalls kostenlos.[52]

In den Kriegs- und frühen Nachkriegsjahren fiel dann jedoch die Eigentümerin, die Missionsanstalt, für die Finanzierung des laufenden Geschäfts aus. Die von der Entente nach Kriegsbeginn gegen das Deutsche Reich verhängte Seeblockade erschwerte, ja verunmöglichte zeitweilig jegliche Kommunikation zwischen Herrnhut und Paramaribo. Die niederländischen Überseereedereien stellten den Linienverkehr ein. Nur noch wenige, unregelmäßige Schiffsverbindungen bestanden, die – was für die Deutschen die Sache keineswegs erleichterte – hauptsächlich von britischen Handelsschiffen aufrecht gehalten wurden.[53] Unter den Bedingungen von See- und U-Bootkrieg war zudem jeder Transport über See zwischen Surinam und Kontinentaleuropa mit Unsicherheit und hohem Risiko verbunden. Der zivile Handelsverkehr versiegte, und auch der internationale Zahlungsverkehr brach zusammen. Bank- und Wechselgeschäfte waren bis zum August 1914 im Überseehandel vor allem über den Finanzplatz London abgewickelt worden. Nach

51 Homburg, Glauben (wie Anm. 21), S. 203. Am 1. Jan. 1900 bezifferte sich das „Betriebskapital" der Firma C. Kersten & Co auf 300.000 Gulden, vgl. Hettasch (Geschäftsinspektor) in Paramaribo an Buchner, Herrnhut, 29. Mai 1900 (UA, MDF 109). In den Folgejahren wurde das „Betriebskapital" auf 700.000 Gulden erhöht, „Bericht über das unter der *Firma C. Kersten & Co* betriebene Geschäft der Evang. Brüder Unität in Suriname von 1898 bis 1907", nicht signierte Denkschrift, hs., 43 Bl. mit Status von C. Kersten & Co, Paramaribo, ultimo 1907 (UA, MDF 100).

52 Homburg, Glauben (wie Anm. 21), S. 204.

53 Korrespondenz zwischen der Missionsdirektion und dem Geschäftsinspektor von CKC in den Jahren 1914–1919 (UA, MDF 119 – MDF 121); zu den Transport- und Schiffsraumproblemen in diesen Jahren vgl. die oftmals auf Niederländisch oder Englisch verfassten, teils verschlüsselten Anschreiben von Beck, die Herrnhut auf sehr unsicheren Wegen und nach ungewiss langen Laufzeiten erreichten. Erst in seinem Brief vom 5. August 1919, der bei der Missionsdirektion in Herrnhut am 9. September 1919 einging, teilt Beck mit: „Die Verhältnisse sind jetzt wieder so, dass die Korrespondenz in ordnungsgemäßer Weise geführt werden kann." und kündigt an, er könne jetzt mit der „Sendung von rückständigen Jahresberichten und Jahresrechnungen" von Kersten beginnen und werde mit den Berichten für die Jahre 1916, 1917, 1918 den Anfang machen (UA, MDF 121).

Kriegsbeginn und auf die Dauer der Feindseligkeiten fiel London für Angehörige der Feindstaaten aus. Die Seeblockade gegen das Deutsche Reich wurde von den Siegermächten des Ersten Weltkriegs erst am 12. Juli 1919 aufgehoben, zwei Wochen nach der Unterzeichnung des Friedensvertrags durch die deutsche Regierung im Schloss Versailles am 28. Juni 1919.[54]

Zum Einbruch des Welthandels während des Kriegs kam die inflationäre Entwertung der deutschen Währung. Sie setzte bereits im Krieg ein, verstärkte sich in den ersten Nachkriegsjahren und mündete seit dem Sommer 1922 schließlich in die Flucht aus der Mark, in den völligen Verfall des gesetzlichen deutschen Zahlungsmittels und die Wertlosigkeit der Mark. Als sich die deutsche Regierung im Spätherbst 1923 zur Währungsreform und Stabilisierung der Mark durchrang, war die Mark gegenüber dem US-Dollar auf weniger als ein ¼ Billionstel ihres Vorkriegswertes eingeschrumpft. Die Stabilisierung erfolgte am 20. November 1923 beim Kurs von 1 US-Dollar = 4,2 Billionen (Papier)Mark = 1 Rentenmark bzw. 1 Goldmark; zugleich wurde die Relation zwischen Rentenmark/Goldmark und bisheriger (Papier)Mark bestimmt und auf das Verhältnis 1 Goldmark = 1 Billion (Papier)Mark festgelegt.[55] Diese Parität lag auch der Einführung der Reichsmark durch die einschlägigen Gesetze vom 30. August 1924 zugrunde.[56] Nach dem Bankgesetz vom 30. August 1924 war die Reichsbank verpflichtet, „1 Billion Mark der bisherigen [Noten]Ausgabe durch 1 Reichsmark zu ersetzen".[57]

Unter dem Druck der Zeitumstände fiel die Missionsanstalt als Vorfinanzierer des laufenden Geschäfts von Kersten & Co gerade in denjenigen Jahren aus, die sich für das Unternehmen außerordentlich schwierig gestalteten. Im Verbund von Kriegsgeschehen, Handelssperren und Währungsverfall versiegte für Kersten & Co seit Anfang August 1914 für über zehn Jahre die zuvor übliche Finanzierungsquelle in Herrnhut. Um die Weiterführung und den Fortbestand des Unternehmens zu sichern, benötigte Kersten & Co dringend einen anderen Kreditgeber. Dieser fand sich vor Ort in Gestalt der niederländischen Surinaamsche Bank, Filiale Paramaribo.

Selbstredend waren diese Kredite nicht ‚kostenneutral'. Die Bank forderte marktübliche Zinsen, es waren „größtenteils 8 % Zinsen zu zahlen". Angesichts der Höhe der Kredite und der mit deren Aufnahme einhergehenden

54 Schulthess' Europäischer Geschichtskalender 1919 I u. 1919 II, München 1923, 1919 II, S. 574, 582 (Blockade) u. ebd. 1919 I, S. 249–262 (zur deutschen Annahme des Friedensvertrags).

55 Otto Pfleiderer, Die Reichsbank in der Zeit der großen Inflation, die Stabilisierung der Mark und die Aufwertung der Kapitalforderungen, in: Deutsche Bundesbank (Hrsg.), Währung und Wirtschaft in der Inflation 1876–1975, Frankfurt am Main 1976, S. 157–201, hier: S. 188–190, Zitat S. 190.

56 Rudolf Stucken, Schaffung der Reichsmark, Reparationsregelungen und Auslandsanleihen, Konjunkturen (1924–1930), in: Deutsche Bundesbank (Hrsg.), Währung und Wirtschaft in der Inflation 1876–1975, Frankfurt am Main 1976, S. 249–281, hier: S. 254.

57 Ebd., S. 254.

Vorbelastung der Firma durch Zinslasten stöhnte der neue Geschäftsinspektor Richard am 27. Februar 1928 auf: Kersten sei „an die Surinaamsche Bank versklavt".[58] Trotz eines gewissen Entgegenkommens der Bank zur Jahreswende 1929/30 in Gestalt der Aufteilung der aufgelaufenen Kredite in einen unverzinslichen Teil (900.000 Gulden) und einen verzinslichen Teil (500.000 Gulden) sollte sich dieses Verhältnis in den folgenden Jahren nicht grundlegend ändern. Auch drei Jahre später sah Richard die Firma Kersten & Co „in der Knechtschaft der Surinamer Bank".[59]

Die Kredite bzw. die dafür zu bezahlenden Zinsen bildeten – wie nicht anders zu erwarten – einen zusätzlichen Kostenposten, der auf die Ertragslage des Unternehmens durchschlug. Im Geschäftsjahr 1926 bezifferte sich die Zinsleistung von Kersten & Co allein an die Surinamer Bank, ihren wichtigsten Kreditgeber, auf 49.175 Gulden, zusätzliche 14.000 Gulden zahlte die Firma an weitere Banken für die von diesen erhaltenen Kredite. Br. Konrad Reichel, der von der Missionsdirektion als ‚externer' Sachverständiger zur Prüfung des Kersten-Abschlusses für das Jahr 1926 hinzugezogen worden war, sah in diesem „Zinsendienst" das „unerfreulichste Kapitel". Für ihn waren das eingeworbene Fremdkapital und die Zinsleistungen Ausdruck „der ungesunden Lage der Firma CKC, die streng genommen fast nur noch für die Banken arbeitet, die ihr das erforderliche Geld leihen".[60] Nach der Berechnung einer internen Revision beliefen sich die Zinsen mit Zinseszins, die Kersten & Co allein an die Surinamer Bank, Paramaribo gezahlt hatte, im Zeitraum 1921 bis Ende 1927 auf 275.000 Gulden. Im ersten Halbjahr 1928 wurden Zinsen in Höhe von 39.450 Gulden fällig, was – wie die Berichterstatter erläuterten – „mit dem starken Zuwachs der Bankschulden" zusammenhing. Am 31. Juli 1928 war Kersten & Co bei der Surinamer Bank mit insgesamt 1.167.576,01 Gulden verschuldet, davon entfielen auf die Filiale Paramaribo rd. 1.035 Mio. Gulden, auf die Zweigstelle Nickerie 5.437 Gulden und auf die Hauptverwaltung in Amsterdam rd. 127.558 Gulden.[61] Als Revisoren waren aus Herrnhut die Direktoren Friedrich W. Schütz (1867–1933) und Rudolf Wurr (1892–1975) entsandt worden. Schütz war seit 1. Januar 1920 Mitglied, seit September 1924 Vorsitzender der Finanzdirektion der Deutschen Brüder-Unität (DBU). Seit Dezember 1920 war er zudem als Vertreter der DBU

58 Richard, Paramaribo, den 27. Februar 1928 an den Missionsdirektor Baudert, Herrnhut (UA, MDF 1087).

59 Richard, Paramaribo, den 14. März 1931 an Schütz, Herrnhut (UA, MDF 148); bei anderer Gelegenheit bezeichnete er die Surinamer Bank als „the de-facto-owners of C. Kersten & Comp" [die eigentliche Eigentümerin von Kersten & Co], Richard in einem Brief vom 29. August 1932 an Sandbach, Tinne & Co, Liverpool, England, MS, 3 S. (UA, MDF 148), in dem er den Sanierungsplan für Kersten & Co vorstellt und für die neu zu bildende Aktiengesellschaft Kapital einzuwerben versucht.

60 K. Reichel, Bemerkungen zum Jahresabschluss 1926 der Fa. C. Kersten & Co, Paramaribo, MS, 17 S., Zitate, S. 4 u. 2 (UA, MDF 80).

61 Revision von Kersten & Co [Juli/September 1928] (wie Anm. 50).

Mitglied im Finanzausschuss der Mission. Wurr, zu diesem Zeitpunkt noch Verkaufsleiter der Vereinigten Lausitzer Glaswerke, war Mitglied des Rechnungsausschusses der DBU und designiertes Mitglied des Direktoriums der Abraham Dürninger Stiftung und damit der Fa. Abraham Dürninger & Co in Herrnhut. Den Aufenthalt in Paramaribo nutzten Schütz und Wurr in insgesamt zehn mehrstündige Sitzungen zwischen dem 4. August und 1. September 1928 zu ausführlichen Besprechungen mit dem Direktor der Surinamer Bank, Adriaan van Traa, über die Lage der Firma Kersten & Co.[62]

Seit 1915 war Kersten & Co in die Kredit- bzw. Schuldenfalle geschliddert, aus der sich die Firma bis 1926 aus eigener Kraft nicht zu lösen vermochte. In der für das Unternehmen so wechselvollen und schwierigen Periode zwischen 1914 und 1926 gelang es der Firma nicht, aus den erwirtschafteten Erträgen zusätzlich zur jährlich anfallenden Zinslast auch die aufgelaufene Schuldenlast selbst abzutragen. Vielmehr blieb sie für das laufende Geschäft weiterhin auf neue Kredite der Bank angewiesen. Nachdem sich Ende 1927 die Schulden bei der Surinaamsche Bank auf mittlerweile 1.670.000 Gulden summiert hatten,[63] rückte mit der Illiquidität jetzt die Insolvenz greifbar nahe: Nach dem Durchgang durch die Bücher eröffnete Geschäftsinspektor Richard Missionsdirektor Samuel Baudert in einem „Geheim"-Schreiben vom 28. Februar 1928: „Tatsächlich sind wir eigentlich bankrott".[64]

Aus Sicht der Missionsanstalt in Herrnhut gefährdete die Schuldenlast von Kersten & Co bei der Surinaamsche Bank nicht nur den Fortbestand des Unternehmens, sondern auch den Fortbestand der Missionsanstalt selbst, und das hieß letzten Endes, dass die Fortführung des „Missionswerks" insgesamt in Frage gestellt war.[65] Aus eigenen Kräften konnte die Missionsanstalt ihrem Unternehmen nicht aus der Krise heraushelfen, dazu fehlten ihr nach Krieg und Inflation die finanziellen Möglichkeiten.

Es scheint, dass man in Herrnhut Kersten & Co seit 1927 primär als bedrohliche Last sah, die es zum Besten des Missionswerks der Brüder-Unität möglichst rasch abzuwerfen galt. Die Missionsanstalt war hierzu bereit. Erstmals 1928, dann erneut 1930/1931 und 1933/34 suchte sie angestrengt Käufer für Kersten & Co, und für den Fall, dass der Gesamtverkauf nicht möglich sein sollte, verfolgte sie Pläne, Kersten & Co aufzuspalten, die alten, (zumin-

62 Protokolle, ebd., MS, S. 44–83. Zur Höhe der Kredite: Anlage: CKC Passiva, Stand am 31. Dezember 1927, am 1. Januar 1928 u. 31. Juli 1928; zu den Zinszahlungen: Protokoll der Sitzung vom 8. August 1928; ebd., MS, S. 54.

63 Bericht (wie Anm. 43), MS, S. 5.

64 UA, MDF 1087.

65 Richard an Baudert, 7. April 1928; Baudert an Richard, 6. Juni 1928 (UA, MDF 1087); Niederschrift der Besprechung am 6. Mai u. 8. Mai 1931 zwischen Herrn van Traa, dem Generaldirektor der Surinaamschen Bank in Paramaribo, und Vertretern der Missionsdirektion und der Missionsanstalt (D. S. Baudert, J. Vogt, Fr. Schütz, R. Wurr, Reichel) (UA, MDF 148).

dest früher) soliden, gewinnträchtigen Handels-Abteilungen des Unternehmens in eine neu zu gründende Aktiengesellschaft einzubringen und für diese kapitalkräftige Miteigentümer einzuwerben, während alle anderen scheinbar finanziell unergiebigen, Risiko belasteten Sparten abgestoßen werden sollten.[66] Nicht nur der fehlende finanzielle Spielraum ließ die Missionsanstalt über die Restrukturierung, gegebenenfalls auch den Verkauf von Kersten & Co nachdenken. Darüber hinaus hatten sich Vertreter der Britischen und der beiden Amerikanischen Provinzen der Brüder-Unität sowie insbesondere auch die Zeister Brüdergemeine wiederholt nachdrücklich dafür ausgesprochen, die Missionsanstalt solle sich von Kersten & Co trennen und solle – so die Formulierung von Hendrik Fortgens Anfang November 1932 – die Surinaamsche Bank bitten, „mit ihr und unter ihrer Aufsicht und Verantwortung die Aufhebung der Firma in die Wege zu leiten und ganz zu Ende zu führen".[67]

Allen Vorhaben, Kersten & Co auf diese Weise zu sanieren, war kein Erfolg beschieden. Sie scheiterten aus den unterschiedlichsten Gründen. Zum einen fanden sich keine neuen, soliden Kapitalgeber, die bereit gewesen wären, in das Surinamer Missionsunternehmen zu investieren, oder aber es meldeten sich Kaufinteressenten oder auch Investoren, die dann jedoch nicht bereit waren, sich zu den Bedingungen zu engagieren und das Unternehmen unter den Auflagen fortzuführen, die von der Missionsanstalt im Interesse ihrer eigenen finanziellen Verpflichtungen für unverzichtbar erachtet wurden.

5) Bei den wiederholten Anläufen, den drohenden Konkurs von Kersten & Co abzuwehren und das Unternehmen zu erhalten, ging es der Missionsanstalt primär um das Missionswerk. Sie setzte zur Sanierung von Kersten & Co auf die ‚sichere Karte'. Das war – in ihrer Wahrnehmung – das überkommene Handelsgeschäft der sechs Handels-Abteilungen der Firma. Die neuen, für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Kolonie bedeutsamen Geschäftsfelder in der Agrarproduktion und Holzwirtschaft wie auch das Engagement der Firma in der gewerblichen und landwirtschaftlichen Berufsausbildung sollten dagegen nicht weitergeführt werden.[68] Dabei übersah die Eigentümerin, dass nicht die Plantagen und die Betätigung im Holzhandel Kersten & Co in diese bedrohliche Schieflage gebracht hatten und dass deren Ergebnissen für den Jahresabschluss der Firma gegenüber dem Handelsgeschäft nur relativ geringes Gewicht zukam. Vielmehr waren es die

66 Revision von Kersten & Co [Juli/September 1928] (wie Anm. 50); Akten, die geplante AG-Gründung der Fa. C. Kersten & Co betr. 1928. 1930–1933 (UA, MDF 148); Verkaufsverhandlungen C. Kersten & Co durch Vermittlung W. Zimmerman, Hamburg 1933/1934 (UA, MDF 149).

67 Referat der Zeister Position, die Fortgens schriftlich und mündlich vertreten hatte, durch Fr. Schütz, Missionsanstalt der Evang. Brüderunität, Herrnhut, den 9. November 1932 an die Mitglieder der Direktion der Missionsanstalt Herrnhut, MS, 4 S. (UA, MD 148).

68 Vgl. hierzu den Bericht des Geschäftsinspektors Siegfried Beck aus dem Jahr 1914 in ders., Wirtschaftlich-soziale Arbeit (siehe Anm. 31); zu späteren Berichten Becks siehe Anm. 37.

überbordenden, unkoordinierten Einkäufe einer dieser Handelsabteilungen, der Manufakturwarenabteilung 1920/21, die sich in wenigen Monaten auf 500.000 Gulden aufsummierten, die angesichts der heraufgezogenen Absatzkrise und Deflation nur unter dem Einstandspreis losgeschlagen werden konnten und dennoch zu einem Großteil über Jahre unverkäuflich blieben.[69]

Ausblick

Kersten & Co überstand den Orkan. Noch heute existiert das Unternehmen in Surinam. Dass es in dem Orkan der ersten Nachkriegszeit *nicht* zerschellte, verdankte sich nicht zuletzt dem Umstand, dass die Eigentümerin von Kersten & Co, die Missionsanstalt, in den Augen des Hauptkreditgebers/Hauptfinanciers der Firma – das waren die Surinaamsche Bank, Zweigstelle Paramaribo sowie mittelbar deren Hauptverwaltung in Amsterdam – als *vertrauenswürdiger Schuldner* galt. Zwar konnte die Missionsanstalt Kersten & Co nicht mit von ihr selbst nachgeschossenem Betriebskapital aushelfen. Aber sie konnte dem Unternehmen zur Jahreswende 1928/29 dadurch aus der gefährlichen Notlage, in die es Ende 1927 geraten war, heraushelfen, ihm wieder etwas Luft verschaffen, indem sie der Surinaamsche Bank die von der Bankdirektion für ihr Stillhalten geforderten Sicherheiten einräumte: Es handelte sich um Kreditgarantien (Ausfallbürgschaften) in Höhe von 100.000 Gulden, zwei Mal je 50.000 Gulden, für die in Herrnhut die Firma Abraham Dürninger & Co und die Finanzdirektion der Deutschen Brüder-Unität einstanden, sowie Sicherheitshypotheken auf den Häuserbesitz der Missionsanstalt in Herrnhut, Niesky und Kleinwelka in Höhe von insgesamt 710.000 Goldmark.[70] Und im Gegenzug zu den bereitgestellten Sicherheiten erreichte die Missionsanstalt, dass die Bank von der Gesamtschuld 900.000 Gulden als unverzinsliches Darlehen in der Firma stehen ließ und Kersten & Co nur noch für den verbleibenden kleineren Teil der aufgenommenen Kredite bzw. der aufgelaufenen Gesamtschuld, das waren zur Zeit des Vertragsabschlusses Ende Dezember 1928 rund 500.000 Gulden, an die Bank Zinsen zu zahlen hatte.[71]

---

69 Revision von Kersten & Co [Juli/September 1928] (wie Anm. 50), interne Besprechungen der Revisoren Schütz und Wurr mit Mitgliedern der Geschäftsleitung von Kersten & Co, hier 2. Sitzung, S. 2. Im Protokoll der internen Besprechung am 24. Juli 1928 über die Manufakturwarenabteilung heißt es hierzu: Die Abteilung habe „in den letzten Jahren entschieden ungünstig dagestanden". „Auf die Betriebsrechnung [der Abteilung] von 1927 drücken noch f. [Gulden] 120.000 alte Waren von vor 1926", Bruder Assmann, der Leiter der Abteilung, sei „jedoch bemüht gewesen, mit alten Waren von vor 1926 aufzuräumen".

70 Bericht (wie Anm. 43); Georg Nischwitz, Direktor der Missionsanstalt der Ev. Brüderunität in Herrnhut, 21. April 1946, Bericht an die Unitäts-Konferenz, MS, S. 2 f. (UA, MDF 1055 [9]).

71 Abkommen Missionsanstalt, Herrnhut – Surinaamsche Bank N. V. in Amsterdam vom 6./7. Dezember 1943, MS, 3 S (UA, MDF 1055). Als Darlehenssumme seitens der Surinaamschen Bank N. V. bzw. deren Geschäftsstelle in Paramaribo werden – „nach dem Stande vom 1. Mai 1940 [...] neuere Zahlen darüber liegen nicht vor" – hier angeführt

Die letzte Abbildung reflektiert diesen Zusammenhang zwischen der Mission und der Firma C. Kersten & Co auf ihre Weise. Die Ansichtskarte – vermutlich eine Aufnahme aus den letzten Vorkriegsjahren – zeigt, wie die Überschrift links oben mitteilt, das „Zendingsgebouwen van C. Kersten & Co". Ins Deutsche übersetzt, lautet die Überschrift folglich „Missionsgebäude von C. Kersten & Co". Diese Überschrift ist etwas rätselhaft. Werden da nicht in unzulässiger Weise zwei voneinander getrennte Dinge zusammengebracht? Ich muss die Antwort hier schuldig bleiben. Jedenfalls trifft die Karte ins ‚Schwarze', wenn sie so den Zusammenhang zwischen der Mission und der Firma C. Kersten & Co in Paramaribo (Suriname) ins Bild setzt.



Abb. 6: Briefpostkarte, ca. 1899 (BENDAV BD Postcards, http://www.ebay.com/itm/suriname-PARAMARIBO-Mission-Buildings-of-C-Kersten-amp-Co-1899-/230930533401#shpCntId)

1.350.000 holl. Gulden, von denen 900.000 auf ein unverzinsliches Konto und 450.000 Gulden auf ein verzinsliches Konto gebucht sind. „Zur Sicherstellung für diese Kredite hat die Missionsanstalt ihr zugehörigen Grundbesitz in Deutschland mit Höchstbetrags-Sicherungshypotheken belastet, die zugunsten der Surinaamschen Bank eingetragen sind, und zwar a) 340.000 Goldmark, eingetragen zur Gesamthaft im Grundbuch von Herrnhut [...] und Niesky [...], b) 340.000 Goldmark, eingetragen zur Gesamthaft im Grundbuch von Kolonie Kleinwelka [...] c) 30.000 Reichsmark, eingetragen im Grundbuch von Herrnhut." Die Übernahme der Bürgschaften von je 50.000 Gulden zur Sicherstellung der Kredite erfolgte mit Schreiben an die Surinaamsche Bank seitens der Deutschen Brüder-Unität vom 11. Dezember 1928, seitens der Fa. Abraham Dürninger & Co vom 15. Dezember 1928.

Heidrun Homburg, The Moravian Business Enterprise Kersten & Co, Paramaribo, in Turbulent Times (1914–1933/34)

The article discusses the fate of the Moravian business enterprise Kersten & Co, Paramaribo, during the First World War and its aftermath from a business historian's point of view. The years between 1914 and 1933/34 held many trials in store for Kersten & Co. These economic challenges – due to abrupt changes in demand, interruption of communications and war-induced business cycles – confronted both its local management in Suriname (mainly of German origin), its owners back home in Herrnhut, the *Missionsanstalt* (Mission Institute), and the Unity of the Moravian Church as a whole as well as its regional sub-units, the four provinces that formed the Unitas Fratrum at that time. World War I and its aftermath was a sort of serious stress test whether the enterprise would endure and would be able to function as before as the Moravians' cash cow to finance their missionary work in Suriname and thus allow them to hold on to it.

In order to analyze both the challenges and the efforts of the company's local management and its overseas ownership to keep the business going the article is organized in three sections. The first section outlines the beginnings of the Moravian missionary work in the Dutch colony of Suriname and the colony's economic and demographic development in the late 19th and early 20th centuries. The second section presents a short business history of Kersten & Co since its foundation in the year 1768 in the colony's administrative capital Paramaribo by Moravian missionaries. It discusses the company's development since the late 19th century and its new lines of business, as well as its structure (management, owners) and (growth) strategy. The third section shows how and why Kersten & Co accumulated losses in seven of thirteen business years between 1914 and 1927. It then analyzes how the company's ownership, the Unity of the Moravian Church represented by the *Missionsanstalt* (Mission Institute), confronted with the spectre of the firm's bankruptcy, saw its own existence and financial resources and thus all of its missionary work endangered. It therefore tried hard to handle the firm's financial distress, be it by raising church external capital, by selling Kersten & Co as a whole, or at least parts of it, once the restructuring and transformation of the profitable branches into a shareholder company would have been accomplished. However, all these projects of restructuring Kersten & Co failed so that the Unity of the Moravian Church viz. the *Missionsanstalt* had to stick to it. The *Missionsanstalt* thus saw itself obliged to collaborate with Kersten's largest creditor, the Dutch Surinaamsche Bank, and to accept the Bank's conditions for the financial facilities it was ready to offer for the firm's survival. When assessing both the reasons for Kersten & Co's insolvency and the *Missionsanstalt*'s failed efforts to restructure and/or to sell the company, it is safe to argue that the Brethren in charge of this business were not primarily interested in forging Kersten & Co into a dynamic business enterprise that would play an important role in the economic development of Suriname in its enduring economic distress; rather, their first and foremost goal was to secure the continuity and the financing of the Brethren's global missionary work.

Der Bildhauer Alfred Reichel und sein Werk

von Rüdiger Kröger

Alfred Theodor Reichel wurde am 25. April 1856 im schlesischen Gnadenfeld (heute: Pawlowiczki) als Sohn des Vorstehers der Brüdergemeine Theodor Levin Reichel (1820–1896) und seiner Ehefrau Pauline Elisabeth geb. Uttendörfer (1831–1903) geboren, wo er die Schule besuchte, bis sein Vater 1867 nach Gnadenberg (heute Godnow) berufen wurde. Seine schulischen Leistungen waren zu diesem Zeitpunkt noch recht unterschiedlich. Sie ließen zwar noch keine sicheren Prognosen zu, doch

> [s]eine Begabung scheint zum Studieren jedenfalls ausreichend. – Seine Auffassungsgabe genügend, – etwas langsam, dann aber sicher und wie ich glaube klar. – In Sprachen kein glänzender aber guter Schüler. Für Mathematik recht guter Sinn. Ebenso fürs Rechnen. – In Sprachen & Mathematik noch zurück für sein Alter.[1]

Nachdem er sich auf den erforderlichen Leistungsstand vorgearbeitet hatte, was durch den Unterricht in Leistungskursen nicht Altersstufen befördert wurde, kam Alfred Reichel im April 1868 in die Knabenanstalt nach Niesky. Im Frühjahr 1870 wurde er mit einem beachtlichen Zeugnis vom Anstaltsleiter Louis Christoph (1829–1873) für ein Probejahr für das Pädagogium empfohlen, um sich dort auf ein künftiges theologisches Studium vorzubereiten:

> Im Blick auf seine Führung, seinen Fleiß und seine Treue in der ganzen seitdem verflossenen Zeit können wir ihn unbedingt und auf das Beste zur Bewilligung eines Probejahrs im Pädagogium empfehlen. Ein biederes, gerades und aufrichtiges Wesen, eine Vorgesetzten und Kameraden in gleicher Weise entgegen kommende Freundlichkeit hat ihn beider Liebe und Zutrauen gewonnen und erhalten, und ein fleißiger, treuer Umgang mit dem Heiland hat ihn nicht nur in den Stand gesetzt, unbekümmert um Ansichten und Aeußerungen nicht gleichgesinnter Kameraden seinen Weg zu wandeln, sondern ihn auch zugleich kräftig unterstützt bei der täglichen Arbeit, deren Sorgen er vielleicht vor Andern oft zu empfinden gehabt hat. Bei sehr regem und vielseitigem Interesse ist nämlich seine wissenschaftliche Begabung nicht eben bedeutend, und namentlich hat ihn eine gewisse geistige Langsamkeit ein rasches Erfassen und sich Aneignen ihm noch neuer Gegenstände im Unterricht erschwert, so dass, wenn auch seine Leistungen jetzt wirklich gut sind, gerade in den Hauptfächern in Latein und Deutsch, sie dies doch erst sehr allmählig geworden sind. Er selbst hat dies sehr empfunden, aber

1 Herrnhut, Unitätsarchiv (künftig: UA), R.4.B.IV.a.6. ohne Nr. (nach 99).

> auch, wie bemerkt mit des Herrn Beistand sein Möglichstes in Fleiß und Treue gethan, um vorwärts zu kommen. Und so können wir hoffen, er werde auch nach dieser Seite hin durch sein ganzes Lernen und Arbeiten unsre Empfehlung für das Pädagogium rechtfertigen.[2]

Während seine musikalischen Leistungen nur unbedeutend waren, stellte Christoph bereits zu diesem frühen Zeitpunkt fest, es sei „eine außerordentliche Begabung zum Zeichnen vorhanden und seine Leistungen in dieser Hinsicht berechtigen zu den besten Hoffnungen."[3]

Die für die Ausbildungsangelegenheiten zuständige Abteilung der Kirchenleitung bewilligte das Probejahr,[4] so dass Alfred Reichel im Herbst ins Pädagogium überwechseln konnte. Er rechtfertigte das ihm entgegengebrachte Vertrauen mit durchschnittlichen Ergebnissen im Probeexamen am Ende des Schuljahres.[5] Gelernt und geformt wurde er aber nicht nur während des Fachunterrichts, sondern auch in der Freizeit, in der gerade die individuellen Neigungen gefördert wurden. Viel Bewegung und körperliche Betätigung boten beispielsweise Spaziergänge und Wanderungen, die von den Schülern selbst unterhaltenen Gartenanlagen und das ‚Nieskyer Regiment'. Alfred Reichel hat sicherlich auch in den freien Stunden fleißig gezeichnet. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist die im Juli 1871 von einer Reihe von Schülern zusammen mit drei Lehrern unternommene ‚Fußreise ins Riesengebirge'. Die Schüler haben diese Reise selbst in einem reich illustrierten Bericht handschriftlich dokumentiert. Zwei Exemplare aus der Bibliothek des Pädagogiums haben sich mit jeweils etlichen darin eingeklebten Zeichnungen erhalten.[6]

> Unter der Gesellschaft befanden sich mehrere Mineralogen sowie auch Zeichner, die ihre Kräfte im Interesse des Ganzen zu verwerthen versprachen. Die Specialartisten verfehlten denn auch nicht neben Naturskizzen allerlei Strolche, Fiedler, wohlbeleibte Herren u.s.w. zu Papier zu bringen.[7]

Insgesamt waren vier Schüler und einer der Begleiter daran beteiligt. Neben Alfred Reichel sind dies Peter Lehmann, Conrad Plitt (1854–1928) und Theophil Reichel (1855–1916) sowie S[amuel] B[audert]. Reichel interessierte sich weniger für die Landschaft oder die Gebäude am Wegesrand; vielmehr zeigt er seine heiteren Kameraden auf der Reise, und mit ironischem Unterton werden nicht nur sie, sondern auch einzelne „Fremde" karikiert.

---

2 Zeugnisse der Pädagogiums Candidaten für September 1870 (UA, R.4.B.V.d.5.34).

3 Ebd.

4 UA, Prot. Erz.-Dep., zum 11. April 1870, S. 122 f.

5 Seine mündlichen Leistungen übertrafen deutlich die schriftlichen; sein Notendurchschnitt lag bei 2,33, der Examensdurchschnitt bei 2,29 (UA, R.4.B.IV.a.6.99).

6 UA, Cim.8.1 und 8.2.

7 UA, Cim.8.1, S. 8.

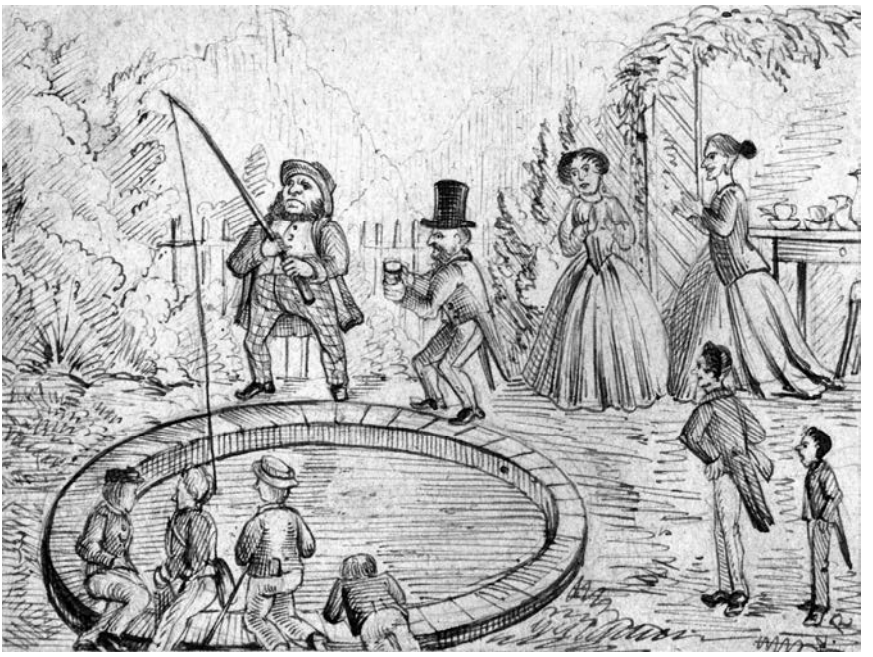


Abb. 1: Angler am Forellenbassin beim Hermsdorfer Schloß, 1871 (Herrnhut, UA, CIM III.8.1, S. 22)



Abb. 2: Begegnung mit einem einsamen Reisenden mit Berliner Dialekt, 1871 (Herrnhut, UA, CIM III.8.1, S. 80)

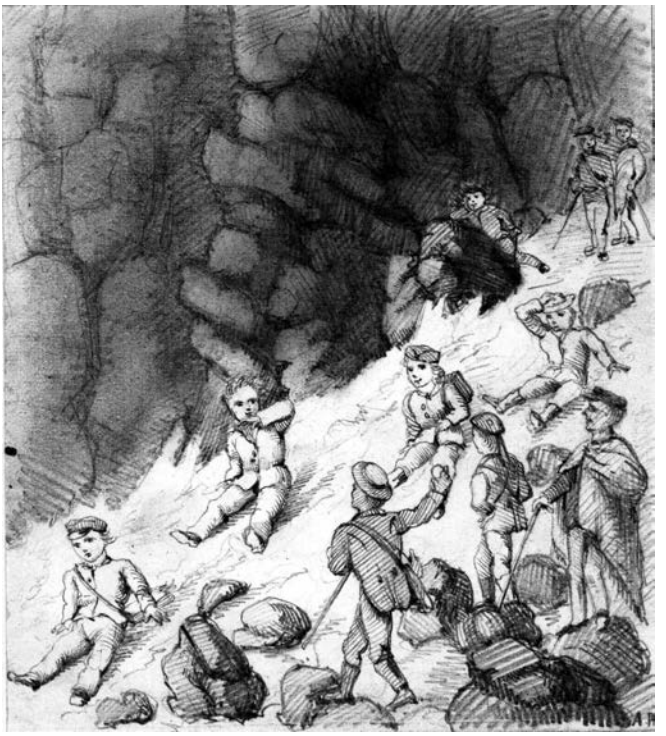


Abb. 3: Rutschpartie in den Schneegruben, 1871 (Herrnhut, UA, CIM III.8.2, S. 25)

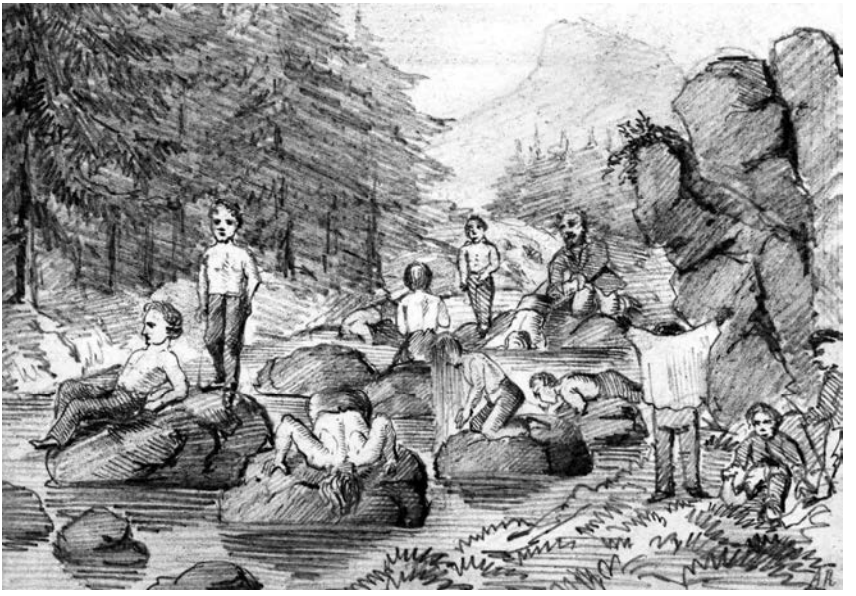


Abb. 4: Halbbaden in der Aupa, 1871 (Herrnhut, UA, CIM III.8.2, S. 44b)

Herman Anders Krüger (1871–1945) hat seine Erfahrungen aus der wenige Jahre später selbst durchlebten Schulzeit in Niesky in seinem bekannten Roman „Gottfried Kämpfer" literarisch verdichtet und idealisiert.[8] Der mehr an Geschichte und Dichtung denn an Theologie interessierte Krüger musste entgegen seiner Neigung das theologische Seminar besuchen. Dies war bei Reichel anders. Als „seine ungewöhnliche Begabung für das Zeichnen und Malen ungestüm ihr Recht forderte"[9], kamen dem jugendlichen Reichel Zweifel über seine Zukunft. Der Inspektor der Knabenanstalt, Hermann Görlitz (1841–1921), teilte mit: „In einem Zwiespalt anderer Art befindet sich Alfred Reichel (Th. L. Sohn), welcher lieber Maler werden möchte; auch ihm ist zugesprochen worden."[10] Der Vater lenkte beizeiten ein, und Alfred durfte 1875 als Primaner ohne Abschluss das Pädagogium verlassen, um Maler zu werden.[11] Das bedeutete für den Vater, der 1874 nach Neuwied versetzt worden war, eine nicht unerhebliche finanzielle Belastung, weil nun die Ausbildungskosten in Höhe von 500 Talern zu erstatten waren.[12] Alfred Reichel habe aus Niesky, so heißt es in einem Nachruf, „eine tiefgründige Kenntnis der Antike und das ernste Streben, in die Wahrheiten der christlichen Religion immer tiefer einzudringen, in sein ferneres Leben" mitgenommen.[13]

Die beiden nun folgenden Jahre verbrachte Alfred Reichel als Schüler der Malerei an der Dresdener Kunstakademie. 1877 wechselte er an die Akademie der Künste nach Berlin. Hier studierte er unter Leitung der Professoren Albert Wolff (1814–1892) und dessen Schüler und Leiter des Aktsaales Fritz Schaper (1841–1919) die Bildhauerei.[14] Von Anfang an erhielt er freien Unterricht, nach einer ausgesprochenen Anerkennung seiner Leistungen in der Modellierklasse 1879 sogar ein Stipendium.[15] 1881 bewarb Reichel sich zum Ende seiner Ausbildung um den ‚Großen Staatspreis'. Aus gesundheitlichen Gründen musste er seine Bewerbung jedoch zurückziehen.[16] Das vermutlich

8 Gottfried Kämpfer, Ein herrnhutischer Bubenroman in zwei Büchern, Hamburg: Alfred Janssen 1904; zuletzt Berlin: Evangelische Verlagsanstalt 1979. Eine weniger literarische Darstellung publizierte Krüger unter der Überschrift: Herrnhutische Erziehung, in: Unterhaltungs-Beilage der Tägliche[n] Rundschau 21/22 (1894) (26., 27. Januar), S. 81–83, 87.

9 anonym: Alfred Reichel †, in: Herrnhut 61 (1928), Nr. 25, S. 233 f.

10 UA, Prot. Erz.-Dep., zum 31. März 1875, S. 153.

11 anonym, Alfred Reichel (wie Anm. 9).

12 Die Kirche übernahm die anfallenden Ausbildungskosten, sofern die Absolventen später in den Dienst der Brüdergemeine traten; andernfalls mussten unter Abzug sonst für die Ausbildung gewährter Zuschüsse, die Kosten von den Eltern aufgebracht werden. In diesem Fall stand die Rechnung auf 879 Taler 20 Groschen, abzüglich 350 Taler. Sie wurde dann auf den oben genannten Betrag abgerundet, „welche der Vater successive zu vergüten haben wird." (UA, Prot. Erz.-Dep., zum 26. April 1875, S. 178).

13 anonym: Alfred Reichel † In: Herrnhut 61 (1928), Nr. 25, S. 233 f.

14 A.R.: Zu unsern Bildern, in: Berliner Architekturwelt 3 (1901), S. 376–379.

15 Berlin, Archiv der Akademie der Künste (im Folgenden: AAdK), PrAdK 469, fol. 175 f.

16 Ebd., PrAdK 452, fol. 207 f. und 213.

zu diesem Zweck von Alfred Reichel modellierte Relieftondo mit dem Brustbild im Profil stellt die Mutter mit einer Haube dar. Es wurde etwa ein Dreivierteljahr nach ihrem 50. Geburtstag im September 1881 als erstes noch vorhandenes Werk fertig.[17] Wahrscheinlich war diesem bereits mindestens ein anderes vorausgegangen. Otto Uttendörfer berichtet von einem Besuch seines Vetters im Elternhaus wohl Ende der 1870er Jahre: „Dann besuchte uns Alfred Reichel und modellierte bei der Gelegenheit ein Medaillon meines Vaters. Er war ja Bildhauer geworden und ein geistvoller Mann [...].“[18]

Gleich zu Beginn seiner Selbständigkeit wählte Alfred Reichel sich ohne einen ersichtlichen Jubiläumsanlass, gedacht werden könnte bestenfalls an 150 Jahre Herrnhuter Mission – trotzdem sicherlich nicht zu Unrecht auf Bestellungen aus der Brüdergemeine hoffend – Persönlichkeiten aus der Geschichte seiner Kirche zum Gegenstand des künstlerischen Schaffens. Im Jahr 1882 formte Reichel eine Büste des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1700–1760), an deren zylindrischen Postament der Name des Dargestellten wie auf einem Schild angebracht ist.[19] In gleicher Weise porträtierte Reichel im selben Jahr auch noch die Bischöfe der Brüder-Unität August Gottlieb Spangenberg (1704–1792)[20] und Johann Amos Comenius (1592–1670)[21]. Abgüsse wurden in Gips und in Elfenbeinmasse verkauft.[22]

Für acht Monate war Alfred Reichel vom Winter 1883 bis Sommer 1884 an der Malschule in München tätig.[23] 1886/87 hielt er sich in Köln auf.[24] Bisher ist kaum etwas über sein dortiges Tun bekannt. Eine Anfrage beim Magistrat, unentgeltlich das städtische Museum zu Studienzwecken besuchen zu dürfen, belegt aber hinlänglich, dass Reichel sich hier auch weitergebildet

17 UA, M 434; Elfenbeinmasse, D 53 cm, unsigniert, Datierung nach Bezeichnung auf der Rückseite; Provenienz: aus dem Nachlass des Neffen der Dargestellten, Eduard Görlitz (1856–1930), nach dem Tod von dessen Witwe Elisabeth geb. Wauer (1865–1950) 1950 in das UA.

18 Otto Uttendörfer, Lebenserinnerungen, Teil I: 1870—1942, S. 7 (Typoskript; UA, NB.VI. 924.a/D).

19 UA, M 419 (Hohlguss) und 420 (Massivguss) und MAB, OC 230; Gips, H 32,5 cm; sign. rückseitig am Postament: „A. Reichel | fecit 1882“; vgl. anonym: Neuwied, 19. Juni, in: Herrnhut 15 (1882), Nr. 25 (24. Juni): „[...] daß in nächster Zeit in den Brüdergemeinen eine Büste des Grafen von Zinzendorf käuflich zu haben sein wird. Dieselbe ist von Br. Alfred Reichel angefertigt worden und kann durchaus als wohlgelungen bezeichnet werden“.

20 UA, M 421 A und MAB, OC 229; Gips, H 30 cm; sign. rückseitig am Postament: „A. Reichel | fecit 1882.“.

21 UA, M 614 und MAB, OC 231; Gips, H 30 cm; sign. rückseitig am Postament: „A. Reichel | fecit 1882.“ Mit Defekten an Nase und Postament. Ein unversehrtes Exemplar befindet sich im Besitz der Herrnhuter Diakonie.

22 Vgl. [Anzeige], in: Herrnhut 26 (1893), S. 430: „Vorrätig sind wieder die Büsten von Zinzendorf, Spangenberg, Comenius. Preis der Büste exclusive Porto und Verpackung: in Gyps 6 M., in Elfenbeinmasse 10 M.“

23 Alfred Reichel an Akademie der Künste. Berlin, ... Mai 1886 (AAdK – PrAdK 453, fol. 141).

24 anonym: Alfred Reichel (wie Anm. 9); vgl. auch: A.R., Zu unsern Bildern (wie Anm. 14), S. 379.

hat.[25] In diese Zeit fällt Reichels Wettbewerbsteilnahme für ein in Neuwied zu errichtendes Krieger- und Siegesdenkmal zum Gedenken an den deutsch-französischen Krieg. Anfang 1886 erhielt Reichel für seinen ersten öffentlichen Auftrag den Zuschlag und kehrte zu dessen Realisierung nach Berlin zurück. Der steinerne, vielfach gegliederte vierseitige Sockel von rotem Sandstein[26] enthält an jeder Seite eine gusseiserne Platte, die die Widmung, die Namen der Neuwieder Gefallenen des Krieges von 1870/71 bzw. ein Eisernes Kreuz mit vergoldeter Krone, Initiale W und der Jahreszahl 1870 enthält. Auf jeder Seite befindet sich darüber ein weiteres Eisernes Kreuz, umrahmt von einem Lorbeerkranz. Bekrönt wird der Sockel von einer auf einer Halbkugel schreitenden und etwa acht Fuß hohen ‚Victoria-Borussia', die in bronziertem Zinnguss ausgeführt werden sollte.[27] Gegossen wurde die Figur durch Albert Meves Nachf. in Berlin. Die Aufstellung erfolgte am 25. Juli 1887 auf dem Marktplatz. Die Einweihung fand in nationalem Hochgefühl sechs Tage später unter der Schirmherrschaft des Fürsten zu Wied und der Teilnahme von 45 einheimischen und fremden Vereinen sowie zwei Militärkapellen statt. Der Fürst sprach in seiner Festrede über das Konzept Reichels:

> Der Gedanke, welchen derselbe der Figur zu Grunde gelegt hat, ist ein schöner. In der rechten Hand die Fahne, das Sinnbild aller Soldatentugenden, die Fahne, auf welche wir alle den Eid geleistet haben, unserm obersten Kriegsherrn zu folgen; in der andern hocherhobenen Hand den Kranz, um zu zeigen, daß diejenigen, welche kämpfen, auch den Lorbeer erringen, daß aber auch nur diejenigen gekrönt werden, wie die Bibel sagt, die da recht kämpfen. Die Figur im ganzen ist die sinnbildliche Darstellung der unserm deutschen Volke von Gott verliehenen Siege.[28]

Nach zwei verlorenen Kriegen steht das Denkmal als Torso gegenwärtig in der Wilhelmstraße. Statt der verschwundenen Siegesfigur ist nun ein großes Eisernes Kreuz mit den Initialen FW und der Jahresangabe 1813 auf die Halbkugel gesetzt.

Das Denkmal habe in Neuwied allgemein Beifall gefunden, heißt es; auch hätten „sich in Berlin namhafte Autoritäten sehr günstig darüber ausgesprochen".[29] Wie dem auch sei, Reichel trat im Oktober 1887 in die Meisterklasse bei Reinhold Begas (1831–1911) ein und blieb bis 1890 bei ihm tätig.[30]

---

25 Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 608 Kulturdezernat A 249 (vgl. Everhard Kleinertz, Akten der Kulturverwaltung der Stadt Köln 1880—1930, Bd. 1, 2005, S. 74); Akte nicht eingesehen.

26 An der untersten Stufe des Sockels befindet sich der Namenszug „Con. Kohns."

27 anonym: Neuwied, 3. Februar, in: Herrnhut 19 (1886), Nr. 7.

28 anonym: Neuwied, 14. August, in: Herrnhut 20 (1887), Nr. 34.

29 anonym: Neuwied, 25. Juli, in: Herrnhut 20 (1887), Nr. 31.

30 AAdK, Frequenz der Meisterateliers (PrAdK 453, fol. 99, 108, 122, 133, 135 f., 143, 154); vgl. auch: A.R., Zu unsern Bildern (wie Anm. 14), S. 379.



Abb. 5: Alfred Reichel (Aufn. Herman Koch, Neuwied. UA, FS, Pädagogium Niesky, Album III, Nr. 61)

Während Reichels Zeit bei Begas entstanden in dessen Werkstatt unter anderem der Neptunbrunnen vor dem Berliner Schloss (1891) und erste z. T. kunsthandwerkliche Arbeiten. Zu den Letzteren zählt ‚der elektrische Funke' (1887), ein sich flüchtig küssendes Paar, welches sinnigerweise den Fuß einer elektrischen Lampe darstellt, die entweder in Marmor oder Bronze ausgeführt werden konnte.[31] Ein anderer, rein kunstgewerblicher Beleuchtungskörper in Bronzeguss der Firma Riedinger in Augsburg ist in der Zeitschrift für Innendekoration wenige Jahre später abgebildet.[32] Hierbei trägt eine Frauengestalt eine Laterne. Zwischen beiden Schöpfungen steht eine signierte, aber undatierte ‚Diogenes'-Figur Reichels, die ebenfalls als Ständer für eine elektrische Lampe fungiert.[33] Der nur mit einem umgeschlungenen Tuch bekleidete Zy-

31 Alfred Gotthold Meyer: Reinhold Begas. Vermehrte Ausgabe, Bielefeld/Leipzig 1901, S. 70 f. (mit Abb. 37 auf S. 42).

32 Illustrirte kunstgewerbliche Zeitschrift für Innen-Dekoration 2 (1891), S. 90 (mit Abb. 188 auf S. 89).

33 Nachgewiesen im Kunsthandel: Gallery Sixtyeight Auctions, 2 Session Estate Auction Sale – Session 1, 14. November 2011, Lot 184; bronziertes Metall, ergänzter Lampenschirm von grünem Kunstglas, H 23 inch, sign.: „A. Reichel.", bez.: „DIOGENES", angeblich 19. Jahrhundert; (http://www.lifeauctioneers.com/item/10139266, abgerufen am 30. Juni 2015). Auch: Auktionsverket (Stockholm), Online-Auktion, 4. Oktober 2012; patiniertes Metall, H 56 cm; verkauft für SEK 6.400,-- (http://online.auktionsverket.se/1210/150493-bordslampa-i-form-av-man-med-lykta/, abgerufen am 14. Juli 2015). Ferner Bukowskis (Stockholm?), ohne Angaben (30. Juni 2015 nur noch Bilder im Netz); sowie todocollection (http://www.todocoleccion.net/arte-escultura/enorme-escultura-lampara-

niker hält in seiner Rechten eine Lampe in die Höhe. Man erzählt von Diogenes, dass er, als man ihn in Athen am hellen Tage mit einer Laterne gesehen und gefragt habe, was er suche, geantwortet habe, er suche Menschen. Ob dieser originelle Bezug autobiografisch motiviert war, muss dahingestellt bleiben. Eine kleinere Variante der Diogenes-Skulptur tauchte im September 2016 im Internethandel auf. Bei diesem Stück ist die Linke nicht auf die Brust gelegt, sondern vom Körper ausgestreckt und die Rechte greift die Laterne ebenfalls in anderer Weise.[34]

Finanzielle Engpässe, speziell „eine große selbständige Arbeit", veranlassten Reichel 1890, um Erlass der Unterrichtshonorare auf ein Jahr nachzusuchen, was von Begas befürwortet wurde.[35] In der Jubiläumsausstellung des ‚Vereins Berliner Künstler' anlässlich seines fünfzigjährigen Bestehens im Jahr 1891 präsentierte Reichel eine nicht näher bezeichnete Büste. So recht kam seine Karriere als selbständiger Künstler anscheinend aber nicht in Gang. 1894 beteiligte er sich an der großen Kunstausstellung mit der in der Meisterklasse von Begas entstandenen Büste Friedrich Wilhelm Raiffeisens (1818–1888) für ein heute unbekanntes Neuwieder Denkmal.[36] Auf derselben Ausstellung und im darauf folgenden Jahr stellte Reichel noch drei weitere Werke aus. Darunter ist die Skizze eines Altarreliefs 1894 – soweit bisher bekannt – ein einmaliger Beleg für ein Werk sakraler Kunst.[37] Mit der Skulptur des 1895 ausgestellten ‚Strickwerfenden Schiffers' modellierte Reichel keine historische Persönlichkeit, sondern eine Figur seines zeitlichen Umfeldes in Gips.[38] Dass es sich dabei nicht um einen naturalistischen Anflug des Künstlers handelt,

---

diogenes-hecha-por-escultor-aleman-reichel-completa-bronce-61-cms~x40990689, abgerufen am 30. Juni 2015), 5. Februar 2014; Bronze, H 61 cm; verkauft für EUR 410,--.

34 Kunsthandel: Petersen Antik (Locarno, CH, Online-Auktion, beendet 13. September 2016 – unverkauft): „sculpture en bronze [...] représentant ‚socrate'", avec base en marbre.", Höhe ca. 30 cm; signiert und datiert auf der Sockelplatte: „A. REICHEL '07" (https://www.ricardo.ch/kaufen/antiquitaeten-und-kunst/skulpturen/bronze-und-eisen/sculpture-en-bronze-a-reichel/v/an836836876/, abgerufen am 10. Dezember 2016).

35 AAdK, Unterstützungen (PrAdK 616, fol. 123); Erlass der Honorargebühren (AAdK, PrAdK 622, fol. 221); Sitzungsprotokoll, zum 21. Mai 1890 (PrAdK 248, fol. 263 f.).

36 Internationale Kunst-Ausstellung veranstaltet vom Verein Berliner Künstler anlässlich seines fünfzigjährigen Bestehens. Katalog. Zweite Auflage. Berlin 1891, S. 104 (Nr. 1856); Grosse Berliner Kunst-Ausstellung 1894. Katalog. Berlin [1894], S. 114 (Nr. 2051); A.R., Zu unsern Bildern (wie Anm. 14), S. 379. Bei dem Raiffeisendenkmal auf dem Raiffeisenplatz handelt es sich nicht um ein Werk Reichels, sondern es wurde 1902 von Arnold Künne (1866–1942) in Berlin geschaffen. Vgl. auch Brigitte Hüfler [und Sybille Einholz], Kurzbiographien Berliner Bildhauer, in: Ethos und Pathos. Die Berliner Bildhauerschule 1786–1914. Eine Ausstellung der Skulpturengalerie der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz vom 19.5. bis 29.7.1990 im Hamburger Bahnhof, hrsg. von Peter Bloch, Bd. 2: Beiträge mit Kurzbiographien Berliner Bildhauer, Berlin 1990, S. 505. Die Standfigur auf dem Sockel ist signiert: „ARNOLD KÜNNE BERLIN" und bez. „geg. Lauchhammer"; die beiden Reliefs am Sockel „Arnold Künne Berlin 1902".

37 Grosse Berliner Kunst-Ausstellung 1894 (wie Anm. 36) (Nr. 2052).

38 Grosse Berliner Kunst-Ausstellung. Vom 1. Mai bis 29. Sept. 1895. Katalog. Vierte Auflage, Berlin [1895], S. 120 (Nr. 2232). Die Datierung des ‚Seilwerfers' auf das Jahr 1900 im Nachruf ist danach zu korrigieren; vgl. anonym, Alfred Reichel (wie Anm. 9).

lässt schon die idealisierte Form des als Akt dargestellten athletischen Jünglings erahnen. 1901 wurde sie – oder eine Variante – im ‚Glaspalast' präsentiert.[39] Möglicherweise handelt es sich bei der dem Pädagogium in Niesky von Johannes Nischwitz (1840–1914), dem Leiter der Maschinenfabrik Christoph in Niesky, geschenkten Bronzestatue eines ‚Seilwerfers" von Alfred Reichel um einen Abguss der hier behandelten Skulptur.[40]

Schließlich rundet ein Relieftondo mit dem Bildnis von Johann Amos Comenius Reichels Arbeitsprogramm ab. Dazu hatte Reichel den Auftrag aus der Brüdergemeine Königsfeld im Schwarzwald erhalten. Schon im Comenius-Gedenkjahr 1892

> war in der Nähe des ‚Strohtempels' von einigen Verehrern des großen Schulmannes und Bischofs der alten Brüderkirche in aller Stille aus umherliegenden Sandsteinstücken ein vorläufiger Denkstein errichtet worden, der nichts kostete als die Mühe des Zusammentragens der Steine. Dies sinnige Unternehmen, über das damals mancher gelächelt hat, gab den ersten Anstoß zu dem jetzt an anderer Stelle entstandenen würdigen Denkstein, dessen wir uns alle freuen, und wir sind jenen ersten Meistern Dank schuldig für die von ihnen gegebene Anregung des Gedankens. Auf einem aus der Erde und unbehauenen Steinen gebildeten niedrigen Unterbau, dessen Kern Mauerwerk ist, steht jetzt ein etwa 2 m hoher, an seiner Grundfläche 1 m breiter und nach oben sich verjüngender dreiseitiger Granitblock, unbehauen, so wie der Schwarzwald ihn lieferte.[41]

Für diesen im Sommer 1894 errichteten Denkstein schuf Reichel das Relief des Comenius.[42] Als Vorlage diente ihm das so genannte Lissaer Ölbild mit weißem Kragen und pelzbesetztem Überrock.[43] Zur Bequemlichkeit am Denkmalstandort stiftete der Großherzog von Baden bei seinem Besuch in Königsfeld 1903 zwei gusseiserne Bänke. Das Denkmal wurde 1982 auf die Allee vor dem Gottesacker versetzt.[44] Reichel behielt sich die Rechte an dem Relief vor und verkaufte Abgüsse an zahlreiche Schulen.[45] Am 14. Mai 1987 wurde anlässlich der 250-Jahrfeier von Rixdorf im Böhmischen Dorf ein kleiner

39 A.R., Zu unsern Bildern (wie Anm. 14), S. 376 (mit Abb. S. 374).

40 Jahresbericht des Pädagogiums der evangelischen Brüder-Unität zu Niesky. Ostern 1912, S. 21.

41 anonym: Königsfeld, 24. August, in: Herrnhut 27 (1894), S. 305.

42 Königsfeld, jetzt Gottesacker-Allee, Bronze, D ca. 50 cm; sign.: „A. Reichel fec. 1894."; Inschrift: „geb. 1592 – Amos Comenius – gest. 1670 – gestiftet 1892".

43 Ebd.; das Gemälde befindet sich seit 1797 im Sitzungssaal der Kirchenleitung (UA, GS 007).

44 Ich bin Klaus Verbeek † (Königsfeld) für seine Mitteilungen zum Denkmal vom 21. November 2007 dankbar.

45 UA, GS 619; Gips, D ca. 50 cm (ohne Signatur und Stiftungsangabe).

Findling mit einer von der Brüdergemeine Königsfeld geschenkten Kopie des dortigen Tondos enthüllt.[46]

Reichel beteiligte sich wiederholt an Wettbewerben für größere Werke, doch zunächst ohne Erfolg. Mit seinem Entwurf für ein im Juli 1894 zum Wettbewerb ausgeschriebenes Bismarck-Denkmal wurde er im September 1895 mit einem dritten Preis bedacht. Das darf aber nicht überbewertet werden, denn es gab elf erste, und je zehn zweite bzw. dritte Plätze. Nachdem in einer zweiten Runde der zehn besten Entwürfe unter Einschluss einiger zusätzlich aufgeforderter Künstler sich auch Begas beteiligt hatte, erhielt dieser dann 1897 den Zuschlag für das 1901 vor dem Reichstag enthüllte monumentale Denkmal.[47] Mit immerhin einem von nur zehn mit je RM 500,-- prämierten Wettbewerbsbeiträgen unter 107 Teilnehmer landete Reichel mit seinem Entwurf einer ‚Sprea'-Statue für die Vorhalle des Magistratssitzungssaales im Berliner Rathaus einen Teilerfolg. Den Auftrag erhielt jedoch ein anderer.[48] Die kontinuierliche Teilnahme an den Ausschreibungen der Berliner Kunstdeputation machte Reichel jedoch auch ohne Auftrag bekannt und endlich erhielt er ab 1897 eine Reihe von Aufträgen.

Zunächst handelte es sich um zwei Relieftondi, die Reichel im Auftrag des Kaisers für das Stift Heiligengrabe anfertigte.[49] Unter Friedrich Wilhelm IV. und der Äbtissin Luise von Schierstedt war das Stift reorganisiert und in ihm unter anderem 1847 eine Erziehungsanstalt für Waisenmädchen eingerichtet worden. Die Äbtissin Margarete von Alvensleben wandte sich wegen zweier Reliefbildnisse zum ehrenden Andenken an die Stifter der Schule anlässlich des bevorstehenden 50-jährigen Bestehens Ende 1896 selbst an den Kaiser und konkretisierte Anfang 1897 ihre Vorstellungen hinsichtlich des zu verwendenden Materials. Ende des Jahres erhielt sie die Nachricht, dass Alfred Reichel mit der Ausführung beauftragt worden sei. Dieser übersandte mit der Fertigstellungsnachricht am 3. Februar 1898 Zeichnungen und eine Skizze mit Angaben zur Befestigung an der Wand. Die Tondi fanden im Kapitelsaal ihren Platz, wurden dann 1931 bei Umbaumaßnahmen versetzt und bekamen

46 Berlin-Neukölln, Richardstr., Ecke Kirchgasse; Bronze, D ca. 54 cm (ohne Signatur und Stiftungsangabe). Vgl. Albert Schönleber, Wie das Comenius-Denkmal nach Berlin kam, in: Comenius-Jahrbuch 1 (1993), S. 20–23, hier: S. 20.

47 anonym: Wettbewerbungen, in: Kunstchronik N.F. 6 (1895), Sp. 455 f.; Jutta von Simson, Werkverzeichnis der bildhauerischen Arbeiten, in: Begas. Monumente für das Kaiserreich. Eine Ausstellung zum 100. Todestag von Reinhold Begas (1831–1911), hrsg. von Esther Sophia Sünderhauf im Auftrag der Stiftung Deutsches historisches Museum, Dresden 2010, S. 179–286, hier: S. 265–268.

48 Mario Perschke, Die „Sprea" von Jeremias Christensen, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte Berlins 93 (1997), Heft 1, S. 172–178, besonders S. 174.

49 Heiligengrabe, Klostermuseum; Marmor, D ca. 60,5 cm; siehe Sarah Romeyke (im Auftr. des Vereins zur Entwicklung des Kultur- und Museumsstandortes Kloster Stift Heiligengrabe), Vom Nonnenchor zum Damenplatz – 700 Jahre Kloster und Stift zum Heiligengrabe. Begleitband zur Dauerausstellung im Stiftshauptmannhaus des Klosters Stift Heiligengrabe, eröffnet am 14. Oktober 2007. Berlin 2009, S. 66–69 (Kat.-Nr. VI.2).

eine künstlerische Rahmung. Schließlich erforderten erneute Restaurierungsarbeiten 2002 die Entfernung aus dem Kapitelsaal.[50]

Parallel dazu arbeitete Alfred Reichel erneut an einer Comenius-Büste. Die Geistlichen des polnischen Zweiges der Brüder-Unität hatten sich im Vorfeld der 350-Jahrfeier ihrer Lissaer Gemeinde für ein Denkmal-Projekt stark gemacht. Sie wollten dem wohl bekanntesten Vertreter der alten Brüder-Unität, Johann Amos Comenius, ein Denkmal setzen und hatten ein Komitee gegründet. Dieses beauftragte schließlich Alfred Reichel mit einer „kolossalen Bronzebüste".[51] Im Januar 1898 erschien ein Unterstützungsaufruf für das Projekt.[52] Zwei Monate später standen nur noch Verhandlungen über die tatsächliche Größe des Denkmals aus.[53] Am Ende wurde die Büste von etwa 1,20 m Höhe auf einen ca. zwei Meter hohen Sockel von bayerischem Granit montiert und auf dem Lissaer Kirchplatz[54] aufgestellt, wo sie sich noch immer befindet. Die Enthüllung des Denkmals erfolgte am 28. August 1898 bei einer großen öffentlichen Feier. Unter den Festrednern befanden sich der Pastor der Lissaer Johannesgemeinde Wilhelm Bickerich und der 1884 in Herrnhut zum Senior der Brüder-Unität geweihte Konsistorialrat Dr. Eugen Borgius (1838–1908) sowie ein Vertreter des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums. Der letzte überraschte die Anwesenden mit der Mitteilung, der Kultusminister habe dem Lissaer Gymnasium von diesem Tag an den Namen ‚Comenius-Gymnasium' verliehen.[55] Es wird berichtet, der Künstler habe es trefflich verstanden, „die edle Persönlichkeit vor dem Auge des Beschauers lebendig zu machen. Den asketischen Zügen, die von viel schwerem Leid erzählen, leuchtet überwindend und versöhnend heraus das große, glaubensvolle Auge."[56]

50 Ebd.; siehe auch Nora Neese (im Auftrag von alten Stiftskindern), Stift Heiligengrabe. Ein Erinnerungsbuch, Teil I–VI, Salzgitter 1992/2005, Bd. II, S. 560–562, Bd. IV, S. 376 (Skizzen); ferner: Evangelisches Damenstift Heiligengrabe, hrsg. v. Verein zur Förderung und Erhaltung des ev. Klosters Stift zum Heiligengrabe e. V., 2. Aufl., Berlin 1999, 4. Umschlagseite (Abb.). Vgl. auch Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, StAH, Nr. 1114: Schreiben von Alfred Reichel an Äbtissin v. Alvensleben vom 3. Februar 1898 mit 2 Zeichnungen und einer Skizze über das Befestigen der Reliefs in der Wand durch ‚Einlassen und Verschmieren mit Cement'.

51 anonym: Denkmäler, in: Kunstchronik N.F. 9 (1898), Sp. 408.

52 anonym: Aufruf zu einem Comenius-Denkmal, in: Herrnhut 31 (1898), S. 28 f. (28. Januar).

53 Alfred Reichel an Theodor Rau, undatiert, Poststempel Kleinwelka, 3. März 1898 (UA, KAKlw 484/9.2). In diesem Brief hofft er, ab Juli Abgüsse vertreiben zu können, deren Höhe er auf 80 bis 100 cm erwartete.

54 Jetzt Leszno, Plac Jana Amosa Komeńskiego; Bronze; „Der Sockel trägt in Goldschrift vor den Namen ‚Amos Comenius', rechts das Geburts- und Todesjahr, links die Inschrift ‚Rektor und Prediger an dieser Gemeinde', auf der Rückseite die Widmung: ‚Ein Zeuge Christi in der Verbannung, der böhmischen Unität letzter Senior, ein Freund der Menschheit und Prophet der Schule'." (anonym: Kleine Mitteilungen, in: Herrnhut 31, 1898, S. 333, 21. Oktober).

55 Ebd.

56 Ebd.

In seiner Weiherede ging Wilhelm Bickerich zu Anfang und zu Ende jeweils nur kurz auf den Anlass des Denkmals und die damit verbundenen Hoffnungen ein:

> Ein Denkmal des Comenius in der Stadt, welche vor anderen berechtigt ist, sich nach ihm zu nennen, wo er am längsten gewirkt und die fruchtbarsten Jahres seines Schaffens zugebracht – ein Comeniusdenkmal in der Comeniusstadt an der Comeniusstrasse, der Gedanke lag wahrlich nahe [...]. Aber es gehört zu der Bedeutung und Grösse des Mannes, um den es sich hier handelt, dass unser Denkmal mehr will als ein vergangenes Verdienst ehren, einen Schmuck dieser Stadt bilden, einen Glanzpunkt ihrer Geschichte feiern. In einer Gestalt wie Comenius liegt etwas Universales, etwas bleibendes, etwas Ewiges.[57] [...]
> Sein Denkmal aber ist auch ein Friedenswerk, dem Mann der nach eines Jesuiten Erklärung zu Liebe geschrieben und der schon bei Lebzeiten unter allen Konfessionen Freunde und Verehrer gehabt, auf dem Grund und Boden seiner Kirche von dem Presbyterium seiner Gemeinde übergeben, deren Seelsorger und Rektor er gewesen, der Stadt, in deren Mauern er seine Zuflucht gefunden und deren Ruhm er geworden ist, so kann es nur geschehen mit dem Wunsche, dass die Geistesrichtung und Gesinnung des Comenius, diese Einheit von Gottesfurcht und Bildungstrieb, diese Einheit von ernster sittlicher Zucht und brüderlicher, weitherziger, friedfertiger Liebe in unserer Gemeinde und in unserer ganzen Stadt fortdauern und wachsen möge von Geschlecht zu Geschlecht! Das walte Gott![58]

Die Unitätsdirektion war schließlich überrascht, im September 1898 zusammen mit der Werbebroschüre[59] für das Denkmal gleichzeitig die Nachricht seiner Errichtung in Form der gedruckten Einweihungsrede Bickerichs zu erhalten. Sie fasste dennoch einen Mehrheitsbeschluss, das Denkmal mit 100 M. zu bezuschussen.[60]

Endlich gab es 1898 für Alfred Reichel auch den ersten öffentlichen Auftrag in Berlin selbst. Zur Ausgestaltung des Viktoriaparks am Kreuzberg mit dem Siegesdenkmal über Napoleon beauftragte die städtische Kunstdeputation sechs Bildhauer, je eine Herme eines der Dichter der Freiheitskriege in Carrara-Marmor zu verfertigen: Neben Alfred Reichel (Max von Schenkendorff) waren dies Ernst Wenck (Theodor Körner), Carl Pracht (Heinrich von Kleist), Max Kruse (Ludwig Uhland), Hans Latt (Ernst Moritz Arndt) und Ferdinand Lepke (Friedrich Rückert). Die Fertigstellung wurde bereits zum

57 Wilhelm Bickerich, Die Geistesrichtung des Comenius. Weiherede bei der Enthüllung des Comenius-Denkmals zu Lissa i.P., gehalten am 28. August 1898, in: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft 7 (1898), S. 205–210; hier: S. 205. (Sonderdruck: UA, AB.II.R.6.23.a).

58 Ebd., S. 210.

59 Franz Nesemann, Ein Denkmal des Johann Amos Comenius in Lissa zum dreihundertundfünfzigjährigen Jubiläum der Unität am 26. August 1898. Ein geschichtlicher Rückblick, Lissa i. P.: Friedrich Ebbecke 1898. – 39 S. (UA, AB.II.R.6.22).

60 DUD-Protokoll, zum 8. September 1898, S. 177 (UA, DUD 5).

1. Mai 1899 erwartet. Bei der Beschlussfassung bemängelte die Stadtverordnetenversammlung, „dass die vor einigen Jahren eingesetzte städtische Kunstdeputation bei Ihren Aufträgen bisher keine sehr glückliche Hand gehabt habe", weshalb der Deputation noch ein Ausschuss zur Seite gestellt wurde.[61] Reichel stellte Schenkendorff in Uniform dar und weist mit einem aufgerollten Bogen Papier in der Linken auf seine schriftstellerische Tätigkeit hin. Die Herme ist seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen.

Nach Mitteilung seines nicht immer genauen anonymen Nachrufers datieren die in Marmor gearbeiteten ‚Kinder des Br. H. Stobwasser' in das Jahr 1900.[62] Hermann Stobwasser (1859–1933), ein Mitglied der Brüdergemeine, entstammte der Dynastie der Lackwarenmanufakturisten in Braunschweig und Berlin.[63] Er war selbst Fabrikbesitzer und Generalkonsul in Berlin. Vier Kinder wurden ihm vor 1900 geboren: Werner (1891–1918), Margarethe (1893–ca.1948); Hellmuth (1895–1960), Hildegard (1897–1980); die jüngste Tochter Ilse folgte erst 1905. Der Verbleib der Skulptur ist unbekannt. Stobwasser besaß auch in Herrnhut ein Haus, den so genannten ‚Elternsegen'.[64]

Das Gedenken an den 200. Geburtstag des Grafen Zinzendorf im Jahr 1900 bescherte Alfred Reichel erneut einen Auftrag aus der Brüdergemeine. Hermann Bauer (1850–1919) regte im April 1899 noch als Direktor des Pädagogiums in Niesky, bevor er im Laufe des Jahres von der Synode selbst in die Unitätsdirektion gewählt wurde, die Herstellung der Büste Zinzendorfs durch Alfred Reichel bei der Unitätsdirektion an, mit dem Hinweis auf dessen nur „kleine wenig befriedigende" frühere Arbeit.[65] Sein langes Schreiben enthielt bereits ein umfangreiches Programm und lieferte Begründungsansätze, die in späteren Veröffentlichungen Bauers aufgenommen und weiter ausgeführt wurden. Bauer hielt die Schaffung einer Zinzendorf-Büste für eine „Ehrenpflicht [...], um auch dadurch den Gedanken an den menschlichen

61 anonym: Denkmäler, in: Kunstchronik N.F. 9 (1898), Sp. 344. Vgl. Rolf Selbmann, Dichterdenkmäler in Deutschland: Literaturgeschichte in Erz und Stein, Stuttgart 1988, S. 163 mit Abb. S. 164; Hüfler, Kurzbiographien (wie Anm. 36); Berliner Bildhauer, in: Ethos und Pathos. Die Berliner Bildhauerschule 1786–1914. Eine Ausstellung der Skulpturengalerie der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz vom 19.5. bis 29.7.1990 im Hamburger Bahnhof, hrsg. von Peter Bloch. Bd. 2: Beiträge mit Kurzbiographien Berliner Bildhauer, Berlin 1990, S. 538 (Nr. 333) mit Abb. auf S. 539. Die Fotografie befindet sich im Landesarchiv Berlin, F Rep. 290 II12397.

62 A.R., Zu unsern Bildern (wie Anm. 14), S. 376; Hüfler, Kurzbiographien (wie Anm. 36).

63 Vgl. Detlev Richter, Stobwasser. Lackkunst aus Braunschweig & Berlin / Ausstellung. Konzeption: Detlev Richter unter Mitw. von Dirk Grolman. Mit einem Beitrag von Susanne Schroeder, 2 Bde. (Braunschweiger Kunsthandwerk, Bd. 2), München [u.a.] 2005; Detlef Richter/Bernd Willscheid, Reinheit, Feuer & Glanz. Stobwasser und Roentgen – Kunsthandwerk von Weltrang [Katalog der Ausstellung vom 21. April – 18. August 2013], Neuwied 2013.

64 Alte Hausnummer 48 (heute: August-Bebelstraße 9); vgl. Theodor Bechler, Ortsgeschichte von Herrnhut mit besonderer Berücksichtigung der älteren Zeit, Herrnhut 1922, S. 80.

65 Hermann Bauer an DUD (Dober). Niesky, 4. April 1899 (UA, DUD 4300, Nr. 3).

Gründer unsrer Kirche bei den kommenden Geschlechtern wach zu erhalten."[66] Er möchte „ein Modell herstellen [...] lassen, nach dem dann verschiedene Ausführungen gemacht werden könnten"[67] Dieselben könnten dann an verschiedenen Orten in den Räumlichkeiten der Brüdergemeine aufgestellt werden. Er denkt auch an eine Stiftung für die Ruhmeshalle in Görlitz sowie „an einigen Stellen in würdigerer Ausführung", wie etwa „an die Aufstellung einer Bronzebüste im hiesigen Anstaltsgarten oder in einem Bosket vor der Kirche [...], ebenso etwa im Herrschaftsgarten in Herrnhut."[68]

Die Kirchenleitung wollte mit der Angelegenheit aber selbst nichts zu tun haben. Es ist anzunehmen, dass sie dem Gedanken eines Denkmals für einen – wenn auch bedeutenden – Menschen mehrheitlich grundsätzlich nicht aufgeschlossen war, wie Bauer schon vorab den Einwand der „Verherrlichung von Menschen" durch den Verweis darauf, nicht „gegen den Sinn der Väter [zu] handeln, die uns in so zahlreichen Gemälden die Porträts verdienter Männer und Frauen überliefert haben", zu entkräften sucht.[69] Dennoch gestattete sie Bauer, eine Sammlung für diesen Zweck zu veranstalten, und garantierte die Summe von 500 Mark, falls es zur Ausführung käme.[70] Sie erlaubte auch die Ausleihe des im Sitzungssaal im Berthelsdorfer Schloss befindlichen Zinzendorf-Porträts an Reichel.[71]

In einem ersten gedruckten Aufruf wandten sich Bauer und einige Mitstreiter an persönlich Bekannte, um die finanziellen Mittel für „eine Originalbüste in Lebensgröße" einzuwerben.[72] Neben ihm unterzeichneten der Seminarlehrer William Breutel (1865–1940) in Niesky, der Direktor der Knabenerziehungsanstalt Hermann Goerlitz (1841–1921) in Niesky, der Bankier Otto Goerlitz (1843–1933) in Herrnhut, sowie die beiden Direktoren der theologischen Seminare in Fairfield (England), Leonhard Hassé, und in Bethlehem, Pa., Augustus Schultze. Man spürt dabei die zu überwindenden Widerstände: Bauer spricht betont von einer „würdigen Porträtbüste" als „zeitgemäße[r] Form" und ihrer Zweckbestimmung für den geschlossenen Raum: „Die öffentliche Aufstellung einer solchen oder gar eines Standbildes würde zwar kaum dem Sinne, in dem die Brüdergemeine ihres menschlichen Stifters gedenkt, entsprechen."[73] Doch letztendlich wäre es höchst erfreulich, „wenn

66 Ebd.

67 Ebd.

68 Ebd.

69 Ebd.

70 DUD-Protokoll, zum 27. April 1899 (UA, DUD 6, S. 68 f.); vgl. auch Hermann Bauer an DUD (Dober). Niesky, 4. April 1899 (DUD 4300, Nr. 3).

71 UA, GS 494; Öl/Leinwand, 63,5 × 50,5 cm (mit Rahmen 79,5 × 66 cm); unsigniert, wurde im 19. Jahrhundert für ein Werk von Johann Kupetzky (1666–1740) gehalten, bestenfalls aus seiner Werkstatt. Vgl. DUD-Protokoll, zum 15. Mai 1899 (UA, DUD 6, S. 78).

72 Hermann Bauer u.a., [Aufruf]. Herrnhut, den 26. Mai 1899 (Druck [aus Zeitschrift?]: DUD 4300, Nr. 5).

73 Ebd.

es möglich würde, wenigstens an einer für viele zugänglichen Stelle, aber auch in geschlossenem Raum eine Ausführung in Marmor aufzustellen."[74]

Zu diesem Zweck wurde ein Ausschuss gebildet, zu dem die oben genannten deutschen Unterzeichner gehörten. Er hielt die Brüdergemeine und ihre Freunde durch verschiedene Berichte im „Herrnhut" über die Pläne und den Fortgang auf dem Laufenden. Im ersten öffentlichen Aufruf wird nach einem Dreivierteljahr die inzwischen erfolgte Modellarbeit Reichels näher beschrieben:

> [E]s ist ihm nach gründlichen Vorarbeiten gelungen, ein Modell herzustellen, das wir nach eigener Anschauung nur als höchst gelungen bezeichnen können. Der Künstler wird es uns erlauben, zu sagen, daß es vollendeter ist als seine vor Jahren nach einem ungenügenden Bilde gearbeitete kleine Büste. Die neue lebensgroße Büste, die schon durch Hinzunahme eines größeren Teils des Rumpfes einen sehr stattlichen Eindruck machen wird, ist plastisch sehr wirkungsvoll, und namentlich Augen und Mund atmen Geist und Leben. Sie giebt nicht nur die Gesichtszüge, sondern die feurige und innige Persönlichkeit Zinzendofs wieder.[75]

Sodann folgen Mitteilungen über Maße, Preise, Qualitäten und die Bezugsmöglichkeiten:

> Auch soll eine Büste in halber Größe hergestellt werden und in den Handel kommen, wenn das ganze Unternehmen genügend Unterstützung findet. Hat der Aufruf den Erfolg, den wir erhoffen, so können wir durch das freundliche Entgegenkommen Br. Reichels und infolge der uns schon zuteilgewordenen Unterstützung vorläufig bis zum 26. Mai d. J. die mit Sockel reichlich 80 cm hohe Büste, die sonst in Gips 50 Mk. kosten würde, abgesehen von Verpackung, Fracht und Konsole, bei größerer Bestellung in Gips voraussichtlich für 25 Mk., in Elfenbeinmasse für 35 Mk. an jeden liefern, der sie bei dem Ausschuß bestellt.
> [Fußnote: ...] Bei günstigem Stand der Kasse würden wir gern eine Ausführung des Kunstwerks in Marmor oder womöglich gar Marmor [richtig: Bronze] ins Auge fassen.[76]

Vier Wochen später kann Bauer mitteilen,

> daß die Herstellungskosten des Originals und der Abgüsse unter den damals in Aussicht gestellten Bedingungen gesichert sind. [...] [S]o haben wir uns jetzt entschlossen, die Sammlung fortzusetzen, um die Büste in Marmor ausführen lassen zu können. Wir geben dem Marmor vor der Bronze den Vorzug, einmal, weil sich gerade Zinzendorfs Antlitz bei der Darstellung, die ihm der Künstler gegeben hat,

74 Ebd.

75 Hermann Bauer u.a., Eine Büste Zinzendorfs. Aufruf, in: Herrnhut 33 (1900), S. 29 (26. Januar).

76 Ebd.

> in Marmor besser ausnehmen wird, und dann, weil eine Bronzebüste sich mehr für eine Aufstellung im Freien eignet, gegen die aber ein Teil der Geber grundsätzliche Bedenken hat, während andere sie allerdings wünschen.
> Was nun die Aufstellung anlangt, so ist zunächst dafür gesorgt, daß die Büste im Unitätsarchiv in Herrnhut, das ja durch seine Bilderschätze schon eine brüderische Gedächtnishalle ist, einen würdigen Platz findet. Dort soll sie bleiben, wenn sich nicht später noch ein geeigneterer Platz findet. [...]
> Eine Photographie der Büste ist hergestellt worden und wird auf Wunsch von dem Unterzeichneten gern an solche gesandt werden, die sie vor einer Bestellung gern sehen möchten.[77]

Das Festjahr nahm seinen Lauf und wohl auch der Absatz der Abgüsse. Anfang 1901 sah sich der Ausschuss genötigt, die Angelegenheit der Marmorversion noch einmal aufzugreifen. Immerhin waren einige Überschüsse dafür ja vorhanden, doch reichte das nicht aus, so dass er erneut bitten musste:

> Wir wissen ja sehr wohl, daß der Zeitpunkt recht ungünstig ist, insofern wir soeben gehört haben, daß unser Missionswerk neue und große Anforderungen an die Opferwilligkeit stellt und auch, abgesehen von andern Zwecken, die „böhmische Kasse" sehr der Hilfe bedarf.

Er regte dann an, dass von den vielen Gaben für Werke, „die andere betreiben", „doch der oder jener das andern Zugedachte für diesmal unserm gemeinpatriotischen Zweck zuwenden könnte." Dann geht es, da sich immer noch die Geister über eine öffentliche Aufstellung schieden, um die Frage des etwaigen Standortes:

> Daß von den Gemeinorten nur Herrnhut in Frage kommen kann, darüber sind wir wohl mit allen Gebern eins, ebenso sehen wir von einer völlig öffentlichen Aufstellung, etwa auf dem „Platz", ganz ab. Es [...] kann nur noch die Frage sein, ob man die Büste, falls noch die Kosten eines schlichten Postaments aufkämen, in der günstigeren Jahreszeit an einem lauschigen Platz im Herrschaftsgarten aufstellen sollte, wodurch man, ohne mit ihr zu prunken, doch vielen Einheimischen und Besuchern eine Freude machen könnte [...].[78]

Am 28. Juni 1901 meldete Reichel die Fertigstellung der Marmorbüste aus Berlin und schlug vor, sie „auf 3 Wochen bei Schulte hier auszustellen, um sie auch dem größeren Publikum zugänglich zu machen und sie denn vielleicht in Herrnhut oder Berthelsdorf auszustellen."[79] Interessanterweise sprach man bei der Unitätsdirektion nun davon, die Büste sei als Geschenk für die gerade im Bau befindliche Ruhmeshalle in Görlitz bestimmt und kam so auf den

77 Hermann Bauer, Die Zinzendorfbüste, in: Herrnhut 33 (1900), S. 61 (23. Februar).

78 Hermann Bauer u.a., Die Zinzendorfbüste, in: Herrnhut, 34 (1901), S. 28 f. (25. Januar).

79 Alfred Reichel an DUD (Hermann Bauer). Berlin, 28. Juni 1901. (UA, DUD 4300, Nr. 14).

ganz zu Anfang von Bauer unterbreiteten und anscheinend stillschweigend konsequent weiterverfolgten Vorschlag zurück. Hermann Bauer wurde gebeten, durch einen Artikel in der Zeitschrift „Herrnhut" „das richtige Verständnis dieser Schenkung zu wecken".[80] Dies geschah aber erst ein halbes Jahr später im Januar 1902. Bauer teilt nach dem Dank für die bisherige Förderung mit, dass der Görlitzer Bürgermeister Heyne bei ihm schon vor Jahren für eine Beteiligung der Brüdergemeine an der Ruhmeshalle geworben habe, indem man dort gerne die Büsten Zinzendorfs und Katharina von Gersdorfs ausstellen wollte. Dazu sei damals keine Möglichkeit gewesen. Nachdem nun aber „eine Originalbüste vorhanden [wäre], deren Nachbildung in Marmor nicht den dritten Teil einer Neuschöpfung kostete", hätte man dem Verlangen nähertreten können. Die Erklärung des Umstandes, dass „Zinzendorfs Bildnis in einer R u h m e s h a l l e Platz finden soll"[81], überließ er den Dankesworten Heynes für die Schenkung:

> Letztere soll nicht nur ein Werk sein, durch welches die Oberlausitz für die ruhmreiche und gnädige Führung des Krieges 1870/71 Gott Dank opfert, sondern sie soll auch in den Bewohnern der Oberlausitz das Heimathgefühl wecken und stärken. Dazu ist aber die Erinnerung an die Männer nothwendig, die in der Oberlausitz gewirkt haben und deren Wirken Gott zum Heil seiner Menschenkinder gesegnet hat. Zu solchen Männern gehört vor allen andern für die Oberlausitz der Graf von Zinzendorf [...]. Seine Büste wird, wie wir hoffen, die Beschauer an sein reiches, sich selbst verleugnendes, von lauter Liebe bewegtes Leben erinnern und sie veranlassen, sich in sein Glaubensleben zu vertiefen und damit auf den Urquell aller zeitlichen und ewigen Glückseligkeit, auf den Heiland Christus, auf Christum den Gekreuzigten zurückführen.[82]

Bauer erwähnt zudem, dass „die Bildnisse der geistig bedeutenden Persönlichkeiten nicht in der Herrscher- und Feldherrnhalle, sondern [...] in einem dafür bestimmten Saale Aufstellung"[83] fänden. Die für Görlitz bestimmte Büste war dann auch für einige Zeit dem Vorschlag Reichels folgend im Herrnhuter Museum ausgestellt, um, ohne dass dies explizit gesagt wird, für die noch ausstehende Herrnhuter Kopie zu werben.[84]

Am 15. Oktober 1902 bestätigte das ‚Komitee für Errichtung der Oberlausitzer Ruhmeshalle mit Kaiser-Friedrich-Museum' den Erhalt der Büste.

---

80 DUD-Protokoll, zum 8. Juli 1901 (UA, DUD 8, S. 102).

81 Hermann Bauer, Der Kaiser in der Oberlausitzer Ruhmeshalle, in: Herrnhut 35 (1902), S. 386 (5. Dezember).

82 Komitee für Errichtung der Oberlausitzer Ruhmeshalle mit Kaiser-Friedrich-Museum (Heyne) an DUD. Görlitz, 8. Juni 1901 (UA, DUD 4300, Nr. 17). Das Schreiben bezieht sich auf die Ankündigung der Schenkung. Auszug abgedruckt in Bauer, Kaiser (wie Anm. 81).

83 Bauer, Kaiser (wie Anm. 81).

84 Ebd.

Sie sei „hervorragend schön und wird eine hohe Zierde für das Oberlausitzer Zimmer in der Ruhmeshalle bilden."[85] Die Oberlausitzer Gedenkhalle – die Bezeichnung Ruhmeshalle lehnte der Kaiser in seiner Ansprache zu Bauers Freude ab – wurde am 28. November 1902 eröffnet. Ob Wilhelm II. bei seinem nur kurzen Besuch in den Nebenräumen auch die Zinzendorf-Büste wahrnahm, sei dahingestellt. „Sie hat im ‚Oberlausitzer Zimmer' einen für die Beleuchtung sehr guten Platz", teilte Bauer mit.[86] Doch sie entbehrte wohl noch des edlen Sockels und der Beschriftung, denn erst im Mai 1903 wurde darüber mit Herrn Daunert abgerechnet,[87] nachdem im April von Seiten der Kirchenleitung folgender Text für die Beschriftung vorgeschlagen worden war:

> Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf
> geb. 1700 in Dresden, gest. 1760 in Herrnhut,
> Stifter der Brüdergemeinen der Oberlausitz,
> Erneuerer der Evangelischen Brüderkirche,
> ein Apostel der Liebe Jesu
> in der Heimat und unter den Heiden.[88]

Das Postament wurde auf Bitten des Komitees in Görlitz nach dem Entwurf des Architekten Hugo Behr in bester Marmorqualität – „Port'dor (schwarz mit gelben Adern) im oberen Theil, den Sockel von schwarzem Granit = 300 M." – ausgeführt.[89] Die Büste ist seit dem Zweiten Weltkrieg verschollen.[90]

Es handelte sich allerdings nicht um die erste Zinzendorf-Büste in einer Gedenkhalle. Bereits 1818 hatte Christian Friedrich Tieck (1766–1851) für die 1842 dem Publikum geöffnete Walhalla bei Donaustauf eine solche geschaffen. Hermann Bauer wusste schon 1899 von ihrer Existenz, meinte aber, dass sie „wohl kaum unsern Ansprüchen genügt."[91] 1925 besuchte Walter Siegfried Reichel (1870–1954) die Walhalla auf einer Ferienreise und fühlte sich zu nachfolgender Überlegung veranlasst:

> Es wäre interessant, dies Werk mit der bekannten Büste Alfred Reichels zu vergleichen. Natürlich eine andere Marmorbehandlung, ein anderer, idealistischerer Stil und – eine andere Nase. Ich habe mich bei der Reichelschen Büste immer

85 Dr. Kleefeld an DUD. Görlitz, 15. Oktober 1902 (UA, DUD 4300, Nr. 22).

86 Bauer, Kaiser (wie Anm. 81).

87 Vgl. Komitee für Errichtung der Oberlausitzer Ruhmeshalle mit Kaiser-Friedrich-Museum (Heyse & Freise) an DUD. Görlitz, 11. Mai 1903 (UA; DUD 4300, Nr. 24).

88 DUD (Kölbing) an Bürgermeister Heyse. [Berthelsdorf,] 16. April [1903] (Durchschrift: UA; DUD 4300).

89 Als Alternative wurde vorgeschlagen „Griotte (roth mit weißen Adern)" (Dr. Kleefeld an DUD. Görlitz, 15. Oktober 1902; UA, DUD 4300, Nr. 22).

90 Die Städtischen Kunstsammlungen in Görlitz besitzen heute lediglich einen der zahlreichen Gipsabgüsse.

91 Hermann Bauer an DUD (Dober). Niesky, 4. April 1899 (DUD 4300, Nr. 3).

> gefragt, wie ist es möglich, daß ein Mann mit so vollen fleischigen Zügen, wie Zinzendorf, eine so feine Nase hat, mit so zarten Nasenflügeln, einem so schmalen Rücken, einer so kleinen Spitze. Bei Tiecks Büste fand ich die Nase sozusagen normaler, womit keineswegs ein Werturteil über Reichels Arbeit abgegeben werden soll.[92]

Über den vaterländischen Schenkungsakt für die Gedenkhalle in Görlitz hinaus wollte man auch den Plan eines Zinzendorf-Denkmals im Herrnhuter Herrschaftsgarten nicht aufgeben. Die Unitätsdirektion hatte als Grundstückseigentümer inzwischen auch hierfür grünes Licht gegeben.[93] Am 6. August 1902 wurde das Denkmal ohne Feierlichkeiten, „schon um die Sache nicht in die gleiche Linie mit ruhmredigen Denkmalsenthüllungen zu stellen“[94], sondern nur mit einer schlichten Kranzniederlegung durch den Bischof Heinrich Levin Reichel, aufgestellt:

> Auf einem sehr schönen Sockel aus rotem schwedischen Granit, der nach der Zeichnung des Urhebers der Büste [...] in der Werkstatt des Herrn A. Kloß in Löbau vorzüglich ausgeführt worden ist, erhebt sich das Kunstwerk vor dem Hintergrund der hohen Linden jetzt erst in seiner ganzen Stattlichkeit und kommt, vom freien Licht umspielt und im weiten Raum, ganz anders zur Geltung als im Zimmer oder Saal. Es macht auf den Beschauer einen unmittelbaren und tiefen Eindruck. Namentlich sind die Augen höchst lebendig; es blickt aus ihnen ein mildes und doch mächtiges Feuer, wie man es bei einem Bildhauerwerk selten sieht, die Weichheit der Mundgegend hat in der kräftigen Bildung des Kinns ein Gegengewicht, die leichte und doch harmonische Modellierung des ganzen Gesichts tritt jetzt erst recht hervor, Stirn und Nase sind namentlich im Profil kräftig und schön. Wir dürfen sagen, daß wir in dieser Büste eine Darstellung der Persönlichkeit Zinzendorfs haben, die die malerischen und schriftstellerischen wesentlich ergänzt. Und da ein solches plastisches Kunstwerk doch eigentümlich stark zum Beschauer spricht, so setzt es in lebendige Berührung mit der Person des Dargestellten. Diese aber weist über sich selbst hinaus auf den, der ihm alles war. Es soll ja diese Aufstellung des Bildes nicht i h n ehren – er hat auch nichts davon, sondern den Herrn, der ihn uns gegeben hat, und in uns die Frage wecken: Wie werde ich so selig und so siegesfreudig, wie es diesem aus dem Antlitz strahlt.[95]

Ob erst die veränderte Nutzung des Herrschaftsgartens die Versetzung des Denkmals auf den Zinzendorfplatz in den Kirchgarten notwendig machte, ist

---

92 W[alter] S[iegfried] Reichel, Erinnerungen aus einer Ferienreise. 4. Walhalla, in: Herrnhut 58 (1925), S. 280–282, hier: S. 281.

93 DUD-Protokoll, zum 8. Juli 1901 (UA, DUD 8, S. 102).

94 Hermann Bauer, Zinzendorfs Büste im „Herrschaftsgarten“, in: Herrnhut 35 (1902), S. 259 f. (15. August); vgl. auch DUD/Ausschuss für die Zinzendorf-Büste (Hermann Bauer) an Alfred Reichel. Berthelsdorf, 6. August 1902 (UA, DUD 4300, Nr. 21).

95 Bauer, Zinzendorfs Büste (wie Anm. 94).

fraglich, denn bereits 1964 stand es im Kirchgarten. Anlässlich des 300. Geburtstages wurde die durch Witterungseinflüsse geschädigte Büste durch eine Replik ersetzt. Die Stadt Herrnhut stiftete der Brüdergemeine die von Anton Gugg (Strubing) in weißer Steinmasse gefertigte Kopie. Sie wurde am 21. Mai 2000 mit einer kleinen Feierstunde enthüllt.[96] Die Originalbüste wurde in die Unitätsausstellung überführt.[97]

Schließlich wurde auch in Berlin (Wilhelmstr.) ein Zinzendorf-Denkmal mit einer weiteren Kopie der Büste von Reichel in Marmor aufgestellt, welches im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde.[98]

Den Erfolg dieser großen Zinzendorf-Büste – in vielen Brüdergemeinen und verschiedenen Museen sind Gipsabgüsse derselben vorhanden[99] – dehnte Reichel 1903 durch die vorangekündigte Schaffung einer handlichen kleinen, aus einer rechteckigen Grundfläche herauswachsenden Büste für private Käufer aus.[100] In Südafrika existiert ein Abguss in Bronze – für den weiten Transport nach Übersee das geeignete Material.[101] Der kleinen Zinzendorf-Büste ließ Alfred Reichel – wie schon 1882 – wiederum Comenius[102] und Spangenberg[103] folgen. Diese beiden Büsten sind undatiert, der 200. Geburtstag Spangenbergs im Jahr 1904 mag dafür besondere Motivation geliefert haben.[104] Eine Ausführung der Comenius-Büste in Elfenbeinmasse[105] belegt die Produktion der Büsten wiederum in verschiedenen Qualitäten.

Zwischen 1899 und 1903 entstand als Tagungs- und vor allem Repräsentationsgebäude an der Leipziger Str. das preußische Herrenhaus in Form einer spätbarocken palastartigen Anlage, in der nach Umbauten seit 2000 der Bun-

96 [Rainer] Fischer, Rückblick auf das Zinzendorfjubiläum und damit im Zusammenhang stehende Veranstaltungen, in: Kontakt 11/2000 (9. Juni), S. 14 f. Nach ergänzender Mitteilung des Stadtamtes (Frau Schreiber) erfolgte die Beauftragung am 1. März, die Rechnungsstellung am 12. April.

97 Herrnhut, Unitätsausstellung; Marmor, H ca. 80 cm, B ca. 80 cm, T ca. 40 cm; sign.: „A. Reichel | fec. 1902". Leihgabe der Brüdergemeine Herrnhut (o. Inv.-Nr.).

98 Monika Bönisch/Caspar Struckmann (Red.), Dem Kelch zuliebe Exulant. 250 Jahre Böhmisches Dorf in Berlin-Neukölln. Begleitband zur Ausstellung 17. Mai – 9. August 1987, hrsg. vom Bezirksamt Neukölln von Berlin, Berlin 1987, S. 141 mit Abb. 145.

99 So etwa in den städtischen Kunstsammlungen in Görlitz, Barockhaus Neißestr. 30. Vgl. auch UA, M 427–429 (Standorte Vogtshof, Unitätsarchiv und Zinzendorfschloss Berthelsdorf).

100 UA, M 466, Gips, H ca. 30 cm; sign.: „A Reichel fec 1903".

101 Genadendal (RSA), Mission Museum, Inv.-Nr. SM 0523[? – letzte Ziffer unvollständig]. Über den Zeitpunkt des Gusses liegen keine Informationen vor.

102 Herrnhut, HM, Inv.-Nr. 1209 bzw. UA, M 422 und 637 sowie MAB, OC 232; Gips, H ca. 30 cm; sign.: „A Reichel fec". Nach anonym, Alfred Reichel (wie Anm. 9), 1904 entstanden.

103 UA, M 421 B; Gips, H ca. 30 cm; sign.: „A Reichel fec". Nach anonym, Alfred Reichel (wie Anm. 9), 1904 entstanden.

104 Auch anonym, Alfred Reichel (wie Anm. 9), S. 234 gibt das Jahr 1904 an – wie übrigens auch fälschlicherweise für die kleine Zinzendorf-Büste.

105 Berlin, Privatbesitz.

desrat tagt. Alfred Reichel war mit zwei großen Gewandfiguren an der Ausschmückung beteiligt. Die Tugenden darstellenden Figuren sollen 1902 entstanden sein.[106] Ein offizieller Bericht erläutert die künstlerische Idee für die Wandelhalle, in der sich die Figuren befanden:

> Zwischen den beiden Hauptfluren liegt nun zunächst, hinter der Eingangshalle, die Wandelhalle [...]. Maßgebend für ihre künstlerische Durchbildung war die Absicht des Erbauers, diesen Raum, der als der Hauptrepräsentationsraum des Hauses aufzufassen ist, der aber auch gleichzeitig der Unterhaltung und Erholung der Mitglieder dienen soll, nicht allein architektonisch wirkungsvoll auszugestalten, sondern ihm auch das Gepräge des Behaglichen und Wohnlichen zu verleihen. [...] Drei Kuppelgewölbe mit kreisförmigen Oberlichtern bilden die Decke des Raumes. Die Deckengemälde in den Kuppelflächen von Hans Koberstein bringen in je vier lebensgroßen Figuren den Nähr-, Wehr- und Lehrstand zur Darstellung. Den gleichen Vorwurf haben die unterhalb des Hauptgesimses angeordneten von Professor Wiedemann modellierten Friesfüllungen. An den Schmalseiten erheben sich über dem Hauptgesims je zwei in Marmorzement gegossene Figuren. Die beiden östlichen von Wiedemann stellen die Gerechtigkeit und Weisheit dar, und die westlichen vom Bildhauer Reichel verkörpern die Wahrheit und Mäßigung.[107]

Wahrscheinlich gehören die Figuren zu den Kriegsverlusten des Zweiten Weltkriegs. Sie sind jedenfalls nicht wieder zur Aufstellung gekommen.

Die Auftragslage für Alfred Reichel war in den folgenden Jahren anscheinend recht dürftig. Es gibt nur wenige Nachrichten für diese Zeit. In seinem Nachruf wird eine für den Herrnhuter Bruder und Bankier Friedrich Heinrich Röchling (1851–1912) in Gnadenfrei gegossene Bronze „Der Zinsgroschen" aufgeführt. Die Skulptur soll angeblich 1906 entstanden sein,[108] doch mag das am 26. Juni 1909 gefeierte 25-jährige Geschäftsjubiläum den Anlass dafür geboten haben.[109] Thematisch verwandt, wenn nicht identisch, ist die 1909 im Salon Schulte ausgestellt gewesene kleine Figurengruppe in Marmor mit dem Titel „Gebet dem Kaiser ...".[110] Aus dem Jahr 1908 stammt eine weitere Marmorfigur. Der weibliche Akt stellt wahrscheinlich ‚Hygiaea' dar.[111]

---

106 anonym, Alfred Reichel (wie Anm. 9), S. 234.

107 anonym: Das neue Herrenhaus in Berlin [Teil 1–4], in: Zentralblatt der Bauverwaltung 24 (1904), 5, S. 26/27; 7, S. 38–40; 11, S. 66–68; 13, S. 81/82; hier: S. 40 mit dazugehöriger Abb. 6 auf S. 41.

108 anonym, Alfred Reichel (wie Anm. 9), S. 233.

109 anonym, Gnadenfrei, den 5. Juli, in: Herrnhut 42 (1909), S. 252 f.; hier 253.

110 Hans Schmidkunz, Berliner Kunstbrief. Winter 1908/1909, in: Die Christliche Kunst: Monatsschrift für alle Gebiete der christlichen Kunst und der Kunstwissenschaft sowie für das gesamte Kunstleben, Bd. 5 (1909), S. 37 f.

111 Chemnitz, Privatbesitz, Marmor, H ca. 80 cm, sign. am Sockel: „A. Reichel" (schriftliche Mitteilung des Besitzers vom 15. Februar 2017). Hüfler, Kurzbiographien (wie Anm. 35). Inzwischen im Kunsthandel Schmidt (Dresden), Auktion 55, Bildende Kunst des 16.–

Um den rechten Arm hat sich eine Schlange gewunden, die sich anscheinend an dem in der Hand gehaltenen Schale Enthaltenen gütlich tut.

In diese Zeit fallen auch Reichels durch verschiedene Porzellanmanufakturen vertriebenen Arbeiten. Das Porzellanerlexikon führt seinen Namen auf für drei Manufakturen bzw. Fabriken: die Königliche Porzellanmanufaktur Berlin, Selb und mit Fragezeichen auch Porzellanfabrik Jaeger & Co. und weist ihn in das 20. Jahrhundert.[112] Tatsächlich führt ein ca. 1910/14 zu datierender und mit Fotos illustrierter Katalog von Figuren der KPM Berlin mit Preisliste Arbeiten von Alfred Reichel auf. Es handelt sich dabei um zwei Einzelfiguren von Tennisspielerinnen, eine mit, die andere ohne Hut.[113] Sie entstanden 1909.[114] Bereits 1905 kreierte Reichel für die KPM ein bezauberndes ‚Galantes Biedermeierpaar'.[115] Von den anderen Werkstätten liegen bislang keine konkreten Angaben vor.

Einen letzten großen Auftrag erhielt Alfred Reichel aus der böhmischen Kolonie in Rixdorf, das 1912 in Neukölln umbenannt wurde und auf ca. eine Viertelmillion Einwohner angewachsen, das Böhmische Dorf zu erdrücken drohte. Auch hier hatte sich ein Denkmal-Komitee gebildet. Diesem gehörten Vertreter aus den drei böhmischen Kirchengemeinden (brüderisch, lutherisch und reformiert) an. Bereits im September 1909 wurde über sechzehn anonymisierte Wettbewerbsbeiträge entschieden, die nach einer Vorauswahl auf sechs reduziert worden waren. Letztendlich gewann Alfred Reichel den Wettbewerb.[116] Die Umsetzung verzögerte sich jedoch. Im Sommer 1911 stand

---

21. Jahrhundert. Los 1311 und 1312 (http://www.schmidt-auktionen.de/12_katalog_online.php?nr=55&mode=a&page=67, abgerufen am 9. März 2018).

112 Porzellanerlexikon. Who is Who in Porzellan seit 1708. Auf: http://www.porzellanlexikon.de/index.php/ra-rz/156-rei-retz (abgerufen am 13. März 2014).

113 Königliche Porzellan-Manufaktur zu Berlin: Figuren III, Bild Nr. 15 und 16, Muster Nummer 140/319 und 318, H: 24 cm, Verkaufspreis 30 bzw. 35 M (KPM-Archiv, 343); vgl. den Hinweis bei Karl H. Bröhan/Dieter Högermann/Reto Niggl, Porzellan: Kunst und Design 1889 bis 1939, Berlin 1993, S. 83.

114 Irene von Treskow, Die Jugendstil-Porzellane der KPM. Bestandskatalog der Königlichen-Porzellanmanufaktur Berlin 1896–1941, München 1999, S. 316: KPM Berlin, Formnr. 9135 und 9145, Februar 1909. Ein nicht bemaltes Exemplar der Tennisspielerin mit Hut aus dem Jahr 1910 war 1987 aus Privatbesitz im Bröhan-Museum ausgestellt. Karl-H. Bröhan, Berliner Porzellan von Jugendstil zum Funktionalismus 1889–1939, Berlin 1987, S. 146, Nr. 208.

115 Kunsthandel: Dannenberg (Berlin), 131. Kunst- & Antiquitätenauktion, 13./14. September 2013, Lot 89 („2. Wahl": verkauft für EUR 250,--) (http://www.auktion-dannenberg.de/de/k131_131_kunst_antiquitaetenauktion/a/296226, abgerufen am 19. Oktober 2014); Sven Zymelka (Großenhain), Artikelnr. 170314 („beste Ausführung" – nach unsichtbarer, fachmännischer Restaurierung einer kleinen Beschädigung: EUR 680,--); Porzellan, bemalt, H 23,5 cm, sign.: „A. Reichel fec."; hergestellt von KPM Berlin, Formnr. 7930 (http://www.porzellan-porcelain.de/offer3984.html, abgerufen am 13. März 2014 – mittlerweile (vor 3. Dezember 2015) verkauft). Vgl. Treskow, Jugendstil-Porzellane (wie Anm. 114), S. 306 (Figurengruppe aus der Zeit Friedrich Wilhelm IV., ‚Herr und Dame', Juni 1905).

116 Manfred Motel, Das Böhmische Dorf in Berlin. Neukölln (Rixdorf) in Geschichte und Gegenwart, Berlin 2007, S. 98.

das Hauptwerk, das überlebensgroße Standbild des Königs Friedrich Wilhelm I. in Preußen vor der Fertigstellung. Reichel gab die Figur im März 1912 zum Guss. Die Enthüllung erfolgte in Anwesenheit des Prinzen Eitel Friedrich allerdings erst am 1. Juni.[117] Reichel präsentiert den König als Landesvater, der Exulanten in seinem Reich mit offenen Armen aufnimmt.[118] Am Sockel ist der Name des Königs in einzelnen großen Lettern angebracht: ‚FRIEDRICH WILHELM I.'[119] Zu den beiden Seiten stellen rechteckige Reliefs die Beziehung zwischen dem König, seinem Tun und dem Ort her. Unter der rechten, auf einen Stock gestützten Hand ist ‚BÖHMISCH RIXDORF ANNO 1755.' nach einem Kupferstich Abraham Louis Brandts (1717–1797),[120] als der frühesten damals bekannten Darstellung des 1737 gegründeten Orts wiedergegeben. Auf der anderen Seite, quasi mit der geöffneten linken Hand selbst darauf hinweisend, befindet sich eine mit ‚BÖHMISCHE EINWANDERER' bezeichnete Szene von sechs Personen, alt und jung, auf dem Weg. Die Exulanten werden schlicht gekleidet abgebildet, was ihre tatsächlich äußerst ärmlichen Verhältnisse deutlich zu positiv erscheinen lässt. Für die abgebildeten Personen saßen Nachkommen der böhmischen Exulanten Modell. Ella Motel (1897–1992) hat oftmals davon berichtet, wie sie, die gleich doppelt ‚verarbeitet' wurde, als Mädchen zu der Ehre kam:

> An einem sonnigen Sonntag im Jahre 1911 wurde der Künstler wieder einmal an die Motelsche Kaffeetafel geladen. Das Gespräch drehte sich natürlich um das Denkmal. Reichel erzählte, daß sein Werk nun bald in originaler Größe fertig sein wird. Doch suchte er noch nach einer bildlichen Verbindung zwischen Preußens Gloria-König und den Böhmen. Und die sollte die Darstellung eines Flüchtlingszuges am Sockel des Monuments sein. „Doch Alfred Reichel hatte ein Problem. Er fand kein Modell mit den charakteristischen breiten Gesichtszügen der Böhmen. Plötzlich fixierte er mich aufmerksam über den Tisch hinweg", erinnert sich Ella Motel und setzt schmunzelnd hinzu, daß der Bildhauer an diesem Sonntag endlich sein Modell gefunden hatte.
>
> Da Ella erst 14 Lenze zählte, fragte Familienfreund Alfred artig Vater Benjamin um Erlaubnis, ob seine Tochter ihm ‚sitzen' könnte. Er erhielt sie und nahm die Kleine mit ins Nebenzimmer.

117 Z[oufall], Neukölln, 11. März, in: Herrnhut 45 (1912), S. 86; [Friederich Pudmensk]y, Neukölln, 2. Juni, in: Herrnhut 45 (1912), S. 188.

118 Rene Du Bois, Denkmale für Friedrich Wilhelm I. Reformer Preußens, Norderstedt 2014, S. 44–49; hier: S. 46.

119 Berlin-Neukölln, Kirchgasse 3; Bronze, H ?, sign. „A. REICHEL fec."; Inschrift: „DIE DANKBAREN NACHKOMMEN | DER HIER AUFGENOMMENEN | BÖHMEN".

120 UA, TS.Mp.91.1 (Einzelblatt, gebunden z.B. auch in TS Bd.37.c.10).

> Ich mußte zwei Posen stehen. Einmal sollte ich den Kopf senken und die Arme anwinkeln, so als ob ich etwas trüge. Danach sollte ich nur geradeaus schauen", schildert die heute 87jährige die aufregenden „Modell-Minuten".[121]

Die Einwohner Rixdorfs wollten mit „dem Denkmal, das die Böhmen selbst finanziert haben", so Bönisch und Struckmann, „ein Zeichen setzen. Die Deutschen sollten an die doppelte Wurzel der Geschichte des Ortes erinnert werden; die Böhmen beschworen die Einheit der Nachkommen der Exulanten trotz ihrer Aufteilung in drei Konfessionen."[122] Offiziell klang das 1912 allerdings doch sehr viel mehr nach patriotisch-monarchistischer Anhänglichkeit, die allerdings vor dem Hintergrund der seit einem Menschenleben andauernden Bemühungen um die von oben angeordnete Assimilierung der Böhmen in Rixdorf wie Euphemismen klingen konnte:

> Möge das Hohenzollernhaus noch lange blühen zum Heil unsers gesamten deutschen Vaterlandes! Möge das Denkmal der Mitwelt und Nachwelt ein steter Mahner sein zu unentwegter Königstreue und hingebender Vaterlandsliebe![123]

Das Denkmal steht noch immer an der ursprünglichen Stelle trotz der politischen Veränderungen des 20. Jahrhunderts, wie ein Journalist hervorhob:

> Die Nationalsozialisten wollten es einschmelzen. Gewitzte Böhmisch-Rixdorfer retteten es mit dem Hinweis, daß hier auch der Vertreibung von Sudetendeutschen gedacht wird. Dann kamen die Russen, wollten Friedrich Wilhelm I. als Kriegsbeute. Doch die Bemerkung, daß der Monarch die Ansiedlung von Slawen gestattete, verhinderte den Raub.[124]

Das Relief der böhmischen Exulanten diente 1987 als Motiv für eine Sonderbriefmarke der Deutschen Bundespost Berlin anlässlich der 250-Jahrfeier Rixdorfs.[125] Zur 100-Jahr-Feier des Denkmals wurde für das ‚Museum im Böhmischen Dorf' eine Replik des Gipsmodells nach einer Fotografie durch

---

121 T.S., Ella Motel aus Neuköllns Böhmischem Dorf erinnert sich: „Ich war das königliche Relief-Modell", in: Berliner Morgenpost 25./26. Dezember 1984, S. 6.

122 Bönisch/Struckmann, Kelch (wie Anm. 97), S. 104.

123 Bericht des Denkmal-Komitees: Zur Erinnerung an die Denkmals-Enthüllung zu Neukölln in Gegenwart Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Eitel Friedrich am 1. Juni 1912 (Museum Neukölln); Abb. in: Bönisch/Struckmann, Kelch (wie Anm. 97), S. 110 f. Der Vorsitzende des Denkmal-Komitees und Stadtverordnete Wilhelm Zoufall (1848–1926) hatte sich in seiner Festansprache ganz ähnlich geäußert: „Dankbarkeit sei es gewesen, die den Gedanken gezeugt, dem einstigen Wohltäter der alten böhmischen Emigranten dies Denkmal zu setzen. Wie wohl habe sich die böhmische Kolonie allzeit gefühlt unter dem gesegneten Szepter der Hohenzollernfürsten. Treue Anhänglichkeit und patriotische Gesinnung lebt weiter und soll weiterleben in unseren Reihen." [Pudmensk]y, Neukölln (wie Anm. 117).

124 T.S.: Ella Motel (wie Anm. 121).

125 UA, Philatelistische Sammlung, o.Nr.; Michel-Nr. 784; Ersttagsblatt 6/1987 und Ersttagsbrief: ‚Ansiedlung der Böhmen in Rixdorf vor 250 Jahren'; ausgegeben am 5. Mai 1987.

die Holzbildhauerei ‚Schnitzophren' (Lena Schorno und Simea Menzel) hergestellt.[126]

Für Reichel hatte die Enthüllung des Denkmals umgehende positive Folgen: Die Akademie der Künste verlieh ihm den Titel eines Professors.[127] Doch schon bald bedeuteten für den an dem epochalen Glanz der Jahrhundertwende mitwirkenden Künstler Alfred Reichel der Erste Weltkrieg und seine politischen und wirtschaftlichen Folgen das Ausbleiben von entsprechenden Aufträgen. Reichel war auf kleinere, ja kunstgewerbliche Arbeiten verwiesen. So fertigte Reichel beispielsweise 1914 für den ‚Verein der Kalkstickstoffinteressierten' zum 80. Geburtstag eine große Medaille mit dem Reliefprofil des Chemikers und Unternehmers Adolph Frank (1834–1916).[128] Frank war u.a. 1899 Mitbegründer der ‚Cyanidgesellschaft', zu der später auch die ‚Bayerische Stickstoffwerke AG' gehörte, ein Unternehmen, das bei einer anderen Arbeit Reichels als Auftraggeber genannt wird (s.u.). Ein gleiches Relief von erheblich größerem Durchmesser ist am neuen Sockel des ursprünglich 1934 von Wolfgang Müller zunächst als Brunnenfigur geschaffenen ‚Denkmals eines Kalibergmanns' in Staßfurt angebracht.[129]

Die dürftige Reihe der Werke nimmt mit angeblichen Arbeiten für die Villa Hügel in Essen 1917 ihren Fortgang. Genannt werden ‚Götter Griechenlands' und ‚Tiergruppen'.[130] Dort ist allerdings davon nichts bekannt.[131]

Ein Jahr vor der nächsten Jubelfeier der Brüdergemeine, dem 200-jährigen Bestehen Herrnhuts im Jahr 1922, regte Alfred Reichel nach Gesprächen mit Herrnhutern anlässlich eines Altschülertreffen in Niesky an, „eine Denkmünze zu modellieren. Auf der Vorderseite wäre das Reliefbild-Zinzendorfs, auf der Rückseite eine Inschrift mit dem Hutberg das Gegebene."[132] Als Beispiel verwies er auf eine „Denkmünze, die in Eisenach anläßlich der Lutherfeier

126 www.schnitzophren.de (abgerufen am 6. Juli 2015). Gips, Höhe etwa 50 cm.

127 Sitzungsprotokolle des Senatsausschusses für die Verleihung von Auszeichnungen, zum 10. Juni 1912 (AAdK, PrAdK I/339, fol. 33–37); Persönliche Mitteilungen, in: Niesky. Vereinsblatt alter Nieskyer 23 (September 1912), S. 31.

128 Standort?, Bronze (Hohlguss), D 96 mm; sign.: „A. Reichel". Siehe Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Apothekerbildnisse auf Medaillen und Plaketten. Bd. 1: Deutschsprachiger Raum (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V., N.F. 48), Stuttgart 1980, S. 65 f. mit Abb. (Nr. 29).

129 Stassfurt, Kaligarten, Aluminium (Hohlguss?), D ca. 50 cm. Näheres ist bisher unbekannt. (http://www.stassfurt.de/?id=131049000521, abgerufen am 18. November 2011).

130 anonym, Alfred Reichel (wie Anm. 9), S. 234. An anderer Stelle (anonym: Berlin, 9. Juni, in: Herrnhut 61 (1928), S. 228) heißt es: „Auch manche lebensvolle Tiergruppe trägt das schlichte ‚A. Reichel fecit'." Ohne nähere Angaben werden Arbeiten für die Fried Krupp AG erwähnt in einem Schreiben von Dr. F. A. Spiecker an den Vorstand der Preußischen Akademie der Künste, Berlin-Dahlem, 17. Januar 1927 (PrAdK 853, fol. 100).

131 Ich danke Ralf Stremmel vom Historischen Archiv Krupp für eine vorsichtige Fehlanzeige vom 7. Dezember 2007. Vielleicht liegt eine Verwechselung mit dem aus der Brüdergemeine stammenden Architekten Samuel Marx (1851–1919) vor, der für Krupp tätig war und sich in der Nachbarschaft der Villa Hügel ein eigenes Heim gebaut hatte.

132 Alfred Reichel an DUD (Otto Uttendörfer). Berlin, 21. Mai 1921 (UA, DUD 4303.4, Nr. 1).

hergestellt und von der Kommune Eisenachs als Zahlmittel in den Handel gebracht sei."[133] Die Deutsche Unitäts-Direktion leitete den Vorschlag an die Kommune weiter, ein Jubiläumsausschuss wurde eingesetzt und die Frage der Denkmünze an einen Unterausschuss verwiesen. Tatsächlich wurde eine entsprechende Medaille geprägt.[134] Ein Profilbildnis Zinzendorfs ist als Gemälde oder Druckgraphik nicht bekannt. Es existiert lediglich ein Scherenschnitt[135] und Medaillen des 18. Jahrhunderts von Georg Wilhelm Kittel (Breslau 1750), Tobias Ernst (Berlin 1760) und Marc Voullaire (Herrnhut 1773) zeigen Zinzendorf im Profil.[136] Von diesen kann bestenfalls Tobias Ernsts Medaille[137] Anspruch auf historische Ähnlichkeit machen, indem er Zinzendorf persönlich kannte und sein Entwurf nach Angaben aus dessen Umfeld korrigiert wurde. Reichels Idee wurde auch in abgewandelter und weniger feiner Formgebung für die gleichzeitigen Medaillen aus der Meißener Porzellanfabrik übernommen und hat spätere Medailleure stark inspiriert. Noch im Jahr 2000 bildete die Medaillenvorderseite mit dem Bildnis Zinzendorfs die Grundlage für eine Plakette der Brüdergemeine Berlin-Neukölln anlässlich des 300. Geburtstages Zinzendorfs.[138] Vermutlich entstand 1921/22 auch ein etwas größeres Relief mit demselben Bildnis.[139]

Zeitlich schließt sich hieran ein Relief des Ehepaars Wilhelm und Ludmilla Hartwig, der langjährigen Hauseltern des Rettungshauses zu Böhmisch-Rotwasser (tschechisch: Horní Čermná) in den Jahren 1866 bis 1904 an. Das Relief soll erst 1923 entstanden sein.[140] Es zeigt das Paar im vorangeschrittenen Alter: Wilhelm (1830–1904) mit langem vollem Bart, Ludmilla (1838–1917) ohne Haube. Als Vorlage diente sicherlich eine Fotografie. Dasselbe gilt auch für das im Unitätsarchiv vorhandene postume Gemälde Wilhelm

133 Ebd. Die Medaille hatte Paul Hennig (1857–1928) bei dem Nieskyer Treffen vorgezeigt.

134 Herrnhut, HM, 4576 bzw. 4577; UA, Med o. Nr.; Bronze (in zwei Varianten), D 40,4 mm, 32 g und Aluminium (mit berichtigter Inschrift), D 40,4 mm, 9,4 g; jeweils unsigniert; siehe Lars-Günter Schier, Graf Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine im Spiegel der Medaille (Dresdner Numismatische Hefte, Bd. 5), Dresden 2008, S. 46–49 (Nr. 22 und 23).

135 UA, S II.22; schwarzer Karton, in Album.

136 UA, Med o. Nr.; vgl. Schier, Herrnhuter Medaillen (wie Anm. 134), S. 16–21 f. (Nr. 1–4).

137 UA, M 803; Silber(?), D 54,3 mm, sign.: „T. ERNST"; gefasstes Exemplar aus dem Besitz der Friederike, Burggräfin zu Dohna-Schlodien, geb. Gräfin von Stolberg-Wernigerode (1776–1858).

138 Ebd. Nr. 39; vgl. auch Nr. 24, 25, 28 und 29.

139 Herrnhut, HM, Inv.-Nr. 937 (mit Rahmen 23,5 cm) und UA, GS 575; Gips, D ca. 20 cm, unsigniert. Der Geschäftsmann Gustav Burkhardt in Herrnhut hatte den Restbestand vom Künstler übernommen und verkaufte das vorliegende Exemplar 1942 an das UA; ursprünglicher Preis RM 40.--.

140 Horní Čermná, Kinderheim; Terrakotta, weiteres nicht bekannt; vgl. anonym, Alfred Reichel (wie Anm. 9), S. 234. Manfred und Beate Motel (Berlin-Neukölln) erhielten das Relief von Johanna Hartwig (1906–1990), einer Enkelin der Dargestellten, mit der Bemerkung, das Kunstwerk sollte dorthin gebracht werden, wo es hingehört. Sie haben 1990 diesen Wunsch erfüllt. Freundliche Mitteilung von Manfred Motel vom 21. Januar 2008; vgl. auch: Gruß der Brüdergemeine Berlin, November/Dezember '90/Januar '91, S. 11.

Hartwigs von Julius Fisch, das dem Relief jedoch nicht entspricht und ihn mit bedeutend kleinerem Bart zeigt.[141]

Bei dem letzten bekannten Werk Alfred Reichels handelt es sich wieder um eine private Medaille: ‚200 Jahre Brüdergemeine der Familie Hermann Francke'.[142] Die bildlichen Vorlagen lassen sich im Unitätsarchiv identifizieren. Für die Vorderseite verwendete Reichel ein angeblich von Adolph Gottlob Zimmermann (1799–1859) in Öl gemaltes Porträt des Christian Friedrich Francke (1799–1871).[143] Die Rückseite zeigt oben die früheste bekannte Ansicht der Herrnhuter Niederlassung Heerendijk[144], darunter eine lange Inschrift mit knappen Angaben zur Familiengeschichte.

Unter Reichels undatierten Werken ist eine Büste des Herrn Veitmeyer zu nennen.[145] Vielleicht handelt es sich um ein Bildnis des Berliners Ludwig Alexander Veitmeyer (1820–1899). Er war Ingenieur, bekleidete das Amt eines Geheimen Baurats und war Mitglied der königlichen Akademie für das Bauwesen. Außer dieser Büste werden noch Büsten des Direktors der Siemens & Halke AG Dr. Friedrich Albert Spiecker (1854–1936) in Berlin sowie des schon genannten Herrnhuter Bruders Nischwitz in Niesky erwähnt.[146] In Herford ist 1955 eine infolge des Zweiten Weltkrieges verlagerte Büste des ‚Turnvaters' Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852) auf einem neuen Sockel aufgestellt worden.[147] Sie soll zu Anfang des 20. Jahrhunderts, von Reichel, dessen Signatur sie trägt, angefertigt sein. Man darf dabei vielleicht an den 50. Todestag Jahns als Anlass denken. Im Jahr 1902 stellte Reichel darüber hinaus auch eine ‚weibliche Büste' auf der Berliner Kunstausstellung aus,[148] der 1906 noch ein nicht näher bezeichnetes ‚Reliefbildnis' folgte.[149]

Es werden außer der schon oben genannten Zinsgroschengruppe noch Figuren wie ‚Der lesende Knabe'[150], ‚Der Pfadfinder' oder bezeichnenderweise für den Düngemittelhersteller Bayerische Stickstoffwerke AG, d. h. nach

141 UA, GS 302; Öl/Leinwand, 40 × 30cm (mit Rahmen 44,5 × 35 cm); vermutlich 1909.

142 UA, Med o.Nr.; vgl. Schier, Herrnhuter Medaillen (wie Anm. 134), S. 53–55 (Nr. 27). MAB, OC 191 und 233.

143 UA, GS 340; Öl/Leinwand, 59 × 47,5cm (mit Rahmen 70 × 58,5 cm); ca. 1830/34. Der Erwerbszeitpunkt ist nicht bekannt.

144 UA, GS 402; Aquarell/Papier, 21 × 32cm (mit Rahmen 39 × 51 cm); ca. 1740.

145 Erwähnt bei Hüfler, Kurzbiographien (wie Anm. 34).

146 So anonym, Alfred Reichel (wie Anm. 9), S. 234.

147 Herford, Jahnstr.; Bronze, Maße unbekannt, sign.: „A. Reichel fec." Sie wurde in Lauchhammer gegossen. Vgl. anonym, Turnvater-Jahn-Denkmal. Auf: http://www.stadtfueh rung-herford.de/htlm/denkmale_jahnstein.html. Eine Anfrage in Lauchhammer erbrachte noch keine Ergebnisse. Möglicherweise stammt die Büste aus Neusalz/Oder.

148 Grosse Berliner Kunst-Ausstellung 1902 vom 3. Mai bis 28. Sept. Katalog. Berlin u.a. [1902], S. 115 (Nr. 1667).

149 Grosse Berliner Kunst-Ausstellung 1906. Zur Erinnerung an das 50jährige Bestehen der Allgemeinen Deutschen Kunst-Genossenschaft vom 28. April bis 30. September, [Katalog. Berlin 1906], S. 127 (Nr. 1464).

150 anonym, Berlin (wie Anm. 130).

1907, ‚Die Säerin'.[151] aufgelistet. Während von diesen Figuren bisher weder Standorte noch Abbildungen nachgewiesen werden konnten, tauchte im Kunsthandel ein ‚Schreitender Mann mit Speer (Aktfigur)'[152] auf, der vielleicht in das Umfeld des ebenfalls nackten ‚Strickwerfenden Schiffers' gehören mag. In den zeitlichen Kontext könnte auch die Figur eines barfüßigen Bergarbeiters gehören, der mit Hose und Schutzhelm bekleidet Hammer und Meißel schwingend den aufragenden Stein bearbeitet.[153]

1927 beantragte der oben erwähnte F. A. Spiecker beim Kultusministerium für Alfred Reichel einen soeben ausgeschriebenen Ehrensold unter Verweis darauf, dass Reichel „in ganz dürftigen Verhältnissen leb[e]".[154] Spiecker teilt mit, er „habe [...] ihn einige Male beschäftigt. Dann hat er für Herrn Geheimrat Dr. Nic. Caro und für die Firma Fried Krupp in Essen gearbeitet."[155] Das Gesuch wurde abgelehnt.

Alfred Reichel starb am 30. Mai 1928 nach einer vierteljährigen Krankheit und Operation im Krankenhaus in Berlin-Pankow. Sein „echtes Künstlerleben voll Höhen und Tiefen, Erfolgen und Enttäuschungen" brachte er als „ein Einsamer, ein Gottsucher, ein Grübler" im „Kampf um das äußere Dasein" zu:

> Von Natur wenig praktisch veranlagt, verstand er es nie, das Leben ganz zu meistern. In dem unermüdlichen Trachten, nur etwas wirklich großes und bedeutendes zu schaffen, übersah er vielfach das Kleine, Naheliegende, Nützliche. Mit ausgestreckter Hand griff er nach dem Lorbeerkranz des Ruhmes und der Vollendung, aber von oben senkte sich eine Dornenkrone auf sein Haupt.[156]

So blieb dann von seinem künstlerischen Schaffen trotz Kriegsverlusten – aber von der Kunstgeschichte fast gänzlich ignoriert – manches Stück bis auf den heutigen Tag erhalten. Vielleicht der Not des Broterwerbs folgend umfasst

151 anonym, Alfred Reichel (wie Anm. 9), S. 234. Die 1907 von der ‚Cyanidgesellschaft' (s.o. Adolf Frank) und der Deutschen Bank gegründete Bayerische Stickstoffwerke AG errichtete ab 1908 in Schalchen ein Karbidwerk und in Trostberg ein Werk, das Karbid zu Kalkstickstoff und diesen zu Dünger weiterverarbeitete. Vgl. Dietmar Grypa, Bayerisches Chemiedreieck, in: Historisches Lexikon Bayerns (http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44841, abgerufen am 14. Juni 2007). Später gab es auch einen Sitz in Berlin.

152 [Deutschland], 10. Juli 2004, Lot 305; Bronze auf Marmorsockel, H 30,5 cm; sign.: „A. Reichel" (http://www.web.artprice.com, abgerufen am 10. April 2010).

153 „Iron Worker": Kunsthandel: Roland (New York, 4. Februar 2017, Lot 0568, Estate Auction; Bronze auf Metall(?)sockel, Sockel 4 × 5 Zoll, H 12¾ Zoll; sign.: „A. Reichel"; Herstellerinschrift: „Aht. Ges. Gladenbeck Berlin" (https://new.liveauctioneers.com/item/50487733_a-reichel-bronze-iron-worker, abgerufen am 24. Januar 2017).

154 Dr. F. A. Spiecker an den Vorstand der Preußischen Akademie der Künste. Berlin-Dahlem, 17. Januar 1927 (AAdK, PrAdK 853, fol. 99 f.).

155 Ebd.

156 anonym, Alfred Reichel (wie Anm. 9), S. 233.

sein Werk abgesehen von den Schülerzeichnungen Objekte in Überlebensgröße genauso wie nur wenige Zentimeter messende Medaillen; es besteht vor allem in Figuren, Büsten und Reliefs vom öffentlichen Denkmal über das Erinnerungsstück bis hin zu kunstgewerblichen Produkten, gegossen in Bronze, Zink, auch Marmorzement sowie Porzellan, Elfenbeinmasse und Gips, gehauen in Marmor und geformt in Terrakotta. Eine nachwirkende kunsthistorische Bedeutung kommt Alfred Reichel wohl kaum zu, wenngleich seine Werke bis in die Gegenwart hinein reproduziert wurden. Dafür waren die handwerklich ausgereiften Arbeiten zu brav und dem Zeitgeschmack des offiziellen Berlins weitgehend angepasst. Liebevoll aufgefasst gibt er seinen idealisierten Figuren eine innere Freude und lebensbejahende Ausstrahlung. Bei den historischen Sujets ist er um möglichste Authentizität bemüht. Er besorgt sich dafür Vorlagen aus dem Archiv und wählt seine Modelle gewissenhaft aus. Seine zahlreichen Arbeiten für bzw. Aufträge aus dem Umfeld der Brüdergemeine haben ihn im Gedächtnis seiner Kirche, der er auch als Künstler verbunden blieb, bewahrt.

Rüdiger Kröger, The Sculptor Alfred Reichel and his Works

The life and works of the sculptor Alfred Reichel (1856–1927), who came from a family of Moravian ministers, are discussed largely chronologically. After leaving school early, Reichel attended the arts academies in Dresden and Berlin and spent time in Munich and Cologne before returning to Berlin in 1887 to enter Reinhold Begas' masterclass. In addition to his drawings as a pupil, more than fifty larger and smaller works can be definitely identified as his. Early in his career Reichel turned to historic figures of the Moravian Church, of whom he repeatedly sculpted busts or reliefs. Participating in competitions, and rare commissions for memorials (Neuwied, Lissa, Berlin), helped to make him more widely known but hardly earned him a living. The bestowal on him of the title of Professor on the occasion of the unveiling of the memorial in Neukölln, Berlin, in 1912 would perhaps have given him a breakthrough, had war, revolution and inflation not prevented this. Reichel supplemented his modest income with models for craft products such as porcelain figures and figurative lampstands. Reichel did not achieve lasting significance as a sculptor. With his historical subjects he was concerned to achieve authenticity as far as possible. For this he obtained templates from the archives and chose his models conscientiously. Works for a sacred setting form no part of Reichel's oeuvre. However, his countless works for, and commissions from the milieu of, the Moravian Church have preserved his memory within his church, to which he retained his connection throughout his career as an artist.

Herbert Burkhardt, Bürgermeister von Herrnhut (1886–1943)

von Klaus Künzel

In den wenigen Veröffentlichungen über Herrnhut im Nationalsozialismus[1] ist die Darstellung einzelner Akteure, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielten, bislang weitgehend unterblieben. Die Gründe dafür sind vielfältig. Auch zu Herbert Burkhardt, der als langjähriger Herrnhuter Bürgermeister auf die Darstellung des Ortes vor und während der nationalsozialistischen Herrschaft maßgeblichen Einfluss hatte, ist in der Literatur wie auch in der Bevölkerung erstaunlich wenig zu erfahren. Es ist Ziel dieses Textes, mit der Vorlage eines „Lebensbildes" von Herbert Burkhardt dazu beizutragen, diesen weißen Fleck in der Herrnhuter Geschichtsschreibung zu tilgen.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass der nach Burkhardts Tod geborene Verfasser mit diesem Beitrag zugleich eine Annäherung an seinen Großvater versucht. Dies ist methodisches Problem und inhaltliche Chance zugleich. Im Bewusstsein der Tatsache, dass die Enkelgeneration sich aus mündlich Tradiertem häufig ein verfälschtes Bild der Rolle von Großeltern im Nationalsozialismus verfertigt,[2] war es ihm ein Anliegen, jenseits existierender Zuschreibungen den Quellen ein möglichst objektives Bild zu entnehmen.

Der vorliegende Text versteht sich nur indirekt als Beitrag zur Geschichte der Brüdergemeine, handelte Herbert Burkhardt doch – auch wenn die Mitgliedschaft für ihn nie zur Disposition stand – nicht als ihr Repräsentant, sondern als Gegenpart, der als Bürgermeister ihr gegenüber die Interessen der kommunalen Gemeinde zu vertreten hatte. Für eine wünschenswerte Analyse der Beziehungen zwischen Brüdergemeine und Stadtverwaltung ist die Quellenbasis leider dürftig.

Die Darstellung beruht im Wesentlichen auf der Auswertung des in der Familie erhaltenen Nachlasses von Herbert Burkhardt. Dieser besteht vorwiegend aus:

---

1 Exemplarisch sei hingewiesen auf: Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine, Göttingen 2009, S. 138–147; Karin Damaschke, Diktatur und Kirche. Die Herrnhuter Brüdergemeine in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Neues Lausitzisches Magazin, Neue Folge 10 (2007), S. 75–92; Hedwig Richter, Pietismus im Sozialismus. Die Herrnhuter Brüdergemeine in der DDR, Göttingen 2009, S. 47–57; auch Aufsätze in Unitas Fratrum 40 (1997) und 53/54 (2004). Keine der genannten Publikationen bezieht sich schwerpunktmäßig auf den Ort Herrnhut.

2 Hierzu ausführlich Harald Welzer u. a., „Opa war kein Nazi". Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt/Main 2002.

- Zeugnissen, Bescheinigungen und sonstigen Dokumenten,[3]
- einer Sammlung von Aufsatz- und Redemanuskripten,[4]
- der Korrespondenz zu zwei längeren Rechtsstreitigkeiten um seine Person,[5]
- Briefen an seine Frau (auch von ihr) und seine Tochter,[6]
- zwei gebundenen Büchern mit Fotos und handgeschriebenen Texten,
- zahlreichen Fotografien.

Hier nicht erwähnte Quellen von dritter Seite, insbesondere aus Archiven, können, falls sie überhaupt existieren,[7] nur ergänzende Funktion haben. Zudem ist anzunehmen, dass die Aufnahme wie die Nicht-Aufnahme von Unterlagen in den Materialpool nicht zufällig, sondern wenigstens teilweise absichtsvoll erfolgte[8]. Dem Verfasser ist daher die Vorläufigkeit des vorgelegten Bildes durchaus bewusst; dennoch sieht er im bisher gesichteten Material jenseits offener Fragen eine tragfähige Grundlage für erste Erkenntnisse und mögliche Bewertungen. Die Orthographie wurde nicht verändert.

I. Der familiäre Rahmen

Herbert Burkhardt (10.5.1886–1.12.1943) wuchs als jüngstes von fünf Geschwistern in einer zur Brüdergemeine gehörenden Familie des Herrnhuter Bürgertums auf. Sein Vater war der Goldschmiedemeister Eduard Burkhardt (23.8.1842–26.1.1923), Sohn des Geschäftsgründers Gustav Burkhardt; seine Mutter war Theodore Bourquin (14.8.1847–8.4.1912). Im festen Rahmen traditioneller Wertvorstellungen erlebte er eine behütete und sichere Kindheit.

---

3 Über 100 Dokumente, abgelegt in einer Sammelmappe, hier als HB 1 bezeichnet. Die Abgabe an das Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut ist geplant, wo diese als Nachlass Herbert Burkhardt verwahrt werden.

4 Über 150 Dokumente, abgelegt in einer weiteren Sammelmappe (HB 2) mit der Aufschrift „Aufsätze und Reden. Einiges von meinen Freunden und Feinden".

5 HB 3: 26 Dokumente, ursprünglich Teil der in Anm. 3 genannten Mappe HB 2. Auch HB 2 und 3 sollen an das Unitätsarchiv gelangen.

6 Durch Kuraufenthalte eines der Ehepartner veranlasst wurden Briefe von Herbert Burkhardt an seine Ehefrau von 1931 und 1938 sowie ausführliche Briefwechsel der Eheleute von 1937 und 1940. Aus den Jahren 1937 bis 1940 sind zahlreiche Briefe an die auswärtig untergebrachte Tochter erhalten.

7 Das Stadtarchiv Herrnhut verfügt zwar über einzelne Unterlagen aus Burkhardts Amtszeit; die meisten dürften jedoch mit anderen Akten im Mai 1945 im Rathauskeller verbrannt sein. – Im Bundesarchiv (R3001/53237) ist in der beim Reichsjustizministerium geführten Personalakte lediglich die Angabe des Sterbedatums in mehreren Kopien der vorhanden. Die Version vom 4.12.1943 trägt den Vermerk: „Akten u. Karteikarten zus. Fliegerangr. verbrannt", die vom 14.12.: „Bisher vorhanden gewesene Akten durch Feindeinwirkung vernichtet." – Die Verwendung archivalischer Quellen (auch Universitätsarchiv Leipzig, Stadtarchiv Löbau, Unitätsarchiv Herrnhut) ist jeweils angemerkt; Zitate ohne Nachweis entstammen dem Nachlass.

8 Zur Subjektivität von Quellenentstehung sowie zum Ziel von Erinnerungspflege siehe etwa Hans-Christoph Hahn, Vom Umgang mit Erinnerung in der Brüdergemeine, in: Unitas Fratrum 53/54 (2004), S. 43–65.

Im September 1917 verlobte Herbert Burkhardt sich mit Margarete Israel (31.7.1894–4.6.1951). Zur Hochzeit ein Jahr später wurde mit dem 10. Oktober 1918 das Datum ausgewählt, an dem die Brauteltern Silberhochzeit feierten. „Gretel" Israel war acht Jahre jünger als Burkhardt und ältestes von sieben Kindern des Herrnhuter Getränke- und Zigarrenkaufmanns Friedrich August Israel. Beide Familien gehörten zu denjenigen in Herrnhut, die mit „weltlichen" Berufen zum wirtschaftlichen Wohlergehen des Ortes beitrugen, freilich ohne sich dessen geistlicher Grundprägung zu entziehen.



Abb. 1: Gretel und Herbert als Verlobte 1917.

Herbert und Gretel bezogen eine Wohnung in ihrem neu erworbenen Haus Oderwitzer Straße 3 (damals 77d), einem zweistöckigen Doppelhaus mit Mansardendach, das damals aktuellem Standard entsprach. Im Jahre 1921 wurde als erstes Kind Theodora („Dorle") geboren, zwei Jahre danach Klaus und 1926 Peter. Außerdem lebte Herbert Burkhardts Nichte Ilse als Missionarskind mehrere Jahre mit in der Familie.[9] Unzählige Fotos zeigen die sechsköpfige Familie zuhause oder auf Reisen und vermitteln durchgängig die Atmosphäre eines harmonischen Familienlebens, das um Burkhardt als den großzügigen Patriarchen kreiste.

9 Herberts Bruder Walter war von 1922 bis 1931 als Missionar in Surinam.



Abb. 2: Mit Dorle in Ahlbeck 1924.



Abb. 3: Ganze Familie mit Ilse 1931.

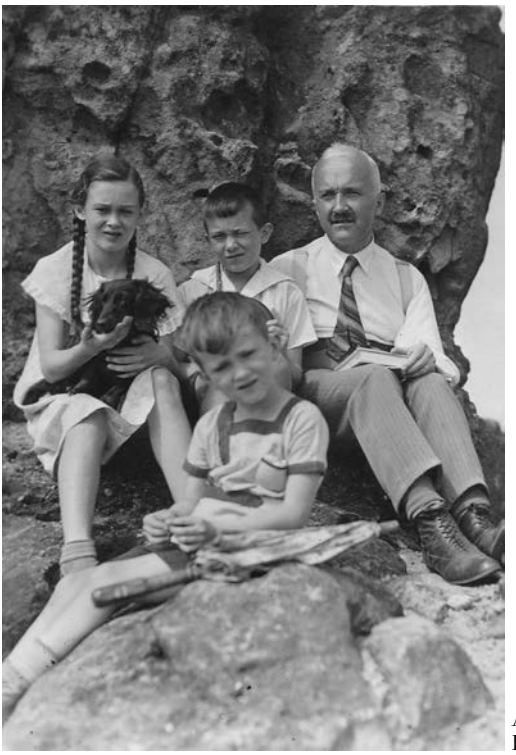


Abb. 4: Mit Dorle, Klaus und Peter 1933.



Abb. 5: Mit Peter ca. 1934.

Ein Bild sticht heraus. Da steht Burkhardt mit dem kleinen Peter im Garten, beide mit Uniformhemd, dunkler Hose und Koppel, in strammer Haltung mit der linken Hand an der Hosennaht. Peter hat den rechten Arm zackig zum Gruß an die Mütze gewinkelt. Mit leichtem Grinsen blickt er zum Vater auf, der mild lächelnd auf ihn herabsieht, den rechten Arm zum Hitlergruß erhoben. Eine gestellte Szene, die zwischen Stolz und Satire Raum für unterschiedliche Deutungen lässt.

Die letzten Kriegsjahre beendeten das idyllische Familienleben. Klaus starb im Januar 1943 an den Folgen einer Kriegsverletzung bei Kalatsch am Don. Herbert Burkhardt erkrankte am Tag vor der Silberhochzeit (10.10.1943) und verstarb am 1. Dezember 1943 im Krankenhaus Bautzen nach einer Stirnhöhlenoperation. Die Nachricht von Peters Tod in sowjetischer Kriegsgefangenschaft blieb ihm so erspart.

II. Ausbildungszeit

Nach sechs Herrnhuter Grundschuljahren[10] wurde Burkhardt aufs Pädagogium nach Niesky gegeben. Erst mit Beginn seiner Berufstätigkeit wird er wieder dauerhaft in Herrnhut wohnen. Die Briefe der Anstaltsleitung an den Vater sind aufschlussreich. So ist über die ordentlichen Schulleistungen des Vierzehnjährigen zu erfahren:

> In wie weit Herbert diese Resultate seinen Fähigkeiten verdankt, läßt sich nicht ausmachen, da er so ausnahmslos fleißig war, daß sich nicht ermitteln läßt, wie die beiden Conti zu verteilen.[11]

Zusammen mit den Informationen im Lebenslauf[12] entsteht das Bild eines zarten Jungen, der der Entwicklung seiner Mitschüler hinterherlief, nach Aussage der Zeugnisse[13] körperlich ungeschickt war, eher mathematische als literarische Begabung zeigte und in der Klasse als freundlicher Sonderling respektiert wurde. Er war kein Wortführer, eher introvertiert, dabei sehr ehrgeizig. Kein Genie, kein kritischer Philosoph, vielmehr ein präziser Buchhalter.

Für Herbert Burkhardts Pension gewährte die Unitätsdirektion dem Vater eine Ermäßigung, obwohl der Sohn sich nicht, wie satzungsgemäß verlangt, mit Eintritt in die Obersekunda für ein theologisches Studium entschieden hatte, „aber wir gewähren sie in diesem Fall als Ausnahme herzlich gern, zumal Du ja sonst für Deine Söhne wenig Vorteile in Anspruch genommen

10 HB 1/6.

11 Direktor Drexler an den Vater, 2.10.1900. HB 1/7.9.

12 Gemäß dem Brauch in der Brüdergemeine wird der – möglichst selbst verfasste – Lebenslauf in der Begräbnisfeier verlesen. Burkhardts unerwartet früher Todeszeitpunkt erklärt das Fehlen eines eigenhändigen Lebenslaufes. Seine Ehefrau verwendete Informationen „aus den Aufzeichnungen der Geschwister".

13 Die Schulzeugnisse sind in HB 1/7 nahezu lückenlos erhalten.

hast".[14] Auch Schuldirektor Drexler hatte zum Vater mehr als nur ein dienstliches Verhältnis; der persönliche Stil seiner Briefe[15] spricht für sich. Ein enges Beziehungsnetz zwischen den Herrnhuter Honoratioren garantierte dem Heranwachsenden Protektion und Sicherheit, verpflichtete ihn freilich zugleich zu angepasstem Wohlverhalten.

Weil in Niesky das Abitur damals nicht staatlich anerkannt war, gaben ihn die Eltern 1904 für das letzte Jahr in die Oberprima des Zittauer Gymnasiums. Das Ziel des Jurastudiums vor Augen, immatrikulierte er sich schon einen Monat nach dem Abitur in Lausanne für das Sommersemester. Französische Sprachkenntnis galt für die angestrebte Laufbahn als unabdingbar. Die wenigen Quellen zu Reise und Aufenthalt[16] lassen eine internationale Atmosphäre erkennen, die auf jeden Teilnehmer höchst anregend gewirkt haben muss.

Mit dem Wintersemester 1905/06 begann Burkhardt sein Jurastudium an der Universität Leipzig. Bereits im Mai 1908, also nach nur fünf Semestern, legte er die erste juristische Staatsprüfung ab „und hat sie ‚befriedigend' bestanden".[17] Er muss während des Studiums mit verbissenem Ehrgeiz gearbeitet haben. Es existieren fast keine persönlichen Notizen aus dieser Zeit, man erfährt nichts über das studentische Leben oder soziale Kontakte. Immerhin erlauben einige Testate für belegte Seminare eine Vorstellung der Studienanforderungen. Die große Zahl abzuliefernder Arbeiten wird wenig Zeit für Privates gelassen haben.[18]

Wenigstens mit einem seiner Professoren verband ihn eine besondere Beziehung. Erhalten sind zwei Rückmeldungen des Kirchenrechtlers Rudolph Sohm.[19] In der hier zitierten zeigt sich, dass Burkhardt durchaus manchmal Schwierigkeiten mit den Anforderungen hatte:

> Leipzig, 26.5.08. Lieber Herr Burkhardt! Heute kann ich melden, daß die Arbeit über das BgB doch Aussicht hat, mit Nr.4 angenommen zu werden. Das wird mich herzlich freuen, und hoffe ich nun, daß das Schriftliche mit ausreichendem Erfolg bestanden ist.

---

14 HB 1/7.15. Direktion (Bauer) 14.4.1902.

15 HB 1/7.9, 7.13, 7/20 und 7/23.

16 In einer Übersicht über seine auswärtigen Aufenthalte vermerkt HB: „1905 Schweiz, Lausanne (Pension Heinrich Reichel"). HB 1/37. Dokumente zu Lausanne in HB 1/9.

17 HB 1/11.1. In der Studentenkartei Nr. 11154 der Quästurbehörde (Universitätsarchiv Leipzig) ist für H. B. vermerkt: „Studienzeugnis" (gemeint ist das sogenannte „Sittenzeugnis" als Prüfungsvoraussetzung), „ausgestellt am 3. März 1908, abgegangen am 20. Juni 1908".

18 Das „Verzeichnis der als gehört bescheinigten Vorlesungen" nennt insgesamt 46 Veranstaltungen, davon allein 15 für das erste Semester (Universitätsarchiv Leipzig, Rep 01-16-07 C 069, Bd. 1). – Einige Testate in HB 1/10.

19 Über Sohm (1841–1917) sagt Burkhardt im Rahmen einer Studentenbegrüßung vor 1933: „Er verstand es nicht nur, aus den Theologen halbe Juristen zu machen, er schilderte uns auch mit so warmen Worten die Ideale des protestantischen Theologen [...], daß man es verstehen konnte, weshalb die theologische Fakultät die erstgeborene unter ihren Schwestern ist" (HB 2/18).

Mit freundlichem Gruß, R. Sohm.[20]

Nur eine Woche nach dem Examen musste sich Burkhardt der mündlichen Doktorprüfung unterziehen.[21] Über Inhalt und Verlauf der Prüfung ist nichts erhalten. Wenn aber wie üblich dort die Thesen der Dissertation verteidigt wurden, muss wenigstens ihr Konzept bereits während des Studiums entstanden sein. Im Druck erschien die Arbeit am 9. Mai 1909 bei Gustav Winter in Herrnhut, einen Tag vor Burkhardts 23. Geburtstag.

Die Arbeit trägt den Titel „Der Uebergang des Vermögens einer Aktiengesellschaft auf eine öffentliche Körperschaft nach den §§ 303 und 304 des Handelsgesetzbuchs". Inwieweit das schmale 40-seitige Heft heutigen Ansprüchen an eine Dissertation genügen würde, steht hier nicht zur Debatte, ist doch der bloße Umfang kein Kriterium für Qualität. Der Text ist ein komprimierter Sachtext im Stil eines ausführlichen Kommentars, frei von Abschweifungen; er beschränkt die Fragestellung auf ein paar Worte und lässt ein Fazit vermissen. Die wissenschaftliche Leistung wurde mit *rite* bewertet.[22] Jetzt also durfte er den Doktortitel führen.

III. Berufsjahre vor 1933

1. Stationen. Unmittelbar nach Ende des Studiums ließ Burkhardt sich dauerhaft in Herrnhut nieder. Bereits seit dem 20. Juni 1908, einen Tag nach der ersten Staatsprüfung, war er „in Herrnhut aufhältlich" gemeldet. Am 15. Juli begann er den Vorbereitungsdienst.[23] Im Lebenslauf heißt es: „Als Referendar war er an den Amtsgerichten in Herrnhut [von dort reichte er 1909 seine Doktorarbeit ein] und Löbau tätig. Dann auf einem Rechtsanwaltsbüro in Dresden und beim Landgericht in Bautzen." Außer der Bescheinigung über die zweite juristische Staatsprüfung vom 4. Januar 1913, die ihn zum Assessor machte,[24] sind keinerlei Belege aus dieser Zeit des Karriereaufbaus auffindbar. Am 1. März 1913 eröffnete er seine Anwaltspraxis. Später berichtet er: „Alsbald nach beendeter Ausbildung wurde mir die Stelle des Bürgermeisters in meiner Heimatgemeinde Herrnhut angetragen. Ich trat das Amt am 1. Januar 1914 an. [...] ebenso erhielt ich (1915) das Sächsische Notariat verliehen".[25]

Dem Ruf des Militärs konnte Herbert Burkhardt entgehen. Vom Wehrdienst war er aufgrund seiner Ausbildung zurückgestellt worden, und im Er-

20 HB 2/2.2.

21 HB 1/11.2 bis 11.4. Doktorprüfung am 26.6.1908.

22 Eintrag für den 20.4.1909 im Doktorbuch (Universitätsarchiv Leipzig, JurFak B I 02, Bd.3). Weitere Promotionsakten fehlen kriegsbedingt.

23 HB 1/12.

24 HB 1/15.

25 Begleitschreiben zur Außenbewerbung vom 12.6.1930, HB 1/17. Siehe dazu Kap. III/6.

sten Weltkrieg galt er bereits als unabkömmlich, wie die wiederholten Vermerke auf seinem „Landsturmschein" beweisen.[26] Seine berufliche Position gab das inzwischen her und ersparte ihm persönliche Kriegserfahrung. Noch während des Krieges verlobte er sich mit Gretel Israel.

Rechtsanwalt ab 1913, ehrenamtlicher Bürgermeister ab 1914, Notar ab 1915: Auf diesen Säulen baute Herbert Burkhardt in den folgenden Jahren ein umfangreiches Gebäude aus Funktionen und Ämtern auf. Er selbst wird 1930 nicht weniger als neun Gremien aufzählen, denen er als Vorsitzender oder wenigstens Mitglied angehörte; weitere Funktionen sollten folgen.[27] Allein die routinemäßige Tätigkeit im Hauptberuf war, auch wegen zahlreicher Auswärtstermine, zumindest phasenweise sehr zeitaufwendig. All dies erzeugte einen hohen Arbeitsdruck, der erstmals 1930 eine Erholungskur erforderlich machte. In Briefen geäußerte Klagen belegen trotz sieben weiterer Kuraufenthalte in Oberschreiberhau und Bad Flinsberg 1935 bis 1942[28] die Fortdauer der Belastung in den folgenden Jahren. Der schon dem Schüler bescheinigte Arbeitsfleiß, der auch die Studienzeit kennzeichnete, trieb ihn zur Erfüllung dessen, was er für seine Pflicht hielt, an seine gesundheitlichen Grenzen.

2. Drei Redebeispiele. In einem Ordner[29] hat Burkhardt Dutzende Manuskripte von Reden und Grußworten gesammelt, leider sind die meisten undatiert. Freilich lässt sich für keines der Manuskripte beweisen, dass die Rede in diesem Wortlaut gehalten wurde. Auch in Zeitungsartikeln gedachte er besonderer Anlässe oder Persönlichkeiten.

Zu den frühen Dokumenten gehört seine „Begrüßung des sächsischen Königs" beim Besuch des Herrnhuter Lazaretts im Ersten Weltkrieg.[30] Die Worte sind ein schönes Beispiel zeitgebundener Rhetorik.

> Alleruntertänigsten Willkommgruß und Dank der Einwohnerschaft Herrnhuts ehrerbietigst unterbreiten zu dürfen, ist mir unverdiente Ehre und tiefbeschämende Freude. Unwandelbar ist von je her die aufrichtige Liebe und dankbare Verehrung Herrnhuts für Seine Majestät, unsern Allergnädigsten König und Herrn, und das ganze Hohe königliche Haus. [...]

Aus fast allen Reden spricht Herbert Burkhardts Bestreben, den jeweiligen Anlass mit dem spezifischen Herrnhuter Ortscharakter zu verknüpfen. So umriss er bei der Einweihung des Denkmals für die Gefallenen des Ersten

26 HB 1/14, dort weitere Dokumente betr. Militärdienst vor 1918.

27 Zum Beispiel Mitglied im Aufsichtsrat der ÖVA (Öffentliche Lebensversicherungsanstalt der sächsischen Sparkassen) in Dresden. Ansonsten wie Anm. 25: HB 1/17.

28 Laut der Übersicht in HB 1/37, vgl. Anm. 16.

29 Hier als HB 2 bezeichnet.

30 HB 2/6. Begrüßt wurde Friedrich August III.

Weltkriegs auf dem Hutberg am 7. Mai 1922[31] zunächst die Geschichte dieses Platzes als Gottesacker und fuhr dann fort:

> Es war uns heilige Pflicht, unserer Dankbarkeit durch Schaffung einer Erinnerungsstätte würdigen Ausdruck zu verleihen. Wer Herrnhut und seine Geschichte kennt, der weiß, daß für eine solche Stätte nur unser lindenbeschatteter Hutberg in Frage kam. [...]

Eine Rede zur Amtseinführung der neuen Gemeindevertretung (1923 oder 1924) verrät einiges über Burkhardts Politikverständnis:[32]

> Ich besinne mich nicht, daß bei irgendeiner Aussprache im Plenum oder im Ausschuß die Politik gestreift worden wäre. Wir hatten dazu keine Zeit; was hätte auch Politik mit Gemeindeverwaltung zu tun? Wir haben uns nur bei unseren Beratungen gefragt: Was ist der Gemeinde Herrnhut und unseren Mitbürgern gut und nütze. [...]

„Politik" wird hier als Parteipolitik verstanden, die im Gegensatz zum Gemeinwohl steht, ein Widerspruch, den für ihn erst der Nationalsozialismus auflösen konnte.

3. Bauernhochschule. Herbert Burkhardts demonstrierter Heimatverbundenheit kam die Idee der seit 1920 eingerichteten sogenannten Bauernhochschulen entgegen. Diese waren mit ihrer völkisch ausgerichteten bäuerlichen Bildungsarbeit eine der Organisationen, die nahtlos in den Nationalsozialismus mündeten. Vorsitzender der Bewegung war der Gründer des Hellerauer Hakenkreuz-Verlags Bruno Tanzmann, dessen Aufruf für „eine ritterliche deutsche Kampfgemeinschaft auf deutscher Erde", die sogenannten Artamanen[33], im April 1924 auf dem sächsischen Gut Limbach unter August Kenstler, Herausgeber der Zeitschrift „Blut und Boden", erstmalig umgesetzt worden war.[34]

Und nun wurde für Freitag, den 21. „Nebelung" 1924, vom Dresdner „Arbeitsamt der Bauernhochschule" zur Gründungsversammlung der Oberlau-

---

31 HB 2/7. Sonntag Jubilate des Herrnhuter Jubiläumsjahres, Beschluss des Ältestenrats vom 29.4.1922 (UA, DUD 801, Sitz. 6/1922). Vgl. Theodor Bechler, Ortsgeschichte von Herrnhut, Herrnhut 1922, S. 45.

32 HB 2/9.

33 Aus dieser Bewegung gingen Nationalsozialisten wie Rudolf Höß oder Heinrich Himmler hervor.

34 Siehe etwa Matthias Piefel, Bruno Tanzmann, in: Walter Schmitz/Clemens Vollnhals (Hrsg.), Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialismus, Dresden (Thelen) 2005, S. 255–280; Stefan Breuer, Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, Darmstadt 2008; Johann Böhm, August Georg Kenstler, in: Vierteljahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik 15/1 (2003), S. 19–43.

sitzer Bauernhochschule zu Herrnhut eingeladen. Zu den Festrednern gehörte Bruno Tanzmann ebenso wie August Kenstler, dazu passte als Thema von Dr. Alfred Seeliger „Der großdeutsche Gedanke als Rettung aus aller Not"; die Spielschar der Artamanen sang Volkslieder. Herbert Burkhardt hatte darzulegen, „Wie die Gemeinde Herrnhut dabei helfen will".[35] Sein Beitrag wirkt zurückhaltend, fast ein wenig hilflos. Er bezeichnet die Veranstaltung als „Verlobung" der Gemeinde Herrnhut als Bräutigam mit der Bauernhochschule als Braut und weist diese nach anfänglichem Geplänkel besorgt auf den Charakter des „Bräutigams" hin:

> Was erwartet nun Fräulein Braut von der beantragten Verbindung? Sie ahnt es vielleicht zur Zeit noch mehr als daß sie es weiß, daß es um Herrnhut etwas ganz besonderes ist.

Nun folgt auch hier eine Skizzierung der historisch gewachsenen Eigenart Herrnhuts mit Gründungsgeschichte, Gewerbestruktur, Missionstätigkeit. Dann die Frage:

> Hat die Bauernhochschule etwas von alledem? Hat sie, die auf religiöser Grundlage aufbaut, etwas vom religiösen Leben und Geist der Zinzendorf'schen Schöpfung? Ich weiß es nicht, glaube es aber schon. Warum hätte sie sich sonst gerade nach dem kleinen Herrnhut gewendet.

So kann das „Wenn", das den folgenden Satz einleitet, nur als vager Potentialis gelten: „Wenn alle gegenseitigen Hoffnungen und Erwartungen sich verwirklichen, dann wird diesem Verlobungstag auch einmal der Hochzeitstag folgen."

Zur Hochzeit kam es nicht. Noch war die Zeit nicht reif. Viel später (1938) erinnert Herbert Burkhardt sich anlässlich der Einweihung der Stadtbücherei:

> Wir hatten im Winter 1923/24[36] die Bauernhochschule in unseren Mauern, zum ersten Mal das Hakenkreuz in Herrnhut. Der Tanzmann'sche Hakenkreuzverlag aus Hellerau mit seinen vielen vaterländischen Schriften tat sich unter der Obhut der Stadt auf. Leider blieb es bei diesem einen Semester. Der Widerstand war zu groß.[37] Bauernhochschule und Tanzmannverlag verschwanden wieder aus Herrnhut. Es war eine von vielen Enttäuschungen. [...]

35 HB 2/12.1 (Einladung) und 12.2 (Redetext).

36 Offenbar um ein Jahr verrechnet. HB 2/42.1.

37 Hinweise finden sich weder in Burkhardts Unterlagen noch in den Protokollen des Ältestenrats. Dieser hatte allerdings bereits am 7. August 1924 ein Gesuch der „Völkischen Gemeinschaft Lausitz" mit ausdrücklichem Hinweis auf deren Antisemitismus abgelehnt (UA, DUD 801, Sitzung 11/1924). Demnach kann der Fall Bauernhochschule nicht als singulärer Vorgang gesehen werden.

4. Weitere Tätigkeitsfelder. Herbert Burkhardts gesammelte Unterlagen dokumentieren sein Wirken in verschiedenen Tätigkeitsfeldern, etwa seine federführende Beteiligung an der Gründung einer Kreditbank 1924 neben der vorhandenen Spar- und Girokasse.[38] In Zeitungsartikeln nahm er die Überführung des Herrnhuter Unternehmens Dürninger in eine Stiftung am 20. Dezember 1925 zum Anlass einer breit ausgeschmückten historischen Einordnung[39] und kommentierte die Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den Seniorchef der Stiftung, Arthur David Christoph, zu seinem 70. Geburtstag am 13. November 1926 als „dankbarer Weggenosse".[40]

Als Bürgermeister hatte Herbert Burkhardt bei Synodaltagungen ein Grußwort zu sprechen. Er trat dabei als Mahner auf. „In Zeiten großer wirtschaftlicher Bedrängnis" forderte er am 3. Mai 1926 „[...] Hingabe des Einzelnen und Unterordnung unter das Ganze [...]"[41].

Vor der Synode 1928 teilte er in der Zeitschrift „Herrnhut" seine Sicht zu anstehenden Struktur- und Verfassungsänderungen mit. Seine Argumente sind juristisch nüchtern ohne jede theologische Einfärbung.[42] Emotionaler war sein im Namen der kommunalen Gemeinde an den Synodalvorstand gerichteter Gruß:

> Unser Vaterland steht heute noch in einem doppelten Kampf: nach außen ein Wirtschaftskampf, nach innen ein Kampf der Weltanschauungen. Es will scheinen, als ob es der deutschen Brüder-Unität ähnlich ginge: Kampf nach außen und innen.

Der Synodalvorstand dankte ausdrücklich für so viel Problemverständnis.[43]

Bezeichnend ist schließlich sein unter dem Titel „Der richtige Name am 17. November 1929" in der Lokalzeitung anonym veröffentlichter Wahlaufruf zur Gemeinderatswahl[44] insofern, als hier erneut der Blick für „das Ganze" zum zentralen Kriterium wird:

> Solche Gemeindevertreter schauen [...] nicht nach rechts oder links, ihnen braucht nicht die Volksstimme oder Parteigunst nachzuhelfen; sie [...] verstehen es auch, wenn es sein muß, für das Ganze ein Opfer zu bringen unter Zurückstellung des eigenen Vorteils.

---

38 HB 2/35.

39 Herrnhut (UA, NB.IX.21, 59 (1926)), Nr.11 vom 12.3.1926, S. 85; OZN 9.7.1926. HB 2/16.1,2.

40 OZN 13.11.1926, HB 2/16.3,4. Auch: Herrnhut Nr. 8 vom 26.11.1926, S. 403.

41 HB 2/15.2.

42 Herrnhut (UA, NB.IX.21, 61 (1928)), Nr. 17 vom 27.4.1928, S. 132 f. Die Synodalberichte in den Ausgaben Nr. 20 (S. 167) und 22 (S. 202 ff.) erwähnen Burkhardt als beratendes Mitglied im Missionsausschuss und als Antragsteller. Zu späteren Synoden finden sich keine Beiträge im Nachlass.

43 Stadtarchiv Herrnhut, Anlage zur „Niederschrift der 4. Öfftl. GV-Sitzung vom 13.6.28".

44 OZN, 3. Beilage zu Nr. 262, 9. November.

5. Herrnhut wird Stadt. Unter Herbert Burkhardt als Bürgermeister gelang 1929 die Erlangung des Stadttitels für Herrnhut. Für den Festakt am 7. Dezember hatte der Ältestenrat zuvor (am 27.11.) die Benutzung des Kirchensaals genehmigen müssen.[45]

Im Zentrum der Festrede des Bürgermeisters[46] stand der Rückblick auf die über ein Jahrhundert dauernde Entflechtung des Ortes Herrnhut aus einem System kirchlicher Zuständigkeiten hin zu einer eigenständigen bürgerlichen Gemeindeverfassung. Und weiter: „Im Jubeljahr 1922 [...] hatte die Landgemeinde Herrnhut in aller Stille gehofft, zur Stadt erhoben zu werden.[47] Dem damaligen Antrage wurde bekanntlich nicht entsprochen."

Ungeachtet aller Hindernisse ließ Herbert Burkhardt nicht locker. Mit Schreiben vom 21. Mai 1929 bat er die Amtshauptmannschaft Löbau, „an zuständiger Stelle zu vermitteln, dass die Landgemeinde Herrnhut zur Titularstadt erhoben wird".[48] Das Insistieren war erfolgreich:

> Entgegen dem Wortlaute des Gesetzes und trotz seiner nur 1700 Einwohner hat nun Herrnhut sein Ziel doch erreicht und hat durch gesamt-ministerielle Verfügung von Anf. Nov. 1929 die Bezeichnung „Stadt" verliehen bekommen.[49]

Der Stolz ist unüberhörbar:

> In der „Wirtschaftskrisis [...] kommt das Jahr 1929 mit einem Lichtblick! „Herrnhut wird Stadt." In der Ortsgeschichte wird, solange Herrnhut steht, dieses Jahr besonders genannt und mit einer roten Zahl geschrieben werden. Der Kranz der Unsterblichkeit wartet sein. Ist das Jahr 1929, ist die Ernennung Herrnhuts zur Stadt nun auch das Morgenrot einer neuen Zeit? Wir wissen es nicht. [...] Das liegt letzten Endes in der Hand dessen, unter dessen Hut Herrnhut steht."

Herbert Burkhardt sparte nicht mit Dankesworten, bekannte sich in langen Passagen zu traditionellen Herrnhuter Werten und vergaß nicht, für den Reichspräsidenten Hindenburg eine Ehrenadresse zu verabschieden.[50]

---

45 UA, DUD 802, Sitzung 20/1929. Einleitung „mit einem religiösen Chorgesang" war Bedingung.

46 HB 2/20.4.

47 Der Ältestenrat erwähnt am 17.11.1922 „Verhandlungen über die Anerkennung Herrnhuts als Stadt mit revidierter Städteordnung" (UA, DUD 801, Sitzung 19/1922).

48 HB 2/20.1. Die Anzahl früherer Vorstöße ist unbekannt.

49 Wortlaut, nicht Teil der Rede: „[...] wegen ihres städtischen Charakters und in besonderer Berücksichtigung ihres Weltrufes wird die Befugnis erteilt, sich als Stadt zu bezeichnen [...]" (Urkunde im Rathaus Herrnhut). Zitiert nach Rainer Fischer, Neuere Geschichte der Stadt Herrnhut, o.J. (2007), Text als PDF.

50 Der Resolutionstext ist nicht im Redemanuskript HB 2/20.4 enthalten.

> Zum Schluss:
> Wird unseren hochverehrten wertgeschätzten Gästen noch etwas anderes in Herrnhut aufgefallen sein, als die Sauberkeit der Stadt und die Fröhlichkeit in den Herrnhuter Gesichtern? Ich denke noch eins: Die Einigkeit durch alle Schichten und Stände. Was kann ich unserem deutschen Volk und unseren deutschen Gemeinden besseres wünschen, als solche Einigkeit durch alle Schichten und Stände.

Mit dieser Anspielung auf die damalige politische Uneinigkeit im Lande empfahl sich Herrnhut als Gegenmodell.

6. Bewerbungen nach außen. Mit der Verleihung des Stadtrechts für Herrnhut schien Herbert Burkhardt nach fast sechzehn Jahren im Amt an einem Punkt angekommen zu sein, der einen Abschluss markierte und Gelegenheit zu beruflicher Neuorientierung bot. Seine feste Verwurzelung in Herrnhut, die aus jeder seiner Äußerungen spricht, hinderte ihn nicht, sich am 12. Juni 1930 (rechtzeitig vor Ende seiner 1931 auslaufenden Amtszeit) für das Bürgermeisteramt der pommerschen Stadt Belgard/Persante zu bewerben.[51]

Den Angaben zu Familie und Ausbildung und seiner Schilderung der bisherigen Tätigkeit ließ Herbert Burkhardt ein politisches Credo folgen:

> Politisch stehe ich ausgesprochen auf bürgerlicher Grundlage. Ich trat bisher für die deutsche Volkspartei ein, ohne ihr Mitglied zu sein. Nach den Vorgängen der letzten Monate nähere ich mich der deutsch nationalen Partei. Die Betonung der Parteipolitik in der Gemeindeverwaltung halte ich nicht für wichtig, besonders nicht für den leitenden Beamten. Das Wohl der Gemeinde, nicht der Partei muß bei den Beratungen maßgebend sein. Der leitende Beamte muß das volle Vertrauen aller seiner Mitbürger aus allen Ständen haben. Ohne solches Vertrauen kann ein Bürgermeisteramt erfolgreich nicht verwaltet werden. Der Bürgermeister muß über den sich widerstreitenden Weltanschauungen stehen und kann, wenn er das tut, leichter den von ihm als richtig anerkannten Weg weisen. Ich glaube, mit der eben geschilderten Einstellung einige Erfolge erzielt zu haben.
> Ich leide, je länger desto mehr, unter dem Doppelamt. Als gewissenhafter Mensch möchte ich auf jedem Gebiet mein Bestes geben. Meine Begabung drängt nach der mir lieb gewordenen reinen Verwaltungstätigkeit.

Die Bewerbung schlug fehl. Der Wunsch nach einer hauptamtlichen Bürgermeisterstelle ließ Herbert Burkhardt mindestens einen weiteren Versuch unternehmen, wie aus Briefen an seine Frau hervorgeht, die sich im Februar 1931 in Erholungskur befand. Beworben hatte er sich im niederschlesischen Goldberg (heute Złotoryja). Über die Absage informierte ihn der dortige Stadtverordnetenvorsteher am 5. Februar 1931 mit persönlichem Bedauern:

---

51 HB 1/17.

> [...] Es ist mir indes nicht gelungen, die in Ihrer Zugehörigkeit zur Br-Gem. liegenden Bedenken einiger Herren zu zerstreuen.

Enttäuscht teilte Burkhardt tags drauf Gretel mit:

> Ich bin etwas traurig darüber, weniger um das verlorene G., als über die Tatsache, daß nun wohl für immer Schluß mit den Bewerbungen ist.

Herbert Burkhardt wurde Ende 1931 für weitere sechs Jahre wiedergewählt; eine Zeitungsnotiz vom 26. November[52] berichtet davon. „Der Bürgermeister dankte dem Kollegium für das ihm mit der Wiederwahl ausgesprochene Vertrauen."

7. Zwischen Zurückhaltung und Zustimmung. Schon in seiner Rede vor der neuen Gemeindevertretung 1923/24 hatte Herbert Burkhardt die kommunale Arbeit gegen *die Politik* abgegrenzt. Daraus spricht ein zunehmendes Unbehagen gegenüber der parteipolitischen Zersplitterung in der Weimarer Republik. Dies zeigt sich beispielhaft in einer undatierten Rede zur „Arbeit des Hilfsausschusses":[53]

> Wenn auf der Straße 2 Menschen zusammenstehen, so schnappt man im Vorübergehen oft Brocken ihrer Unterhaltung auf. Was hört man da? Hindenburg, Hitler, Zentrum, Brüning, Nazi u. s. w., also Politik, edle Politik. [...]
> Über was sollen wir uns heute Abend in diesem erlauchten Kreise unterhalten? Auch über Politik? Lieber nicht. Sie gehört doch in das Kapitel des heißen Eisens.

Dass die politische Polarisierung in Herrnhut in Wirklichkeit asymmetrisch zu Lasten der „linken" Seite ausgeprägt war, ist Konsens in der Literatur[54] und wird durch das Fehlen entsprechender Redeanlässe bei Herbert Burkhardt bestätigt. Gelegenheit, mit der vorherrschenden Stimmung auch die eigene deutsch-nationale Position zu artikulieren, fand sich etwa in der Begrüßungsrede zum Herrnhuter Turnfest 1930[55] oder als am 12. Oktober 1930 der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband (DHV), eine einflussreiche völkisch und antisemitisch ausgerichtete Gewerkschaft kaufmännischer Angestellter, die Weihe ihres Ortsgruppenheimes im Herrnhuter Brüderhaus

52 HB 2/22, vermutlich OZN 1931.

53 HB 2/24.5. „Hilfsausschuss zur Linderung der wirtschaftlichen Not", gemäß Synodalbeschluss von 1922 (?) zur Verteilung von Mitteln für Bedürftige vom Ältestenrat eingerichtet. H. B.s Antrag, ihn als gemeinsames Organ mit der politischen Gemeinde zu betreiben, war vom Ältestenrat abgelehnt worden (UA, DUD 801, Sitzungen 10/1922 und 14/1922).

54 Vgl. Anm. 1.

55 HB 2/5.4.

feierte.[56] Dennoch gab es für den Bürgermeister noch Grenzen der Zustimmung, wie das folgende Beispiel zeigt.

Im Jahr 1932 (nach Hinweisen im Redetext nicht vor September), also noch vor der nationalsozialistischen Machtergreifung und vor seinem eigenen Parteieintritt hielt Herbert Burkhardt eine Begrüßungsrede für Mitglieder der inzwischen in Herrnhut konstituierten Ortsgruppe der NSDAP.[57] Es ist „ein großer Teil meiner lieben Herrnhuter Mitbürger versammelt; die grüße ich von Herzen." Noch ließ er eine vorsichtige Skepsis erkennen, die sich in einer besorgten Mahnung äußert, und noch verteidigte er seine Überparteilichkeit.

> Der N.S.D.A.P. Ortsgruppe Herrnhut danke ich sehr herzlich für die mir gewordene Einladung zur heutigen Feier. Diese Einladung darf ich umso höher werten, als ich Nichtmitglied der einladenden Partei bin. Wir wissen alle, daß in der heute so bewegten politischen Zeit den Bürgermeistern in Stadt und Land von oben her dringend nahe gelegt wird, sich politisch nicht zu binden. Die Amtsführung erfordert nun einmal den Dienst an den Mitmenschen aller Schichten, Stände und Parteirichtungen, eine höhere Warte über den widerstreitenden Weltauffassungen. Ich darf also Ihre freundliche Einladung so werten, daß in Ihren Augen nicht nur die eingeschriebenen Parteimitglieder Menschen sind, sondern daß es nebenher auch noch gute deutsche Mitbürger geben kann. [...]
> In dieser geistig hochstehenden und in der ganzen Welt geachteten Stadt [...] haben Sie Ihr Heim gefunden, das Sie heute weihen wollen. Ich bitte Sie herzlich darum, seien Sie sich dessen stets bewußt, auf welchem Boden Sie stehen. Achten und ehren Sie unser Herrnhut, sorgen Sie dafür, daß sein Name nach außen rein erhalten bleibt. [...]

IV. Beginn des Nationalsozialismus

1. Vorbemerkung. Nach seinen bislang dokumentierten Aussagen war Herbert Burkhardts Hinwendung zum Nationalsozialismus keineswegs zwangsläufig, aber auch nicht überraschend. Am 1. Mai 1933 trat er in die NSDAP ein,[58] am 1. August 1933 in das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps (NSKK),[59] und ob er vor seinem Eintritt in den 1936 gegründeten NS-Rechtswahrerbund (NSRB), dessen Logo sein Briefpapier schmückte, schon Mitglied der Vorgängerorganisation BNSDJ war, ist unbekannt.

Bei der Bewertung der Quellen sollte im Blick bleiben, dass ihre vollmundige Rhetorik durchaus eine opportunistische Komponente beinhalten kann:

56 HB 2/21.

57 HB 2/24.7.

58 Mitgliedsnummer 2417306 (Bundesarchiv Berlin, NSDAP-Mitgliederkarte aus Gaukartei).

59 HB 1/23.

Sorge um die eigene Existenz mag ebenso Pate gestanden haben wie die Absicht, der Stadt Herrnhut keine Nachteile entstehen zu lassen. Wenigstens für Letzteres liefern späte Dokumente Anhaltspunkte.[60] Wo es möglich war (leider erst für die Zeit ab 1937), wurde versucht, nachgelassene Briefe als Korrektiv heranzuziehen.

An der umfassenden Durchsetzung nationalsozialistischer Prinzipien auf allen Ebenen nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 begrüßte Herbert Burkhardt vor allem die Ablösung der unübersichtlichen Verhältnisse nach 1919 durch klare Vorgaben, die endlich „das Ganze" über Einzelinteressen stellen.[61] Dabei wurde der Charakter Herrnhuts für die Ideen des Nationalsozialismus instrumentalisiert.[62]

2. Rhetorik. Die genannten Aspekte zeigen sich exemplarisch in der Begrüßung einer Delegation von Veteranen[63] (1933, undatiert. Kursivsatz ist im Manuskript rot):

> [...] Deutschland war 14 Jahre lang in *Gefahr, den Dank zu vergessen*, den wir Ihnen [...] schuldig sind. Das ist jetzt, seitdem die nationale Regierung an der Macht ist, Gott sei Dank anders geworden. Die nationale Regierung stellt den Grundsatz auf: „*Gemeinnutz geht vor Eigennutz*." Und wenn das früher schon jemand in die Tat umgesetzt hat: „Gemeinnutz vor Eigennutz", dann sind Sie es gewesen, als Sie im Weltkrieg draußen an der Front standen. Jeder, der sein Leben und seine Gesundheit einsetzt für seine Nation und für seine Volksgenossen, ist ein Nationalheld. Unser Führer Adolf Hitler, der selbst ein schlichter Frontsoldat war, wird dafür sorgen, daß das deutsche Volk seine Kriegshelden nie mehr vergißt.
>
> Wir sind heute in einer *sonderbaren Stadt*, in einer Stadt, die erst 200 Jahre alt ist, die aber in diesen 200 Jahren, natürlich auf andere Zeitverhältnisse übertragen, schon ein Stückchen Nazionalsozialismus vorgelebt hat. Hier galt seit den Anfängen Herrnhuts auch der Grundsatz: „Gemeinnutz vor Eigennutz." Wenn von hier *Missionare* auszogen, um deutsche Art und deutschen Glauben in die fernsten Erdteile zu bringen, [...] wenn sie draußen ihre Kinder schon im zartesten Alter vor dem mörderischen Klima retteten und in die Heimat zurückgaben, [...] dann waren das auch Helden in ihrer Art, denen wahrlich Gemeinnutz vor Eigennutz ging.
>
> Und wenn der Nationalsozialismus mit Recht für sich in Anspruch nimmt, daß er *die Volksschichten* hoch und niedrig, arm und reich *mit einander verbinde* und zusammenführe, so hat er auch da ein Vorbild ganz im Kleinen in Herrnhut. Alle Herrnhuter nennen sich untereinander Bruder und Schwester, die Lebensweise in

60 Vgl. Kap. VI/1, auch VII/2.

61 Eine weit verbreitete Haltung, wie etwa die in Anm. 1 genannten Autoren zeigen.

62 Analog wurde in der DDR Herrnhut gern als sozialistisches Gemeinwesen dargestellt. So etwa bei Carl Ordnung, 250 Jahre Herrnhut, Berlin 1972.

63 HB 2/26.4.

> und außer dem Hause ist bei allen Einwohnern einfach, es geht nicht an, daß ein besser Gestellter durch anspruchsvolles Auftreten das Empfinden der vielen notleidenden Mitmenschen verletze. [...]

Der SA-Funktionär Manfred von Killinger war am 10. März 1933 als Reichskommissar für das Land Sachsen eingesetzt worden.[64] Er wird daraufhin zahlreiche Ergebenheitsadressen sächsischer Kommunen erhalten haben. Herbert Burkhardt beeilte sich, Herrnhuts Ehrerbietung bereits nach wenigen Tagen (am 16.3.) im Namen des Stadtrats zu bekunden.[65] Dies war ihm wohl auch aufgrund einer entfernten Verwandtschaftsbeziehung ein Anliegen.[66]

Wenig später konnte Herbert Burkhardt Killinger als sächsischen Ministerpräsidenten persönlich ansprechen. Mit Mutschmann, Reichspräsident Hindenburg und Kanzler Hitler war er „nach dem Vorgang anderer Städte des Freistaates Sachsen" bereits im Juni zum Ehrenbürger ernannt worden[67] und sollte nun die Ehrenbürgerurkunde verliehen bekommen. Der Festakt am 13. August 1933 wurde von großen Aufmärschen begleitet: Die Zeitschrift „Herrnhut" berichtete darüber;[68] der Bericht in der Lokalzeitung[69] nennt 3000 Mitglieder der Standarte 102 und 1400 HJ-Jungvolkbuben, „aus der Stimmung des Tages heraus" wurde die Neue Straße (heute August-Bebel-Straße) in Adolf-Hitler-Straße umbenannt, und Killinger persönlich benannte das Parteiheim dort[70] als Horst-Wessel-Haus.

Aus der Ansprache des Bürgermeisters:[71]

---

64 Manfred von Killinger (1886–1944), Auftraggeber des Mordes an Matthias Erzberger 1921. Seit 1928 Mitglied in NSDAP und SA, dort rasch Übernahme hoher Funktionen. Sein Rivale, der sächsische NSDAP-Gauleiter Martin Mutschmann, drängte Killinger bereits am 6. Mai 1933 in die rangniedere Funktion des Ministerpräsidenten ab, die er im Februar 1935 (nach dem sog. Röhm-Putsch 1934) verlor. Siehe etwa Andreas Wagner, Mutschmann gegen von Killinger, Beucha 2001.

65 HB 2/27.1.

66 Sie waren Vettern dritten Grades. In: Herrnhut (UA, NB.IX.21, 66, 1933), Nr. 34 vom 25.8.1933, S. 256, wird samt Quellenangabe auf diese Verwandtschaftsbeziehung eingegangen.

67 Herrnhut, Nr. 26 vom 30.6.1933, S. 197 (Bericht vom 26.6.). Weitere Belege fehlen. Bürgermeister und Stadtrat erklärten am 4. Mai 1995: „Wir betrachten die Genannten jedoch nicht mehr als Ehrenbürger der Stadt Herrnhut" (Kontakt 10/95, S. 9). – Herrnhuter Ehrenbürger war ferner Arthur David Christoph 1926 (HB 2/16.3,4; vgl. Kap. III/4).

68 Herrnhut, Nr. 34 vom 25.8.1933, S. 256. Die für die Tradition der Brüdergemeine wichtige Feier des 13. August wurde dafür eigens um eine Woche verschoben.

69 OZN 14.8.1933, auch HB 2/27.4.

70 Früheres Preßhaus der Fa. Dürninger, heute Gildenhaus (August-Bebel-Straße 11)

71 HB 2/27.2,3 (2 Entwürfe)

> *Nach dem Kriege* gingen die Jahre der Zuchtlosigkeit und Gottlosigkeit, des scheinbaren Wohllebens, in Wirklichkeit der grenzenlosen Verarmung über unser Sachsenland, über unsere Lausitz, über unser Herrnhut. [...] Herrnhut mußte sich bei seiner sittlich religiösen Einstellung aus jenen Zeiten *heraussehnen.* [...]

Herbert Burkhardt dankt nun:

> besonders unserem großen Volkskanzler und Führer Adolf Hitler, den ich zweimal in meinem Leben mit aufrichtiger Bewunderung und rückhaltloser Verehrung gesehen habe, einmal kurz bei einer Durchfahrt auf dem Zinzendorfplatz in Herrnhut, und dann vor wenigen Wochen in Leipzig auf der Amtswaltertagung. Es waren geradezu Herrnhuter Gedanken, die er uns dort entwickelte: das Trachten nach inneren Gütern, die Zurückstellung des eigenen Ich, das rastlose Eintreten für das Volk und für den Nächsten. Ich bin aus Leipzig mit der Erkenntnis zurückgekommen, daß ich in alle Wege kein Nationalsozialist bin, ich bin aber besonders unter dem Eindruck der Kanzlerrede mit dem heißen Verlangen zurückgekommen, daß ich ein Nationalsozialist werden will, sei es auch in jahrelanger mühsamer Arbeit und Selbsterziehung.

Konsequent war Herbert Burkhardt am 1. Mai 1933 in die NSDAP eingetreten. Gemäß der 1935 in Kraft getretenen Deutschen Gemeindeordnung erhielt der Bürgermeister sein Amt nicht durch Wahl, sondern durch Berufung im Einvernehmen zwischen NS-Kreisleitung und Landrat. Herbert Burkhardt muss zumindest bestätigt worden sein; Unterlagen fehlen. Es verwundert nicht, dass er nun die zuvor verteidigte Überparteilichkeit des Amtes nicht mehr gelten ließ: „Der Bürgermeister von damals [hatte] keine Machtbefugnis, sich über die Parteien zu stellen und unabhängig von ihrem Gezänk die Geschicke seiner Gemeinde nach bestem Können zu leiten."[72]

Unter den Reden dieser Jahre[73] fallen zwei Ausführungen zu Programmpunkten der NSDAP durch ihre besonders plakative Rhetorik ins Auge. Hinweise im Text lassen vermuten, dass es sich dabei um Pflichtübungen im Rahmen einer Parteischulung handelte,[74] deren Adressat nicht die Öffentlichkeit war. Auch ohne daraus zu zitieren beleuchtet die bislang vorgestellte kleine Auswahl von Manuskriptzitaten das rhetorische Muster Herbert Burkhardts hinreichend. Dennoch sei ein groteskes Beispiel der Vereinnahmung eigener Tradition für nationalsozialistische Vorstellungen noch angeführt.

---

72 Rede zur sog. Polizeiaufklärungswoche 1935, HB 2/31.

73 Zahlreich in Mappe HB 2. Aufschlussreich auch: Herrnhut, Nr. 29 vom 21.7.1933 zum Stahlhelm-Tag am 9.7.33 sowie Nr. 41 vom 13.10.1933, S. 313.

74 HB 2/40.1 (hier Bezug zur Schulung) und 40.2. Über die Durchführung der Parteischulung macht Burkhardt sich in einem ironischen Text (HB 40.3) lustig.

Das von der Firma Dürninger an die Stadt übergegangene Krankenhaus wurde nach einem Umbau im Oktober 1933 neu bezogen. Auf der Einweihungsfeier schilderte Herbert Burkhardt ausführlich die Vorgeschichte und schloss mit folgenden Worten.[75]

> Das neue Krankenhaus in Herrnhut steht an der Ecke der Dürningerstraße und der Adolf Hitler Straße. Der eine Name weist in die Vergangenheit, der andere Name in die Gegenwart und, wills Gott, in eine glückliche Zukunft hinein. [...] Als Denkspruch gebe ich dem neuen Krankenhaus und Altenheim der Stadt Herrnhut mit auf den Weg das nationalsozialistische Streiterlied des Grafen Zinzendorf, das außenpolitisch und innenpolitisch der heutigen Zeit angehört: „Gib deinem Volk auf dem Erdenplan, Türen und Tore weit aufgetan; Wohnungen des Friedens, Hütten voll Segen, Und bring uns auch von den Pilgerwegen Zurück ins Haus."

3. Informant. Das sächsische Justizministerium forderte am 19. Oktober 1933 Herbert Burkhardt schriftlich auf, über die politische Einstellung eines Kollegen Auskunft zu geben, der früher am Herrnhuter Amtsgericht tätig gewesen war. Von Herbert Burkhardts Antwort ist ein handschriftlicher Textentwurf erhalten.[76] Der Verfasser schickt voraus: „Persönlich würde ich bedauern, wenn meine Äußerung Anlaß zur Entlassung werden sollte."

Nun wird ausgeführt, dass der gemeinte „Dr. Fischer politisch weit links stand" und in Gesprächen Gesinnungsgenossen zu finden hoffte. Dann wird es konkret:

> Dr. F. verwaltete das Ag Bernstadt und fuhr jeden Mittwoch morgen nach dort. Ein dortiger Einwohner hat mir zufällig vor wenigen Tagen erzählt, daß man beobachtet habe, wie Dr. F. jeden Mittwoch ¾ 12 Uhr mittags die Görlitzerstraße in Bernstadt hinunterging und in das von Lagerhalter Otte [Atte?] bewohnte Haus einbog. Nach etwa 1 Stunde soll Dr. F. wieder zurückgekommen sein und dann folgte der regelmäßige Mittagspaziergang zum Maurer Hugo Klemm nach Kunnersdorf. Dort, so wird in Bernstadt erzählt, sei eine weitere etwa 1 stündige Unterhaltung die Regel gewesen. Klemm, inzwischen verstorben, gehörte zur K.P.D.

Es erstaunt, wie bereitwillig Herbert Burkhardt Informationen preisgab, die ihm nur vom Hörensagen bekannt waren. Unklar ist, ob er dieses Manuskript wirklich zum Brief (und sich damit zum Denunziant) gemacht hat – und was aus Dr. Fischer wurde.[77]

---

75 HB 2/42.4. Die zitierte Liedstrophe aus dem Lied Zinzendorfs „Du, der nicht hatte, wo man sich legt" findet sich im heutigen BG Nr. 530, Str. 2.

76 HB 2/28.1 (Aufforderung) und 28.2 (Antwort).

77 Recherche bisher erfolglos.

4. Gleichschaltung des Feuerwehrkommandos. Im März 1934 überraschte Herbert Burkhardt die Mitglieder der Herrnhuter Feuerwehr mit einer folgenschweren Entscheidung.[78] Er teilte ihnen mit, die Stadtverwaltung habe „nach reiflichen und gewissenhaften Überlegungen beschlossen, das Kommando Eurer Wehr umzuschalten" und den bisherigen Hauptmann Albert Paul abzusetzen. Der Bürgermeister nannte den Vorgang „ein tragisches Geschick" und betonte seine persönliche Freundschaft zu Paul, den er erst wenige Jahre zuvor zum Branddirektor von Herrnhut ernannt hatte,[79] stellte sich aber nachdrücklich hinter die Entscheidung:

> Wenn es nicht sein müßte, wenn ich nicht in meinem Innersten davon überzeugt wäre, ich stünde heute nicht in S. A. Uniform vor Euch.[80] Fragt auch nicht danach, wie es zu diesem Entschluß kam. Ich trage die volle Verantwortung Euch und unserer Stadt gegenüber; das muß Euch genügen.

Die Absetzung Pauls muss zu einer solchen Unruhe in der Feuerwehr (und auch in der Herrnhuter Öffentlichkeit) geführt haben, dass Herbert Burkhardt sich fast zwei Jahre später genötigt sah, sich wenigstens im internen Rahmen über die Gründe zu äußern.[81]

> Der damalige Ortsgruppemleiter und ich, wir haben stundenlang mit dem damaligen Hauptmann der Wehr verhandelt, der Ortsgruppenleiter hat ihm goldene Brücken für eine Gleichschaltung des Kommandos gebaut. Der Hauptmann hat es abgelehnt. [...] So blieb nichts anderes übrig, als das Kommando ohne den Hauptmann gleichzuschalten. [...]
> Zunächst blieb die Wehr noch zusammen. 6 Mitglieder schieden erst nach Jahresfrist aus, als das Parteigericht das Vorgehen der Ortsgruppe für richtig befunden hatte. Ich bedauere das Ausscheiden dieser 6 Kameraden, es sind im wesentlichen ansässige Mitbürger und verdiente Mitglieder der Wehr. Die Ausgeschiedenen haben aber eine solche Verständnislosigkeit für die heutige Zeit und eine solche Mißachtung des Parteigerichts an den Tag gelegt, daß wir unsererseits diesem Ausscheiden gleichfalls ohne Verständnis gegenüberstehen und nur hoffen können, daß die Erleuchtung bei diesen Kameraden eines Tages kommen möge.

Zweifellos war Herbert Burkhardt von der Ortsgruppenleitung unter Druck gesetzt worden, der ihm wenig Handlungsspielraum ließ; dennoch lässt die Wortwahl vermuten, dass er nicht gegen seine Überzeugung gehandelt hat.

---

78 HB 2/36.6.

79 Dies geschah am 1.10.1931 anlässlich der Ehrung Pauls für 20 Jahre Mitgliedschaft in der Feuerwehr. Das Redemanuskript lobt ihn emphatisch als anerkannte Vertrauensperson mit Führungsqualität und Vermittlungsgeschick (HB 2/36.4).

80 Es gibt für Burkhardt keine Belege über eine SA-Mitgliedschaft. Allerdings wurden im NSKK, dem er angehörte, Uniformen der Motor-SA getragen. Vgl. HB 1/23.

81 Anfang 1936. HB 2/36.7.

Zu seinem Missfallen hatte es gegen Pauls Absetzung Widerstand gegeben. Der Austritt von sechs Mitgliedern war ein offener Protest gegen die endgültige Entscheidung des Parteigerichts und damit gegen ihn.[82]

V. Die weiteren Jahre bis 1939

1. Kollegenstreit. Zwei längere Rechtsstreitigkeiten in eigener Sache hat Herbert Burkhardt dokumentiert; sie eröffnen Einblicke in seine Persönlichkeit. Die erste begann am 24. Oktober 1935.[83] Herbert Burkhardt hielt eine Rede beim Weinfest im Herrnhuter Gasthofkeller. Dem Anlass entsprechend gab er fröhliche Anekdoten aus Herrnhuts Geschichte und Gegenwart zum Besten. In diesem Rahmen erinnerte er an drei Männer, „die oft über Rumburg ins Böhmische zogen. Sie hießen drüben weit und breit ‚die 3 schlimmen Herren aus Herrnhut'. Ihr Pferd machte an den regelmäßig besuchten Gasthäusern von selbst halt, ja bei Butteraugust hinter Neugersdorf steckte es seinen Kopf durch das niedrige Fenster der Gaststube und sah seinen 3 schlimmen Herren wohlgefällig zu. [...]" (Das Manuskript macht über die drei Herren keine weiteren Aussagen.)

Sechs Tage später erhielt Herbert Burkhardt ein zweiseitiges Schreiben seines Herrnhuter Rechtsanwaltskollegen Hermann Gocht, der ihm im Auftrag des Herrnhuter Kaufmanns Friedrich Gregor Beleidigung vorwarf. Auch ohne Namensnennung, so Gocht, sei der Zuhörerschaft klar gewesen, wer da „verspottet" worden sei: nämlich der Vater des Auftraggebers. Der Beschuldigte habe daher „den Namen des verstorbenen Herrn Christian Gregor in Herrnhut, eines hochgeachteten [...] Mannes, der Allgemeinheit gegenüber lächerlich und verächtlich gemacht und herabgesetzt."

Das Schreiben fordert schließlich „eine der Sachlage entsprechende Genugtuung".

Aber Herbert Burkhardt dachte gar nicht daran. Er vermutete hinter Gregors Empfindlichkeit wie auch hinter Gochts Insistieren persönliche Motive. „Kaufmann Gregor jun. zürnt mir, seitdem die Ortsgruppenleitung im März 34 das Kommando der freiwilligen Feuerwehr gleichgeschaltet hat", schreibt er und sieht sich von Gocht „bei jeder Gelegenheit in einer Form [behandelt], die alles andere nur keine Kollegialität aber viel ‚Maßregelung' verrät."

Der aus nichtigem Anlass begonnene Streit eskalierte. In das monatelange Hin und Her wurden der Löbauer Amtshauptmann, der Friedensrichter, ein zur Vermittlung bereiter Pastor, das Amtsgericht und schließlich der Präsident der Rechtsanwaltskammer Dresden involviert, von dem Herbert Burkhardt sich endlich auf die notwendige Trennung von Person und Sache hinweisen lassen musste. Der gut dokumentierte Schriftverkehr gibt überdies

82 Feuerwehrakten im Stadtarchiv Herrnhut ohne Hinweise zur Affäre. – Albert Paul wurde 1935 in den Hilfsausschuss (vgl. Anm. 53) gewählt, um dort den Vorsitz übernehmen zu können (UA, DUD 803, Sitzung März 1935).

83 Gesamter Vorgang in HB 3/3.1–11.

einen Hinweis, dass die Animosität der Kontrahenten auch politischer Natur war: Während Gocht jedes seiner Schreiben „Mit deutschem Gruß" beschließt, enden Burkhardts Briefe grundsätzlich mit „Heil Hitler".

Trotz einer von Johannes Vogt, Missionsdirektor in Herrnhut, erfolgreich betriebenen Schlichtung bedurfte es zur Beseitigung verbliebener Unstimmigkeiten zwischen Burkhardt und Gocht der abschließenden Einmischung des Ältestenrates der Brüdergemeine. Der vermerkte am 3. August 1936 in seinem Sitzungsprotokoll,[84] ein Ausschuss habe sich über Monate mit dem Streitfall befasst, und beschloss nun:

> Es soll weiter vermittelt werden und dabei der Grundsatz betont werden, daß Brüder sich nicht vor solchen amtlichen Stellen zu streiten haben.

„Brüder haben sich nicht vor amtlichen Stellen zu streiten" – ein Machtwort des Ältestenrates wie eine elterliche Zurechtweisung. Dem dadurch auf die Rolle des einfachen Gemeindeglieds Reduzierten blieb kaum eine Wahl. Die demonstrierte Unitas der Gemeinde war gewissermaßen das höhere Rechtsgut. Endlich war Herbert Burkhardt zum Einlenken bereit. Am 12. August setzte er ein abschließendes Schreiben an Vogt auf, das als rasch geschriebener handschriftlicher Entwurf vorliegt:

> [...] Nachdem der Ältestenrat auf seinem Wunsch, die Sache brüderlich zu regeln, beharrt, möchte ich an dieser Äußerung nicht mehr festhalten und nehme sie zurück.
> In der Hoffnung, daß damit ein besseres, mindestens korrektes Verhältnis zum Berufskameraden Gocht eingeleitet ist, begrüße ich Dich mit aufrichtigem Dank [...]

Der ganze Vorgang zeigt Herbert Burkhardt als schwierigen Konfliktpartner besonders da, wo er im Hintergrund persönliche Motive vermutet. Man könnte ihn als rechthaberisch, dickköpfig, petzend, nachtragend charakterisieren, aber auch als geradlinig, von hohem Gerechtigkeitsempfinden, unbeirrt und dabei sehr verletzlich.

Der zweite Rechtsstreit zog sich durch die ganze Zeit von 1935 bis zum Krieg und wird gegen Schluss des Kapitels dargestellt (Kap. V/5).

2. Briefliche Quellen. Als wertvolle Quelle neben weiteren Manuskripten und Dokumenten dient Herberts lebhafte private Korrespondenz seit 1937 mit Ehefrau Gretel (Anlass waren Kuraufenthalte der Ehepartner) und Tochter Dorle, die die Internatsschulen von Gnadenberg und Königsfeld besuchte. Das anschauliche Bild, das die Briefe nicht nur vom Urlaubsleben und dem Kurbetrieb, sondern vom dichten sozialen Geflecht im Herrnhuter und speziell im familiären Alltagsgeschehen wiedergeben, kann hier nicht einmal an-

84 UA, DUD 803, Sitzung 10/1936.

satzweise nachgezeichnet werden. Doch die Briefe liefern auch Informationen über Herberts berufliche Tätigkeit, das politische Umfeld und erhellen nicht zuletzt Züge seiner Persönlichkeit.

Im Sommer 1937 verbringt Gretel mit den Kindern Urlaub in Prerow an der Ostsee, während Herbert in Herrnhut auf den Beginn seiner Kur in Oberschreiberhau wartet. Wiederkehrendes Motiv in Gretels Briefen sind die unerwartet hohen Kosten des Aufenthalts. Herbert antwortet mit Großzügigkeit:

> Spart bloß nicht, eßt ordentlich. Es kommt auf 100 RM nicht darauf an. Die Hauptsache ist, daß wir von den Ärzten endlich loskommen. [...] Aber bitte, nicht sparen! (16.7.)

Großzügig zeigt er sich auch in anderer Hinsicht: „Ich würde die Kinder zum Lernen nicht zwingen." (16.7.)

Gretel, der die mangelnde Lernlust der Kinder im Urlaub missfällt, macht ihm aus dieser toleranten Pädagogik einen Vorwurf.

Auch Berufliches wird berichtet. Wir erfahren, in welchen Orten der Umgebung Herbert Termine wahrzunehmen hat; manchmal kann er es mit privaten Besuchen kombinieren. Mehrere Fahrten pro Woche nach Dresden sind keine Seltenheit. In Herrnhut geht es aktuell um den Rathausumbau.[85] Er berichtet mehrfach über Sitzungen zum Thema, etwa:

> Gestern hatte ich öffentliche Ratsherrnsitzung, wo den Zuhörern über den Rathausumbau mitgeteilt wurde, was ihnen gut zu wissen war. Gleich nach dem 1.8. soll der Umbau beginnen. Meine Vertretung als Bürgermeister hat Pg. Ortsgruppenleiter Ludwig. Besonders freuen sich meine Leute nicht darüber. [...] Ich freue mich jetzt auf die Tage der Ruhe. Manchmal habe ich es doch etwas satt. (20.7.)

Am Tag vor dieser Sitzung hatte er noch mitgeteilt: „Morgen ist nun für mich noch ein böser Tag; er wird auch vorübergehen." (18.7.)

Warum sich die „Leute" nicht über den Ortsgruppenleiter freuen und wie er selbst dazu steht, verrät Herbert Burkhardt nicht. Erst einmal ist er froh, aus dem Arbeitsalltag in die Kur fliehen zu können.

In Oberschreiberhau ist Herbert nicht zum ersten Mal. Das Kurheim und sein Personal sind ihm und Gretel bekannt, so dass er sich nicht erst mit Erklärungen aufhalten muss. Seine Berichte sind anekdotenhaft, verraten Beobachtungsgabe und einen gewissen Humor.

---

85 Über die „Nichtöffentliche Beratung des Bürgermeisters mit den Ratsherren" zu diesem Thema liegen im Stadtarchiv Herrnhut Protokolle vom 13.7., 24.8. und 1.10.1937 vor, letzteres bezogen auf die für den 12.10. geplante Einweihungsfeier sowie mit diversen weiteren Planungsanliegen. In deren Abwicklung sowie in den Umständen von Erwerb und Umbau des Rathausgebäudes wird Burkhardt später (Ende 1939) rückblickend die Steine sehen, durch die er seine Amtsführung von der NS-Kreisleitung blockiert glaubte; siehe Kap. VI/1.

> Bericht über das 1. Bad: Ich bade Neurogensalz. Eine ganze Schüssel wird ins Wasser geschüttet. Hinterher liege ich frühstückend eine Stunde hinter der spanischen Rollwand. Unterdessen werden die Damen der Reihe nach massiert. Manche fragen ängstlich: „Liegt jemand dahinter?" Frau v. R. antwortet: „Ein Kind." Darauf ungezwungene Unterhaltung über die letzte schlaflose Nacht, über die verschiedensten Leiden, Aufkreischen, wenn das Massieren weh tut u. s. w. Das ist sehr amüsant und bringt mich über die männliche Einsamkeit hinweg. [...] Frau v. R. guckt manchmal hinter die Wand und freut sich über ihre Notlügen. [...] Die Butter ist knapper als voriges Jahr, wird abgeteilt. Frau v. R. steckte dem Kind hinter der Rollwand heute doppelte Ration zu. (24.7.37)

Gern berichtet Herbert über andere mit spöttischem Unterton. Nachdenklicher stimmt hingegen die Schilderung folgender Angelegenheit:

> Im Frühjahr war Dr. Dürr, 28 Jahre alt, aus Wendisch Paulsdorf wochenlang im Sanatorium. Gestern tauchte er plötzlich hier auf, völlig verwirrt. Frau Dr. war heilsfroh, wie sie ihn abends wieder loswurde. Wahrscheinlich wird der arme Mensch entmündigt und sterilisiert. (27.7.)

Herbert greift Dr. Dürrs Schicksal kurz vor seiner Abreise noch einmal auf:

> Dr. Dürr ist in Großschweidnitz (Psychiatrie) gelandet. Frau Dr. mußte Bericht dorthin geben. Er, seine 2 Brüder und seine Schwester werden, da die Mutter als Hoffmann-Neugersdorf belastet ist, wohl dran glauben müssen. So wird unter einer ganzen Familie der Schlußstrich gezogen. (9.8.)[86]

Dem Bericht fügt sich unmittelbar ein weiterer an, der vom Selbstmord einer Patientin erzählt. Dann aber: „Nun Schluß mit dem Sanatoriumsklatsch."

Die Wortwahl dieser Passagen lässt sichtbare Empathie des Schreibers vermissen. Schon drei Wochen vorher hatte er zwischen belanglosen Neuigkeiten aus Herrnhut fast beiläufig mitgeteilt:

> Herr Haase [...] war vor etwa 2 Wochen verschwunden. Man hat ihn jetzt am Königsholz erhängt aufgefunden. Die Leiche war schon so bei der Hitze verwest, daß man sie gleich an Ort und Stelle verscharrt hat. Jedenfalls ein billiges Begräbnis! (7.7.)

Dem gesamten Briefwechsel fehlen fromme Elemente wie etwa Hinweise auf Glauben, Losungsworte etc., was angesichts der Herrnhuter Prägung zumindest denkbar wäre. Ungeachtet dessen wurde an beiden Orten ein Gottesdienst besucht. Herbert zeigte sich empört:

---

86 Dr. rer. nat. Helmut Dürr, ist in Großschweidnitzer Akten nicht auffindbar. Die Umschreibung „Dran glauben müssen" sowie der Hinweis auf Hoffmann-Neugersdorf (bekanntes Textilunternehmen) lassen Fragen offen.

> Der Pfarrer Opitz hat derart auf die heutige Zeit geschimpft, daß unter den Zuhörern der Unwille deutlich wurde. Wenn es die Herren Bekenntnispfarrer so treiben, können sie sich nicht wundern, wenn auch von der anderen Seite scharf geschossen wird. (25.7.)[87]

Eine denkbare Interpretation dieser Äußerung etwa in dem Sinne, Herbert sähe im undiplomatischen Verhalten des Bekenntnispfarrers seine grundsätzliche Sympathie enttäuscht, muss sich im Kontext von Gretels affirmativer Kommentierung als haltlos erweisen: „Du schreibst von Deiner Sonntagspredigt. Mir war Pf. Opitz schon äußerlich nicht sehr sympathisch. Du hättest da unsere letzte hören sollen." (27.7.)

An Herbert Burkhardts kirchenpolitischer Einstellung kann somit kein Zweifel bestehen. Immerhin wagt er einen erneuten Versuch: „Gestern Vormittag hörte ich mir Opitz im Waldgottesdienst an, er war diesmal vorsichtiger." (9.8.)

Aus den 25 Briefen an Tochter Dorle nach Gnadenberg 1937/38 spricht wiederholt die Sorge über die Unentschlossenheit des Mädchens bei der Berufswahl. Ansonsten scheint der Schreiber bemüht, seine Termine bei nationalsozialistischen Gremien als lästige Pflicht darzustellen, die man möglichst rasch hinter sich bringen möchte. Mehrfach erwähnt wird das NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrerkorps), dem Herbert Burkhardt vom 1. August 1933 (drei Monate nach seinem Parteieintritt) bis Ende 1939 angehörte.[88] Typische Briefzitate:

> Augenblicklich schreibe ich einen Aufsatz über die Entstehung des N.S.KK. im Kreise Löbau; da weiß ich garnicht viel zu schreiben. (22.10.37)
> Am Mittwoch Abend hatte ich im Kaffee Bräuer eine Sitzung mit dem Heimatverein, bei der auch „Gustav" dabei war. Wir lieben uns gegenseitig nicht. Am kommenden Sonntag habe ich von vormittags 10 – nachmittags 4 Uhr eine Arbeitsfronttagung im Ruppersdorfer Schloß abzusitzen. [...] (14.1.38)
> Die Ratsherrensitzung am Montag mit dem neuen Ortsgruppenleiter Bruno Reichel aus Löbau ging ganz gut vonstatten. Am kommenden Donnerstag will dieser Pg. Reichel mit uns zu Abend essen. Ob wir da die beiden Studenten für einen

87 Bei Ernst Hornig, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933–1945, Göttingen 1997, wird „Opitz (Schreiberhau)" als Pfarrer der Bekennenden Kirche im Anhang genannt, nicht jedoch im Text. Eberhard Opitz wurde 1878 in Sandewalde/Guhrau geboren und wurde 1906 ordiniert, wurde 1908 Pfarrer in Jauer, 1912 Gebhardsdorf, 1916 Schreiberhau II, lebte nach der Vertreibung 1946 in Bramey bei Unna und Gelsenkirchen-Buer, starb 1960 in Weidnau (Dietmar Neß, Schlesisches Pfarrerbuch, Bd. 7, Leipzig 2016, S. 157).

88 Im NSKK als NSDAP-Unterorganisation wurde Parteizugehörigkeit nicht vorausgesetzt. Burkhardt war „Sachbearbeiter für Pressewesen" mit dem Dienstgrad „Rottenführer im Motor-Sturm 4/M 133." Als Grund seines Ausscheidens ist angegeben: „Eigenes Ansuchen, infolge Arbeitsüberlastung, außerdem aus gesundheitlichen Gründen" (Schreiben NSKK vom 16.12.1939, HB 1/23).

> anderen Abend einladen? Ich fürchte, daß Pg. Reichel und Hickel sich nicht gut verstehen werden. (21.1.38)
> Wir hatten um die Zeit (als ein Nordlicht zu sehen war) gerade langweilige Kreditbanksitzung beim Bankpaul, so habe ich von der Sache überhaupt nichts gemerkt. [...] Heute Abend muß ich zum N.S.KK. nach Löbau; ich wünschte, ich wäre erst wieder zu Haus. (28.1.38)

Und dann setzen die außenpolitischen Ereignisse ein.

> Am Mittwoch habt Ihr wohl auch Österreich gefeiert. Was sagst Du denn zu diesem weltgeschichtlichen Ereignis?[89] Ob nun die Tschechei auch bald drankommt? (18.3.38)

3. **Haindorf.** Erst Österreich, dann das Sudetenland. Der verbreitete Jubel über die Eingliederung war bei Herbert Burkhardt umso größer, als ihn mit dem Vorsteher des böhmischen Franziskanerklosters Haindorf (Hejnice) eine Freundschaft verband. Schon am 23. April 1937 schrieb er an Dorle: „Aus Haindorf hatte ich 2 Karten, eine von Herrn Peter, die andere von Frater Prokop. Beide wollen uns im Sommer besuchen kommen. Hoffentlich bist Du auch da, wenn wir mit dem Mönch in seiner braunen Kutte in Herrnhut spazierengehen!“

Der Beziehung zu Haindorf ist ein repräsentatives Bilderalbum gewidmet, der erste von zwei selbst gestalteten Bänden, an denen Herbert Burkhardt an langen Abenden gearbeitet haben muss. In das großformatige Werk mit Lederrücken und Schuber sind drei Teile integriert: ein in kunstvollem Linoleumschnitt gedruckter Text von 1933 zur Geschichte des Klosters,[90] dann in aufwendiger Kalligraphie die zum „Befreiungsgottesdienst“ am 16. Oktober 1938 gehaltene Festpredigt von Pater Anastas Peer, dessen Dank „für die Befreiung unserer Heimat aus tiefster Knechtschaft“ nicht nur „Gott dem Allmächtigen [...],“ sondern insbesondere „dem uns von Gott gesandten Führer und Reichskanzler Adolf Hitler“ gilt, schließlich eine Zusammenstellung selbst geschriebener Texte. Unter der Überschrift „Aus den Befreiungstagen unserer Heimat“ beschreibt Herbert Burkhardt aus der Perspektive eines unbekannten sudetendeutschen Ich-Erzählers in breiter Ausführlichkeit abenteuerliche Ereignisse, die sich im September und Oktober 1938 im Isergebirge unweit Haindorf zugetragen hatten. Eine scheinbar willkürliche Zusammenstellung kürzerer Sachtexte schließt sich an; in allen geht es um kirchliche Implikationen der politischen Neuordnung der Region.

---

89 Burkhardt hat (in HB 2/41) einige in diesem Zusammenhang entstandene Äußerungen Hitlers zitiert.

90 Ausgeschnitten aus J. Scheybal, Kirche und Kloster Haindorf, Lange & Scheybal-Verlag, Christiansau Bez. Friedland i. B. 1933. Text von Anastas Peer (1894–1973), geistlicher Verweser in Haindorf, zugleich Präses im „Reichsbund der deutschen katholischen Jugend in der Tschechoslowakei“.

Offenbar beeindruckt ist Burkhardt von Papst Pius XI.: „In den Abendstunden des 29. September 1938 richtete der Statthalter Christi auf Erden durch die Ätherwellen eine Friedensbotschaft an die ganze Welt und bot Gott mit bewegt zitternder Stimme sein Leben als Preis für den Weltfrieden [...] an." Der Wortlaut der Botschaft wird zitiert.

Dem Buch vorangestellt ist eine eng beschriebene Seite, in der der Jurist und Standesbeamte Burkhardt das katholische Ehesakrament mit theologischen Argumenten von dogmatischer Unbedingtheit verteidigt, überschrieben mit „Katholiken, Achtung! Ein wichtiges Wort der Belehrung."

Was war Herbert Burkhardts Motiv zur Erstellung dieses Buches? Ohne persönliche Begeisterung für die politischen Ereignisse werden sich gestalterischer Aufwand und inhaltliche Schwerpunktsetzung kaum erklären lassen. Darauf, dass es tiefere Beweggründe gab, könnte der vorangestellte „Sinnspruch" einen Hinweis geben:

> Halt! Steh still, mein Freund, durchwehe nicht vergebens
> Das Dasein mehr! Besinne Dich, für wen?
> Sei einer von den Wachen dieses Lebens,
> die, voll im Leben, frei darüber stehn.

Diese Zeilen scheinen nach der eigenen Rolle zu fragen, und dies im Angesicht des bedrohten Weltfriedens. „Voll im Leben, frei darüber stehn" – zumindest über konfessionellen, wenn nicht gar nationalen Grenzen (Frater Prokop war Slowake!): Auch dafür ist das Buch ein Plädoyer. Seine unverkennbare Sympathie für die Werte der katholischen Brüder zeichnet Herbert Burkhardt als ökumenisch offenen Menschen aus. Nie wäre er auf den Gedanken gekommen, sich von den Herrnhutern loszusagen, aber warum sollte man ihnen nicht gelegentlich ihre Begrenztheit vorhalten. Wie würden die Einwohner gucken, „wenn wir mit dem Mönch in seiner braunen Kutte in Herrnhut spazierengehen!"

4. Pensionsanfrage. Die berufliche Doppelbelastung, die schon 1930 zur Bewerbung nach Belgard geführt hatte, führt Ende 1938 zu einem erneuten Versuch des Ausstiegs. Während er sich damals vom Notariat trennen wollte, soll er diesmal „auf ärztlichen Rat das Bürgermeisteramt aufgebe[n]". Das hätte finanzielle Folgen. Vorsorglich wendet er sich am 7. Dezember 1938 an Oberregierungsrat Weidauer im sächsischen Finanzministerium und legt ihm seine Situation dar. Die Antwort des Ministeriums vom 20. Februar 1939[91] ist eine nüchterne Wiedergabe der komplizierten versorgungsrechtlichen Vorschriften, die ohne Anrede oder Gruß formuliert ist und auf die vorgebrachten Argumente keinen Bezug nimmt.

Herbert Burkhardt blieb weiterhin Bürgermeister.

---

91 HB 2/43.1 (Anfrage) und 43.3 (Antwort).

5. Im Visier der Justiz. Ein schwelender Rechtsstreit in eigener Sache beschäftigte Herbert Burkhardt über Jahre. Der von ihm gut dokumentierte Vorgang,[92] der sich aus einem einfachen Zivilprozess entwickelt hatte, zeigt, dass er auch den Gang zu höchsten Stellen nicht scheute, um sich von einer vermeintlich ungerechtfertigten Beschuldigung reinzuwaschen. Ende Januar 1935 hatte Herbert Burkhardt die Prozessvollmacht für den in Oberstrahwalde ansässigen Geschäftsführer der Deutsch-Orientalischen Handelsgesellschaft gegen eine Firma Georges Cassir in Beirut übernommen, die einen Zahlungsbefehl mit Zwangsvollstreckung durchsetzen wollte. Im Laufe des Verfahrens hatte sein Mandant am 1. Juni 1935 unaufgefordert ein als vertraulich gekennzeichnetes Schreiben des Deutschen Generalkonsulats Beirut vom 22. Mai erhalten, das darin die Seriosität der Firma Cassir bezweifelte. Herbert Burkhardt war mit seinem Mandanten übereingekommen, dieses Schreiben im Prozess zu verwenden – eine folgenschwere Entscheidung. Am 7. April 1936 beantragte der Generalstaatsanwalt die Eröffnung des Hauptverfahrens gegen Herbert Burkhardt. Ihm wurde vorgeworfen, durch die Bekanntgabe des vertraulichen Inhalts sei das Generalkonsulat und somit das Deutsche Reich „in die denkbar peinlichste Lage gekommen", da ja zwangsläufig auch Cassir über diese Anschwärzung Kenntnis erhalten habe. Burkhardt habe sich somit des pflichtwidrigen Handelns schuldig gemacht.

Das für Verfahren gegen Rechtsanwälte zuständige Ehrengericht der Rechtsanwaltskammer in Dresden folgte zunächst Burkhardts Argumentation und lehnte den Antrag des Generalstaatsanwalts ab. Der Brief, um den es ging, sei ja nicht als „geheim" bezeichnet und vor Gericht deshalb verwendbar gewesen, zumal „der Zweck der Versendung des Berichts ja gerade darin gelegen hatte, die Interessen deutscher Firmen gegen Cassir zu schützen."

Herbert Burkhardts Freude über diese Entscheidung währte nicht lange. Auf sofortige Beschwerde des Generalstaatsanwalts hob der 2. Senat des Ehrengerichtshofes der Reichsrechtsanwaltskammer in Berlin am 1. Dezember 1936 den Beschluss auf und eröffnete das Hauptverfahren gegen ihn vor dem Dresdner Ehrengericht.[93] Dieses verurteilte ihn am 27. Februar 1937 wegen Verfehlung gegen Verhaltensgrundsätze der Reichs-Rechtsanwaltsordnung zur Strafe der „Warnung", der ersten Stufe des vorgesehenen Maßnahmenkatalogs.

Der nun Verurteilte, von seiner Unschuld überzeugt, legte empört Berufung ein. Vehement verteidigte er den Einsatz des Beiruter Schreibens im Prozess.

92 Quelle für die Darstellung dieses Vorgangs ist Burkhardts Zusammenstellung in HB 3/4.1–11.

93 Da Burkhardt „bei einem schweren Vertrauensbruche mitwirkte". Bundesarchiv Berlin, R 3005/3360.

> Eine solche Mitteilung an ein Prozessgericht muss geradezu erwünscht sein, um die Interessen reeller deutscher Firmen gegenüber unreellen ausländischen Firmen zu schützen. [...] Also kann das deutsche Generalkonsulat in Beyrouth niemals in eine denkbar peinliche Lage gekommen sein [...].

Diese Argumente fanden kein Gehör. Vielmehr war die Berufungsbegründung für denselben 2. Senat des Ehrengerichtshofes der Reichs-Rechtsanwaltskammer in Berlin, der zuvor die Einleitung des Hauptverfahrens durchgesetzt hatte, Anlass zu einer Verschärfung des Dresdner Strafmaßes. Am 4. Oktober 1937 wurde Herbert Burkhardt mitgeteilt:

> Die schriftliche Berufungsbegründung des Angeklagten lässt einmal erkennen, dass dem Angeklagten jedes Verständnis für den erforderlichen Schutz der deutschen Interessen abgeht [...]. Deshalb musste auf seine Berufung hin eine Verschärfung der Strafe eintreten, indem anstatt der in 1. Instanz erteilten Warnung [...] auf einen Verweis erkannt werden musste. Dies war erforderlich, um dem Angeklagten zu Bewusstsein zu bringen, dass er von ganz falschen Voraussetzungen ausgeht und künftig bei derartigen Fragen in erster Linie als Rechtswahrer die Interessen des Deutschen Volkes zu wahren hat.[94]

Sollte Herbert Burkhardt diesen Makel auf sich sitzen lassen? Das Urteil war unanfechtbar. Aber es gab die Möglichkeit zur Flucht nach vorn. Der Reichsjustizminister persönlich konnte einen Gnadenerweis verfügen. Also schilderte der Verurteilte in einem Schreiben vom 28. Januar 1938 dem Minister den Sachverhalt in aller Ausführlichkeit und betonte:

> Ich fühle mich heute noch trotz der Ausführungen des Ehrengerichtshofes frei von jeder Schuld. Ich habe den Interessen des deutschen Reiches nicht zuwidergehandelt. [...] Ich bitte den Herrn Reichsjustizminister, durch Gnadenerweis die Urteile des Ehrengerichts und des Ehrengerichtshofes aus meinen Akten zu entfernen.

Der Minister ließ sich nicht erweichen. Am 15. März 1938 erfolgte seine ablehnende Antwort. Sie ist nicht erhalten. Man kann davon ausgehen, dass er sich zuvor beim Ehrengerichtshof erkundigt hatte und dessen wirkliches Interesse an einem harten Vorgehen kannte.

Herbert Burkhardt war nun endgültig disziplinarrechtlich belangt. Was sagte sein direkter Dienstvorgesetzter, der Löbauer Amtshauptmann, dazu? Und drohte ihm gar der Parteiausschluss? Da waren noch Angriffe auf ihn möglich. Denen galt es zuvorzukommen. Also legte er die gesamte Angelegenheit bereits am 29. März 1938 dem Amtshauptmann zur Prüfung vor. Der

94 Ausführliche Urteilsbegründung: Bundesarchiv Berlin, R 3005/3540. Die hier und davor sowie in Anm. 7 und 58 genannten Akten sind die einzigen, die zu Burkhardt im Bundesarchiv auffindbar sind.

ließ sich Zeit und sandte am 2. August die Unterlagen zurück mit der knappen Mitteilung, „daß ich von der Einleitung eines dienststrafrechtlichen Verfahrens absehe."

Damit fühlte Herbert Burkhardt sich in seiner Position abgesichert. Nun konnte trotz des Risikos, damit schlafende Hunde zu wecken, das Votum der Partei eingefordert werden, die sich bislang nicht gerührt hatte. Am 15. August 1938 überreichte er die Unterlagen dem Parteigericht der NSDAP-Kreisleitung Löbau und bat es „zu prüfen, ob es mich für schuldig befindet. Dabei bitte ich, die Amnestiebestimmungen vom April dieses Jahres ausser acht zu lassen."

Keine Amnestie! Das wäre eine Rehabilitierung zweiter Klasse. Herbert Burkhardt wollte eine weiße Weste ohne Wenn und Aber.

Auch das Parteigericht ließ sich Zeit. Am 22. November hakte er ungeduldig nach und konnte in der Zwischenzeit (am 21.12.) noch beim deutschen Generalkonsulat in Beirut anfragen, „ob der Kaufmann Georges Cassir – dort – Arier ist" – eine taktische Maßnahme zur Stärkung der eigenen Argumentation vor dem Hintergrund der spätestens seit der Pogromnacht vom 9. November offensichtlichen antijüdischen Grundstimmung. Die unklare Antwort („Bei C. ist bekanntlich Vorsicht geboten") erreichte Herbert Burkhardt knapp vor dem Verhandlungstermin am 12. Januar 1939, zu dem er (endlich) am 4. Januar die Ladung erhalten hatte.

Über das Verfahren ist nur bekannt, dass es vertagt wurde, „um eine Auskunft des Deutschen Generalkonsulats Beirut darüber beizuholen, inwieweit es durch meine an das Amtsgericht Herrnhut weitergegebene Äußerung über Cassir geschädigt worden sei? Nach Eingang der Auskunft sollte ich Nachricht erhalten."



Abb. 6: Am Schreibtisch 1940 oder später.

Auf diese Nachricht und weitergehende Entscheidungen wartete er noch, als er am 12. Januar 1940, genau ein Jahr nach dem Gerichtstermin, schriftlich beim Parteigericht nachfragte. Ob das Verfahren je zu einem Abschluss kam, lässt sich wegen fehlender Unterlagen nicht mehr klären. Zu einem Parteiausschluss jedenfalls ist es nicht gekommen.

6. Weitere briefliche Quellen. Der geschilderte Rechtsstreit wird in der privaten Korrespondenz mit keinem Wort erwähnt. Dies erstaunt durchaus, zumal sich Herbert Burkhardt in beruflichen Dingen sonst recht mitteilsam zeigte. Die sechs erhaltenen Briefe, die er in Mai/Juni 1939 seiner Tochter nach Königsfeld schickte, belegen dies anschaulich. Zunächst ging es um ein Eingemeindungsvorhaben. Im Gegensatz zu Burkhardt favorisierte der Landrat die Bildung einer fusionierten Großgemeinde.

> Damit wäre für mich der Zeitpunkt des Rücktritts gegeben. Denn ehrenamtlich kann ich die große Gemeindeverwaltung nicht auch noch neben dem Büro schmeißen. (4.5.39)[95]

Ein zweiter Vorgang: „Im Amt habe ich leider tüchtigen Ärger. Du weißt doch, daß ich den alten Pg. Schmitt entlassen mußte, der Landrat hat es bestätigt“ (12.5.).[96] Über den Fortgang der Sache wurde Dorle in den nächsten Briefen auf dem Laufenden gehalten.

Einige kurze Passagen aus den Königsfeld-Briefen seien noch zitiert. Peters Lehrer hatten sich lobend über den Knaben geäußert; „er gibt sich ja auch viel Mühe mit der Schule. Schwierigkeit macht nur der viele Jungvolkdienst neben der Schule“ (4.5.).

„Vater Augustin hielt mir hinterher noch sehr fromme Reden, wie er seine Tochter religiös erziehe“ (12.5.). Offenbar galt Burkhardt in dieser Hinsicht als Vertrauensperson.

> Am Sonnabend 3.6. abends mußte ich zu einer Kinderreichenversammlung in den Gasthof gehen. Da war ein Gauredner da, der ziemlich quatschte. G[...] leitete die Versammlung. Lachen durfte ich nicht, da seine Alte mir schräg über saß. Er las alles ab, und verlas sich in jedem Satz 3 x. Das Schönste war das „Sieg Heil“ am Schluß. Anstatt abgehackt und schneidig sagte er alle dreimal: „Sie-ie-ie-ie-ie-ieg“. Das läßt sich in Buchstaben nicht ausdrücken. (6.6.)

Gelegentlich finden sich knappe außenpolitische Kommentare. Unvermittelt taucht die Frage auf: „Ob wir inzwischen noch Krieg mit Polen bringen?“ (4.5.)

---

95 Burkhardt erwähnt diesen Vorgang später in seiner Zusammenstellung „Erfolglose Arbeit in der Herrnhuter Stadtverwaltung“ (Kap. VI/1). Bekanntlich kam es erst gut 70 Jahre später zu größeren Eingemeindungen.

96 Hintergrundinformationen zu diesem Vorgang konnten bisher nicht gefunden werden.

> Über die Politik ist wenig zu schreiben. Wir wissen auch nichts. Immerhin bezweifele ich, daß die Sache mit Polen so ganz glatt ablaufen wird. [...] (18.5.)
> Augenblicklich scheint es wieder kriegerisch auszusehen. Mir ist weniger Polen ungemütlich als das Verhältnis Italien-Frankreich. Da können wir doch sehr leicht in etwas mit hineingezogen werden. (26.5.39)

Am 1. September begann mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg.

VI. Kriegsjahre vor 1943

1. Ernüchterung. War der „ärztliche Rat", der als Anlass der Pensionsanfrage von Ende 1938 genannt wurde, vielleicht Ergebnis einer lange angestauten Unzufriedenheit im Amt? Auf zwölf Seiten A4 in Reinschrift zog Herbert Burkhardt zwischen Herbst 1939 und Anfang 1940 (die Angaben im Text lassen keine genauere Datierung zu) mit sichtbarer Verbitterung eine ernüchternde Bilanz seiner bisherigen Amtszeit.[97]

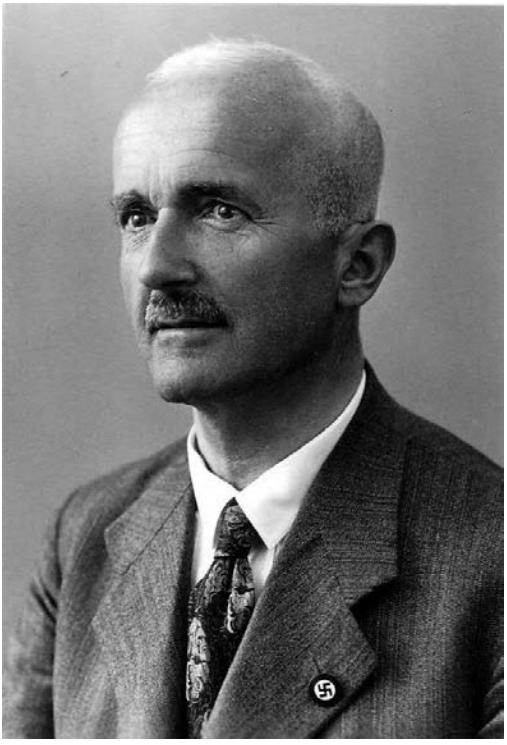


Abb. 7: Passbild 1940 oder später.

97 HB 2/44.

Erfolglose Arbeit in der Herrnhuter Stadtverwaltung.
Seit 1. Januar 1914 bin ich Bürgermeister der Stadt Herrnhut [...]. Trotz des Weltkrieges, trotz der Inflation und der denkbar ungünstigsten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse hatte ich zunächst Erfolg. In neuerer Zeit fehlen diese Erfolge. Überall in Deutschland wurde in den letzten Jahren gebaut, gearbeitet, geschafft. Überall ging es gewaltig vorwärts. Nur in Herrnhut sah es trotz viel günstigerer Voraussetzungen anders aus. Es wurde zur Arbeit angesetzt, aber nichts ausgeführt, nichts wurde erreicht. [...] Vielleicht trägt eigenes Unvermögen die Schuld daran, vielleicht auch die Lage Herrnhuts im bisherigen Grenzgebiet.

Als erstes Beispiel schildert Herbert Burkhardt, wie Herrnhut den Sitz der Allgemeinen Ortskrankenkasse an Bernstadt verlor, weil er sich mit einer ungeprüften Aussage des Ortsgruppenleiters habe abspeisen lassen, und schließt: „Ich war um die Erfahrung reicher, daß ich in Zukunft nichts mehr kampflos preisgebe."

Es folgt die Schilderung weiterer Vorgänge. Immer geht es um kommunale Projekte, deren Realisierung durch als schikanös empfundene Behandlung seitens vorgesetzter Stellen hintertrieben oder zumindest erschwert worden sei – darunter Krankenhaus, Amtsgericht, Mittelschule, Altersheim, Molkerei, Rathausumbau, Eingemeindungen, Tourismusförderung oder auch die Standortsuche und Bauplanung für ein HJ-Heim einschließlich der „oft nicht erfreulichen Verhandlungen über den Grundstückserwerb mit dem kirchlichen Eigentümer".[98]

Ihn schmerzt besonders die Missachtung des Herrnhuter Engagements in vielen Bereichen: „Das alles ist selbstverständlich, aber ein Wort der Anerkennung und irgend welche noch so kleine Förderung, die wir dankbar empfinden würden, habe ich nie verspürt." Stattdessen: „Bei Führungen werden die Herrnhuter Einrichtungen meist belächelt."

Nach dieser reichlichen Materialvorlage kommt er resigniert zu seinem Schluss:

Herrnhut ist Sitz der *deutschen Brüder-Unität*. Diese Tatsache hat früher den Namen Herrnhuts bekannt gemacht. Es will mir nicht in den Sinn, weshalb im nationalsozialistischen Deutschland die *Stadt* Herrnhut in ihrer Entwicklung gehindert und dafür bestraft werden soll, dass die Brüder-Unität in ihren Mauern ist. [...]

Herbert Burkhardt musste erkennen, dass sein parteitreues Wohlverhalten, das etwa in seinen Redemanuskripten deutlich wird, seinem Gemeinwesen nicht wie erhofft zum Vorteil gereichte. Es scheint, dass Herrnhut aus Sicht

98 Dies ist eine der ganz wenigen Bemerkungen, in denen Burkhardt Reibungen im Verhältnis zwischen Stadt und Brüdergemeine andeutet. Das Hin und Her um das ungeliebte Projekt beschäftigte den Ältestenrat über Jahre (UA, DUD 804, Sitzungen 2 und 13/1937, 10–12/1938, 15 und 16/1938 sowie 8 und 11/1939).

der Machthaber ungeachtet der NS-Sympathien großer Teile der Ortsbevölkerung letztlich eine seltsame Kommune blieb, die Skepsis verdiente.

2. Briefliche Quellen. Im August 1940 befand sich Herberts Frau Gretel zu einer Erholungskur in Bad Flinsberg (Isergebirge), während Tochter Dorle in Rapshagen (Prignitz) ihr sogenanntes Pflichtjahr absolvierte. Beiden schrieb Herbert ausführlich. Wie in der früheren Korrespondenz spielen Schilderungen des jeweils eigenen Befindens, des Ergehens der Kinder, des Herrnhuter Alltags eine breite Rolle, die hier nicht Thema sein kann. Von Interesse sind Hinweise auf die Persönlichkeit Herberts und die politischen Verhältnisse.

Im Frühjahr berichtet er Dorle unter anderem über Pläne für ein Lazarett. Er teilt ihr mit,

> [...] daß ich morgen von der Wehrmacht Besuch bekomme wegen Auswahl eines Reservelazaretts in Herrnhut, sei es im Krankenhaus-Altersheim, oder Töchterheim, oder Brüderhaus. Ich würde ganz gern das bald fertige Altersheim dafür geben, weil die Wehrmacht für ein Lazarett anständig zahlt. Freilich die Alten, die auf den Einzug brennen, müssen dann noch etwas warten. (20.5.40)

„Es kann auch sein, daß das Töchterheim genommen wird." In diesem Fall „muß die Trulle mit ihren Schäflein ins Seminar, das" (nach seiner erzwungenen Schließung) „leer steht" (30.5.).

Schmunzelnd wird der Tochter berichtet:

> Die Badeanstalt blüht, am letzten Sonntag waren wohl 400 Personen drin! Der Ortsgruppenleiter hält auf Anstand und Ordnung und rügt, daß die Badehose des Bademeisters zu kurz und dürftig sei. Das soll die stark aufs Pussieren eingestellte weibliche Jugend der Mittelschule aufregen. Du siehst, dieses Kapitel spielt auch in Herrnhut eine Rolle. (15.6.)

Aber auch Sorgen werden Dorle nicht vorenthalten.

> Gestern war Br. T. zum Mittag und Kaffee bei uns. Er [sprach] von seinen Sorgen, Zukunft der Kirche, der Brüdergemeine, der Pastoren. [...] Das Altersheim macht gute Fortschritte. Ob ein Lazarett hineinkommt, ist noch nicht raus.[99] Vielleicht ist es nicht mehr nötig, wenn der Krieg bald zu Ende geht. (24.6.)

In den Briefen an Gretel geht es zunächst um eine Truppenparade; sie kommentiert seine Berichte jeweils in Kürze. Im Vorfeld ist deutliche Nervosität spürbar.

> Die Truppen kamen Donnerstag gegen Abend an. Die Parade soll am Montag Nachmittag wohl etwa gegen 5 Uhr sein. Ich werde froh sein, wenn das vorbei

99 Genau dort wurde das Lazarett schließlich eingerichtet.

ist. [...] Die Ausschmückung in Herrnhut ist sehr schön, kostet der Stadt viel Geld. (9.8.40)
Hier ist alles verrückt und wegen der Soldaten auf den Beinen. (11.8.)

Zwei Tage nach der Parade berichtet Herbert ausführlich:

> Am Montag war vor dem Podium hinter der Kirche ein Lautsprecher vom Gaswerk eingebaut, der im letzten Augenblick nicht funktionierte. Trotzdem stand der Wassermann Haupt neben dem Pult und hielt das Ding jedem Redner vor die Gusche mit der Weisung, nicht zu laut zu sprechen. So kam es, daß fast niemand die Reden verstanden hat. Wir glaubten alle, das Ding funktioniere. Gestern Dienstag Abend stiftete die Stadt den Soldaten eine Kinovorstellung. Der bestellte Film „Opernball" ging versehentlich nach Penzig, so daß wir mit Film „Robinson" abgespeist wurden, der nicht sehr ansprach. Es waren vielleicht nur 100 Soldaten gekommen. Nach dem Kino gab es leider noch eine kleine Sitzung im Gasthof und nachts ½ 4 meldete Dr. Coch Fliegeralarm. Da die offizielle Meldung an mich von der Post in Löbau kommen muß, und ich sie an Dr. Coch weitergeben muß, nahm ich die Gelegenheit wahr und verkündete keinen Alarm. Auf diese Weise hat Herrnhut schön schlafen können. Die Bomben sind, wie Du gehört haben wirst, in Görlitz in der Nähe des Bahnhofes gefallen. (14.8.)

Dazu Gretel: „Na, das war ja gut, daß Du den Herrnhutern die Nachtruhe gelassen hast." (16.8.)

Die Rede zur Parade war, wie das Manuskript zeigt, kaum mehr als ein kurzes Grußwort mit dem Wunsch, die Soldaten mögen sich in Herrnhut wohlfühlen wie einst Blücher 1813. Der Zeitungsbericht stellt die Veranstaltung als pompös heroisches Ereignis dar.[100] Dagegen verrät Herbert Burkhardts in der privaten Korrespondenz getroffene Wortwahl („froh wenn das vorbei ist, alles ist verrückt, das Ding vor die Gusche, abgespeist, schön schlafen können usw.") eher eine Geringschätzung der Ereignisse.

Für die Unterbringung der Soldaten hatte man sich mit Einquartierungen abzufinden; die Begeisterung dafür hielt sich sehr in Grenzen. Man beklagte sich in Herrnhut über die Störung des häuslichen Alltags, verschloss aus Furcht vor Diebstahl die Schränke und erwartete unruhige Nächte. Das Haus Burkhardt war davon nicht ausgenommen; der Briefwechsel gibt ein beredtes Zeugnis. Immerhin erwies sich der zugeteilte Soldat als „netter Kerl", was Gretel beruhigt haben dürfte. Amüsiert zeigte sie sich von der folgenden Beobachtung:

100 Überschrift: „Fühlt Euch wohl in Herrnhut wie Blücher"; OZN 14.8.1940. Burkardts Ansprache in HB 2/46.1.

> Heute früh war Sprechstunde in Bernstadt. In meinem Zimmer dort ist ein Soldat einquartiert. Er kam mit seiner angeblichen, noch sehr jungen Frau heraus. (14.8.40)

Ohne jede Empörung kommentierte Gretel: „Und in Bernstadt, – der Besuch in Deinem Zimmer ist ja herrlich. Da wird es wohl noch manches solches ‚Ehepaar' geben." (16.8.)

Damit hatte sie Recht, wie Herbert später zu berichten weiß.

Der Herrnhuter Ortsgruppenleiter Johannes Liebach wird mehrfach in der Korrespondenz erwähnt, zumal er sich zunächst ebenfalls in Bad Flinsberg aufhielt. War in einem Brief vom 11. März 1938 an Gretel nach Görlitz von ihm noch freundlich als „Hansel Liebach" die Rede, so zeigt nun der Briefwechsel eine zunehmende Distanz. Am 26. August 1940 schreibt Herbert plötzlich ohne weitere Erläuterung: „Der Ortsgruppenleiter scheint jetzt ein großer Kirchen*gegner* zu werden."

Gretel ist für Herberts Standfestigkeit dankbar: „Der Ortsgruppenleiter ist für mich erledigt. Gott sei Dank, daß ich Dich habe, ich hätte mich wohl sonst scheiden lassen. Daß sie das zuläßt!" (28.8.) Klartext: Wenn du dich von der Kirche lossagtest, wäre das ein Scheidungsgrund.

In diesem Kontext gibt sie einen Vorgang wieder, von dem sie Kenntnis erhielt:

> Oma schrieb, Schw. Holland hat wohl der Tante erzählt, daß Wirths Frau ihr unter Tränen erzählt habe, Liebach habe ihrem Mann keine Ruhe gelassen, bis er ausgetreten sei. Mir tut ja die Frau auch leid. Was für Zwiespalt in so eine Familie dadurch kommt. (3.9.)

Herbert kommt auf diese Angelegenheit 1943 in seiner Zusammenstellung „Ortsgruppenleiter" zurück und betont dort: „Bei mir versuchte er es vergeblich."

Vor ihrer Abreise aus Bad Flinsberg ringt Gretel um einen angemessenen Gästebuch-Eintrag. Statt „lange fromme Verse und Ergüsse" beizusteuern, ist sie um konkreten Dank bemüht und nennt Herbert am 28. August 1940 die Personen und Anlässe, die sie erwähnt haben möchte. Herberts Antwort ist ein Meisterwerk der Formulierungskunst:

> In das Gästebuch würde ich etwa folgendes schreiben: „Beim Scheiden aus dem lieben Haus zu den Bergen ist mein Herz voller Dank dafür, daß ich hier zwei Wochen der Ruhe genießen konnte. Alle lieben Bewohner des Hauses, die mich betreuten, und denen ich besonders danke, stehen vor mir wie eine schöne köstliche Perlenschnur, eine Perle immer edler und besser als die andere. Die beiden größten Perlen sind der Hausvater Bruder Raillard, dem ich zu danken habe, daß ich trotz gewaltiger Wohnungsnot hier ein Unterkommen fand, und Schwester Martha, die mir alle Morgen die Mehlsuppe ans Bett brachte, und die auch sonst

> mein leibliches Wohl trefflich bedachte. Allen Perlen danke ich von Herzen! Flinsberg, am __ September 1940. M. B." (30.8.)

Wie um sich seiner damit unter Beweis gestellten Kompetenz nicht über Gebühr rühmen zu wollen, versäumt er nicht, im selben Brief Gretel den Bereich zu nennen, in dem er einzig ihr alle Kompetenz zugesteht: die häusliche Wirtschaft. „Es wird gut sein, wenn die gute Mutti wieder zu Haus ist. Ich habe zu wenig Ahnung von den wirtschaftlichen Sachen. Am schlimmsten ist, daß ich nie weiß, wo das einzelne Zeug liegt."

3. Kriegsgefangene. Neben den Wehrmachtssoldaten gab es belgische und französische Kriegsgefangene, um die man sich zu kümmern hatte.[101] Herbert schreibt seiner Tochter:

> Heute habe ich das Lager der gefangenen Belgier besichtigt. Am Sonntag gegen Abend will ich dann mal hin und mich mit ihnen etwas ohne Dolmetscher unterhalten. Es wird von oben her gewünscht, daß die Bürgermeister sich etwas um die Gefangenen natürlich mit dem nötigen Abstand kümmern. 10 Gefangene arbeiten im Gartenbau, 15 im Forst. (5.7.1940)

Der vorhin beschriebene Briefwechsel mit Gretel lässt bei beiden Ehepartnern Empathie für die Gefangenen erkennen. So unterstützt Gretel wiederholt das erfolgreiche Bemühen Herberts, die Gefangenen mit Schuhen und Mänteln auszustatten.

Ende August berichtet er: „Von der Mutter und Schwester des einen Belgiers hatte ich heute Briefe, die habe ich gleich dem Gefangenen gebracht. Sie wissen meine Adresse aus einer Karte, die ich an einen dortigen Rechtsanwalt schrieb." (27.8.1940)

Gretel nimmt auch dazu Stellung. „Du schreibst, daß Du Post von Belgien erhalten hast, da war gewiß große Freude bei dem Sohn. Aber das schadet Dir doch nichts?" (29.8.)

Ihre Besorgnis war in der Tat nicht unbegründet. Herberts Umgang mit den Gefangenen schien zwei Monate später Anlass, ihn bei der Gestapo anzuzeigen:

> Am 31.10.40 abends in der Sprechstunde erzählte mir Ortsgruppenleiter Liebach – Herrnhut, daß Ortsgruppenleiter Bernig [– Strahwalde] mich bei der GeSTaPo. wegen Aufwiegelung von Gefangenen angezeigt habe.

Mit diesen Worten beginnt ein mit spürbarer Angst unverzüglich empört aufgesetztes Schreiben, das die Atmosphäre permanenter Bespitzelung und Verunsicherung ahnen lässt, der man im NS-Staat ausgesetzt war.[102]. Herbert

101 Das Thema ist in Publikationen über Herrnhut bisher unbearbeitet geblieben.

102 HB 3/5.

Burkhardt sah sich genötigt, seinen Umgang mit den Gefangenen bis in Einzelheiten zu beschreiben – etwa wann er wem ein französisches Lexikon gab oder wie er Wünsche nach Essen oder Duschmöglichkeiten weiterleitete. Als Dolmetscher habe er sich „bestimmt nicht aufgedrängt".

Am 19. November 1940 antwortete die Geheime Staatspolizei, Außendienststelle Bautzen:

> Unter Bezug auf Ihr Schreiben vom 1.11.40 an die Geheime Staatspolizei Dresden teile ich Ihnen mit, daß keine Veranlassung besteht, auf Ihre Eingabe einzugehen, da hier und auch bei der Staatspolizeileitstelle Dresden gegen Sie keine Anzeige erstattet worden ist.

Über das Motiv des Strahwalder Ortsgruppenleiters für seinen Bluff kann man nur spekulieren.

4. Herrnhuter Wurzeln. In den letzten Jahren trat verstärkt die Beschäftigung mit Herrnhuts Geschichte und seines durch die Brüdergemeine geprägten besonderen Charakters in den Vordergrund. Die Fokussierung auf die Wurzeln erscheint wie der Versuch einer regressiven Hinwendung zur Innerlichkeit, als seien die Werte der verflossenen Idylle der einzig sichere Hafen nach der beschriebenen Ernüchterung im Amt und angesichts höchst unklarer Zukunftsperspektiven. Freilich steht diese Annahme unter Vorbehalt, da berufsbezogene Manuskripte und Tätigkeitsbelege aus den Jahren 1941/42 weitgehend fehlen.[103]

Es gibt eine bezeichnende Ausnahme. Sie betrifft Herbert Burkhardts Versuch, eine Glocke vor der geforderten Metallabgabe zu retten. Er hatte die 1746 gegossene Glocke, die bis zum Brand 1905 über dem „Kreuz-Gang" des alten Brüderhauses gehangen hatte und seitdem im Museum aufbewahrt wurde, zusammen mit ihrem Türmchen 1940 für die Stadt erworben und über dem Durchgang zwischen dem Neubau des Altersheimes und dem Krankenhaus anbringen lassen. Nun setzt er sich mit einem Schreiben an den Landrat vom 6. Juni 1942 für ihren Erhalt ein. Dazu bemüht er auf zweieinhalb maschinengeschriebenen Seiten zahlreiche Archivquellen in einer Präzision, die den Brief in den Rang eines sorgfältig recherchierten lokalhistorischen Beitrags hebt, und schließt mit der Bitte, „freundlichst zu vermitteln, daß wir diese Glocke nicht abzuliefern brauchen".[104]

Das gewohnte „Heil Hitler!" fehlt.

Das Album „Herrnhut" ist der zweite und mit über 220 Seiten umfangreichere der selbst gestalteten Bände von Herbert Burkhardt. Bis auf einen

---

103 Für diese deutliche Quellenlücke sind unterschiedliche Gründe denkbar, Vermutungen wären spekulativ. Eines der wenigen Dokumente ist eine floskelhafte Rede 1940 vor dem sächsischen Elternkreis e.V. (HB 2/45).

104 HB 1/25. Die Glocke hängt noch heute dort (August-Bebel-Straße 13).

eingeklebten Zeitungstext von 1942 kann die Erstellung des Buches auf 1941 datiert werden.

Als erste 20 Seiten ist dem Album eingebunden der Textteil von „Die Welt der Stillen im Lande“,[105] dessen zugehörige Bilder mit zahlreichen anderen scheinbar zufällig über das Buch verteilt sind. So finden sich in ungeregelter Folge historische Aufnahmen (etwa von der Brüderhausruine 1905), kolorierte Stiche aus dem 19. Jahrhundert, Ansichten verschiedener Herrnhuter Siedlungen, Luftbilder, Festversammlungen.

Den wesentlichen Teil des handgeschriebenen Textes nimmt die 70-seitige Abschrift eines historischen Berichtes ein. Dargestellt werden „Die merkwürdigsten Vorfälle, welche sich im Laufe des Krieges anno 1813 bei uns in Herrnhut zugetragen haben“. Für Herbert Burkhardt war der Text eng mit dem Haus Nr. 79 (Löbauer Str. 15) verknüpft, in dessen Mauern der Großvater des dort geborenen Malers und Keramikers Theo Schmuz-Baudiß[106] einst die Niederschrift vorgenommen hatte. „Im Jahre 1932 kaufte ich das Haus und schlug es dem 1930 gekauften Haus Nr. 80 mit hinzu.“ Nicht nur die Prominenz des Enkels motivierte zur Abschrift, sondern auch die Beziehung zur Familie: Der Schwiegersohn des Autors war Herbert Burkhardts Pate. Nach diesen auf vier Seiten ausgebreiteten Informationen beginnt der eigentliche Text: „Und nun spricht des Künstlers Großvater Benjamin Theodor Baudiß zu uns.“



Abb. 8: Peter, Dorle, Gretel, Herbert, Klaus 1940 oder später.

105 Hrsg. von S. Baudert und Th. Steinmann, Berlin 1922.

106 An Schmuz-Baudiß (1859–1942), künstlerischer Leiter der Berliner Königlichen Porzellanmanufaktur, erinnert eine Gedenktafel im Eingang des Hauses Löbauer Straße 15.

Die breite Schilderung der historischen Ereignisse wird durch kürzere Texte flankiert. Erwähnung verdienen ein bis 1700 zurückreichender familiengeschichtlicher Abriss „des Agenten Curt Möschler" vom 6. Mai 1941 und eine Würdigung von Ludwig Oskar Lier (*1858), des ersten Gemeindevorstands von Herrnhut.

Den Abschluss des Buches bildet ein „Neujahrsgruß der Firma Gustav Winter in Herrnhut zum ‚Jahr der Entscheidung' am 1. Januar 1941." Es ist ein in kunstvoller Schrift auf Karton gedrucktes Gedicht von Gustav Schüler, das die Sorgen der Zeit (und wohl auch die von Herbert Burkhardt) in Worte fasst:

> Der Unruh ist kein Ende, des Irrens ist so viel /
> Du mächt'ger Meister / wende das wirre Lebensspiel
> und nimm in deine Hände Wegfahrt und ewig Ziel.

Viel Zeit und Energie investierte Herbert Burkhardt schließlich in Aufbau und Pflege einer umfangreichen Münzsammlung – für ihn ein Ausgleich zum unruhigen Arbeitsalltag.

VII. Das Jahr 1943

1. Doppelter Schock. Der 19-jährige Sohn Klaus war am 21. Januar seinen bei Kalatsch am Don (am 30.12.) erlittenen Verletzungen im Lazarett von Artemowsk erlegen. Die Meldung darüber erreichte die Familie in Herrnhut am 9. Februar, die Todesanzeige datiert vom 10. Februar. Am 14. März war die Trauerfeier. Am 21. März kam ein Paket mit den Habseligkeiten von Klaus in Herrnhut an. Dem privaten Schock durch den Einbruch der Realität des Krieges in die Familie schloss sich ein beruflicher an: Am selben Tag erhielt Herbert Burkhardt eine Anweisung vom Oberlandesgericht, die seiner bisherigen beruflichen Tätigkeit ein Ende setzte. Sein Büro wurde konfisziert.

Der Wortlaut des Dresdner Schreibens ist nicht bekannt. Seine Frau notiert im Lebenslauf: „[M]ein Mann erhielt zugleich die Nachricht, daß er und sein Büro für einen anderweitigen kriegswichtigen Einsatz dem Landesarbeitsamt zur Verfügung gestellt wurden."

Da das Landesarbeitsamt aber keine neue Verwendung für ihn hatte, bedeutete dies, dass Herbert sich nach einer neuen Tätigkeit umsehen musste. Wenn ihm auch formal kein Berufsverbot erteilt war, so kam der Entzug der äußeren Arbeitsvoraussetzungen dem doch faktisch nahe. Über den Grund kann nur spekuliert werden. Seine Personalakte mag ihn, der disziplinarrechtlich bereits in Erscheinung getreten war, als unsicheren Kantonisten ausgewiesen haben. Auch sei ihm Mitwisserschaft über das zeitweilige Versteck seines jüdischen Görlitzer Arztes in der Villa Hügelheim von Helene Marx

angelastet worden, wie gerüchteweise kolportiert wurde.[107] Jedenfalls konnte die Verfügung trotz verschiedener Versuche nicht mehr rückgängig gemacht werden.[108]

2. Rückblicke. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen verfasste Herbert Burkhardt zwei Papiere, die mit Sicherheit nicht für eine offizielle Leserschaft gedacht waren. Im ersten ließ er die Reihe der sieben Herrnhuter Ortsgruppenleiter Revue passieren und sparte dabei nicht mit Kritik. Drei Beispiele seien zitiert.[109]

> 1933 war *Egbert Schulze* Ortsgruppenleiter [...] Unter Schulze fand der Killingertag 1933 in Herrnhut statt: Brussigs Predigt auf der Wiese hinter dem Dinesen-Garten, in der am Schluß der liebe Gott und Hindenburg drankamen [...] Schulze jagte uns viel in die Kirche in Herrnhut, aber auch zum Erntefest in die Kirche in Berthelsdorf [...]
> *Bruno Reichel* von der Kreisleitung Löbau, achtete nur die, die mit ihm bis in die Nacht hinein zechten. Dann ließ er sich in vorgerückter Stunde im Auto nach Löbau fahren. Er [...] verlobte sich mit Frl. Uh und ließ sie nachher sitzen. [...]
> *Johannes Liebach* wurde seinen Vorsätzen untreu und trat der Partei zuliebe aus der Kirche aus. Er zog Lehrer Wirth mit sich, bei mir versuchte er es vergeblich. [...] Er zieht eine Amtsbefugnis des Bürgermeisters nach der anderen an sich.

Noch deutlicher fällt Herbert Burkhardts Abrechnung mit dem Landrat Dr. Böhme aus Löbau aus, dem er persönliche Missachtung und Obstruktion vorwirft.[110] Von den neun angeführten Vorgängen der zurückliegenden Jahre sei hier nur der letzte zitiert:

> 9) Ende März 1943 erhielt ich vom Oberlandesgerichtspräsidenten ein Schreiben, wonach er mich dem Landesarbeitsamt für *kriegswichtige Aufgaben* zur Verfügung stellte. Dieses Schreiben sandte ich an den Landrat, der für mich als Bürgermeister die Sache hätte abbiegen können. Das Schreiben sandte mir der Landrat mit seiner persönlichen Unterschrift ‚nach Kenntnisnahme' urschriftlich zurück. Später

107 Einzelne mündliche Berichte bestätigen Carl Ordnung: „Zeitweise konnten in der Villa ‚Hügelheim' bei Frau Marx jüdische Mitbürger Unterschlupf finden." (Herrnhut, wie Anm. 62, S. 61). Dennoch: „Nach 1945 kursierende Berichte von Rettungsaktionen jüdischer Bürger unter den Herrnhutern lassen sich nicht belegen" (Richter, Pietismus, wie Anm. 1, S. 52).

108 Siehe unten Punkt 9 der „Abrechnung mit dem Landrat" sowie eine Notiz an Gretel in Leipzig vom 30.3.: „Ich habe eine wenig erfreuliche Fahrt nach Dresden gehabt."

109 HB 2/54. Die Hervorhebungen sind im Manuskript rot. Die Ortsgruppenleiter in chronologischer Folge sind: Langerfeld sen., Uttendörfer, der Bruder von Otto Uttendörfer, Egbert Schulze, Priewe, Ludwig, Buchhalter bei der Firma Israel, Bruno Reichel, Johannes Liebach.

110 HB 2/55.

> während des Urlaubs des Landrats hat Oberregierungsrat Wetzel sich noch sehr um mich und mein Büro bemüht, doch war es schon zu spät.

Für Burkhardt war klar: „Der *innere Grund* des Übelwollens liegt, wie so oft bei beamteten Juristen, darin, daß ich Anwalt und Notar bin, und es äußerlich Gott sei Dank weitergebracht habe, als Herr Landrat Dr. Böhme."

Die angestaute Verbitterung ist mit Händen zu greifen. Nicht zum ersten Mal zeigt sich Herbert Burkhardt hier als Mensch, der als Ursache von Problemen im Amt persönliche Motive unterstellt. Dabei könnte die erlebte Geringschätzung, wie er selbst drei Jahre zuvor einräumte, ebenso dem Ort Herrnhut gegolten haben. Aber als dessen Repräsentant war er nun einmal persönliches Objekt aller angenommenen und realen Attacken.

3. Wechsel nach Niesky. Nach längerer Suche konnte Herbert Burkhardt am 1. Juni bei Christoph & Unmack in Niesky beginnen. Er musste dort während der Woche wohnen. Über die wenig anspruchsvolle Arbeit im Büro berichtete er Dorle schon am ersten Arbeitstag. In seiner Trauer über den Verlust von Klaus konnte er dennoch am 6. Juni der Herrnhuter Familie schreiben: „Ich muß ja dankbar sein, daß ich es soviel besser habe, als Ungezählte Andere."

Rasch kehrte in die Nieskyer Abläufe Routine ein. Herbert fand Zeit, die oben zitierten bitteren Rückblicke niederzuschreiben, und notierte zusammenfassend:[111]

> In Sachsen erfreuen sich die Rechtsanwälte keines hohen Ansehens. So bekam ich schon am 21.3.43 ein Schreiben des Oberlandesgerichtspräsidenten in Dresden, daß er mich dem Landesarbeitsamt für eine anderweite kriegswichtige Arbeit zur Verfügung gestellt habe. Es folgten Wochen der Ungewissheit. Das Arbeitsamt Löbau drängte, daß ich mich nach einer Beschäftigung umsehen sollte, da es für mich keine solche wußte. Ich war in Berlin bei einer Textilfachgruppe, fand aber nichts für mich Passendes. Schliesslich gelangte ich durch Vermittelung eines Görlitzer Bankdirektors zu Christoph & Unmack nach Niesky, hier trat ich am 1.6.43 an, verpflichtet für die Tage Montag bis Donnerstag. Am Donnerstag fahre ich 17.09 Uhr eine Stunde vor Geschäftsschluss nach Herrnhut, wo ich bestenfalls 19.45 Uhr mit dem Autobus, sonst eine Stunde später mit dem Zuge eintreffe. Freitag und Sonnabend sind sehr besetzte Tage in Herrnhut, den denen ich alles nachhole, was ich in den Tagen vorher in der Anwalts- und Notarkanzlei und im Bürgermeisteramt verpaßt habe. Freitag Nachmittag und Sonnabend Nachmittag halte ich noch Sprechstunde in Oberoderwitz und Bernstadt. Sonntag Mittag muß ich die Rückfahrt nach Niesky antreten; das ist schmerzlich, doch bei der schlechten Bahnverbindung nicht zu vermeiden. Die Tage in Niesky sind weit ruhiger als

111 HB 1/29. Schreibmaschine, ohne Anrede und Unterschrift.

die in Herrnhut. Ich habe die Unterstützungseinrichtung für die alten und invaliden Gefolgschaftsmitglieder zu besorgen, was eine dankbare und erfreuliche Aufgabe bedeutet. Ich wohne im Werkskasino der Firma, 10 Minuten von der Fabrik entfernt. Dort sind 27 Einzelzimmer, alle mit Einheitsmöbeln gleich eingerichtet. Ein schöner Gesellschaftsraum dient als Speisezimmer. Das Essen ist für die heutige Zeit gut.
So läuft eine Woche nach der anderen ab; in Niesky warte ich auf die Herrnhuter Tage und in Herrnhut auf die Nieskyer. Wie lange dieser Zustand dauern wird, weiß niemand, ebensowenig, was nach dem Kriege aus uns allen werden wird.

4. Das Ende. In der Familie kreisten die Gedanken um den Tod von Klaus. Auch ohne diese Belastung wäre das Pendeln zwischen den Arbeitsstätten auf Dauer kaum durchzuhalten gewesen. Der Antrag auf Arbeiterrückfahrkarten für diese Zeit trägt Stempel von Juni bis September.[112] Spätestens im Oktober muss sich Herbert Burkhardt krank gemeldet haben; am Abend vor der Silberhochzeit am 10. Oktober (zugleich goldene Hochzeit der Schwiegereltern) „erkrankte [er] sehr schwer, daß er an der Feier des folgenden Tages nicht teilnehmen konnte", so seine Schwester Frieda in ihrem Lebenslauf. Was sich an diesem Abend konkret ereignet hatte, ist unbekannt; jedenfalls machte Herberts Zustand am 12. Oktober eine Einlieferung ins Krankenhaus Ebersbach erforderlich. Dort stabilisierte sich sein Zustand, so dass er vom Krankenbett aus in Erwartung einer baldigen Genesung Korrespondenz erledigen konnte.[113] Doch trat (laut ärztlichem Todesfallbericht[114] am 19. November, der Lebenslauf nennt den 23.11.) eine akute Eiterung von Stirn- und Kieferhöhlen ein, die eine „eitrige Thrombose der Hirnhautvenen" bewirkte und eine Verlegung ins Stadtkrankenhaus Bautzen erzwang. Dort konnte erst bei einer sofortigen Operation das Ausmaß der Osteomyelitis cranii mit umfangreicher Vereiterung der Hirnhaut festgestellt werden. Die Folgen des Eingriffs überlebte Herbert Burkhardt nicht. Im Beisein von Gretel, Dorle und Peter verbrachte er seinen letzten Tag. Er verstarb in den späten Abendstunden des 1. Dezember 1943. Die Ansprache zum Begräbnis überliefert als letzte Worte: „Wie wird sich mein Klaus wundern!" – dass ich ihm so schnell nachkomme.

VIII. Fazit

Was wäre aus Herbert Burkhardt geworden, hätte er seine Erkrankung überlebt? Die in Verbitterung geschriebenen Rückblicke von 1939/40 und 1943 deuten in Verbindung mit dem gewachsenen Bedürfnis, Chronist Herrnhuter Ereignisse zu sein, auf eine innere Emigration hin, die eine überzeugte weitere

112 HB 1/30.

113 HB 1/31.1,2. Auch schrieb Burkhardt einen ausführlichen Beitrag zu einem Familienfest am 28.11.43 (HB 2/3.13).

114 HB 1/32.1.

Ausübung repräsentativer Funktionen unter den gegebenen Umständen kaum vorstellbar macht. Andererseits hat er seine Kritik stets nur auf Personen und nie auf das System bezogen,[115] von dem er sich erst nach Kriegsbeginn und quasi zwischen den Zeilen zu distanzieren begonnen hatte. Den offenen Bruch hatte er, zuerst um der Familie und wohl auch um Herrnhuts willen, immer vermieden. In Konflikten um andere Personen ließ er keinen Zweifel, auf welcher Seite er stand (etwa beim Zwickauer Kollegen oder dem Feuerwehrhauptmann), und in eigener Sache wagte er um der reinen Weste willen mehr als einmal die Flucht nach vorn. Es bleibt glücklicherweise müßig, sich ein Szenario für die verbleibenden anderthalb Kriegsjahre auszudenken.

Trotz seines Paktierens mit dem Nationalsozialismus kann man Herbert Burkhardt nicht allein auf die Rolle als „brauner Bürgermeister" reduzieren. Unbestritten sind die Verdienste, die er sich während seiner Amtszeit seit 1914 um Herrnhut erworben hatte; hingewiesen sei exemplarisch nur auf die Kreditbank, die Mittelschule, Krankenhaus und Altersheim (mit Glockentürmchen!), das Rathaus und nicht zuletzt die Stadtwerdung. Seine Versuche, zwischen der gewachsenen Besonderheit Herrnhuts und Merkmalen der NS-Ideologie rhetorisch eine Verwandtschaft zu konstruieren, mögen grotesk anmuten, können aber auch als Bitte um Respekt für die eigene Tradition gesehen werden.

„Die Stadtverwaltung spielte in dieser Zeit teilweise keine rühmliche Rolle", bilanziert rückblickend der Bürgermeister Anfang des 21. Jahrhunderts.[116] Diese Rolle ist ebenso wenig Gegenstand des vorliegenden Beitrags gewesen wie das Verhältnis der Stadt zur Brüdergemeine; beide bedürften, wie eingangs angemerkt, einer eigenen Untersuchung. Vielmehr sollte hier der Versuch unternommen werden, aus Herbert Burkhardts Nachlass ein Bild zu erstellen, das seine schwierige Persönlichkeit umreißt. Der Verfasser hofft deutlich gemacht zu haben, dass er einem Menschen nachspürte, der, eingebunden in die Bedingungen seiner Zeit, eingebunden auch in das spezielle soziale Milieu vor Ort, seine widersprüchliche Rolle auszufüllen suchte und in seiner Lebensbilanz nicht ohne Tragik blieb. Mit dieser Veröffentlichung ist die Hoffnung verbunden, die Leserschaft zu Ergänzungen und Korrekturen anregen zu können.

115 Dasselbe konstatiert Damaschke, Diktatur (wie Anm. 1) allgemein für die damalige Brüdergemeine: „Kritik richtete sich nur an einzelne Ausführende, nicht an das System selbst" (S. 92).

116 Fischer, Geschichte (wie in Anm. 49).

Klaus Künzel, Herbert Burkhardt (1886–1943), Mayor of Herrnhut

Herbert Burkhardt (1886-1943), son of an established Moravian family, solicitor and notary, was mayor of Herrnhut, his home town, from 1914 until his death. As such, he had to represent the interests of the civil parish to the various Moravian institutions. As only a few official records survived the second world war, this study is mostly based on evaluation of personal documents, manuscript lectures and letters. During his education purposefulness (his doctorate was awarded as early as 1909) and a sense of duty were already apparent as personal qualities. As mayor, he was able to strengthen Herrnhut's importance with institutions that made it a local centre. The bestowal of town status in 1929 was a particular success. Attempts to transfer to another town thereafter did not succeed, however. When the National Socialists came to power in 1933 his previously reserved rhetoric swung enthusiastically in their direction at first, even though in personal letters his stridency is qualified to some extent. The available material gives examples of Burkhardt's activity in this phase of his life, which from today's perspective appears ambivalent. However, he had to recognize with disenchantment that loyalty to the party that he had demonstrated brought no benefit to the town. He fought through official channels against allegations that he regarded as unjustified. At the latest from the beginning of the war he increasingly devoted himself to studying Herrnhut's historical roots. He was unable to prevent the confiscation of his office in 1943 and had to seek employment elsewhere. He wrote embittered retrospectives and died after a brief serious illness.

Eine Göttliche Erquickung?

A. H. Franckes Besuch bei H. C. von Gersdorff Ende Januar 1704

von Otto Teigeler

Wie schön: Der vielbeschäftigte, fromme und gelehrte August Hermann Francke (1663–1727) besuchte Ende Januar 1704 die ebenso vielbeschäftigte, fromme und gelehrte und vor kurzem verwitwete Henriette Catharina von Gersdorff (1648–1726)[1] auf deren Witwensitz, dem Wasserschloss in Hennersdorf.[2] Sie hatte sich schon seit Monaten gewünscht, den berühmten Francke, mit dem sie seit Jahren in engem und freundschaftlichem Briefwechsel stand und dessen Anstalten sie direkt und indirekt erheblich förderte, persönlich kennenzulernen. Daher hat sie den Vorschlag des Freiherrn von Canstein zu einem Treffen mit Francke „wärmstens unterstützt".[3] Francke reiste über die „stark vereisten Straßen der winterrauhen Oberlausitz"[4] zu der Freifrau und eröffnete damit „den Reigen der Gäste"[5] in Hennersdorf. Francke hat die Freifrau „gern konsultiert",[6] gehörte sie doch zu den „einflussreichsten Mäzenen Franckes in der Aufbauphase der Stiftungen".[7] Mit Sicherheit erzählte Francke vom Fortgang des Ausbaus der Anstalten, die er zur Ehre Gottes in Glaucha vor den Toren Halles machte und natürlich auch von den personellen und finanziellen Anforderungen seiner Projekte. Ob er dabei das Fiasko erwähnte, das das erst 1698 eröffnete Stift für Töchter aus vorwiegend adeligen Familien (‚Gynäceum') gerade erlebte und das bereits zu Ostern 1703 wieder geschlossen werden musste, ist wahrscheinlich.[8] Die Freifrau ihrerseits ließ Erinnerungen aufleben an ihren vor eineinhalb Jahren verstorbenen

1 Im Folgenden durchweg Freifrau genannt.

2 Seit 1296 ist „Heinrichsdorf" nachgewiesen; seit 1542 Hennersdorf, seit 1768 Groß Hennersdorf.

3 Peter Schicketanz (Hrsg.), Der Briefwechsel Carl Hildebrand von Cansteins mit August Hermann Francke (Texte zur Geschichte des Pietismus, TGP, Abt. III,1), Berlin 1972, S. 254, Anm. 53.

4 Erich Beyreuther, Die große Zinzendorf Trilogie, Marburg 1988, Bd. 1, S. 61.

5 Ebd.

6 Hans Schneider, Die ‚zürnenden ‚Mutterkinder'. Der Konflikt zwischen Halle und Herrnhut, in: PuN 29 (2003), S. 37–66, hier: S. 39.

7 Ebd.

8 Ulrike Witt, Das hallesche Gynäceum 1698–1740, in: Schulen machen Geschichte, Halle/Saale 1997, S. 84–103.

Ehemann[9] und seine verdienstvolle Arbeit als Direktor des kurfürstlichen Geheimen Rates und überhaupt an sein diplomatisches Geschick. Mit Sicherheit erzählte sie auch von dem ‚Schnäppchen', das sie in Thüringen gemacht hatte (im Vertrauen gesagt: in Altenburg).[10] Und dies, obwohl ihr Bankier sie um einen sehr namhaften Betrag betrogen hatte (ausgerechnet dieser Rappoldt).[11] Zwischendurch schaute Charlotte Justine, die älteste Tochter der Freifrau, hübsch und klug und fromm, seit zweieinhalb Jahren ebenfalls verwitwet, kurz herein, trank eine Tasse Chocolade, empfahl sich aber bald wieder, weil sie sich um ihren dreieinhalbjährigen Lutz kümmern musste.[12] Im Gespräch ergaben sich eine Reihe theologischer und pädagogischer Fragen. Francke versprach, der Freifrau einige Predigten zukommen zu lassen, was auch umgehend in die Wege geleitet wurde.[13] Spätestens am 14. Februar 1704 war Francke wieder in Halle.

Soweit der Eindruck, den auch die wissenschaftlich orientierte überschlägige Sekundärliteratur vermittelt,[14] hier und da ein wenig in Szene gesetzt. Dabei ergibt sich ein methodologisches Paradoxon: Die Tasse Chocolade ist frei erfunden, aber mit hoher Sicherheit kredenzt worden und ist wie auch andere erkennbar narrative Elemente ‚realitätsaffin'. Dagegen umschreiben die meisten geschilderten Eckdaten, obwohl nachprüfbar und korrekt, in ihrer Summe eine Idylle, die es so nicht gegeben hat und die fernab jeglicher Realität ist. Zentrale inhaltliche Merkmale dieser Idylle sind die zutreffenden Feststellungen, dass sowohl die Freifrau als auch Francke ‚fromme' Leute im pietistischen Sinne eines Tatchristentums waren. Beide waren Spener und seinen

9 Nicol von Gersdorff verstarb am 23. August 1702 in Dresden. Er hatte 1672 in dritter Ehe die älteste Tochter seines Geheimratskollegen Carl von Friesen, Henriette Catharina Freiin von Friesen, geheiratet, mit der er 13 Kinder hatte.

10 Ab 1672 gehörte Altenburg zum Herzogtum Sachsen-Gotha, nunmehr erweitert zu Sachsen-Gotha-Altenburg. Heute gehört Altenburg zu Thüringen.

11 Friedrich Rappol(d)t, Anwalt und Bankier der Familie Gersdorff seit 1699. Robert Langer, Pallas und ihre Waffen. Wirkungskreise der Henriette Catharina von Gersdorff, Dresden 2008, S. 115.

12 Charlotte Justine (1675–1763) war die älteste gemeinsame Tochter der Verbindung Nicols von Gersdorff mit Henriette Catharina von Friesen. Charlotte Justine wurde am 9. Juli 1699 mit dem verwitweten Georg Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf, einem Geheimratskollegen Nicols, verheiratet. Er starb aber bereits am 9. Juli 1700, also auf den Tag genau ein Jahr nach der Hochzeit und sechs Wochen nach der Geburt von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, familiär „Lutz" genannt. Johann Heinrich Zedler, Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschafften und Künste, Bd. 62, Halle/Leipzig 1749, Sp. 1134; Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 145. Dass der dreieinhalbjährige Zinzendorf im Januar 1704 Francke zum ersten Mal „gesehen" hat, mag wohl sein, sollte aber zu keiner weiteren Reflexion über „Ein-Drücke" Anlass geben.

13 Anweisung Franckes an Elers im Brief August Hermann Franckes an Heinrich Julius Elers, Hennersdorf 30.1.1704. Stab/N Francke 1a/2B : 4. AFSt/Mikrofilm Nr. 1, 192 f. Heinrich Julius Elers (1667–1728) war Franckes Inspektor für Bibliothek und Druckerei in Halle.

14 „1704 kehrten August Hermann Francke, Carl Hildebrand von Canstein und Dr. Christian Friedrich Richter bei ihr ein." Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine, Neuausgabe Göttingen 2011, S. 6.

Zielen verbunden. Beide hatten am Aufbau der Halleschen Anstalten entscheidenden Anteil.

Das Zusammentreffen von Francke und der Freifrau von Gersdorff im Januar 1704 war dennoch alles andere als ein ‚geschwisterliches' Beisammensein. Je gröber und abstrakter über den Besuch berichtet wird, desto liebreicher und frommer, aber auch desto realitätsferner werden die Darstellungen. In Wirklichkeit war das Treffen Ende Januar 1704 in Hennersdorf eine hochbrisante dramatische Begegnung, die an die Grundlagen der Existenz rührte, und zwar auf beiden Seiten. Und dies war beiden Seiten bewusst. Die Literaturwissenschaft spricht von einem „narrativen Kurzschluss" (Metalepse), wenn Rahmenhandlung und Kerninhalte derart divergieren.[15]

Es hilft nichts: Beginnen wir noch einmal von vorne, allerdings mit einer erheblichen Einschränkung: Trotz einer bereits früh einsetzenden und bis in die Gegenwart zu beobachtenden literarischen Betrachtung und Bearbeitung *einer* der beiden Hauptakteure unserer Studie, Henriette Catharina von Gersdorff,[16] hat die Forschung die Freifrau „noch nicht eingeholt".[17] Dieses Manko ist umfassend und bezieht sich:

15 Matías Martínez/Michael Scheffel, Einführung in die Erzähltheorie, München [10]2016 (Erstauflage 1999), S. 79.

16 Gottlieb Siegmund Corvinus, Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexikon, Leipzig 1715, S. 660 f.; Ingeborg C. Baldauf, Gersdorf (Gersdorff), Henriette Katharina Freifrau von, in: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V., bearb. von Martina Schattkowsky, Online-Ausgabe: http://www.isgv.de/saebi/ (26.1.2017); Langer, Pallas (wie Anm. 8); Ders., Das Wirken der Henriette Catharina von Gersdorff, geb. von Friesen (1648–1726), in: Frauen gestalten Diakonie, Bd. 1, hrsg. von Adelheid M. von Hauff, Stuttgart 2007, S. 373–384; Ders., Eine sächsische Gelehrte. Ermahnungen zu einem tugendhaften Leben in Bildungsbriefen der Henriette Catharina von Gersdorff, Dresden 2013; Besprechung von Langer, Sächsische Gelehrte durch Gabriele Ball, in: PuN 41 2015, S. 251–257; Walter Schulz, „viel Anschein zu mehrerem Licht" – Henriette Katharina von Gersdorff, geborene von Friesen, und ihre Bibliothek auf GroßHennersdorf, in: PuN 36 (2010), S. 63–118; Martin H. Jung, Henriette Katharina von Gersdorff, in: Frauen des Pietismus. Zehn Porträts, Gütersloh 1998, S. 27–43; Ulrike Witt, Bekehrung, Bildung und Biographie. Frauen im Umkreis des Halleschen Pietismus (Hallesche Forschungen, Bd. 2), Tübingen 1996; Besprechung von Witt, Bekehrung durch Ute Gause, in: PuN 23 (1997), S. 243–247; Ulrike Witt, Henriette Catharina von Gersdorff (1648–17126) und das hallesche Gynäceum. Ein pietistischer Bildungsversuch, in: Gabriele Ball/Juliane Jacobi (Hrsg.), Schule und Bildung in Frauenhand. Anna Vorwerk und ihre Vorläuferinnen (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 1419), Wiesbaden 2015, S. 191–201; Ruth Albrecht, Art. „Gersdorf, Henriette Katharina", in: [4]RGG, Bd. 3, Tübingen 2000, S. 758 f.; Dies., Frauen, in: Glaubenswelt und Lebenswelten. Geschichte des Pietismus Bd. 4, hrsg. von Hartmut Lehmann, Göttingen 2004, S. 522–555, hier: S. 527.

17 Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 69.

- auf die *Auffindung* einschlägiger Quellen vor allem in den Archiven in Halle[18], Bautzen[19] und Herrnhut[20]. Otto Uttendörfer hatte behauptet, dass vom handschriftlichen Nachlass der Freifrau „nur wenig erhalten" sei.[21] Dies bedarf dringend einer Überprüfung, selbst wenn auch Robert Langer von vergeblichen Versuchen berichtet, etwa in der Berliner Spenerforschungsstelle Belege für einen Briefwechsel zwischen Spener und der Freifrau zu finden;[22]
- auf die fehlende *Aufarbeitung* (Edition) dieser Materialien, etwa des Briefwechsels zwischen der Freifrau und Francke;[23]
- auf die *Klärung* zentraler historischer und theologischer Sachverhalte, etwa ob es einen „Bruch" oder nur eine lebensgeschichtlich bedingte „Schwerpunktverschiebung" in der theologischen Positionierung der Freiherrin gab, etwa von einer „radikalpietistischen Phase" zu einer „tatkräftigen Waisenhausphase" bzw. umgekehrt;[24]

---

18 Selbst im Archiv der Franckeschen Stiftungen sind die entsprechenden Acta und Konvolute nicht immer leicht zu finden, da sie an diversen Stellen im Wirtschaftsarchiv oder im Hauptarchiv abgelegt wurden, allerdings durch Datenbanken in der Regel aufspürbar.

19 Konvolute aus dem Gutsarchiv Baruth im Staatsfilialarchiv Bautzen, insbes. unter StFilA Bautzen 50120 (D); Findhilfsmittel Nr. 06.02. Da ein Großteil der Konvolute weder eine Stückzählung aufweist noch eine Seitenzählung innerhalb der Stücke, ist eine genaue Zitation fast unmöglich, zumal wenn die Stücke undatiert sind. Frau Anja Moschke sei herzlich gedankt für tatkräftige Suchhilfe.

20 Auf kleinsten Zetteln hat ein ehemaliger Leiter des Herrnhuter Archivs, Richard Träger, Fundstellen- und Literaturangaben zu Henriette Catharina von Gersdorff zusammengetragen. Sie sind niedergelegt in UA, NTR, aber bisher mit Ausnahme einer begrenzten Detaildurchsicht von Gneomar Ernst von Natzmer nicht aufbereitet, geschweige denn ediert.

21 Otto Uttendörfer, Zinzendorf und die Mystik, [Ost-]Berlin o. J. [1951/52], S. 22.

22 Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 240, Anm. 9.

23 Staatsbibliothek Berlin Handschriftenabteilung Nachlass A. H. Francke („Berliner Nachlass"; Stab/F), als Mikrofilm im Archiv Halle einsehbar unter AFSt/H C 18. Die zunächst einzeln abgelegten Briefe wurden irgendwann „eingebunden", aber wegen der dadurch erschwerten Lesbarkeit inzwischen wieder „gelöst". Immerhin gibt die Datenbank inhaltliche Kurzhinweise. Dieser Briefwechsel zwischen der Freifrau und Francke war Teil einer beispiellosen archivalischen Transaktion, die erklärt, warum diese Stücke in Berlin und nicht in Halle lagern. Im Vorwort zu Findbuch Teil 1, Kapsel 1–11 des „Berliner Nachlasses" (Halle 2002) wird die Kriminalgeschichte erzählt: Ein Sekretär der Preußischen Bibelgesellschaft zu Berlin, „der aus Prag ausgewiesene, mit seinen geistlichen Oberen zerfallene ehemalige katholische Priester Dr. Pribyll" (Martin Alexander Přibil) war 1835 als Verwalter des Bibelmagazins eingestellt worden und hatte mehr als 12.000 Dokumente entwendet und gezielt zum Kauf angeboten. Die damalige Preußische Staatsbibliothek zu Berlin hat die Archivalien nahezu geschlossen aufgekauft. Durch Auslagerungen überstanden sie den Zweiten Weltkrieg. Biographie Přibils in der Datenbank der Franckeschen Stiftungen mit Bezug auf Lexikon české literatury, 1. vyd. Díl 3/II, Praha 2000, S. 1144.

24 Walter Schulz referiert einige Varianten und moniert, dass Ulrike Witt die Frömmigkeitsprägung der Freifrau zu sehr auf die Führungspersönlichkeiten des Pietismus (Spener, Francke) reduziere und zu wenig die intensive Einbindung der Freifrau „in das Netzwerk einer nonkonformistischen radikalpietistischen Frömmigkeit" (Ehepaar Petersen, Jane Leade) berücksichtige und dass sie (Witt) die sehr wohl „wahrgenommene Spannung lebensgeschichtlich aufzulösen versucht". Damit bleibe Witt im Prinzip bei dem in der älteren Pietismusforschung (Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus, Bd. 2, Bonn 1884,

- auf das mehrfach geäußerte Desiderat einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden umfänglichen *Biographie* der Freifrau.

Die Folgen sind absehbar:

1. Die genannten quellenorientierten Arbeiten von Ulrike Witt oder auch Walter Schulz weisen zwar in die erhoffte Richtung, gehen aber über kurz (Witt) oder lang (Schulz) in den spekulativen Bereich über: Bezogen auf Ulrike Witt lautet die Kernfrage: Gab es in der Biographie der Freifrau einen „Bruch" zwischen einer nonkonformistisch-radikalpietistischen bzw. einer den „mystizistischen Subjektivismus" pflegenden Phase und einer konventionell pietistischen, „ihr Tun abwägenden" rational orientierten Phase, personalisiert also eine Abwendung von den Petersens hin zu Francke? Die ältere Pietismusforschung (Albrecht Ritschl) hatte eine solche „Schwerpunktverschiebung" konstatiert, allerdings genau umgekehrt, nämlich als „Wende von wissenschaftlicher Rationalität hin zu einem [...] religiösen Subjektivismus".[25] Dagegen sah Ulrike Witt einen lebensgeschichtlich bedingten Bruch der Freifrau in deren Abkehr von einem mystizistischen Subjektivismus und einer Hinwendung zu einem Tatchristentum, was sie konkret zu einer „nahezu unermüdliche[n] Förderin des Halleschen Pietismus" werden ließ.[26] Witt interpretierte – so Schulz – das Engagement der Freifrau für die Franckeschen Anstalten „als Ausschlusskriterium und ‚Widerspruch' gegen eine Hinwendung zu einem mystizistischen Subjektivismus".[27] Demgegenüber stellt Schulz insbesondere mit Belegen aus den Bibliotheken der Gersdorffs erhebliche Anfragen an diese „Bruch-Theorie" und versucht den Nachweis einer durchgehaltenen Orientierung („deutliche Homogenität und Kontinuität")[28] der Freifrau in der Nähe des Sympathiekreises der Petersens und Jane Leade bei gleichzeitig durchgehaltener Orientierung am „konsistorialen Ordnungsrahmen"[29]. Schulz betont die „Offenheit dieser agilen Frau" sowie die „respektable Breite und

S. 486) vorgezeichneten Weg einer Wende der Freifrau „von wissenschaftlicher Rationalität hin zu einem [...] religiösen Subjektivismus". Die in den Lebenslaufkatalogen des UA Herrnhut vorhandenen vermerkten Lebensläufe der Freifrau und auch ihrer Tochter Charlotte Justine (UA NB I.R.4.291c/1 und c/2) sind nicht eigenhändig geschrieben, sondern „Charakterschilderungen" von 1833. Das betrifft auch den Lebenslauf der Freifrau in UA, R.22.4.41.12. Unter historischem Gesichtspunkt wertlos.

25 Witt, Bekehrung (wie Anm. 16), S. 154, S. 164 unter Bezug auf Ritschl, Geschichte (wie Anm. 24), Bd. 2, S. 486; Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 66 f.

26 Witt, Bekehrung (wie Anm. 16), S. 154.

27 Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 67.

28 Ebd., S. 88.

29 Ebd., S. 69.

Offenheit, die einen souveränen und urteilsfähigen Geist voraussetzt".[30] „Charakteristisch für diese Frau war zeitlebens eine breit angelegte Rezeption und innere Rezeptionsbereitschaft."[31]
Eine spezielle Anfrage an die Studie von Walter Schulz betrifft den Aspekt, welchen Anteil die Freifrau „an der geistigen, religiösen und seelischen Formierung des bei ihr bis zum zehnten Lebensjahr aufgewachsenen Enkels Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf"[32] hatte. Die Irritationen und Spekulationen im letzten Teil der Studie von Walter Schulz[33] betreffen in Sonderheit die Behauptung, die Freifrau habe den jungen Grafen mit dem radikalpietistischen Gedankengut der Petersens etc. „vertraut" gemacht und ihn „in diese Frömmigkeit eingeführt"[34]. Schulz überträgt die an Hand der Bibliotheken der Gersdorffs gewonnenen Erkenntnisse bezüglich der geistig-geistlichen Orientierung der Freifrau auf das Schmökern des sechzehnjährigen Enkels in Omas Bücherkisten. Dass Zinzendorf in den Regalen und Kisten mit Eifer herumstöberte, steht außer Frage.[35] Aber was er konkret fand und las, was er für sich rezipierte, was bindend und leitend wurde, ist aus diesen Notizen nicht zu belegen. Da helfen auch keine Verweise auf die Studien von Thilo Daniel[36] oder von Peter Vogt[37]. Damit gehört, abgesehen von der banalen Feststellung, dass jeder Mensch in Grenzen lebt, leider auch die ansonsten pfiffige Schlusspointe bei Walter Schulz[38] in den spekulativen Bereich.[39]

30 Ebd., S. 91.

31 End., S. 98.

32 Ebd., S. 66.

33 Ebd., S. 99–102.

34 Ebd., S. 93.

35 Nach dem Weggang Zinzendorfs aus Halle (3.4.1716) und nach einem Zwischenaufenthalt in Gävernitz (7.4. bis spätestens 23.4.1716) war in Hennersdorf eine seiner ersten Beschäftigungen, die Bücherei der Großmutter Fach für Fach durchzumustern und darüber auch in dem seit dem 10.5.1716 (mit Lücken) geführten Tagebuch detailliert zu berichten: 11.5., 14.5., 20.5., 23.5.1716. ZBG 1, I. Jg. 1907, S. 121 f., 123–125, 135, 139–141. Otto Teigeler, Zinzendorf als Schüler in Halle 1710–1716. Persönliches Ergehen und Präformation eines Axioms, Halle 2017, S. 64, Anm. 250.

36 Thilo Daniel, Zinzendorfs Unionspläne 1719 bis 1723. Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs theologische Entwicklung bis zur Gründung Herrnhuts (Beiheft UF, Bd. 11), Herrnhut 2004, insbes. S. 153–155.

37 Peter Vogt, „Ohne Kopf und Ungescheid." Vernunfts- und bildungsfeindliche Tendenzen bei Zinzendorf, in: UF 57/58 (2006), S. 169–182.

38 Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 102.

39 Dies kann hier selbstverständlich nicht nebenbei aufgearbeitet werden. Allerdings sind wichtige Bausteine zu benennen: Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 63–69; Witt, Bekehrung (wie Anm. 16), S. 151–165; Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 65–91; Daniel, Unionspläne (wie Anm. 36), S. 153–155 u. ö.

2. Der hier vorgelegte Beitrag versteht sich in aller Bescheidenheit als Baustein an einem noch zu errichtenden Gebäude, versucht jedoch schon im Vorfeld erhebliche und sehr spezifische Unschärfen zu beachten und möglichst aufzulösen:
   - Seit wann datiert die „Entfremdung" zwischen der Freifrau und Francke?
   - War die Entfremdung der Grund für die Altenburg-Initiative der Freifrau oder war umgekehrt die Altenburg-Initiative der Grund für die Entfremdung?
   - Wer war der Hauptagent bzw. der Hauptschuldige dieser Entfremdung, Francke oder die Freifrau oder ein Dritter?
   - Ging diese Entfremdung abrupt vonstatten oder bahnte sie sich langsam an? Seit wann hatte die Freifrau die Absicht, ein eigenes Stift für adelige Frauenzimmer zu gründen?
   - Welche Konsequenzen zog die Freifrau aus dieser Entfremdung in Bezug auf die Erziehung ihres Enkels Nikolaus Ludwig?
   - Wie stark entwickelte die Freifrau ein eigenes theologisches Profil, bzw. wie stark war sie eingebunden in, ja abhängig von vorgegebenen Richtungen?

Dies alles gemahnt zur Behutsamkeit, um wenigstens die eine oder andere Unschärfe einer Klärung zuzuführen.

1. Der Hintergrund

1.1 Der biographische Rahmen

In dritter Ehe heiratete Nicol von Gersdorff 1672 die älteste Tochter seines Geheimratskollegen Carl von Friesen (1619–1686)[40], Henriette Catharina Freiin von Friesen (1648–1726).[41] Sie gebar dreizehn Kinder, sieben Söhne

40 Carl von Friesen nahm für den Pfalzgrafen Christian August von Pfalz-Sulzbach an den Osnabrücker Friedensverhandlungen („Westfälischer Frieden") teil. Als Carl von Friesen 1686 starb, ging seine Position als Kammerpräsident an seinen Schwiegersohn Nicol von Gersdorff über. Jens Kunze, Friesen (zu Rötha), Carl Freiherr von, in: Sächsische Biographie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., bearb. von Martina Schattkowsky, Online-Ausgabe: http://www.isgv.de/saebi/ (5.3.2017); Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 64–66.

41 Robert Langer hat den persönlichen Werdegang und beruflichen Aufstieg von Nicol von Gersdorff (9.6.1629–23.8.1702) detailliert beschrieben. Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 122–149. Über dreizehn Jahre war Nicol Kammerpage des sächsischen Kronprinzen Johann Georg II., wurde Appellationsrat (1655), Hof- und Justizrat (1656), „Geheimer Rat" (1660), sogar dessen Direktor. Neben diesem Staatsamt bekleidete er für viele Jahre das Hofamt des Oberkämmerers und war ab 1691 Landvogt der Oberlausitz. In der Würdigung Nicols betonte Langer den Fleiß, das diplomatische Geschick, die Loyalität und die genaue Beachtung der höfischen Usancen dieses „erfahrenen und begehrten Diplomaten". Hier ist festzuhalten, dass Nicol schon sehr früh (vierzehnjährig!) Einblick in höfisches

und sechs Töchter.[42] In „geistig-religiöser Hinsicht“ war diese dreißigjährige Ehe eine „symbiotische“ Gemeinschaft.[43]

Im Urteil der Zeitgenossen und der Nachwelt wurden zwei Eigenschaften der Freifrau als dominant hervorgehoben: Die Freifrau galt als außergewöhnlich gebildet sowie als engagiert und ambitioniert selbständig. Beide Eigenschaften, gebildet und selbständig, spielen auch in unserem Kontext eine entscheidende Rolle und sollen daher vorab näher beschrieben werden.

Die frühe Selbständigkeit, ja Selbstbewusstheit der Freifrau soll an zwei Episoden exemplarisch aufgezeigt werden, die allerdings in den Biographien über die Freifrau nicht selten ebenfalls erwähnt werden: Als Johann Georg III. 1681 in Wittenberg seine Erbhuldigung einholte, war Nicol von Gersdorff für das Zeremoniell verantwortlich. Seine Ehefrau Henriette Catharina war ebenfalls anwesend. Im Rahmen der Begrüßung durch die Wittenberger Professoren kündigte sie dem Rektor an, am kommenden Tag bei einer Disputation in der Universität anwesend zu sein. Dies war ungeheuerlich, da bis dahin noch nie eine Frau eine Universität betreten hatte. Entsprechend aufgeregt reagierten die Professoren und setzten die Ausladung Henriette Catharinas durch, weil „die Weiber [...] bizweilen listig und verschlagen“ sind und daher den Präsidenten „confundieren“ und damit der ganzen Universität eine „Blame machen“ könnten.[44] Sodann: Auch bei der Königswahl Josephs I. 1690 in Augsburg war Henriette Catharina anwesend und überreichte dem König ein selbstverfasstes Krönungsgedicht in lateinischer Sprache. Bei dieser Gelegenheit bat sie den katholischen Monarchen, den protestantischen Gemeinden im Salzburger Land zu helfen, aus deren Mitte über 1500 Kinder entführt worden waren, um sie zwangsweise zu katholisieren. Sie hatte Erfolg: Der König veranlasste tatsächlich, dass die geraubten Kinder zurückkehren

Zeremoniell bekam und nahen Zugang zur sächsischen Machtzentrale erhielt (ebd., S. 147–149).
Nicol war dreimal verheiratet: 1659 heiratete er die 19-jährige Hedwig Elisabeth Vitzthum von Eckstädt (1640–1664). Sie starb nach knapp fünf Ehejahren 24-jährig im Kindbett. Von den vier Kindern, die sie gebar, erreichten nur zwei das Erwachsenenalter (ebd., S. 127, S. 220). Bereits im Folgejahr, 1665, heiratete Nicol von Gersdorff erneut, und zwar Eva Catharina von Güntherodt (1647–1670). Sie gebar ihm zwei Töchter und starb ebenfalls sehr früh (23-jährig) nach fünf Ehejahren und im Kindbett (ebd., S. 129, S. 220).

42 Die Angaben über die Zahl der Geburten schwanken. Die zuerst geborene Tochter war Charlotte Justine (1675–1763), die Mutter von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (s. u.). Der zuletzt geborene Sohn war Nicol (1688–1724), die zuletzt geborene Tochter Henriette Sophie (1685–1761), von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf oft ins Vertrauen gezogen und von ihm liebevoll „Tante Nettchen“ genannt.

43 Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 75.

44 Zitiert nach Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 137. Langer verweist auf Christian Gerber, Zweyter Anhang zu der Historie der Wiedergebohrenen in Sachsen, nebst einer nöthigen Vertheidigung dieser Historie, Wider die unfreundliche Censur derer Herren Sammler Altes und Neues, Leipzig und Dresden 1729, S. 42 f.

durften.[45] Solche Erlebnisse werden mit Sicherheit das Selbstbewusstsein der Freifrau lange, wenn nicht lebenslang geprägt haben.

Unter den Anwesenden in Augsburg befand sich außer Nicol von Gersdorff als zweiter Vertreter Kursachsens sein Kollege aus dem „Geheimen Rat", Georg Ludwig von Zinzendorf und Pottendorf (9.10.1662–9.7.1700), also der Vater von Nikolaus Ludwig von Zinzendorf.[46] Falls Nicol mit der *ganzen* Familie nach Augsburg gereist war, hätte seine Tochter Charlotte Justine dort bereits ihren künftigen ersten Ehemann kennenlernen können.

Die erste nachweisbare und älteste gemeinsame Tochter der Verbindung Nicols mit Henriette Catharina war die erwähnte Charlotte Justine (1675–1763). Nicol verheiratete diese am 9. Juli 1699 mit seinem verwitweten Geheimratskollegen Georg Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf.[47] Dieser verstarb aber schwer lungenkrank bereits am 9. Juli 1700, also auf den Tag genau ein Jahr nach der Hochzeit und sechs Wochen nach der Geburt des am 26. Mai 1700 zur Welt gekommenen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Daraufhin zog Charlotte Justine mit ihrem Kind zunächst in Dresden von der Scheffelgasse in ihr Elternhaus in der Pirnaischen Gasse. Nach dem Tod Nicols 1702 zog seine Witwe Henriette Catharina 1703 nach Hennersdorf in der Lausitz. Ihr folgte die älteste Tochter Charlotte Justine mit ihrem Kind „Lutz".

Die zweite markante Eigenschaft der Freifrau, ihre Bildung, wurde vor allem von Robert Langer in seiner Dissertation herausgearbeitet.[48] Dabei wurde deutlich:

1. Die religiös-kirchliche Prägung der Freifrau geschah früh und nachhaltig, insbesondere durch ihren Vater, der für die Bildungs- und Erziehungsarbeit in ganz Sachsen zuständig war.
2. Sie begleitete 1679 den Vater nach Lund.
3. Sie reflektierte sehr früh theoretisch-normative wie auch praktisch-pädagogische Fragestellungen. Einerseits war sie dazu geradezu ge-

45 Zitiert nach Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 139–141. Dieser verweist auf Heinrich Döring, Artikel „Gersdorf, Henriette Catharina", in: Johann Samuel Ersch/Johann Samuel Gruber (Hrsg.), Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste. In alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet. Erste Section, A–G, 21. Theil, Leipzig 1855, S. 472.

46 In erster Ehe war Georg Ludwig Graf von Zinzendorf mit Maria Elisabeth Teuf(f)el zu Guntersdorf (1661–1698) verheiratet. Die Hochzeit fand am 8. November 1687 statt. Der Ehe entstammte Friedrich Christian Graf von Zinzendorf, geboren am 6. April 1697 in Wien, verstorben am 15. Dezember 1756 in Gauernitz/Gävernitz. Nach einer weiteren Schwangerschaft verstarb die Ehefrau am 27. Februar 1698 im Kindbett. Spener hat an diesen Georg Ludwig von Zinzendorf am 10. April 1689 einen längeren Brief geschrieben: Philipp Jakob Spener, Briefe aus der Dresdner Zeit 1686–1691, Bd. 3 (1689), Tübingen 2013, S. 211–215.

47 Zedler, Universal-Lexicon (wie Anm. 12), Bd. 62, Halle/Leipzig 1749, Sp. 1134; Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 145.

48 Langer, Gelehrte (wie Anm. 16).

zwungen, weil sie für sich selbst bezüglich der Erziehung der leiblichen und angenommenen Kinder eine Linie finden musste, zum anderen weil sie den miterziehenden Inspektoren/Hofmeistern konkrete Instruktionen an die Hand geben musste, die abgestimmt und durchdacht zu sein hatten.

4. Sie war mit Sicherheit über das Für und Wider des in Halle entstehenden Schulensembles im Bilde. Die heftigen Einwände des Christian Thomasius wurden ihr entweder direkt oder vermittelt durch ihren Bruder Otto Heinrich von Friesen (1654–1717), der im Auftrag der sächsischen Landeregierung viel unterwegs war und auch Halle besuchte und hautnah miterlebte, was dort vor sich ging und vermutlich sogar in Gesprächen mit den in Halle ausgebildeten Inspektoren bzw. Hauslehrern stand.

1.2 Begeisterung für Spener und Francke

Bereits im Elternhaus hatte die Freiin[49] von Philipp Jacob Spener (1635–1705) gehört und war diesem ‚Patriarchen' der pietistischen Bewegung[50] tief verbunden. Das Ehepaar Gersdorff besuchte in Speners Dresdener Zeit (1686–1691)[51] dessen Gottesdienste und wahrscheinlich[52] auch die von ihm

49 Bis zur Verheiratung wurden die Freifrauen „Freiin" genannt.

50 K. James Stein, Philipp Jakob Spener. Pietist Patriarch, Chicago 1986.

51 Seit 1653 hatte das Kurfürstentum Sachsen als ‚Mutterland der Reformation' den Vorsitz im *corpus evangelicorum* der evangelischen Stände. Dadurch bekleidete Spener mit seiner Berufung nach Dresden als Oberhofprediger den „damals höchsten Posten für einen Pastor im evangelischen Deutschland". Zudem war er der Beichtvater des Kurfürsten. Peter Schicketanz, Der Pietismus von 1675 bis 1800 (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen, Bd. III/1), Leipzig 2001, S. 46–67, hier: S. 61; Wolfgang Sommer, Philipp Jakob Spener als Oberhofprediger in Dresden zur Zeit der Regierung von Kurfürst Johann Georg III. (1686–1691), in: Wolfgang Sommer, Die lutherischen Hofprediger in Dresden. Grundzüge ihrer Geschichte und Verkündigung im Kurfürstentum Sachsen, Stuttgart 2006, S. 211–237, hier: S. 215.

52 Die Überlieferung behauptet eine solche Teilnahme. Allerdings fehlen bisher einschlägige Belege. Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 71 sowie S. 239 rechte Spalte Anm. 3.

mit großem Erfolg fortgeführten, aber umstrittenen Katechismusunterweisungen[53] und unterstützte die von Spener ausgehende pietistische Reformbewegung.[54] Darüber hinaus ist eine unmittelbare persönliche Begegnung der Freifrau mit Spener nicht belegt. Auch der mehrfach behauptete Briefwechsel zwischen der Freifrau und Spener konnte bisher mit einer indirekten Ausnahme[55] nicht belegt werden.[56] Dennoch resümiert Walter Schulz zu recht: Henriette Catharina „teilte uneingeschränkt und zeitlebens das bereits im elterlichen Hause aufgenommene Bemühen um die Optimierung der Erziehung und Ausbildung junger Menschen".[57]

Als Spener wegen seiner Predigten über die Pflichten der Hofleute und der Obrigkeit („Erinnerungen an die Hoftugenden") beim Kurfürsten Johann Georg III. (1647–1691) in Ungnade fiel, war er in Dresden nicht mehr zu halten. „Der hohe Anspruch des Oberhofpredigers an die Pflichten christlicher Hofleute und die Realität am Dresdner Hof klafften weit auseinander."[58] Da der Kurfürst aber aus taktischen Überlegungen seinen Oberhofprediger nicht entlassen wollte, dieser sich aber keiner Schuld bewusst war und nicht von sich aus Dresden verließ, kam es in dieser Pattsituation zu diplomatischen Hintergrundaktivitäten, bei denen u. a. der Präsident des Geheimen Rats, Nicol von Gersdorff, eine wichtige Rolle spielte.[59] Das Ehepaar Gersdorff blieb Spener auch freundschaftlich verbunden, als er schließlich 1691 nach Berlin übersiedelte und es bald Überlegungen („consilia") gab, ihn

53 Um der eklatanten Unkenntnis in Glaubensfragen gegenzusteuern hatte bereits der Präsident des Oberkonsistoriums, Carl von Friesen, also der Vater der Freifrau, solche Katechismuspredigten angeregt. Sie stießen auf unterschiedliches Echo und führten in der Dresdener Hofgesellschaft zu dem spöttischen Gerede, der Kurfürst habe mit Spener anstelle eines Oberhofpredigers einen Schulmeister angestellt. Sommer, Hofprediger (wie Anm. 51), S. 215 f.; Jung, Gersdorff (wie Anm. 16), S. 29. Zur historisch-biographischen Einordnung und gattungsgeschichtlichen Bestimmung der Katechismuspredigten: Philipp Jakob Spener, Kurtze Catechismuspredigten 1689, eingel. von Werner Jentsch (Spener Schriften, Bd. II.2), Hildesheim 1982.

54 Weitere Details bei Baldauf, Gersdorf (wie Anm. 16), passim; Jung, Gersdorff (wie Anm. 16), S. 28 f.

55 Canstein erwähnte in dem Brief an Francke vom 18. Juni 1698 (Schicketanz, Briefwechsel, wie Anm. 2, S. 27–29) zweimal ein Schreiben Speners an die Freifrau.

56 Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 240, Anm. 9–11.

57 Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 65.

58 Wolfgang Sommer, Der Konflikt zwischen Spener und Kurfürst Johann Georg III. in der Sicht des sächsischen Pietismus, in: Gottes Wort ins Leben verwandeln. Perspektiven der (nord-)deutschen Kirchengeschichte. Festschrift für Inge Mager zum 65. Geburtstag, hrsg. von Rainer Hering, Hans Otte und Johann Anselm Steiger (Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte Beiheft, Bd. 12), Hannover 2005, S. 257–271, hier: S. 260.

59 Schicketanz, Pietismus (wie Anm. 51), S. 62 f.; Paul Grünberg, Philipp Jakob Spener, Bd. 1, Göttingen 1893, S. 251–256. Die Hintergründe werden ausführlich dargelegt und erörtert bei Sommer, Hofprediger (wie Anm. 51), S. 218–229.

„wieder nach dresden zu ziehen als [Johann, d. Vf.] georg der 3. gestorben."[60] Spener nannte in seinen Briefen an seinen (seit 1688) Schwiegersohn Adam Rechenberg (1642–1721) die Freifrau von Gersdorff des Öfteren „Illustr. Gersdorfia" sowie seine „Beraterin und Beschützerin".[61] Sie war zudem eine der Vermittlerinnen zur Königin in Berlin.[62] Insonderheit förderten die Gersdorffs das Schulwesen in Kursachsen und in der Oberlausitz.

Seit 1696 stand die Freifrau mit Speners Freund und Schüler August Hermann Francke in regem Briefkontakt. Dieser nicht edierte Briefwechsel (s. o.) ist beachtlich und umfasst bis zu Franckes Tod 179 Stücke, mit aufschlussreichen Höhepunkten und ebensolchen Lücken.[63]

1696: 2 Briefe	1710: –
1697: 7	1711: 4 (plus Spendenzettel)
1698: 17	1712: 14
1699: 35	1713: 5
1700: 13	1714: 4
1701: 34	1715: –
1702: 17	1716: 1
1703: 6	1717: 3
1704: 8	1718: –
1705: –	1719: –
1706: 3	1720: –
1707: –	1721: –
1708: 4	1722: 2
1709: –	

60 Peter Schicketanz, Carl Hildebrand von Cansteins Beziehungen zu Philipp Jacob Spener (AGP, Bd. 1), Witten 1967, S. 162.

61 Grünberg, Spener (wie Anm. 59), Bd. 1, S. 263 unter Berufung auf Gustav Kramer, Beiträge zur Geschichte Franckes enthaltend den Briefwechsel Franckes und Speners, Halle 1861, S. 472. Francke übernahm diese Anrede, wie sein Brief vom 13. Oktober 1689 an Spener belegt: „Suasit ut literis Ill[ustrissimae] Gerstorffiae rerum mearum successum declarem, quod propediem faciam." Johannes Wallmann/Udo Sträter (Hrsg.) in Zusammenarbeit mit Veronika Albrecht-Birkner, Philipp Jakob Spener. Briefwechsel mit August Hermann Francke 1689–1704, Tübingen 2006, S. 12.

62 Wallmann/Sträter, Spener Briefwechsel (wie Anm. 61), S. 822 f.

63 Datenbank der Einzelhandschriften AFSt/H C 18, als Mikrofilm einsehbar. Eine leichte Unschärfe in der Zählung rührt daher, ob ein nachgewiesener, aber nicht mehr vorhandener Brief oder ein isolierter „Spendenzettel" mitgezählt werden oder nicht. Eine Leseschwierigkeit besteht darin, dass durch das Einbinden die Ränder an der Einbindeseite durchweg nicht lesbar geworden sind. Inzwischen ist die Einbindung wieder aufgelöst worden, so dass Einzelbriefe im Original wieder zugänglich sind.
Mit zunehmendem Alter schrieb die Freifrau undeutlicher. Auch schimmern wie so oft die Rückseiten durch, was ebenfalls erhebliche Leseschwierigkeiten bereitet. Ulrike Witt hat einige wichtige Briefstellen transkribiert und im Zusammenhang erläutert. Witt, Bekehrung (wie Anm. 16), passim.

Allein für die Jahre 1696 bis 1704 sind 139 Briefe belegt, mit einem ersten totalen Aussetzer 1705. Die Briefe an Francke beginnen in der Regel mit: „Jesum! Plurimum Reverende Doctissime Vir!“ (manchmal auch „Domine“) und enden mit der nochmaligen Anrede an den „Rev. Vir“ sowie „plurimum addicta“ bzw. „addictissima“ und Unterschrift sowie dem Zusatz „mpia“ für „manu propria“. Inhaltlich gibt es in den ersten Jahren drei Schwerpunkte: 1. Durchgehend geht es um finanzielle Angelegenheiten, etwa die Ankündigung von Geldüberweisungen und deren Zweckbestimmung (z. B. Kautionen). Die Summen betragen zwei- und dreihundert Taler, aber auch 600 oder 1000 Taler. Anderseits wird auch eine zweckgebundene Spende von nur 15 Talern erwähnt. 2. Die Anwerbung und Zuweisung von Kindern für das Waisenhaus und das Pädagogium sowie für das kurzfristig existierende Gynäceum. Einzelne Kinder von Adeligen, aber auch Kleingruppen sorbischer und schlesischer Kinder werden von der Freifrau nach Halle empfohlen, meistens mit der Zusage der Kostenübernahme. 3. Es werden grundsätzliche, aber auch konkrete Sorgen um das Pädagogium geäußert. Die miserablen Speisen schädigen den Ruf![64] Grundsätzlich hatte die Freifrau in ihrem Brief an Francke vom 22. Oktober 1697 diesem ihre Unterstützung zugesagt.[65]

Demgegenüber sind die Briefe Franckes an die Freifrau wesentlich spärlicher. Geradezu eine Ausnahme ist Franckes Brief an die Freifrau vom 6. September 1700, in dem Francke sich bedankt für „übersandtes Geld“ und die Freifrau „der Göttl[ichen] protection“ empfiehlt.[66]

1.3 Erste „dubia“

Aus der anfänglich begeisterten und tatkräftigen Mäzenin des Franckeschen Werkes wurde bereits seit 1698 zunehmend eine distanzierte Kritikerin. Die deutliche „Entfremdung“[67] führte zum Bruch. Die unmittelbaren Konsequenzen für Halle waren einschneidend: Das Gynäceum musste geschlossen werden, teils weil die Fördermittel ausblieben, vor allem aber weil der Zugang neuer Bewerberinnen ins Stocken geriet und zum Erliegen kam (s. u.).

Die Ernsthaftigkeit und Unumkehrbarkeit des Bruches wurde augenfällig, da die Freifrau zur treibenden Mitbegründerin eines eigenen Stifts für Adelige Frauenzimmer wurde. In Altenburg hatte sich eine günstige Gelegenheit zum

64 Als der Briefwechsel in den Jahren 1711 bis 1714 noch einmal an Dynamik gewinnt, standen das Schicksal ihres Enkels Lutz, der in diesen Jahren in Halle eine tiefe Krise durchlebte, sowie Überlegungen zur Anstellung von dessen Hofmeister Crisenius im Mittelpunkt. Teigeler, Zinzendorf (wie Anm. 35), S. 82–89.

65 AFSt/H C 18 : 11–12.

66 StFilA Bautzen 50120 (D) 1288, leider versteckt ohne weitere Nummerierung in einem Konvolut, das mehrheitlich von Rechnungen und Belegen des Bankiers Rappoldt handelt.

67 Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 63, S. 65; Jung, Gersdorff (wie Anm. 16), S. 35 ff.

Ankauf und zur Ausgestaltung eines solchen Etablissements ergeben,[68] obwohl die Freifrau kurzfristig in Liquiditätsschwierigkeiten geriet:

Zum einen hatte der Leipziger Bankier der Familie, Friedrich Rappoldt, die Freifrau um einen erheblichen Betrag betrogen, was zu beachtlichen Vermögensabschreibungen führte. Gustav Kramer berichtet, leider ohne Beleg: „Nach einer von Francke an Herrnschmid gegebenen Notiz betrug der Verlust 80.000 Thlr."[69]

Zum andern führte die „permanente Verschuldung"[70] ihres jüngsten Sohnes Nicol („Nicol III")[71] zu einem Konkurs, in den um ein Haar das als Witwensitz vorgesehene Gut Hennersdorf hineingezogen worden wäre, wenn nicht der Bruder der Freifrau sichernd eingegriffen hätte.

Beim Tode des Vaters 1702 erbten die drei noch lebenden Söhne Johann George d. J. (aus der ersten Ehe des Vaters), Gottlob Friedrich (1680–1751)

68 Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 115; zu Altenburg insgesamt S. 115–121. Vgl. auch Jung, Gersdorff (wie Anm. 16), S. 36.

69 Gustav Kramer, August Hermann Francke. Ein Lebensbild. Zweiter Teil, Halle/Saale 1882, S. 19, Anm. 1 (Nachdruck Hildesheim 2004). Friedrich Rappoldt wird im Briefwechsel zwischen der Freifrau und Francke seit 1698 ständig erwähnt. Über ihn wurden die finanziellen Transaktionen abgewickelt: AFSt/H C 18 Bl. 35–36, 52, 61, 81, 91 u. ö. Im Brief an Francke vom 30. Mai 1702 berichtet Elias Hoffmann von dem „Bankrotteur Rappoldt" (AFSt/H C 65 f.). Francke war also zeitig informiert!

70 Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 87.

71 In der Literatur des Öfteren „Nikol III" genannt, um ihn vom Großvater (Nikol I) und Vater (Nikol II) klarer abzugrenzen. Zum Zeitpunkt der Geburt (2.12.1688) waren seine Eltern 42 bzw. 61 Jahre alt, also nicht nur für damalige Vorstellungen „superadult". Spener soll Nikol III 1688 getauft haben (Langer, Pallas, wie Anm. 11, S. 71; Langer, Wirken (wie Anm. 16), S. 376). Der Gothaische Kalender („Adelskalender") 1923, S. 243 berichtet, dass Nicol III. „Sr. Königl. Majest. im Pohlen und Churfl. Durchl. zu Sachsen [...] Kammer-Herr, und Hof- und Justitien-Rath" war. „Im Jahre 1710 kam das Gut [Hennersdorf] an Nicol Freiherrn von Gersdorf. Dieser verfiel in Concurs und zur Abwendung desselben wurde eine Commission niedergesetzt auf Antrag seiner Mutter, Landvoigtin von Gersdorf, von welcher das Gut Heinrich Freiherr von Friesen im Jahre 1717 um 65,000 Thaler erkaufte." Gustav Adolf Pönicke (Hrsg.), Album der Rittergüter und Schlösse im Königreiche Sachsen. Expedition III, Leipzig 1854–1861, S. 110–112.
Nikol III machte seiner Mutter und auch seinem älteren Bruder Gottlob Friedrich (1680–1751) das Leben schwer: „Er war immer wieder in kleinere und größere Skandale verwickelt, trank, spielte, machte Schulden" (Langer, ebd., S. 151) und hatte bald sein gesamtes Vermögen verschleudert. Der Kurfürst setzte eine Kommission ein. Jedoch war es der Bruder der Freifrau, Otto Heinrich von Friesen, der 1717 entscheidend eingriff und das Gut Hennersdorf kaufte. Im Briefwechsel mit ihrer Schwiegertochter Johanna Sophie (seit 1704 verheiratet mit Gottlob Friedrich) klagte die Freifrau heftig und deutlich über ihren jüngsten Spross, der selbst 1724, also noch kurz vor seinem Tod, „doch immer ohne vorsicht drauff loß zihet" und das „unglücklichere trincken so continuirt" (Langer, ebd., S. 201), der in Dresden bei einem Schuster über Jahre monatlich „ein bar [Paar] neue Schu" fertigen lässt, aber nicht bezahlt (Langer, ebd., S. 205). Er erwägt eine Flucht ins Ausland. Im Juni 1724 stirbt er in Bad Muskau. Der frühe Tod ihres Jüngsten berührte die Freifrau tief: „Mein Herz schwimmt in thränen" (Langer, ebd., S. 205). 1722 verkaufte die Freifrau ihr Gut Berthelsdorf an ihren Enkel Lutz, so dass der in ihren Augen „lasterhafte Lebenswandel ihres Sohnes Nicol letztendlich zur Gründung Herrnhuts" führte, wie Langer cool (s.v.v.) konstatiert (Langer, ebd., S. 181).

und Nicol III (1688–1724) je drei Güter in der Oberlausitz. Das Gut Hennersdorf war flächig und wirtschaftlich repräsentativ[72] und von Nikol II als Witwensitz für die Freifrau gedacht. Es kam in die Erbmasse für Nicol III, der noch unter der Vormundschaft der Freifrau stand. Laut Testament hatten die Söhne ihre Mutter und ihre Schwestern zu versorgen.

Für unseren Kontext ist wichtig:

1. Die finanziellen Ärgernisse mit Nicol III beschäftigten die Freifrau über viele Jahre, aber die Affären um Nicol III begannen erst 1710 und berühren den Abbruch des Engagements der Freifrau für das Gynäceum nicht im Geringsten.
2. Ein Großteil des von Rappoldt unterschlagenen Vermögens wurde 1706 zurückgezahlt: Canstein berichtet an Francke, dass die Freifrau „meistens von Rappoldt befriedigt" sei.[73] Aber dies habe er zu seiner, Cansteins, Verwunderung von Natzmer erfahren und nicht etwa von der Freifrau selbst. Diese habe in dieser Angelegenheit „Stillschweigen" gewahrt. Da er ihr gegenüber aber sein Wissen nicht verborgen hielt, so sei sie „in die enge getrieben, und sehe ich nicht, mit was Sie die würckliche bezahlung [die weitere Förderung des Gynäceums, d. Vf.] abzulehnen vermag".[74] Im Klartext: Die Freifrau hatte den Großteil ihres finanziellen Verlustes wieder zurückerhalten, dies aber wohlweislich verschwiegen. In Cansteins Wahrnehmung gab es somit keinen Grund mehr für die Freifrau, eine finanzielle Beteiligung am Kauf des Stiftshauses für adelige Frauenzimmer in Halle abzulehnen. Er konnte oder wollte nicht wahrnehmen, dass für die Freifrau nicht primär Finanzgründe für die Nichtbeteiligung in Halle ausschlaggebend waren!

Dennoch werden diese Ereignisse dazu beigetragen haben, dass die Freifrau in finanziellen Angelegenheiten wachsam blieb und vorsichtig agierte. Walter Schulz führt Belege auf, dass sich in der Bibliothek der Freifrau eine Anzahl einschlägiger ökonomischer und erbrechtlich orientierter Bücher befand.[75] Jedenfalls ist unbestreitbar, dass die Freifrau in Altenburg Fakten schuf mit erheblichen Auswirkungen auf Halle.

Die entschiedene Handlungsweise der Freifrau und die abrupte Abkehr von ihrer bisherigen Haltung legen nahe, dass es gravierende und tiefgehende Gründe für diesen Gesinnungs- und Handlungswechsel gab. Drei Aspekte zeichnen sich ab:

---

72 Anschauliche und ausführliche Beschreibung bei Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 166–183, entsprechende Belege in den Anmerkungen S. 244.

73 Canstein an Francke am 31.5.1706; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 329.

74 Canstein an Francke am 28.6.1706; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 331; Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 240, Anm. 19.

75 Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 87.

1. Persönliche Erschütterung durch den Tod des Ehegatten. Während es in den Briefen der Freifrau an Francke in den Jahren 1696 bis 1702 um finanzielle Zusagen, Abwicklungen, Bestätigungen, Zweckbindungen sowie um Informationen und Empfehlungen geht und nur am Rande um persönliche Mitteilungen etwa über Krankheiten oder Beschwernisse, ändert sich dieser sachlich-nüchterne Ton ab 1702: Jetzt begegnen in den Briefen auch Aussagen über seelische und religiöse Konflikte. Ulrike Witt bringt diese Wendung in den Briefen der Freifrau in direkten Zusammenhang mit dem Tod des Ehemannes Nicol von Gersdorff. Er starb am 23. August 1702. Schon zuvor, am 8. August 1702, beschrieb die Freifrau ihre „confusion".[76] Am 5. September 1702 bekannte sie, dass dieser Tod sie in eine tiefe und anhaltende Glaubenskrise geführt habe. Sie beschwor Gott: „Laß mich nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost."[77] Auch ein Jahr später, am 15. September 1703, schrieb sie an Francke in fast unleserlicher Schrift, sie bitte den treuen barmherzigen Gott um „Geduld und Gelassenheit".[78] In einem Brief an Francke vom 21. Dezember 1703 fasste sie diese düstere psychische und religiöse Stimmung in dem Begriff „Labyrinth" zusammen und gab zu erkennen, dass ihre Confusion Canstein „gutentheils" bekannt sei. Sie erhoffe Trost und dass Gott sie aus dem Labyrinth herausführen möge.

2. Krankheit ihres Vertrauten Spener. Zur gleichen Zeit lähmten Krankheiten die Schaffenskraft Speners. Die Korrespondenz Speners aus seiner Frankfurter, Dresdner und Berliner Zeit ist äußerst umfangreich, die Korrespondenz seit 1702 dagegen ist äußerst marginal und auf wenige Briefe beschränkt. Damit aber verlor die Freifrau in kürzester Zeit neben ihrem Ehegatten den zweiten wichtigen persönlichen Berater und Beistand. Sie schätzte an Spener u. a. dessen Umsicht und abwägendes Urteilsvermögen, also gerade jene Tugenden, die Speners Gegner ihm als „nimium timidus" (allzu furchtsam) ankreideten.[79]

In den Anfangsjahren der Halleschen Anstalten hatte sie *de facto* unterschieden zwischen Particularia und Fundamenta. Bei den ersteren, also bei der Abwicklung allseitig anfallender konkreter Arbeiten und Probleme wandte sie sich direkt an Francke,[80] bei strukturellen und diffizilen Fragen jedoch

76 AFSt/H C 18 Bl. 178–179. Witt, Bekehrung (wie Anm. 16), S. 162 f.

77 AFSt/H C 18 Bl. 180–181. Dritte Strophe von Martin Luthers Lied „Mitten wir im Leben sind" (Erfurter Enchiridien 1524). In Aufnahme des alten gregorianischen Chorals „Media vita in morte sumus" (Notker I. um 750 zugeschrieben) erweiterte Luther den Schluss der Antiphon „Amaræ morti ne tradas nos!" um zwei weitere Strophen, die den Grundgedanken vertieften und weiter auslegten.

78 AFSt/H C 18 Bl. 190.

79 Sommer, Konflikt (wie Anm. 58), S. 270 f., insbes. Anm. 61.

80 Ein typisches Beispiel ist der Brief der Freifrau an Francke vom 5. Juli 1698; AFSt/H C 18 Bl. 22–23. Die Zusammenfassung dieses Briefes in der Datenbank der Franckeschen Stiftungen lautet: „Dank für den von A. H. Francke erhaltenen Brief; Mitteilung, dass H. C.

über Canstein an Spener bzw. umgekehrt. Sie sah in Spener den *spiritus rector* der Halleschen Aktivitäten, in Francke den Macher und Verwalter. Das Ende dieser Aufgabenteilung zeichnete sich ab.

3. Dubia an Franckes Unternehmungen. In ihrem Brief an Francke vom 24. März 1696 wandte sich die Freifrau gegen spezielle theologische Vorstellungen Franckes: sie warnte ihn, die aus dem radikalpietistischen Umfeld stammende Lehre von der „Apokatastasis panton" und den „unmittelbar göttlichen Willensbekundungen" unter die halleschen Studenten zu bringen, was zu einem erheblichen Ansehensverlust der Universität führen würde.[81]

Schon sehr bald gab die Freifrau in Briefen an Francke zu erkennen, dass ihr auch Kritik an einzelnen Maßnahmen der Franckeschen Anstalten zu Ohren gekommen sei:

Zu Beginn des Briefes vom 7. März 1699[82] steht eine Betrachtung zur Erziehung der Kinder sowie das Entsetzen über die schlechte Handschrift ihrer Nichten [C. A. v. Friesen und A. H. E. v. Friesen]. Sie gibt Hinweise zur besseren Unterrichtung im Schreiben und Rechnen der Mädchen und wünscht, dass der Unterricht von Louise Charbonnet (1665–1739) übernommen wird.

Im Brief vom 26. September 1699[83] sorgt sie sich gegen Ende des Briefes, dass das Waisenhaus wegen der schlecht zubereiteten Speisen in einen „bösen Ruff" gerät und dass täglich nur zwei Stunden informiert würde.

Im Brief vom 23. Dezember 1699[84] sorgt sie sich um die religiöse Erziehung und Ruf des Pädagogiums und teilt das Gerücht mit („mir zu Ohren kommen"), die adligen Kinder in den Anstalten würden „das so genannte Ewig-

---

v. Gersdorff über die adligen schlesischen Kinder Nachricht geben wird; Bitte um Informationen über den Jahresverdienst einer der französischen Gouvernanten [L. Charbonnet] oder [S. Baile]; Anfrage v. Gersdorffs, ob sich eine der beiden Französinnen für die Erziehung ihrer Kinder eigne; Mitteilung v. Gersdorffs, dass L. H. v. Friesen nunmehr bereit sei, ihre Tochter M. Ch. v. Meysebuch in das Gynäceum zu geben; Angelegenheiten, die Aufnahme von M. Ch. Meysebuch in das Gynäceum betreffend; Mitteilung v. Gersdorffs, dass der erwartete Informator noch nicht eingetroffen sei; Mitteilung von A. Rechenberg, dass [J.] Töllner für M. Ch. Meysebuch einen Lehrer schicken werde; Angelegenheit betreffend J. L. Stariz; Information, dass der empfohlene Rektor Busch nach Entscheid durch das Merseburger Konsistoriums nicht für die Pfarrstelle nominiert gewesen sei. Bitte um Mitteilung des jährlichen Verdienstes der Predigerwitwe [A. R. Crusius], die für die Versorgung der adligen Töchter zuständig ist." Einige Details dieses Briefes werden unten noch eine Rolle spielen.

81 AFSt/H C 18 Bl. 1–5. Witt, Bekehrung (wie Anm. 16), S. 156 f., S. 164; Marcus Meier, Horch und Petersen. Die Hintergründe des Streits um die Apokatastasis im radikalen Pietismus, in: PuN 32 (2006), S. 157–174; Dieter Ising, Radikaler Pietismus in der frühen Korrespondenz Johann Albrecht Bengels, in: PuN 31 (2005), S. 152–195; Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 68, Anm. 18. AFSt/H C 18 Bl. 1–5.

82 AFSt/H C 18 Bl. 59–60.

83 Ebd., Bl. 81–82.

84 Ebd., Bl. 94–95.

Evangelium“ ohne Aufsicht lesen; es folgen kritische Gedanken zur gründlichen Unterrichtung der Kinder in Glaubensfragen.

Auch später äußerte sich die Freifrau Francke gegenüber immer wieder zu pädagogischen Fragen.[85]

Von wesentlich gravierender Bedeutung jedoch ist ein Brief aus dem Jahr zuvor: Im Sommer 1698 schrieb die Freifrau einen ausführlichen Brief mit konkreten, aber auch grundsätzlichen Fragen nicht an Francke, sondern an Spener, und setzte damit einen außergewöhnlichen Diskurs in Gang, der hier nachgezeichnet wird, soweit die Quellen das erlauben:

Ausgangspunkt war der erwähnte, aber bisher nicht gefundene Brief der Freifrau an Spener, der *vor* dem 18. Juni 1698 geschrieben wurde.

Spener hat daraufhin spontan, d. h. vor allem ohne Rücksprache mit Canstein („ohne mein [Cansteins, d. Vf.] vorwißen“) der Freifrau geantwortet, daß „Er [also Spener, d. Vf.] dero argumentum in contrarium gar nicht gegründet finde, sondern die anstalt nicht anders als recommendiren könnte, auch einen großen nutzen daraus hoffe“. So jedenfalls gibt Canstein den spontanen Brief Speners an die Freifrau Francke gegenüber wieder.[86]

Spener hat also diesen Brief oder zumindest den Inhalt an Canstein „gelangen laßen“. So die Mitteilung Cansteins an Francke.

Canstein hat daraufhin ebenfalls der Freifrau „zu antworten notig erachtet“ und eine Abschrift dem Brief an Francke beigefügt. Zudem hat Canstein der Freifrau in eben diesem Brief in Aussicht gestellt, dass Francke selbst ihr antworten werde. Eine Abschrift ging auch an Spener.

Daraufhin hat Spener ein weiteres Mal der Freifrau geschrieben und „bezeuget, wie Er demselbigen in allen [allem, d. Vf.] pure subscribirete“ und wünsche, dass es „dergleichen anstalten unter uns mehr“ gäbe und dass er keine Bedenken haben würde, seine Tochter dorthin zu geben. Auch erinnere er sich daran, „Leute gekandt zu haben, welche in pabsttum in klöstern erzogen worden, die den nutzen, so sie davon gehabt, nicht zur genüge hetten können preisen“. So jedenfalls referiert Canstein den Brief Speners an die Freifrau Francke gegenüber. Offensichtlich hatte Spener eine Abschrift an Canstein geschickt.

Canstein bat Francke, der Freifrau zu antworten. Er wollte nicht selbst ein weiteres Mal der Freifrau schreiben, da er sich seiner „schwachheit wohl bewusst“ war, wobei diese Schwachheit sowohl seine generelle pädagogische Kompetenz betraf als auch die Unsicherheit in einigen Details als auch die Sorge, die „kräfftigsten Argumente“ zu vergessen. Daher möge Francke der

85 Brief an Francke vom 13.12.1701, AFSt/H C 18 Bl. 157. Im Zusammenhang der Suche nach einem geeigneten Lehrer nach dem Weggang J. H. Homanns im Jahr 1713 äußerte die Freifrau generelle Gedanken zur Erziehung und Unterrichtung von Kindern. Man wird nicht fehlgehen in der Vermutung, dass diese Überlegungen von den Berichten, die Zinzendorf ihr aus und über Halle zukommen ließ, nicht unbeeinflusst waren. Brief vom 5.4.1713, AFSt/H C 18 Bl. 270–272.

86 Brief vom 18.6.1698. AFSt/H D 42 s 226; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 27–29. Die folgenden Angaben und Kurzzitate aus diesem Brief.

Freifrau antworten und ihre dubia „solviren", damit der Name des Herrn nicht „aus Bosheit" zu Schanden werde, sondern „die Augen der frau von Gersdorff sehr geöffnet werden". Er, Canstein selbst, habe bereits „die particulari Anmerkungen" der Freifrau „genugsam beantworthet". Er gehe davon aus, dass Francke „die allgemeine consideration" der Freifrau „baldt möglich" mit „leichter Mühe über einen Haufen stoßen" werde und erbittet eine Abschrift dieses Schreibens.

Francke teilte Canstein mit, dass er „Ursachen" habe, dem Ratschlag Cansteins *nicht* zu folgen.[87]

Canstein bestätigte den Erhalt des Schreibens und fand es „wohl gegründet", dass Francke auf die „Einwendungen" der Freifrau nicht geantwortet hat, obwohl ihre „dubia leicht gelöset werden können", was aber von Francke aus geschehen müsste. Insbesondere gilt es darauf zu achten, „das[s] sie auch nicht aus einer Unwissenheit das Gute zu hindern trachten möchte". Die „wahre Ursache" ihrer Einstellung aber ist,

> ob sie es wohl selbst nicht weiß, dass sie ihren h. Bruder so sehr liebet und von dessen Christenthum sich so völlig überzeuget hält, das[s] sie nach allem ihren Vermögen nur dahin trachtet, damit ja nicht etwas von jemandt geschehe, wodurch demselbigen ein Zweifel gemacht werden möchte, ob es auch sowohl mit ihm stehe als Er und sie es wohl glauben, indem ein solches ihnen nur Unruhe und Furcht verursachen möchte, davon sie ihn aber in alle wege befreyet wisssen will. Und weilen sie wahrhaftig hierunter ihr gewissen nicht rein behält, so habe aus einer wahren liebe gegen ihn und ihr Es ihr in meinem letzten Schreiben müssen zu Erkennen geben, doch aber auf eine solche Arth, das[s] sie verhofentlich deswegen einen Unwillen auf mich mit recht nicht nehmen kann, wie ich denn das Schreiben, ehe ich es fortgesandt, H. D. Spener gewiesen, welcher aber nichts darin zu tadeln gefunden. Also hat der Herr auch diese Gelegenheit dazu dienen lassen, das[s] ich ihr auf eine gute Weise (wonach ich so groß Verlangen gehabt) habe zu verstehen können geben, was zu ihrem und seinem besten dienet. Zum wenigsten ist mein Gewissen gerettet. Der Ausgang stehet bei Gott. Es gedenket auch Ew.wohlEhrw., das[s] sie sich in einem Schreiben an denselbigen anders expliciret.[88]

Am Ende des Briefes bat Canstein, dass Francke ihm noch das Konzept des Briefes, den er [Canstein] an die Freifrau geschrieben und das er Francke geschickt hat, wieder zurück schicken möchte, „wo [sofern, d. Vf.] es sich findet".

Drei Kernfragen ergeben sich:

---

87 So zu entnehmen dem darauffolgenden Brief Cansteins an Francke vom 5.7.1698. AFSt/H C 6 s 67; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 31 f.

88 Brief vom 18.6.1698. AFSt/H D 42 s 226; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 27–29.

1. Worin bestehen die *dubia* und „particulari anmerckungen“ sowie die „allgemeine consideration“ der Freifrau, die angeblich so leicht über den Haufen zu werfen sind und letztendlich nur „aus Bosheit“ von „etlichen“ ausgestreut wurden?
2. Wer ist jener „h. Bruder“, den die Freifrau so sehr liebt und von dessen Christentum sie so sehr überzeugt ist, dass sie keinerlei Zweifel zulässt und der damit die Ursache der ganzen Beschwernisse sein soll?
3. Mit welcher Begründung hatte Francke es abgelehnt, der Freifrau auf ihre *dubia* zu antworten.

Die erste Frage kann im Detail nur geklärt werden, wenn sich aus der umfangreichen aber bisher nicht aufgetauchten bzw. erschlossenen Korrespondenz detaillierte neue Fakten und Erkenntnisse ergeben. Bis dahin sind wir auf indirekte Hinweise angewiesen, die aber immerhin eine Richtung erkennen lassen.[89]

Für die zweite Frage, also nach jenem „h. Bruder“, gibt es nur eine plausible Antwort: Es handelt sich um Otto Heinrich von Friesen.[90] Er war sechs Jahre jünger als seine Schwester Henriette Catharina und bekleidete hohe Ämter: 1677 wurde er Rat am sächsischen Appellationsgericht und bereits im folgenden Jahr Hof- und Justitienrat bei der kursächsischen Regierung in Dresden, 1695 Kanzler der Landesregierung des Kurfürsten Friedrich August I. (des „Starken“; 1670–1733) von Sachsen. Wieso soll dieser Bruder einen derart schädlichen Einfluss auf seine ansonsten ja als sehr selbstbewusst beschriebene Schwester ausgeübt haben?

Vier Hinweise ermöglichen eine erste Annäherung:

1. Otto Heinrich von Friesen war zweimal verheiratet: 1681 bis 1696 mit Anna Genovefa von Hohberg (?–1696), seit 1698 mit Louise Henriette geb. Freiin von Can(n)stein (1663–1730). Otto Heinrichs zweite Frau war also die Schwester von Carl Hildebrand von Canstein. Nach seinen eigenen Angaben war Canstein „auf alle arth bemühet, die heyrath meiner Schwester mit dem Cantzler Friesen zu dresden zu hintertreiben“, weil er „vieles widriges daraus vermuthe“. Obwohl Canstein „schon auf viele Wege“ versuchte, die „einmahl genohmene resolution“ seiner Schwester zu dieser Heirat zu verhindern, fuhr er nach Rötha, um „der vollziehung der heyrath mit beyzuwohnen“.[91] Trotz

89 Nachlass Richard Träger (Materialsammlung H. G. von Gersdorf): UA NTR 1–3; 4–14; 15–35.

90 Tabelle der Kinder des Carl von Friesen auf Rötha (Geschwister der Henriette Catharina) bei Langer, Pallas (wie Anm. 11), 222 f.; Verwandtschaftstafel bei Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 896.

91 Brief Canstein an Francke vom 20.5. (o. J.; 1698); AFSt/H C 5 s 103; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 25 f., Zitate S. 25.

dieser Geste war das Verhältnis zwischen Canstein und seinem Schwager zutiefst gestört. Die wahren Gründe der Störung sind bislang verborgen, aber es wird deutlich, dass schon seit geraumer Zeit ein Konfliktherd zwischen der Familie Canstein einerseits und den Familien Friesen/Gersdorff schwelte.

2. Beide Ehen Otto Heinrichs blieben kinderlos. Jedoch hatte seine zweite Frau, also Cansteins Schwester, seit 1694 verwitwete Frau Obristin von Mäsebuch (Meysebuch, Meseburg, Meisebug, Meysebuch), aus ihrer ersten Ehe zwei Söhne (Johann und Georg Ludwig) sowie zwei Töchter (Hedwig Sophia und Marie Charlotte, 1688–1753) in die neue Verbindung eingebracht. Von Anbeginn an drängte Canstein darauf, dass seine Schwester diese Kinder nach Halle gebe.[92] Ihm liege daran, seine Schwester „in der guten resolution, ihre tochter [töchter?] nach Halle zu bringen, mächtig" zu stärken.[93] Bereits eine Woche später konnte er nach Halle melden, „das[s] die sache von der jüngsten v. Meysebuch, sie in ihren dortigen anstalten zu thun, nu vest resolviret" ist und er, Canstein, sie in drei Wochen selbst dorthin überbringt.[94] Aber ebenfalls wird von Anfang an deutlich, dass dies nicht ohne interne Diskussionen vonstatten ging. So meldete Canstein am 10. Mai 1698 an Francke, dass seine Schwester „fest resolviret" sei, ihre Tochter Anfang Juni nach Halle zu bringen und es sei zu hoffen, dass seine zweite Schwester [Degenfeld[95]] sich dies zum Vorbild nehme und sich „bewegen" lasse, ihre Söhne[96] ebenfalls nach Halle zu geben.[97] Offensichtlich zögerten beide Schwestern, ihre Kinder nach Halle zu geben. Schicketanz sieht hier den Beginn der „Schwierigkeiten" Cansteins mit seinen Schwestern, die nach seinem Tod eskalierten, als deutlich wurde, dass Canstein das Waisenhaus zum Universalerben seiner Besitzungen eingesetzt hatte, was seine Schwestern anfochten und was zu jahrelangen juristischen Auseinandersetzungen führte.[98]

3. Langer weist darauf hin, dass es nicht unbegründet war, wenn sich die Freifrau besorgt zeigte um die Folgen des Engagements ihres Bruders für die

92 Brief Canstein an Francke vom 9.4.1698; AFSt/H C 6 s 29; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 19 f.

93 Brief Canstein an Francke vom 18.6.1698; AFSt/H D 42 s 226; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 27–29, Zitat S. 28.

94 Brief Canstein an Francke vom 25.6.1698; AFSt/H C 6 s 55; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 29 f., Zitat S. 29.

95 Margaretha Helena von Degenfeld, geb. von Canstein, 1665–1746.

96 Philipp August (geb. 1687) und Christoph Martin (geb. 1689). Johann Gottfried Biedermann, Geschlechtsregister der Reichsfrey unmittelbaren Ritterschaft Landes zu Franken Löblichen Orts Rhön und Werra [...], Bayreuth 1749, Tabula CCXLIII B.

97 AFSt/H C 6 Bl. 47–50; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 23.

98 Peter Schicketanz, Carl Hildebrand Freiherr von Canstein. Leben und Denken in Quellendarstellungen (Hallesche Forschungen, Bd. 8), Tübingen 2002, S. 20. Erst am 8. Juni 1720 kam es zu einem Erbvergleich.

protestantische Sache: Ein protestantischer Kanzler am Hofe August des Starken, der 1697 zum katholischen Glauben konvertierte, war nicht unproblematisch, zumal die lebensgeschichtlichen Fakten der Familie des Kanzlers (Verlassen der Heimat aus religiösen Gründen; Engagement für die Berufung Speners) wie seiner Schwester (Engagement für die pietistische Sache in Halle) bekannt waren. Zwar hatte der Kurfürst noch im Jahr seiner Konversion ein Religionsversicherungsdekret verkündet, dass dieser Übertritt keine Konsequenzen für seine Untertanen und Beamten habe, aber dennoch waren diese vorauseilend vorsichtig, so dass eine Entfremdung zum Kurfürsten nicht zu übersehen war.[99]

4. 1702 wandte sich die Freifrau an Herzog Friedrich II. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1676–1732; selbständiger Regent seit 1693)[100] mit der Bitte um Unterstützung für den Aufbau eines Frauenstifts für „Capitularinnen" (unversorgte adelige Frauen) und zur Erziehung adeliger Kinder im evangelischen Sinne. Der Herzog schenkte ihnen ein Haus[101] in Altenburg und erteilte Steuer- und Erbzinsfreiheit.

Das Haus hatte Herzog Friedrichs Vater, Friedrich I. (1646–1691) gedacht als Witwensitz seiner Gemahlin Magdalene Sibylle von Sachsen.[102] Es blieb aber

99 Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 113.

100 A. H. Pierer (Hrsg.), Universal-Lexikon der Gegenwart und Vergangenheit oder neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage, Altenburg 1842, Bd. 11, S. 271 (Nr. 169). Herzog Friedrich II. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1676–1732) war beim Tod seines Vaters, Herzog Friedrich I. (1646–1691) noch minderjährig, wurde jedoch 1693 für volljährig erklärt. Seit 1697 hatte er auch das Direktorium über die evangelische Kirche in Kursachsen inne. Er war ein prunkliebender Barockherrscher, der durch den weiteren Ausbau des von seinem Vater übernommenen stehenden Heeres die Staatsfinanzen ruinierte.

101 Mit Auflagen! Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 117, S. 119. Schenkungsurkunde Friedrichs II. vom 3. Dezember 1705; StFilA BZ 50120 (D) 1482 S. 392v in Abschrift. Überlegung von Friedrich II., diese Fundation „zu befördern" vom 16. May 1703, in: StFilA BZ 50120 (D) 1356, leider ohne weiter Zählung.

102 Die Prinzessin Magdalena Sibylle von Sachsen (geb. 1617 in Dresden, gest. 1668 in Altenburg) war die Tochter von Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen aus dem Hause Wettin (albertinische Linie) (1585–1656) und dessen zweiter Frau, Prinzessin Magdalena Sibylle von Preußen (1586–1659), einer Tochter des Markgrafen Albrecht Friedrich von Brandenburg und Herzog zu Preußen. Die Ehe wurde 1607 in Torgau geschlossen.
Die Prinzessin heiratete 1634 in Kopenhagen den dänischen Erbprinzen Christian von Dänemark und Norwegen. Die dreizehnjährige Ehe blieb kinderlos. Sie heiratete 1652 in zweiter Ehe den Herzog Friedrich Wilhelm II. von Sachsen-Altenburg (1603–1669), mit dem sie drei Kinder hatte: Christian (1654–1663), Johanna Magdalena (1656–1686) und Friedrich Wilhelm III. (1657–1672).
Für sie wurde in Altenburg der Bau des Magdalenenstifts als ihr Witwensitz begonnen. Ihr Enkelkind war Magdalena Sibylla von Sachsen-Weißenfels.

unausgebaut, da die Herzogin 1681 vor ihrem Gemahl starb.[103] 1703 wurde der Bau fortgeführt[104] und am 4. Dezember 1705 bezogen.[105]

Die in mehreren Varianten erhaltenen Statuten[106] verdeutlichen, dass sich die Freifrau theologisch in zwei fundamentalen Punkten von Francke unterschied:

1. Eine pietistisch sich orientierende Innerlichkeit ist ausreichend für eine christliche Lebensführung. Es bedarf keiner besonderen „Erweckung". Die bei Francke damit verbundene Radikalisierung und Entweltlichung konnte die Freifrau nicht mittragen.
2. Die Erziehung adeliger Kinder hat ein eigenes pädagogisches und insbesondere didaktisches Gesicht und Gewicht. Die Hereinnahme von „weltlichen", und seien es auch noch so „moderne", Inhalte verwässern dieses Proprium.

Das abwertende Urteil Cansteins über seinen Schwager Otto Heinrich von Friesen ist zumindest stark subjektiv geprägt, wenn nicht gar als üble Verleumdung oder als Schutzbehauptung zu werten. Zumindest hatte Otto Heinrich von Friesen das Hallesche Werk 1700 im Rahmen einer Revision kennen gelernt und berichtet davon seiner Schwester, also der Freifrau, in höchsten Tönen.[107] Eine generelle Abneigung gegen das diakonisch-caritative Engagement Franckes ist nicht zu erkennen. Daher wird die Unterstellung Cansteins

---

103 1665 hatte Friedrich I., Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg mit dem Bau seines großangelegten quadratischen Schlosses in Altenburg begonnen und kurz danach – weit vorsorgend – mit dem Bau eines Alterssitzes für seine Frau auf einem kleinen Hügel gegenüber, damit sie als Witwe das Schloss ständig vor Augen haben könnte. 1669 hatte er sich vermählt mit der Prinzessin Magdalena Sibylle, der ältesten Tochter des Herzogs August von Sachsen-Halle. Mit dem frühen Tod der Herzogin am 7. Januar 1681 geriet der Weiterbau des Alterssitzes für lange Zeit ins Stocken. Die Bauruine wurde zwischenzeitlich als Kornspeicher genutzt.

104 Eine „Erklärung der [Grund-]Risse von dem sogenandten Neüen Gebäüde, welches ohnweit der Fürstl. Sächs. Residenz-Stadt Altenburg gelegen, ausgemessen am 12. Martij 1703", in StFilA BZ 50120 (D) 1482, S. 210r–211v.

105 Zum Altenburger Engagement der Freifrau s. Schulz, Anschein (wie Anm. 16), S. 63–66; Witt, Bekehrung (wie Anm. 16), passim; Kerstin Wolff, Öffentliche Erziehung für adlige Töchter. Stiftsideen in Sachsen-Gotha nach dem Dreißigjährigen Krieg, in: Geschichte des sächsischen Adels, hrsg. von Katrin Keller und Josef Matzerath, Köln 1997, S. 275–289; Constantin Schöne, Geschichte des Freien, adligen Magdalenen-Stiftes zu Altenburg, Altenburg 1847; Samuel Benjamin Reichel, Versuch einer kurzen Geschichte des freyen adelichen Magdalenen-Stifts in Altenburg mit Urkunden-Beylagen und einigen Kupfern, Altenburg 1791; Aktenkonvolut aus dem Nachlass der Freifrau im StFilA BZ 50120 (D) Nr. 1482; Reinhild von Capitaine, Unser liebes Stift. 267 Jahre Mädchenerziehung im Magdalenenstift in Altenburg/Thüringen, Altenburg 2005.

106 StFilA BZ 50120 (D) 1482 S. 25–54. Abschrift ebd., S. 372r–389v; auch in 50120 (D) 1356 in einem Packen enthalten. Vgl. auch StFilA BZ 50120 (D) 1482, S. 55–60 (doppelseitig gezählt). Abschrift ebd., S. 389v–392v.

107 Brief vom November 1700. StFilA Bautzen, 50120 (D), Gutsherrschaft Baruth Nr. 1288. Auszugsweise zitiert bei Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 241 zum Kapitel Mädchenbildung Anm. 6.

andere, bisher nicht bekannte bzw. benannte Gründe gehabt haben. Eine plausible, wenn auch banale Deutemöglichkeit liegt im vermeintlichen Selbstoptimierungszwang wichtiger Persönlichkeiten: Canstein ist nicht nur der Onkel von Marie Charlotte Meysebuch, sondern auch deren Vormund.[108] So gingen die Meinungen des Vormunds Canstein und des Stiefvaters Otto Heinrich von Friesen bezüglich der Weiterentwicklung der Marie Charlotte diametral auseinander. Übrigens wiederholte sich diese Konstellation Vormund versus Stiefvater zehn Jahre später (wenn auch bezüglich Halle mit umgekehrtem Vorzeichen), als der Stiefvater von Natzmer vehement für eine Einschulung des jungen Nikolaus Ludwig in das Pädagogium in Halle plädierte und dies auch finanzierte und durchsetzte, während der Vormund Otto Christian von Zinzendorf (1661–1718) dies wegen der unterstellten ‚pietistischen Extravaganzen' ebenso vehement zu verhindern suchte.[109]

Zur dritten Frage: Ein Dilemma besteht darin, dass die Briefe von Canstein bzw. der Freifrau *an* Francke weitestgehend erhalten sind, die Briefe *von* Francke an die Freifrau bisher nicht auffindbar sind, im Falle von Canstein sogar hoffnungslos verloren, weil vernichtet.[110] Speziell müsste noch einmal nachgeschaut werden, ob die den Canstein-Briefen an Francke beigefügten Notizen, Projekte, Abschriften etc., die Schicketanz aus einsehbaren Gründen nicht bearbeitete,[111] noch irgendwo auffindbar sind.

Die Freifrau und Canstein waren ebenbürtig bezüglich Stand und Herkommen. Canstein war „Sohn des angesehenen brandenburgischen Geheimen Rates, Oberhofmarschalls, Kammerpräsidenten und Direktors des Kammerwesens Raban von Canstein (1617–1680)". Mit diesem Satz beginnt Schicketanz die historische Einführung und Würdigung des Freiherrn von Canstein in seinem großangelegten Canstein-Francke-Briefwechsel-Opus.[112] Wie oben angeführt konnte die Freifrau von ihrem Vater eine fast gleichlautende und gleichwertige Rekommendation vorweisen. Jedoch hatte sie zwei strukturelle Nachteile: Sie war eine Frau und damit mit dem damaligen Gender-Malus behaftet; zudem kam sie in Berlin-Brandenburger Sicht aus der sächsischen Provinz. Das genügte Francke, um sie nicht für voll zu nehmen und ihr

108 Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 88.

109 Teigeler, Zinzendorf (wie Anm. 35), S. 60–65.

110 Während Schicketanz 894 erhaltene Briefe bzw. Briefteile von Canstein an Francke zählt, konnte er umgekehrt nur 50 Briefe bzw. Briefteile von Francke an Canstein ermitteln. Obwohl aus den Briefen Cansteins deutlich hervorgeht, dass Francke ebenso oft an Canstein schrieb wie dieser an Francke, ist die Differenz und somit der Schaden eklatant. Schicketanz vermutet an Hand von wenigen, aber plausiblen Beispielen, dass Canstein aus Vorsicht die Briefe Franckes vernichtet hat. Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. XII f.

111 Ebd., S. XIII f.

112 Ebd., S. IX.

nicht zu antworten.[113] Dass Canstein „sich an dem selbständigen Wesen Henriette Catharinas stieß, ihre Einwände kaum ernst nahm und hauptsächlich an ihrem finanziellen Einsatz für Halle interessiert war",[114] wird der Freifrau weder verborgen geblieben sein noch wird sie dieses Verhalten goutiert haben. Zumindest hat die Freifrau – ebenso wie übrigens Spener – Halle nie besucht.

In seinem frühen Hauptwerk „Ordnung und Lehrart" von 1702[115] begegnete Francke bereits solcher angeblich „aus Bosheit ausgestreuten" Kritik: In der Sektion IV („Wohlgemeinte Erinnerungen an die wertesten Eltern") wies er den Vorwurf von „einigen Eltern" zurück, die meinten, ihre „Kinder würden allzuscharf gehalten". „Solches [sei] eine ganz falsche und von übelgesinnten Leuten aufgebürdete Imputation."[116] Vehement wandte er sich dagegen, sein Erziehungskonzept sei „servilisch".[117] Als Konsequenz empfahl er, die Scholaren sollten möglichst nicht nach Hause zu den Eltern reisen und auch keine Kontakte zu Verwandten in der Stadt pflegen. Weil Kinder zudem „aus Unverstand oder auch wohl aus Bosheit allerlei närrische und ungereimte Dinge nach Hause" schrieben, wurden die Eltern ersucht, „denen Kindern hierinnen keinen Glauben zuzulegen".[118]

Francke wiegelte ebenso wie zuvor Canstein die Kritik als böswillige Verleumdung ab. Die Freifrau wird tief enttäuscht gewesen sein. Sie hatte in Francke den Fortführer und gar Vollender der Anregungen Speners gesehen. Mit Halle war sie im soziologischen Sinn ‚hoch verbunden' und hatte sich mit den dortigen pädagogischen Bemühungen identifiziert. Als aber nun Klagen aus ihrem adeligen Verwandten- und Bekanntenkreis kamen und nicht abgestellt, sondern bagatellisiert wurden, war dies für die Freifrau nicht nur persönlich enttäuschend, sondern auch kompromittierend. Zudem musste sie erkennen, dass Francke dabei war, ein irrtumsimmunes, selbstherrliches Imperium aufzubauen. Es ist höchst wahrscheinlich, dass sie die vernichtende Kritik des

113 Canstein, „der sie [die Freifrau] nie recht ernst nahm". Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 115.

114 Ebd., S. 81.

115 August Hermann Francke, Ordnung und Lehr-Art, wie selbige in dem Paedagogio zu Glaucha an Halle eingeführet ist: Worinnen vornehmlich zu befinden, Wie die Jugend, nebst der Anweisung zum Christentum, in Sprachen und Wissenschaften, als in der Lateinischen, Griechischen, Ebräischen und Französischen Sprache, wie auch in Calligraphia, Geographia, Historia, Arithmetica, Geometria, Oratoria, Theologia, und in denen Fundamentis Astronomicis, Botanicis, Anatomicis, &c. auf eine kurtze und leichte methode zu unterrichten, und zu denen studiis Academicis zu praepariren sey, Halle 1702, in: Gustav Kramer, August Hermann Franckes Pädagogische Schriften, Langensalza ²1885, S. 205–285. Generell für die zum Waisenhaus gehörigen Schulen ebd., S. 107–204.

116 Ebd., S. 276–279. Insgesamt s. Teigeler, Zinzendorf (wie Anm. 35), S. 51–65.

117 Juliane Dittrich-Jacobi, Pietismus und Pädagogik im Konstitutionsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft. Historisch-systematische Untersuchung der Pädagogik August Hermann Franckes (1663–1727). Diss. [masch.] Bielefeld 1976. Elektronische Ressource Potsdam 2002: URL: https://pub.uni-bielefeld.de/publication/2301254 (letzter Zugriff: 15.12.2016), S. 244.

118 Kramer, Schriften (wie Anm. 115), S. 277–279.

Christian Thomasius an Franckes Werk kannte, da diese öffentlich gemacht und gedruckt wurde.[119]

1.4 Konsequenzen

Als entschlussfreudige Person zog die Freifrau die Konsequenzen: Seit 1703 war sie definitiv davon überzeugt, dass es töricht ist, die halleschen Anstalten weiter zu fördern. Das Verhältnis zwischen Halle und Hennersdorf war zerstört. Die Korrespondenz kam ebenso zum Erliegen wie die bisherige finanzielle und personelle Förderung. Die Errichtung des Schulwerks in Altenburg in eigener Regie und Verantwortung war die entschiedene Konsequenz aus der Unzufriedenheit mit Francke und der halleschen Situation, wurde dort aber als Etablierung eines Konkurrenzbetriebes und Kampfmaßnahme verstanden, was ja auch von den tatsächlich eingetretenen Folgen gedeckt wurde.[120] Jedoch meint Witt, dass diese „ernsthafte Konkurrenz" der halleschen Anstalt „entgegen der erklärten Absicht der Freifrau" erwachsen sei.[121] Diese Behauptung, bei Witt ohne genauen Beleg, sondern lediglich mit dem Hinweis auf das entsprechende Konvolut vorgetragen,[122] ist kaum nachvollziehbar.

Allerdings stand das Gynäceum, Pfingsten 1698 eröffnet und Ostern 1703 wieder geschlossen, von vornherein unter ungünstigen Sternen.[123] Ulrike Witt hat die Geschichte und das Geschick des Gynäceums im Detail und quellenorientiert beschrieben, so dass hier nur die Ergebnisse zu referieren sind:

---

119 August Nebe, Thomasius in seinem Verhältnis zu A. H. Francke, in: Max Fleischmann (Hrsg.), Christian Thomasius. Leben und Lebenswerk. Abhandlungen und Aufsätze von Max Fleischmann [u. a.] (Beiträge zur Geschichte der Universität Halle-Wittenberg, Bd. 1), Halle/Saale 1931, S. 383–420, insbes. S. 413–420; Teigeler, Zinzendorf (wie Anm. 35), S. 52–57.

120 Langer, Wirken (wie Anm. 16), S. 373–384.

121 Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 87.

122 Ausführliche Konzepte und den Briefwechsel mit der Freifrau in: Acta die Fundation, Einrichtung und Ordnung des bey dem Waysenhause in ao. 1704. für Frauen adelichen und bürgerlichen Standes angerichteten Frauen-Zimmer-Stifts item die aception der Praebendarien [Inhaber kirchlicher Pfründe] auch anderer Personen bey selbigen auch was den anhängig betr., Vol I: 1698 bis 1844. AFSt/W Rep. 1, X/IV/2. Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 102, Anm. 9.

123 Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 85–87; Witt, Bekehrung (wie Anm. 16), S. 101–127. Über die Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung in genere s. Juliane Jacobi, Mädchen- und Frauenbildung von 1500 bis zur Gegenwart, Frankfurt/Main 2013; Gabriele Ball/Juliane Jacobi (Hrsg.), Schule und Bildung in Frauenhand. Anna Vorwerk und ihre Vorläuferinnen, Wiesbaden 2015; August Hermann Francke, Schrift über eine Reform des Erziehungs- und Bildungswesens als Ausgangspunkt einer geistlichen und sozialen Neuordnung der Evangelischen Kirche des 18. Jahrhunderts. Der grosse Aufsatz. Mit e. quellenkundlichen Einf. hrsg. von Otto Podczeck (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse, Bd. 53/3), Berlin 1962, S. 100.

- Auch Schülerinnen und Lehrerinnen des Gynäceums wurden von der im Frühsommer 1699 in den Anstalten grassierenden Fleckfieberepidemie tödlich getroffen.[124]
- In eben diesem Jahr 1702 gründete der Kanzler Gottfried von Jena (1624–1703) das „Jenaische frey weltliche adel. Fräulein Stifft zu Halle", das im Gegensatz zum Gynäceum mit kurfürstlichen Privilegien ausgestattet wurde.[125]
- Bereits die für Ostern 1698 vorgesehene Eröffnung musste verschoben werden, da die erste Schülerin erst Ende Mai 1698 in Halle eintraf.[126]
- Das Domizil musste in den ersten Jahren viermal innerhalb der Stadt Halle gewechselt werden.[127]
- Das „Ameublement der Kammern" war spartanisch und sollte möglichst von den Eltern gestellt werden, erst recht so luxuriöse Möbel wie ein Spiegel. Die Anstalt sollte lediglich dafür sorgen, dass „die Gemächer fein weis[s] ausgeputzet" sind.[128]
- Aus betriebswirtschaftlichen, vielleicht auch aus psychologischen Gründen wurde das Gynäceum aus dem „engeren Verbund der Anstalten gelöst".[129]
- Der Einzugsbereich erstreckte sich zwar zunächst dank der Initiative der Freifrau auf die Region Sachsen–Thüringen–Schlesien, schrumpfte aber ständig. Seit 1714 wurde das Gynäceum/Stift letztlich zur Angebotsschule für Bürgerfamilien aus Halle und Umgebung und somit erst recht unattraktiv für Adelsfamilien.
- Die Verweildauer der Schülerinnen im Gynäceum betrug maximal zwei Jahre, oftmals nur ein halbes Jahr oder auch nur wenige Monate.[130] Das von Francke im Pädagogium Regii praktizierte Fachklas-

124 Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 95; Deutsches Ärzteblatt 103/19 (12. Mai 2006), A 1286; Friedrich Hoffmann, Historia febris malignae epidemicae petechizantis hactenus Halae grassantis, Halae 1699. Diese Epidemie mit vielen Todesopfern bestärkte Francke zum Auf- und Ausbau von Krankenhäusern, der Apotheke sowie strengen Hygiene-Maßnahmen.

125 Dieses „Jena-Stift" war für Stiftsdamen mit reformiertem Bekenntnis gedacht. Zahlenmäßig blieb es unbedeutend, schöpfte aber dennoch Klientel und Kapital vom Gynäceum ab. Gottfried von Jena stiftete unmittelbar vor seinem Tod den Erlös vom Verkauf seines Wohnhauses sowie 60.000 Taler für „sein" Stift.

126 Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 88; bezogen auf: Buch des Gynäceums 1698–1703, AFSt/W Rep.2,XVI/–/307.

127 Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 87; bezogen auf (Louise Charbonet) Bericht von des Gynaecei Anfang und Fortgang (o. D., nach 1714), AFSt/H D 121.

128 Brief Canstein an Francke vom 11.2.1698; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 12 f.

129 Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 87.

130 Ebd., S. 95 f.

sensystem anstelle eines Jahrgangsklassensystems wurde auch im Gynäceum angewendet und führte, zumal bei den dortigen kleinen Lerngruppen, zu einem stetigen Kommen und Gehen, so dass „dauerhafte Beziehungen" weder unter den Schülerinnen noch zwischen diesen und ihren Betreuerinnen entstehen konnten.[131] Kein Wunder, dass viele Schülerinnen nach dem Verlassen des Gynäceums „die Welt wieder lieb gewonnen" hatten und sogar „ein liederliches und unzüchtiges Leben" führten.[132] Das intendierte Erziehungsziel wurde kräftig verfehlt. „Die pietistische Erziehung in Halle [schien] keine längerfristigen Prägungen zur Folge gehabt zu haben."[133]

- Nicht selten führten die Schülerinnen zu Hause Klage („gravamina") über Leben und Zustände im Gynäceum.[134] Hier wie auch in ähnlichen Situationen im Pädagogium Regii wurden solche Klagen seitens der Anstaltsleitung zurückgeführt auf Hoffahrt, Einbildung und Bosheit der Schülerinnen. Francke zog daraus bereits sehr früh die Konsequenz, dass dem „Wahn" des Heimaturlaubs entschieden gegengesteuert werden müsse und solche Urlaube zu unterbinden seien.
- Die bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts vermittelte barocke Gelehrtenkultur wurde durch die Hinwendung zum Pietismus obsolet. Ein Propädeuticum für ein Universitätsstudium konnte bei den männlichen Scholaren diese Lücke wie im Falle der Latina bzw. des Pädagogiums Regii schließen, bei den Frauen fehlte ein entsprechendes curriculares Gegenstück. Zwar setzte sich die Freifrau für eine Bildung im höfisch-adeligen Stil in Halle auch für Frauen ein, aber den mehrheitlich nichtadeligen Eltern standen praktische Fächer, die zur „Führung des Hausregiments" befähigten, eher vor Augen. Dies wiederum war für adelige Schülerinnen nicht sonderlich attraktiv. „Das Bildungsprogramm des Gynäceums ist ein Produkt dieses Kompromisses."[135] Kurzum: Das curriculare Dilemma war offensichtlich und sollte durch Wahlangebote abgemildert werden, wovon aber wegen der zusätzlich geforderten Bezahlung kaum Gebrauch gemacht wurde.[136]

131 Ebd., S. 95.

132 Nur drei ehemaligen Schülerinnen konnte ein positives Testat erteilt werden. Nur einer einzigen Schülerin, Marie Sidonie Richter, wurde attestiert, dass sie einen „Durchbruch" erlebt habe, allerdings erst unmittelbar vor ihrem Tod. Sie starb am 20. November 1704 im Alter von siebzehn Jahren. Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 97 f.

133 Ebd., S. 98 f.

134 Ebd., S. 96.

135 Ebd., S. 91 unter Bezug auf Johann Daniel Herrnschmid, Ordnung der Lectionen, wie sie im verfloßenen Vierteljahr gehalten worden. 1700 i. Gyn., in: Acta das in Glaucha angerichtete Gyneceum betr., AFSt/W Rep. 1, II/–/II : 42.

136 Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 92.

- Die aus den normativen Texten Franckes zum Pädagogium Regii bekannten pädagogischen und theologischen Prämissen[137] und deren Konsequenzen (Brechung des sündhaften Eigenwillens; ständige Beaufsichtigung; kritische Beobachtung des eigenen Ich) forderten wie parallel bei den Sponsoren und Schülern des Pädagogiums auch beim Gynäceum zu erheblicher Kritik heraus.

Zwar nennt Ulrike Witt als ersten Grund, der zum Scheitern des Projekts Gynäceum führte, das Ende der Förderung durch die Freifrau, aber letztlich sind die Gründe, wie soeben angezeigt, vielfältiger Natur. Dennoch scheiterten alle Versuche Franckes, die Freifrau erneut als „Fundatrix" für das neu projektierte Stift zu gewinnen.[138] Das Gynäceum konnte nach Meinung der Freifrau den Pietistinnen „kein Leitbild für eine innerweltliche Bewährung" anbieten.[139] Daraus zog die Freifrau die Konsequenz und gründete in Altenburg ihr eigenes Stift. Die Freifrau ging davon aus, dass Francke die bisherige gemeinsame theologisch-pädagogische Plattform verlassen und die Konsistenz der theologischen Ansichten aufgegeben hatte. Während sie festhielt an der philadelphischen Gesinnung und einer sich *in* der Welt vollziehenden Verbesserung der Zustände, musste sie erleben, dass Francke einen eigenen Weg einschlug in Richtung einer Abschottung und seinen persönlichen Erlebnis- und Erkenntnisweg[140] zum verbindlichen Maßstab für alle machte: Er formierte seinen indikativisch als Gnade erlebten Heilsweg zur Norm und damit zum exklusiven und verbindlichen Imperativ.[141]

---

137 August Hermann Francke, Instruktion für die Praeceptores, was sie bei der Disciplin wohl zu beobachten haben, o. J. [1713], in: August Hermann Francke. Pädagogische Schriften, hrsg. von Hermann Lorenzen, Paderborn ²1964; Ders., Kurtzer Bericht von der gegenwärtigen Verfassung des Paedagogii Regii zu Glaucha vor Halle, Halle 1710 (weitere Auflagen, 1714, 1720); Ders., Kurzer und einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und Christlichen Klugheit anzuführen sind, ehemals zu Behuf Christlicher Informatorum entworfen, und nun auf Begehren in Druck gegeben, Halle 1702, in: Gustav Kramer, August Hermann Franckes Pädagogische Schriften, Langensalza ²1885, S. 15–89; Ders., Ordnung (wie Anm. 115); Ders., Reform (wie Anm. 123).

138 Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 86. Witt verweist (ebd., S. 102, Anm. 9) auf ausführliche Konzepte und den Briefwechsel mit der Freifrau in: Acta die Fundation (wie Anm. 122). Zur Rechnungslegung s. Christian Sigißmund Richter, Einnahme und Ausgabe derer zur Frauen-Zimmer-Anstalt gehörigen Geldern, berechnet vom 30. Nov. 1699 bis den 1. August 1702 und vom 1. August 1702 bis zu Ende des 1702ten Jahres. AFSt/W Rep.2, 304.

139 Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 101.

140 Franckes Bekehrungserlebnis in AFSt/H D 66 : f226^{r}–233^{r}. Vgl. Gustav Kramer, Anfang und Fortgang der Bekehrung A. H. Francke's von ihm selbst beschrieben, in: Ders., Beiträge zur Geschichte August Hermann Francke's, enthaltend den Briefwechsel Francke's und Spener's, Halle 1861, S. 28–55; Friedrich de Boor, „Geistliche Trunkenheit" und „göttliche Wollust". August Hermann Franckes Beitrag zur Auslegungsgeschichte von Psalm 36,8–10, in: PuN 28 (2002), S. 118–146.

141 Albrecht Ritschl, Geschichte (wie Anm. 24), Bd. 2, Bonn 1884, S. 249–294, insbes. S. 252 f.; Kurt Aland, Bemerkungen zu August Hermann Francke und seinem Bekehrungserlebnis,

2. Die Vorbereitungen des Treffens

Canstein hatte wohl als erster seine Contenance wieder gefunden und eine unverfängliche Chance gesucht, mit der Freifrau erneut ins Gespräch zu kommen und sogleich die konkrete, aber dennoch zunächst vage Möglichkeit ins Spiel gebracht, noch in diesem Winter (also 1703/04) die Freifrau in Hennersdorf zu besuchen. Der erst kurz zuvor erfolgte Umzug der Freifrau von Dresden nach Hennersdorf war der willkommene formale Anlass und bot die Möglichkeit, die finanziellen und strukturellen Probleme nicht in den Vordergrund zu rücken. Umgekehrt griff die Freifrau mit diplomatischem Geschick die Anregung Cansteins auf und lud ihrerseits auch Francke ein. Sowohl Canstein als auch die Freifrau agierten „geschickt". Im Klartext: Beide Seiten blieben wachsam und misstrauisch.[142] Abgesehen von der Möglichkeit, in dieser Begegnung mit Francke Trost in ihren Trübsalen zu finden, und umgekehrt abgesehen von der Hoffnung Cansteins, in dieser Begegnung doch wieder einen Anknüpfungspunkt für ein weiteres Engagement der Freifrau zu finden, waren die Fronten klar: Die Freifrau hatte die Zahlungen sowie die Zuweisung von Adelskindern nach Halle rigoros gestoppt und förderte ihr eigenes Stift in Altenburg.

Der ehemalige Archivar des Unitätsarchivs Richard Träger (1901–1988) hatte als Vorbereitung zu seiner (nie erschienenen) Dissertation ein „Vorläufiges Manuskript zum Lebenslauf der Henr. Cath. v. Gersdorf" erstellt mit einer ausführlichen Quellensammlung.[143] Dieses Manuskript enthält ein elfseitiges Kapitel „Francke u. Canstein in Hennersdorf. Januar 1704. Das Altenburger Stift (1701–1705)." Obwohl Träger sich intensiv auf Quellen beruft, unterlaufen ihm zwei Fehleinschätzungen. Er behauptet:

- Der Besuch Franckes in Hennersdorf sei durch Zinzendorfs Erzählung von seiner Kindheit „ziemlich allgemein bekannt".[144]
- „Über Sinn und Zweck der Reise ist man mehr oder weniger auf Vermutungen angewiesen."[145]

Richtig ist, dass in der Rezeptionsgeschichte der Besuch Franckes in Hennersdorf zwar immer wieder erwähnt wurde, aber ohne die Hintergründe explizit aufzudecken. Damit aber entgeht Träger der einschlägige „Sinn und

in: Ders., Kirchengeschichtliche Entwürfe, Gütersloh 1960, S. 543–567, insbes. S. 553, S. 563.

142 „Canstein behielt der Frau von Gersdorf gegenüber stets ein kritisches Urteil." Schicketanz, Canstein (wie Anm. 98), S. 54. Umgekehrt wird es nicht anders gewesen sein!

143 UA NTR 24. Handschriftlich.

144 Träger, Manuskript (wie Anm. 143), S. 1 unter Bezug auf August Gottlieb Spangenberg, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf (Mat. u. Dok. Reihe 2, Bd. I/II), Hildesheim 1971, Bd. I, S. 18.

145 Träger, Manuskript (wie Anm. 143), S. 1.

Zweck" der Reise, nämlich die Freifrau wieder als Sponsorin und Fürsprecherin insbesondere der ins Auge gefassten Neueröffnung des Gynäceums zu gewinnen.

Die oben von Ulrike Witt beschriebene Wendung von geschäftsmäßigen zu persönlichen Mitteilungen in der Korrespondenz der Freifrau mit Francke seit 1702/03 hatte auch eine Nuance, deren Bedeutung auf den ersten Blick nicht auffällt:

Die Korrespondenz der Freifrau mit Francke in den Jahren 1696 bis 1702 war ambitioniert dienstlich: Personelle und finanzielle Details wurden angekündigt, angemahnt, der Vollzug wurde bestätigt. Kurz und knapp wurden die Dinge benannt, aber dennoch wird eine Verbundenheit deutlich, dass *wir* ohne viele Worte an einer großen Sache gemeinsam arbeiten: „Wir schaffen das!" Wobei die Freifrau in Spener den Inspirator, in Francke den Macher und Vollstrecker sah, der Speners Impulse umsetzte und verwaltete. Diese Sicht der Dinge war nun obsolet geworden. Unter dieser Voraussetzung bekommt der oben bereits erwähnte Brief der Freifrau an Francke vom 21. Dezember 1703 noch einen spezifischen Unterton:

> [...] dass Sie selber sich zu mir hieher zu bemühen mir Hoffnung machen, welches ich ja freylich wie sehr ich auch dieses gewünscht und noch verlange, mündlich mit Ihnen sprechen zu können, an Sie zu begehren bey dero mir genug bekanten überhäufften geschefften mich nimmer hätt unterstehen dürffen, izto aber, da Sie selber mir es offeriren, sehe ichs als eine Göttliche Erquickung, die mir der Herr in meinen vielen Trübsaalen gönnen und EwWohlEhrw[ürdiger] Hertz und Feder dirigirt haben und acceptirs mit vielen Danckeserweisungen auch hertzlich, dass es balde auf denen ietzt kurz auffeinander folgenden feyer[tagen] ohne deren ungelegenheit geschehen möge, und weil mir der l[iebe] Herr Baron von Cannstein / welchem mein labyrinth bereits gutentheils bekant ist, erst noch vor wenig Posten [Tagen][146] versicherung gethan, daß Er mich mit göttlicher Hülf[f]e gewiß diesen winter noch hier besuchen wolle, so möchte ich wohl, wenn sich EwWohlEhrw[ürdiger] mit ihm der Zeit halben zu vernehmen belieben, ob Sie zu einer Zeit mit einander hier anlangen könten.[147]

Zunächst fällt der ausgreifende höfisch-diplomatische Duktus dieses verschnörkelten Monstersatzes auf. Ein größerer Gegensatz zu den knappen bürokratisch-geschäftsmäßigen Briefen der Jahre zuvor ist kaum denkbar.

Sodann: Es gehörte zum Daseinsmodus von Adeligen, keine Bitten zu äußern, sondern Bitten anderer zu erfüllen oder abzulehnen. Im vorliegenden Fall aber spricht die Freifrau mit Francke scheinbar auf adeliger Augenhöhe.

146 Zur Postverbindung zwischen Berlin und Halle s. Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. XII.

147 AFSt/H C 18 Bl. 192 f.

In Wirklichkeit unterschied sie sehr genau zwischen „Hochehrwürdig" (Francke) und „Hochwohlgeboren" (Canstein). Entsprechend geziert und manieriert wirken die Ausführungen, wer denn nun wen eingeladen hat.

Schließlich ist ein spöttischer Unterton kaum zu überhören. Der Brief ist ja nicht an Canstein oder Spener geschrieben, sondern an Francke. Außer der Mitteilung über die Befindlichkeit der Freifrau enthält der Brief nur förmliche gestelzte Floskeln. Aus dem vormaligen selbstverständlichen „Wir" ist ein „Ich hier" und „Sie dort" geworden. Gegen einen Besuch als Begleiter des „Herrn Baron von Cannstein" hat sie natürlich nichts einzuwenden.

Auf beiden Seiten fiel kein Wort darüber, dass die heftige und abrupte Zurückhaltung der Freifrau Halle gegenüber auch theologische und pädagogische Gründe haben könnte.[148]

Weit gefehlt ist die Annahme, dass die nunmehrige verschnörkelte Zusage eines Treffens in Hennersdorf von Francke freudig aufgenommen worden wäre. Sie löste vielmehr in Halle und Berlin Irritationen und Hektik aus. Vor allem stand die Frage im Raum, ob es überhaupt Sinn mache, eine solche Reise „zu thun".

Daher wurde ein Consultationsteam gebildet. Dieses bestand aus drei der engsten Vertrauten Franckes mit höchster Bindung und Identifikation mit den Anstalten.[149] Sie standen untereinander in ständigem und vertrautem Kontakt: 1. Die theologische ‚graue Eminenz' Philipp Jacob Spener (1635–1705), seit 1691 in Berlin lebend, wurde mit der Angelegenheit befasst. Canstein berichtet am 1. Januar 1704 an Francke: „H. D. Spener ist auch der Meinung, das[s] man zu der fr[au] gerstorffin die Reise thun will."[150] 2. Der Juraprofessor und Geheimrat Samuel Stryk/Stryck (1640–1710) wird beauftragt, ein rescript anzufertigen, dieses aber „noch zurück [zu] halten und Es nicht [zu] publiciren."[151] 3. Carl Hildebrand von Canstein (1667–1719) selbst als die zentrale Verbindungsperson zum preußischen Hof und kommunikative Drehscheibe. Ob Johann Porst (Borst) (1668–1728)[152], Konsistorialrat, Theologieprofessor und Liederdichter, seit Jahren vertraut mit Francke und Canstein,[153] eingebunden wurde, konnte nicht geklärt werden.

148 Teigeler, Zinzendorf (wie Anm. 35), S. 63–65.

149 Dieses Team exakt zu benennen und abzugrenzen stößt auf eine bekannte Schwierigkeit: Oft werden Namen ohne inhaltliche Näherbezeichnung genannt und nur durch einen Punkt getrennt, wobei nicht ersichtlich wird, ob der inhaltliche Bezug zum Vorigen gewahrt bleibt oder ein neues Thema angeschnitten wird. Konkret: Wie weit etwa Johann Porst mit der Angelegenheit befasst wurde, war nicht zu klären.

150 Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 252, Brief vom 1.1.1704.

151 Ebd.

152 Heinrich Doering, Die gelehrten Theologen Deutschlands im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. Nach ihrem Leben und Wirken vorgestellt, Bd. 3, Neustadt a. d. Orla 1833, S. 369–373; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 958.

153 Auflistung der Nennungen in den Briefen sowie Literatur zur Biographie bei Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 958.

Ad 1: Spener und Francke hatten sich 1687 in Leipzig persönlich kennen gelernt. Seit 1689 standen sie in einem intensiven Briefwechsel (mehr als 260 Briefe) und wurden Freunde.[154]

Ad 2: Canstein hatte wahrscheinlich bereits in Gotha (1682–1684) Speners Pia Desideria gelesen, bevor es ab 1694 zu persönlichen Begegnungen mit Propst Spener kam, die Canstein tief beeindruckten und eine lebenslange Freundschaft begründeten und sein theologisches Weltbild bestimmten.[155] Bei einer Begegnung zu Ostern 1696 überbrachte Canstein eine Geldspende von 1000 Talern eines Anonymus. Später wurde bekannt, dass dieser anonyme „Zuthäter" Cansteins Freund Dubislav Gneomar von Natzmer (1654–1739) war. Spener sollte die großzügige Spende einem wohltätigen Zweck zuführen. Er übergab das Geldgeschenk an Francke.[156]

Die erste persönliche Begegnung zwischen Canstein und Francke war im März 1697.[157] „Es besteht kein Zweifel, dass der Freiherr von dieser Zeit an das Werk Franckes zu seiner eigenen Sache gemacht hat."[158]

Ad 3: Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab es in Halle zwei namhafte Juristen: Christian Thomasius (1655–1728) und Samuel Stryk (1640–1710). Thomasius kam für Francke bezüglich einer verbindlichen Rechtsauskunft in einer delikaten Angelegenheit nicht in Frage. Zu sehr war das Verhältnis zwischen beiden zerstört, sowohl durch die vernichtende Kritik des Juristen an Franckes theologischer Einstellung wie an dessen pädagogischen Ausführungen als auch durch einen augenfällig alle Überlegungen zu den Adiaphora missachtenden Lebensstil des Juristen.

Stryk dagegen war ‚unverbraucht'. Er kam 1692 an die neu gegründete Universität Halle, wo ihm der Titel eines Geheimrats als auch das Prorektorat der Universität und das Dekanat der juristischen Fakultät übertragen wurde.[159] Zusammen mit Veit Ludwig von Seckendorff und Christian Thomasius

154 Speners letzter Brief datiert vom 18.2.1704.

155 Peter Schicketanz, Carl Hildebrand von Cansteins Beziehungen zu Philipp Jacob Spener (AGP , Bd. 1), Witten 1967, insbes. S. 18–29.

156 Ebd., S. X.

157 Ebd.

158 Ebd.

159 Stryk/Stryck/Stryke, Samuel, in: Zedler, Universal-Lexicon (wie Anm. 12), Bd. 40, Leipzig 1744, Sp. 1128–1135; Ernst Landsberg, Art. „Stryk, Johann Samuel", in ADB 36, 1893, S. 699–702; Heiner Lück, Einführung: Die Universität Wittenberg und ihre Juristenfakultät, in: Heiner Lück/Heinrich de Wall (Hrsg.), Wittenberg. Ein Zentrum europäischer Rechtsgeschichte und Rechtskultur, Köln u. a. 2006, S. 13–33, hier: S. 24 f.; Walter Friedensburg, Geschichte der Universität Wittenberg, Halle 1917, S. 430–453, S. 562–572, zu Stryk S. 562 f.; Klaus Luig, Art. Stryk, Samuel (1640–1710), in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG), hrsg. von Adalbert Erler und Ekkehard Kaufmann, Bd. 1–5, Berlin 1971–1998, Bd. 5, Berlin 1998, S. 58–63; Dieter Wyduckel, Wittenberger Vertreter des Ius Publicum, in: Lück/de Wall, Wittenberg, S. 291–359, hier: S. 338–340; Martin Lipp, Das privatrechtliche Wirken Benedikt (II.) Carpzovs im Kontext der

war er maßgeblich beteiligt am Auf- und Ausbau der Universität Halle. Sein zivilrechtliches Hauptwerk „Specimen usus moderni Pandectarum" (Wittenberg 1690–1692) wurde zum richtungweisenden Lehrbuch einer ganzen Epoche.

1685 war Canstein an der juristischen Fakultät der Universität in Frankfurt/Oder unter dem Präsidium von Samuel Stryk promoviert worden, dessen Staatsabsolutismus Canstein voll bejahte.[160] Auch daher war es naheliegend, dass Canstein von Stryk ein „rescript" erbat, also von dem zur Zeit modernsten und anerkanntesten Juristen in Halle. Inhaltlich ging es darum, eine Neueröffnung des zu Ostern 1703 „aus wichtigen Ursachen" geschlossenen Gynäceums zu betreiben, also um den Kauf und die Finanzierung entsprechender Gebäude, den Nutzen und die künftige finanzielle Sicherung des Vorhabens (s. o.).

Zwei weitere ‚inner-circle-consultants' blieben zunächst im Hintergrund: Dubislav Gneomar von Natzmer und Christian Friedrich Richter.

Schicketanz nennt Dubislav Gneomar von Natzmer (1654–1739)[161] einen „hitzigen Feuerkopf" und „Draufgänger".[162] Der damalige Kammerjunker Canstein wird im Frühjahr 1689 die Bekanntschaft mit dem Generaladjutanten Natzmer gemacht haben.[163] Zwischen Canstein und Natzmer entwickelte sich eine enge Freundschaft.[164]

---

europäischen Zivilrechtswissenschaft, in: Lück/de Wall, Wittenberg, S. 245–272, hier: S. 264–266.

160 Schicketanz, Canstein (wie Anm. 98), S. 3 f.

161 Kurd Wolffgang von Schöning, Des General-Feldmarschalls Dubislav Gneomar von Natzmer auf Gannewitz Leben und Kriegesthaten mit den Hauptbegebenheiten des von ihm errichteten und 48 Jahre als Commandeur en Chef geführten bekannten Garde-Reuter-Regiments Gensd'armes, Berlin 1838. Rezensiert durch L. M. F. in ALZ Nr. 142 (August 1838), S. 535 f.; Nr. 143 (ebenfalls August 1838), S. 537–541; Georg von Alten, Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete, Bd. VI, Berlin 1914; Hugo Gotthard Bloth, Soldat und Vermittler. Generalfeldmarschall Dubislav Gneomar v. Natzmer (1654–1739). Pommer, Pietist, Preuße, in: Baltische Studien Neue Folge, Bd. 70, Marburg 1984, S. 81–111; Friedrich de Boor, Dubislav Gneomar von Natzmer (1654–1739) als Patronatsherr der Pfarre Groß Jannewitz bei Lauenburg in Hinterpommern, in: PuN 32 (2006), S. 119–156; Anton Balthasar, Biographisches Lexikon aller Helden und Militairpersonen welche sich in Preußischen Diensten berühmt gemacht haben, Berlin 1788–1791, S. 90–104.

162 Schicketanz, Canstein (wie Anm. 98), S. 9, S. 11.

163 Ebd., S. 9 unter Bezug auf Gräfin von Ballestrem, die 1881 Natzmers Memoiren transkribiert und ediert hatte: Eufemia Gräfin von Ballestrem, Memoiren des Freiherrn Dubislav Gneomar von Natzmer, Königl. Preußischen Feldmarschalls, Amts-Hauptmann zu Neugard, Massow, Friedrichsburg und Telsow; Prälat zu Kolberg; Ritter des Königl. Preußischen großen Hohen Ordens vom schwarzen Adler; Chef des Regimentes Gensd'armes; Herr auf Groß- und Klein-Janowitz, Gutzmin und Wobeede. Mit spezieller Erlaubniß des Besitzers herausgegeben, bearbeitet und mit Erläuterungen versehen, Berlin 1881.

164 Selbstverständlich spielten auch gegenseitige Freundschaftsdienste eine Rolle: Natzmer erbat Cansteins Hilfe beim Hauskauf oder beim Mieten eines Hauses in Halle. Canstein leitete diese Bitte am 3. Mai 1698 umgehend an Francke weiter mit der Bitte um Unter-

Natzmer war in erster Ehe 1687 mit Sophie Tugendreich von Wreech (1650–1688), einer Hofdame von Kurprinzessin Sophie Charlotte von Brandenburg und Schwester des späteren Generals Joachim Friedrich von Wreech verheiratet. Sie starb bei der Geburt ihres ersten Kindes, das ebenfalls starb.[165] Es ist auffallend, wie gegen Ende des Jahres 1703 Canstein und Francke darüber korrespondieren, wo sich Natzmer gerade aufhält. Es ist nicht auszuschließen, dass Canstein bereits Ende 1703 den Gedanken an eine eheliche Verbindung Natzmers mit Charlotte Justine von Zinzendorf hegte und eventuell sogar eine Beteiligung Natzmers an der Reise nach Hennersdorf erwogen wurde. Naheliegend, aber nicht belegbar. Jedenfalls waren die Aufenthaltsorte Natzmers in jenen Wochen fernab, und eine Mitreise kam denn ja auch nicht zustande.

Christian Friedrich Richter (1676–1711) studierte seit 1694 in Halle Theologie und Medizin. Francke stellte ihn 1697 als Inspektor des Pädagogiums an, 1699 als Arzt zuständig für sämtliche Anstalten. Er entwickelte diverse chemisch-medizinische Mittel, deren Erlöse derart stark waren, dass es zur Gründung einer eigenen Apotheke, der „Waisenhausapotheke", kam. Richter verfasste medizinische Schriften, aber auch erbauliche Traktate. Er war ein begabter Liederdichter und konnte sich insgesamt verschiedener Erfahrungsräume rühmen.[166]

Dieses Gremium war klug gewählt, denn es gab diverse Querverbindungen zur Freifrau:

- Als Henriette Catharina mit ihrem Manne noch in Dresden wohnte, förderte sie die Bestrebungen Speners, der 1686 nach Dresden gekommen war (s. o.);
- die Freifrau und Canstein waren verwandt: sie war die Schwester von Cansteins Schwager Otto Heinrich von Friesen (1654–1717) (s. o.);
- auf Bitten der Mutter Zinzendorfs hatte Canstein den ersten Hauslehrer Zinzendorfs (1703–1706), Christian Ludwig Edeling, nach Hennersdorf vermittelt.[167]

---

stützung. AFSt/H C 6 Bl 39–41; Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 21 f. Dennoch ist es eigenartig, dass Canstein Natzmer hier wie auch sonst oft Francke gegenüber „einen bekanndten Freundt" nennt und den Vorgang „doch nur im Vertrauen" meldet. Im Brief vom 14. Mai 1698 (Schicketanz, Briefwechsel, wie Anm. 2, S. 24 f.) wird deutlich, dass solche Freundschaftsdienste auch ihre Tücken hatten: Canstein ist sich nicht sicher, was Natzmer denn wirklich will; zudem spielt das Geld eine wichtige Rolle. Francke weiß natürlich, um wen es sich bei diesem „bekandten Freundt" Cansteins handelt.

165 Der Tod seiner ersten Frau wird von Natzmer in seinen Memoiren zweimal erwähnt: Ballestrem, Memoiren (wie Anm. 163), 46 f., S. 49–51. Durch eine „unbehutsame Erzählung" über eine gewagte und abgebrochene Seefahrtunternehmung Natzmers und dessen zunächst ungewisses Schicksal wurde seiner Ehefrau „ein großer Schrecken" zugefügt, der „durch allzu zeitige Niederkunft den Tod verursachte". Ebd., S. 50.

166 Eckhard Altmann, Christian Friedrich Richter (1676–1711). Arzt, Apotheker und Liederdichter des Halleschen Pietismus, Witten 1972; Kurzbiographie in: Dietrich von Engelhardt (Hrsg.), Biographische Enzyklopädie deutschsprachiger Mediziner, Bd. 2, München 2002, S. 496.

167 Canstein an Francke am 4.8.1703. Schicketanz, Briefwechsel (wie Anm. 2), S. 235.

Tatsächlich gelang es also Canstein, ein positives Echo auf seine Idee eines Treffens mit der Freifrau zu erzielen, und tatsächlich ging diese auf den Vorschlag Cansteins ein.

3. Das Treffen und seine Nach- und Nebenwirkungen

Die Begegnung im Wasserschloss Ende Januar 1704 ist nirgendwo protokollarisch oder als Bericht festgehalten. An Hand der Folgen kann lediglich indirekt geschlossen werden, dass das Treffen harmonisch verlief unter Beachtung aller diplomatischen und in Adelskreisen üblichen Spielregeln. Es kam zu keinem Eklat. Zumindest Francke, vielleicht auch Canstein, hat die Chance zu weiteren Besuchen in der Gegend von Zittau genutzt.

Francke war voll zufrieden mit dem Verlauf der Gespräche. Er sprach von „Segen" und „Wunder". Noch während seines Aufenthaltes in Hennersdorf wies er am 30. Januar 1704 seinen Buchhändler in Halle an:

> Herzlich geliebter Herr Elers,
> Es hat Gott meinen Weg so gesegnet, daß es in meinen Augen ein Wunder ist, davon ich mündl[ich] Bericht geben will. Vor iezo habe nur melden sollen 1) daß an die Fr[au] von Gersdorff hieher ein Ballen von den Predigten zu senden, da der Bogen à 1 Pfennig kommet, und zwar jede Predigt planirt und gehefftet, auff die Art wie die Calender gebunden werden. 2) daß der Anfang christl[icher] Lehre[168] auff die Weise, wie es ein Prediger verlanget und in der Conferenz davon gedacht worden, daß die Sprüche dabei ausgedrucket seyen, 200 exemplaria an sie gesandt werden,[169] auch ein jedes, wie obige gebunden. [...] 4) daß ein neu Testament teutsch in Oct[av]o[170] mit grobem Druck an die Fr[au] von Gersdorff gesendet werde, und zwar von unterschiedenen editionen ein exemplar zur Probe, darnach möchten mehr verlanget werden.
> [Postskriptum:] Die Liste von den Predigten, die verlanget werden von der Fr[au] v[on] Gersdorff, kommet mit nechster Post, kan[n] also der Balle nicht eher gesandt werden.[171]

Die Freifrau hatte es verstanden, Francke einzubinden. Dass er Anweisung gab, der Freifrau einen ganzen „Ballen" von Predigten und 200 Exemplare

168 August Hermann Francke, Anfang der Christlichen Lehre, Halle 1696.

169 Zusatz am Rand: „Je eher je lieber; werden mit Verlangen erwartet."

170 Ein Wort über der Zeile unleserlich.

171 Brief Francke an Heinrich Julius Elers vom 30.1.1704. Stab/F:1a/2B : 4. Gegen Ende des Briefes kündigte Francke den Beginn der Rückreise für den nächsten Tag an: „Morgen früh reisen der H[err] Bar[on] von Canstein, H[err] Richter und ich auff Dreßden, gedencken aber einen Tag in Bauzen stille zu liegen. Ich werde dann wohl mit 4 Wochen von meiner Abreise wieder haim [heim] kommen."

des Titels „Anfang der Christlichen Lehre“ zu schicken, deutet darauf hin, dass die Freifrau Francke vermittelt hatte, als Multiplikatorin seiner Predigten tätig zu sein. Von finanziellen Zusagen oder einem erneuten werbenden Eintreten für die Anstalten in Halle war keine Rede. Ulrike Witt testiert Francke einen „ihm eigenen, gläubig beseelten Optimismus“.[172]

Das Gespräch in Hennersdorf Ende Januar 1704 hatte Nebenwirkungen, die erst im Nachhinein deutlich wurden. Es gab einen Sekundärgewinn und einen zweifachen Kollateralschaden:

- Für Charlotte Justine von Zinzendorf, Zinzendorfs Mutter, hatte die Begegnung Ende Januar 1704 persönliche Konsequenzen: Canstein arrangierte eine Liaison mit Dubislav Gneomar von Natzmer, die noch im selben Jahr zur Hochzeit führte.[173]
- Damit ergab sich ein folgenschwerer Kollateralschaden: Das persönliche Geschick des Schülers Zinzendorf in Halle (1710–1716) und des Studenten Zinzendorf in Wittenberg (1716–1719) war besiegelt, da der nunmehrige Stiefvater den weiteren Lebenslauf Zinzendorfs finanzierte und bestimmte.
- Einen weiteren Kollateralschaden zeitigte das Treffen für den Bankier Rappoldt: das Gespräch in Hennersdorf wird ihm endgültig den Weg ins Gefängnis bereitet haben. Im Brief der Freifrau an Francke berichtete diese am 4. Juni 1704, dass Rappoldt auf Befehl des Königs „in Arrest gebracht“ wurde. Dass das Gespräch im Januar diese Maßnahme ausgelöst bzw. befördert hat, wäre nicht verwunderlich; im Gegenteil: Francke/Canstein hätten eine Chance gesehen, mit dem Betreiben einer Bestrafung Rappoldts der Freifrau eine vermutete Gunst zu erweisen und somit nicht nur weiteren Schaden zu verhindern, sondern auch die Geldzuwendungen wieder zu aktivieren.[174]

172 Witt, Gynäceum (wie Anm. 8), S. 86.

173 Die Vermutung von Dietrich Meyer, dass die Hochzeit im Zusammenhang des Besuchs Speners am 1. Dezember 1704 in Hennersdorf „ins Auge gefasst“ wurde, hat sich nicht bestätigt. Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine 1700–2000, Göttingen 2000, S. 6. Zudem ist kaum anzunehmen, dass Philipp Jacob Spener (1635–1705) am 1. Dezember 1704, also kurz vor seinem Tod am 5. Februar 1705, aber seit dem Sommer 1704 schon erkrankt (Schicketanz, Beziehungen, wie Anm. 60, S. 66–77), überhaupt noch einmal in Hennersdorf weilte. Der diesbezüglich angegebene Briefwechsel zwischen ihm und Henriette Catharina von Gersdorff ist bisher nicht belegbar. Langer, Pallas (wie Anm. 11), S. 71, S. 239, Anm. 8, S. 240, Anm. 9; Schicketanz, Canstein (wie Anm. 98), S. 85, Anm. 12. Damit entfallen manche liebevoll gepflegten Traditionen, etwa auch der „Spezialsegen“, den Spener dem Kind Lutz am 1. Dezember 1704 erteilt haben soll. Carl Bertheau nennt als Hochzeitsdatum den 1. Dezember 1704. ADB 9 (1879), S. 53–55.

174 AFSt/H C 18 Bl. 201 f.

Ihrem Enkel Lutz gegenüber verhielt sich die Freifrau moderat in Bezug auf ihr Urteil über Francke, d. h. sie informierte ihren Enkel nicht über ihre Bedenken gegenüber Halle und Francke, so dass ihr Enkel in dieser Hinsicht unbelastet seinen Weg nach Halle antreten konnte.[175]

Des Öfteren[176] wird ein „Brieffchen" des achtjährigen Lutz an Francke vom 17. September 1708 zitiert, in dem berichtet wird, er (Lutz) habe

> die Nachricht vom Waisenhause zu Halle mit größtem Vergnügen gelesen und gesehen, wie so viele christliche Hertzen sich so mildreich und gutthäthig gegen dasselbe erwiesen, so habe [ich] mich auch zum hertzlichen Mitleiden gegen diese arme Schäflein, die ihre zeitliche Hirten verlohren haben, bewegen lassen, einliegende 3 Rthl an dieselben zu übersenden.[177]

Die gestochen saubere Schrift trägt weder die Anzeichen einer sich noch einübenden Handschrift eines Achtjährigen noch die eher fahrigen Züge der Großmutter. Mit hoher Sicherheit war es der in Halle ausgebildete Hofmeister Zacharias Grübel[178], der diese Aktion initiierte. Mehrfach hatte er Geldspenden nach Halle überwiesen.[179] Dass die Freifrau ihren Enkel zu dieser Spende von drei Reichstalern animierte, ist sehr unwahrscheinlich und könnte ihr angesichts der Gesamtsituation sogar als Zynismus ausgelegt werden. Allerdings hat sie die Aktion Grübels nicht verhindert, was die obige Bemerkung, dass sie sich gegenüber ihrem Enkel moderat verhielt, bestätigt.

Auch mittelfristig bestätigt das Verhalten der Freifrau ihre Einstellung: hart in der Sache, aber konziliant im Umgang:

Wenige Wochen nach der Begegnung in Hennersdorf schrieb die Freifrau an Francke ganz im Stil der „alten Zeit": sie schlug vor, dass Francke sich um ein Fräulein von Friesen aus dem Kloster Lüne (für die Besetzung einer Stelle im Frauenzimmerstift) bemühen soll und bittet um Mitteilung über eine Entscheidung betreffs B. C. Astman sowie Übersendung eines Briefes von G. A.

---

175 Die familiären und strukturellen Beschwernisse für den Schüler Zinzendorf in Halle sind ausführlich dargelegt bei Teigeler, Zinzendorf (wie Anm. 35), S. 65–108.

176 Zuletzt bei Schneider, Mutterkinder (wie Anm. 6), S. 39, Anm. 11.

177 AFSt/H C 827 : 34.

178 Von 1706 bis Ostern 1710 war Zacharias Grübel aus Minden Hauslehrer in Hennersdorf. Dieser hatte zwar in Halle studiert, war aber Jurist. Das besondere Verhältnis zu Francke erhellt daraus, dass Grübel ihn zu seinem Beichtvater erwählte. Gerhard Reichel, Der „Senfkornorden" Zinzendorfs. Ein Beitrag zur Kenntnis seiner Jugendentwicklung und seines Charakters, Leipzig 1914, S. 18 f. sowie Grübels Erinnerungen im Brief an Francke vom 5.3.1725, AFSt/H C 43 : 27. Ein Biogramm Grübels bei Reichel, Senfkornorden, S. 18 f., Anm. 5.

179 Die Datenbank zu den Einzelhandschriften in den historischen Archivabteilungen der Franckeschen Stiftungen weist als Briefwechsel zwischen Grübel und Francke immerhin 35 Treffer zwischen 1706 und 1725 auf. Die Anmerkung in der Datenbank, dass es sich bei der im Brief vom 17.9.1708 genannten Lektüre um Franckes Schrift „Segensvolle Fußstapfen" gehandelt habe, ist zwar wahrscheinlich, wird aber im Brief selbst nicht erwähnt.

Nehringer an sie etc. etc. Im Postskriptum äußert sie Segenswünsche für Francke, bedankt sich für die Zusendung eines Traktats und bestellt weitere Exemplare.[180] Die Contenance blieb gewahrt. Fast ein Business as usual, nur ohne Geldzusagen.

Henriette Sophie von Gersdorff (1685–1761) berichtet in einem Brief an Francke vom 7. März 1726 vom Tod ihrer Mutter[181] und bedankt sich am 15. Mai 1726 bei Francke für dessen Anteilnahme am Tod der Mutter.[182] Die Vielzahl der Briefe von Henriette Sophie von Gersdorff an Francke, die die Datenbank der Franckeschen Stiftungen ausweist sowie die dortigen inhaltlichen Kurzbeschreibungen signalisieren, dass über die Tochter Henriette Sophie eine nicht unbeträchtliche Korrespondenz aufrechterhalten wurde.

Die erhofften finanziellen Zuschüsse jedoch blieben aus. Die Freifrau betrieb ihr eigenes Werk in Altenburg. Auch im Bezug ihres Zöglings Lutz gegenüber Halle blieb sie bei einer harten Linie: Sie versuchte zu verhindern, dass der Zehnjährige nach Halle auf das Pädagogium kam, konnte sich aber dem Schwiegersohn Natzmer und Canstein gegenüber nicht durchsetzen. So geschah denn das, was sie befürchtet hatte: die Schulzeit in Halle war für Zinzendorf eine „elende" Zeit. Allerdings hat sie Zinzendorf gegenüber diese ihre Ansicht zurückgehalten, so dass dieser in Francke „bis zu dessen Tod eine respektierte Vaterfigur mit unbestrittener geistlicher Autorität" sah.[183] Jedoch hintertrieb die Freifrau energisch eine ins Spiel gebrachte Nachfolge Cansteins durch Zinzendorf.[184]

Fazit

Eine positive postfaktische Wirkung der Begegnung von 1704 mit womöglich katalytischer Bedeutung blieb aus. Die Vermutung von Hans Schneider, dass das Zerwürfnis zwischen Halle und Herrnhut „ein sehr komplexer Vorgang" war und sehr tiefe Wurzeln hat,[185] wurde voll bestätigt und konnte dahingehend präzisiert werden, dass es bereits um 1698 bezüglich der Einschätzung von Francke und seinem Werk erhebliche Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Familien Friesen/Gersdorff/Canstein/Zinzendorf gab. 1702/03 zog die Freifrau die Konsequenzen und stellte die finanzielle und personelle Unterstützung Franckes völlig ein. Dies wurde offenkundig, da sie zur gleichen Zeit den Aufbau einer eigenen Schulstiftung in Altenburg betrieb. Äußerer Anlass zu diesem Schritt waren verletzte Eitelkeit auf Seiten der Freifrau und

180 Brief vom 23.2.1704. AFSt/H C 18 Bl. 194–196.

181 AFSt/H C 18 Bl. 351–352. Henriette Catharina von Gersdorff war am 6. März 1726 verstorben.

182 AFSt/H C 18 Bl. 354–356.

183 Schneider, Mutterkinder (wie Anm. 6), S. 40.

184 Ebd., S. 40 f.

185 Ebd., S. 38.

ungeschicktes Agieren auf Seiten Franckes. Inhaltlich führten unterschiedliche theologische und pädagogische Ansichten zum Bruch. Das von Canstein eingefädelte Versöhnungstreffen im Januar 1704 in Hennersdorf verlief im Kern ergebnislos. Ein finanzielles oder werbendes Engagement der Freifrau für Franckes Werk in Halle kam nicht mehr zustande. Da der Gesprächsrahmen zumindest nach der Einschätzung Franckes moderat, ja „segensreich" verlief, ist es kein Wunder, dass dieses Treffen in der Rezeptionsgeschichte wie eingangs erwähnt als Idylle beschrieben wurde.

Otto Teigeler, Godly Refreshment? A. H. Francke's Visit to H. C. von Gersdorff in Late January 1704

At the end of January 1704 August Hermann Francke (Halle) visited Baroness Henriette Catharina von Gersdorff in Hennersdorf, her residence as a widow. This visit is generally described as a friendly, idyllic encounter of two pious people. With the help of extensive research, Teigeler illuminates the dramatic background of this meeting. The baroness had expressed doubts (*dubia*) about Francke's pedagogical and theological opinions. When she received no explanation in response, Francke having taken the view that he was not obliged to answer her at all, she ceased her intensive support for Francke and his work and founded a residence for noble ladies of her own in Altenburg. This represented serious competition for Frankce's work. The meeting in January 1704, brokered by Baron von Canstein, was intended to persuade the baroness to recommence her support for Halle – both financially and in terms of personal advocacy. In accordance with diplomatic and aristocratic custom, the meeting took a 'moderate' course, but the outcome was anything but the desired mutual 'godly refreshment'. Teigeler therefore dates *one* of the roots of the later tensions between Halle and Herrnhut back to this early period.

Herrnhut und die politische Situation des Jahres 1813

von Dietrich Meyer

Bei der Beschäftigung mit den Napoleonischen Kriegen muss man sich verdeutlichen, dass es sich nicht um einen Krieg zwischen Deutschen und Franzosen handelte, sondern um einen europäischen Krieg. Denn der Eroberungswille dieses korsischen Generals, der sich 1799 zum ersten Konsul ausriefen und am 2. Dezember 1804 zum erblichen „Kaiser der Franzosen" krönen ließ, verstand sich als der neue Karl der Große und verglich sich mit Alexander dem Großen. Er überzog ganz Europa mit Krieg und kannte in seinem Machtbewusstsein keine Grenzen. Innerhalb der Napoleonischen Kriege muss man daher die unterschiedlichsten Nationalkriege unterscheiden: „den spanischen Unabhängigkeitskrieg, den österreichischen Nationalkrieg, den Vaterländischen Krieg Russlands sowie die deutschen Befreiungskriege",[1] ja man müsste auch den dänischen Kampf gegen England und Schweden hinzunehmen.

Napoleon verstand es geschickt, die Länder Europas in ein unterschiedliches Abhängigkeitsverhältnis zu Frankreich zu bringen. Einige Länder verleibte er Frankreich ein, wie Holland und Italien, andere unterstellte er seinen Brüdern oder Verwandten als französische Satelliten-Staaten, wie das Königreich Westfalen, mit anderen schloss er ein Bündnis und unterstellte sie seinem Protektorat, wie den Rheinbund, Württemberg oder Sachsen, andere zwang er zu Neutralität oder einem Bündnis mit Frankreich, wie Preußen oder auch Österreich.

Das bedeutete auch für die Brüdergemeine unterschiedliche Abhängigkeitsverhältnisse. Die Brüdergemeinden in Sachsen (Kleinwelka, Niesky, Herrnhut) unterstanden Napoleon als Mitglied eines Bündnispartners, ähnlich Ebersdorf und Neuwied. Die Brüdergemeinden in Brandenburg und Schlesien (Berlin, Gnadenberg, Gnadenfrei) gehörten zu Preußen, das Napoleon unterworfen hatte und tributpflichtig machte. Die Brüdergemeinde Sarepta unterstand dem russischen Zaren Alexander, der zwar vorübergehend ein Bündnis mit Napoleon einging, sich aber nicht daran hielt, und deshalb von Napoleon bekämpft wurde. Die Brüdergemeinden in England gehörten zu dem einzigen europäischen Land, das Napoleons bitterster Gegner war und das er nicht unterwerfen konnte, dessen Flotte vielmehr die französische 1798 bei Abu Qir und 1805 bei Trafalgar bezwang.

Um zu verstehen, warum Napoleon als Militärführer so erfolgreich sein konnte, sind drei Dinge zu bedenken. Er entwickelte in Europa eine neue Art der Kriegführung. Bisher kannte man nur das, was man die Kabinettkriege

1 So Alexandra Bleyer, Auf gegen Napoleon! Mythos Volkskriege, Darmstadt 2013, S. 9.

nennt, d. h. ein Staat schickt sein Heer in den Kampf mit einer anderen Nation. Napoleon verstand es, ein ganzes Volksheer durch Subskriptionen von mehreren hunderttausend Soldaten in kurzer Zeit aus dem Volk zu rekrutieren und in den Krieg zu führen. Dabei verlangte er von seinen Soldaten außerordentliche Schnelligkeit. Zunächst kamen die Soldaten aus Frankreich, dann aber vor allem aus den verbündeten Ländern, denn er verlangte die Stellung von Truppenteilen von seinen Verbündeten ebenso wie deren Verpflegung und Versorgung. Diese Massenheere waren etwas völlig Neues, und die Länder Europas hatten diesen Heeren keine vergleichbaren Kontingente gegenüber zu stellen. Auch in der Waffentechnik war Frankreich Europa voraus. So verwendeten die Kanonen hohle Kugeln, die beim Aufprall zerplatzen und mit ihren Splittern viele verletzten.

Dazu kommt ein großes Charisma von Napoleon, in kurzer Zeit ein Heer zusammenzustellen. Nach den ersten Siegen ging ihm der Ruf voraus, unbesiegbar zu sein, so dass es Soldaten als Ehre empfanden, unter diesem Feldherrn zu kämpfen. Napoleon verstand etwas von psychologisch geschickter Menschenbehandlung und psychologischer Kriegsführung. Ein Beispiel dafür ist sein Umgang mit Sachsen nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt (1806/07), in der Sachsen und Preußen gemeinsam gegen Napoleon gekämpft hatten. Nach dem verlustreichen Ende befürchtete der sächsische Kurfürst den Einmarsch Napoleons in Dresden, doch Napoleon warb um dessen Gunst und versprach, ihn zu verschonen, wenn er sich mit ihm verbündete. Darauf ließ sich der sächsische Kurfürst Friedrich August III., seit 1806 mit dem Titel König (1750–1827), ein, und fortan mussten die Soldaten Sachsens für Napoleon kämpfen. Und das bedeutete, dass sie nur wenige Monate danach gegen Preußen zogen. Es gab massenhaft Deserteure und Unwillen unter den Soldaten. Napoleon teilte die Sachsen in der Schlacht so auf, dass sie jeweils mit Abteilungen der Franzosen kämpften. Am Ende der Schlacht wurden sie für ihre Tapferkeit gelobt und einzelne erhielten einen Orden, nicht nur Offiziere, sondern auch einfache Soldaten. Das hatte es bisher in Deutschland nicht gegeben, dass Soldaten auf diese Weise ausgezeichnet wurden. Die Unzufriedenheit war wie verflogen, und die Sachsen fühlten sich geehrt, in dieser Armee mitzukämpfen.

Dazu kam Napoleons Umgang mit der Presse und öffentlichen Meinung. Napoleon achtete sehr darauf, dass über seine Kriege nur positiv berichtet wurde. Er war ein Meister der Selbstdarstellung und ausgesprochen medienwirksam. Im Laufe der Kampfhandlungen erschienen regelmäßig sogenannte Bulletins, in denen über die Siege berichtet wurde, so dass auch der Soldat stets informiert war und an den Erfolg glauben konnte. Napoleon übte eine scharfe Zensur über die Presse aus und konnte einen Verleger erschießen, der einen negativen Bericht in seiner Zeitung brachte. Es war ihm bewusst, dass eine Feder eines Journalisten mehr zählte als der Säbel oder das Gewehr eines einzelnen Soldaten.

Natürlich haben die Preußen und Österreicher von Napoleon gelernt und nach einigen Jahren ebenfalls Volksheere aufgestellt und zur allgemeinen

Wehrpflicht aufgerufen. Sie wurde in Preußen zunächst für den Krieg 1813 und dann per Gesetz 1814 eingeführt und mobilisierte ein Heer von 280.000 Mann. Zu ihnen gesellten sich dann freiwillige Freikorps, die aus einem verletzten Nationalstolz zu den Waffen griffen und aus jungen, begeisterten Soldaten bestanden. Auch in psychologischer Hinsicht lernte Preußen, und Friedrich Wilhelm III. (1770–1840) stiftete am 10. März 1813 das Eiserne Kreuz als Auszeichnung für alle militärischen Dienstgrade. Auch in Preußen gab es nun eine Wehrmachtszeitung. Der Aufruf des preußischen Königs „An mein Volk" vom 17. März 1813, begleitet von einem Aufruf an seine Soldaten, erfolgte erst spät und erschien fast wie ein Zugeständnis.[2]

Damit komme ich zu meinem eigentlichen Thema und folge dem Schlachtenverlauf von 1813, indem ich den Kriegsverlauf aus der Sicht der Herrnhuter Gemeinde nachzeichne.[3] Um die Ausgangssituation des Jahres 1813 zu verstehen, muss man das für Napoleon verheerende Ergebnis seines Russlandfeldzuges kennen. Nach der Schlacht von Borodino am 7. September 1812 zog Napoleon am 15. September in Moskau ein. Aber dort geschah etwas, mit dem er nicht gerechnet hatte. „Mit eigener Hand haben sie Moskau niedergebrannt, das heilige Moskau, seine Paläste in Schutt und Asche gelegt. Wie soll ein Franzose das verstehen?"[4] Mit der Einnahme Moskaus wollte Napoleon den Krieg gegen Russland beenden. Aber „dann der Horror, Moskau menschenleer vorzufinden, bar jeder Vorräte, in Brand gesetzt vom eigenen Gouverneur. 26 Tage hat er in Moskau gewartet, in der Annahme, Zar

2 Vgl. dazu Roland Gehrke, „An mein Volk!". Die Breslauer Proklamationen Friedrich Wilhelms III. vom 17. März 1813: Genese, Wirkung, Rezeption, in: Jahrbuch für schlesische Kultur und Geschichte 55/56 (2014/15), Insingen 2017, S. 161–184 (mit Abdruck der beiden Aufrufe). Der Autor untersucht die Frage, ob die Aufrufe der Anfang einer neuen Freiheitsbewegung oder nur ein temporäres Zugeständnis an die Zeitlage nach den verlorenen Schlachten der preußischen Armee waren. Und er kommt zu dem ernüchternden Ergebnis: „Weder bewirkten sie eine grundlegend neue Form von politischer Kommunikation zwischen Krone und Volk noch eine tiefgreifende Revision der militärisch-sozialen Strukturen in Preußen." Aber sie bildeten in erster Linie eine chronologische Zäsur, indem sie den offiziellen Beginn der Befreiungskriege markierten.

3 Als Quelle dient mir vor allem der anhand handschriftlicher Überlieferungen, aber ohne Nachweis verfasste Bericht von Hieronymus Gemuseus, Herrnhuts Schicksale im Jahre 1813, in: Herrnhut. Wochenblatt aus der Brüdergemeine 46 (1913), S. 380–382, 388 f., 397 f., 405 f., 413 f., 421, 429; Jg. 47 (1914), S. 6 f., 15, 22 f., 29–31. Ferner das Diarium der Gemeinde Herrnhut, das von seinem Prediger Carl August Baumeister verfasst wurde und am Ende des Jahres in den „Memorabilien" die wichtigsten Ereignisse wiederholt (UA, R.6.A.b.35), ferner die monatlichen Berichte über alle Gemeinden in den Gemeinnachrichten (UA, GN.C.403.1813.1–4) sowie der ebenfalls dort im ersten Band abgedruckte Überblick über alle betroffenen Gemeinden durch die Unitäts-Ältestenconferenz sowie die Zusammenstellung der Berichte im Theologischen Seminar, Findbuch, Anhang 2. Theodor Bechler, Ortsgeschichte von Herrnhut mit besonderer Berücksichtigung der älteren Zeit, Herrnhut 1922, gibt auf den S. 206–213 und 221 f. einen Bericht über Herrnhut 1813.

4 So Günter Müchler, 1813. Napoleon, Metternich und das weltgeschichtliche Duell von Dresden, Darmstadt 2012, S. 17.

Alexander sei nur allzu bereit Frieden zu machen."[5] Aber Alexander Pawlowitsch I. (1777–1825) dachte nicht daran. Es gab für Napoleon in Moskau nichts zu erobern. Mit 90.000 Mann trat er den Rückzug an – viel zu spät, denn der Winter brach bereits ein.

Nun, in Moskau lebten auch Herrnhuter, die dort eine Handelsniederlassung hatten. Und es ist erschütternd den Bericht im Diarium von Sarepta über die Erfahrungen der kleinen Herrnhuter Truppe in Moskau zu lesen. Der Handelsvertreter Carl (?) Hüssy schrieb am 17. September,

> daß unsre Häuser in Moskau, nachdem die Feinde unsre dasigen Geschwister ausgeplündert hatten, angezündet worden, und ganz niedergebrannt wären. Unsre Geschwister hatten sich in dem kläglichsten Zustand aufs Feld geflüchtet, um ihr Leben zu retten, und dort eine schreckliche Nacht zugebracht. Als sie am folgenden Tage gehört hatten, daß ein hölzernes Gebäude [der Herrnhuter Niederlassung] auf dem neuen Platz unversehrt geblieben sey, waren sie in die Stadt zurückgekehrt, und ob sie gleich mit der tiefsten Wehmuth den Ruin der beiden Hauptgebäude und den Verlust ihres sämmtlichen Eigenthums sahen, so waren sie doch Gott von Herzen dankbar, daß sie in dem hölzernen Gebäude ein einstweiliges Unterkommen fanden.[6]

Nun – sie waren dann froh, dass sie in einem unbewachten Augenblick vor den Franzosen fliehen konnten, und am 25. Oktober 1812 in Sarepta ankamen: 21 Personen einschließlich der Familie von Hüssy.[7]

Napoleon machte sich sofort auf den Weg zurück nach Frankreich, ohne sich um seine Soldaten zu kümmern. Über Bautzen und Dresden eilte er nach Paris, wo ein General einen Aufstand plante. Er dachte nicht daran aufzugeben, stampfte ein neues Heer aus dem Boden, und verpflichtete alle Bündnispartner zur Stellung von Soldaten. In der Lausitz trafen zunächst die Reste des Russlandfeldzugs ein. Im Februar zogen zwei je 5000 Mann starke Korps von Franzosen durch Niesky, es folgten verletzte Franzosen, aber sehr bald auch bereits Russen, die in Lauban Quartier machten. Die Verletzten schleppten ein Lazarett- oder Nervenfieber, wie man damals den Typhus nannte, mit

---

5 Ebd.

6 Zitiert nach der Wiedergabe des Berichts in den Gemeinnachrichten (GN.C.403.1813.1, S. 538 f.).

7 Ebd., S. 542 f. Hier wird der Verlust beschrieben, „daß unser Handlungshaus mit dem hölzernen Flügel, worin Herr Nehrlich [ein Musiker] mit seiner Familie und noch einige junge Herren aus Liefland wohnten, samt Stallung und aller Hintergebäuden, desgleichen Bruder Heinkes neue Beckerey mit den Hintergebäuden und die Orangerie-Gebäude auf dem neuen Platz sämmtlich in Asche liegen, und nur auf diesem Platz ein steinernes und ein hölzernes Gebäude nebst Schoppen übrig geblieben sind, welche einstweilen zu einer Wohnung für unsre Geschwister dienen können. Die vermauerten Keller, in welchen sämmtliche Sachen und Waaren verborgen waren, sind von den Feinden alle erbrochen und ausgeplündert worden, und da Brand und Plünderung fast zu einer Stunde anfing, so hatte Br. Hüssy nicht Zeit, die Handlungs-Bücher zu retten, so daß diese alle mit verbrannt sind, welches ein unersetzlicher Verlust ist."

sich, und als Herrnhuter Geschwister Schmerzen lindern und helfen wollten, steckten sich zwei an und starben. In Görlitz sollen 1200 Menschen daran gestorben sein.

Um die Ankunft von Russen in der Oberlausitz zu verstehen, muss man wissen, dass der preußische General Ludwig Yorck von Wartenburg (1759–1830) in der Konvention von Tauroggen am 30. Dezember 1812 einen Neutralitätsvertrag mit den Russen geschlossen hatte, ohne Wissen des preußischen Königs, der sich an seinen Vertrag mit Napoleon gebunden fühlte. Am 28. Februar schloss dann aber auch der König ein Bündnis mit Russland, dem einen Monat später die offizielle Kriegserklärung an Frankreich folgte. Zar Alexander ließ darum seine Soldaten nach Deutschland marschieren, um den Kampf gegen Napoleon fortzuführen. Für die Bevölkerung waren diese fremden Truppen mit ihren Uniformen zunächst etwas völlig Fremdes und darum attraktiv: „Man ging nun öfters nach Görlitz oder Reichenbach, um diese interessanten Menschen zu sehen."[8] In Rennersdorf machte am 25. März sogar ein Bataillon des Lützowschen Freikorps Quartier. „Sie gingen schwarz mit gelben Aufschlägen, die Kragen aber nur an den Seiten gelb besetzt. Es waren lauter neue junge Leute, voll Mut, Eifer und Verlangen, bald gegen den Feind zu gehen."[9] Die Herrnhuter standen, so darf man daraus schließen, längst nicht mehr auf der Seite der Franzosen, wozu sie doch als Sachsen eigentlich verpflichtet waren. Aber im Jahre 1813 hatte sich die Sympathie der Sachsen auch außerhalb Herrnhuts längst gewandelt, und man hoffte auf die Ankunft der alliierten Mächte, die jetzt zunächst nur aus Russen und Preußen bestanden. Am 27. März schlug Blücher sein Hauptquartier in Reichenbach auf, und in Herrnhut wurden 900 Mann einquartiert. Sie stellten sich auf dem Zinzendorfplatz vorm Herrschaftshaus auf und wurden dann den einzelnen Familien zugeteilt, je ca. 4 bis 15 Mann, im Brüderhaus 170.

Am Karfreitag, dem 16. April, wollten die Russen in Herrnhut ein Lazarett für über 1000 Mann einrichten. Zum Glück konnte Br. Johann Ludolph Fabricius[10] russisch und erläuterte ihnen, dass 1000 Betten zu viele für einen so kleinen Ort sind und dass die Chorhäuser gebraucht würden. Er hatte Erfolg, aber Herrnhut musste dann für 200 Mann Betten, Strohsäcke, Betttücher in den nächsten vier Tagen um Ostern herstellen. Am 20. April zog Zar Alexander in Görlitz ein und besuchte am 21. Herrnhut, allein, nur mit Bote und Kutscher. Er frühstückte bei der Gräfin Einsiedel[11], besah sich alles und zog

8 So heißt es in dem Bericht von Gemuseus, Schicksale (wie Anm. 3), 1913, S. 381.

9 Ebd.

10 1764 in Humtrup/Schleswig-Holstein geboren, Theologiestudium in Kopenhagen, 1783–1785 auf dem theologischen Seminar in Barby, wurde 1786 nach Sarepta als Lehrer und Prediger berufen, 1796 Prediger in Ebersdorf, 1797 in Altona, 1801 in Gnadau, 1806 in Neuwied, 1811–1832 Gemeinhelfer in Herrnhut. Er wurde 1825 zum Bischof ordiniert und starb 1838 in Herrnhut.

11 Charlotte Sophie Gräfin von Einsiedel (1769–1855) wurde 1808 Ortsherrschaft von Neudietendorf und 1811 von Herrnhut und Niesky.

sich dann in sein Hauptquartier bei Mengelsdorf zurück. Br. Baumeister[12] bedankte sich für seinen Besuch, dem noch einige Offiziere folgten. In den Herrnhuter Memorabilien wird dieser „unvergeßliche Besuch" besonders hervorgehoben, der „das Herz dieses Monarchen in Gnaden zu uns neigte" (er kannte Sarepta) und „zum besten unseres Orts vielfältig gewirkt" hat.[13]

Während man also in Herrnhut ganz auf den Sieg der Preußen und Russen eingestellt war, liefen in Sachsen die diplomatischen Bemühungen, den Kurfürst Friedrich August III. für einen Anschluss an die Alliierten zu gewinnen, auf Hochtouren. Auch in Dresden war die Stimmung der Bevölkerung inzwischen gegen die Franzosen gerichtet, doch vorerst ergriff die Bevölkerung die Angst vor den einströmenden Russen und die Sorge, dass sich nun der Krieg nach Sachsen verlagern könnte. Zu den wissenschaftlich sehr sorgfältig erarbeiteten neuen Büchern gehört das Werk von Roman Töppel: Die Sachsen und Napoleon.[14] Der Verfasser verfolgt einen neuen Ansatz der Geschichtswissenschaft. Er beschreibt weder die entscheidenden Ereignisse noch die großen Akteure, sondern die Stimmung in der Bevölkerung und ihren oft jähen Wechsel für die eine oder andere Seite. Hier erfährt man, wie die Bevölkerung die unterschiedlichen Soldaten beurteilte: die Preußen und Franzosen als angenehme geordnete Truppe, die Kosaken und Spanier deutlich kritischer. Er schildert den Stimmungswandel der Sachsen im Frühjahr 1813. Den sächsischen König Friedrich August überwältigte die Angst. Er floh im Februar, nachdem er noch die Polen als Großherzog von Warschau zum Widerstand gegen die Russen aufgerufen hatte, nach Plauen und dann auf Einladung von Bayern nach Regensburg, einschließlich der sächsischen Kavallerie, die er von den Franzosen trennen wollte. Die in Dresden übrig gebliebenen Franzosen bauten die Festungen wieder auf, die sie vorher eingerissen hatten und sprengten am 10. März die wertvolle, von Pöppelmann erbaute Elbbrücke unter dem Tumult und Widerstand der Bevölkerung. Einzelne wie Theodor Körner in Dresden oder der Sohn des Buchhändlers Göschen in Leipzig schlossen sich aus Protest dem Lützower Freikorps und damit der preußischen Armee an.

Doch dann geschah das Unglaubliche. Napoleon tauchte Ende April mit einer neuen Armee in Thüringen auf und legte alles darauf an, die Elbe als Grenze zu halten. In der Schlacht bei Lützen nahe Leipzig am 2. Mai besiegte er die überraschten Alliieren und beseitigte damit alle Versuche sächsischer Regierungskreise (darunter der Thorgauer Festungskommandant Johann Adolph Thielmann), sich den Preußen anzuschließen. Der sächsische König

12 Carl August Baumeister, 1741 in Görlitz geboren, war zunächst Pfarrer in Taubenheim/OL, 1779 Schloßprediger in Barby und 1782 Inspektor des dortigen theologischen Seminars der Brüdergemeine, 1789 geht er mit dem Seminar nach Niesky, wo er auch als Prediger dient, 1792 Prediger in Kleinwelka, 1801 in Herrnhut bis 1818. 1814 wird er zum Bischof ordiniert. Er stirbt 1818 in Herrnhut.

13 Herrnhuter Diarium. Memorabilien nach dem 31. Dezember 1813 als Zusammenfassung, S. 30 f. (R.6.A.b.35.1813).

14 Ein Stimmungsbild 1806–1813, Köln/Wien 2013.

unterwarf sich Napoleon vollständig und kehrte nach Dresden zurück. In Herrnhut erlebte man die Folgen der verlorenen Schlacht unmittelbar. Herrnhut füllte sich mit Verwundeten. Am 12. Mai kam es in Bischofswerda zum Treffen der Kriegsgegner und die Stadt wurde weitgehend zerstört. Andrerseits trafen nun preußische Truppen in der Umgegend von Herrnhut, darunter der spätere Reichskanzler Hardenberg und der angesehene Marschall Blücher, ein, die man mit Erfolg um die Stellung einer Sauvegarde (auch Salvegarde), einer Schutzwache, die Herrnhut vor Raubüberfällen und umherstreifenden Marodeuren schützen sollte, bat.[15]

Am 20. und 21. Mai fand die vernichtende Schlacht bei Bautzen statt. Gemuseus berichtet:

> Am folgenden Morgen, den 21., ging die Kanonade früh um 2 Uhr wieder an und dauerte den ganzen Tag so heftig fort, daß die Fenster klirrten. Die Erwartung, Angst und Besorgnis stiegen immer höher, das waren ängstliche, schreckliche Tage. Gegen Abend kamen schon dunkle Berichte vom Verlust der Schlacht und dem Rückzug der Alliierten.[16]

Damit begann für Herrnhut und die Oberlausitz eine schlimme Zeit. Am 22. Mai verlangten 500 Kosaken zu essen, abends kamen 700 russische Ulanen, Husaren und Kosaken und lagerten sich auf der Schwesternwiese. Die

---

15 „Gegen Mittag [des 18. Mai] kamen Seine Excellenz, der Königl. Preuß. Staatas-Kanzler v. Hardenberg mit einem zahlreichen Gefolge hier an. Er speiste hier zu Mittag und gab den Brüdern Fabricius und Kölbing sen., die ihm aufwarteten, viele Versicherungen seiner Protection. Auf die Vorstellung, daß unser Ort durch unaufhörliche Forderungen und willkürliche Einquartirungen kleiner Commandos äußerst gedrukt werde, ernante er den hier befindlichen Lieutenant Wittelkiller zum Commandanten des Orts, mit der Weisung, Ungebührnisse dieser Art möglichst zu verhüten. [...] [den 19. Mai:] Da Br. Kölbing jun. aus dem Haupt-Quartier zwar Schutzbriefe, aber keine persönliche Salvegarde erhalten hatte, so wurde heute Br. Blumenthal zu dem en chef commandirenden General v. Blücher abgefertigt, um wo möglich eine bleibende Bedeckung für Herrnhut zu bewirken. Er kam des Abends mit 6 Reutern und 12 Jägern zum Schutz für hiesigen Ort, Berthelsdorf, Hennersdorf und Rennersdorf. Auch bestätigte der General Blücher den Lieutenant Wittekiller als Commandanten, welcher auch heute noch vom Minister [korrigiert: Staats-Kanzler] Hardenberg Befehl erhielt, sich mit 7 Mann Cavallerie so lange als möglich hier zu halten, welches uns zu einiger Beruhigung gereichte, da dem Gerüchte nach Marodeurs hin und wieder die Ortschaften ängstigten." (Diarium Herrnhut, UA, R.6.A.b.35, zum Datum).

16 Gemuseus, Schicksale (wie Anm. 3), 1913, S. 405. In den Memorabilien des Herrnhuter Diariums von 1813 lautet die Schilderung: „Den 21. und 22ten May lag ein drückendes und wehmüthiges Gefühl auf uns, welches uns unaufhörlich zum Aufsehen zum Herrn und zum stillen Seufzen zu Ihm antrieb. Beyde Tage hörten wir anhaltend die stärksten Canonaden, die in der Richtung von Bauzen nach Löbau sich uns immer näherten, hin und wieder sahen wir auch Feuersbrünste aufsteigen. Aus Löbau und der Gegend der Stadt kamen haufenweise Flüchtlinge mit ihren Habseligkeiten hier durch, die in Zittau Sicherheit suchten. Am 22sten Nachmittags kam der General Caisarof mit 500 Mann Cavallerie, meist Cosacken, hier an. Sie lagerten sich auf der Wiese hinter dem Schwesternhause, wohin ihnen unverweilt Hafer, Heu, Bier, Brandtwein, Brodt, Schlachtvieh, Holz und andere Bedürfnisse geliefert werden mußten. Abends traf unter dem Obersten v. Orlof ein noch stärkeres Detachement von 700 Mann hier an. Sie lagerten sich bey den vorigen und mußten wie jene mit allem versorgt werden."

Offiziere quartierten sich in den Gartenhäusern ein, um bei der Truppe zu bleiben. Man war froh, so vor den Franzosen verschont zu sein. Diese folgten aber den Russen und plünderten Gnadenberg vollständig aus. Vielleicht wollten sie nun Rache an der unzuverlässigen Bevölkerung nehmen, aber eigentlich waren sie ja Verbündete. Am 27. Mai forderte der in Bautzen sitzende französische General 100 Ochsen, 1000 Scheffel Mehl und 2000 Pfund Speck u. a. von Herrnhut, und die Brüder Gemuseus sen.[17] und Blumenthal machten sich nach Bautzen auf, um zu verhandeln. Sie hatten einigen Erfolg. Nach ihrer Rückkehr schilderten sie das Erlebte:

> Alle Häuser zwischen Löbau und Bautzen verlassen, verwüstet, verbrannt, die Saaten zertreten, tote Pferde, selbst noch blessierte Menschen acht Tage nach der Schlacht auf dem Schlachtfeld. In Bautzen selbst alle Kirchen und Häuser mit 30.000 blessierten Franzosen angefüllt, welche in den folgenden Tagen bei dem Mangel an Zugvieh auf Schubkarren nach Dresden geschafft wurden.[18]

Am 4. Juni wurde der Waffenstillstand von Pläswitz geschlossen.[19] Er brachte zwar keinen Frieden, aber er schien doch eine Ruhepause zu bieten. Für die Oberlausitz war er freilich alles andere als das. Denn er bedeutete, dass die Truppen der Verbündeten, in diesem Falle Polen, die in dieser Zeit in der Oberlausitz in Quartier gingen, versorgt werden mussten. In Zittau wurden 15.000 Polen unter General Józef Poniatowsky, der am 3. Juli Herrnhut besuchte, kantioniert. Um eine Einquartierung abzuwenden, musste Herrnhut 1800 Thaler wöchentlich (2000 forderte man) nach Zittau an Graf von Gersdorf zahlen. Und man lernte in Herrnhut die Polen als ein gar nicht „so rohes Volk, als man sie sich vorgestellt hatte, sondern als einen gutmütigen Menschenschlag" kennen.[20] Am 21. Juni wurden 200 Mann sächsische Lanziers in Herrnhut für eine Woche einquartiert.

In dieser Zeit des Waffenstillstandes erreichten die Bemühungen der Alliierten um Verstärkung der Front endlich einen Erfolg. Das Herzogtum Mecklenburg-Schwerin hatte sich ihnen bereits am 14. März, Schweden am 22. April angeschlossen. In Reichenbach in Schlesien schlossen England und Preußen am 14. Juni eine Beistandskonvention, England würde Preußen monatlich 666.666 Pfund für die Unterhaltung von 80.000 Soldaten bezahlen und den preußischen Handel unterstützen. Einen ähnlichen Vertrag schlossen die Engländer mit den Russen für die Bereitstellung von 160.000 Soldaten bei Bezahlung von knapp der doppelten Summe.

---

17 Johannes Gemuseus (1755–1822), dessen Frau Charlotte F. geb. Blumenthal ist.

18 So der Bericht in: Theologisches Seminar, Anhang 2: Herrnhut, vgl. auch Gemuseus, Schicksale (wie Anm. 3), 1913, S. 405.

19 Am 8. Juni reiste Napoleon mit seiner Garde von Görlitz nach Dresden. Herrnhut hat er nie gesehen, siehe Herrnhut 1913, S. 406.

20 Gemuseus, Schicksale (wie Anm. 3), 1913, S. 413.

Im Dresdener Palais Marcolini verhandelte Fürst Klemens von Metternich (1773–1859) für den Österreichischen Kaiser Franz I. (1768–1835) mit Napoleon, am 10. August 1813 in einem Gespräch von acht bis neun Stunden, ohne Begleitpersonen. Unter den neuen Veröffentlichungen über 1813 gehört der Bericht über dieses Gespräch zu den faszinierenden Büchern.[21] Dessen Reiz besteht darin, dass es, obwohl es kein offizielles Protokoll dieses Gesprächs gibt, nachträgliche Berichte von Napoleon, von Metternich und Beamten, die darüber informiert wurden, auswertet. Es gibt also die unterschiedlichsten Informationen, aber aus allen geht hervor, dass Metternich von Napoleon erfahren wollte, ob er zu einem Frieden bereit sei. „Von Ew. Majestät, sagte ich, so schreibt Metternich, hängt es ab, der Welt den Frieden zu geben." Metternich weiß, dass Napoleon nicht alle militärischen Führer hinter sich hat und seine eigene Armee den Frieden wünscht. Aber warum hat Napoleon Metternich nach Dresden bestellt? Wollte er verhindern, dass sich Österreich den Alliierten anschließt? Wollte er ihn bloß einschüchtern, um ihm die Konsequenzen österreichischer Gespräche mit den Alliierten zu verdeutlichen? Dann hatte Napoleon das Gegenteil erreicht. Einen Tag später schloss Österreich einen Vertrag mit den Alliierten, natürlich unter bestimmten Bedingungen. Napoleon missachtete die Tatsache, dass während dieses Waffenstillstands die Front der Alliierten erheblich gestärkt wurde, fühlte sich ihnen gegenüber noch immer als der völlig Überlegene und drohte Metternich an, in Kürze vor Wien zu stehen.

Am 10. August ging der Waffenstillstand zu Ende und Napoleon ließ seinen Geburtstag vom 15. August auf den 10. vorverlegen, damit er in Ruhe gefeiert werden konnte. In Herrnhut meldete sich zu diesem Geburtstag der polnische Fürst Poniatowsky mit seinen Offizieren an. Um 1 Uhr solle im Saal eine Feier mit Musik und Singen des Tedeum stattfinden, danach im Brüderhaus-Chorsaal ein feierliches Festessen, von seinen Köchen vorbereitet. Auf dem Saal hielt Prediger Baumeister eine Rede auf Napoleon vor etwa 50 Offizieren und Generälen. Was sagt man bei einer solchen Rede? Natürlich musste er Gottes Weisheit preisen, die Napoleon bisher mit Erfolg gekrönt hatte. Und dann heißt es:

> Möge der Rath des Herrn, so lange es Gott gefällt, ferner durch ihn segnend ausgeführt werden. Möge die Hand, der bisher siegreiche Waffen anvertraut waren, bald das Schwerdt mit dem Ölzweig vertauschen, und von Gott begnadigt werden, Segnungen des Friedens über itzt strutzende Völker bleibend zu verbreiten [...] Es segne den Kaiser Gott, unser Gott, und gebe uns Frieden und alles Volk sage: Amen, so geschehe es![22]

21 Müchler, 1813 (wie Anm. 4).

22 Siehe dazu den Auszug aus dieser Rede in: Herrnhut 1913, S. 276 f. (Rede des Pastor Baumeister in Herrnhut bey der anticipirten Geburtstagsfeyer des Kaysers Napoleon, den 10. August 1813).

Die Predigt war keine Ergebenheitsbekundung, sondern bei allen lobenden Worten der Ausdruck einer tiefen Friedenssehnsucht, die von den Polen sicherlich geteilt wurde.

Die zweite Augusthälfte war wieder eine unruhige Zeit. Polen und Franzosen brachen aus ihren Quartieren auf. Am 16. trafen zwei Regimenter von 1800 Mann ein und biwakierten bei Herrnhut, man kochte für sie. Am 19. ging Napoleon von Görlitz nach Zittau, um seine Soldaten zu rekognoszieren, ohne Herrnhut zu besuchen. Rote Holländische und grüne Bergische Ulanen kamen nach Herrnhut und forderten Essen und Fourage.[23] Vom 20. bis 24. August wurde eine Artillerie mit 400 Wagen einquartiert, begleitet von 90 Gubener Bauern, die Vieh und Wagen stellen mussten, dann aber plötzlich entflohen und gesucht wurden. Am 24. zog Napoleons Garde mit 300 Mann und seiner Bagage auf 40 Mauleseln durch, dann 3 Divisionen von je 5000 Mann Infanterie und Artillerie, dann zwei westfälische Kompagnien und einige Reste von 4 Kompagnien, die zu den Alliierten übergegangen waren. Es folgte Marschall Victor, Herzog von Belluno, in einer sechsspännigen Kutsche. Das ging bis in die späte Nacht, einschließlich der Rinderherden, die aus Schlesien requiriert worden waren.

Am 26. August griffen die Koalitionstruppen Napoleon in Dresden an, sie waren schon in die Vororte eingedrungen. Aber Napoleon gelang es, sie aus Dresden zu vertreiben, Napoleons letzter Sieg in Sachsen. Swen Steinberg schreibt dazu: „Der Sieg war jedoch erneut nur ein halber: Napoleon hatte seinen Gegner nicht vernichtet, auch unterlagen seine Truppen in Schlesien: Das den Alliierten nachgeschickte Korps wurde am 29./30. August 1813 bei Kulm und Nollendorf selbst geschlagen, hinzu kamen deutliche Niederlagen im Norden (Großbeeren, Hagelberg).“[24]

Den 28. und 29. August erfuhr man, dass die Franzosen Schlesien verließen, weil sie die Schlacht an der Katzbach am 26. August 1813 verloren hatten. Und nun wendete sich das Blatt der Geschichte. Der Rückmarsch der Franzosen zur Elbe begann, dicht gefolgt von den Vereinigten Alliierten Truppen. Von Görlitz hörte man am 30. August eine Kanonade, ebenso aus der Nähe von Dresden, wo die österreichisch-russische Armee die Franzosen angriff.[25] Daraufhin verließ am 1. September das Poniatowskysche Korps endgültig Zittau, wo man sich verschanzt hatte. Bereits am folgenden Tag trafen in Herrnhut Kosaken ein, während noch verwundete Franzosen auf Schubkarren gefahren und sofort gefangen genommen wurden. Doch 20 Polen kamen hinzu und begannen eine Schießerei, vermieden aber einen wirklichen Kampf, während die Bevölkerung in der Ruppersdorfer Straße hinter den Apothekerschuppen zusah. Am 3. September logierte sich der russische

23 Vgl. dazu Gemuseus, Schicksale (wie Anm. 3), 1913, S. 429.

24 Swen Steinberg, Napoleons letzte Schlachten in Sachsen. Ereignis, Wirkungsgeschichte, Erinnerungskultur, in: Dresdner Hefte Nr. 114: Sachsen zwischen 1763 und 1813, 2013, S. 90–100.

25 Vgl. Gemuseus, in: Herrnhut 1914, S. 7.

General Jusefowitsch bei Familie Gemuseus ein und schlug seinen Arbeitstisch auf dem Hutberg auf, um die Gegend zu beobachten, sandte dann einige Kosaken aus, um polnische Gefangene zu machen. Die Zahl der Kosaken stieg am 4. September auf ca. 5000 Mann, die sich um Herrnhut Hütten bauten, Kartoffel ausgruben, Pferde tränkten und abends bei Musik tanzten.

Am 10. September schlug General Gebhard Leberecht von Blücher (1742–1819) sein Hauptquartier in Herrnhut mit ca. 120 Offizieren auf, er wohnte im Herrschaftshaus, die Offiziere in Privathäusern. Der preußische Prinz Wilhelm hatte seine eigene Tafel. In der Nacht rückten 30.000 Mann des Yorkschen Korps nach Groß Hennersdorf ein. Für den 11. September wird in den Memorabilien vermerkt, dass der kommandierende General die Gemeinde gebeten habe, den Sieg des schwedischen Kronprinzen über Marschall Ney in Jüterbog mit 10.000 Gefangenen und 70 eroberten Kanonen in der Gemeinde anzuzeigen. „Dies geschah Abends mit Absingung des Lobgesangs: Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut, welcher Versammlung, so wie den andern Tag der Predigt die hohe Generalität, viele Officiers und Gemeine andächtig beywohnten."[26] „Kurz, der Aufenthalt des Hauptquartiers war äußerst interessant."[27] Und ich kann es mir natürlich nicht versagen, Ihnen aus dem Brief Blüchers an seine Frau zu zitieren, auch wenn Sie ihn kennen werden.

> Hier in Herrnhut bin ich 3 Tage. Nie in meinem Leben habe ich besser Quartier gehabt. Ach es sind vortreffliche Leute, die Herrnhuter. Sie haben mich uf Henden getragen und vergossen Thränen, da ich sie verlasse. Auch ich und meine gantze Umgebung mögten weinen. [...] Lebe wohl und sei vergnügt, es wird alles guht werden. Napoleon ist in die Tinte. Meine gantze Umgebung empfiehlt sich. Der Kaiser von Rußland überhäuft mich mit Gnade.[28]

Nachdem sich die französische Armee am 15. September aus Bautzen zurückgezogen hatte, brach Blücher auf und folgte ihr. Sehr unruhig ging es bis zum Ende des Monats zu, auch wenn Herrnhut durch eine Sauvegard geschützt wurde. Erst am 30. September kehrte Ruhe ein, und man konnte den Ort Herrnhut wieder ohne Sauvegard verlassen. Über die Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. Oktober blieb es in Herrnhut ruhig. Hans-Ulrich Thamer[29] hat die Vorgänge dargestellt und die Ereignisse von Tag zu Tag behandelt. Ein erschütternder Bericht. Ca. 200.000 Franzosen standen 330.000 Alliierten gegenüber. Am vierten Tag sah Napoleon die Aussichtslosigkeit für einen Sieg gegen Mittag ein und ordnete den Rückzug an, wobei nur eine

26 Memorabilien in Diarium Herrnhut 1813, S. 23 f.

27 Gemuseus, Schicksale (wie Anm. 3), 1914, S. 23.

28 Brief Blüchers aus dem Feldzug 1813, Herrnhut, den 15. September 1813, abgedruckt in: Die Brüder. Aus Vergangenheit und Gegenwart der Brüdergemeine, hrsg. von Otto Uttendörfer und Walther E. Schmidt, Gnadau 1914, S. 242 f.

29 Die Völkerschlacht bei Leipzig. Europas Kampf gegen Napoleon, München 2013.

halbe Stunde, nachdem er die Elsterbrücke überquert hatte, ein französisches Kommando die Brücke sprengte und weiteren Franzosen die Flucht abschnitt. Unter den Opfern der Sprengung war auch der polnische General Poniatowski.

Am Abend des 19. Oktober lagen sich die Führer der Alliierten in den Armen. Thamer sagt: „Alles sprach nur mit oder ohne Worte aus: ‚Wir wollen einig sein ein Volk von Brüdern, in keiner Not uns fürchten noch Gefahr.'" Am Ende sind 80.000 bis 100.000 Soldaten gefallen. Die Alliierten hatten 54.000 Soldaten verloren, die Franzosen 72.000, davon 37.000 Tote und Verwundete. Die Verwundeten lagen z. T. noch Tage unversorgt auf den Feldern und Straßen. Vier Tage nach der Schlacht zählte man unter den Verwundeten noch 10.315 Franzosen, 1419 Preußen, 3308 Russen, 560 Österreicher, 567 Schweden und 173 andere Nationen. Man rechnete mit ca. 11.000 Verwundeten, die nachträglich starben. Dazu kamen 3.271 Bürger in Leipzig, die von Januar 1813 bis Juni 1814 dem Typhus erlagen (bei einer Einwohnerzahl von 33.000). Napoleon brachte 150.000 Soldaten lebend aus der Stadt, mit denen er in Richtung Rhein abzog.

In den ‚Wöchentlichen Nachrichten' der Unitäts-Ältestenconferenz lesen wir in der Woche nach der Völkerschlacht:

> Ja, die wichtigen Begebenheiten, welche sich seit der Mitte dieses Monats hier in Sachsen ereignet haben, geben Grund zu der höchst erfreulichen Hoffnung, daß die Stunde des Gnädigen und Barmherzigen [Gottes] gekommen sey, das Schreyen und Wehklagen von Millionen geängsteter Menschen zu erhören, dem verzehrenden Kriegsfeuer ein Ziel zu setzen und die hart bedrängten Völker durch Wiederkehr des köstlichen Friedens zu beglücken.[30]

Die fürchterliche Not der Menschen in Leipzig war in Herrnhut nicht unmittelbar miterlebt worden. In dem historischen Bericht von Gemuseus heißt es sehr distanziert nach dem Bericht über die Völkerschlacht.

> Die alte Ordnung der Dinge wurde nun, so viel es sich tun ließ, wieder überall eingeführt, die drückenden Abgaben und Verbote, die auf dem Handel lagen, aufgehoben, und man atmete nach sieben Jahren Sklaverei nun wieder frei.[31]

Diesen Sätzen von Gemuseus merkt man deutlich an, dass sie aus der Retrospektive geschrieben sind, der das unmittelbare Erleben nicht mehr vor Augen stand. Die Aufhebung der von Napoleon gewalttätig errichteten Kontinentalsperre, um England zu schwächen, und die Deutung der Napoleonischen Herrschaft als Sklaverei geben die Sicht des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wieder.

---

30 Die Wöchentlichen Nachrichten sind den Sitzungsprotokollen Der UAC am Ende beigefügt, dort S. 114 f.

31 Gemuseus, Schicksale (wie Anm. 3), 1914, S. 31.

Am Jahresende gab die Unitäts-Ältestenconferenz einen Jahresrückblick aus der Kenntnis aller Brüdergemeinden in Deutschland. Und daraus ergibt sich ganz eindeutig, dass die Gemeinde Gnadenberg die am härtesten betroffene Gemeinde war. Hier lesen wir:

> Schon im ersten Frühjahr war sie durch Einquartierung von durchziehenden Truppen ganz vorzüglich hart betroffen worden; darauf mußte sie am 25ten May, und in den folgenden Tagen beym Einrücken der französischen Armee in Schlesien die Schrecken einer verheerenden Plünderung erfahren, nachdem ein großer Theil der Geschwister an andren Orten, hauptsächlich in Gnadenfrey ihre Zuflucht gesucht hatten, wohin sich auch die Pensions-Mädchenanstalt begeben hatte, die bald darauf, als auch diesem Gemeinorte der Krieg sich zu nähern schien, zugleich mit der Gnadenfreyschen Pensions-Mädchenanstalt sich auf kurze Zeit ins Österreichische Schlesien flüchtete. Der hierauf erfolgte Waffenstillstand konnte für unsre Geschwister in Gnadenberg, obwol sie während desselben vor ähnlichen Schrecknissen gesichert waren, doch bey den ununterbrochenen starken Einquartierungen und den damit unvermeidlich verknüpften Bedrängnissen keine Zeit der Erholung seyn, und gleich nach dem Wiederausbruch des Krieges sollten sie neue noch herbere Schicksale treffen. Nachdem am 21ten August der Gemeinort in sichtbarer Gefahr gänzlicher Zerstörung bey einer in der Nähe statt gehabten Kanonade geschwebt hatte, sahen die Geschwister sich und ihre Wohnungen einer grausamen 9 bis 10 Tage lang dauernden, mit manchen Mißhandlungen Einzelner, und der größten Feuers Gefahr für den ganzen Ort verbundenen Plünderung ausgesetzt, wobey sie noch überdieß Gefahr liefen, an den nothwendigsten Lebensmitteln Mangel zu leiden. Daß sie gleichwol jeden Tag nothdürftig ihren Hunger stillen konnten, daß niemand von den Geschwistern gewaltsam sein Leben einbüßte (ob wol Angst, Schreck und Noth mehreren von ihnen Krankheiten zuzogen, und manchen, besonders älteren Geschwistern Veranlassung zu ihrer seligen Vollendung wurden), daß der so lang fortgesetzten Plünderung ungeachtet doch gar manches, was die Geschwister von ihrer Haabe verborgen hatten, ihnen erhalten wurde, und daß die schützende Hand des Allmächtigen dem Feuer wehrte, dessen Raub der ganze Ort unvermeidlich zu werden müßen schien (wie denn während der Kanonade in einem Zimmer des Schwesternhauses dessen Fußboden hoch mit Stroh belegt war, eine Bombe platzte, ohne zu zünden) für diese und viele andere Beweise der gnädigen Bewahrung und Errettung unsers Herrn

waren die Geschwister höchst dankbar.[32]

Lassen Sie mich mit einer allgemeinen Betrachtung schließen. Was haben die Befreiungskriege für die Brüdergemeine bedeutet? Wie haben sie die Gemeinden verändert?

32 UA, GN.C.403.1813,1, S. 773–775.

Carl August Baumeister, der das Diarium der Gemeinde führte, notierte: „Es war nicht zu verkennen, daß Er [Gott] und Sein Geist bey der Gemeine, ins Ganze genommen, eine kindliche Überlassung in Sein Regiment gewirkt hatte."[33] Die Gemeine habe unzählige Beweise der Gebetserhörung und der unerwarteten Hilfe erfahren. Und der Dank zu Gott, dass es andere Ortschaften viel stärker getroffen, dass alle Gemeinden ohne größere Verluste den Krieg überlebt haben, steht in jedem Jahr an erster Stelle. Vor allem seien die Losung im Jahr 1813 eine Kraftquelle gewesen, „das beynah durchgängige Zusammentreffen der Loosungen mit der Noth und Hülfe des Tages", „und nicht allein bey uns, sondern auch bey vielen Auswärtigen, denen die Loosung zufällig bekannt wurde."[34] Vielleicht darf man von einer Vertiefung herrnhuter Frömmigkeit reden, von einer neuen Erfahrung, dass Gott seinem Volk beisteht und hilft. Aber eben nicht nur Herrnhutern, sondern hatte Gott nicht das gesamte deutsche Volk aus einer tiefen Krise herausgeholfen, wie es vor allem in Preußen und den schlesischen Brüdergemeinden erfahren wurde? Damit berühren wir einen kritischen Punkt.

Natürlich wissen wir, dass die Befreiungskriege ein neues Gefühl der Einheit der Nation und ein neues nationales Selbstbewusstsein, eine neue Verantwortung für die Erhaltung des eigenen Vaterlandes hervorgebracht haben, dass sich vor allem in den Dichtungen von Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner und Maximilian von Schenkendorf ausgesprochen hat. Dieses Bewusstsein wurde nicht von den Regierungen getragen oder gar von ihnen propagiert, sondern entwickelte sich aus der Existenzbedrohung der unterschiedlichen Völker Europas, nicht nur in Deutschland sondern auch in Spanien oder Russland. Es kommt am deutlichsten in der Entstehung der Freikorps zum Ausdruck. Ein Symbol dafür ist Theodor Körner, der, weil der König sich nicht gegen Napoleon entscheiden kann, Sachsen verlässt und sich einem preußischen Freikorps anschließt. Findet man von dieser Begeisterung der Jugend auch etwas in der Brüdergemeine?

Für die Unitäts-Ältestenconferenz und Ältestenräte der Gemeinde war es selbstverständlich, dass Herrnhuter keinen Kriegsdienst leisten. Was aber nun, wo zum allgemeinen Wehrdienst aufgerufen wurde? Darüber reflektiert der Jahresrückblick der Unitäts-Ältestenconferenz 1813:

> Ganz vornehmlich gedenken wir hier der neuen und nicht leichten Erfahrung, daß gedachte Gemeinen die bis daher genossene Freyheit vom Militärdienst bey der starken und allgemeinen Landesbewaffnung nicht länger in bisheriger Maaße behaupten konnten, so daß mehrere unsrer dortigen Brüder der Aufforderung, unter die Fahne der Vaterlands-Vertheidiger zu treten, Folge leisten mußten, wobey uns nichts übrig blieb, als dieselben um so angelegentlicher dem Schutz und der Bewahrung des treuen Wächters Leibes und der Seele zu empfehlen. Bey

33 So in den dem Diarium angehängten Memorabilien, S. 30.

34 Ebd., S. 32.

> dieser Gelegenheit dürfen wir aber nicht verschweigen, daß wir auch in dieser, für uns allerdings schweren und drückenden Sache, manche ausgezeichnete Beweise gnädiger und unerwarteter Durchhülfe unsers l. Herrn erfahren haben: so wie wir bereits seit einigen Jahren *das* als eine große Wohlthat mit Dank gegen Ihn anerkennen mußten, daß obwol unsre Oberlausitzischen Gemeinen regelmäßig zu den Truppen-Aushebungen mitgezogen wurden, dieselben gleichwol (ein einiges mal ausgenommen, da einige Brüder sich unter das Militair stellen mußten) bisher noch immer frey ausgegangen sind. Um so glaubensvoller können und wollen wir auch die Absicht desjenigen, was von dieser Seite her unsern Brüdergemeinen etwa noch bevorstehen möchte, der weisen Führung und gnädigen Durchhilfe unsers lieben Herrn vertrauen.

Er kann die Mächtigen dieser Erde uns geneigt machen, „wie bisher erfahren."[35]

Es zeigte sich damals, dass die örtlichen Regierungsstellen die Konzessionen für die Herrnhuter kannten und ihnen möglichst entsprachen. Die Gemeinde Herrnhut dankt in ihren Memorabilien dem Generalgouverneur der beiden Lausitzen ausdrücklich, dass er Nieskys und Herrnhuts Jugendliche vom Jäger- und Schützenkorps freigestellt hat und sendet eine Delegation nach Görlitz, um ihm dafür zu danken. Die Wirkung dieser Aufmerksamkeit war beachtlich. Denn es heißt nun:

> In der Folge waren wir so glücklich, von der Stellung zur Landwehr gegen eine verhältnißmäßige Beysteuer zur Equipirung der Angeworbnen, für die Zeit loosgesprochen zu werden. Freywillig nahmen von hier zwey ledige Brüder im May bey den Preußischen Truppen Dienste, und späterhin stellten sich zum Banner nach eigner Wahl drey derselben.[36]

Das ist eine aufschlussreiche Tatsache: Die Regierung geht auf die Herrnhuter Tradition der Befreiung vom Militärdienst zwar ein, aber es sind immerhin 5 Brüder aus Herrnhut, die sich in diesem einen Jahr bei den Preußischen Truppen freiwillig melden. Wohlgemerkt, sie sind ja sächsische Bürger und begehen damit eigentlich eine Straftat. Aber der Ältestenrat toleriert diese Entscheidung als private Entscheidung. Als man in Zittau zwei Bäckerjungen aus Herrnhut für die Militärküche anforderte, suchte man zwei Nichtherrnhuter und vergütete ihnen diese Aufgabe. Aber der Ältestenrat hat Verständnis für Brüder, die ihren Einsatz für das Vaterland höher stellen als die Tradition der Gemeine. Hier zeigt sich ein Wandel in der jüngeren fortschrittlichen Generation.[37]

---

35 UA, GN.C.403.1813,1, S. 777–779.

36 Memorabilien (wie Anm. 3), S. 26 f.

37 Vgl. dazu die Anzeige in: Herrnhut 1913 unter dem Titel: Die schlesischen Gemeinen im Jahre 1813 (S. 365 f.). Die schlesischen Gemeinden fragten bei Kanzler Hardenberg an, ob die Verordnung über die Wehrpflicht vom 3. und 9. Februar [1913] auch für sie gelte und

Thamer macht in seinem Büchlein über die Völkerschlacht deutlich, dass sich in diesem Jahr ein Wandel in der Einstellung zum Krieg vollzieht, „der noch zwanzig Jahre zuvor von Philosophen als Rückfall in die Barbarei betrachtet worden war", nun aber verherrlicht wird. Damit ändert sich auch das Bild des Soldaten, „der fortan ganz im Unterschied zum früheren Söldner als wehrhafter Bürger verstanden wurde.[38] „Der Krieg diente in dieser Sichtweise nicht nur der Wiederherstellung von Frieden und politischer Souveränität, sondern der Läuterung des Soldaten und der Wiedergeburt der deutschen Nation."[39] Der Gedanke des Opfers für das Vaterland als eine vorbildliche Tugend bildet sich heraus. Und es ist kein Wunder, dass auch junge Brüder der Brüdergemeine an diesem neuen Wertekodex teilhaben wollen. Dies hat sich in Deutschland freilich nach den beiden Weltkriegen völlig geändert.

Dietrich Meyer, Herrnhut and the Political Situation in 1813

The article outlines the European framework of the Napoleonic Wars, the European states' differing dependency on Napoleon, and the distinctiveness of the way in which he waged war, in order locate the ensuing articles about the Moravian congregations in Neuwied, Ebersdorf, Kleinwelka and Christiansfeld in a wider European context. An overview of the battles follows, beginning with Napoleon's 1812 Russian Campaign and the situation of the Moravian congregation in Moscow. Later developments are described from the perspective and experience of the congregation in Herrnhut, on the basis of contemporary reports. In doing so, the author takes account of the results of recent research on the Napoleonic Wars and refers to them briefly. The chronological overview ends with a lengthy quotation from the Unity's leadership about the Gnadenberg congregation, which was the most seriously affected by the war. The article concludes with a discussion of what impact that German Campaign had on the Moravian Church and how its self-understanding changed in respect of both conscientious objection to military service and national commitment and sentiment.

wollten diese Anfrage nicht als Weigerung verstanden wissen. „Sollten in diesem außerordentlichen Fall auch von unseren Gemeinen persönliche Kriegsdienste erwartet und verlangt werden, so erklären wir uns im Namen unserer waffenfähigen jungen Leute eingedenk unserer Pflicht, bereitwillig dazu." Hardenberg erwartete in seiner Antwort, dass die Jugend „ungesäumt zu den Fahnen eilen werde."

38 Völkerschlacht (wie Anm. 29), S. 92.

39 Ebd.

Neuwied zur Zeit der Freiheitskriege im Spiegel des Diariums der Brüdergemeine Neuwied von 1813

von Rainer Raillard*

Die Napoleonischen Kriege (1792–1815) erschütterten ganz Europa – auch die Stadt Neuwied und die dort angesiedelte Brüdergemeine. Durch ihre Lage am strategisch bedeutsamen Rhein geriet die Stadt immer wieder zwischen die Fronten.

Im Jahre 1794 erfolgte die vollständige Besetzung der linken Rheinseite mit den Städten Koblenz, Bonn und Köln durch das französische Kaiserreich, im rechtsrheinischen Neuwied rückten österreichische Truppen als Besatzung ein.

> Für die französischen Operationspläne galt als wichtigster Punkt die Eroberung von rechtsrheinischen Brückenköpfen zur Aufrollung der österreichischen Verbände. Neben der Ober- und Niederrheinebene bot das günstige Gelände des Neuwieder Beckens immer noch – wie schon zu Caesars Zeiten – die beste Gelegenheit zur Bildung des mittleren Brückenkopfes. Unter diesem Blickwinkel versuchten die Franzosen denn auch mit Erfolg in den Jahren 1795 bis 1797 viermal hintereinander den Rheinübergang bei Neuwied.[1]

Sie wurden aber nach kürzerer oder längerer Zeit immer wieder zurückgeworfen.[2] Die Rheinübergänge wurden meist durch eine Kanonade auf Neuwied eingeleitet, so auch 1795, als Ende August über 600 Kanonenkugeln auf die Stadt abgefeuert wurden und schwere Schäden verursachten.[3] Eine der Kanonenkugeln, die das Witwenhaus getroffen haben, wird heute noch in der Gemeinde aufbewahrt.[4] Die Kanonaden und weitere kriegerische Ereignisse beeinträchtigten den Alltag der Geschwister so stark, dass zeitweise Begräbnisse nicht mehr auf dem Gottesacker, sondern hinter dem Kirchsaal stattfanden.[5]

---

* Überarbeitete und erweiterte Fassung des von Klaus Kaldrack, Trippstadt, auf der Jahrestagung des Vereins Unitas Fratrum in Herrnhut im Oktober 2013 verlesenen Vortrags.

1 300 Jahre Neuwied. Ein Stadt- und Heimatbuch, Neuwied 1953, S. 150.

2 Leopold Bleibtreu, Denkwürdigkeiten aus den Kriegsbegebenheiten bei Neuwied von 1792 bis 1797, Bonn 1834, S. 58–119.

3 Ph[ilipp] Wirtgen, Neuwied und seine Umgebung in beschreibender, geschichtlicher und naturhistorischer Darstellung, Neuwied/Leipzig [1867], S. 94.

4 Gefunden 1971 beim Umbau des Witwenhauses zum Altenheim; ausgestellt im „Herrnhuter Museumsstübchen", Neuwied, Friedrichstr. 30.

5 Kirchenbuch der Evangelischen Brüdergemeine Augsp[urger] Conf[ession] zu Neuwied am Rhein. Zweiter Band von 1790–1868; hier: Sterberegister 1795–1797, S. 693 ff.

Die Bevölkerung Neuwieds und seiner Umgebung litt zwischen 1795 und 1797 sehr unter den Belästigungen und mannigfaltigen Plünderungen sowie der Beköstigung der Besatzungstruppen. Die kriegerischen Handlungen hörten erst 1797 auf.

Da der damalige Fürst zu Wied sich in der Folgezeit weigerte, dem Rheinbund, einer Konföderation und Militärallianz mit Frankreich, deren Protektor Napoleon war, beizutreten, wurde das Fürstentum auf Druck Napoleons 1806 aufgelöst und kam zum Herzogtum Nassau, das 1806 dem Rheinbund beigetreten war,[6] und 1815 zur preußischen Rheinprovinz.

In der Völkerschlacht bei Leipzig wurde Napoleon am 16. Oktober 1813 durch die Truppen der Verbündeten Heere Preußens, Österreichs und Russlands die entscheidende Niederlage beigebracht. Dem nassauischen Landesherren blieb daher im November 1813 nichts übrig, als die Koalition zu wechseln und sich „schleunigst auf Preußens Seite zu schlagen“[7]. Für Neuwied brachte der Rückzug des napoleonischen Heeres über den Rhein Richtung Frankreich neue Gefahren.

Wie die Gemeinde in Neuwied diese Zeit der Befreiungskriege erlebte, ist vor allem in dem Diarium des Jahres 1813 festgehalten, aus ihm wird nun



Abb. 1 aus: Ph[ilipp] Wirtgen, Neuwied und seine Umgebung in beschreibender, geschichtlicher und naturhistorischer Darstellung. Ein Familienbuch, Neuwied & Leipzig [1867].

6 Vgl. u. a.: Wirtgen, Neuwied (wie Anm. 3), S. 116 f. sowie 300 Jahre Neuwied (wie Anm. 1), S. 150.

7 Ebd., S. 170.

ausführlich zitiert.[8] Für die Brüdergemeine brachten vor allem die Monate November und Dezember des Jahres 1813, wie das Diarium von 1813[9] ausweist, aufregende Ereignisse mit sich. Es heißt dort:

> Schon gegen Ende des Monats Oktober langte die Nachricht von der großen Schlacht bei Leipzig und von dem völligen Rückzug der französischen Armeen aus Sachsen hier an. Über die Richtung, welche dieselbe nehmen werde, um an den Rhein zu gelangen, blieb man indes in völliger Ungewissheit und die Gerüchte darüber wechselten auf eine solche Weise ab, dass man beständig zwischen Furcht und Hoffnung erhalten wurde. In dieser Lage der Dinge blieb uns nichts übrig, als uns mit hiesiger Stadt dem Schutz und der Bewahrung unseres treuen und barmherzigen Gottes und Heilands zu empfehlen; und bald erfuhren wir dann auch, dass das drohende Ungewitter, ohne uns im Mindesten zu berühren, in unserer Nähe vorbei gezogen sei. Nur wenige einzelne versprengte Franzosen langten aus dem Gebirge des Westerwaldes hier an, im kläglichsten Zustand und froh, hier noch glücklich über den Rhein kommen zu können. [...] Die Frankfurter Post, welche bei der zweimaligen Räumung dieser Stadt durch die Franzosen eine Woche lang teils gar nicht, teils sehr unregelmäßig hier eingetroffen war, brachte uns endlich die bestimmte Nachricht von der Hanauer Schlacht und von dem Rückzuge der Franzosen über den Rhein bei Mainz. [...]
>
> Bald gelangte nun das Vorposten-Corps der russischen-preußischen Armee, welches General Wasitzikow kommandierte, in unsere Nähe an und von diesem wurde am 5. November die erste Kosakenpatrouille von Thal[10] aus hierher geschickt, welche gegen Abend hier anlangte und mit dem lebhaftesten Volksjubel empfangen wurde, der nun, da er sehr deutlich über den Rhein vernommen werden konnte, uns wegen des dort noch anlangenden französischen Militärs, etwas bange machte.
>
> Zwei Kosaken suchten übrigens die hier in der Gegend noch versteckten Nachen, die man ihnen umso lieber übergab, weil man einen baldigen Rheinübergang erhoffte und wünschte, und sie schafften dieselben stromaufwärts nach Vallendar und Thal. [...]
>
> Montags, den 8. kam das erst zahlreichere, etwa 200 Mann starke, teils aus Kosaken, teils aus Baschkiren bestehende Corps hier an und schlug bei Heddesdorf ein Lager auf [...].[11]

8 Der teilweise komplizierte Satzbau der Einträge wurde zum besseren Verständnis stillschweigend behutsam vereinfacht, ohne den Sinnzusammenhang zu verändern.

9 Diarium der Gemeine in Neuwied vom Jahre 1813 bis 1815, hier: November 1813 (Archiv der Brüdergemeine Neuwied [ABNwd] PA II-R5/26).

10 Bleibtreu, Denkwürdigkeiten (wie Anm. 2), S. 74: Bezeichnung für den Ort Ehrenbreitstein, im Gegensatz zur Festung Ehrenbreitstein auch Thalehrenbreitstein genannt.

11 Wirtgen, Neuwied (wie Anm. 5), S. 118 f.: „In den ersten Tagen des November 1813 erschienen die Kosaken, die als Befreier mit Jubel begrüßt wurden. Auf der Kuhweide zu Heddesdorf […] wurde ein russisches Lager errichtet, in welchem der zahlreiche Besuch

Und weiter heißt es im Diarium:

> Tags darauf, den 9. langte spätabends ein neues kleines Corps Kosaken hier an, welches an der Ecke unseres neuen Karrees ein Biwak errichtete. Sie sprengten gewaltig durch die Straßen und drangen auch zahlreich in unsere Häuser ein, um ihren Hunger zu stillen. Die Versammlung ward jedoch ohne weitere Störung gehalten [...]. Auch ließen sich ein paar Kosaken, die, als es bereits zur Versammlung geläutet hatte, in das Gemeinhaus eingedrungen waren, noch gut genug abweisen.
> Am 10. kam Herr von Heuthausen, jüngster Bruder unseres Bruders von Heuthausen in Gnadenberg, welcher als Adjutant beim General von Sacken steht, [...] auf einen Besuch hier an. [...] Er erzählte uns Mehreres von dem Ergehen unserer Gemeinen in der Lausitz und in Schlesien, besonders auch nach der zweimaligen Plünderung Gnadenbergs, worüber wir bisher nur einzelne unbestimmte Nachrichten aus Briefen, die nur selten und auf großen Umwegen hier eingegangen waren, erhalten hatten. Auch sagte er uns, dass der vorhin erwähnte General Wasitzikow, der gerade auch an diesem Tage in hiesiger Stadt war, die Brüdergemeine kenne und ihr geneigt sei, daher man sich erforderlichenfalls an ihn wenden könne. [...]
> In den letzten Tagen dieser Woche, den 12. – 13. November wurden in hiesiger Stadt Beiträge zu einer Lieferung von Hemden, Schuhen, Strümpfen usw. für die preußische Armee, [...] gesammelt, zu welcher auch wir gerne das Unsrige gaben. [...]
> Am 17. und folgenden Tagen kamen die Kosakencorps, die herunterwärts gezogen waren, wieder hier durch. Ebenso ging die ganze Blüchersche Armee, die im vollen Anmarsch gegen das Bergsche[12] gewesen war [...], wieder nach Frankfurt und in die Gegend von Mainz zurück. Von jenen Kosaken, die gerade um die Mittagszeit hier waren, baten sich wieder verschiedene bei uns zu Gast, wie dann auch einige in das Gemeinhaus kamen, die indes sehr bescheiden und für das, was man ihnen gab, sehr dankbar waren. Nunmehr rückte aber das russische St. Priestsche Corps, welches gleichfalls als Avantgarde zur schlesischen Armee gehörte [...], hier und in die hiesige Gegend ein.
> Die ersten dieser Truppen, aus Infanterie bestehend, kamen am 23. nachmittags hier an und wurden sogleich einquartiert; ihnen folgte spätabends nach 11 Uhr eine weit größere Zahl Infanterie, für die, da sie zumal auch Artillerie bei sich führten, erst eine Brücke über die Wiedbach bei Irlich hatte geschlagen werden müssen. Ein Aufenthalt, welcher die Folge hatte, dass nun alle hier blieben, und es dann, bei der sehr mangelhaften Einrichtung des Einquartierwesens in hiesiger Stadt, [...] auch insonderheit für unsere Gemeine einen sehr unruhigen Abend und

aus Neuwied die Eigentümlichkeiten der Kosaken, Baschkiren, Kirgisen bewundern konnte. Ganze Reihen von Kamelen wurden durch unsere Straßen getrieben."

12 Gemeint ist das Großherzogtum Berg mit der Hauptstadt Düsseldorf.

darauf folgende Nacht gab. Ins Ganze hatte nun die Stadt gegen 1500 Mann eine volle Woche lang zu beköstigen, und man merkte bald, dass man wenigstens sehr teure Gäste an ihnen habe [...]. Dies war natürlich für unsere Geschwister von denen mehrere 6–8 Mann, einige sogar noch mehr hatten, aber auch für unsere Gemeine, die eine beträchtliche Anzahl Häuser besitzt, in den jetzigen nahrlosen Zeiten eine drückende Last. Ebenso für die Chorhäuser, von denen das Brüderhaus die Einquartierung des Schwesternhauses mitbesorgte und daher einmal 50 Mann Infanterie und 14 Mann Kosaken zu verpflegen hatte. Da die Leute besonders abends sehr ungestüm waren und die Geschwister genug zu tun hatten, sie zu befriedigen, so konnten in dieser Zeit und selbst am 1. Adventsonntage, den 28. November abends keine Versammlung gehalten werden. Das Übel ward dadurch sehr vermehrt, dass man sich gegenseitig nicht verständigen konnte. Br. Lind, der, da er mehrere Jahre in Sarepta gewesen, des Russischen kundig ist, musste nicht selten zu Hilfe gerufen werden, um die auftauchenden Händel zu schlichten. [...]

Auch der zum Kommandanten hiesiger Stadt ernannte russische Major von Glasenap hörte bereitwillig alle an ihn gebrachten Klagen an und suchte dieselben zu beseitigen. Wie denn überhaupt eine strenge Mannszucht gehalten wurde und man sich eher wegen Härte der Bestrafung, als aus einem anderen Grunde scheute, Klagen anzubringen. Bei alle dem fehlte es nicht an ängstlichen Auftritten in diesen und jenen Häusern, sowie an Gelegenheit zu Verdruss und Schreck für einzelne Geschwister.

Nachdem bisher nur der Unterbefehlshaber dieses Corps, General Jusefowitsch, hier gewesen war, [...] langte am 1. Adventssonntage, den 28. November, auch der Graf St. Priest, welcher sein Hauptquartier in Bendorf hatte, hier an, um das hier befindliche Corps nebst der auf den Dörfern liegenden Kavallerie zu mustern. Da diese Musterung gerade vormittags zwischen 10 und 11 Uhr gehalten wurde, so konnte doch unsere Predigt ungestört gehalten werden. Graf St. Priest [...] versprach ein Reglement bekannt machen zu lassen, worin festgesetzt würde, was man seinen Truppen zu reichen habe. Dies ist auch in der Folge geschehen und gab dann doch eine gewisse Norm ab, wie wohl man nicht so genau darauf bestehen konnte. Die Haupthülfe aber erfolgte dadurch, dass am 30. November der größte Teil der hier gelegenen Truppen von hier aufbrach und in die nach Thal[13] zu gelegenen Ortschaften verlegt wurde. Wir behielten jetzt nur ein Corps donischer Kosaken[14] hier, welche den Ruhm davon trugen, weit ordentlicher, mäßiger und bescheidener zu sein, als die Infanterie. Es konnten daher von nun an auch wieder unsere Abendversammlungen gehalten werden [...].

13 Siehe Anm. 11.

14 Gemeint sind Donkosaken.

Für den Dezember 1813 vermerkt das Diarium:

> Wir sahen jetzt häufig ansehnliche französische Truppencorps auf der anderen Seite vorbei defilieren. Wegen der schwachen Besatzung unserer Stadt befürchteten wir, daß einmal ein feindlicher Angriff auf unsere Stadt, der die Franzosen ohnehin nie gewogen gewesen sind, stattfinden könne, besonders deswegen, weil sich unsere nassauische Regierung öffentlich an die Sache Deutschlands angeschlossen hatte.[15] Man hat in der Folge gehört, dass ein französischer Befehlshaber, der in Weißenthurm lag, wirklich einen solchen Plan gehabt, dann aber doch davon abgesehen habe. Überhaupt konnte man nicht dankbar genug sein, dass ungeachtet die feindlichen Schildwachen einander am Rhein gegenüber standen, dennoch nie etwas Feindliches vorfiel, und wie ein verabredeter Waffenstillstand stattfand. Ein einziges Mal tat ein preußischer Jäger, der an der Insel[16] hinging und von der dort befindlichen Patrouille herausgefordert wurde, einen Schuss hinüber, der einen der Franzosen zu Boden streckte. Aber auch dieser Vorfall blieb ohne Folgen und so fiel es auch keiner von beiden Parteien ein, Kanonen aufzupflanzen, um die gegenseitigen Truppenmärsche zu stören, welches doch besonders für die Franzosen etwas Leichtes gewesen wäre. [...]
> Während dieser in etwas ruhigeren Zeit waren die oben genannten Russischen Generale nebst mehreren anderen [...] öfters in hiesiger Stadt und sahen sich auch in unseren Chorhäusern um. Da sie den Wunsch geäußert hatten, einmal einer musikalischen Versammlung beizuwohnen; denn sie bedauerten es sehr, am 1. Adventssonntage nicht in unserer Predigt gewesen zu sein, in welcher von unseren Kindern das Hosianna gesungen zu werden pflegt. So wurde eine solche am 3. Advent (den 12. Dezember) vormittags statt der gewöhnlichen Kirchenlitanei gehalten, zu welcher sie sich dann auch einfanden. [...]
> [Am 18. Dezember] konnten wir das letzte Abendmahl in diesem Jahr ruhig begehen, ungeachtet [dessen, dass] bereits wieder starke Durchmärsche angesagt waren. Auch den Sonntag über blieb es noch ruhig. An diesem 4. Adv[ent] gab es in der Predigt, einer obrigkeitlichen Anordnung gemäß, eine Ermahnung, die zur Ausrüstung der Nassauischen Landwehr notwendigen freiwilligen Beiträge freygebig zu leisten. Diese Beiträge sollen vornehmlich von den Wohlhabenden gegeben werden. Und man soll sich nicht zu weniger, als für einen halben Landwehrmann oder Jäger, die zu 55 und 66 Gulden angesetzt sind, verpflichten. Unsere als Bürger eingeschriebenen Geschwister nahmen daran nach Maasgabe ihres Vermögens theil und eben so die Gemein- und Chorhäuser für die Fabriken, die zu ihrem Besten betrieben wurden. Außerdem wurde noch eine Summe von 400 Gulden von den wohlhabenderen Mitgliedern unserer Gemeine, die nicht Bürger sind, zusammen gebracht.[17] [...] Wir gelten nun einmal als wohlhabend

15 Siehe Anm. 8.

16 Im Rhein zwischen Neuwied und Weißenthurm.

17 Die Unterscheidung zwischen Bürger und Nichtbürger dürfte ähnlich gewesen sein, wie im Preußischem Landrecht von 1808 definiert: „Die Einwohner jeder Stadt bestehen [...] aus Bürgern oder aus Schutzverwandten, oder aus Einwohnern, die das Bürgerrecht

und unsere Fabriken haben ein großes Ansehen. [Der Städtische Schultheis[18]] gab uns dabei zu verstehen, es werde gut aufgenommen werden, wenn wir auf solche Weise bey dieser Gelegenheit das Doppelte des jährlichen Äquivalents für die Befreiung von der Militärpflichtigkeit zahlten, wie dieses auch die übrigen Stadteinwohner, die Menoniten und Inspirierten[19] thäten. [...]

In den folgenden Tagen der Woche zog nach und nach das ganze Priestsche Corps hier durch nach Düsseldorf, wo man wegen eines Überfalls von Seiten der Franzosen in Sorgen stand, da alle dort befindlichen Truppen nach Holland gezogen waren. Da immer bedeutende Corps hier übernachteten und es starke Einquartierung gab, wie denn das Brüderhaus einmal 118 Mann im Quartier hatte, so mussten die Abendversammlungen ausgesetzt werden. Diese Unruhe dauerte bis Weihnachten hin fort und der Christnacht am 24. (die hier ohne Liebesmahl begangen wird, nur die Kinder haben vorher ein solches) wohnte eine beträchtliche Zahl gerade hier anwesender russischer Offiziere bei; dagegen wurden aber freilich mehrere unserer verheirateten Geschwister verhindert, an derselben teilzunehmen. Als jene Truppen fort waren, blieb hier nur eine kleine Abteilung von dem Grodnoischen Jägerregiment unter dem Kommando des General Piller stehen, welche wegen ihrer guten Aufführung sehr gerne gesehen wurden. Genannter General kannte die Brüdergemeine sehr wohl und sah sich auch in unsern Anstalten und Chorhäusern um. [...]

Am 30. [Dezember] hörte man mit einen male, daß ein Rheinübergang bevorstehe, woran man gerade jetzt gar nicht gedacht hatte [...]. Das verursachte eben so wohl hier – denn es waren gerade wenig Truppen hier – wie in Andernach große Ängstlichkeit wegen [der Gefahr] eines feindlichen Überfalls, so dass viele der dortigen und hiesigen Einwohner die Nacht schlaflos verbrachten.

Am 31. wurden in aller Stille und unter Begünstigung eines dichten Nebels die erforderlichen Anstalten zu einem Übergang von der Wiedbach aus, um Andernach zu nehmen, gemacht. Es war dies indes nur ein kleiner Nebenübergang von etlichen hundert Mann und zwar der letzte nach unten zu, der für jetzt unternommen wurde, größere fanden in demselben Zeitpunkt bei Vallendar, an der Lahn und der Hauptübergang bei Kaup statt. Gegen Abend kam zuerst einige Artillerie hier an und späterhin rückten auch die zum Übergang bestimmten Truppen hier ein, bis dann im Hof des Brüderhauses eine ganze Kompanie stand.

---

erworben haben, und solchen, die dasselbe nicht erlangt haben" (http://www.lwl.org/steinmobil/pdf/ baustein2/m205_staedteordnung_1808.pdf). Die Schutzverwandten (also die Nichtbürger) hatten „nach Maßgabe ihres Gewerbes und ihrer Vermögensumstände, in einem angemessenen Verhältnis mit den Bürgern, zu den städtischen Lasten und Pflichten [...] beizutragen."

18 Der Schutheiß hatte (u. a.) im Auftrag seines Herren (Landesherrn, Stadtherrn, Grundherrn) die Mitglieder einer Gemeinde zur Leistung ihrer Schuldigkeit anzuhalten; vgl. https://de. wikipedia.org/wiki/Schultheiß.

19 „Die Inspirierten sind eine christliche Freikirche. Sie erkennen neben der Bibel auch die nach ihrem Glauben vom Heiligen Geist inspirierte Rede als Quelle göttlicher Offenbarung an. Ihre Bewegung ist an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert aus dem radikalen Pietismus hervorgegangen" (http://de.wikipedia.org/wiki/Inspirierte).

> Bei alle dem konnten wir doch unseren Jahresschluss ungehindert, ja umso mehr in der Stille und ohne den sonst gewöhnlichen Zulauf aus der Stadt um 9 Uhr abends begehen, nur dass freilich auch nicht alle unserer Geschwister zugegen sein konnten. Wir hatten besondere Aufforderung dem Heiland teils für die bisher erfahrene Durchhülfe und Bewahrung zu danken, teils Ihn aber auch um seinen ferneren Schutz und Beschirmung anzuflehen. Und die Erhörung dieser Bitte ward uns in der darauf folgenden Nacht sogleich auf eine ausgezeichnete Weise gewährt, indem der Rheinübergang zwischen 3 und 4 Uhr des Morgens[20] in solcher Stille stattfand, dass niemand, der nicht der Einquartierung wegen auf sein musste, dadurch in seiner Ruhe gestört wurde. Auch fand hier so wenig wie in Koblenz ein Gefecht statt, indem die feindlichen Wachposten sogleich die Flucht ergriffen.

Das Diarium von 1813 endet mit den Worten: „Auf diese Weise wurde der Neujahrstag des Jahres 1814 noch ein besonderer Dank u[nd] Freudentag für unsere Geschwister so wie für sämmtliche Einwohner der Stadt."

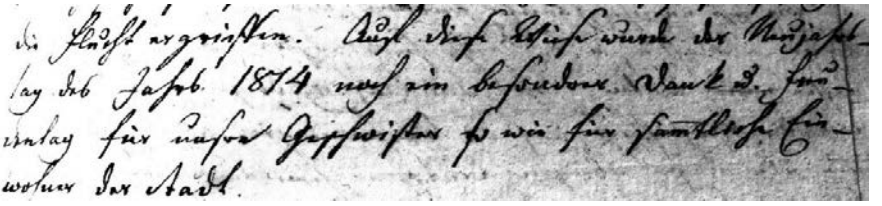


Abb. 2 aus: Diarium der Gemeine in Neuwied vom Jahre 1813 bis 1815, hier: Dezember.

In den Jahre 1814 und 1815 kam es zwar zu weiteren Einquartierungen, von Kampfhandlungen blieb Neuwied aber weiterhin verschont.

Im Febr./März 1814 grassierte in Neuwied und seiner Umgebung ein „bösartiges Nervenfieber" auch „Lazarettfieber" genannt, das wohl „hauptsächlich von einer Anzahl aus Stettin kommenden blessierten Franzosen, sowie auch einigen aus Lazaretten zu früh entlassenen Preußen, welche in Bürgerhäusern einquartiert wurden"[21] eingeschleppt worden ist.

---

20 „Auf dem linken Rheinufer hatten die Franzosen ein Wächterhaus erbaut und hemmten den gesamten Verkehr, der Handel in der Stadt wurde dadurch zum Erliegen gebracht. In der Silvesternacht 1814 setzten tausend Kosaken über den Rhein und zerstörten in der Frühe des Neujahrsmorgens das gehaßte französische Zollhaus auf der linken Rheinseite" (Walter Eggers, Neuwied im Bild. Ein Streifzug durch die Geschichte der Stadt, Neuwied 1982, S. 9).

21 Diarium der Gemeine Neuwied (wie Anm. 9), hier: Februar 1814 (ABNwd A II-R5/26).

Schlussbetrachtung

Von den befürchteten kriegerischen Handlungen blieben Stadt und Gemeinde also verschont. Die Truppeneinquartierungen brachten neben den im Diarium immer wieder erwähnten Einschränkungen im alltäglichen Gemeindeleben (Ausfall von Versammlungen, Einquartierungen usw.) vor allem materiellen und organisatorischen Aufwand für die Verpflegung der zugewiesenen Soldaten mit sich. Nicht zu unterschätzen sind auch die Belastungen und Ängste, die durch kulturelle Unterschiede und sprachliche Barrieren zwischen den russischen Soldaten und den Gemeindemitgliedern auftraten. Diese Schwierigkeiten konnten aber dadurch gemildert werden, dass ein Bruder durch seinen Aufenthalt in Sarepta des Russischen mächtig war und als Vermittler auftreten konnte. Die ‚Internationalität' der Brüdergemeine erwies sich hier als entscheidender Vorteil. Die Gemeinde profitierte zudem von dem guten Ruf der Brüdergemeine – vielen Kommandeuren und Offizieren waren die Glaubensgemeinschaft und ihre Einrichtungen bekannt. Sie besuchten einzelne Versammlungen und ließen sich die Chorhäuser zeigen. Zumindest subjektiv dürfte das an der Gemeinde gezeigte Interesse als eine Erleichterung empfunden worden sein, auch wenn das Diarium keine Hinweise auf eine etwaige Bevorzugung hinsichtlich der Einquartierungen enthält. Alles in allem ging die Brüdergemeine Neuwied relativ unbeschadet aus den Ereignissen der Befreiungskriege hervor.

Rainer Raillard, Neuwied at the Time of the Wars of Liberation, as reflected in the Diary of the Neuwied Moravian Congregation for 1813

In the Wars of Liberation (1813–1815) the European peoples, above all Russia, Prussia and Austria, rose up against Napoleon's hegemony over Europe. How the Moravian congregation in Neuwied experienced this period is described in the Congregational Diary for 1813. Of especial note are the months of November and December 1813, which saw dramatic events. Neuwied lies directly on the right bank of the Rhine; since 1794 the left bank had belonged to Napoleonic France.

Town and congregation were not touched by warfare, however. The billeting of Russian soldiers and officers brought with it – alongside the restrictions on daily congregational life repeatedly mentioned in the Diary, such as the cancellation of preaching services – above all material and organizational effort to accommodate and feed the soldiers allocated to the settlement. The stresses and fears that arose because of cultural differences and language barriers between the Russian soldiers and the members of the congregation should not be underestimated. These difficulties were mitigated by the fact that one of the brethren, who had learned Russian while living in Sarepta (today part of Volgograd), was able to serve as an intermediary. Here the

Moravian Church's international nature proved a decided advantage. Moreover, the congregation profited from the fact that the Moravian Church was well known. Many Russian commanders and officers were familiar with the church and its institutions. They attended some of the services and were shown round the choir houses. Subjectively at least, the interest shown in the congregation was probably experienced as alleviating the pressure, even though the Diary contains no indications of preferential treatment with regard to the billeting of soldiers. All in all, Neuwied came through the events of the Wars of Liberation relatively unscathed.

Christiansfeld im Januar 1814

von Rudolf G. Grunert

Noch sind die sogenannten Napoleonischen Kriege (Bezeichnung durch die Historiker) oder der Befreiungskriege (bevorzugte Benennung seitens der Herrscherhäuser) bzw. die Freiheitskriege (eine von den national eingestellten Kreisen lieber gesehene Bezeichnung) zu Beginn des Jahres 1814 nicht ganz zu Ende. Zwar gelingt es der 6. Koalition (bestehend aus England, Russland, Preußen, Österreich, Schweden und vielen Kleinstaaten), den französischen Kaiser Napoleon entscheidend zu besiegen. Mehrere hunderttausend Soldaten und Zivile haben bisher für den Größenwahn eines Einzelnen ihr Leben lassen müssen.

Aber noch ist es nicht ganz vorbei. Teile der Nordarmee der Koalition bewegen sich durch Schleswig-Holstein in Richtung Dänemark, um die dänischen Truppen, die auf der Seite Napoleons stehen, zu verfolgen. Die Vorhut der Verfolger, unter dem Kommando von General Tettenborn, der am 17. März 1813 schon Hamburg von den Franzosen befreit hatte, besteht aus zwei Kosakenregimentern und weiteren zwei Schwadronen. Zu Beginn des Jahres 1814 stehen sie kurz vor Kolding und eine Abteilung der Kosaken wird zum Leidwesen der Bewohner in Christiansfeld einquartiert.

Hierüber gibt es folgenden Bericht von Frederik Christian Høj (übersetzt von R. Grunert):[1]

Christiansfeld – besetzt von Kosaken vom 7. bis 16. Januar 1814

Es war Anfang Januar 1814, kurz vor Abschluss der Friedensverhandlungen, als das Gerücht umging, dass sich der russische General Tettenborn mit seinen Kosaken näherte. Alle trafen ihre Vorbereitungen, Geld und Wertgegenstände wurden vergraben oder eingemauert, man befahl sich im Stillen dem Schutze des Allmächtigen. Am Nachmittag des 8. Januars traf der erste Trupp ein, sie galoppierten durch die Straßen und besetzten alle Wege. Jeder

1 Für weitergehende Informationen zu den geschilderten Vorgängen vgl. z. B.: Peter Brandt (Hg): Die Befreiungskriege von 1813 bis 1815 in der deutschen Geschichte, in: An der Schwelle zur Moderne – Deutschland um 1800, electronic ed. FES, Bonn 1999; Bettina Henningsen, Die religiöse Propaganda während der Befreiungskriege. Eine Studienarbeit, GRIN-Verlag 2004, 21 S., im Archiv von Christiansfeld; Frederik Christian Høj [BDM-Missionssekretär ab 1910], Christiansfeld 1773–1923, Bibel-og Traktatselskabets Forlag, Christiansfeld 2. Oplag, S. 88–91; Festschrift „Jubelfeier des hundertjährigen Bestehens der Gemeine Christiansfeld am 13. und 14. August 1873", Druck von Fr. Lindenbein in Herrnhut, S. 73–83; Dieter Kienitz, Der Kosakenwinter in Schleswig-Holstein 1813/14 (Diss.), Heide 2000; Bernhard von Poten, Art. Tettenborn, Karl Freiherr von, in: Allgemeine Deutsche Biographie 37 (1894) S. 596–605.

von ihnen trug eine Pistole im Gürtel, Säbel und Lanze an der Seite, den geladenen Karabiner in der einen Hand, in der anderen Hand eine Peitsche um das Pferd anzutreiben. Sie waren sehr aufgeregt und es fielen mehrere Schüsse. Einige Bauern, die nicht schnell genug zur Seite springen konnten, wurden schwer misshandelt und starben später an den Folgen. Der Gemeinevorsteher Bruder Fuchs versuchte den Major zu beruhigen, der zum Glück etwas Deutsch verstand, aber dieser beschwerte sich und behauptete, dass nach seiner Meinung Bewohner auf seine Leute geschossen hätten, zur Strafe sollte die Stadt nun in Brand gesetzt werden. Der Vorsteher versicherte ihm, dass es überhaupt keine Gewehre in der ganzen Stadt gäbe. Zwischenzeitlich drangen einige Soldaten in den Hof des Brüderhauses ein, entrissen dem Schlachter Bruder Schmidt die Uhr, schlugen mit den Gewehrkolben die Fenster der Weberei und des Speisesaales ein, zerstörten die Füllungen der eichenen Eingangstür und nahmen alles mit, was sie zu fassen bekamen. Der Vorsteher des Brüderhauses versuchte, sie zur Vernunft zu bringen, aber sie ergriffen ihn, raubten ihm die Uhr, sein Geld, seine silberne Brille und seine neue Jacke, außerdem versetzten sie ihm einen Lanzenstich in die Brust. Alles im Haus wurde geplündert. Genau auf gleiche Weise wurde im westlichen Teil der Stadt vorgegangen; sie meinten, dass sich dänische Soldaten in den Häusern versteckt hätten.

Da sie jedoch niemanden fanden, wurden sie ruhiger. Nachdem man auf Befehl des Majors Heu, Hafer, Stroh und Esswaren herbeigeschafft hatte, lagerten sich insgesamt 250 Mann rund um ein großes Wachtfeuer in der Nähe der Tyrstrup Kirche. Obwohl Minusgrade von 13 Grad herrschten, legten viele ihre Kleidung ab und wärmten sich am Feuer. Als der Major hörte, dass Christiansfeld eine Brüdergemeine war, beklagte er das Geschehene und versicherte dem Vorsteher, dass man sich nicht zu ängstigen habe. Die Nacht verlief auch ruhig, obwohl kaum einer richtig schlafen konnte.

Am nächsten Tag, Sonntag, den 9., traf ein Adjutant des Generals Tettenborn ein, um für 3000 Mann insgesamt 30.000 Bund Stroh, 30.000 Bund Heu, 380 Tonnen Hafer und die notwendigen Lebensmittel zu bestellen und teilte mit, dass der General hier sein Hauptquartier aufschlagen wolle. Sollte das Verlangte nicht beschafft werden, drohte Feuer und Schwert.

Weder Christiansfeld, noch Tyrstrup waren allein im Stande, eine solche Forderung zu erfüllen. Alle umliegenden Gemeinden wurden um Mithilfe gebeten. Gemeinsam konnte in kurzer Zeit der Kirchplatz mit Heu und Stroh und der Kirchsaal mit Hafer gefüllt werden. Während der erste Trupp der Kosaken nach Norden abzog, traf ein neue Einheit von 400 Mann mit einer Kanone aus Haderslev kommend in der Stadt ein. Sie lagerten neben der Kirche, ließen sich beköstigen und zogen weiter, ebenfalls nach Norden.

Bruder Mygind[2] hatte zwischenzeitlich die Gelegenheit gehabt, dem General in Haderslev eine Bittschrift um Schonung der Stadt zu überreichen, was auch versprochen wurde.

Am Abend, gegen 18 Uhr traf der General in einem kleinen russischen Wagen, umgeben von seinem Stab ein. Vor und hinter dem Wagen ritten jeweils in Zweierreihe die Kosaken. Singend zogen sie in die Stadt ein und nahmen in den zwei Hauptstraßen Aufstellung. Es war absolute keine leichte Aufgabe, diese vielen ungeduldigen Gäste zu beköstigen.

Die Kosaken drangen überall ein wo sie Platz fanden, lieber in kleinere als in größere Häuser, sie suchten nach Essen und Trinkwaren. In den Straßen wurden 10 große Waschkessel aufgestellt, in denen Fleisch gekocht wurde. Aus dem naheliegenden Ort Aller hatte man eilig Ochsen herangeschafft. Am stärksten war das Gedränge in der Nørregade. Mehrere 100 Mann füllten das Witwenhaus, die Küche und der Speisesaal waren so voller Soldaten, dass es schwierig war, dort zu arbeiten und zu bewirten. Besonders die ledigen Schwestern hatten Angst, das Schwesternhaus war voller Krieger aus dem Ural und dem Don, der Hof voller Pferde und Pulverwagen, die Kosaken bewegten sich sehr unvorsichtig mit Lichtern und Feuer durch Haus und Hof. Eine Wache konnte endlich Pferde und Reiter aus dem Hof treiben.

Auch in die Knabenschule drangen die Kosaken ein, wo es sehr schwierig war, sie zufrieden zu stellen. Der Tyrstruphof und die Orte der Umgebung mussten 12 reitende Boten und die Gemeine außerdem 4 Laufburschen stellen, die oft mit der Knute behandelt wurden und auch bei Schlägereien in Lebensgefahr gerieten.

Langsam hatten die wilden Fremden ihren Hunger gestillt und legten sich neben ihren Pferden, die an die Lindenbäume angebunden waren, zum Schlafen in den Schnee. Ihre Lanzen wurden gegen die Türen und Fenster der Häuser gelehnt. Stroh, Heu und Hafer lag dick um die Feuerstellen, deren Rauch in die umliegenden Häuser zog. Insgesamt waren etwa 100 Feuerstellen in den Straßen. In dieser Nacht gab es noch ein Scharmützel bei Vonsild, dabei fielen etwa 50 Kosaken oder wurden verwundet, vier Kanonen, die vor der Kirche gestanden hatten, wurden in Richtung Kolding verbracht.

Am Montag, den 10., kam aus Kiel die Nachricht vom Waffenstillstand und dem anschließenden Frieden. Um die Mittagszeit zog der General mit seinem Stab wieder nach Haderslev und mit ihm die meisten Kosaken, nur etwa 100 von ihnen blieben in Christiansfeld zurück. Die ganze folgende Woche schwebte man zwischen Furcht und Hoffnung, sie brachte viel Unannehmlichkeiten. Eine Menge Proviant musste zur Verfügung gestellt werden; Heu, Hafer und Stroh lieferte die Umgebung, für alle anderen Dinge musste die Gemeine aufkommen. Unaufhörlich mussten die Handwerker kostenlos für die Kosaken arbeiten. Viele tauschten ihre schlechten Pferde gegen gute Pferde der Bauern. Ein Hofbesitzer aus Tyrstrup versuchte nachts sein Pferd

2 Kay Pram Mygind, Postmeister in Christiansfeld, Notar und Vergleichsrichter.

zurückzuholen, worauf die Kosaken in Wut gerieten und ihn mit 50 Peitschenschlägen bestraften. Besonders die Kalmücken fielen durch ihre tierische Begehrlichkeit auf. Viele tranken im Übermaß Bier und Branntwein, dem sie Pfeffer beifügten. In die Fleischsuppe gossen sie Essig. Rohes Sauerkraut mit Zwiebeln, Gurken, Äpfel und Hering waren ihre Leckerbissen. Für die Gemeine beliefen sich die Kosten auf 1.073 Taler, ganz zu schweigen davon, was jedes einzelne Haus noch beisteuern musste.

Der zuständige Oberst versuchte bis zu einem gewissen Grad die Manneszucht zu halten; in seinem Beisein ließ er 5 Mann wegen Diebstahls öffentlich prügeln. Viele von ihnen waren religiös und erwiesen dem Kreuz und dem Namen Jesu ihre Ehrerbietung. Am Donnerstag, den 13. Januar hielten sie ihr russisches Neujahrsfest ab, da wurde gespielt und gesungen – und eine Menge Branntwein getrunken.

Am Vormittag des 16. informierte der Kommandant über den abgeschlossenen Frieden. Unter den Soldaten herrschte große Freude und nach einer Musterung zogen sie noch am gleichen Nachmittag ab, vorab bedankte sich noch der Oberst bei der Stadt. Am Abend war kein einziger mehr zurück und in der Nacht erklangen die Dankgesänge von 30 Brüdern durch die friedliche kleine Stadt, Dank an den Herren, der so gnädig seine Hand über die Gemeine gehalten hatte. Das eigentliche Dankesfest fand am Montagabend, den 17. Januar statt, an dem auch die Bevölkerung der Umgebung teilnahm.

Die Losung des Tages (1. Mose, 49,25) lautete: „Vom Gott deines Vaters – er helfe dir! und von Gott dem Allmächtigen, – er segne dich!“ und alle fühlten dabei, dass Gott ihnen diese Hilfe und diesen Segen von oben geschenkt hatte.

Nach diesem Bericht über Christiansfeld sei das Ende der Napoleonischen Kriege kurz erwähnt: Am 14. Januar 1814 musste Dänemark, d. h. König Frederik VI. – als Verbündeter Napoleons – einen Traktat unterschreiben , den sog. Kieler Friede vom 14. Januar 1814, nach dem das Land Norwegen „an den schwedischen König“ übergeht, d. h. nach mehr als 434 Jahren Zugehörigkeit zur dänischen Krone.

Bei dem König von Schweden handelte es sich um den bereits – nach Beschluss des schwedischen Reichstages im Jahre 1810 zum Thronfolger gewählten und vom schwedischen König Karl XIII. adoptierten französischen Marschall Bernadotte, der so zum schwedischen Kronprinz mit dem Namen Karl-Johann aufstieg. König wurde er mit dem Namen Karl XIV. Johann von Schweden, danach auch Karl III. Johann von Norwegen.

Am 12. April 1814 dankte Napoleon als Kaiser ab und wurde auf die Insel Elba verbannt. Doch es dauerte nicht lange und der Verbannte kehrte am 1. März 1815 mit einer kleinen Armee wieder auf das Festland zurück, die regulären französischen Truppen liefen zu ihm über und begleiteten ihn nach Paris, wo er sich erneut als Kaiser etablierte. Aber nun schlug der Wiener

Kongress, d. h. die 7. Koalition (England, Russland, Preußen, Österreich, Schweden und der größte Teil der kleineren europäischen Staaten) zurück. Es kam am 18. Juni 1815 zur Schlacht von Waterloo. Die Alliierten siegten und Napoleon musste ein zweites Mal abdanken. Er wurde erneut verbannt, diesmal auf die Atlantikinsel St. Helena. Dort starb er am 5. Mai 1821. Ein trauriges und tragisches Kapitel Europas ist damit abgeschlossen.

Was ist nun letztlich aus diesem europäischen Völkerkrieg, der formell am 11. April 1814 seinen Abschluss fand, geblieben? In Wien kam nach zähen Verhandlungen ein erneuertes Europa zustande; viele, die gehofft hatten, dass diese sogenannten Napoleonischen Kriege zu einer nationalen Einheit führen würden, wurden bitter enttäuscht, es blieb bei einem zersplitterten Europa mit Königen, Fürsten, Herzögen, alle ‚von Gottes Gnaden', die weiterhin bemüht waren, ihre Machtstellungen im Deutschen Bund zu festigen und auszubauen. Ganze 37 Fürstentümer und 4 Freie Städte umfasste dieser Bund mit Sitz in Frankfurt am Main, dessen Bundesversammlungen unter dem Vorsitz Österreichs stattfanden.

Letztlich prägte der Wiener Kongress die europäische internationale Politik bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914. In vielen Kirchen wurden für die Gefallenen Gedenktafeln angebracht mit der Aufschrift: Für König und Vaterland. Bei Leipzig wurde 1898 mit dem Bau eines Völkerschlachtdenkmals begonnen – Kostenpunkt 6 Millionen Goldmark, durch Spenden und Lotterie-Einnahmen finanziert.

Anhang

Das handschriftliche Diarium des Ältestenrates der Brüdergemeine Christiansfeld berichtet folgendermaßen über die beiden ersten Tage des Krieges:

[8. Januar 1814] Der erste kriegerische Tag, besonders für unser Haus schreckenvoll. Nachmittags um ½ 3 erscholl die Nachricht, dass die Cosacken im Anzug wären. Eine dänische Patrouille hatte sich unten an der Tapsbrücke postiert, schoss bei der ersten Ansicht der Cosacken die Pistolen los und sprengte zurück. Die Cosacken glaubten anfangs, hiesige Bürger hätten auf sie geschossen, dann wenigstens, man hätte hier dänisches Militär versteckt. Voll Wut jagten sie durch den Ort nach Tyrstrup Hof hinunter, dann mit fürchterlichem Geschrei kehrten sie wieder, immer die Flinte zum Schuss bereit. Mehrere Schüsse fielen in unserem Ort, sogar bis in den Schwesternhof. Der Major drohte den Ort abbrennen zu lassen und ließ sich kaum von unserer Unschuld überzeugen. Nach einer Weile kamen sie auch in unseren Hof, stießen mit ihren Lanzen ein Fenster in der Weberei ein und stiegen von den Pferden ab, um ins Haus einzudringen. Unglücklicher Weise hatten wir die Türen verschlossen, daher sie auch im Speisesaal ein Fenster durchbrachen und da niemand kam, so donnerten sie mit den Flintenkolben an die

Haustür, bis alle 4 Füllungen derselben durchgebrochen waren und sie so ins Haus eindrangen. Auf eben die Weise wurde die Türe der Schuhmacherstube sowie zur Stube des Meisters durchbrochen und im Vorbeigehen Kleinigkeiten gestohlen. Endlich ging Br. Hedwig ihnen entgegen und führte sie in die Pförtnerstube um sie mit Branntwein zu begütigen. Doch wütend forderten sie nur Geld. Er gab ihnen was er hatte, Geld, Uhr, Brille; sie visitierten ihm die Taschen und zogen im endlich den Rock aus und so entließen sie ihn. Mehreren Brüdern, die sie antrafen, wurde auf eben die Weise was sie bei sich hatten geraubt. Dann stürmten sie herauf auf die Krankenstube, doch verweilten sie nicht lange und verließen endlich das Haus. So kamen wir mit dem Schreck und einem verhältnismäßig kleinen Verlust davon. Abends musste Essen und Fourage hinaus zur Kirche geliefert werden, wo die meisten um Wachtfeuer gelagert waren. Der Major logierte beim Küster, dem wir für die Nacht auf seine Bitte 2 Brüder verabfolgen mussten. An den Enden des Ortes wurden Pikette[3] ausgestellt. Auf die Nachricht, dass wir Herrnhuter wären, besänftigte sich der Major, bedauerte den angerichteten Schaden und dass man ihm nicht entgegengegangen wäre. Wir waren ihm vom Graf Posse empfohlen worden. Ängstlich war die Nacht, da man einen Überfall der Dänen fürchtete; und nur wenige gingen zu Bett. Doch blieb alles ruhig.

[9. Januar] General Tettenborn mit 3000 Mann wurde heut früh angesagt für die Essen uns Fourage beschafft werden sollte, was auch, mit Zuziehung des Kirchspielvogts zu Stande kam. Die Tyrstruper Kirche wurde zu einem Habermagazin eingerichtet. An Versammlungen war nicht zu denken. Nachmittags kehrte Br. Mygind zurück, der beim General die freundlichste Aufnahme gefunden hatte. Um 5 kam Tettenborn mit seinem Heer, doch wohl nicht mit über 2000 Mann. Man empfing ihn im Gemeinlogis und erhielt von ihm die artige Antwort: „solang er da sei, sei er Sauvegarde[4] und wenn er weg gehe, werde er eine dalassen". Auf die Nacht wurden 2 Mann Wache ins Schwesternhaus und in die Mädchenanstalt gelegt. Die Cosacken quartierten sich selbst nach Willkür in die Häuser, wodurch zwar Verwirrung genug entstand, doch wurde nirgends Schaden angerichtet. Sie schliefen draußen bei ihren Pferden. Wohl 70 Wachtfeuer brannten diese Nacht im Ort.

Rudolf Grundert, Christiansfeld in January 1814

The Napoleonic era left its mark even on Christiansfeld. What was at first only a rumour was soon confirmed: on 5 January the Cossacks were approaching the town from Flensburg in pursuit of the Danish troops who had

3 Wachtrupps.

4 Schutzwache.

fought on Napoleon's side. Valuables were frantically buried or otherwise secured. An envoy was sent to the enemy general in the hope that the settlement might be spared; in the choir houses the watch was strengthened. But then they were suddenly there, shots were fired, and they galloped through the town on horseback, searching for hidden Danish soldiers and threatening to burn the town down. They burst into the choir houses, breaking down the locked doors with the butts of their guns, and stole whatever took their fancy. Only some brandy in the porter's lodge calmed them down. And, very irately, they demanded money. Thankfully, it was only about 2,000 men, rather than the expected 3,000, that entered the town under their commander, General Tettenborn. It was possible to convince him of the peaceableness of the Moravian brethren and sisters, and he issued them with a letter assuring them of protection. The Cossacks billeted themselves in the town's houses as they pleased, but slept in the open air with their horses. By night seventy watchfires burned in the streets. The many hungry mouths had constantly to be provided with bread, salt and brandy, as well as fodder for the horses. On 10 January the general left Christiansfeld with the majority of his troops: only about 200 men remained until the armistice was concluded. The troops' departure was celebrated with a thanksgiving service, before which the brethren processed, singing, through the town.

Kleinwelka im Kriegsjahr 1813 und während der Schlacht bei Bautzen

von Helmfried Klotke

In diesem Beitrag geht es vorwiegend um die Ereignisse in einem Dorf am Rande der Schlacht bei Bautzen, die Anna Christina Schneider, Tochter einer der ältesten Familien der damaligen Kolonie Kleinwelka, in ihrem tagebuchartigen Bericht vermutlich für ihre ältere Schwester Maria Magdalena, die seit 1800 mit Labrador-Missionar Johannes Hasting verheiratet war, 1813 aufgeschrieben hat.[1]

Zunächst einige Ausführungen über die Tagebuchschreiberin und ihre Familie, sowie über das Leben der Brüder und Schwestern in der Kolonie Kleinwelka zu jener Zeit, die im Gegensatz zu 1751 nicht mehr alle Sorben waren. Wichtige Lebensläufe und Auszüge aus den Diarien hat mir unsere Gemeine und das Unitätsarchiv dankenswerter Weise für diesen Vortrag zur Verfügung gestellt. Natürlich habe ich auch das Internet für meine Recherchen zu den Truppenbewegungen der ‚Verbündeten Armeen' Preußens und Russlands wie auch der ‚Grandarmee' Napoleons im Frühjahr 1813 um Kleinwelka genutzt, wobei Angaben über Ort und Zeit nicht immer übereinstimmen. Bei all dem ging es mir um die Authentizität der Aussagen jener jungen Frau aus meiner Verwandtschaft in ihrem Tagebuch, das ich in diesem Beitrag in Auszügen abdrucke.

Nun zu der Familie der Tagebuchschreiberin, der Familie Nikolaus Schneider.[2] Sie ist keine berühmte Familie, wie so manches Adelsgeschlecht der Lausitz, über das man in Geschichtsbüchern lesen kann. Sie ist aber ein Beispiel für viele Handwerkerfamilien, wie z. B. die Glockengießerfamilie Friedrich Gruhl, die damals nach den Kriegszügen Napoleons mit ihrer fleißigen Arbeit durch Abgaben an die Gemeinde wieder zum bescheidenen Wohlstand der Menschen in Kleinwelka beigetragen hat. Bemerkenswert hohe Steuern musste der Kleinwelkaer David Uh, Inhaber der ersten Tabakwarenmanufaktur der Oberlausitz, an die Gemeinde zahlen. Seine Abgabe war fast 100 Mal höher als die der Bewohnerinnen des ‚Hauses der ledigen Schwestern', zu der auch die Tagebuchschreiberin gehörte. David Uh war auch ihr Patenonkel und in diesem Amt im Ort auch von weiteren Eltern sehr gefragt.

Der Vater der Tagebuchschreiberin, der Sorbe Nikolaus Schneider, besuchte schon als ganz junger Mensch in Teichnitz, Herrnhut, Berthelsdorf und Kleinwelka Versammlungen der Brüdergemeine und wurde 1756 in

1 Tagebuch der Schwester Anna Christina Schneider über die Ereignisse in Kleinwelka um 1813. Abgeschrieben durch meinen Vater etwa im Jahre 1930. Das originale Tagebuch ist heute 2017 nicht mehr auffindbar.

2 Lebenslauf des Schmiedemeisters Nicolaus Schneider 1814 (Archiv der Brüdergemeine Kleinwelka).

Herrnhut als Mitglied aufgenommen. Dann zog er nach Kleinwelka und fand mit weiteren Brüdern eine Bleibe in einer Bodenkammer des Herrschaftshauses, das der nichtadelige Rittergutbesitzer Matthäus Lange den Anhängern Zinzendorfs als Versammlungsraum zur Verfügung gestellt hatte.

Nikolaus Schneider war einer von den wenigen jungen Männern, der bereits einen schulischen und beruflichen Abschluss besaß. Er wollte so schnell wie möglich eine Schmiede im Ort aufbauen, um dort seinen Lebensunterhalt zu verdienen. In seinem Lebenslauf schreibt er dazu:

> Weil es so gut wie keine Arbeit für mich gab, bat ich die Herrschaft, mir eine Werkstatt zu bauen, damit ich als Schmied für sie arbeiten könne. Ich muste es aber auf eigene Kosten tun, was ich auch im Vertrauen auf des Heilands Hilfe gemacht habe. Mein Vermögen bestand damals nur aus 18 Talern. Da wir uns aber in der Gemeinde untereinander liebten, borgten und unterstützten mich viele.[3]

Seine kleine Schmiede existierte aber nur wenige Jahre, weil an gleicher Stelle die Brüderhausbäckerei gebaut werden sollte. So musste er seine Werkstatt wieder abreißen. In dieser Zeit verkaufte Matthäus Lange, der wohl wichtigste Mitbegründer der Brüdergemeine Kleinwelka, das Rittergut an die Gräfin Agnes Sophie von Reuß und Promnitz. Damit kam das Gut wieder in adlige Hände, wie das in der Oberlausitz standesgemäß war. Die Gräfin als neue Ortsherrin und Besitzerin aller Ländereien um das Dominium schenkte der Brüdergemeine Baugrund für den Kirchsaal und die Chorhäuser.

Nikolaus Schneider musste jedoch für den Bau seiner neuen Schmiede an der heutigen Peter-Buck-Straße von der Ortsherrin 66 Quadratruten Land zum Preis von 7 ½ Talern pro Rute kaufen. Eine sächsische Quadratrute entsprach 18,5 m², also 1220 Quadratmeter Bauland. Dort baute er sein neues Wohnhaus mit Werkstatt, Stall und Scheune, das nach 250 Jahren Dank der neuen Besitzer wunderbar restauriert wurde.[4]

Vater Schneider hat seine Kinder liebevoll christlich erzogen. Aus seinen zwei Ehen gingen neun Kinder und zwölf Enkel hervor. Er freute sich besonders, dass seine erste Tochter Maria Magdalena Bruder Johannes Hasting heiratete und mit ihm in den Missionsdienst nach Labrador ging.

Sein Erster Sohn, Ludwig Nikolaus, spielt im Tagebuch seiner Schwester Anna Christina eine bedeutsame Rolle. Er wurde wie sein Vater ein hervorragender Schmiede- und Schlossermeister, übernahm 1812 die Schmiede und festigte den guten Ruf der väterlichen Werkstatt über die Gemeindegrenze

---

3 Ebd.

4 Zur Bestätigung der Authentizität des Inhaltes im Tagebuch der Schwester A. Christina Schneider habe ich ihren Text mit einigen Texten aus den Diarien bzw. Tagebuchaufzeichnungen des Vorstehers der Brüdergemeine Kleinwelka verglichen wie auch mit den Veröffentlichungen im Internet über den jeweiligen Aufenthaltsort Napoleons an den betreffenden Tagen.

hinaus. Unendliches Leid erfuhr er mit seiner Familie. Dreimal war er verheiratet. Seine erste Frau, Schwester Heinke aus Neukirch, verstarb bei der Geburt ihres zweiten, eines toten Kindes. Noch im gleichen Jahr heiratete er Schwester Beyer aus Gnadenberg. Sie schenkte ihm vier Kinder, starb aber auch bei der Geburt des vierten Kindes, das ebenfalls nur wenige Tage lebte. Wieder im gleichen Jahr heiratete er Schwester Vollrath aus Ebersdorf. Auch sie gebar vier Kinder, die aber alle vier zum Teil noch als Kinder vor seinem Lebensende starben.[5]

Besonders in den zwei Schulen, den Missionsanstalten für Knaben und Mädchen, traten immer wieder Krankheiten auf, die sich oft im ganzen Ort ausbreiteten. Hatte Kleinwelka im Jahre 1800 noch 442 Einwohner, waren es um 1814 nur noch 336. So starben in diesen Kriegsjahren als Folge unzureichender Ernährung und mangelnder Medikamente 105 Einwohner, darunter vorwiegend Kinder.[6] Auf dem Gottesacker hat man deshalb gesonderte Felder für verstorbene Kinder angelegt und erst Jahre später ein Isolierkrankenhaus erbaut, die heutige Kindertagesstätte.

Nun zurück zur Familie des Nikolaus Schneider. Die Tochter Anna Christina, die besage Tagebuchschreiberin, wurde zwei Jahre vor ihrem Bruder Ludwig geboren. In der Tagesanstalt für Mädchen war sie eine der besten Schülerinnen, lernte gern Verse und schrieb schon Gedichte. Nach ihrer Konfirmation musste sie als Vierzehnjährige fünf Jahre lang den großen Familienhaushalt führen und ihre jüngeren Geschwister mit erziehen, weil ihre geliebte Mutter starb. Nach der Wiederverheiratung ihres Vaters zog sie 1791 ‚über die Gasse' in das ‚Schwesternhaus'. Dort arbeitete sie mit den Erfahrungen, einen großen Familienhaushalt geführt zu haben, in der Wäscherei, in der Küche, im Garten und in der Verwaltung. Deshalb durfte sie wohl auch die damalige Chorpflegerin, Schwester Petersen, einige Male vertreten.[7]

Mit diesen Erfahrungen wiederum ging sie 1795 in das Internat des Pädagogiums der Brüder-Unität nach Uhyst an der Spree, wo sie für die Hauseltern eine große Hilfe bei der Erziehung und Betreuung der z. T. überheblichen, vorwiegend adligen Internatsbesucher wurde. Mit solchen verwöhnten Knaben, wie z. B. mit dem jungen Fürst Pückler, erzielte sie mit ihrer liebevollen Erziehungsmethode gute Ergebnisse. Die Arbeit in Uhyst ist ihr aber auch schwer gefallen, weil sie ja aus einem völlig anderen sozialen Milieu kam. Abgesehen von sehr hohen Schulgebühren sind so manche Paragraphen im „Catalogus" des Pädagogiums, wie z. B. die Anstellung eigener Hofmeister oder Bedienstete für die Knaben in der Schule, für uns nur schwer nachzuvollziehen.[8]

---

5 Stammbaum der Familie des Schmiedemeisters Nicolaus Schneider, s. Anlage.

6 K. Balcke, Führer durch Kleinwelka und Ortsteile, 1941 (Sonderbeitrag zum Welke-Gruß aus dem Knabenschulheim). Privatbesitz.

7 Die hundertjährige Jubelfeier der Brüdergemeine zu Kleinwelka im Jahre 1858.

8 Catalogus des Haus-Gemeinleins und Pensions-Pädagogiums zu Uhyst an der Spree. Angefangen den 8. Martii 1784–1832, wie jeder nach der Zeit angekommen ist (Archiv Kleinwelka).

Weil das Pädagogium 6 Jahre später nach Großhennersdorf verlegt wurde, konnte sie verständlicherweise mit großer Freude in ihr geliebtes Schwesternhaus nach Kleinwelka zurückkehren, übernahm wieder mehr Arbeiten als gefordert und nutzte jede freie Minute, die Kinder ihres erneut verwitweten Bruders Ludwig mit zu erziehen. In der Kleinwelkaer Gemeinde hat sie 34 Jahre lang zuverlässig das Amt eines Saaldieners ausgeübt. In den Nachtstunden schrieb sie ihr Tagebuch.

Mehrmals musste sie in der eigenen Familie oder 1813 als Krankenpflegerin für die in Kleinwelka lagernden schwer verwundeten Offiziere und Soldaten nach der Schlacht bei Bautzen dem Tod in die Augen sehen. 1839 wurde auch sie nach zweieinhalbjähriger schwerer Krankheit vom Herrn ‚heimgerufen'. Über ihr Leben berichtete die Chorpflegerin, Schwester Massalien, die Chorpflegerin des Schwesternhauses.[9]

Der gute Ruf der Schneider'schen Schmiede war sicher ein Grund dafür, dass in den Kriegsjahren sehr viele Soldaten der durchziehenden Armeen den Weg durch Kleinwelka nahmen, um ihre Pferde mit neuen Hufeisen beschlagen zu lassen. Die großen Chorhäuser waren sicherlich auch ein Grund, dass 1813/14 an mehr als einhundert Tagen Truppen der Verbündeten Armeen Russlands und Preußens wie auch der Grande Armee Napoleons sich in diesen Gebäuden und in die meisten Wohnhäuser einquartierten. Schließlich lässt sich auch mit der am Ort vorbei führenden Via Regia erklären, dass ständig Truppen aller Armeen an Kleinwelka vorbeizogen, es durchquerten oder sich als ungebetene Gäste aufhielten. Die Via Regis muss man sich als einen relativ breiten Korridor vorstellen, zu welchem mehrere parallel verlaufende Wege West – Ost als Heeresstraßen benutzt wurden. So dienten 1813 z. B. auch die Straßen Leipzig – Großenhain – Kamenz – Crostwitz – Dreikretscham – Schmochtitz – Kleinwelka – Quartiz – Niedergurig als Heeresstraßen in das Kampfgebiet für die bevorstehende Schlacht bei Bautzen.

Und nun möchte ich aus ihrem Tagebuch zitieren:

Wer hätte das ahnden können, alles das zu erfahren, was wir mit Gottes Hülfe durchgebracht haben. Schon im vergangenen Jahr 1812 im Monath December hörte man aus privaten Briefen aus Ruslandt wie auch von der Verbrennung Moscaus und dem schrecklichen Hunger und Frost der ganzen französchen Armee, ob es ohnerachtet in Zeitungen immer das Gegentheil hies. Wir sahen aber bald ein, was Wahrheit war, denn in Mitte December kamen Kayser Napoleon in der Nacht auf einem Bauernschlitten eilichst durch Bauzen, hatte aber die Lüge sowohl in Bauzen als in Dresden hinterlaßen, das er die Armee im besten Stande zurückgelaßen. Allein im Januar 1813 fing sich das Elend hier an, da der Rückzug des Überrests von der großen Armee hier durch die Oberlausitz ging. Alle Bauern, die nur einen Wagen hatten, wurden

9 Lebenslauf der Anna Christina Schneider. 1939 von der damaligen Chorpflegerin des Schwesternhauses, Schwester Massalien, aufgeschrieben (Archiv Kleinwelka).

aufgefordert, die (das Gott erbarm) sozusagen halb verfaulten Kranken, [die] mit Lazareth Fiebern behaftet waren, welches so ansteckent, das vielle Menschen daran starben, ja sogar das Stroh, wo ein solcher drauf lag, verbrannt werden muste. Einen Bauer, der nach Haus fur, bat einer, sich auf seinen Wagen sezen zu dürfen, der, sobald er nach Haus kam, krank wurde und in wenigen Tagen sterben muste. Sogar Schweine, die sich auf dem Stroh bei einem im Hof abgeschmissenen Stroh gesielt hatten, fanden ihren Tod, und manche Bauern und Knechte, die sich selbst (die Franzosen) auf und abladen musten, ja sogar ganze Famiellien starben hinweg; und wieviel von den elenden Soldaten, kannst du [dir] denken. General Regnier[10], der mit dem kleinen Theil, welcher die große Armee ausmachte, durch Bauzen ging und einige Wochen aufhielt, machte auch einen Besuch hier in Kleinwelka in der Zeit und war willens, Anstalten zur Vertheidigung zu machen, lies deswegen schon die Wege aussuchen.

Weil die Russen schon hinter drein kamen und Oberst Prendel, mit seinen Kosaken vorne voraus, durch Schlesien schon an der Oberlaussitzischen Grenze war und der Schreck am 26. Februar, da sie schon in Lauban sind und noch das in Bauzen angeschlagene [Heer geloben muste], dem König und Napoleon treu zu bleiben und sich zu vertheidigen. wurden alle Stadttore geschlossen, und wir waren schon damals in der größten Verlegenheit, ob wir einpacken und fliehen sollten, doch wir seufzten im Stillen, und ein jeder bat flehentlich den lieben Heiland, dieses abzuwenden. Er erhörte uns auch und wir wurden erfreut, als wir hörten, dass General Regnier nach Dresden abgegangen und nicht die Russen hier erwartet werden.

Den 8. März[11] kam der Herr Oberst Brendel[12] mit seinem Chor Kosaken in Bauzen an, und gegen alles Erwarten betrugen sie sich sehr gutherzig. Der Oberst Brendel [war] ein rechtschaffener Mann und geborener Deutscher und war ehedem in Bauzen auf der Akademie in seiner Jugend gewesen, fand auch noch einen guten Jugendfreunde, Kaufmann Thomaschte. Er übernahm nun ohne alle Hindernis die in die Stadt gehörigen Steuern und Kasse und alles war froh, in Frieden seine Hantierung fortzutreiben. Zugleich wurde alle Communication mit Dresden versperrt und Vorposten aufgestellt und in den kommenden Wochen fingen die Kosaken an herum zu schwermen.

Den 19. März kam die erste Batrolle [Patrouille] zu uns. Ich kann dir sagen: der erste Anblick hatte was Schreckliches. Sie haben keine eigene Uniform, sondern sie gehen [so], was [es] sich jeder erbeutet, doch tragen sie alle

10 Jean Louis de Reynier (1771–1814) befehligte im Russlandfeldzug das sächsische Armeekorps. Er war an der den Schlachten bei Bautzen, Großbeeren, Dennewitz und Leipzig beteiligt und bei den Soldaten beliebt (Roman Töppel, Die Sachsen und Napoleon. Ein Stimmungsbild 1806–1813, Köln/Weimar/Wien 1813, S. 46 f., 159–167).

11 Vermutlich ist der 18. März gemeint.

12 Oberst Victor von Prendel (1766–1852), gebürtiger Südtiroler, stand seit 1804 in russischen Diensten und hatte das Kommando über die ersten Kosaken, die im Frühjahr 1813 Sachsen betraten (vgl. dazu Töppel, Sachsen, wie Anm. 10, S. 67–69. Er wurde 1813 von Zar Alexander zum Stadtkommandanten von Leipzig ernannt.

darüber graue und blaue Mäntel. Kleine Pferde, die flink laufen und auf dem Wasser schwimmen können, haben sechs Ellen lange Stangen oder hinten oben ist eine Art Skie befestigt, mit [denen] sie sich Schaden tun und die Räuber aus dem Sattel heben, – übrigens sehen sie schmutzig und sehr ärmlich aus, trinken wie alle Russen gern Wodka oder Brandwein. Sie schrien und lermten in ihrer Sprache, aßen im Gemeinhof und fütterten ihre Pferde, gingen aber dann noch vor der Nacht fort. [...]

Den 23ten kam Russische Infanterie in Quartier, die hier Rasttag hielten, zuhaus bekamen wir 3 Mann, sie hielten strenge Manneszucht. Ins Ganze waren sie vergnügt, hier Wenden anzutreffen, da ihre Sprachen in vielem mit der übereinkommt, und die Mutter konnte sich recht gut mit ihnen verständlich machen. Einer von ihnen war ein Vater von 3 Kindern, hatte seine gute Frau und dieselben zurückgelassen, eine Wirtschaft, wo er 16 Pferde sich gehalten. Ich frug ihn, ob sie nicht sehr geweint hätten. Er blickte gen Himmel und sagte: Boch, das ist Gott, wird für sie sorgen. Dem habe er sie empfohlen. Ins ganze betrugen sie sich sehr gut nach unserm Glauben. [Sie fragten,] ob wir auch [an] Jesum glauben, der für unsere Sünden am Kreuz gestorben, welches wir ihnen auch bejahten. Nun, sagten sie, sind wir eines Glaubens, gaben die Hand, welches sie sehr oft und gern tun. Da wir den Heiland am Kreuz über dem Kanape hängen haben, so segneten sie sich immer vor und nach dem Essen, vor dem Schlafenlegen auf ihn hinblickend und verrichten ihre Gebete im Stillen. Sie schätzen gern Kaupusta (Sauerkraut) und weil just Fasten waren, so war große Noth wegen Fischen und Heringen, die bei ihnen zu der Zeit gegessen werden. Keine Butter und Fett auch nicht, und Leinöl muss statt dessen das ersetzen, da denn die Not wegen der vielen Märsche groß war, doch hatten ihre Geistlichen, die Popen heißen, die auch mit marschieren, erlaubt, im Notfall Fleisch zu essen.

Den 25ten März früh ging der Marsch weiter, nach ihrer Sage „fort do Parisa“. Sie waren kaum eine viertel Stunde weg und wir beschäftigt, die Stube und Haus zu reinigen, so kamen Kosaken von der russischen Garde Quartier machen, die sich auf keine Weise abweisen ließen. Sie quartierten sich selbst ein und wir bekamen 4 Mann nebst Pferden. Es waren auserlesene Leute und sie bestanden aus lauter freiwilligen Kaufleuten, prächtigen adligen Söhnen. Die Gewehre waren mit Silber beschlagen und die Picken waren bunt, grün, gelb und rot und sahen ganz vortrefflich aus. Einer von unsern hatte schicke Schnupftücher. Sie wollten alle Karpfen essen und dies brachte alle Geschwister in große Verlegenheit. Es wurde [Br.] Schippank einige Meilen weit geschickt, der aber nicht eher als in der Nacht nach Hause kam und sie doch noch befriedigt werden konnten. Wir hatten uns zum Glück zuvor mit etlichen versorgt und kamen nicht in die Verlegenheit. [...]

Den 26ten März gingen sie in der schönsten Parade nach Bauzen zu. Sie hatten auch einen Hammel [Kamel?] mit. Sie waren in dunkel blauer, mit rotem Tuch besetzten Uniform und feinem Tuch Mäntel. Vor ihrer abreise konnte nicht geschwinde ein Bothe geschaft werden, wodurch sie so in afect geriethen, und der Bruder Johann Schippank, der ihnen in [den Weg] kam

und wegen seiner lahmen Beine nicht gut fort kam und sich wehren wollte, bekam geschwind 20 Schläge übern Buckel. Da er aber in Pelz war, so schmerzte es ihn nicht sehr. Unterwegs kriegte Br. Krause auch noch [Schläge]. Der Fritz kam auch bald in die Kloppe. [...] So ging es den April hindurch und wir hatten bald mehr, bald weniger Einquartierung.

Den 22ten April, als die M. Pannach ihren Geburtstag [hatte], zu dem die Dorel und ich mit noch einigen zum Trinken gebeten war, wurden [wir] mit einem anderen Vergnügen gehindert. Da Kaiser Alexander[13] denselben Tag in Bauzen erwartet wurde, spazierten wir also früh die meisten aus dem Ort hin, in froher Erwartung, den hohen Monarchen, von dessen Güte man schon so viele Beweise hatte, zu erwarten. Es waren Ehrenpforten am fordersten Reichenthor und hintersten Lauenthor[14] mit Inschriften aus preusischer Sprache errichtet und vor dem Haus, wo Ihro Majesteth absteigen sollten (das ehemalige Charas (?), izt Paulische Haus in der Ecke links, wen man die Herings und rechts die Laue Gaße runder als das schönste Haus in der Stadt), waren zwei Piramiden mit Festangs an jeder Seite der Thüre. Auf der Einen stand „Alexander", auf der andern: „die Menschenfreundlichen". Wir standen den ganzen Tag, und wohl einige Tausend Menschen, viele Regimenter, reguläre Truppen wie auch Kosaken mit Kibitken und Munition. Wagen gingen ohne Aufhören durch. Ich wünschte Dir einmal, ein Regiment Kosaken zu sehen. Man wird gleichsam in die alten patriarchalischen Zeiten versetzt, besonders die Alten, deren eisgraue Bärte bis über die Brust hinunter hängen, saßen mit einem Blick, den man mit Recht dem Erzvater Abraham vergleichen kann und bei aller ihrer schlechten Bekleidung doch Ehrerbietung einflößt. Abends nach 5 Uhr kam der hohe Gast. Wir hatten eine gute Stelle eingenommen und verließen sie auch nicht von früh bis izt: Er kam langsam heran geritten. Bei der Ehrenpforte blieb er stehen, wo er von den Raths Herrn mit einer Rede empfangen wurde, die er mit einer Herablaßung und Huld beantwortete, die ein jeder bis zum Thränen rührte. Weiß gekleidete Mädchen kamen entgegen mit Blumen, die sie ihm hinstreuten. Das Geläute der Glocken und die Musik der prächtichsten Blas-Instrumente wie auch das laute Hura-Rufen machte einen ganz taub. Wir begleiteten ihn in einem Gedränge von Menschen bis zu dem Haus, wo er sich einigemal im Fenster sehen ließ. Abends war die Stadt erleuchtet. Wir blieben bis in die 10te Stunde abends und waren vergnügt über den schönen Tag, wünschten dem guten Kaiser von Herzen Glück zu seinem Vornehmen. Den andern Tag kam der König von Preisen[15] wie auch Fürst

13 Zar Alexander I. von Rußland (1777–1826) zog am 20. April unter großem Jubel in Görlitz ein und wurde am 22. April mit „herzlichem und lautem Jubel" in Bautzen empfangen (Töppel, Sachsen, wie Anm. 10, S. 177 f.).

14 In Bautzen.

15 Friedrich Wilhelm III. (1770–1840) wirkte auf den begeisterten Empfang bei der Bevölkerung kühl (Töppel, Sachsen, wie Anm. 10, S. 178 f.).

Constantin[16], wo sie dann zusammen nach Dresden mit den herrlichsten Glückwünschen von allen Einwohnern dieser Gegend abreisten.

Den 27ten, als der Ludwich seinen Geburtstag [hatte], hatten wir wieder Einquartierung. Wir eilten mittags zu dem Zweck gemeinschaftlich zum trinken, dazu wir uns die M. gebeten. Eh wir fertig waren, kamen sie schon, und so gings den[n] [weiter]. Es war wenig Tage Ruhe, besonders mit der Kavallerie, da denn die vielen Pferde vor die Schmiede zum Beschlagen kamen. Es kamen auch Fahr-Schmiede mit, allein dies half nicht viel, da sie doch Kohlen und Eisen meist von unsern nahmen und dem Ludwig kein Geld geben konnten, weil sie selbst arm waren und keine Löhnung bekamen und mit einem Bakschisch vor lieb nahmen. So ging es denn und wir glaubten und wünschten, dass es bald wieder durch möchte sein, und alle den Gerüchten, die man hörte, dass Napoleon wieder viel Volk habe, wolte man nicht glauben. Vielmehr glaubte man, das die russische und preissche Armee doch weit stärker sein möchte als die der Franzosen, da die ganze 500.000 starke Armee in Rußland zu Grunde gegangen ist. Doch wie wurden wir getäuscht, als wir nach der Lützner Schlacht[17] vernehmen mußten, dass der Sieg nicht vortheilhaft für die Russen und Preißen ausfiehl. Ach wie viel tausend Gebete und Seufzer waren in der Zeit zum Herrn gestiegen, und doch war seine Stunde noch nicht geschlagen. Wir sahen nun in banger Ahndung entgegen, was nun ferner beschlossen ist.

Der 4te Mai ging noch ganz ruhig vorbei, den 6ten war wieder Einquartierung, den 7ten und so fort. Sie blieben hier. Wir wußten nicht, wo es hingeht. Man hatte schon einige Tage Kanonieren gehört. Den 9ten kamen wieder Einquartierung und die vorigen blieben immer noch da. Der Ort war voll Russen und immer kamen noch mehr. Die Gassen waren voll Wagen und Pferde und niemand wußte, was das zu bedeuten habe. Keine eiliche Retirade war es doch nicht. Sonst wären sie nicht so lange geblieben. Wir sollten noch einen russischen Major nehmen, der zum Glück Verrichtung in Bauzen hatte und nicht kam. Über dies hatten wir so viele, dass wir selbst nicht wußten wie viele. Den[n] einige waren in Lager und kamen nur zum Eßen. Und so war es in allen Häusern. Uns schützte der Major. Sonst wollten sich noch mehr einlegen. Denn da war nicht nach der Möglichkeit gesehen, sondern es mußte geschaft werden. Und Tag und Nacht war keine Ruhe in der Schmiede. Der Ludwig und Gottlob unser Gesell, der auch ein Bruder ist, haben zu Beschlagen genug. Uns war Angst und Bange, was das werden soll. An keine Versamlung konte nicht gedacht werden.

Den 10ten, am Montag, ging die erste und am 11ten die zweite und dritte Einquartierung fort. Die Kranken, die im Diasporahaus (wo izt Wursters wohnen) [lagen], zusammen aus etliche hundert, wurden auf Wagen geladen und fort gefahren. Fast keine Pferde waren mehr zu kriegen. Alles war fortgenommen. Bauern aus Meißen hinter Dresden haten sie hergebracht und

16 Gemeint ist wohl Konstantin von Hohenzollern-Hechingen (1801–1869), der damals erst 12 Jahre alt war.

17 Am 2. Mai 1813.

einige hatten alles im Stich gelaßen und waren davon entsprungen. Die Lebensmittel fingen an zu fehlen. Das Gras wurde auf den Wiesen abgehütet. Hinter dem Brüderhaus war das Lager.

Nun war den 11ten alles fort. Wir räumten wieder einmal die Stube, die nun beständich zum Einquartieren parat stand. Im Alkov[en][18] war die Frau und oben schliefen Ludwigs, welcher nicht oft dazu kam, denn es war die Nacht so wenig Ruhe wie am Tag. Auch hörten wir die zwei Tage immerfort Kanonieren. Die Gerüchte brachten aber doch die Nachricht, dass sie noch nicht über Dresden wären. Die Schwägerin weichte geschwind die Wäsche ein, weil ein Tag Ruhe war, und ich half ihr Auswaschen.

Den Mitwoch, als den 12ten trockneten wir eilichst die Wäsche und hörten dabei immer schreckliches Kanonieren, dass die Erde zitterte. Und nachmittags ging ein Feuer auf, und wie wir bald hörten, dass es Bischofswerda sei. Wir packten und vergruben, wo wir glaubten, das es am sichersten sei. Hemden und Tücher nahmen wir von der Leine und packten [sie] in die Kästen, und wir waren herzlich froh, dass wir einige Ruhe vor den Soldaten hatten. Nachmittags kamen wieder Preißen in Quartier, die aber schon gegen Abend wieder fort gingen, rieten uns, so viel als möglich in Sicherheit zu bringen. Ach Gott, wieviel Thränen wurden da zu Dir geweint. Die Dorel und ich trugen manches zuhaus und einiges in Schwesternhaus Keller, wo die andern Schwestern auch ihre Sachen und Betten in Sicherheit brachten. Wir schliefen fast alle nur auf den Stroh Säcken in Kleidern, zum Flichten fertich. Jede hatte sich ein Quär Sack[19] geneht und bei sich in der Stube liegen. Bei uns zuhaus hatten die Brüder einen Feuerhaken gemacht, der parat lag, das Haus niederzureißen, wenns die Noth erfordert.

Den 13ten und 14ten waren wir in gespannter Erwartung, was noch werden soll. Und es hieß, dass die Franzosen sich in die Berge zurückgezogen haben und izt nichts zu machen sei, da ihr Wunsch war, sie bei Hochkirch herauszubringen. Und die andern von Preißen und Russen standen in einer Linie (und machten Verschanzungen) von Bauzen bis Weißig[20].

Den 12ten waren früh die sämtlichen Kinder, Knaben und Mädgen, ausgewandert, vors erste nach Milkel[21] und dann nach Uhyst[22], wie du ein mehreres wirst aus dem Gemeinbericht hören. Ich will nur bei dem, was unsre Familie betrift, bleiben.

Den 15ten fing das Kanonieren von früh wieder an und [kam] leider immer näher zu uns, und das kleine Gewehr war so zu hören, als wenn es hinter

18 Bettnische.

19 Wohl eine Art Rucksack.

20 Bei Lohsa, östlich von Königswartha, ca. 25 km nördlich von Bautzen, oder bei Kubschütz, 8 km westlich von Bautzen.

21 12 km nördlich von Kleinwelka.

22 Uhyst am Boxberg, 21 km nördlich von Kleinwelka. Dort gab es ein Internat der Brüdergemeine.

Groß Welke wehre. Nachmittag kamen sie ganz nahe, und wegen den Kosaken traute sich niemand hinaus zu gehen, um zu sehen, denn sie hatten schon einige Brüder geplündert, Stiefel ausgezogen und Halstücher abgebunden und dergleichen mehr. Auch nahmen sie [sie] zum Botschaften weg, wie es den zwei Brüdern ging, die ihnen das Vieh treiben mußten und kaum die Nacht entspringen konten. Wir sahen immer aus dem Schwestern[haus]boden-Fenstern hinaus, da wir deitlig die Retirade auf der Leipziger Straße sehen konnten. Die preißischen und die russischen Kosaken, alles schwärmte im Ort herum. Auf der Wiewalze und Hutung war alles voll. Die Franzosen fingen an, auf die los zu kanonieren und die Kugeln flogen übern Ort und in Ort. Eine Granate zersprang in Grafs Garten und eine in Bitner Noacks. Sie, die Noackin, war just hinaus getreten und weis nicht, was sich in den Obst Bäumen so fizt. Auf einmal sieht sie die Kugel. Froh war sie, dass sie so davon kam, und auch an andern Orten. Sie pfiffen durch den Ort durch. Nun standen auf einmal die Franzosen auf dem Kreuzberg bei Salzenforst postiert, und die Russen zogen sich eilich in die Stadt hinein. Zugleich hörte auch das Kanonieren herum auf. Nun wolten die Schwestern fliehen (einige Familien waren schon eher fort), gingen auf den Gemeinsaal und warteten auf einige Brüder, die sie vors erste nach Radibor[23] begleiten. Doch da sich aus Furcht vor den Kosaken keine fanden, so [unter]blieb es vor heute. Einige Preißen und Russen, die die Schwestern bemerkt hatten, stürmten hinein und nahmen dem Geller und Br. Krauße die Uhren ab und plünderten noch einiche Sachen. Die Schwestern blieben noch die Nacht da und am Morgen, da die Franzosen auf der Hutung standen, gingen sie in Begleitung einiger Brüder dahin. Wir blieben da, um zu helfen, wo es nöthich ist. [...] Nun gings in alle Häuser, im Schwesternhaus blieb nicht ein Schrank, den sie nicht erbrochen hätten. Das ganz Küchengewölbe wurde reinweg ausgeleert. Der Keller, wo alle unsre Sachen auf der einen Seite waren, wurde mit Kolben aufgeschlagen, ohngeachtet unsre Bitten, uns noch etwas zum Essen zu lassen. Sie trugen alles weg, die ganzen Eier, Schinken, Speck. Auch 150 Kamen Butter, die in einem Faß eingelegt waren, raften [sie] in zinnerne Schüssel und fort damit. Viele Säcke Brot, im Keller soffen sie den Rahm. Bei aller Angst war es bald zum Lachen, wie der Rahm von den Knäbel-Bärten heruntertropfte. Kein Stückgen Brot ließen sie übrig. So gar die Bißen, die zur Suppe geschnitten waren, nahmen sie weg. Wäre nicht noch etwas im Backhaus geblieben, wo sie nicht hinkamen, so hätten wir in der Folge verhungern mögen. [... Auflistung gestohlener Wertgegenstände]

Bei uns zuhause machten sie [es] gerade so, und unsre Hausthüre hatte tiefe Löcher von den Kolben zum Andenken behalten. Sie drangen ein und nahmen weg, was sie kriegen konnten. Ludwig und die Schwägerin gaben, was sie hatten. Kaum waren sie fort, kamen andere. Unter anderem kam auch ein Offizier mit der gleichen Bitte: Schnaps für sich und für die, die mit ihm

23 4,5 km nördlich von Kleinwelka.

waren. Er schloß, solange er da war, das Haus hinter sich zu und forderte noch vor den Capitain ein Hemd, Brod und Brandwein, war aber übrigens gut, nahm ein Trog Butter, den die Schwägerin ganz hinten im Kamin versteckt, einem Soldaten wieder fort, denn es war das letzte Bißel, was wir hatten. So ging es den ganzen Tag. Wir hofften von Stund zu Stund [auf] Erleichterung, allein statt desen wurde es immer schlimmer, und Abends kam erst die Armee. Die Generale und Offiziere legten sich in die Häuser zu unserm ewigen Glück und die andern lagerten sich rings um [den] Ort. Nun gings an ein Erbrechen der Thüren. Tausende drangen hinten und vorne ein. Alle Lichter wurden wech genommen. Ungers Verkauf-Schrank von Lichtern hatten sie rein ausgeleert. Dem Br. Kruschwitz[24] im Brüderhaus raubten sie gleichfals alle Lichter und Seife. Nun wurden die angezündet und die Nacht alle Scheinen und Boden durchgesucht. Mit Bränden krochen sie in alle Schuppen und Ställen herum, nahmen vom Vieh, was ihnen unter die Hand kam. Die Schwestern-Hühner, davon über 40 an der Zahl waren, fingen [sie] dieselbe Nacht, steckten sie in einen Sack. Grafs hatten sich ins Schwesternhaus geflüchtet, da sie es nun leer fanden, so wurde alles erbrochen. Das Haus sah wie eine helle Laterne aus. Vom Keller bis zum Boden wurde aufgeschlagen, umgedreht und wechgenommen. Die Ziege war die erste, Stroh, Cartofel. Und brachen einen Koffer, der der Anne gehörte, mit Wäsche auf und nahmen, was sie wollten. Das andre traten sie in Dreck. Bey Büttner Noack nahmen sie die Kuh, Heu, Stroh, einen Schinken, den sie im Schweinstrog versteckt, alles ferticches Geschirr, Reifen, Stangen, alles Holzwerk. Bey Belansky nahmen sie ebenfals, doch nicht so viel, den[n] sie hatten sie doch so versteckt, das sie nicht alles fanden. In die 3 Häuser hatten sie niemand hineingestekt. Bey uns wahren 4 Hohe Häupter außer die Oficiere, die noch aus den Lagern hineinkamen. Diese wahren unser Schuz. Denke dir, einmal den ganzen Tag geplündert und Abends noch die Einquartierung. Kein bischen Brod mehr im Haus. Und da wir noch eins im Schwesternhaus bekomen und nach Haus brachten, und die Schwägerin einen Eier Kuchen mit Gemüse Sallat machen wollte, drangen hinten zum Garten und forn hinein bis in die Küche. Wir ruften [den] General. Gleich sprang der eine auf und schmetterte auf französisch, jagte sie vorne und hinten hinaus, wo die Riegel an Thüren schon entzwei wahren, haten aber unterwegs das Brod und Eyer wechgenommen. Wir weinten, brachen die Hände und riefen: „Kein Brod, weggenommen." Der General sprang nach, doch es war wech. Ich lief ins Schwesternhaus, bat noch um eins, drängte auch durch die Soldaten, die mit Bränden und Lichtern auf den Gassen herum liefen, in einer Hand Licht, in der andern Schütten Stroh. Die Gassen waren wie Kuhställe, dass man vor Streu nicht gut gehen konnte. Wenn ein Brand abfiel, so brannte es, bis es auslöschte. Gott hielt seine Hand über seine Ortsgemeinde. Ich bekam nur ein halbes [Brot]. [...] Das war nun der erste Tag, und so ging es fast in allen Häusern.

24 Heutige Schreibweise: Gruschwitz.

Bei Zischanks nahmen sie eine Ziege und [ein] geschlachtetes Schwein und anderes mehr. Bei Sippanks hatten [sie] sich sogar in die Hunde Hütte gefunden, wo die Schw. Schippank einen Topf Schmalz versteckt hatte. Keins konnte dem andern helfen, nur der Trost, dass der Helfer in aller Noth bei uns ist, erhielt uns, dass wir nicht mutlos wurden.

Den Montag als dem 17ten Mai glaubten wir, dass es zum Treffen kommen werde, doch nein. Unsere Geduld sollte noch mehr auf die Probe gestellt werden. Es kamen immer mehr dazu. Die ganze Hutung und rings um unsern Ort und Großwelka waren Lager, ja so weit unsre Augen sehen konnten, standen Wagen und Kanonen. Auf unserem Feld standen auch einige. Hinterm Brüderhaus und bey der Großwelkschen Windmühle waren Verschanzungen mit Kanonen. Alles schien sich dem Untergang zu nähern. Die grünen Saaten auf den Feldern wurden abgehauen und den Pferden vorgeworfen. Die nicht längst gestäckten Kartoffeln wurden von ihnen aus der Erde ausgerissen und gekocht. Der Hunger war groß bey den Franzosen. Stell dir vor, nach Aussage der Generale zweimahl hundertachtzig Tausend Mann in so einem kleinen Bezirk zwischen Bauzen und Radibor. Alle Vögel, Fische, Frösche, sogar das Laub an Bäumen wurde verzehrt. In unserm Ort gabs fast nichts mehr als was nothdürftig vor die hohen Generale und Offiziere konnte [herbei]geschaft werden. Uns verging das Essen und Schlafen vor [Er]warten der Dinge, die noch kommen sollten. Frugen wir den einen General von unsern, was wird (der etwas teutsch verstand), so schüttelte er mit dem Kopf und sagte: „Groß Unglück für Kolonie! Viel schlimm!“ Unser Garten und die ganzen Reihen auf unserer Gasse waren Kuh- und Ochsen geweidet; in unserem lag eine Companie Soldaten, die eine Hütte und Wachfeuer hatten. Unser liebes Büdgen wurde auch zu dem Zweck gebraucht, die ganzen Bäume sind verbrannt, und einem Schirschanten (= Serganten) haben wir es zu danken, daß die Obstbäume noch stehn. Der Brüderschuppen hinter dem Garten wurde ganz ausgeleert, auch haben wir Gott zu danken, daß die uns[rige] Scheune nicht eingerissen ist und er uns einen Italiener [als] Kammerdiener von dem einen General zuschickte, der Tag und Nacht darüber wachte (Er hat aber die Pferde drinne stehen). Sogar half er das Holz der Eltern (welches wir im Garten sicher glaubten und hier anfingen fort zu schleppen) in die Scheune [ein unleserliches Wort] zu werfen, um es in seinen Schutz zu nehmen. Gott lohne ihm für seine Treue. Er verstand kein Wort teutsch, aber sein redliches Betragen war uns recht schätzbar. So ging es bis zum Donnerstag. Vor der Schmiede [wimmelte es] Tag und Nacht voll Pferde, unter denen auch Kayser Napoleons drunter waren. Die Jahn-Schmiede arbeitete auch immer fort, aber an kein Zahlen wurde nicht gedacht. Sogar nahmen sie fertiche Sachen und verarbeiteten sie auf Hufeisen, ob wir gleich immer standen und hüteten. So sahen sie doch, wie sie Unterschleif machten. Im Schwesternhaus sah es wie ein Gasthaus aus. Einige Generäle wie auch Kayser Napoleon, der incognito sein Hauptquartier hier hatte, waren mit dreifacher Wache versehen, die vorne, hinten und an den Stubenthüren standen. Das ganze Haus unten war mit Streu belegt. In der Ges. [Auflösung unklar]

Stube waren die Generäle, in der [unleserlich] war die geheime Audienz und Kayser Napoleon, der so geheim war, das Er sogar den Nachtstuhl bey sich in der Stube hatte. Im Speisesaal schlief die Bedienung; in der Küchen-Stube waren der Koch, die Kammerdiener und die Schandarmen. Das Fleisch kam aus dem Lager, denn im Ort war keins mehr zu haben. Gut war es, dass so viel Schwestern wech waren, denn der Brotmangel war so groß, das [es] keins mehr gab. Denn die Kommiss-Bäcker hatten alle Backöfen in Beschlag. Den Wein im Gemeinlogis und das Branntwein Gewölb bei Wannacks ebenfals. Kein Bier kam auch nicht mehr, denn um uns herum war alles gesperrt. Es wurde alles alle, sogar das Waßer wurde in einem wech ins Lager geschleppt, so das auch dieses anfing zu fehlen. Sommers Bauholz hatten sie fast ganz, im Witwenhaus ebenfalls und im Schwesternhaus sehr viel im Lager verbrannt. Alle Thüren und Thore wurden zu Zeltern genommen. Und das Groß Welksche Büschel wurde ganz abgehauen und gleichfals dazu genommen. Derer [Zelte] waren viel hundert und sahen wie ein Dorf aus. Sie waren nicht von Leinwand wie vor diesen, sondern von Stroh und Bäumen, Brätern, Thüren und dergleichen. Und weil viel hundert Wachfeuer waren, so hörte das Holztragen und Niederreißen gar nicht auf. Ramsches und Müllers (?) Scheine wurden von ihnen niedergerißen. Alles hatte sich geflüchtet. So ging es auch auf anderen Dörfern. Überall war nichts als Greuel der Verwüstung. In Gausig[25] und Schmochtizschen Schlössern hatten sie alle Tabeten, Stühle und Betten aufgehauen, Klaviere und Komoden zerhackt. Wir gingen nach diesen einmal hin, um es zu sehn. Es ging über unser Denken und Vermuthen, durch alle Zimmer durch, voll Federn und Hare aus den Canapes und Stühlen durcheinander bis an die Knie, denn die Inlette, zerschlizte Vorhänge hatten sie alle mitgenommen. Auch hatten sie das ganze Silber, Tücher und Bettwäsche mitgenommen. Der Verlust soll in Schmochtiz auf 20 Tausend sein. In Ratwiz[26] haben sie auch sehr gewütet und meistentheils verbrannten sie alle Sachen. Die Ratwizer Pächter erzählten dem Ludwig, das sie auf ihrem Hof vom Abend bis Morgenfrüh nichts als Bett- und Tischwäsche, Kleider und die schönsten Sachen verbrannt[en], unter andern ein 30 Ellen [großes] geziertes (?) Tafeltuch mit dem größten Vergnügen verbrandt. So ging es an allen Orten. Die schönsten seidnen Westen und Feckchen wurden in die Mistfizen, ohngeachtet alles Bitten geworfen und darauf getreten, auch mit [Dreck] beschmiert. Sie mochten es versteckt und vergraben haben. [... weitere Zerstörungen]

Es standen auch Wachen vor den Bäckerthüren, denn die Menge, die vor den Fenstern stand und mit Heißhunger auf das Kommisbrod wartete, war unzählig. Bey alle dem konte man sich ganz ruhich durchdrängen, da sie höhern Befehls mit dem Tode bestraft werden sollten, wenn sie einer Schwester

25 Schloß Gaußig, ca 5 km südwestlich von Bautzen.

26 Rattwitz, ca. 2 km westlich von Bautzen.

was thäten, ja kein einiger durfte sich in den zweiten Stock des Schwesternhauses weisen.

Den 19ten Nachmittag war auf einmal laut, das Kayser Napoleon da sey. Er ritt durch die Lager durch, bey Joh. Schip[panks] Haus vorbey und setzte sich in Dutschmans Garten auf einen Feldstuhl vor einen Tisch mit Landkarten, ließ sich einen Bruder kommen, besprach sich wegen der Gegend. Unter des wurde der erste Angrif von Marschal Ney[27] mit 30 Tausend Man bey Weißich[28] gemacht, welches man in Feuer bald aufgehn sah. Ohnerachtet der 30 tausend Mann, die zum Treffen gegangen waren, bemerkte man keine Abnahme im Lager, und das immer währende Ruffen der Soldaten auf den Gassen (denn wenn man hinauskam, so umringten sie einen): „Brod, Brod, Kartof, auf Italienisch Sil, Salz usw." Sie steckten einen Geld über Geld. Gern hätte man ihnen geholfen, aber leider, man konnte nicht. Das Mitleid war so groß, das man gern den lezten Bißen theilte und sie oft mit Thränen durch Zeichen zurückweisen mußte. Mein Gott! Die Noth war unbeschreiblich. Die Worte des Heilands [Luk. 19,43 alt]: „Deine Feinde werden eine Wagenburg um dich schlagen, dich belagern und an allen Orten ängstigen", ging reichlich bey uns in Erfüllung. Besonders fühlte ich das so ganz, wenn ich aus den Schwesternhausbodenfenstern hinaussah und des Abends, wenn die vielen Wachfeuer brannten ringsherum, nah und fern, so war der Schlafsaal wie erleuchtet.

Die Nacht darauf war es außerordentlich furchtbar. Zugleich hörte man, dass die russischen und preußischen zurückgeschlagen waren. Es wurden Schiffsbrücken [?] gebaut, eine in unserm oberen Garten und die andere auf der Gasse bei der Schmiede und Noacks Haus. Wohl auf 100 Zimmerleute arbeiteten, machten Wachfeuer und jeder hatte sein Licht. Kayser Napoleon stand und sah zu. Sie waren nach [Lücke im Text] über die Spree bestimmt, nahmen die starken Balken, die dem Ludwig Sommer gehörten und hinter unserm Garten lagen, dazu. So verging die lezte schreckliche Nacht. Doch noch einen Umstand [muß ich erwähnen]. Es mußten Lichter geschaft werden zur morgenden Schlacht. Der Adjudant vom Kayser hatte die Dorel nach Lichtern geschickt, sie wahren für den Kayser Napoleon, eilich lief sie zu Unger; weil die keine hatten und sie nicht fort konnte, bat sie den jungen Dutschman, der bey ihr war, ihr doch zu holen. [...] Den ganzen Tag war nichts gegessen worden, und nun war ein wenig ruhe. Der Sepl musste ungegessen fort, kam mit noch andern, die zu demselben Zweck im Gemeinloschi bewacht wurden. Es waren zusammen 5: der alte Br. Hasting, Fritz Schipank, Gruhls und Bütner, Gesell und unser Gottlob Müller. Den Morgen in aller Früh kamen der General aus dem Gemeinlogi seine Pferde zu beschlagen.

27 Michel Ney (1769–1815) aus Saarlouis wurde 1805 von Napoleon zum Marschall des Empire ernannt. Er war maßgeblich an den Schlachten bei Großgörschen und bei Bautzen 1813 beteiligt.

28 Weißig, 23 km nördlich von Bautzen oder 8 km südöstlich von Bautzen bei Kubschütz gelegen.

Weil aber der Sepl nicht da war, so wurde er zurück gewiesen, weil er gefangen wäre. Dieses bewog ihn auf vieles Bitten, [ihn] wieder los zu laßen. Wir dankten dem Heiland für die Schickung und waren sehr froh, das er wieder kam. Die andern mußten mit fort in die Schlacht, die in der 10. Stunde anging. Wie froh wir wahren, die Soldaten fort marschieren zu sehen, unbeschreiblich! Hätte es noch einmal so lange gedauert, wir hätten alle unterliegen müssen. Alle Geschwister, die man sah, wandelten herum wie die Schatten; totenbleich. Wir machten uns nun darauf zurecht vors ärgste, wenn die Gefahr groß wird, in Brüder Keller zu gehen und dann in Feuersgefahr hintenheraus zu flüchten, denn nichts anderes ließ sich vermuten, da die Äußerung aller Offiziere dahinging, daß der Ort wohl nicht stehen bleiben werde. Einmal hörte unsere Mutter einen zum andern sagen, der etwas deutsch sprach: „Nimm, was du kannst, es wird doch alles verbrennen[“] und dergleichen mehr. Wir warteten nun darauf, wie es der Heiland mit uns schicken werde und wie es in seinem Rate beschlossen sei. Die Kanonade ging an, daß die Erde zitterte und die Fenster klirrten. Vor der Schmiede wurde immer noch beschlagen und am Nachmittag kamen von der Reserve-Armee drei von [der] Jäger [Kompanie] von hinten durch den Garten, drangen in Keller, nahmen alle Milch und Salz weg, durchsuchten noch alle Boden, verlangten Heu. Da aber keins da war, so gingen sie weiter. Kaum waren die wech, so kam ein breiter Wagen mit Pferden nach Pohlen, in Begleitung 1 Offizier und 13 Gemeine. Bei allen Bitten um Abwendung dessen half nichts und ladeten auf, soviel es ihnen behagte und dann fuhren sie davon. Der Kanonen-Donner ließ sich immerfort hören. Wir gingen auf den Schwestern Boden, da man die Schlacht recht gut übersehen konnte. Die ärgste Stellung war unten hinter dem Technitzschen Berg, den Kirschberg genannt, wo man vor diesem so oft spazieren ging. Und den rechten Flügel bildete die ganze Linie, ging bis Gutha, welches der linke Flügel war und welches Dorf auch zuerst in Brand geriet. Und so ging es ein Dorf nach dem andern. Wenn auch nicht alle Dörfer reineweg brannten, so wurde doch alles ruiniert und einige Häuser davon eingeäschert. Den ersten Nachmittag brannten 7 Dörfer: Gutha, Klicks, Nimmschwiz, Purschwiz, Baschiz, Nieder-Gurcke, auch an anderen Orten einige Häuser. Abends wurde uns die Nachricht gebracht, dass Bautzen über und wir außer Gefahr wären.

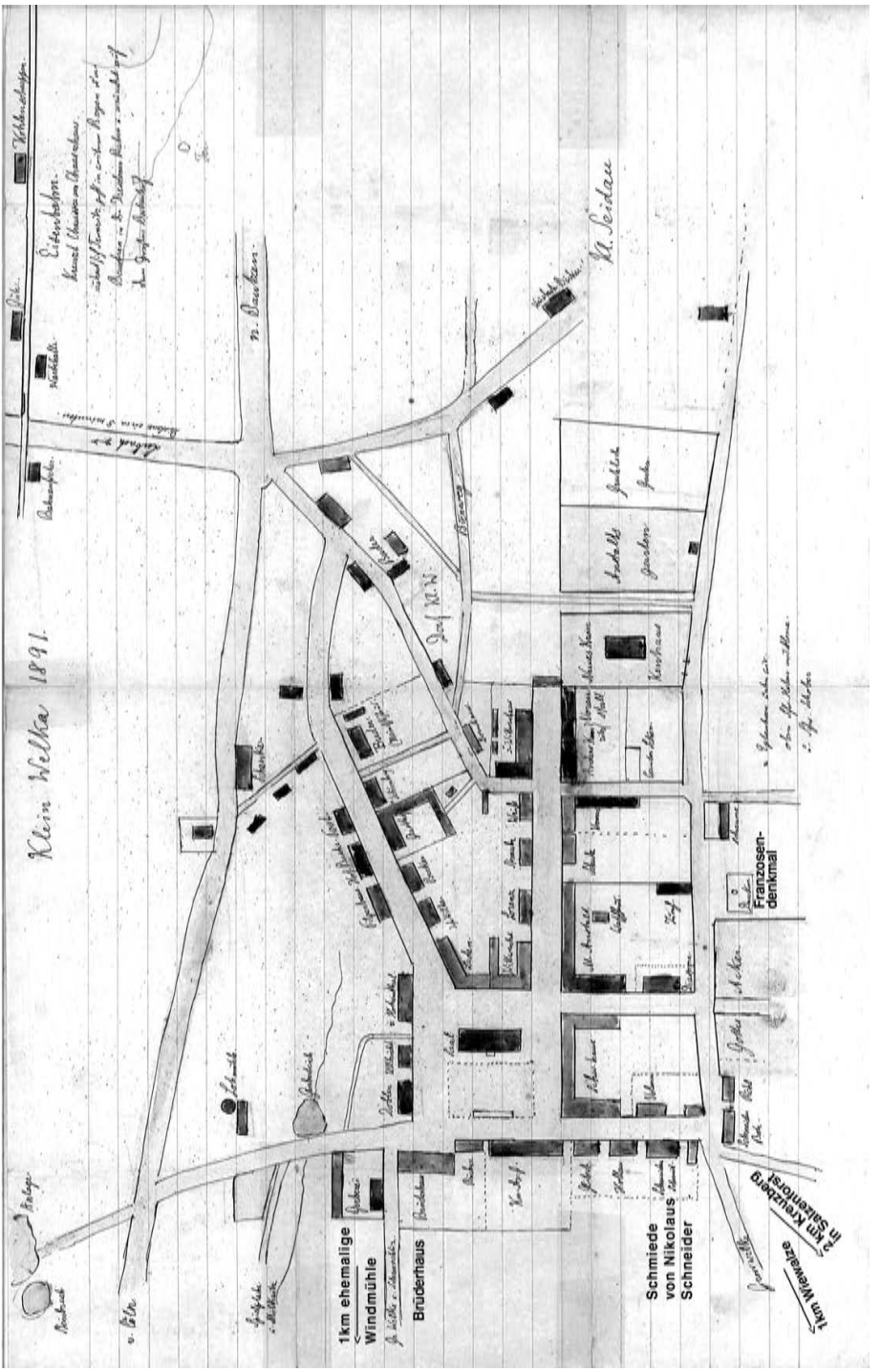
Den anderen Tag ging das Kanonieren immerfort, und das Feuer, das die Nacht den Himmel rötete, war noch nicht vergangen, als neue Feuersbrünste am Horizont aufstiegen, so dass man sie nicht zählen konnte. Die Dorel und ich gingen mit noch einigen und Br. Unger auf die Wiewalze, wo man die ganze Gegend in ihrer trauernden Lage in Augenschein nehmen konnte, und wir sahen, dass wir noch nicht außer Gefahr waren, da die Russen und Preißen sich auf dem Schafsberg verschanzt und festen Stand hielten und die Franzosen mit dreimaligen Sturmlaufen die Schanzen eroberten und der andere

Teil sich zurückziehen mußte. Baruth[29] brannte auch ein Teil ab: die Kirche, die Schule und andere Häuser. So ging es fort noch den künftigen Tag, wo die Schlacht ein Ende nahm und durch welchen nur allein im Bautzener Kreise 53 Dörfer teils verbrannten und ruiniert wurden. Wir dankten dem lieben Heiland für seine Durchhilfe bei allem Jammer und wünschten mit Gebet und Tränen doch den Russen und der preißischen Armee den Sieg zu verleihen.

Schon am Donnerstag, den 20. May, nachmittags kamen die ersten pläsierten in unseren Ort. Es war nämlich das Herrschaftshaus, Gemeinhaus und Knabenanstalt zum Lazarett bestimmt. Letztere war schon am Montag mit Kranken angefüllt, die ist nach Dresden geschafft wurden, um den plässierten Offizieren Platz zu machen, deren 45 nach und nach hineingebracht wurden. Das Gemeinhaus war bis auf den äusersten Boden angefüllt und lagen über 400 darinnen. Das Herrschaftshaus war durchaus angefüllt, alle Scheunen waren voll, bey uns zu Haus waren auf 30 Mann. So war es. In allen Schuz und Scheinen krochen sie hinein. Am Tage lagen sie auf der Gasse. Da war Elend zu sehen. Im Herrschaftshaus lagen die Schwerverwundeten und täglich wurden Kugeln aufgeschnitten, Arme und Beine unter erbärmlichem Geschrei abgelöst. Die Brüder musten sie halten und aus Mangel anderer Dorf-Leute (die alle geflüchtet waren) sie Tag und Nacht bedienen, da es denn so eingerichtet war, dass alle 6 Stunden abgelöst wurde. Die Schwestern hatten mit Binden und Bandagen und dergleichen genug zu tun. Die Dorel und ich waren mit noch einigen 8 Tage unten in einer Stube, da denn ein Gestank zum Hinfallen war und das jämmerliche Geschrei, das man fast stündlich hörte. Es waren auf die 12 Feldscher dabey beschäftigt. Den 12. Tag waren wohl auf die 3000 im Ort. Da sie doch nach und nach fortgingen, die noch heilen konnten, so blieben zum Liegen 1500. Denke einmal unser Örtchen, von allen Lebensmitteln fast ganz entblöst und nun noch die neue Not. Hat man je hilfsbedürftige Menschen gesehen, so war es izt. Wir kochten unseren Zuhaus Kartoffeln mit Salz, denn keine Butter gabs nicht mehr.

Zum Glück gingen die ersten am Sonntag nach Dresden ab. Sie lagen in der Scheine und Schuppen und blieben solange, bis sie auch fort konnten. Die Schwestern, die den 21. von Radibor zurückkamen, erstaunten nicht wenig, als sie die Verwüstungen hie sahen und die Plässierten, durch die sie fast nicht durch konnten, herumschleichen. Dies währte so fort bis den 2. Juni, da über 80 Schuppkarren hierher kamen, um sie abzuholen. Der Mangel an Pferden war so groß, dass keine mehr zu haben waren. Vor einigen Tagen waren schon viele durch Wagen abgeholt [worden], die hinter Dresden waren und Lebensmittel nach Bautzen brachten [und die] zu dem Zweck aufgehalten wurden. Der Anblick der über 80 Mann auf den Karren ist unbeschreiblich. Einige hatten sich Krücken hier machen lassen, die nur ein Bein hatten. So saßen sie auf den Karren. 1 Mann fuhr und einer zog. 23 starben hier und wurden hinter dem Gottesacker begraben.

29 8 km nordwestlich von Weißenberg.



Unitätsarchiv Herrnhut, TS Mp 46 05

Erster Bebauungsplan nach Herrnhuter Vorbild von Kleinwelka

Nun war diese Not vorbei. Nun kam eine andere. Die Maradere, vor denen wir izt Ruhe hatten, weil das Lazarett hier war, kamen und machten Forderungen, da denn die Nächte so unsicher wurden und alle Brüder patrollieren mußten und den Ort bewachen. Keine Sowegarde[30] konnten wir nicht bekommen. Nach Klein Seide[31] kamen sie einen Tag dreimal und jedes Mal stärker. Die Bauern wehrten sich mit Stecken. Die Dorfkinder kamen in Ort gelaufen, um Hilfe zu schreien. Allein ehe die Brüder hinkamen, hatte einer von ihnen den jungen Raze (Du wirst ihn wohl kennen) erschossen und sich davon gemacht. Er lag ganz dicht an dem ersten Haus zu uns zu. So ging es auch dem Heinrich Zischank. Den hatte die Mutter auf ihr Feld geschickt. Ein Soldat, der zu ihm kam, drang ihn, seinen Tornister zu tragen. Da er ihm aber zu schwer war und er nicht weit laufen konnte, so wirft er ihn hin und läuft zurück. Auf einmal schießt er hinter ihm los und zum Glück ging die Kugel über ihn weg. So ging es ihm. Nach einiger Dauer hörten wir, dass nach der Schlacht ein Waffenstillstand geschlossen und die Franzosen ihre Grenzen vorgeschrieben bekamen, wieweit sie kampieren durften. In dieser Zwischenzeit befanden wir uns so ziemlich ruhig, nur daß wir einige Einquartierung bekamen, besonders die Stückknechte, die öfters zu uns aus Bautzen geschickt wurden, denn um die Stadt herum war keine Fütterung mehr. Die ganzen Getreidefelder waren abgehauen und verfüttert. Nun mußten unsere Wiesen und Kleefelder und nicht selten unser Getreide dran. Mit dem 10. August hörte der Waffenstillstand auf, und wir warteten mit sehnlichem Verlangen, was weiter werden soll.

Zu Ende dieses Monats kamen die ersten Gerüchte von der Schlacht bei Katzbach[32] und der Retirade der Franzosen durch Bautzen zu Fuß und zu Pferde in Eil Tag und Nacht nach Dresden zu, weil man glaubte, dass die Österreicher, die sich izt zu den Verbündeten geschlagen, in Dresden einfallen werden. Da kamen neue Schreckenstage. Die Leute von den Dörfern kamen mit ihrem übrigen Vieh zu uns in den Ort und baten, sie zu schützen. Das vorige Mal hatten sie sich in Büschen aufgehalten, wo sie aber meistenteils doch entdeckt wurden. So ging es Schmidt in Uhne[33], der sich in Busch flüchtete mit seinem Vieh. Die Frau sollte zum ersten Mal in die Wochen kommen. An einem Tage brannte ihm sein Haus ab, das Vieh wurde ihm weggenommen, sogar das Brot, das er auf einem hohen Baum versteckte, und noch das Schlimmste, seine Frau kam nieder unter Gottes freiem Himmel, wo sie 14 Tage wohnten. Und so ging es allen. Es waren nichts wie leere Dörfer. Es wurden wieder große Lager um Bautzen herum gemacht, und Anfang September ging die Not aufs Neue an, da sie öfters zu uns futtraschieren kamen. Es kamen französische Husaren gegen 2 Tausend Mann in Quartier,

30 Sauvegarde = Schutzwache, oft nur eine Person.

31 Klein Seidau = Ortsteil von Kleinwelka

32 Die Schlacht an der Katzbach fand am 26. August 1813 statt.

33 Uhna bei Schmochtitz, 4 km westlich von Kleinwelka.

doch blieben einige in den Lagern, die auf Seiten hinter dem Bruderhaus und in der Großwelkschen Allee und Busch waren und [denen] das Essen hinaus gebracht werden mußte. Sie hielten sich drei Tage auf. Für die Pferde war nichts mehr zu erschaffen und die Not stieg aufs Höchste. Den 3. September kam die französische Garde 1.500 Mann in Quartier. Wir bekamen zuhause 8 Mann. Sie gingen aber Nachmittag wieder fort. Den 4. kamen die vorigen Husaren wieder. Wir waren alle in großer Verlegenheit, weil die ganze Retirade durch Bautzen ging, und in der Stadt wurden Anstalten zur standhaftigsten Verteidigung gemacht. Alle Tore wurden verrammelt, Kanonen aufgepflockt und dergleichen. Wir sahen die ganze Not noch einmal vor uns und machten uns aufs Neue zur Flucht zurecht. Vormittag ging in [unleserlich] ein Feuer auf, brannte das Herrnhaus und einige Häuser rein ab. Durch diesen Umstand und schon vorher durch die viele Plünderung wurden Panachs, denen das Gut gehört (sie ist die gewesene Sophie v. Schweiniz) in die tiefe Armut gestürzt. Dadurch verlor auch die ganze Schweinizsche Familie alles, denn der Vater hatte alles zur Hilfe in das Gut gegeben. Nachmittags, wie das Feuer noch nicht vergangen war, ging ein zweites in Temritz[34] auf und brannten 2 Bauerngüter ab und beide durch französisches Militär. Bei uns zuhaus war die Not aufs Höchste gestiegen. Das Beschlagen ging Tag und Nacht fort und einmal waren nur allein 16 Fahnschmiede in der Arbeit und keiner wollte nichts von Zahlen wissen. Den 5. September abends in der 11. Stunde, da alle Husaren im Lager zur Ruhe waren und wir zu Bette gehen wollten, kam auf einmal ein ganzes Regiment französischer Garde in den Ort. Sie quartierten sich selbst ein. In unseren Garten legte sich eine ganze Kompanie hinten ein, machte 4 große Wachtfeuer im oberen Garten, waren wohl 30 Pferde, zertraten alle Bohnen, Sallat, Gurken und alles Gemüse, machten ein großes Wachtfeuer auf den Beeten, das hoch über das Haus loderte. Vier Wachtmeister hatten wir in der Stube, die recht gute Leute waren. Auf dem Platz im Gemeinhaus-Garten war alles voller Pferde. Nun gings in die Scheunen, und das wenige Getreide, was im Ort eingeerntet war, wurde weggenommen und den Pferden vorgeschmissen: Gerste, Haber, Weizen. Nichts wurde geschont. An den Lagerstellen hatte man aufgeackert und Gerste gesät. Diese wurde nun von ihnen wieder abgehauen. Wir sahen, dass wohl alles zu Grunde geht. Wir wußten nicht, was wir zu Haus machen sollten. Alle die Menschen wollten von uns Brot haben, und es langte nicht, was wir hatten. Sie drohten den Gottlob kaput zu machen, wenn er ihnen nicht gleich Brot schafft. Ich kaufte eins im Schwesternhaus, und so waren sie für diesmal befriedigt.

Diese Schreckensnacht vermehrte sich noch dadurch, dass wir zwei Feuer sahen, eins in Bautzen und das andere in der Krubschizer Mühle[35], wo man so oft zum Vergnügen spazieren ging. Diese beiden Orte brannten auf einmal,

34 4,5 km südlich von Kleinwelka.

35 Grubschitz liegt 4,5 km südwestlich von Bautzen.

und die Sturmglocke hörte man so vernehmlich. Das war eine Angst ohnegleichen. Wir sahen wohl, dass wir nichts Gutes ahnen durften. Früh um 3 Uhr brachen die Husaren auf aus ihren Lagern, und Montagnachmittag ging die Garde auch fort. Herzlich froh waren wir. Ach, wie sah der Garten aus. Ganz unten im Garten alles eine Streu. Halb gebratene Äpfel im Wachtfeuer. Die Stückel Zäune, die noch geblieben waren, wurden verbrannt, die unreifen Pflaumen wurden heruntergerissen, und im oberen sah man nicht ein grünes Fleckel. Alles war danieder, in einem Tag war so eine traurige Veränderung vorgegangen. Den folgenden Tag hatten wir Mamluken in Einquartierung. An kein Ehechorfest war nicht zu denken. Auch hörten wir wieder eine starke Kanonade in der Gegend von Hochkirch, und so ging es die folgenden Tage. Wir konnten sogar bei hellem Himmel die Stellung der Truppen sehen. Sie rückten immer näher zu Bautzen. Wir seufzten und flehten zum Herrn, uns zu bewahren, und unser Wunsch war, dass sich Bautzen ohne Widerstand ergeben möchte. Sonnabend, den 12. September, waren sie ganz nahe an Bautzen, und bei uns wurde es auch immer trauriger. Es kamen Trenk-Knechte, die hier furaschierten, aber es war schon alles fort. Die Mutter und Lohrel waren auf dem Feld, und der Ludwig war unpass, als sie auch zu uns kamen, die Hof- und Scheintüren aufschlugen, dann die Kuhstalltüren. Sie machten schon die Kuh los, als der Ludwig hinzusprang und sie mit aller Gewalt festhielt. Der Soldat zog den Säbel auf ihn los. Allein da die andern zur anderen Türe ins Haus drangen und sie ebenfalls in Stücken zerschlagen hätten, so ließen sie nach, drangen in Keller und Stuben, durchsuchten alle Kommoden und Schränke, nahmen Milch, Brot und was essbar war, fort. Der Fritz lief nach der Sowegarde, der im Gemeinlogis war, doch der konnte nicht kommen, denn er hatte dort zu währen. Nicht lange darauf musste Brot geliefert werden, welches izt sehr oft vorkam. Da denn die Bürger im Ort zusammen gaben, wurde es auf dem Herrschaftshof auf Wagen geladen und in die Lager gefahren. So ging es auch mit dem Vieh. Weil sie es nicht gewaltsam nehmen durften, so mußte geliefert werden.

Abends hörten wir, dass frühmorgens die Stadt von Franzosen geräumt werden soll. Wir waren herzlich froh, dass es ohne Widerstand geschehen wird. Früh, ehe es noch tagte, war der Ort voller Franzosen und verlangten Lebensmittel. Da sie nicht geschwind genug konnten befriedigt werden, so drangen sie zum Bäcker Sauer (?) hinein, erbrachen die Türe und nahmen, was sie in der Geschwindigkeit nehmen konnten. Auf unserer Gasse schrien sie auch sehr, doch dieses währte nicht zu lange, denn die Kosaken waren in der 8. Stunde schon da, da sich denn die Franzosen endlich über die Hutung zurückzogen. Einer verweilte sich, kam bei Bitner Noacks vom Gottesacker runter und wollte sich hinter dem Brech-Haus verstecken, als ihn ein Kosak gewahr wurde, ihn mit der Picke (nieder)stach und ausplünderte. Das war den 12. September als des Vaters und Fritz Geburtstag. Die Kosaken waren nun den ganzen Tag auf allen Gassen und vor der Schmiede wurde auch von früh bis abends beschlagen. Sie forderten von den Häusern fleißig Schnaps und Brot, welches sie auch zu den Fenstern hinaus bekamen. Sie sprangen auch

in die Gärten, suchten Gurken, die sie sehr gerne samt der Schale essen, Äpfel, Pflaumen und was ihnen vor die Hand kam. Die Dorel und ich waren oben bei den Eltern, tranken, weil es der Geburtstag war, mit ihnen Kaffee und weil nichts mehr bei dem Bäcker gab, so aßen wir Brotschnitten statt Kuchen. Den andern Tag kamen mehr oder weniger Kosaken hierher. Marschall Blücher war mit seiner Armee in und um der Stadt, ein Lager, das mit Russen und Preißen auf 100tausend Mann stark war. Die erstern hatten die Franzosen bis hinter Bischofswerda zurückgedrängt, wo letztere Hilfstruppen aus Dresden bekamen und ihnen widerstanden. Doch diese brachten sie nicht zum Weichen und behielten Platz. Bei uns war es nun wieder schlimm. Die Soldaten kamen alle Tage auf die Kartoffel-Felder. Einmal waren auf dem Schwesternhaus Feld über 80 Russen. So eilte nun jedes mit Ihnen um die Wette, Kartoffeln auszureißen. Und weil preißische Sowegard im Schwesternhaus war, so ging diese mit, damit sie das behielten. Wir haben Gott sei Dank zuhaus alles behalten, aber welche Angst. Man hörte diese Tage öfters Kanonieren und glaubte bei Dresden. Allein den 23., da wir unsere Kartoffeln ausgruben, kam der Kanonendonner immer näher wie auch das kleine Gewehrfeuer. Zugleich sahen wir in aller Eile Schlachtvieh und Wagen durch den Ort zurückziehen. Unsere Sowegard war auch fort. Wir arbeiteten bei aller Angst und wußten nicht, wie wir die Kartoffeln nach Hause kriegen werden, da die Gassen alle voll waren und alles weg genommen wurde, was sie bekommen konnten. Doch auch hier half der Herr, denn als wir nach Haus kamen, holte ein Bauer aus Cöln[36] einen [Lücke im Text], welches er sich bei uns aufgehoben. Diesen bat der Ludwig, und so kam alles glücklich nach Haus, weil es just eine Weile Ruhe war. Die Kanonade hörte gegen Abend 8 Uhr auf, wofür wir dem Heiland sehr dankbar waren, zumal da wir hörten, dass sie schon bis Geda[37], eine Stunde von uns, stehen. Marschall Blücher hatte die Absicht, sie hier bei dem Kreuzberg anzugreifen und die Preissen standen schon in Schlachtordnung, doch dieses wurde den Franzosen durch einen Spion entdeckt und des Morgens waren sie alle weg. Die Preißen blieben noch einige Zeit im Lager, da denn die sämtlichen Truppen vorwärts marschierten. Von da an hatten wir selten Einquartierung; und nach der siegreichen Schlacht auf der russischen und preißischen Seite, für die wir Gott hertzlichst dankten, wurde es immer ruhiger. Den 11. November wurde auch Dresden von Franzosen geräumt. Hinter Bautzen, Areste Auritz, Jenkwitz und wie die Dörfer alle heißen, sind teils abgetragen und verbrannt, alle Felder liegen wüste, und die Menschen haben diesen Winter in Kellern und Gewölben mühselig durchgebracht. Viele sind vor Angst krank geworden und gestorben. Auch hat um uns herum das böse Nervenfieber viele weggerafft. Der Schwager, Deines Mannes Schwester und unsere Muhme Anne, der seligen Mutter Schwester,

36 Cölln liegt 2 km nördlich von Kleinwelka

37 Göda liegt 8 km westlich von Bautzen.

sind auch gestorben, letztere bei ihrem Sohn in Groß Dese[38], wo sie sich die letzten Wochen aufhielt, denn sie war auch in Wenschbolsdorf[39] rein ausgeplündert [worden] und aus Mangel an Wagen und Vieh mußte sie auf der Schuppkarre zu Grabe gefahren werden.

Anlage

Die Familie des Schmiedemeisters Nikolaus Schneider

Schneider, Nikolaus, geb. 1731 in Kannewitz bei Göda, gest. 1814 in Kleinwelka, verheiratet mit

1. Maria Mitasch, geb. 1743 in Sornßig, gest. 1786 in Kleinwelka
   Kinder:
   1. Maria Magdalena, geb. 1770 in Kleinwelka, gest. 1851 in Niesky, verh. mit dem Missionar Johannes Hasting in Labrador
   2. Anna Christiane geb. 1772 in Kleinwelka, gest. 1839 in Kleinwelka
   3. Nikolaus Ludwig, geb. 1774 in Kleinwelka, gest. 1836 in Kleinwelka, verh. mit 1. Johanna Eleonore Heitkin, geb. 1779 in Neukirch, gest. 1816 in Kleinwelka (1 Kind); 2. Christiane Friderike Beyer geb. 1789, gest. 1823 Kleinwelka (3 Kinder); 3. Henriette Dorothee Vollrath, geb. 1788 in Ebersdorf, gest. 1848 in Kleinwelka (4 Kinder)
   4. Agnes Dorothea (Dorel), geb. 1778 in Kleinwelka, gest. 1839 in Kleinwelka
   5. Johanna Salome, geb. 1780 in Kleinwelka, gest. 1781 in Kleinwelka
   6. Johann Friedrich, geb. 1782 in Kleinwelka, gest. 1866 in Kleinwelka
   7. Johanna Friederike, geb. 1784 in Kleinwelka, gest. 1866 in Niesky, verh. 1811 mit Johann Leonhard Pfautz, geb. 1779 in Gnadenberg, gest. 1841 in Kleinwelka (4 Kinder)

2. 1791 mit Maria Schulz, geb. 1753 in Limberg, gest. 1834 in Kleinwelka
   Kinder:
   1. Christian (geb. 1794 in Kleinwelka, gest. 1829
   2. Heinrich, geb. 1797 in Kleinwelka, gest. 1811 in Kleinwelka

38 Groß Dehsa liegt 4 km westlich von Löbau.

39 Wendisch Bolsdorf nicht ermittelt.

Helmfried Klotke, Kleinwelka in 1813 and during the Battle of Bautzen

The article contains an extract from a report about the wartime events of 1813, from the perspective of a Kleinwelka sister, by Anna Christina Schneider, the daughter of the blacksmith Nikolaus Schneider. The notes about what happened in Kleinwelka each day, the description of the soldiers and their activities in the village, the comings and goings of the units of troops, the plundering and the harassment of the inhabitants, the fate of individual residents of Kleinwelka and the surrounding villages, Napoleon's cultic status, the Russian soldiers, but also the sisters' courage and their determination to survive, the constant excessive demands on the blacksmiths to shoe ever more horses, and the struggles to overcome the terrible starvation of both inhabitants and soldiers – all of this is described in unadorned but therefore all the more authentic language. There is a surprising meeting of minds between Russian soldiers and the Schneider family prompted by the picture of the Saviour that hangs in their living room. The climax of the conflict is the battle that took place between Bautzen and Kleinwelka on 20 May. It ends with countless houses and fields laid waste, and with thousands of wounded soldiers, who have to be cared for and brought to field hospitals. The report, in the form of a diary, is introduced by Helmfried Klotke with information about the Schneider family and Kleinwelka.

Ebersdorf 1806 – Durchzug der napoleonischen Armee

von Heinz-Dieter Fiedler

Ebersdorf ist von den Befreiungskriegen 1813 weitgehend unberührt geblieben. Trotzdem haben die Ebersdorfer Napoleon und seine Soldaten in reichlichem Maße und überwiegend unangenehm kennengelernt.

Hier sollen die Ereignisse im Jahr 1806 geschildert werden. In den Oktobertagen dieses Jahres zog Napoleon mit seiner Hauptarmee durch Ebersdorf. Napoleon war zu dieser Zeit schon ein mächtiger Mann. Er hatte bereits einige kriegerische Auseinandersetzungen erfolgreich bestritten (Italienfeldzug, Ägyptenkrieg, Schlacht bei Austerlitz). Im Juli 1806 hatte sich der Rheinbund gegründet. 16 süddeutsche und südwestdeutsche Fürstentümer hatten sich Napoleon angeschlossen, u.a. Bayern. Dem Rheinbund stand der Norddeutsche Bund gegenüber, u.a. mit Preußen und Sachsen. Das Fürstentum Ebersdorf-Reuß wollte, wie auch die anderen Reußischen Länder, in diesem Konflikt neutral bleiben.

Im Sommer 1806 lagerte Napoleon mit seiner Armee von 200.000 Mann in Bayern.

Dort erreichte ihn am 6. Oktober 1806 das auf den 8. Oktober befristete Ultimatum des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. Preußen verlangte unter anderem, dass sich die französischen Truppen hinter den Rhein zurückziehen sollten. Das war eine für Napoleon unannehmbare Forderung, die ihn gegenüber seinem Marschall Berthier zu der höhnischen Bemerkung veranlasste:

> Marschall, man gibt uns ein Ehren-Rendezvous für den 8ten: Nie ist ein Franzose bei solchen Gelegenheiten aussen geblieben. Da man aber sagt, daß eine schöne Königin [Preußens Königin Luise] Zeugin des Kampfes sein will, so laßt uns artig sein, und, ohne Nacht-Quartier zu halten, nach Sachsen eilen.[1]

Preußen und Sachsen waren auf den Einmarsch vorbereitet und hatten kleinere Truppenverbände auch nach Thüringen und dem westlichen Vogtland verlegt. In Ebersdorf waren einige preußische und sächsische Soldaten stationiert. Aber eigentlich rechnete man nicht damit, dass Napoleon diesen Weg nehmen würde. In einem Bericht der Brüdergemeine heißt es „unter diesen kriegerischen Aussichten blieben wir jedoch im Vertrauen auf die Durchhilfe unsers lieben Herrn um so ruhiger, da unser rauhes und armes Ländchen für eine Hauptmilitärstraße keineswegs geeignet erschien."[2] – Das Unerwartete

---

1 Christoph Gottlieb Heinrichs, Geschichte von England, Bd. 4, Hamburg 1810, S. 474.

2 Diarium der Gemeine zu Ebersdorf vom Oktober 1806, S. 2 (Archiv der Brüdergemeine Ebersdorf [ABE], P.A.II.R.8.3).

trat ein. Die Hauptarmee mit 130.000 Mann zog von Bamberg über Kronach und Lobenstein nach Ebersdorf und weiter über Saalburg und Schleiz nach Gera und Jena. Zwei kleinere Verbände der Franzosen nahmen ihre Wege westlich dieser Route über Saalfeld bzw. östlich über Plauen.

Die Hauptarmee hatte wenige Kilometer hinter Ebersdorf bei Saalburg ein erstes Geplänkel mit den Preußischen Truppen. Zehn Kilometer weiter bei Schleiz fand dann die erste größere Kampfhandlung statt. Hier stellten sich 14.000 Preußen unter Tauentzien den Franzosen entgegen, konnten sie aber nur für kurze Zeit aufhalten.

Die Schlacht bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober endete bekanntlich mit der Niederlage Preußens und des verbündeten Sachsen.

Situation in Ebersdorf

Wie ist in diesem Jahr 1806 die Situation in Ebersdorf? Ebersdorf besteht aus 2 eigenständigen Orten – der „Herrnhuter Colonie“ und dem „Dorf“, auf alten Zeichnungen durch einen Schlagbaum getrennt. Das „Dorf“ ist der ursprüngliche Teil von Ebersdorf mit dem Schloss, Beamten- und Handwerkerhäusern und einigen Bauerngehöften. Die Herrnhuter Colonie in Ebersdorf gibt es seit 1745, sie hat 1806 etwa 400 Mitglieder, davon 75 ledige Brüder im Brüderhaus, 140 ledige Schwestern im Schwesternhaus, 23 Witwen im Witwenhaus. In den Familienhäusern leben 32 Ehepaare mit fast 100 Kindern.



Abb. 1: Ebersdorf mit Schloss (rechts) und Herrnhuter Colonie, etwa 1830.

Prediger der Gemeinde ist Carl Bernhard Garve, der auch als Liederdichter bekannt geworden ist. Der Ortsvorsteher ist Heinrich Andresen.

Ebersdorf und das kleine dazugehörige Ländchen werden durch Heinrich LI. Graf Reuß j. L. und seine Gemahlin Luise regiert. Heinrich LI. ist ein Enkel von Heinrich XXIX., dem Freund und Schwager Zinzendorfs. Zinzendorfs Gattin Erdmuth Dorothea war ja bekanntlich eine Gräfin Reuß und ist im Ebersdorfer Schloss geboren.

Material im Archiv

Dieser Durchzug der französischen Armee hat die Ebersdorfer tief beeindruckt. In der Brüdergemeine wurden gleich mehrere Berichte darüber verfasst.

Im Ebersdorfer Archiv findet sich folgendes Material:

- Kurze Erzählung von dem Marsche der französischen Haupt-Armee durch Ebersdorf vom 8ten bis zum 14ten Oct. 1806;[3] 20 handschr. S.
- Brief des Ortsvorstehers Andresen: „Herzlich geliebte Geschwister Richters", Ebersdorf, angefangen den 12. Oct. 1806;[4] 56 handschr. S.
- Kurze Beschreibung des Vorgangs im Jahr 1806;[5] 18 handschr. S.
- Bericht von Ebersdorf von dem Durchmarsch der franz. Armee vom Monat Oct. 1806;[6] 33 handschr. S.
- Diarium der Gemeine Ebersdorf 1803–1810;[7] 40 handschr. S.
- Diarium des Brüder-Hauses 1802–1815;[8] 4 handschr. S.
- Diarium des Schwestern-Chores 1799–1814;[9] 3 handschr. S.
- verschiedene Lebensläufe, z.B. von Henriette Sophie Ott[10]

Diese Berichte zeichnen in der Gesamtheit ein gutes Bild von den damaligen Ereignissen. Sie ergänzen sich, zeigen verschiedene Sichtweisen, und enthalten kaum Widersprüche.

3 Ebd.
4 Ebd.
5 Ebd.
6 Ebd.
7 ABE, P.A.II.R.5.10.
8 ABE, B.A.I.R.1:10.
9 ABE, S.A.I.R.1.8.
10 ABE, P.A.II.R.7.4.

Gedruckte Beschreibungen dieser Ereignisse erschienen u.a. in den Jahren 1906[11], 1939[12] und 2016[13].

Zeitlicher Ablauf des Durchzugs

> Am 4. Oktober erquickte uns der Herr durch einen ungestörten und seligen Genuß des heiligen Abendmahls. Es war ihm allein bekannt, für wie große Trübsale wir gestärkt werden sollten. Dienstag, der 7. Oktober, war der letzte Tag, an welchem wir unsere Versammlungen in Ruhe und Frieden halten konnten.
> Am 8. Oktober aber regten sich die ersten Besorgnisse, die sich nur allzubald in Angst und Trübsal verwandelten. Vormittags um 10 Uhr lief die gewisse Nachricht von der Annäherung einer französischen Armee von Lobenstein her ein. Was von Preußen und Sachsen hier war, begab sich schleunigst auf den Rückzug über die Saalburger Brücke, und gegen 12 Uhr sprengte wirklich der erste Trupp französischer Reiter in den Ort hinein, dem das erste Armeekorps, aus roten Husaren, berittenen Feldjägern und mehreren Dragonerregimentern bestehend, sofort nachfolgte.[14]

Jetzt begann für die Ebersdorfer eine Reihe von unruhigen und gefahrvollen Tagen und Nächten.

Der Durchzug der französischen Armee dauerte eine Woche lang ununterbrochen bei Tag und Nacht an und war so intensiv, dass die Ebersdorfer zeitweise nicht die Straße überqueren konnten. Es waren ja nicht nur die Soldaten und Pferde. Auch Bagage, Menage und Fourage (Gepäck, Verpflegung und Pferdefutter), Geschütze, Munitionswagen, ja ganze Herden Rindvieh für die Versorgung der Armee zogen durch Ebersdorf.

Nach den Franzosen zogen die mit Napoleon verbündeten deutschen Bundesarmeen durch, also vor allem bayerische Soldaten. Danach nahmen die Truppenbewegungen spürbar ab. Der Nachschub aber ging weiterhin durch den Ort, noch einige Wochen über den 14. Oktober hinaus, an dem die Schlacht bei Jena und Auerstedt stattfand. Nach der Schlacht gab es zusätzliche Bewegung in der entgegengesetzten Richtung – Verwundete und Kriegsgefangene wurden in Richtung Bayern befördert. Sie weckten das Mitleid der Ebersdorfer Brüder und Schwestern. „Am 18. Oktober kam ein beträchtlicher Transport kriegsgefangener preußischer Offiziere halb verhungert und ohne Schutz gegen die Kälte hier an.“ Aber den Ebersdorfern wurde untersagt, ihnen mit Nahrung und Kleidung zu helfen.

---

11 W. Wenck, Erlebnisse der Gemeine Ebersdorf im Oktober 1806, in: Herrnhut. Wochenblatt aus der Brüdergemeine 38 (1906), S. 324 f., 332 f., 343 f., 349–351.

12 Wilhelm Burckhardt, Aus der Geschichte der Brüdergemeine Ebersdorf, Herrnhut 1939, S. 26–37.

13 Johann Heinrich Andresen/Heinz-Dieter Fiedler, Ebersdorf während des Durchzugs der französischen Hauptarmee unter Napoleon im Oktober 1806, Norderstedt 2016.

14 Diarium der Gemeine (wie Anm. 2), S. 2.



Abb. 2: Übergang über die Saale bei Saalburg 1806.

Napoleon und sein Stab

Napoleon ist mit seiner Hauptstreitkraft vorgerückt und am 9. Oktober, also dem zweiten Tag des Durchmarsches, nach Ebersdorf gekommen. Dazu heißt es:

> Um ½ 1 Uhr nachmittags aber ritt seine Majestät der Kaiser Napoleon I. selbst hinter unserem Orte mit seinem Gefolge ohne alle Pracht und Aufsehen nach Ebersdorf hinein, aber sogleich weiter in die Gegend von Schleiz zum ersten bedeutenden Zusammentreffen zwischen den feindseligen Armeen, kehrte darauf nach etlichen Stunden als Sieger zurück und schlug in dem fürstlichen Residenzschloss sein Hauptquartier auf, wo er bis gegen Mittag des folgenden Tages blieb. Außer der näheren Begleitung des Kaisers, unter der sich sein Leibmameluck auszeichnete, gehörte zu seinem Gefolge der Kriegsminister Marschall Berthier, der Oberhausmarschall du Roc u. a. m.
> Ein paar Stunden nach der Ankunft Seiner Kaiserlichen Majestät hatte die kaiserliche Leibgarde zu Fuß mit klingender Janitscharenmusik ihren Einzug in unseren Ort gehalten und sich vor dem fürstlichen Schloss in Parade aufgestellt.[15]

Napoleon hat also nur einen Abend, eine Nacht und einen Vormittag im Schloss in Ebersdorf zugebracht. Die Fürstin Reuß hatte ihm ihre Gemächer zur Verfügung stellen müssen. Der Salon wird heute noch als Napoleonzimmer

15 Diarium der Gemeine (wie Anm. 2), S. 10 f.

bezeichnet. Fürst von Neufchatel und der Kriegsminister Alexandre Berthier hatten die Räume des Fürsten bezogen.[16]

Schon am Tag zuvor, mit Beginn des Truppendurchzugs, waren Prinz Murat und Marschall Bernadotte in Ebersdorf eingetroffen und hatten im Schloss Quartier genommen. Andere hohe Offiziere wurden in der Brüdergemein-Siedlung untergebracht, bei Privatfamilien und im Brüderhaus. So wird berichtet, dass in einer Nacht 32 Generäle in Ebersdorf logierten. Unter den höheren Offizieren waren natürlich viele vornehme und gebildete Leute, die dann gewöhnlich beim Arzt Dr. Sörensen, beim Prediger Karl Bernhard Garve und beim Ortsvorsteher Heinrich Andresen einquartiert waren.

Die meisten der bekannten französischen Feldherren dieser Zeit sind in Ebersdorf gewesen. Hier eine Auswahl: Alexandre Berthier, Jean-Baptiste Bernadotte, Louis Nicolas Davout, Nicolas Oudinot, Marc-Antoine Beaumont, Nicolas Jean de Dieu Soult, Joachim Murat. Einige von ihnen sind später während der Feldzüge, vor allem dem Russlandfeldzug und der Befreiungskriege, zu Schaden oder gar ums Leben gekommen. (Murat 1815 standrechtlich erschossen, Berthier 1815 Fenstersturz). Die Ebersdorfer haben sie alle noch bei bester Gesundheit und in all ihrer Pracht gesehen.

Im Schloss Ebersdorf verfasste Napoleon die „Proklamation an die Sachsen", in der er die Sachsen aufforderte, ihr Bündnis mit Preußen zu beenden.

Leben in der Herrnhuter Colonie während des Durchzugs

Die Bewohner des Ortes hatten stark unter den Truppen zu leiden. Im Bericht des Ortsvorstehers Andresen heißt es:

> Zwar rief man uns gleich beim Eintritt zu, wir sollten nichts fürchten, und es wurde sogleich bekannt, dass die französische Armee die Neutralität des reußischen Landes respektieren würde, allein leider erfuhren wir nur allzu bald, dass bei Heerscharen dieser Art und Menge die Neutralität kaum mehr gilt als erklärte Feindseligkeit.[17]

In den Berichten aus diesen Tagen sind viele Episoden aufgeführt, die dies belegen:

> Sobald die Truppen da waren, herrschte Unruhe aller Art. Im Gasthof und in der Apotheke musste fortwährend Wein und Branntwein ausgeteilt werden, und weil das nicht schnell genug ging, schlugen sie die Fässer und Flaschen auf. In mehreren Häusern wurde bereits geplündert, aus dem Brüderhaus, in welches sie mit

16 Das Ebersdorfer Schloss steht schon seit dem Jahr 2000 leer, aber 2006 wurden die Räume noch einmal genutzt – für eine Ausstellung anlässlich des 200. Jahrestages des Durchzugs der französischen Armee.

17 Diarium der Gemeine (wie Anm. 2), S. 2 f.

> Gewalt einbrachen, das Schlachtvieh mitgenommen und das Essen aus dem Ofen der Küche herausgeholt.
> Niemand wagte sich auf die Gasse, da sie die ersten Besten ergriffen mit dem Zuruf: „Bauer mit!“ und ihn zwangen, als Wegweiser mitzulaufen, ja sie banden solche auch, um ihrer gewiss zu sein, an die Pferde.[18]

Als die Soldaten ihre Nachtlager im und um den Ort herum aufschlugen, wurde es noch schlimmer:

> Das Getümmel nahm nun überhand, die Soldaten drangen in die Häuser und raubten mit Gewalt, was sie fanden. Dringende Not war's, wenigstens noch diesen Abend für einige Häuser, besonders für den Gemeinladen und das Schwesternhaus, Schutzwachen zu erbitten, die man für diese Nacht erhielt. Im Übrigen tat man, was man konnte, und scheute keinen Vorrat, um diese rohen und hungrigen Kriegsleute zu befriedigen und eine völlige Plünderung zu verhüten. Selbst die Gegenwart des Generals Lassalle konnte Raub und Gewaltsamkeiten nicht hindern.
> So tat denn jeder, was er konnte, um seine Gäste zu befriedigen. Das Brüderhaus räumte seiner Mannschaft den Speisesaal, den Betsaal und für die Nacht sogar den Schlafsaal ein. Die ganze Menge wurde sowohl im Hause als vor dem Schlosse, wo sie die Wache hatten, nach Vermögen gespeist; alle Geduld wurde geübt, jeder Ungeduld mit Sanftmut oder mit Festigkeit begegnet, oder, wenn dies nichts half, ausgewichen.
> Gewalttätigkeiten hoben aber hie und da aufs Neue an, besonders durch die immer neu zuströmenden Truppen. Überall, wo nur ein Eindringen bewerkstelligt werden konnte, wurde geplündert.
> Bei Einbruch der Dämmerung hatte oben vor unserem Ort eine starke Truppenmasse ihr Biwak bezogen, und unzählige Wachtfeuer fingen an aufzulodern, die mit unserem Klafterholz reichlich versorgt wurden. Diese Biwakfeuer zogen sich stundenlang besonders nach Saalburg zu hin, und eine furchtbare Röte überzog den Himmel.[19]

Große Sorge bereitete es den Ebersdorfern, dass die Soldaten so leichtfertig mit dem Feuer umgingen, zum Beispiel mit Fackeln die Ställe betraten. Einige Orte in der Umgebung sind in dieser Zeit niedergebrannt.

Die Bewohner hatten unter starken Einquartierungen zu leiden. Die einzelnen Familien bekamen bis zu 36 Mann ins Quartier. Witwen- und Schwesternhaus sollten je 100 Mann unterbringen. Schließlich wurde genehmigt, dass das Brüderhaus diese Soldaten zusätzlich zu ihren 150 aufnehmen durfte, so dass in einer Nacht 350 Franzosen im Brüderhaus nächtigten und verpflegt werden mussten.

---

18 Burckhardt, Geschichte (wie Anm. 12), S. 27.

19 Diarium der Gemeine (wie Anm. 2), S. 7–9.

> Während dieser Zeit musste ununterbrochen für die Truppen gekocht, gebraten, gebacken und für Vorräte an Wein, Bier und Lebensmitteln in Menge gesorgt werden und das Gemeinlogis und der Laden mussten alles hergeben. Überdies hatte man öfters über 100 Pferde im Ort, und das Stroh wurde mit der Frucht ungedroschen zur Streu genommen. Nur weniges wurde ordentlich bezahlt, dagegen wurde hie und da, z. B. in der Bäckerei des Brüderhauses, wochenlang mit unaufhörlicher Tätigkeit und großem Aufwand an Vorräten unentgeltliche Arbeit geliefert.
> Die Gewerbe standen still, da die ledigen Brüder ins Schwesternhaus, Witwenhaus, in die Gemeinläden und in fast jedes Familienhaus zur Wache und Bedienung der Gäste verteilt waren.[20]

Man kann sich vorstellen, dass auf diese Weise die Kräfte der Ebersdorfer schnell erschöpft waren. Die eingelagerten Vorräte sollten ja eigentlich den ganzen Winter über reichen. Das betraf nicht allein die Lebensmittel, sondern auch Pferdefutter und Holzverräte. Auch ein Großteil der noch nicht vollständig eingebrachten Ernte wurde vernichtet. Selbst der Weinvorrat des Brüderhauses, immerhin 500 Flaschen, war nach zwei Tagen aufgebraucht.

Man sah also dem weiteren Zustrom von Soldaten mit großer Sorge entgegen, als sich am dritten Tag die Rettung, zumindest eine Erleichterung für die Ebersdorfer ergab. Diese ist der Fürstin Luise Reuß zu verdanken. Denn sie hat bei Napoleon vorgesprochen und sich persönlich für ihre Ebersdorfer Untertanen eingesetzt. Der Fürst war erkrankt und konnte es nicht selbst tun. Diese Situation ist im Bericht einer namentlich nicht bekannten Schwester ausführlich beschrieben. Demnach kostete es der Fürstin viel Mühe, überhaupt zu einer Unterredung mit Napoleon zu gelangen. Sie musste zwei Stunden warten, bis sie vorgelassen wurde. Weiter heißt es:

> Es war ihr eigen zu Muthe, sich in ihren Zimmern so demütigen zu müssen. Ihre Hauptsache war, die Armut ihrer Untertanen, und des ganzen Ländchens dem Kaiser vorzustellen und um möglichste Schonung zu bitten. Hauptsächlich hätten ihr unsre großen Häuser viel Not gemacht, der Kaiser konnte nicht glauben, dass diese Häuser nicht reiche Bewohner haben sollten, erst nachdem sie die Sache zum drittenmal durchgegangen, nämlich dass es keine Klöster wären, sondern wir hätten Fabriquen, wobei eines dem andern in die Hände arbeitete, seitdem aber Handel und Wandel läge, die größte Armut zu finden wäre und dergleichen, schien Er sich darein zu finden. Er bezeugte sich sehr gnädig gegen Sie, versprach Ihr, Ebersdorf sowie das ganze gräfliche Reußische Eigentum zu respektieren, und solange er in hiesiger Gegend sich aufhielte, Ebersdorf als Sein Hauptquartier anzusehen, erkundigte sich auch sehr gnädig nach Ihrer Familie. Den anderen Morgen ließ Er Sie nochmals vor Sich kommen, ohne dass Sie Sich gemeldet hätte, Sie benutzte diese Unterhaltung, den Kriegs-Minister, welcher, auch bei der

20 Burckhardt, Geschichte (wie Anm. 12), S. 34 f.

> ersten Audienz, zugegen war, bittweise aufzufordern, daßjenige was Ihr der Kaiser mündlich versprochen, von Ihm unterschrieben schriftlich zukommen zu lassen.[21]

Diese jetzt schriftlichen Zusagen kamen gerade zu rechten Zeit für die Ebersdorfer. Denn schon wurden wieder Quartiere für 3000 Mann gefordert. Die Quartiermeister bedrängten die fürstlichen Beamten, stritten untereinander und zogen schon die Säbel gegeneinander.

> Da wurde der kaiserliche Schutzbefehl höchst unerwartet hereingebracht und dadurch allen Forderungen ein plötzliches Ende gemacht. Denn der Kaiser befahl, dass zukünftig alle Trupps, die nach Ebersdorf kamen, gerade durchziehen sollen. Die Truppen der französischen Armee sollen alle Besitzungen des Herrn Grafen Reuß respektieren.[22]

Der Ort erhielt eine Schutzwache von 50 Mann, die noch einige Wochen in Ebersdorf blieb.

Diese Schutzbriefe wurden umgehend von den Knaben der Knabenanstalt vervielfältigt – in französisch und deutsch – und an den Ortseingängen und Häusern angeschlagen. Damit ging die Belastung spürbar zurück. Zwar mussten weiterhin höhere Offiziere beherbergt werden, aber die großen Truppenmassen zogen jetzt durch den Ort hindurch.

Die Ebersdorfer Brüdergemeine fand Ursache,

> unserem lieben Herrn von Herzen dankbar zu sein, dass er bei der oft vorsätzlichen Unvorsichtigkeit der Truppen unsere Wohnungen vor Brandschaden behütet hat, und dass keines unserer Mitglieder eine wesentliche Verletzung erlitten hat. Im Schwesternhaus blieben die Schwestern in ihrer Zurückgezogenheit ohne alle persönliche Beunruhigung. Auch unsere Kinder befanden sich im Schwesternhaus und in der Knäbchenanstalt in guter Sicherheit.[23]

Ebersdorf blieb damit das Schicksal anderer Dörfer erspart, in denen Bewohner zu Tode kamen oder der ganze Ort abgebrannt wurde.

Die Ebersdorfer waren zudem dankbar, dass die ganze Zeit über schönes, trockenes Wetter war. Denn bei Regen wären die Straßen völlig ruiniert worden und die Truppen wären länger im Ort aufgehalten worden.

---

21 Bericht von Ebersdorf von dem Durchmarsch, S. 7–10, in: Diarium der Gemeine (wie Anm. 2).

22 Burckhardt, Geschichte (wie Anm. 12), S. 32.

23 Ebd., S. 35.

Verluste und Schäden

Die Liste der erlittenen Verluste ist lang. In den verschiedenen Berichten sind zahlreiche Beispiele aufgeführt, was einzelne eingebüßt haben. Die ledigen Schwestern z. B. verloren 7 Schweine, fast alle ihre Hühner, 13 an der Zahl u. s. w. Dergleichen kamen mehrere Familien um ihre zum Teil lang gefütterten und gepflegten Tiere. Auch vom Brüderhaus existiert eine ähnliche Aufstellung mit Verlusten von über 2300 Talern.

Besonders gefährdet war der Gemein-Laden mit seinen umfangreichen Vorräten. Mit Mühe und Not war es gelungen, die ersten eingedrungenen Soldaten zu befriedigen und die Ladentür zu verschließen. Man war sogar genötigt die Fensterläden zuzuhalten, weil die Franzosen auf diesem Weg einzudringen versuchten. In den nächsten Tagen wurde im Laden nur noch heimlich an die Nachbarn verkauft, sofern sich diese überhaupt aus ihren Häusern getrauten. Das Gemein-Logis, in welchem neben der Bewirtung von Gästen auch mit Waren gehandelt wurde, hatte hohe Verluste. Es konnte nicht geschlossen werden, weil dort einige der höheren Offiziere verkehrten. Einer der Gäste war der Sekretär des Kriegsministers Berthier. Dieser benahm sich sehr anständig und bezahlte die genossenen Speisen und Getränke. Als ihm die Wirtin einmal einen Hahn briet, den letzten, den sie noch hatte, drangen einige Offiziere ungestüm in die Küche ein und nahmen den eben fertig gebratenen Hahn mit, verärgert, weil ihnen nur Rindsbraten angeboten wurde. Viele der gemeinen Soldaten forderten Wein, Bier und Essen, bezahlten wenig oder gar nichts und sagten, den Rest würde der Kaiser bezahlen.

Gelegentlich kamen französische Offiziere den bedrängten Ebersdorfern zu Hilfe und verboten den Soldaten das Plündern.

Nicht nur für den sofortigen Verzehr, sondern auf Vorrat wurde von den Soldaten, die die Bagage-Wagen begleiteten, geraubt und gestohlen. Auf den Wagen ließ sich die Beute gut fortbringen. Man plünderte nicht nur die Vorratskammern und -keller der Ebersdorfer, sondern holte sich in großen Mengen die reifen Früchte aus den Gärten und von den Feldern.

Fast jede der Ebersdorfer Familien hat mehr oder weniger umfangreiche persönliche Verluste an Lebensmitteln, aber auch an Haushaltsgegenständen und Wertsachen erlitten. Hiervon nur ein Beispiel:

> Geschwister Beyers (Metzger) haben von Privatpersonen wohl am meisten gelitten und er konnte auch persönlichen Misshandlungen nicht entgehen. Da er viel Stallung hat, so musste er immer viele Pferde einnehmen, und einmal hatte er 52 Pferde und 40 Mann. Sein starker Vorrat an Hafer, Heu und Stroh ging ganz drauf, und Fleisch musste er, so viel er nur auftreiben konnte, liefern. In der einen Nacht schlachtete er sieben Ochsen. Auch verlor er ein Pferd. Er hatte nämlich 3 an einen General verkauft, und das 4te bis Schleitz vorgespannt. Der Knecht, der aus schärfste angewiesen worden, von dort gleich um zu kehren, ließ sich dennoch bereden, bis Auma mit zu gehen. Hier wurde das Pferd gleich mit in den Stall

> gezogen und derselbe verschlossen und der Knecht, als er es reklamierte, fortgejagt.
> Sein ganzer Verlust mag sich wohl an 1000 Th. belaufen.[24]

Selbst die fürstlichen Herrschaften im Schloss haben erhebliche Verluste erlitten und Einschränkungen in ihrem eigenen Besitztum hinnehmen müssen. Nicht nur die schon erwähnten herrschaftlichen Räume, sondern auch Küche und Keller mussten sie dem Kaiser und seinem Gefolge überlassen. Sie selbst mussten sich mit einigen Zimmern im Hintergebäude begnügen und büßten viele ihrer Vorräte ein. Überdies wurden ihnen auch ihre besten Pferde geraubt.

Napoleon und sein Stab zogen am 10. Oktober 1806 nach eintägigem Aufenthalt in Ebersdorf weiter. Der Truppendurchzug dauerte eine Woche unvermindert und in abgeschwächter Form noch mehrere Wochen an. Die 50 Mann starke Schutzwache blieb bis zum 5. November in Ebersdorf. Sie sorgte dafür, dass sich die Übergriffe der durchziehenden Soldaten in Grenzen hielten, musste aber auch die ganze Zeit über von den Ebersdorfern verpflegt, beherbergt und bezahlt werden.

Am Sonntag, dem 26. Oktober konnten die Schwestern und Brüder der Herrnhuter Gemeine endlich wieder ihre Versammlungen durchführen. Auch das Gemeinfest konnte nachgeholt werden. Viele Einwohner der Herrnhuter Colonie hatten sich wochenlang kaum aus ihren Häusern getraut, besonders die ledigen Schwestern und großen Mädchen hatten viel Angst und Schrecken ertragen. Jetzt war die Gemeine voller Dankbarkeit für die Bewahrung in allen Nöten und dachte gleichzeitig voller Sorge an die Brüdergemeinen, denen sich jetzt die Franzosen näherten

> hauptsächlich Gnadau und Barby, Berlin und Rixdorf. Von erster Gemeine ersahen wir aus einem Briefe von Br. Grunwald mit herzlicher Betrübnis, dass diese arme Gemeine, so wie auch das Vorwerk Döben um die Mitte des Oktobers, gleich uns, harte Drangsale von Seiten der durchziehenden französischen Truppen erlitten, und das Raub und Plünderung dem dortigen Brüderhause, wie den meisten übrigen Häusern, besonders aber dem Vorwerk Döben ungemeinen Nachteil gebracht haben. – Von Barby bekamen wir später direkt und über Herrnhut, die Nachricht, dass auch sie, ohngeachtet mancher gemachten schweren Erfahrungen, doch für die mächtige Durchhilfe des Heilands zu danken und zu loben Ursach finden. Wir stimmen mit ihnen ein und preisen Ihn, dass Er auch an Gnadau und Barby so viel Barmherzigkeit erzeiget hat. Von Berlin und Rixdorf haben wir noch nichts bestimmtes erfahren. Er nehme sich dieser, so wie auch besonders der Schlesischen Gemeinen, welche sich jetzt wohl am meisten in Not befinden werden, nach Seiner Barmherzigkeit in Gnaden an.[25]

---

24 Andresen/Fiedler, Ebersdorf (wie Anm. 13), S. 38.

25 Ebd., S. 63.

Heinz-Dieter Fiedler, The Napoleonic Army's March through Ebersdorf in 1806

Ebersdorf was largely untouched by the German Campaign of 1813, but several years earlier – in October 1806 – the citizens of Ebersdorf had already had mostly unpleasant experiences of Napoleon and his soldiers.

Coming from Bavaria, Napoleon passed through the Reuß territories with his main army shortly before the Battles of Jena and Auerstedt. The almost incessant procession of French soldiers through Ebersdorf, which lasted ten days, was a dramatic and memorable experience for its inhabitants. Several reports of it are preserved in the Moravian congregation's archives. Napoleon stayed in the castle, while his soldiers had to be fed and housed by the town's inhabitants. In shops, inns and private houses there were countless plunderings and thefts. Only when Countess Luise of Reuß personally appealed to Napoleon on behalf of her territory and its subjects did the town receive a letter of protection, in which the Emperor ordered that in future all troops that came to Ebersdorf should pass straight through. The troops of the French Army were to respect all the Reuß properties, while Ebersdorf itself was given a guard of fifty men.

This meant that Ebersdorf was spared the fate of other villages, in which inhabitants died or the whole village was burned down. Nevertheless, the list of the losses suffered by Ebersdorf was long. The choir houses of the single brethren, single sisters and widows, like most of the families, had lost their reserves of food which, with winter coming, could no longer be replaced.

Buchbesprechungen

Hallesches Waisenhaus und Berliner Hof. Beiträge zum Verhältnis von Pietismus und Preußen. Hrsg. von Holger Zaunstoeck, Brigitte Klosterberg, Christian Soboth und Benjamin Marschke. Halle 2017, 242 S.

Ziel des kürzlich erschienenen Bandes ist es, den historisch-wissenschaftlichen Arbeitsstand der Stiftungen mit aktuellen Forschungen zur preußischen Geschichte zu verknüpfen. Die „Allianz" zwischen den Francke'schen Stiftungen und preußischem Hof erfährt darin eine kritische Durchleuchtung. Deren Beziehungen waren oft weitaus komplexer, als sie die Geschichtsschreibung in der Vergangenheit dargestellt hat, sei es aus Hallenser Sicht, in der Hagiographien eine Überblendung der tatsächlichen Verhältnisse bewirkt haben, sei es aus Sicht der der preußischen Geschichtsforschung, in der Halle vorrangig unter dem Aspekt der „Staatsnähe" behandelt wurde.

Das Buch gliedert sich in vier thematische Sektionen:

1 Berufungen und Institutionen: Hier wird insbesondere auf die näheren Umstände der Berufung August Hermann Franckes nach Halle eingegangen und das Bild dekonstruiert, diese sei mit der Absicht erfolgt, für Aufklärung und Pietismus in Halle eine Ausbildungsstätte zu schaffen. Ein weiteres Berufungsverfahren, Franckes gewünschte, nicht aber realisierte Nachfolge betreffend, und ein Vergleich der Waisenhäuser in Halle und Züllichau vervollständigen das Kapitel.

2 Netzwerkbildung und politisches Handeln: Die Beziehungen zwischen Halle und dem preußischen König erfolgten in der Regel nicht direkt, sondern bedurften eines Geflechtes von einflussreichen Hofadligen. Dieses wird sowohl aus der Perspektive von Spener und Francke als auch aus der Sicht der Protagonisten am Hof in Beispielen dargestellt. Ein weiterer Artikel widmet sich dem Vergleich solcher Netzwerke in der Residenz mit denen innerhalb des Landadels.

3 Theologie und Politik: Hier werden Aspekte der „Sozialdisziplinierung" als Schwerpunkt der Politik des Berliner Hofes einerseits und der Hallenser Theologie andererseits in Beziehung zueinander gesetzt. Als Beispiele hierfür dienen der Streit um die Kirchenzucht, den Francke mit seinen Schriften „Von den Mißbräuchen Des Beichtstuhls" und dem „Collegium Pastorale" auslöste. Darüber hinaus wird der Gebrauch von Königs- und Schlachtfeldmetaphern in seiner Theologie untersucht. Die hallische Haltung zum Soldatenberuf wird anhand von Johann Daniel Herrnschmidts Schrift: „Der fromme Soldat" veranschaulicht. Eine eigene Abhandlung geht Christian Wolffs Beschäftigung mit dem Konfuzianismus als Ausgangspunkt seiner Philosophie nach wie auch den Auseinandersetzungen um seine Ab- und Wiederberufung in Halle.

4 Traditionsbildung und Rezeption: Im letzten Kapitel wird der Frage nachgegangen, welche Interpretationsmuster in der preußisch-pietistischen

Geschichte und Geschichtsschreibung des 18. und 19. Jahrhunderts bis heute das Verständnis von Pietismus und Preußen prägen. Hierzu werden zunächst Leichen- und Huldigungsreden von Hallenser Pietisten untersucht, ein weiterer Aufsatz befasst sich mit Friedrich II. als Geschichtsschreiber des Pietismus. Den Abschluss bildet eine Arbeit über Halle in der ökonomischen Historiographie.

Der Band ermöglicht es in hervorragender Weise, sich einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zum Verhältnis zwischen den Francke'schen Anstalten und dem preußischen Hof zu verschaffen. Die Analyse der Netzwerkbildung wird hierbei im Vergleich zu vorhergehenden Veröffentlichungen nicht nur erweitert und vertieft, sondern öffnet auch neue und bisher ungewohnte Perspektiven.

Leider – und dies wird auch von den Herausgebern ausdrücklich betont – hat in dem Band die Rolle Halles für die preußische Armee unter Friedrich Wilhelm I. keine besondere Würdigung gefunden. Dabei hat sich die Bestellung der Feldgeistlichen auf Absolventen aus Halle und Königsberg beschränkt und konnte als landesherrlicher Akt frei von Patronatsvorbehalten vollzogen werden. Diese „Allianz" wäre eine eigene Betrachtung wert gewesen.

Das Buch empfiehlt sich allen, die sich bereits mit der Geschichte der – durchaus komplizierten – Beziehung zwischen Halle und Berlin auseinandergesetzt haben. Es wird aber auch bei denjenigen Lesern Interesse erwecken, die sich hierfür einen ersten Einblick verschaffen wollen.

Christoph Th. Beck

Otto Teigeler: Zinzendorf als Schüler in Halle 1710–1716. Persönliches Ergehen und Präformation eines Axioms (Hallesche Forschungen, Bd. 45), Halle 2017, 346 S.

Eine Studie über den jungen Zinzendorf scheint auf den ersten Blick wenig Neues enthalten zu können, ist dies doch bereits von Gerhard Reichel, Leiv Aalen oder zuletzt von Thilo Daniel sehr gründlich erforscht worden. Doch kann Teigeler neuere Untersuchungen zur Pädagogik in Halle auswerten und sich auf eingehende eigene Recherchen zur Pädagogik und dem Unterrichtswesen in Halle stützen, die einen neuen Blick auf Zinzendorfs Schülerzeit erlauben. Teigeler ist ein erfahrener Religionspädagoge, was sich auch in seiner Art der Darstellung zeigt, indem er immer wieder Ergebnisse der Untersuchung zusammenfasst oder noch offene Fragen für die weitere Forschung formuliert. Zugleich enthält die Arbeit eine These, die sich im Untertitel versteckt, dass Zinzendorf „Wahrheitsansprüche im Sinne von Alleinvertretungsansprüchen aufgab zugunsten eines offenen, friedfertigen, philadelphischen Miteinanders" (so das „Axiom", S. 285). Die zuerst in seinen

Schulreden vertretene Ablehnung der Zanksucht und seine Friedensliebe bewährte er in seinem ganzen Leben und gab ihr schließlich in seiner „Streitvermeidungstheorie der Tropen“ (ebd.) um 1745 einen grundsätzlichen Ausdruck. „Bekenntnisbindung und Überzeugungspluralismus widersprechen sich keineswegs“ (ebd.), wie Teigeler im Anschluss an Hanns-Stephan Haas und Dierk Starnitzkes Veröffentlichung „Diversität und Identität“ (2015) formuliert.

Die Arbeit enthält drei Abschnitte. In dem ersten wird Zinzendorfs Schulbesuch in Halle behandelt, wobei hier das hallesche Schulkonzept, dessen Kritiker (vor allem Christian Thomasius) und die Haltung der für den jungen Lutz verantwortlichen Mitglieder der Familie Zinzendorfs (vor allem des Stiefvaters Dubislav Gneomar Natzmer im Gegensatz zur Großmutter Henriette Katharina von Gersdorf) untersucht werden. Der zweite Abschnitt stellt die vier Reden Zinzendorfs in Halle 1715/16 vor, die sich als Manuskript im Archiv der Brüder-Unität erhalten haben und die bisher noch keiner intensiveren Analyse unterzogen wurden. Dabei erweisen sich diese Reden über Aristoteles, über Descartes, über den preußischen König Friedrich Wilhelm I. sowie die Abschiedsrede zum Abschluss seiner Schulzeit über das von ihm selbstgewählte Thema der Zanksucht nicht nur als Meisterwerke der in Halle erworbenen Kenntnisse der Rhetorik, sondern auch inhaltlich als ausgesprochen beziehungs- und aufschlussreich. Gerade die letztere beschreibt das für Zinzendorf grundlegende philadelphische Anliegen „im Denkhorizont der Aufklärung und des Skeptizismus“ (149), indem sie die Wurzel der Zanksucht im Ehrgeiz, in Neid und Eifersucht, oder in Hoffart und Stolz im beigefügten Gedicht erkennt und sich ausdrücklich auf den Religionskritiker Pierre Bayle bezieht. In einem Exkurs geht der Verfasser der Frage nach der Lektüre des jungen Zinzendorf nach und zeigt, dass dieser sowohl das „Allgemeine historische Lexicon“ von Johannes Franciscus Buddeus wie auch das Dictionnaire historique critique von Bayle nicht nur studierte, sondern auch für sich erwarb, offensichtlich um sich gründlich zu informieren und das im Unterricht vorgetragene Wissen zu überprüfen. Teigeler würdigt die Reden Zinzendorfs als „Resonanzräume der Frühaufklärung“ (167): „Jedoch leitete Francke die Forderung der Demut und Einfalt aus der Ehre Gottes ab, Zinzendorf dagegen aus der Akzeptanz aufklärerischer und skeptizistischer Grundansichten.“ (ebd.)

Im dritten Abschnitt verfolgt der Autor zunächst die weitere Entwicklung Zinzendorfs bis zum Jahr 1723 und sein Verhältnis zu Pierre Bayle, um dann zu grundsätzlichen Folgerungen über Zinzendorfs Verständnis von Pädagogik und dessen Tropenmodell zu kommen. Teigeler hat die Briefe und autobiographischen Entwürfe Zinzendorfs sehr genau studiert, und man ist erstaunt, dass er keine Hinweise auf Quellen für die Pädagogik Zinzendorfs etwa in Schriften der Aufklärung oder in der so reichen pädagogischen Tradition der Brüder-Unität (Comenius) ausmachen konnte. Zinzendorf war selbst pädagogisch-praktisch unbegabt und hat keine ausführlicheren Texte zur Pädagogik hinterlassen, sieht man von seinen Kinderreden ab, die erbauliche

Chorreden an die Kinder sind und seine christozentrische Frömmigkeit, aber keine Erziehungsgrundsätze enthalten. Manche pädagogischen Entscheidungen Zinzendorfs wie seine Ablehnung einer Anstaltserziehung, die Bevorzugung einer Erziehung in der Familie, seine Ablehnung jeglichen Zwangs gegenüber Kindern lassen sich unmittelbar als Gegenreaktion gegen seine Erfahrungen als Schüler in Halle verstehen. Von den vielen pädagogischen Schriften Franckes zitiert er nur dessen „Lebensregeln", und dies scharf ablehnend. Teigeler fasst zusammen: „Kurzum: Auch wenn der antifrankesche Aspekt schwerpunktbildend im Vordergrund stand, sind weitere Einflüsse auf Zinzendorfs pädagogische Leitlinien nicht auszuschließen und jeweils zu prüfen." (257)

Abschließend stellt Teigeler Zinzendorfs Tropenmodell vor und schließt sich Thilo Daniel an, der in Zinzendorfs philadelphischer Einstellung die latent schon lange vorhandene Tropenidee zum Beispiel in der Gründung Herrnhuts am Werk sah und ihr eine strukturelle Bedeutung für Zinzendorfs Verständnis des Miteinanders der Konfessionen beimaß. Teigeler folgert aus Zinzendorfs Offenheit und bewusster Ablehnung eines theologischen Systems eine grundsätzlich andere Denkweise, die einer Verurteilung von binären Strukturen entspringt. „Damit hat sich Zinzendorf von den gängigen linearen und binären Modellen des Fortschrittsdenkens verabschiedet. An die Stelle des statischen, eher deskriptiven ‚Arbor-Modells' trat das dynamische Paradigma des Rhizoms." (287) Das heißt also: keine an der hierarchischen Baumstruktur orientierte, sondern an dem immer neu keimenden Wurzelgeflecht angelehnte Denkweise. Mit diesen modernen Begriffen geht Teigeler natürlich über eine rein historische Betrachtungsweise weit hinaus und erkennt in Zinzendorf einen Reformer und Visionär, der in die „Liste und Linie der reformatorischen Impulsgeber aufzunehmen" sei (288).

Die Arbeit von Teigeler enthält zahlreiche weiterführende historische Erkenntnisse im Detail, die hier nicht im Einzelnen gewürdigt werden können (z. B. zum Verständnis von Zinzendorfs Schrift „Le Lecteur Royal", die auf die bereits in Halle als Unterrichtsstoff behandelte Lektüre des „Telemach" von Fenelon zurückgeht). Ihre Hauptthese, dass sich Zinzendorfs Wahrheitsverständnis grundsätzlich von Halle unterscheidet und dass seine Sicht des Miteinanders der Konfessionen in einem aufgeklärten Verständnis von Toleranz und der Ablehnung der ehrgeizigen Zanksucht der Weltweisen wurzelt und dann ein Leben lang durchgehalten wurde, wirft ein neues Licht auf Zinzendorfs religiöse Haltung, die in jüngster Zeit gern und wohl zu einseitig aus dem philadelphischen Spiritualismus abgeleitet wurde. Dass Zinzendorf wie der Pietismus generell nicht von der Aufklärung zu trennen ist, ist nicht neu, aber in Zinzendorf besonders deutlich, wie es in seiner Jugendschrift des „Dresdner Sokrates" mit Händen zu greifen ist. Aber gerade in dieser Schrift deutet sich auch eine Wende in der Einstellung Zinzendorfs an, und es wäre reizvoll, wenn Teigeler seine Energie in Zukunft darauf lenken könnte, um hier mehr Klarheit zu bekommen. – Der Reiz der Lektüre dieser Arbeit be-

steht wesentlich in den kühnen Bezügen auf die gegenwärtige religionsphilosophische Diskussion. Teigeler begnügt sich nicht mit der historischen Interpretation, sondern wagt bedenkenswerte Schlussfolgerungen im Blick auf unsere Zeit, die seine Belesenheit und Kenntnis verraten, so dass das gut zu lesende Buch zugleich auch einen beachtlichen Beitrag zum heutigen religionsphilosophischen Diskurs bietet. Ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie Orts- und Personenregister laden zur Weiterarbeit ein und erschließen den Inhalt.

Dietrich Meyer

Jahresbericht

Liebe Mitglieder und Freunde,

auch das vergangene Jahr war für Unitas Fratrum vergleichsweise ruhig, die Mitgliederzahl ist annähernd gleich geblieben. Im Berichtszeitraum tagte der Vorstand seit der letzten Mitgliederversammlung insgesamt dreimal, zum letzten Mal am 20.10.2017. Personelle Veränderungen im Vorstand hat es nicht gegeben.

Im Berichtszeitraum haben wir als Beiheft ein schon mehrfach angekündigtes Buchprojekt endlich verwirklichen können: Jindrich Halamas Habilitationsschrift über die Sozialethik der alten Brüder, ins Deutsche übersetzt und mit zusätzlichen Quellenangaben vermehrt von Karl-Eugen Langerfeld. Schließlich ist auch der Jubiläumsband zum 250-jährigen Bestehen des Unitätsarchivs mit den Vorträgen des Jahres 2014 erschienen. Weitere Buchprojekte stehen kurz vor ihrem Abschluss, und wir hoffen, auch 2018 drei Beihefte in Druck legen zu können.

Wir dürfen im vergangenen Jahr auf eine Studienreise zu den Waldensern zurückblicken, bei der wir uns über den großen Teilnehmerkreis gefreut haben. Sie führte uns vom Henri-Arnaud-Haus in Ötisheim über das Angrognatal und das Val Pellice in Italien über die Seealpen bis in den Luberon in Südfrankreich, wo wir den Spuren der Waldenser in Frankreich folgen konnten. Wir haben überall Referenten mit hoher Sachkenntnis und Anteilnahme an unserem Thema vor Ort finden können, die uns bereitwillig zur Seite standen. Aus Aix en Provence reiste Prof. Audisio, ein profunder Kenner der Geschichte der Waldenser in Frankreich extra nach Lourmarin, um uns einen Vortrag zu diesem Thema zu halten. Allen Teilnehmern wird diese Fahrt in guter Erinnerung bleiben.

Wir trauern um ein verstorbenes Mitglied unseres Vereins, Henning Schlimm, der vielen von uns persönlich bekannt war und zahlreiche Artikel für Unitas Fratrum verfasst hat. Wir dürfen mit seiner Familie auf ein reiches und erfülltes Leben zurückblicken.

2018 wird das Jahrestreffen von Unitas Fratrum in Breslau stattfinden, wofür wir bereits mehrere interessante Referate in Aussicht haben.

Stellvertretend für den Vorstand hoffe ich, dass Sie mit der bisher geleisteten und für die Zukunft geplanten Tätigkeit zufrieden sein können.

Dr. Christoph Th. Beck

Nachruf für David Schattschneider

Am 29. September 2016 verstarb in Bethlehem/Pa. im Alter von 77 Jahren Br. David Allen Schattschneider, der als langjähriger Professor für Kirchengeschichte am Moravian Theological Seminary eine wichtige Stimme in Forschung und Lehre der Geschichte der Brüder-Unität gewesen ist.

Er stammte aus einer Familie brüderischer Gemeinhelfer (sein Vater war Bischof Allen W. Schattschneider) und wuchs in Staten Island, New York auf. Er besuchte das Moravian College, studierte Theologie an der Yale Divinity School und promovierte 1975 an der angesehen University of Chicago mit einer Arbeit über die Missionstheologie Zinzendorfs und Spangenbergs. Schon 1968 wurde er an das Theologische Seminar der Brüdergemeine in Bethlehem/Pa. berufen, wo er 33 Jahre lang Kirchengeschichte unterrichtete, darunter regelmäßige Vorlesungen über die Geschichte der alten Brüder-Unität und die Geschichte der erneuerten Brüderkirche. 1988 wurde er zum Dekan des theologischen Seminars gewählt und behielt diese Position bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2001. Eine wichtige Weichenstellung seiner Leitungstätigkeit war die Einrichtung eines eigenen Studienzentrums für Brüdergeschichte am Theologischen Seminar, dem 1992 gegründeten Center for Moravian Studies. In seinem Ruhestand engagierte sich Br. Schattschneider sehr in der Moravian Historical Society, der er von 2005 bis 2009 als Präsident vorstand, und unterstützte zusammen mit seiner Frau Doris die Arbeit der diakonischen Einrichtung „Open Doors", einer Obdachlosenhilfe der Moravian Church in New York City.

Als akademischer Lehrer hat Br. Schattschneider mehrere Generationen von Pfarrern der amerikanischen Moravian Church geprägt, wie auch viele kirchliche Mitarbeiter in Leitungsfunktionen aus anderen Teilen der weltweiten Unität. Darüber hinaus leistete er einen wichtigen Beitrag in der Interpretation der brüderischen Tradition im Diskurs der Kirche und der wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Ich selbst habe Br. Schattschneider als einen kompetenten und zugewandten Mentor erlebt, der seinen Stoff mit einer Portion Humor stets souverän zu vermitteln wusste, der die vorherrschenden Meinungen gern kritisch hinterfragte und seine Studenten zum selbständigen Denken und Urteilen herausforderte. Bezeichnend für ihn war ein Holzblock auf seinem Schreibtisch, der auf der einen Seite das Wort „Fact" und auf der anderen Seite das Wort „Opinion" eingraviert hatte. Das Erbe der Zinzendorfzeit sah er durchaus kritisch, da er den darin vorherrschenden Zug zur Selbstgenügsamkeit dafür verantwortlich machte, dass die amerikanische Moravian Church im 19. Jahrhundert ihre Chance zur Expansion im Mittleren Westen ungenutzt verstreichen ließ. Zugleich vertrat er die Auffassung, dass die alte Unität in ihrer Bedeutung für die Geschichte der Brüdergemeine noch nicht ausreichend gewürdigt wird. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, bei geselligen Anlässen im Theologischen Seminar gelegentlich als „Count Zinzendorf" verkleidet zu erscheinen.



Bedauerlicherweise hat Br. Schattschneider wenig publiziert. Eine Zusammenfassung seiner Doktorarbeit erschien 1975 in den „Transactions of the Moravian Historical Society“ und er hat im Verlauf der Jahre zahlreiche Artikel und Rezensionen in Fachzeitschriften, Nachschlagewerken und Sammelbänden publiziert, darunter einen Aufsatz in Heft 21/22 von „Unitas Fratrum“, aber leider keinen umfassenden brüdergeschichtlichen Entwurf. 2011 veröffentlichte er eine Geschichte des ökumenischen Kirchenrats in Pennsylvanien und 2012 einen Jubiläumsband zum 25-jährigen Bestehen der Obdachlosenhilfe „Open Doors“ in New York. Sein letztes wissenschaftliches Projekt war eine Untersuchung zur politischen Haltung der amerikanischen Moravian Church im Vietnamkrieg, deren Ergebnisse er bei der Moravian History Conference in Bethlehem/Pa. 2014 noch selber vorstellen konnte. Bei dieser Gelegenheit wurde zu seinen Ehren das erste Mal der nach ihm benannte Schattschneider-Preis vergeben, der zur Würdigung bedeutender Persönlichkeiten der brüderischen Geschichtsforschung dient. Für seine Lebensleistung wurde er im Mai 2016 mit dem Ehrendoktor des Theologischen Seminars ausgezeichnet. Wir werden ihn als Kenner und auch als Zeitzeugen der Geschichte der Brüdergemeine in Nordamerika vermissen.

Peter Vogt

Zum Gedenken an Peter Schicketanz

Am 17. Januar 2018 verstarb Peter Schicketanz, der seit 1963 der Kommission zur Erforschung des Pietismus und seit 2000 dem Arbeitskreis für die Edition der Auswahlausgabe der Werke Zinzendorfs innerhalb dieser Kommission angehörte. Er hatte bereits 1967 sein Interesse bekundet, die Berliner Reden Zinzendorfs herauszugeben, doch kam die Zinzendorfedition, damals noch unter Leitung von Heinz Renkewitz, nicht mehr in die Gänge. Erst seit 2000 konnte sich Dr. Schicketanz wieder seiner alten Zusage annehmen und hat dann mit großer Treue trotz seiner Körperbehinderung die Edition vorbereitet. Es wurde eine Arbeitsteilung verabredet: Dr. Kröger wird den Schriftwechsel mit dem preußischen König und den Theologen in Berlin in einem Teilband herausbringen, und Dr. Schicketanz wird sich auf die Edition der Reden Zinzendorfs in Berlin beschränken. Schicketanz konnte seine Aufgabe noch weitgehend vor seinem Tode erledigen, so dass diese nach einer gewissen Nacharbeit und Ergänzung im kommenden Jahr erscheinen kann. Es war bewundernswert, dass Dr. Schicketanz, der nach einer Kinderlähmung in seiner Jugend an Krücken ging und später an den Rollstuhl gebunden war, die Reise von Niedersachsen bis nach Herrnhut in seinem eigenen PKW auf sich nahm und an fast allen Sitzungen des Arbeitskreises bis zwei Jahre vor seinem Tode teilnehmen konnte. Dafür schuldet ihm der Arbeitskreis eine große Hochachtung und tiefe Dankbarkeit.

Dr. Schicketanz wurde 1931 in Görlitz geboren, studierte Theologie in Halle und Basel und promovierte 1961 an der Kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf mit einer Arbeit über Carl Hildebrand von Canstein und seine Beziehungen zu dem Vater des Pietismus, Philipp Jacob Spener.[1] 1965 wurde er persönlicher Referent von Bischof Johannes Jänicke und nahm sich der



1 Carl Hildebrand von Cansteins Beziehungen zu Philipp Jacob Spener, Berlin 1961; Luther-Verlag, Witten 1967.

Seelsorge an Wehrdienstverweigerern an. Er war von 1968 bis 1979 Konsistorialrat, dann Oberkonsistorialrat der Kirchenprovinz Sachsen in Magdeburg und speziell mit der Reform der kirchlichen Ausbildung befasst. Er war maßgeblich an der Entwicklung eines Konzepts der Gemeindepädagogen beteiligt und leitete von 1979 bis 1986 die neu gegründete Ausbildungsstätte für Gemeindepädagogen in Potsdam, wo er bis 1996 als Dozent für Kirchenkunde und Ethik unterrichtete.

Für den Zinzendorf-Arbeitskreis war seine Kenntnis des Pietismus ein großer Gewinn. Er gab den Briefwechsel des Grafen von Canstein mit August Hermann Franke[2] heraus, der über die Entwicklung des jungen Zinzendorf in Halle sehr lebendig aus Hallenser Sicht informiert, ein Werk von fast 1000 Seiten. Durch Schicketanz ist die Bedeutung des Grafen von Canstein, dessen schwer zu lesende Handschrift er mit großem Fleiß entzifferte, erst voll erkannt worden. Auch nach seinem Ruhestand stellte er sich noch einmal der Aufgabe, eine Biographie des Freiherrn von Canstein zu schreiben.[3] Und auch Spener ließ ihn nicht los, und er führte in den Reprint von dessen „Letzten theologischen Bedenken" ein.[4] Seine Geschichte des Pietismus[5] ist eine handliche, gedrängte Darstellung der gesamten Bewegung, die auf den Seiten 114 bis 139 über Zinzendorf und die Brüdergemeine informiert. Das Werk enthält neben den üblichen Registern auch ein Bibelstellen- und sogar Liedregister, was man sich von allen Publikationen zur Kirchengeschichte wünschte.

Dr. Schicketanz hatte so gar nicht das Gehabe eines Konsistorialrats, sondern war ganz praktisch auf den Menschen hin orientiert. Seine brüderliche, zuversichtliche und unkomplizierte Art war ein Gewinn und eine Freude für den Zinzendorf-Arbeitskreis. Es war uns eine Ehre, dass er, der viele Jahre Mitglied des Vorstands der Pietismus-Kommission Ost war, unserem Arbeitskreis angehörte.

Dietrich Meyer

2 Der Briefwechsel Carl Hildebrand von Cansteins mit August Hermann Francke, Berlin 1972.

3 Carl Hildebrand Freiherr von Canstein Leben und Denken in Quellendarstellungen (Hallesche Forschungen, Bd. 8), Tübingen 2002.

4 Philipp Jakob Spener: Schriften, hrsg. von Erich Beyreuther, Bd. 15: Letzte theologische Bedencken und andere brieffliche Antworten (1711), Hildesheim 1987.

5 Der Pietismus von 1675 bis 1800 (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen, Bd. III/1), Leipzig 2001.

Zum Tod von Henning Schlimm

Bis wenige Tage vor seinem Heimgang am 16. Juli 2017 verfolgte Henning Schlimm alles, was in der Brüdergemeine passierte, mit größtem Interesse und innerer Anteilnahme. Besonders das Geschehen in Südafrika und die persönlichen Verbindungen und Erinnerungen begleiteten ihn sein Leben lang, gerade auch in den letzten Jahren. Mit Wehmut und Sorge kommentierte er den Prozess der Aufarbeitung der Rolle der EKD (Evangelischen Kirche in Deutschland) in der Zeit der Apartheid in Südafrika, den er mit dem Mainzer Arbeitskreis (Maksa) aufmerksam verfolgte. So war er bis zuletzt ein geschätzter Gesprächspartner für Mitarbeiter aus der EMS (Evangelische Kirche in Solidarität) und dem EMW (Evangelischen Missionswerk), und man wird ihn und seine fundierten Beiträge vermissen.

Bei dem Liebesmahl nach seinem Begräbnis am 21. Juli 2017 in Bad Boll kam in verschiedenen Beiträgen zum Ausdruck, wie sehr er andere Menschen wertschätzte und ihnen das Gefühl gab, geachtet und wichtig zu sein. Er interessierte sich für Menschen und ihre Geschichte und vergaß sie nicht. Eine besondere Eigenschaft von ihm war, dass er über sehr lange Zeit Kontakt hielt und zu Geburtstagen und anderen Anlässen grüßte. Verlassen konnte man sich auf die Begleitung durch seine Fürbitte. „*An die Ränder gehen* ... und ... *sich ganz in den anderen hineinversetzen*“, schrieb er einmal, ist ein Lehrstück, das er in der Brüdergemeine gelernt hat. Dies lebte er in einer ganz besonderen Weise. Er hatte ein weites Herz und war ein begnadeter Zuhörer.

Er wurde am 27. Oktober 1931 in Magdeburg geboren und kam nach Gnadau, als sein Vater, 1934 wegen seines Widerstands gegen den Nationalsozialismus zwangspensioniert, aus dem Polizeidienst ausschied. Hier kam er in Kontakt mit der Brüdergemeine. Prägend waren die Jahre ab 1938 in Essen, wo er Pfarrer Wilhelm Busch und andere, die der Bekennenden Kirche angehörten, kennenlernte. Zugleich war er Mitglied der Brüdergemeinde Neuwied und hatte Kontakt mit Gerhard Reichel. Einige Jahre (1943–1945) im Internat der Zinzendorfschule (Gymnasium) in Niesky halfen ihm, den „Weg zum Glauben und zu verantwortlichem Handeln zu finden“.[1] Nach einer Lehre als Stahlbauschlosser studierte er ab 1954 in Bethel, Tübingen, Basel, Heidelberg und Bonn Theologie. Er war seinem Vater dankbar, dass er vor dem Studium durch diesen Beruf ein ganz anderes Milieu kennengelernt hatte. Ob das seine lebenslange Liebe zur Eisenbahn beeinflusst hat?

Als er 1960 das erste theologische Examen im Rheinland ablegte, wurde er von der Direktion der Brüder-Unität gebeten, Mitarbeiter in der theologischen Ausbildung in Südafrika zu werden. Er sagte nach einigen Überlegungen zu und wurde zur Vorbereitung für ein Jahr auf das Theologische Seminar in Bethlehem/Pa. (1960/61) gesandt. Nach seiner Heirat mit Marie-Luise Stähelin

1 Lebenslauf von Br. Henning Schlimm unter dem Titel: Erfülltes Leben, abgedruckt in: herrnhuter. Zeitschrift der Herrnhuter Brüdergemeine in der Schweiz, Nr. 14, 2017, S. 5–7 (und zwei Predigten und weitere Texte von H. Schlimm).

aus Basel reiste das junge Ehepaar 1962 nach Südafrika aus und arbeitete in Clarkson, einer Gemeinde für „Farbige", von 1963 bis 1970 in einer Township in Port Elizabeth und unterrichtete gleichzeitig am Theologischen Seminar. Über diese Zeit der Apartheid berichtete er: „Nachfahren der Khoi, der Urbevölkerung von Südafrika, unsere Geschwister in der Gemeinde, sagten zu uns: ‚Ihr Weißen lehnt uns in unserem Menschsein ab, aber wir nehmen Euch als Bruder und Schwester in unsere Gemeinschaft auf.' Wir haben das dankbar erfahren und es ist uns als Geschenk Gottes und der Menschen bis heute geblieben." Nach schwerer Krankheit starb seine junge Frau (1969), und er blieb mit drei kleinen Kindern zurück. In Anne Marguerite Reichel, wie seine erste Frau aus einer Basler Familie stammend, fand er ein Jahr später eine liebevolle Partnerin und Mutter für seine Kinder. Sie heirateten und bekamen 1972 eine gemeinsame Tochter. Mit Anne Reichel, die schon einige Jahre in Südafrika gearbeitet hatte, lebte er von 1971 bis 1975 in Kapstadt, wo er am Theologischen Seminar unterrichtete.[2]

Gemeinsam wurden sie von 1975 bis 1984 in die Gemeinde Königsfeld berufen und anschließend in die Sozietät der Brüdergemeine in Bern (1984–1989) und bis 1996 in Montmirail, wo Anne in jungen Jahren als Lehrerin tätig gewesen war. In Bern wurde Henning Schlimm im Jahre 1988 zu einem Bischof der Brüder-Unität eingesegnet. In dieser Zeit begannen die Verhandlungen mit der Communität Don Camillo, die in Montmirail einzog und eine neue Arbeit begann. Schlimms waren ein wichtiges Bindeglied zwischen Brüdergemeine und Communität in den Jahren 1989 bis 1996.

Für Henning Schlimm war die Beschäftigung mit Brüdergeschichte und vor allem auch der selbst erlebten neueren Geschichte ein wichtiges Thema. Er arbeitete viele Jahre sehr engagiert im Arbeitskreis für Brüdergeschichte mit. Eine Frucht dieses Arbeitskreises ist das Doppelheft 53/54 der „Unitas



2 Zeugnisse aus der südafrikanischen Brüder-Unität zum Leben in Südafrika, in: Unitas Fratrum, Heft 5, 1975, S.103-110, hier S. 103. „Wir lernten den geistlich begründeten und gewaltlos geübten Widerstand kennen und wuchsen in ihn hinein." (Lebenslauf).

Fratrum", in dem er zusammen mit Br. Helmut Schiewe einen wichtigen Beitrag über „Schuld und innere Besinnung" geschrieben hat. Nachdem im Heft 40 die Geschichte des Nationalsozialismus aufgearbeitet wurde, ging es hier um die Nachkriegszeit und den Neuanfang im geteilten Deutschland. Er schrieb: „Es ging darum, in einer von der NS-Ideologie verlogenen Welt nach der Wahrheit zu suchen, und es galt, einen Weg zu einer gerechten Gestaltung des gemeinsamen Lebens zu finden."[3] Mit gleichem Engagement arbeitete er an der Erhellung der Stellung der Brüdergemeine zum Judentum, hatte er doch persönliche Kontakte zu den Nachkommen von Pfarrer Erwin Schloß, den die Unitätsdirektion von Gnadau nach Bern versetzte, um ihn vor der nationalsozialistischen Judenverfolgung zu retten.[4] Ihm ging es immer darum, aus der Geschichte zu lernen, um für die Gegenwart und Zukunft richtige Entscheidungen zu treffen.

Dabei war ihm die weltweite Gemeinschaft mit Schwestern und Brüdern in unterschiedlichen Unitätsprovinzen und die Ökumene ein Herzensanliegen. „Die Gemeinschaft des Lebens und des Zeugnisses in der weltweiten Brüder-Unität [ist] eine wesentliche Hilfe, mit dem damit verbundenen ‚Dialog' über die Grenzen von Ländern und Kontinenten hinweg."[5]

Der „Grund der Unität", das verbindende Bekennen im Glaubensvollzug, im Leben der Gemeinden war ihm besonders wichtig. Er schrieb einen grundlegenden Artikel über „Das Bekennen in der Brüdergemeine". Auch da spricht er Erfahrungen aus Südafrika an und nennt das gemeinsame Bekennen einen „Versöhnungsdienst" zwischen den unterschiedlichen Volksgruppen. Man kann ihm nur zustimmen, wenn er schreibt: „Ich wünsche uns, dass wir auch in Zukunft mit allen Christen zusammen etwas von der Einheit im Bekenntnis ausstrahlen können – den Mut dazu, die Freude daran!"[6]

Von Anfang an begleitete er den Weg des Dialogs der Religionen und die Schritte zum „Haus der Religionen" in Bern mit großem Interesse. Mit einem eigenen Beitrag beteiligte er sich an der Vortragsreihe „Jesus bei den anderen". Leider konnte er nicht persönlich die Eröffnung des Hauses der Religionen miterleben, las aber mit großem Interesse alle Artikel und Beiträge darüber. Seit 1997 lebte er mit seiner Frau Anne in Bad Boll. Zuletzt konnte er nicht mehr reisen, was für ihn, dem so sehr am Kontakt mit den Gemeinden und Amtsbrüdern lag, einen schmerzlichen Verzicht bedeutete, aber er nahm aus der Ferne an allem regen Anteil und sandte seine Grüße mit der Schreibmaschine auf Karten oder er telefonierte.

---

3 Hellmut Schiewe/Henning Schlimm, Schuld und innere Besinnung, in: Unitas Fratrum 53/54 (2004), S. 13–42, hier: S. 38.

4 Margrit Keßler-Lehmann/Henning Schlimm/Albrecht Stammler, Rettungsversuche und verweigerte Hilfe gegenüber Juden in der Brüdergemeine in Deutschland und in der Schweiz, in: Unitas Fratrum 69/70 (2013), S. 129–145.

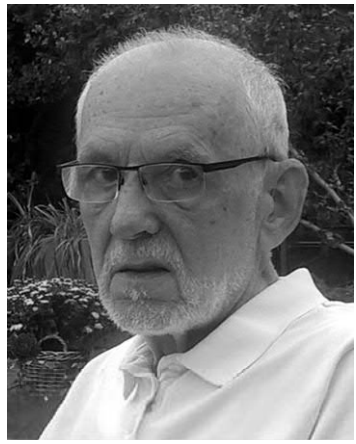
5 Schiewe/Schlimm, Schuld (wie Anm. 3), S. 38.

6 Bekennen in der Brüder-Unität, in: Unitas Fratrum 29/30 (1991), S. 251–268, hier: S. 267.

Vielen wird er als Prediger in Erinnerung bleiben. Er war ein vorzüglicher Theologe, der die exegetische und systematische Literatur kannte, so dass seine Verkündigung immer ein geistiger und geistlicher Gewinn war und zum Nachdenken anregte. Die brennenden Fragen von Schuld und Neubesinnung, von einem gelebten Bekenntnis und einem Glauben, der die Probleme der Welt wahrnimmt und hilft, Schwierigkeiten und Trennungen zu überwinden, beschäftigten ihn ein Leben lang.

Theo Clemens

Im Gedenken an Helmut Schneider



Am 30. Dezember 2016 verstarb Pfarrer Helmut Schneider in Bad Bentheim. Er gehörte nicht zur Brüdergemeine, sondern war Pfarrer der evangelischen Kirche im Rheinland. Er soll hier gewürdigt werden, weil er sich ein unvergessliches Verdienst in seiner Arbeit für die Zinzendorf-Edition der Pietismus-Kommission erworben hat. Ich habe ihn erst relativ spät, um 1993, in Düsseldorf kennen gelernt, als ich mit ihm zusammen in der Arbeitsgruppe für die Redaktion des Verfasserregisters der Ausgabe des rheinischen Evangelischen Gesangbuchs (erschienen 1996) arbeitete. Pfarrer Schneider übernahm es, unsere Biogramme, die wir anhand anderer, schon erschienener Ausgaben des EG zusammenstellten, ins Reine zu schreiben, und er bewies darin eine solche Fehlerfreiheit, wie ich sie kaum einmal bei einem Menschen erlebt habe. Er war auch computertechnisch derartig gut bewandert und ausgerüstet, dass ich ihn, als er 1996 in den Ruhestand trat, fragte, ob er nicht die Texte für die Zinzendorfedition auf PC schreiben und gestalten könnte. Er sagte zu und erwies sich als ein Glücksfall für die Edition.

Doch bevor ich seine Leistung für den Zinzendorf-Arbeitskreis würdigen will, soll kurz sein Lebenslauf beschrieben werden. Helmut Schneider wurde am 17. September 1934 in Waldbröl geboren, ging dort zur Schule und studierte in Wuppertal, Göttingen und Bonn Theologie. Er war ausgesprochen musikalisch begabt, spielte Klavier und Orgel, leitete die Kurrende und sang in der Barmer Kantorei mit. Überhaupt war die Musik für ihn und seine Familie auch später von zentraler Bedeutung. Nach bestandenen theologischen Prüfungen wurde er 1964 zum Pfarrer der rheinischen Kirche ordiniert und war 1964 Pfarrer in Bruckhausen, 1970 in Herchen und 1973 bis zu seinem Ruhestand in Duisburg-Obermeiderich. Er heiratete 1963 Erika geb. Becher, mit der er drei Kinder, Wolfgang, Ulrike und Michael, hatte. Seinen Ruhestand verbrachte er in Bad Bentheim und kehrte damit in seine reformierte Kirche zurück, aus der sein Elternhaus stammte.

Seine Mitarbeit im Zinzendorf-Arbeitskreis nahm er im Ruhestand auf und machte zunächst die Kinderreden Zinzendorfs, die Professor Adolf Stempel für eine Edition vorbereitet hatte, druckreif. Es zeigte sich bei der Edition, dass es notwendig war, die vielen indirekten Liedzitate Zinzendorfs nachzuweisen. Dazu hatten wir uns eine handschriftliche Kartei erstellt, die nicht nur einzelne Verse nachwies, sondern auch markante Phrasen in den Strophen. Helmut Schneider erkannte schnell, dass das nicht ausreichte, und da ihn Gesangbücher immer interessierten, ließ er sich ein Herrnhuter Gesangbuch von 1735 geben, schrieb es mit seiner Frau auf PC ab und ergänzte es um die

Angaben des Verfasserregisters von Gudrun Meyer-Hickel. Das war nicht nur eine große Arbeitsleistung, sondern eine Pioniertat, denn nun konnte man fast jeden Liedhinweis in jedem Zinzendorftext sicher ermitteln. Diese Arbeit erweiterte Helmut Schneider in den folgenden Jahren und brachte auch das gesamte Londoner Gesangbuch, die Kinderlieder und das Freylinghausensche Gesangbuch auf PC. Diese Aufnahmen stellte er jeweils auf Diskette interessierten Forschern zur Verfügung. Alle diese Arbeiten unternahm er mit seiner Frau völlig aus eigenem Antrieb aus Freude an den Texten.

Sein nächstes Verdienst für die Zinzendorf-Ausgabe bestand darin, dass er die Texte des Arbeitskreises mit ihren mehreren Apparaten für Autor, Textvarianten und sachlichem Kommentar mit einem Graphikprogramm gestaltete. So hat er die inzwischen im Druck vorliegenden Bände der Katechismen und der frühen Bibelübersetzungen Zinzendorfs meist noch einmal kritisch überprüft und für den Druck vorbereitet.[1] Das war eine immense Leistung, die er ohne allen Kostenersatz übernahm und damit dem Verlag und der Kommission damit viel Geld ersparte.

Als der Zinzendorf-Arbeitskreis den Gedanken entwickelte, Zinzendorfs Übersetzung des Neuen Testaments, die in zwei Auflagen vorliegt, in parallelen Spalten abzudrucken und um die Lutherübersetzung in der Ebersdorfer Bibel und das griechische Original in der zeitgleichen Ausgabe von Johann Albrecht Bengel zu ergänzen, hat Helmut Schneider diese Arbeit übernommen, alle Texte auf PC gesetzt und Korrektur gelesen. Für die Abschriften griechischer und hebräischer Texte musste er sich eigene Fonds beschaffen und diese mit dem Verlag koordinieren. Die von Helmut Schneider vorgelegten Texte erfreuen sich einer Präzision und Fehlerfreiheit, die bewundernswert ist. Nachträglich ist es außerordentlich zu bedauern, dass der Zinzendorf-Arbeitskreis mit der Bearbeitung seiner Texte nicht schneller vorankam und die große Hilfe dieses technisch so begabten und am Kirchenlied interessierten Theologen noch mehr nutzen konnte.

In seinen letzten Lebensjahren hatte Helmut Schneider zwei große, lebensbedrohliche Operationen zu überstehen, eine Herzoperation und eine Krebsoperation. Sobald er wieder konnte, setzte er sich an die Zinzendorfedition, um sie voranzubringen. Bei unserem letzten Telefonat, als er von Krankheit schon schwer gezeichnet war, sagte er mir mit großem Bedauern: „Ich hätte so gern die Zinzendorfedition noch weiter betreut." Der Arbeitskreis verdankt diesem so hilfsbereiten und exakten Theologen seine besten Früchte, und die Zinzendorfedition wäre ohne Helmut Schneiders hymnologische Arbeiten und texteditorische Präzision meilenweit zurück.

Dietrich Meyer

1 Inzwischen sind erschienen: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Katechismen, Band 1, und: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Bibel und Bibelgebrauch. Band 1 und 2. Bibelübersetzung (Texte zur Geschichte des Pietismus im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus. Abt. IV. N. L. von Zinzendorf. Werke. Band 6/1 und Band 7/1 und 2), Göttingen 2008 und 2015.

Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine

Zusammengestellt von Claudia Mai

Meldungen von Titeln und Belegexemplare für die Bibliographie werden erbeten an: Unitätsarchiv, Postfach 21, 02745 Herrnhut. E-mail: mai@ebu.de.

Die Arbeit an dieser Bibliographie wurde abgeschlossen am 21. November 2017.

Abkürzungen:

AKL	Allgemeines Künstlerlexikon
CNRS	Centre national de la recherche scientifique
GHQ	Georgia Historical Quarterly
JMH	Journal of Moravian History. Bethlehem, Pa.
UA	Unitätsarchiv Herrnhut
UF	Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine. Herrnhut: Herrnhuter Verlag

Bibliographien, Archivwesen, Buchwissenschaft

1. McCullough, Thomas J.: Overview of Publications on the Moravian Church in English, 2011–2015. In: JMH 16 (2016) H. 2, S. 139–168

Allgemeine Darstellungen

2. Aus evangelischen Archiven. Im Auftrag des Verbandes kirchlicher Archive in der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken in der evangelischen Kirche hrsg. von Holger Bogs und Udo Wennemuth, Nr. 56. Darmstadt: Druckerei Ph. Reinheimer, 2017
3. Blätter für württembergische Kirchengeschichte. Im Auftrag des Vereins für württembergische Kirchengeschichte und des Landeskirchlichen Archives Stuttgart, hrsg. v. Norbert Haag, Sabine Holtz und Siegfried Hermle. 116. Jg. Stuttgart: Chr. Scheufele Verl., 2016

4. Das Buch in den Büchern. Wechselwirkungen von Bibel und Literatur. Hrsg. von Andrea Polaschegg und Daniel Weidner. Paderborn: Fink, 2012 (Trajekte)

5. Flucht vor der Reformation. Täufer, Schwenckfelder und Pietisten zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa. Begleitband zur Ausstellung. Hrsg. v. Christine Absmeier und Annemarie Röder. Stuttgart: Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, 2016

6. Fünf Jahrhunderte = Pjeć lětstotkow. Die Sorben und die Reformation = Serbja a reformacija. Hrsg. v. Jan Malink. Bautzen: Domowina-Verl. 2017

7. Georgia Historical Quarterly GHQ. A Publication of the Georgia Historical Society. Ed. by Glenn McNair. Savannah: Georgia Historical Society, 2016

8. Journal of Moravian History, publ. biannually by the Moravian Archives, The Moravian Historical Society and The Pennsylvania State University Press. Ed. by Paul M[artin] Peucker. Vol. 16 (2016) H. 2. Bethlehem, Pa.: The Moravian Archives, 2016

9. Journal of Moravian History, publ. biannually by the Moravian Archives, The Moravian Historical Society and The Pennsylvania State University Press. Ed. by Paul M[artin] Peucker. Vol. 17 (2017) H. 1. Bethlehem, Pa.: The Moravian Archives, 2017

10. Mai, Claudia: Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine. In: UF 75 (2016), S. 182–194

11. Masson, Valerie [u.a.]: Le Groenland. Climat, écologie, société. Paris: CNRS Editions, 2016

12. Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Sborník VI. konference Moravian v roce 2012. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015 (Edice Moravian ; 13)

13. Pietismus. Eine Anthologie von Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Veronika Albrecht-Birkner, Wolfgang Breul [u.a.]. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2017

14. Schlesischer Gottesfreund. Nachrichten und Beiträge aus dem Evangelischen Schlesien. Jg. 66 (2015) Heft 12. Hrsg. von der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V. Görlitz: Gemeinschaft evangelischer Schlesier, 2015

15. »Schrift soll leserlich seyn«. Der Pietismus und die Medien. Beiträge zum IV. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2013. Im Auftrag der Franckeschen Stiftungen zu Halle. Hrsg. von Veronika Albrecht-

Birkner, Hartmut Lehmann, Thomas Müller-Bahlke u.a. Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen, 2016 (Hallesche Forschungen ; 44/1+2)

16. Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine. Heft 75. Hrsg. von Thilo Daniel, Rüdiger Kröger, Claudia Mai u.a. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2016
17. Zeny Moravskych bratri. Sbornik Vii. Konference Moravian v Roce 2015. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015 (Edice Moravian ; 14)
18. Zimmerling, Peter [Hg.]: Handbuch Evangelische Spiritualität. Band 1: Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2017

Alte Brüder-Unität

19. Fudge, Thomas A.: Jan Hus in English Language Historiography, 1863–2013. In: JMH 16 (2016) H. 2, S. 90–138
20. Grandjean, Michel: Jan Hus (1415): la racine et le geste d'une dissidence. In: Dissidences en Occident des debuts du christianisme au XXe siecle. Le religieux et le politique. Hrsg. von Jean-Piere Albert, Anne Brenon und Pilar Jimenez. Toulouse: Presses universitaires du Midi, 2015, S. 101–111
21. Halama, Jindrich: Die Soziallehre der Böhmischen Brüder 1464 bis 1618. Zum unerledigten Dialog der böhmischen Reformation mit der lutherischen und calvinistischen. Als deutsche Erstausgabe auf Basis der tschechischen Ausgabe von 2003 sowie mit Nachträgen der seither erschienenen Publikationen autorisiert von Jindrich Halama. Aus dem tschechischen übersetzt, quellenkundlich aufbereitet und mit erweiterten und zusätzlichen Fußnoten, Verweisen und Exkursen sowie Listen, Registern und Bildanhang versehen von Karl-Eugen Langerfeld. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2017 (Unitas Fratrum : Beihefte ; 27)
22. Halama, Jindrich: Die sozialethischen Implikationen der Lehre von Jan Hus. In: UF 75 (2016), S. 21–32
23. Johannes Hus Deutsch. Hrsg. von Armin Kohnle und Thomas Krzenck unter Mitarb. von Friedemann Richter und Christiane Domtera-Schleichardt. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2017
24. Just, Jiri: Jan Hus in der alten Brüder-Unität. In: UF 75 (2016), S. 9–20
25. Kubalova, Aneta: Tematizace panenskeho a manzelskeho stavu v preskriptivnich spisech Jednoty bratrske v predbelohorskem obdobi. In: Zeny Moravskych bratri. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 73–81

26. Ruckova, Marketa: "Poslusenství synovské vzkazuji Vám, muj nejmilejsí pane otce". Studium a Korespondence Knezského Dorostu Jednoty Bratrské v letech 1610–1618 = „Den Sohnesgehorsam erweise ich Ihnen, mein liebster Herr Vater". Studium und Korrespondenz des Priesternachwuchses der Brüderunität in den Jahren 1610–1618. Archiv Matouse Konecneho Teil 2. Praha: Scriptorium, 2014

27. Schwanda, Tom: The Protestant Reception of Jan Hus in Great Britain and the American Colonies. In: JMH 16 (2016) H. 2, S. 65–89

Zinzendorfzeit

28. Broßmann, Ulf: Rosina und Anna Stach, zwei tatkräftige, mutige, glaubensstarke Frauen aus Mankendorf. In: Zeny Moravskych bratri. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 17–20

29. Clark, Brian Curtis and Cruickshank, Joanna: Converting Mrs Crouch. Woman, Wonders and the Formation of English Methodism, 1738–1741. In: Journal of Ecclesiastical History Vol. 65 (2014), 66–83

30. Dose, Kai: Müller, Christoph Heinrich. In: Allgemeines Künstlerlexikon (AKL). Die Bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. [Artists of the World.] Ed. by Andreas Beyer, Bénédicte Savoy, Wolf Tegethoff. Vol. 91. Berlin: De Gruyter, 2016, S. 164–165

31. Dose, Kai: Die "neue Musik" in der Brüdergemeine nach 1749. Zu einem Gelegenheitsgedicht Zinzendorfs. In: UF 75 (2016), S. 71–103

32. Dose, Kai: Finding Christoph Heinrich Müller. In: Georgia Historical Quarterly Vol. C (2016) No. 4, S. 443–466

33. Freitinger, Daniel: Dorothea Ballenhorst. In: Zeny Moravskych bratri. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 58

34. Gruner, Marita: Das religiöse Wunderkind und die fromme Gemeindeleiterin. Zwei Töchter von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. In: »Schrift soll leserlich seyn« : der Pietismus und die Medien. Halle: Franckesche Stiftungen, 2016, S. 117–130

35. Johnson, Anna Marie: Ecumenist and Controversialist: The Dual Legacy of Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. In: Journal of Religious History Vol. 38 (2014) No. 2, S. 241–262

36. Mahling, Lubina: Das Klixer Seminar und die Uhyster Anstalten – zwei sorbische Bildungsinstitutionen zwischen Halle und Herrnhut. In: »Schrift soll leserlich seyn« : der Pietismus und die Medien. Halle: Franckesche Stiftungen, 2016, S. 319–334

37. Mahling, Lubina: Die zweite Reformation – Die Sorben und der Pietismus = Druha reformacija – Serbja a pietizm. In: Fünf Jahrhunderte = Pjeć lětstotkow. Die Sorben und die Reformation = Serbja a reformacija. Bautzen: Domowina-Verl. 2017, S. 90–97

38. Mahling, Lubina: Uhyst / Spree, ein vergessener Bildungsort der Oberlausitz. Die Uhyster Anstalten. In: Oberlausitzer Hausbuch 2017. Bautzen 2016, S. 142–144

39. Mahling, Lubina: Um der Wenden Seelenheyl hochverdient – Reichsgraf Friedrich Caspar von Gersdorf. Eine Untersuchung zum Kulturtransfer im Pietismus. Bautzen: Domowina-Verlag, 2017 [Diss.]

40. Matthias, Markus [Hrsg.]: Lebensläufe August Hermann Franckes. Autobiographie und Biographie. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2. überarb. Aufl. 2016 (Edition Pietismustexte ; 9)

41. Merx, Peter: Johann Andreas Rothe – ein Sänger der Gerechtigkeit Gottes. In: Schlesischer Gottesfreund. Jg. 66 (2015) Heft 12, S. 180–182

42. Mettele, Gisela: Unbeschreibliches mitteilen. Die Medien des Pietismus im langen 18. Jahrhundert. In: »Schrift soll leserlich seyn«. Der Pietismus und die Medien. Halle: Franckesche Stiftungen, 2016, S. 3–32

43. Meyer, Dietrich: Die Schwenckfelder in der Oberlausitz und ihre Auswanderung. In: Flucht vor der Reformation. Täufer, Schwenckfelder und Pietisten zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa. Stuttgart: Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, 2016, S. 32–41

44. Neustupny, Pavel: Erdmuth Dorothea hrabenka von Zinzendorf. In: Zeny Moravskych bratri. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 11–16

45. Petterson, Christina: ‚Gar nicht biblisch!' [Not biblical at all!]. Ephesians, Marriage, and Radical Pietism in Eighteenth-Century Germany. In: Journal of the Bible and Its Reception (2014)1+2, S. 191–207

46. Petterson, Christina and Katherine M. Faull: Speaking about Marriage: Notes from the 1744 Married Choir Conferences. In: JMH 17 (2017) H.1, S. 58–103

47. Peucker, Paul: Schreiben als Liturgie: Schreiben und Archivbildung in der Herrnhuter Brüdergemeine. In: »Schrift soll leserlich seyn«. Der Pietismus und die Medien. Halle: Franckesche Stiftungen, 2016, S. 431–443

48. Reichel, Naomi: Herrnhuter Tradition und Theologie in der Karibik. Transferprozesse in der Herrnhuter Mission im 18. Jahrhundert. In: UF 75 (2016), S. 121–149

49. Schmalz, Björn: Die Glaubenswelt Friedrich Heinrich von Seckendorffs. Eine Studie zu hallischem Pietismus und Adel im 18. Jahrhundert. Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen, 2017

50. Schneider-Böklen, Elisabeth: "Glauben als (weibliches) Gesamtkunstwerk". Die mediale "Inszenierung" der Karwoche im Mädchenhaus zu Herrnhut 1759. In: »Schrift soll leserlich seyn«. Der Pietismus und die Medien. Halle: Franckesche Stiftungen, 2016, S. 481–498

51. Sterikova, Edita: Judith Holaschke. In: Zeny Moravskych bratri. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 21–30

52. Sterikova, Edita: Rosina Kremser, roz. Schulius. In: Zeny Moravskych bratri. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 31–38

53. Sterikova, Edita: Susanna Martin, provdana Nitschmann. In: Zeny Moravskych bratri. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 39–57

54. Stepanovska, Kristina: Postaveni zen v obnovene Jednote bratrske mezi lety 1727–1758. In: Zeny Moravskych bratri. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 7–10

55. Teigeler, Otto: Zinzendorf als Schüler in Halle 1710–1716. Persönliches Ergehen und Präformation eines Axioms. Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen, 2017 (Hallesche Forschungen ; 45)

56. Vogt, Peter: Evangelische Spiritualität bei Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760) und der Herrnhuter Brüdergemeine seiner Zeit. In: Handbuch Evangelische Spiritualität. Bd. 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2017, S. 438–460

Zeit der Ortsgemeine (1760–1900)

57. Beck, Christoph Th.: Geordnete Intimität. Das Circular-Schreiben der UAC vom Mai 1773 an die Aeltesten-Conferenzen in den Gemeinen, die Medicos und Chirurgicos betreffend. In: UF 75 (2016), S. 47–70

58. Buchholz, Christian: "Vorwärts" – Sozialistische und sozialkritische Wurzeln des jüngeren Blumhardt. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 116. Jg. (2016), S. 11–28

59. Gräb, Wilhelm: Ein Herrnhuter – höherer Ordnung. Die Spiritualität Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers (1768–1834). In: Handbuch Evangelische Spiritualität. Bd. 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2017, S. 529–548

60. Grutschnig-Kieser, Konstanze: Die Zeitschrift Blätter aus Bad Boll und ihre Funktion in der Kommunikation von Johann Christoph Blumhardt

(1805–1880) und seiner Hausgemeinde. In: »Schrift soll leserlich seyn«. Der Pietismus und die Medien. Halle: Franckesche Stiftungen, 2016, S. 163–175

61. Hannemann, Tilman: Religiöser Wandel in der Spätaufklärung am Beispiel der Lavaterschule 1770–1805. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2017 (Beiträge zur Europäischen Religionsgeschichte (BERG) ; 5)
62. Jung-Stilling, Johann Heinrich: „... weder Calvinist noch Herrnhuter noch Pietist". Fromme Populartheologie um 1800. Hrsg. von Veronika Albrecht-Birkner. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2017 (Edition Pietismustexte ; 11)
63. Kokel, Susanne: Die Herrnhuter Gemeine in Pottenstein und die Hus-Feiern zur Jahrhundertwende. In: UF 75 (2016), S. 33–46
64. Noller, Matthias: Kirchliche Historiographie zwischen Wissenschaft und religiöser Sinnstiftung. David Cranz (1723–1777) als Geschichtsschreiber der Erneuerten Brüderunität. Wiesbaden: Harrassowitz-Verlag, 2016

Zeit nach 1900

65. Oermann, Nils Ole: Wie und was glaubte Albert Schweitzer (1875–1965)? In: Handbuch Evangelische Spiritualität. Bd. 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2017, S. 702–710
66. Richter, Hedwig: Virtuoser Umgang mit Traditionen. Die Herrnhuter Brüdergemeine in der DDR. In: Kirchliche Zeitgeschichte 29 (2016) Nr. 1, S. 29–45

Die Gemeinden in Europa

67. Herrnhut kleine Stadt von Welt. Herrnhut: Stadt Herrnhut, 4. Aufl. 2017
68. Philipp, Guntram: Ein Nieskyer Glockenspiel. In: UF 75 (2016), S. 167–172
69. Vösa, Aira: Die Bittschriften der estnischen Nationalgehilfen als ein Zeugnis der Wirksamkeit des herrnhutischen Kulturtransfers. In: »Schrift soll leserlich seyn«. Der Pietismus und die Medien. Halle: Franckesche Stiftungen, 2016, S. 661–669

Die Gemeinden in Nordamerika

70. Praise and Thanksgiving for 275 Years of Music at Central Moravian Church. Edited by Rebecca Kleintop Owens. Bethlehem, Pa.: Central Moravian Church, 2017

Mission und (ehemalige) Missionsgebiete

71. Artiss, Tom: Music and change in Nain, Nunatsiavut. More White does not always mean less Inuit. In: Etudes Inuit Studies Vol. 38 (2014) No. 1/2, S. 33–52

72. Borm, Jan und Seiding, Inge: La période coloniale vue à travers les archives (XVIIIe – XIXe siècles). In: Le Groenland. Climat, écologie, société. Paris: CNRS Editions, 2016, S. 214–218

73. Broßmann, Ulf: Familie der Grönlandmissionare Matthäus Stach und Christian Stach jun. in Mankendorf. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 29–34

74. Cameron, Anna J. McR.: The Herrnhuters of Berbice, 1738–63. In: Aspects of European – Guyanese Heritage. Guyana Heritage Society and National Trust of Guyana, 2017, S. 32–36

75. Duba, Roman: Zacharias Jelinek Hirschl. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 85–86

76. Engel, Ferdinand Daniel: South African descendants of an Engel Family 250 Years 1765 – 2015. Cape Town, South Africa, 2015

77. Erckenbrecht, Corinna: German Moravian missionaries on western Cape York Peninsula and their perception of the local Aboriginal people and languages. In: German Ethnography in Australia. Ed. by Nicolas Peterson and Anna Kenny. Canberra: ANU Press, 2017, S. 137–165

78. Fay, Amelia: Missionaries, merchants, and Inuit entrepreneurs. An examination of trade relations along the Labrador coast. In: Etudes Inuit Studies vol. 39 (2015) No. 1, S. 141–164

79. Freitinger, Daniel: Ochranovska misie v Grónsku. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 41–52

80. Freitinger, Daniel: Po stopach moravskych bratri v gronsku. In: Zeny Moravskych bratri. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 61–66

81. Fisher, Kyle: After Gnadenhütten: The Moravian Indian Mission in the Old Northwest, 1782–1812. In: JMH 17 (2017) H.1, S. 27–57

82. Gent, Jacqueline van: The Burden of Love: Moravian Conversions and Emotions in Eighteenth-Century Labrador. In: Journal of Religious History Vol. 39 (2015) H. 4, S. 557–574

83. Gent, Jacqueline van: Sarah and Her Sisters: Letters, Emotions, and Colonial Identities in the Early Modern Atlantic World. In: Journal of Religious History Vol. 38 (2014) H. 1, S. 71–90

84. Gerbner, Katharine: „They call me Obea". German Moravian missionaries and Afro-Caribbean religion in Jamaica, 1754–1760. In: Atlantic Studies Vol. 12 (2015) No. 2, S. 160–178

85. Gronland. Den Arktiske Koloni. Redaktion Hans Christian Gullov. Kobenhavn: Gads Forlag, 2017 (Danmark og kolonierne)

86. Hallbeck, Hans Peter: Über die Mission der Brüder in Südafrika. Edice zpravy prvniho svedskeho misionare u Hotentotu z roku 1823. Hrsg. von Tereza Dankova. Prag: Filozoficka fakulta Univerzity Karlovy, 1. Aufl. 2016

87. Hartmann, Kerstin: Surinam während des Zweiten Weltkrieges. In: Blaue Reihe Nr. 20 (2017). Hg. v. Evangelischen Missionswerk in Deutschland. Hamburg: Evangelisches Missionswerk, 2017, S. 31–43

88. Heinrich August Jäschke. Zum 200. Geburtstag des Herrnhuter Sprachforschers, Missionars und Tibetologen. Heimatmuseum der Stadt Herrnhut 26.2. – 14.5.17. [Herrnhut: Heimatmuseum, 2017] (im Unitätsarchiv vorh.)

89. Hlavsova, Iva: Americka odysea. In: Zeny Moravskych bratri. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 67–72

90. Hüsgen, Jan: Mission und Sklaverei. Die Herrnhuter Brüdergemeine und die Sklavenemanzipation in Britisch- und Dänisch-Westindien. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2016 (Missionsgeschichtliches Archiv ; 25)

91. Indien: Tranquebar, Serampore og Nicobarerne. Redaktion Niels Brimnes. Kobenhavn: Gads Forlag, 2017 (Danmark og kolonierne)

92. Jurok, Jiri: Pusobeni Jana Amose Komenského ve Fulneku. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 88–97

93. Karrer, Uta: Die Sammlung zu den arktischen Gebieten im Völkerkundemuseum Herrnhut. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 52–62

94. Klapstova, Katerina: Jiri Jaeger a Vojtech Suk, dve Ceska svedectvi o vlivo Moravsky bratri na zivot labradokych Inuitu. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 74–76

95. Kordasiewicz, Arnold: Właściciele zamku w Owieśnieni. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 97–104

96. Kurkova, Monika: Nitschmann Johann. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 63–73

97. Mahling, Trudla: Der Missionsgedanke unter den evangelischen Sorben = Ewangelscy Serbja a misionstwo. In: Fünf Jahrhunderte = Pjeć lětstotkow. Die Sorben und die Reformation = Serbja a reformacija. Bautzen: Domowina-Verl. 2017, S. 98–106 [Miertsching, Johann August, 1817–1875]

98. McLisky, Claire: "A Hook Fast in His Heart". Emotion and "True Christian Knowledge" in Disputes over Conversion between Lutheran and Moravian Missionaries in Early Colonial Greenland. In: Journal of Religious History Vol. 39 (2015) No. 4, S. 575–594

99. Mehlmer, Sara: Kulturkontakten auf der Spur – Manifestationen der Begegnung. In: H-Net Reviews in the Humanities & Social Sciences (2014), S. 1–4

100. Meringer, Eric Rodrigo: Protestant Moravianism, Constructions of Anglo Affinity, and the Hidden History of Liberation Theology among Nicaragua's Indigenous Miskitu People. In: Nationalism & Ethnic Politics Vol. 21 (2015) No. 2, S. 237–259

101. Mission in Partnerschaft. Gegenwart und Zukunft der Missionsarbeit aus Basler Tradition. Hrsg. v. Claudia Bandixen und Evelyne Zinsstag. Zürich: Theologischer Verlag, 2016

102. Moglen, Seth: Enslaved in the City on a Hill: The Archive of Moravian Slavery and the Practical Past. In: History of the Present Vol. 6 (2016) No. 2, S. 155–183

103. Neustupny, Pavel: 275 let Ceskeho Rixdorfu – Cesti exulanti v Berline. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 109–114

104. Obermeyer, Brice and Bowes, John P.: „The Lands of My Nation". In: Great Plains Quarterly Vol. 36 (2016) No. 1, S. 1–30

105. Olsthoorn, Thea: Christian Drachardt unterweist die Labrador-Inuit in der christlichen Religion. Seine Mittel, Methoden und Techniken, auf ihre Wirkung hin untersucht. In: »Schrift soll leserlich seyn«. Der Pietismus und die Medien. Halle: Franckesche Stiftungen, 2016, S. 417–430

106. Pavlan, Jiri: Vira moravskych bratri. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 104–109

107. Pytr, Martin: Matthaeus Witke * 12.08.1705, jeho rodiste a puvod. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 76–80

108. Raphael-Hernandez, Heike: Black Caribbean Empowerment and Early Eighteenth-Century Moravian Missions Documents. In: Slavery and Abolition Vol. 36 (2015) Nr. 2, S. 319–334

109. Rican, Daniel: Anna Schmidt (1724–61) provdaná Böhm. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 81–84

110. Roggan, Alfred: Die sorbische / wendische Missionarin Maria Lobak / Marija Lobakojc aus Turnow, genannt Maria Lobach (1798–1853). In: Letopis 63 (2016) Heft 2, S. 63–71

111. Rollmann, Hans J.: English-Inuit hostilities at Cape Charles (Labrador) in 1767. In: Etudes Inuit Studies Vol. 39 (2015) No. 1, S. 189–199

112. Starbuck, Richard W.: March to Removal, Part 2: Death in the Land and Mission 1825–1827. In: Records of the Moravians among the Cherokees Vol. 7. Tahlequah: Cherokee Heritage Press, 2017

113. Sterikova, Edita: Christian David a Jednota bratrská. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 7–15

114. Sterikova, Edita: Matthäus Stach. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 15–20

115. Sterikova, Edita: Christian Stach. In: Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 20–29

116. Tamcke, Martin: Arabic letters to the Moravians from coptic christians. In: Parole de l'Orient Vol. 39 (2014), S. 289–294

117. Tasche, Andreas: Herrnhut und der Häuptling der Delawaren. In: Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Das Lesebuch zur Jahreslosung 2017. Giessen: Brunnen, 2016, S. 132–136

118. Vestindien: St. Croix, St. Thomas og St. Jan. Redigeret af Poul Erik Olsen. Kobenhavn: Gads Forlag, 2017 (Danmark og kolonierne)

119. de Wet, Tertius / Teugels, Jef L. / van Deventer, Pieta: Historic bells in Moravian Missions in South Africa's Western Cape. In: Historia Vol. 59 (2014) No. 2, S. 94–119

120. Wilhjelm, Henrik: How a man accused of being wizard and murderer determined the development of the Moravian Mission in Greenland. In:

Moravsti Bratri v Polarnich oblastech. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 35–41

Architektur

121. Claussen, Johann Hinrich: Gottes Häuser oder Die Kunst, Kirchen zu bauen und zu verstehen. Vom frühen Christentum bis heute. München: C.H. Beck, 2. Aufl. 2012

122. Schröder, Rudolf und Roloff, Dorothea: Das 26. Parkseminar des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz war dem "Gottesacker Hernhut" gewidmet. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz e.V. 3/2016, S. 65–69

Bildung und Erziehung

123. Philipp, Guntram: Konrad Balcke (1870–1946) – Lehrer der Kleinen. Ein Beitrag zur brüderischen Pädagogik. In: UF 75 (2016), S. 151–165

Biographie / Lebenslauf

124. Böß, Stephanie: Mehr als "Kommunikation zwischen der irdischen und der oberen Gemeinde" – Herrnhuter Lebensläufe als Medien des kollektiven Gedächtnisses. In: »Schrift soll leserlich seyn«. Der Pietismus und die Medien. Halle: Franckesche Stiftungen, 2016, S. 671–680

125. Fiedler, Heinz-Dieter: Ebersdorfer Lebensläufe. Aus dem Archiv der Herrnhuter Brüdergemeine in Ebersdorf. Norderstedt: Books on Demand, 2017

126. Meyer, Dietrich: Zum Tod von Helmut Schiewe (1931–2016). In: UF 75 (2016), S. 180–181

127. Sterik, Edita: Zum Tod von Manfred Motel (1942–2016). In: UF 75 (2016), S. 178–179

Kunst

128. Kröger, Rüdiger: Martin Eugen Beck und die Anfänge der Erneuerung der evangelischen Paramentik in Sachsen im 19. Jahrhundert. In: UF 75 (2016), S. 105–120

129. Kröger, Rüdiger: Anmerkungen zur Geschichte der Konfirmationsscheine im 19. Jahrhundert. In: Aus evangelischen Archiven 56 (2016), S. 98–102

Linguistik und Literatur

130. Coppoletta, Friedmar: Die Bibel zwischen Prätext und Textgebrauch. Zur literarischen Funktion der Herrnhuter Losungspraxis in Theodor Fontanes Roman „Unwiederbringlich". In: Das Buch in den Büchern. Wechselwirkungen von Bibel und Literatur. Hrsg. von Andrea Polaschegg und Daniel Weidner. Paderborn: Fink, 2012

131. Regier, Alexander: Anglo-German Connections in William Blake, Johann Georg Hamann, and the Moravians. In: SEL Studies in English Literature 1500–1900, Vol. 56 (2016) No. 4, S. 757–776

Liturgie, Musik und Verfassung

132. Abels, Birgit und Waczkat, Andreas: "Außerdem wurden Nachrichten aus St. Thomas und Grönland gelesen." Musikbezogene Kommunikation aus den ersten Missionen in den Herrnhuter Diarien und Missionsgeschichten. In: »Schrift soll leserlich seyn«. Der Pietismus und die Medien. Halle: Franckesche Stiftungen, 2016, S. 601–610

133. Borm, Jan: L'hymnologie morave ou le cantique comme témoignage de la foi. In: Études théologiques et religieuses 90 (2015) No. 2, S. 221–231

134. Brodersen, Rufus: Woldemar Voullaires geistliche Chormusik: Kontext, Werkbetrachtung und kritische Edition. Dresden: Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber", 2017 [unveröffentlichte Bachelorarbeit, im UA vorh.]

135. Living Braches. Moravians Growing in Faith, Love and Hope. Faith-Singing through Moravian History. A 13 Week Study for Adults. Bethlehem, Pa: Interprovincial Board of Communication, Moravian Church in America, 2017

136. Living Branches. Moravian Growing in Faith, Love and Hope. Lower Elementary Grades K-3. Bethlehem, Pa: Interprovincial Board of Communication, Moravian Church in America, 2017

137. Living Branches. Moravian Growing in Faith, Love and Hope. Upper Elementary Grades 3–5. Bethlehem, Pa: Interprovincial Board of Communication, Moravian Church in America, 2017

138. Living Branches. Moravian Growing in Faith, Love and Hope. Middle / High School Grades 6–12. Bethlehem, Pa: Interprovincial Board of Communication, Moravian Church in America, 2017

139. Vogt, Peter: Die Medialität göttlicher Willenskundgebung in der Lospraxis der Herrnhuter Brüdergemeine. In: »Schrift soll leserlich seyn«. Der Pietismus und die Medien. Halle: Franckesche Stiftungen, 2016, S. 465–480

140. Wheeler, Rachel and Eyerly, Sarah: Songs of the Spirit: Hymnody in the Moravian Mohican Missions. In: JMH 17 (2017) H.1, S. 1–26

Medizin

141. Fiedler, Heinz-Dieter: 270 Jahre Apotheke Ebersdorf in Saalburg-Ebersdorf / Thüringen. Norderstedt, Books on Demand, 2016

Theologie und Frömmigkeit

142. Brückner, Shirley: Losen bei den Herrnhutern. In: Im Kampf um die Seelen. Glauben im Thüringen der Frühen Neuzeit. Katalog zur Ausstellung der Forschungsbibliothek Gotha der Universität Erfurt vom 30. April bis 9. Juli 2017. Hrsg. v. Sascha Salatowsky. Gotha 2017, S. 159

143. Vogt, Peter: Our Moravian Treasures. A Manual of Topics for Theological Education in the Unitas Fratrum. Our Lamb has Conquered – Let Us Follow Him. Ed. by Peter Vogt on behalf of the Task Force on Theological Education in the worldwide Moravian Church 2017. Herrnhut, 2017

144. Collins Winn, Christian T.: Die Blumhardts in Amerika. Zu ihrer Rezeption und Bedeutung für die amerikanische Theologie. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte. 116. Jg. (2016), S. 375–394

Beruf und Wirtschaft

145. Brian, Coe: A Moravian Turner and his Trade. In: Chronicle of the Early American Industrues Association Vol. 68 (2015) No. 3, S. 124–132

146. Lenik, Stephan T. and Heindl, Brenda Hornsby: Missionaries, Artisans, and Transatlantic Exchange. Production and Distribution of Moravian Pottery in Pennsylvania and the Danish (U.S.) Virgin Islands. In: Historical Archaeology Vol. 48 (2014) No. 4, S. 95–117

147. Nagler, Hildegard und Haser, Raimund: Gruschwitz 1816–2016. Hrsg. von agenturInhalt. Leutkirch: agenturInhalt, 2016

Verschiedenes

148. Rican, Daniel: Dalsi Moravane jubilujici v r. 2014, 2015, 2016. In: Zeny Moravskych bratri. Suchdol na Odrou: Moravian Historicko-vlastivedna spolecnost, 2015, S. 59–60

149. Blackbourn, David: Germans Abroad and Auslandsdeutsche. In: Geschichte und Gesellschaft Vol. 41 (2015) No. 2, S. 321–346

150. Brown, Mary: The stories Polly Heckewelder Dolls tell. In: Antique Doll Collector: The Complete Guide to Antique, Vintage and Collectible Dolls, Vol. 19 (2016) H. 4, S. 46–53

151. Der Luther Effekt. 500 Jahre Protestantismus in der Welt. Buch zur Ausstellung Der Luthereffekt. 500 Jahre Protestantismus in der Welt 12.4. – 5.11.2017. Hrsg. vom Deutschen Historischen Museum. München: Hirmer Verlag, 2017

152. Gnadau 2017. Jubiläumskalender mit Zeichnungen von Schülern der Zinzendorfschule. Gnadau 2016

153. Müller, Herbert: Das Wundern ist des Müllers Lust. Eggenstein-Leopoldshafen: teamwork 17.12, 2013

154. Wilson, Jonathan M.: A time of sifting: mystical marriage and the crisis of Moravian piety in the eighteenth century. In: The Covenant Quarterly (Online) 74 (2016) No. 1, S. 45–47

Mitarbeiter dieses Heftes

Dr. Christoph Beck
Wiesenstr. 28
39288 Burg
ogreutes@web.de

Dr. Kai Dose
Humperdinckstr. 76
55543 Bad Kreuznach
kai-dose@t-online.de

Dr. Hermann Ehmer
Reinsburgstr. 103
70197 Stuttgart
hermann.ehmer@gmx.de

Heinz-Dieter Fiedler
Pohligweg 2
07929 Saalburg-Ebersdorf
hdf@directbox.com;

Dr. Dieter Gembicki
5 Av. Du Lignon
CH-1219 Le Lignon, Schweiz
dgembicki@bluewin.ch

Rudolf Grunert
Abrinklen 19 Tapp
DK 6070 Christiansfeld
r.grunert@christiansfeld.tv

Dr. Heidrun Homburg
Lohmeyerstr. 23
10587 Berlin
heidrun.homburg@posteo.de

Helmfried Klotke
Am Wasserturm 16
02625 Bautzen-Kleinwelka

Dr. Joanna Kodzik
Margaretenstr. 24
14103 Berlin
joannakodzik@yahoo.de

Dr. Rüdiger Kröger
Ohlauerstr. 10
31853 Langenhagen
ruediger.kroeger@gmx.de

Dr. Klaus Künzel
Mühlenberg 74
24211 Preetz
klaus-bfk@web.de

Pfarrer Dr. Christian Mai
Zittauerstr. 48
02796 Kurort Jonsdorf
Christian.Mai@evlks.de

Dr. Dietrich Meyer
Zittauerstr. 27
02747 Herrnhut
meyerht@t-online.de

Rainer Raillard
Lindenweg 1
56564 Neuwied
rainer.raillard@t-online.de

Otto Teigeler
Bonneshof 30
40474 Düsseldorf
o.teigeler@freenet.de

Orts- und Personenregister

Abu Qir 373
Achtsnich, Abraham 161
Adam, Robert 93
Aigues-Mortes 173
Alberti, Johann Chr. 219, 223
Alexander I., Zar 192, 194 f., 373, 376 f., 411, 413
Alexandersdorf 199
Aller 401
Altbach 200
Altenburg 334, 345, 347, 354 f., 358, 361 f., 371
Altona 49, 50–52, 176, 377
Alvensleben, Margarete von 267
Amsterdam 58, 157, 176, 209, 236, 243
Andernach 395
Andresen, Heinrich 431, 434
Annenfeld 199
Areste Auritz 426
Arndt, Ernst Moritz 386
Artemowsk 327
Asperg (Festung) 189
Auerstädt 374
Auerstedt 430, 432
Augsburg 192, 264, 340 f.

Bad Flinsberg 295, 321, 323
Baer, Carl-Friedrich 158
Ballestrem, Eufemia von 366
Bamberg 430
Bandemer, Anna Charlotta von 223
Barby 106, 110, 214, 377 f., 439
Bargignac, Mme 161, 173
Barmont, André Grenier de 158, 169
Bartel, Kaufmann 159
Barth, Christian Gottlob 201
Baruth 422
Baschiz 421
Basel 31, 175, 199
Basset, François 170
Bath 175
Baudert, Samuel 252, 258
Baudiß, Benjamin Theodor 326
Bauer, Hermann 113, 270 f., 274 f.
Bauer, Holger 19
Baumeister, Carl August 375, 378, 381, 386
Bäumler, Michael 189 f.
Bautzen 220, 294, 325, 330, 368, 376, 379 f., 383, 407, 410–415, 418–426
Bayer, Siegfried 155
Beaumont, Marc-Antoine 434
Beck, Alfred 233, 240
Beck, Leni 243
Beck, Siegfried 231, 240– 243, 249, 253
Becker, Johann-Jakob 162, 170, 173
Begas, Reinhold 263, 265, 267
Begoule, Suzanne 170
Behr, Hugo 275
Beirut 315, 317
Belgard/Persante 300, 314
Bendorf 393
Bengel, Johann Albrecht 181–183, 189, 193, 201
Bergen 104
Berleburg 10, 102
Berlepsch, Hans von 29
Berlin 66, 82 f., 91, 98, 213, 261, 263, 265, 269 f., 273, 279, 284 f., 315, 329, 343, 364, 373, 439
Bernadotte, Jean-Baptiste 402, 434
Bernoulli, Johann III. 209
Bernstadt 306, 320, 323, 329
Berthelsdorf 82, 273, 379, 407
Berthier, Alexandre 429, 433 f., 438
Bethlehem/PA 166, 271
Bethmann, Christine 160, 162–164, 166, 174
Bethmann, Elis. 170
Bethmann, Jean-Jacques 164, 168, 170
Bethmann, P. Ph. 170
Bethmann, Simon Moritz 162
Beutel, Albrecht 25, 41

Bewersdorf/Bobrowniki 219
Beyer, Georg 213 f., 216
Beyer, Schw. 409
Beyers, Metzger 438
Bickerich, Wilhelm 268 f.
Bietigheim 181
Bimeler, Joseph *siehe* Bäumler, Michael
Bischofswerda 379, 415, 426
Blackerby, Ann 71
Blackerby, Elizabeth Wilson 71
Blackerby, Nathaniel 64, 70–74, 77, 85, 93–97
Blackerby, Samuel 71
Blücher, Gebhard Leberecht von 377, 379, 383, 426
Blumenthal, Karl Wilhelm 379 f.
Bobrowniki *siehe* Bewersdorf
Boé, Pierre 160, 170
Böhler, Peter 45, 55, 65
Böhme, Dr. 328 f.
Böhme, Jakob 186, 193
Böhmisch-Rotwasser 283
Böhnisch, Friedrich 213
Bonn 389
Bordeaux 104, 156–159, 162, 164, 166, 168 f., 171 f., 174–177
Borgius, Eugen 268
Borodino 375
Brackenheim 192
Bramey 312
Brandenburg, Albrecht Friedrich von 354
Brandenburg, Sophie Charlotte von 367
Brandt, Abraham Louis 280
Braunschweig 270
Brendel, Adam 10
Breutel, William 271
Buchmann, J. J. 171
Büdingen 91
Burk, Christian 201
Burkhardt, Eduard 288
Burkhardt, Gretel, geb. Israel 295
Burkhardt, Gustav 283, 288
Burkhardt, Herbert 287–289, 292–331
Burkhardt, Ilse 289
Burkhardt, Klaus 289, 292, 327, 329 f.
Burkhardt, Margarete, geb. Israel 289, 295, 301, 309 f., 321–324, 328, 330
Burkhardt, Peter 289, 292, 318, 330
Burkhardt, Theodore, geb. Bourquin 288 f., 309, 312 f., 318, 321, 329 f.
Burkhardt, Walter 289

Cabanel, Patrick 176
Calas, Jean 175
Callen, von (Graf) 91 f.
Canal, Giovanni Antonio 97
Canstein, Carl Hildebrand von 333 f., 343, 347–353, 356 f., 359, 362, 364–369, 371 f.
Canstein, Raban von 356
Cassir, Georges 315, 317
Cecenowo *siehe* Zezenow
Cevennen 156
Charbonnet, Louise 349
Chladenius, Johann Martin 10
Christiansfeld 399–403
Christoph, Arthur David 298, 304
Christoph, Louis 257 f.
Churchill, John 92
Churchill, Sarah, geb. Jenyns 92
Churchill, Winston 92
Cleebronn 192, 195
Clemens, Gottfried 110, 113 f.
Colberg/Kolobrzeg 218
Cölln 426
Comenius, Johann Amos 262, 266, 268 f., 277
Cook, James 200
Cossart, Heinrich Friedrich 176
Cotton, Robert Bruce 73
Court, Antoine 171
Crailsheim, Georg Leopold David von 10
Crailsheim, Wilhelm Friedrich Gottfried von 11
Cranach, Lucas, d. Ä. 31, 33, 36
Crisenius 345
Cromsche, Elisabeth 220
Czerwieniec *siehe* Schiwensk

Dąbrówka-Borzytuchom *siehe* Damerkow
Dam 236
Damerkow/Dąbrówka-Borzytuchom 219
Dänemark und Norwegen, Christian von 354
Daniel, Thilo 338
Danzig 48, 209, 214, 218, 220, 224
David, Christian 213
Davidson, Georg Justus 216
Davout, Louis Nicolas 434
de Dieu Soult, Nicolas Jean 434
Debrzno *siehe* Friedland
Degenfeld, Christoph Martin von 353
Degenfeld, Margaretha Helena von 353
Degenfeld, Philipp August von 353
Delaval, Edward Hussey 96 f.
Delessert, Benjamin 167
Delessert, Gaston 168
Delessert, Marguerite 160, 162, 167 f., 171–173
Demuth, Christian 213
Den Bosch 155
Den Haag 176
Denkendorf 181, 183
Denner, Balthasar 49
Denner, Catharina, geb. Wiebe 49 f.
Denner, Jacob 48–50
Dennewitz 411
Desclaux, Elisabeth 169
Dettingen/Erms 198
Dierx, Jeanne 163–165, 169
Döben 439
Dober, Andreas 49–51, 54–59, 65 f., 68, 78, 82
Dober, Maria Catharina 49 f., 54 f., 57–59, 68, 78
Donaustauf 275
Döring, Christian 31
Dresden 35, 261, 294 f., 310, 315, 328 f., 334, 341–343, 352, 362, 367 f., 374, 376, 378–380, 382, 410 f., 414 f., 422 f., 426
Drexler, Friedrich 293
du Roc, Obermarschall 433
Dubarry, Marie Jeanne, Comtesse 164
Ducos, Daniel 161, 169– 172, 174
Ducos, Elisabeth 170, 174
Ducos, Isabeau 160
Ducos, Jeanne 160, 170, 172
Ducos, Marie 170
Ducos-Jouanel, Françoise 170
Durand, Marie 173
Dürr, Helmut 311
Düsseldorf 392, 395
Duvernoy, Dorothea, geb. Sirvent 159
Duvernoy, Jacob Christoph 121
Duvernoy, Pierre Christophe 155–160, 165, 167, 173

Earl of Egmont *siehe* Perceval, John
Ebenezer/Georgia 66
Ebersbach 330
Ebersdorf 158, 373, 377, 409, 427, 429–439
Economy *siehe* Old Economy/PA
Edeling, Christian Ludwig 367
Ehrenbreitstein 391, 393
Einsiedel, Charlotte Sophie von 377
Eisenach 282
Eisleben 20
Eitel Friedrich, Prinz 280
Elers, Heinrich Julius 334, 368
Elisabeththal 199
Emser, Hieronymus 36, 41
Engeland, U. 216 f.
Erasmus von Rotterdam 37
Ernst, Tobias 283
Erzberger, Matthias 304
Essen 282
Ettwein, Johann 163

Fabricius, Johann Ludolph 377, 379
Fairfield 271
Farewell, Richard 73
Favre, Jean 161
Fiedler, Thimotheus 213
Fisch, Julius 284
Fischer, Dr. 306
Fontaine, Johann Friedrich 195
Forster, Johann Georg 200

Fortgens, Hendrik 253
Francke Christian Friedrich 284
Francke, August Hermann 79, 214, 333–337, 339, 342–353, 355–371
Francke, Gotthilf August 79
Frank, Adolph 282
Frankfurt/Main 91, 392, 403
Frankfurt/Oder 218, 366
Franz I., Kaiser 381
Frederik VI., König 402
Frick, Anna Maria 200
Frick, Johann Georg 198 f.
Friederich II. 209
Friederich, Johann Jakob 194
Friedland/Debrzno 216
Friedrich III., König von Dänemark 49
Friedrich August I. von Sachsen, Kurfürst 352
Friedrich August III. 295, 374, 378
Friedrich Wilhelm I. 209, 280, 281
Friedrich Wilhelm III. 375, 413, 429
Friedrich Wilhelm IV. 267
Fries, Peter Conrad 155, 157 f., 160 f., 167, 173–175
Friesen, Anna Genovefa von, geb. von Hohberg 352
Friesen, Carl von 334, 339, 343
Friesen, Henriette Catharina Freiin von 334
Friesen, Johann George d. J. 346
Friesen, Louise Henriette von, geb. von Canstein 352
Friesen, Otto Heinrich von 342, 346, 352, 355 f., 367
Fuchs, Georg Friedrich 196
Fuchs, Johann Adam 400
Furkel, Johann Georg 197

Garde 213
Gardna Wielka *siehe* Groß Garde
Garve, Carl Bernhard 431, 434
Gauernitz/Gävernitz 338, 341
Gaußig 419
Gawert, Pawal 214
Gebhardsdorf 312
Gelsenkirchen-Buer 312
Gembicki, Dieter 103
Gembicki, Heidi 177
Gemuseus, Hieronymus 379, 384
Gemuseus, Johannes 380, 383
Genf 159, 167, 171
Georg II., König 71, 79, 84, 90, 92
Gera 430
Gersdorf, Catharina von 9, 274
Gersdorf, Henriette von 9
Gersdorff, Charlotte Justine von 334, 337, 340 f., 367, 369
Gersdorff, Gottlob Friedrich von 346
Gersdorff, Henriette Catharina von 333–364, 367–372
Gersdorff, Henriette Sophie von 340, 371
Gersdorff, Nicol von 334, 339–341, 343, 348
Gersdorff, Nicol von (Nicol III) 340, 346 f.
Gibert, Etienne 163
Giesebitz/Izbica 217, 219, 221
Glaucha 333, 357, 361
Glowitz/Główczyce 211–213, 215 f., 218–221, 223
Gnadau 119, 121 f., 233, 377, 439
Gnadenberg 257, 309, 312, 373, 380, 385, 392, 409, 427
Gnadenfeld/Pawlowiczki 257
Gnadenfrei 110, 222 f., 278, 373
Gocht, Hermann 308 f.
Göda 426 f.
Godalming/Surrey 65
Godnow *siehe* Gnadenberg
Goerlitz, Hermann 271
Goerlitz, Otto 271
Goldberg/Złotoryja 300
Goninchem 155
Görlitz 271, 273–276, 322 f., 377 f., 380, 382, 387, 413
Görlitz, Eduard 262
Görlitz, Elisabeth, geb. Wauer 262
Görlitz, Hermann 261
Gostkowo *siehe* Klein Gustkow
Göteborg 175
Gotha 365
Gottliebin Kummer, Maria 192 f.
Gouda 155

Gradin, Arved 176
Graf Leon (Pseudon.) 187
Gravesend 55
Gregor, Christian 308
Gregor, Friedrich 308
Grens, Schulmeister 223
Groß Dehsa 427
Groß Garde/Gardna Wielka 219
Großbeeren 382, 411
Großendorf/Wielka Wieś 219
Großgörschen 420
Großhennersdorf 97, 214, 383, 410
Großschweidnitz 311
Großwelka 418
Grübel, Zacharias 370
Grubenmann (Grubermann), Barbara 189, 191 f.
Grubschitz 424
Gruhl, Friedrich 407
Guben 218
Gugg, Anton 277
Güntherodt, Eva Catharina von 340
Gutha 421

Haak, Dorothea Charlotta von 220
Haderslev 400, 401
Haferung, Johann Caspar 10
Hagelberg 382
Hahn, Michael 184
Haidt, Johann Valentin 20
Haifa 203
Haindorf/Hejnice 313
Haken, Christian Wilhelm 210, 225
Halle/Saale 25, 202, 213 f., 333 f., 338, 342, 345, 347, 350, 353, 357, 359 f., 362, 364–372
Hamburg 399
Hamilton, J. Taylor 238, 240
Hannover 67, 90
Hannover, Friedrich Ludwig von 79, 85
Hardenberg, Karl August von 379, 387
Harmonie *siehe* Harmony/PA bzw. New Harmony/IN
Harmony/PA 186, 188
Hart, Oliver 248
Hartwig, Johanna 283
Hartwig, Ludmilla 283
Hartwig, Wilhelm 283
Hase, Karl 189
Hasewinkel, Wilhelm 243, 245
Hassé, Leonhard 271
Hasting, Br. 420
Hasting, Johannes 407 f., 427
Hawksmoor, Nicholas 71
Heddesdorf 391
Hedwig, Ernst Gottlieb 404
Heerendijk 155, 284
Heidenheim 197
Heilbronn 192–195
Heinke, Br. 376
Heinke, Schw. 409
Hejnice *siehe* Haindorf
Helenendorf 199
Hennersdorf 333, 338, 341, 346, 362, 364, 367–370, 372, 379
Hennig, Paul 283
Henning, Paul 238
Herford 284
Herrnhaag 113, 158, 161, 166, 168, 172, 214, 216
Herrnhut 14, 25, 45, 49, 54, 80, 82, 102, 104, 106, 109 f., 113, 123, 156, 158, 166, 213, 216, 220, 224, 228, 243, 246 f., 254 f., 268, 270 f., 273, 276 f., 282, 287–289, 292, 294–311, 313 f., 317, 320–322, 324–331, 373, 375, 377–384, 387, 407
Hertels, John 163
Hettasch, Johannes 238, 240
Heynitz, Georg Ernst von 12
Hilferding, Alexander Fjodorowitsch 208
Hiller, Philipp Friedrich 192, 200
Himmler, Heinrich 296
Hindenburg, Paul von 299, 304
Hitler, Adolf 303–305, 313
Hoch, M. Immanuel 201
Hochkirch 415, 425
Hoffmann, Christoph 202, 203
Hoffmann, Elias 346
Hoffmann, Gottlieb Wilhelm 202, 204
Hoffnungstal 198

Hogarth, William 71
Hohenzollern-Hechingen, Konstantin von 414
Høj, Frederik Christian 399
Hollis, Isaac 53
Holmström, Bengt 248
Horwood, Richard 61
Höß, Rudolf 296
Hoyer, Br. 162
Hüffel, Johannes 216
Huish, Robert 68
Humtrup 377
Hüssy, Carl (?) 376

Ilfracombe 54
Iptingen bei Maulbronn 184
Irlich 392
Ismail 197, 198
Israel, Friedrich August 289
Izbica *siehe* Giesebitz

Jacobi, Esther Elisabeth 80
Jacobi, Johann Christian 80
Jaffa 203
Jahn, Friedrich Ludwig 284
Jauer 312
Jena 90, 110, 113, 214, 374, 430, 432
Jena, Gottfried von 359
Jenkwitz 426
Jerusalem 201, 203
Jetter-Staib, Christina 79
Johann Georg II., Prinz 339
Johann Georg III., Kurfürst 340, 343
Johannisburg/Pisz 218
Johnson, Samuel 44
Jones, Inigo 93
Jouanel, Françoise 174
Jung-Stilling, Johann Heinrich 183, 194
Jusefowitsch, D. M. 383, 393

Kähler, Christoph 42
Kaisarow, General 379
Kalatsch am Don 292, 327
Kannewitz 427
Karl Friedrich, Großherzog von Baden 183
Karl XIII., König 402
Karlsruhe 194
Katharina 194
Katharinenfeld 198–200
Katzbach 423
Kaup 395
Kenstler, August 296, 297
Kerner, Christoph Ludwig 185
Kerner, Justinus 185
Kersten, Anna Maria, geb. Paulsen 233
Kersten, Christoph 232 f.
Kiel 401
Killinger, Manfred von 304
Kittel, Georg Wilhelm 283
Klein Gustkow/Gostkowo 219
Klein Seidau 423
Kleinwelka 254 f., 373, 378, 407–411, 415 f., 423 f., 426 f.
Klemm, Hugo 306
Klicks 421
Knapp, Albert 12
Knigge, Adoph Freiherr 117 f.
Knoll, Johann Leonhard 158, 169, 174
Koberstein, Hans 278
Koblenz 389, 396
Koch, Johann Jakob 195, 198 f.
Kölbing, Johann Friedrich Wilhelm 379
Kölbing, Karl Wilhelm 379
Kolding 399, 401
Köln 262, 389
Kołobrzeg *siehe* Colberg
Königsberg 213, 216
Königsfeld 266 f., 309, 318
Königswartha 415
Konstantinopel 176
Konstanz 20
Kopenhagen 119, 354, 377
Körner, Theodor 378, 386
Korntal 194, 202, 204
Korte, Jonas 51
Kramer, Gustav 346
Kramer, Johann Matthias 52
Krause, Br. 413
Krauße, Br. 416
Krohn, Gottlieb 233

Kronach 430
Krüdener, Juliane von, geb. Vietinghoff 194 f.
Krüger, Herman Anders 261
Kruschwitz (Grscuhwitz), Br. 417
Kruse, Max 269
Kubschütz 415, 420
Kukowsky, Paul Ernst von 219 f., 222
Kulm 382
Kummer, Jakob Daniel Elisa 192
Kummer, Maria Gottliebin 194 f.
Kummer, Samuel Andreas 213, 219, 223
Künne, Arnold 265
Kunnersdorf 306
Kupetzky, Johann 271
Küstrin 218

La Rochelle 156 f., 177
Laben/Łebień 219
Labrousse, Françoise 162
Lang, Johannes 29
Lange, Matthäus 408
Langensee, Théophile-André 162
Langer, Robert 336, 341, 353
Langley, Battey 74, 93–95
Latané 158
Latt, Hans 269
Lauban 376, 411
Lauchhammer 284
Lausanne 293
Lavater, Johann Kaspar 89
Layritz, Paul E. 110–115, 117
Le Long, Isaac 47, 58–60, 63, 65, 74
Leade, Jane 337
Leba/Łeba 207, 214
Łebień *siehe* Laben
Lehmann, Peter 258
Leipzig 33, 209, 214, 293, 305, 365, 378, 383 f., 390, 403, 411
Lembsche, Hedwig 220
Lenau, Nikolaus 188
Lepke, Ferdinand 269
Leszno *siehe* Lissa
Liebach, Johannes 323, 328
Lieberkühn, Samuel 214
Lienhard, Friedrich 28
Lier, Ludwig Oskar 327
Limbach 296
Limberg 427
Lindheim 97
Lissa 211, 268
Lissa/Leszno 220
List, Friedrich 187
Löbau 276, 312, 317, 328 f., 379 f., 427
Lobenstein 430, 432
Lohsa 415
London 44–47, 49–51, 53, 55, 57 f., 59, 62, 65–67, 69, 71, 80, 82 f., 88, 90, 102
Lotter, Melchior, d. J. 31
Louis, Frederick 79
Ludwig XV. 164
Ludwig XVI. 175
Ludwigsburg 192, 195, 202
Luise von Preußen, Königin 429
Lund 341
Luther, Martin 11, 17, 21 f., 25, 28–31, 33, 36–42, 348
Lutz *siehe* Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von
Lützen 378
Lyon 156, 158,–160, 162, 167, 171

Mainz 392
Mampe, Paul Gotthard 214 f., 219
Mamuka, Thomas 78
Manchester 174
Marbach 194
Marienborn 83, 108, 114, 158, 209
Marienfeld 198 f.
Markirch/Ste.-Marie-aux-Mines 195
Marseille 156, 159, 176
Marx, Helene 327
Marx, Samuel 282
Mäsebuch, Georg Ludwig von 353
Mäsebuch, Hedwig Sophia von 353
Mäsebuch, Johann von 353
Mäsebuch, Marie Charlotte von 353
Massalie, Schw. 410
Masson, Olivier 157, 172
Massow, Adeleide von 220
Massow, Kaspar Otto von 213
Maulbronn 185

Maxworth, John 73
Mayer, Johannes 198
Mees, Rudolf 245
Meimsheim 192, 193
Meißen 414
Melanchthon, Philipp 30
Mengelsdorf 378
Merklingen 189
Metternich, Klemens von 381
Meyer, Dietrich 369
Meysebuch, Marie Charlotte von 356
Middelburg 155
Mile End 83
Milkel 415
Minden 370
Mohr (Sekretär Oglethorpes) 55, 56
Montbéliard/Mömpelgard 156, 158
Montpellier 156
Morgan, Margaretta 51
Möschler, Curt 327
Moskau 198, 375 f., 410
Motel, Beate 283
Motel, Benjamin 280
Motel, Ella 280
Motel, Manfred 283
Müller, Christoph Heinrich 45, 66, 68, 83 f., 87
Müller, Gottlob 414, 420, 424
Müller, Waltraud 175
Müller, Wolfgang 282
München 262
Murat, Joachim 434
Mutschmann, Martin 304
Mygind, Kay Pram 401, 404

Napoleon Bonaparte 189, 194, 373–384, 386, 390, 399, 402 f., 407 f., 410 f., 414, 418–420, 429, 433, 436, 439
Nardin, Jean-François 158
Natzmer, Dubislav Gneomar von 336, 347, 356, 365–367, 369, 371
Nehrlich (Musiker) 376
Neißer, Wenzel 47, 55, 78
Nestle, Eberhard 182
Neudietendorf 19, 377
Neukirch 409, 427
Neusalz 219
Neu-Tiflis 199
Neuwied 104, 158 f., 163, 171, 177, 261, 263, 373, 377, 389–397
New Harmony/IN 187 f.
New York 237
Ney, Michel 420
Nieder-Gurcke 421
Niesky 158, 218, 254 f., 257, 261, 266, 270 f., 282, 284, 292 f., 329, 373, 376–378, 387, 427
Nîmes 156, 159, 161, 163
Nimmschwiz 421
Niort 156, 157
Nischwitz, Johannes 266
Nitschmann, Anna 59, 78
Nitschmann, David 102
Nitschmann, David (Bischof) 47, 49, 50–52, 55 f., 59, 78, 80, 82, 86
Nollendorf 382
Noording-Basset, Jacobine-Marianne 160, 170
Notker I. 348
Nürnberg 33

Oberoderwitz 329
Oberschreiberhau 295, 310
Oberstrahwalde 315
Odessa 197, 198
Oetinger, Friedrich Christoph 193, 197
Oglethorpe, James Edward 46, 54 f., 56–59, 63–65, 67, 83–86, 94
Ökonomie *siehe* Old Economy/PA
Old Economy/PA 187 f.
Olivier-Desmont, Jacques 174
Opitz, Eberhard 312
Orloff, Graf Denisow 379
Ott, Henriette Sophie 431
Oudinot, Nicolas 434
Owen, Robert 188

Palladio, Andreas 93
Pannach, M. 413
Paramaribo 229, 232–237, 241–243, 245, 247, 248, 255
Paris 158, 166, 195, 376, 402
Paul, Albert 307 f.

Paul, Zar 194
Paulus, Beate, geb. Hahn 202
Paulus, Immanuel 202
Paulus, Philipp 202
Pauvert, Marie-Suzanne 170
Pawlowiczki *siehe* Gnadenfeld
Peer, Anastas 313
Perceval, John (Earl of Egmont) 46, 55, 57, 63, 65, 67, 69, 72, 85–88, 90
Perrin, Claude-Victor, gen. Victor, Herzog von Belluno 382
Petersdorf 199
Petersen, Schw. 409
Petri, Adam 31
Peucker, Paul 156
Pfalz-Sulzbach, Christian August von 339
Pfautz, Johann Leonhard 427
Piller, General 395
Pisz *siehe* Johannesburg
Pittsburgh/PA 186 f.
Pius XI., Papst 314
Pläswitz 380
Plauen 378, 430
Plitt, Conrad 258
Poblotz/Poblocie 223
Podewils, Otto Christoph von 209
Podmore, Colin 45, 47 f., 60 f., 79 f., 82
Poniatowski, Józef 380 f., 384
Porst, Johann 364
Portalés, Margueritte de 53
Posse, Graf (schwedischer Offizier) 404
Potter, John (Erzbischof) 45, 69, 78, 80, 84 f.
Powalka, Martin 214, 217–221
Pracht, Carl 269
Prendel, Victor von 411
Prerow 310
Preußen, Magdalena Sibylle von 354
Přibil, Martin Alexander 336
Pückler, Hermann von 409
Purrysburg/South Carolina 45, 65
Purschwiz 421
Putkammer, Adelsfamilie 215, 218
Puttkammer, Veronica von 220
Radibor 416, 418, 422
Raiffeisen, Friedrich Wilhelm 265
Ranzau, Erich von 115
Rapp, Johann Georg 184–190, 195 f.
Rappenhof 195
Rappoldt, Friedrich 334, 346 f., 369
Rapshagen 321
Rattwitz 419
Raze, Br. 423
Rechenberg, Adam 344
Reck, Philipp Georg Friedrich von 66
Regensburg 378
Reichel, Alfred Theodor 257 f., 261 f., 265–270, 272 f., 275–280, 282, 284–286
Reichel, Bruno 312, 328
Reichel, Gerhard 15
Reichel, Heinrich 293
Reichel, Heinrich Levin 276
Reichel, Johann Friedrich 110–114
Reichel, Konrad 251
Reichel, Leonhard 238
Reichel, Pauline Elisabeth, geb. Uttendörfer 257
Reichel, Theodor Levin 257
Reichel, Theophil 258
Reichel, Walter Siegfried 275
Reichenbach 377, 380
Renner, Daniel 211, 212, 220–224
Rennersdorf 377, 379
Rephaim 203
Retowo *siehe* Rotten
Reuß j. L., Heinrich LI. von 431
Reuß j. L., Luise von 431, 436
Reuß und Promnitz, Agnes Sophie von 408
Reuß, Heinrich XXIX. von 431
Reuß-Ebersdorf, Benigna von 14, 16
Reynier, Jean Louis de 411
Richard, Woldemar 241, 251 f.
Richter (Dolmetscher Zinzendorfs) 52, 59
Richter, Abraham Ehrenfried 52, 176
Richter, Christian Friedrich 334, 366–368
Richter, Marie Sidonie 360

Riga 194
Risler, Jeremias 170
Ritschl, Albrecht 337
Rixdorf 266, 279, 281, 439
Rochette, François 175
Röchling, Friedrich Heinrich 278
Rocque, John 61
Ronneburg 91
Roos, Karl Rudolf 200
Rörer, Georg 38
Rosenbaum, Catharina Louise 220
Rosenbaum, Johann Caspar 220
Rötha 352
Rotten/Retowo 223
Rottenacker 188 f., 191 f.
Rotterdam 52, 78, 155, 181
Roux, Br. 163

Saalburg 430, 432, 435
Saalfeld 430
Saarlouis 420
Sachsen, Georg von 35
Sachsen, Johann Georg I. von 354
Sachsen, Magdalene Sibylle von 354
Sachsen-Altenburg, Christian von 354
Sachsen-Altenburg, Friedrich Wilhelm II. von 354
Sachsen-Altenburg, Friedrich Wilhelm III. von 354
Sachsen-Altenburg, Johanna Magdalena von 354
Sachsen-Gotha, Augusta von 79
Sachsen-Gotha-Altenburg, Friedrich I. von 354, 355
Sachsen-Gotha-Altenburg, Friedrich II. von 354
Sachsen-Halle, August von 355
Sachsen-Halle, Magdalena Sibylle von 355
Sachsen-Weißenfels, Magdalena Sibylla von 354
Saltet, Johann Bernhard 199
Sandewalde/Guhrau 312
Sarepta 199, 373, 376– 378, 393, 397
Sarona 203
Savannah/Georgia 49, 54 f., 57, 67 f., 83, 85 f.
Schäffer, Susanne Elisabeth 220
Schalchen 285
Schaper, Fritz 261
Scheffler, Johann 14
Schellinger, Magdalena 19
Schenkendorf, Maximilian von 386
Schenkendorff, Max von 270
Schicketanz, Peter 353, 356
Schierstedt, Luise von 267
Schimansky, Petrus 213, 215 f., 219, 221
Schipank, Fritz 420
Schippank, Br. 412
Schippank, Johann 412, 420
Schippank, Schw. 418
Schiwensk/Czerwieniec 220
Schleiz 430, 433
Schluchtern 195
Schmidt, Br. 423
Schmidt, Br. (Schlachter) 400
Schmidt, Christian 233
Schmiegel/Śmiegiel 211
Schmochtitz 419, 423
Schmolsin/Smoldzino 212, 216
Schmuz-Baudiß, Theo 326
Schneider, Agnes Dorothea (Dorel) 413, 415, 420–422, 426 f.
Schneider, Anna Christiane 427
Schneider, Anna Christina 407–410
Schneider, Christian 427
Schneider, Christiane Friderike, geb. Beyer 427
Schneider, Hans 371
Schneider, Heinrich 427
Schneider, Henriette Dorothee, geb. Vollrath 427
Schneider, Johann Friedrich 427
Schneider, Johanna Eleonore, geb. Heitkin 427
Schneider, Johanna Friederike 427
Schneider, Johanna Salome 427
Schneider, Ludwig 409 f.
Schneider, Ludwig Nikolaus 408, 414–416, 419, 425–427
Schneider, Maria Magdalena 407 f., 427
Schneider, Maria, geb. Mitasch 427
Schneider, Maria, geb. Schulz 427

Schneider, Nikolaus 407–409, 427
Schneller, Johann Ludwig 202
Schorin/Skórzyno 221
Schottland/Stare Szoty 220
Schrautenbach, Ludwig Carl von 87
Schreiberhau 312
Schröer, Georg Friedrich 10
Schüler, Gustav 327
Schulius, Georg 45, 65
Schultze, Augustus 271
Schulz, Walter 336–338, 343, 347
Schulze, Egbert 328
Schütz, Friedrich W. 251 f.
Schwaikheim 196
Schwandt, Martin 217, 223 f.
Schwartzenau 102
Schweinitz, Sophie von 424
Scott, Samuel 68, 97
Seckendorff, Veit Ludwig von 365
Seeliger, Alfred 297
Seidlitz, Ernst Julius von 222
Selb 279
Senger, Johann-Friedrich 170
Sierakowo Słupskie *siehe* Zirchow
Skórzyno *siehe* Schorin
Sloane, Sir Hans 74
Słupsk *siehe* Stolp
Śmiegiel *siehe* Schmiegel
Smith, John Thomas 61, 93
Smołdzino *siehe* Schmolsin
Sohm, Rudolph 293
Sojentin, Sophia von 220
Sommer, Ludwig 420
Sörensen, Arzt 434
Sornßig 427
Spalatin, Georg 29, 30, 31
Spangenberg, August Gottlieb 47, 49, 80, 114, 262, 277
Spener, Philipp Jacob 214, 334, 336, 341–343, 346, 348–351, 357, 363–365, 367, 369
Spener, Philipp Jakob 193
Spiecker, Friedrich Albert 284 f.
St. Jean d'Angély 156 f., 159, 173
St. Maixent 156 f.
St. Priest, Graf 392 f., 395
St. Thomas 228
Stare Szoty *siehe* Schottland
Stargard 212, 218
Staßfurt 282
Ste.-Marie-aux-Mines *siehe* Markirch
Steinberg, Swen 382
Steinecke, Otto 101 f.
Stettin 213, 396
Stobwasser, Hellmuth 270
Stobwasser, Hermann 270
Stobwasser, Hildegard 270
Stobwasser, Ilse 270
Stobwasser, Margarethe 270
Stobwasser, Werner 270
Stojentin, Anna Catharina von 221 f.
Stojentin, Elisabeth Dorothea von 217, 221 f.
Stojentin, Friderike von 220
Stojentin, Peter Friedrich von 221
Stollberg-Wernigerode, Christian Ernst zu 214
Stolp/Słupsk 207, 210, 212, 214, 223
Straßburg 159
Strauß, David Friedrich 202
Stryk, Samuel 365 f.
Stuttgart 196
Stuttgart-Degerloch 203
Szczypkowice *siehe* Zipko

Tanzmann, Bruno 296 f.
Taubenheim 378
Tauentzien, Bogislav Friedrich Emanuel von 430
Tauroggen 377
Teichnitz 407
Temritz 424
Tettenborn, Friedrich Karl von 399 f., 404
Tetzner, Franz 213
Teuf(f)el zu Guntersdorf, Maria Elisabeth 341
Teufen 189
Thal *siehe* Ehrenbreitstein
Thamer, Hans-Ulrich 383, 388
Thielmann, Johann Adolph 378
Thomas, Elisabeth 220
Thomaschte, Kaufmann 411
Thomasius, Christian 342, 358, 365
Thorn/Toruń 216

Tieck, Christian Friedrich 275
Tiflis 198 f.
Tillich, Paul 188
Töltschig, Johann 47
Tomochichi (Indianerchief der Creek Indianer) 63, 85
Tonneins 158
Töppel, Roman 378
Torgau 354
Toruń *siehe* Thorn
Traa, Adriaan van 252
Trafalgar 373
Träger, Richard 362
Trostberg 285
Tübingen 197, 200, 202
Tyrstrup 400 f., 403
Tyrwhitt, Thomas 97

Uh, David 407
Uhna 423
Uhyst 409, 415
Ulm 189, 194, 197
Unger, Br. 421
Utrecht 155, 162 f.
Uttendörfer, Otto 336

Vallendar 391, 395
van der Smissen, Catharina, geb. Denner 49
van der Smissen, Dominicus 49
van Laer, Renatus 121
Vanbrugh, John 92, 96
VanderSchilden, Abraham 162–164, 169 f., 175
Veitmeyer, Ludwig Alexander 284
Venedig 172
Vernon, James 72, 86
Vischer, Friedrich Theodor 202
Vitzthum von Eckstädt, Hedwig Elisabeth 340
Vogt, Johannes 309
Vogt, Peter 338
Vollrath, Schw. 409
von Glasenap, Major 393
von Ranzau, Erich 156, 177
von Sacken, General 392
Vonsild 401
Voullaire, Marc 283

Waas, Gudrun 161
Waiblingen 203
Wake, William (Erzbischof) 45, 68 f.
Walddorf 197
Walker, R. Richard 71
Ward, Arthur 238
Wartburg 28–30
Wasitzikow, General 391 f.
Watering, Marianne Jacobine 171
Watering, Marianne-Justine 170
Waterloo 403
Wattewille, Johannes von 114, 121, 223
Way, Ehepaar 163
Weidauer (Oberregierungsrat) 314
Weidnau 312
Weinsberg 195
Weintraub, Magdalena, geb. Denner 48–50
Weintraub, William 48–50, 52–55, 83
Weißenberg 422
Weißenthurm 394
Weißig 415, 420
Weitenhagen/Wytowo 219, 223
Weitnauer, Pierre 170, 172
Wenck, Ernst 269
Wendisch Bolsdorf 427
Wernsdorf, Gottlieb 10, 13
Wesley, Charles 67 f., 78, 82 f.
Wesley, John 55, 67, 90
Westminster 44, 51, 58, 60–65, 68–70, 77, 79–84, 91 f., 97
Wiedemann, Prof. 278
Wielka Wieś *siehe* Großendorf
Wien 192, 194, 197, 341, 381, 403
Wilhelm 194
Wilhelm I., König von Württemberg 204
Wilhelm II. 275
Wilhelm II., Kaiser 203
Wilhelmsdorf 204
Wilson, Thomas (Bischof von Sodor und Man) 84
Winzerhausen 194
Witt, Ulrike 336 f., 348, 358, 361, 363, 369

Wittenberg 9, 11, 27, 29 f., 33, 340, 369
Wolf, Sophia, geb. Schäfgen/Schafigen 159
Wolfenbüttel 25
Wolff, Albert 261
Wollstadt, Hans-Joachim 103
Worms 52
Wreech, Joachim Friedrich von 367
Wreech, Sophie Tugendreich von 367
Wren, Christopher 92
Wulfila 41
Wurr, Rudolf 251, 252
Württemberg, Paul von 188
Wutstrack, Christian Friedrich 210
Wynand, Magdalena 50
Wynantz, Adelgunde 48
Wynantz, Francis 48, 50–53, 55 f., 58 f., 83
Wynantz, Peter 48
Wynantz, Willem 50
Wytowo *siehe* Weitenhagen

Yorck von Wartenburg, Ludwig 377

Zaimoglu, Feridun 25
Zeise, Philip Christian 212
Zeist 155–157, 159, 162–164, 176–178, 243, 246, 253
Zezenow/Cecenowo 212–214, 216, 219, 223
Ziegenhagen, Friedrich Michael 67, 79 f., 82
Zimmermann, Adolph Gottlob 284
Zimmermann, Johann Jakob 181
Zinzendorf und Pottendorf, Georg Ludwig von 334, 341
Zinzendorf, Christian Renatus von 62
Zinzendorf, Erdmuthe Dorothea von 46, 68, 77–79, 91, 97, 431
Zinzendorf, Friedrich Christian von 341
Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von 9–22, 25–27, 44–49, 50–98, 101–104, 107, 110, 113 f., 117, 123, 159, 171, 176, 183, 209, 214, 216, 220, 228, 262, 274–276, 282, 334, 338, 340 f., 345, 350, 356, 362, 369–371, 431
Zinzendorf, Otto Christian von 356
Zipko/Szczypkowice 209
Zirchow/Sierakowo Słupskie 212
Zischank, Heinrich 423
Zittau 293, 368, 379 f., 382, 387
Złotoryja *siehe* Goldberg
Zoar/OH 190 f.
Zoufall, Wilhelm 281

Maria Heyde –
Missionarsfrau im Westhimalaya.
Zum 100. Todesjahr



Herrnhuter Verlag Herrnhut

ISBN 978-3-931956-53-0
Preis 22,00 Euro